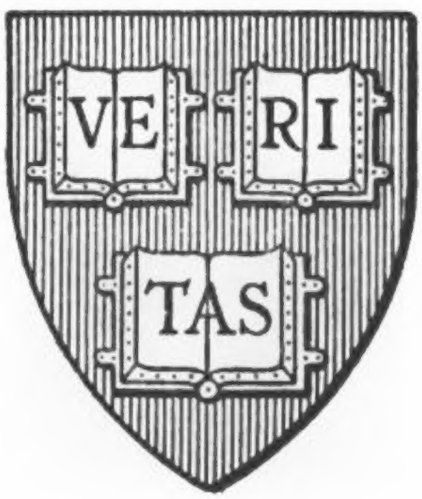
ANNA KARENINA: ROMAN IN 6 BÜCHERN

graf Leo Tolstoy

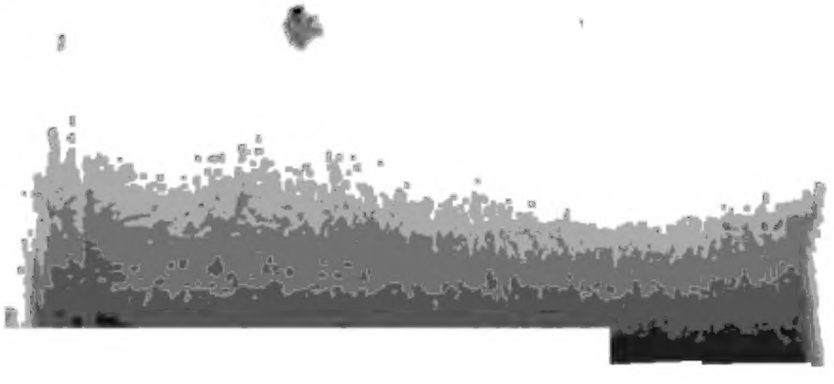
Digitized by Google

Slav 4354.2.456



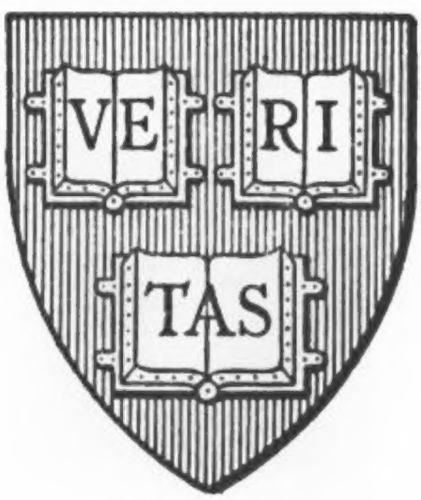
HARVARD
COLLEGE
LIBRARY

Digitized by Google



Digitized by Google

Slav 4354.2.456



HARVARD
COLLEGE
LIBRARY

Digitized by Google

Digitized by Google

ed 3 in 1.

Anna Karenina.

I.

Digitized by Google

Band 3 p 49/50 Torn.

Digitized by Google

Anna Karenina.

Roman in 6 Büchern

von

Graf L. N. Tolstoi.

Aus dem Russischen übersetzt von Paul Wilh. Graff.

Erster Band.

Berlin
Verlag von Richard Wilhelmi.
1885.

Digitized by Google

Plav 4354.2.456

970/35

HARVARD COLLEGE LIBRARY
FROM THE ESTATE OF
PROFESSOR E. W. CURNEY
MAY 3, 1899.

2844
49.46
20

Digitized by Google

Graf Leo Tolstoi.

Eine literarische Skizze von Eugen Zabel.

Wenn man sich mit gebildeten Russen über die literarischeu Zustände ihres Vaterlandes und das Interesse unterhält, welches denselben in Deutschland entgegengebracht wird, hört man fast regelmäßig die Behauptung aussprechen; daß bei nns eigentlich doch nur Turgenjew ein wahrhaft populärer Schriftsteller sei, während man von seinen nicht minder interessanten Rivalen auf dem Gebiete der russischen Poesie in Deutschland wenig oder garnichts wisse. Fragt man nach den Namen derselben, so wird gewöhnlich einer Anzahl Autoren gedacht, die dem Ohre des Westeuropäers meist ganz fremd klingen und die wir doch in der Nähe eines so erlauchten Dichters wie Iwan Turgenjew gelten lassen sollen.

Es liegt viel Unkritisches und Ueberschwängliches in dieser Zusammenstellung. Für die Weltliteratur ist und bleibt Turgenjew der stärkste künstlerische Ausdruck, den der russische Geist bisher gefunden hat. Unzweifelhaft ist Puschkin ein reicheres und Gogol ein originelleres Talent, aber der Verfasser der „Skizzen aus dem Tagebuch eines Jägers“ wird unserm Herzen immer näher stehen wegen der harmonischeu Bildung, mit welcher er sich erfüllt hatte, der Reinheit seiner künstlerischen Anschauung und der geistigen Bedeutung seiner Probleme.

Das darf uns jedoch nicht hindern, auch den anderen russischen Schriftstellern, in deren Werken sich das Erwachen der Nation zum Selbstbewußtsein ausspricht, gerecht zu werden. Es ist eine stolze Reihe von Autoren, die mit ihren Büchern die Gesellschaft des Czarenreichs seit den vierziger Jahren aufrüttelten und den humanen Ideen unseres Jahrhunderts die sarmatische Ebene eroberten. Neben Turgenjew muß in dieser Gruppe besonders auf Dostojewski, Pissemski, Gontscharow, L. Tolstoi nnd Nekrassow hingewiesen werden, in deren Dichtungen sich der moderne Pessimismus Rußlands vielfarbig wiederspiegelt.

Das Erscheinen einer deutschen Uebersetzung von Tolstoi's „Anna Karenin“ dürfte in unserem Vaterlande zur willkommnen Veranlassung werden, sich mit diesem Autor, der bisher nur durch ein Paar Novellen bekannt war, eingehender zu beschäftigen. Er gehört in der That zu den interessantesten literarischen

Digitized by Google

Charakterköpfen Rußlands wegen der seltsamen Mischung von Naturalismus und Mysticismus, die sich in seinen Büchern vollzogen hat und der starken, originellen Persönlichkeit, auf welche dieselben zurückweisen.

Leo Tolstoi ist nicht zu verwechseln mit seinem Namensvetter A. K. Tolstoi, dem Verfasser der dramatischen Trilogie „Der Tod Iwans des Schrecklichen", „Zar Fedor Iwanowitsch" und „Zar Boris" und des auch ins Deutsche übertragenen Romans „Fürst Sserebrennyi". Wenn dieser als der bedeutendste Dramatiker Rußlands gilt, muß Leo Tolstoi als einer der vorzüglichsten Novellisten und Romandichter des Landes angesehen werden. Iwan Turgenjew, den ein inniges Freundschaftsverhältniß mit dem Dichter verband, pflegte ihn sogar im Gespräch den größten lebenden Romanschriftsteller Europas zu nennen und einzelne Kapitel des Romans „Krieg und Frieden" für das Vorzüglichste zu erklären, was die epische Kunst aller Zeiten hervorgebracht habe. Das ist nun allerdings des Lobes zu viel, aber unbestritten bleibt, daß das Bild dieses Autors wol neben den Portraits der großen modernen Erzähler Frankreichs und Englands aufgestellt zu werden verdient.

Graf Leo Nikolajewitsch Tolstoi wurde am 9. September 1828 auf dem Gute seines Vaters, Jasnaja Poljana im Gouvernement Tula geboren und ging seit 1843 Universitätsstudien nach. Es scheint jedoch, daß die hergebrachte Methode des Studirens seinen Geist unbefriedigt gelassen habe, denn er zog es vor die Einsamkeit des Landlebens aufzusuchen und sich hier autodidaktisch weiter zu bilden. Auf einer Reise nach den Kaukasus im Jahre 1851 ließ er sich von dem Reiz des Militärlebens fesseln und trat in die russische Armee ein, in welcher er bei einer Artilleriebrigade am Terek vier Jahre hindurch und später während des Türkenkrieges im Stabe des Fürsten Gortschakow bei den Donautruppen diente. Nachdem er 1855 das Commando einer Gebirgsbatterie erhalten hatte, nahm er nach Beendigung des Kriegs seinen Abschied, auf das Vielseitigste in seiner Anschauung bereichert und in seinem Charakter gestählt durch die Erfahrungen des Soldatenlebens. Er lebte dann einige Jahre in Petersburg und Moskau, verheirathete sich im Jahre 1860 und zog sich dann zu ruhiger literarischer Thätigkeit auf sein väterliches Gut zurück. Er fürchtete im Strom des gesellschaftlichen Treibens der Großstadt, unter dem Einfluß literarischer Koterien zu verflachen und suchte die Einsamkeit auf, um ganz er selbst bleiben zu können.

Digitized by Google

III

Der Zug zum Selbstständigen und Eigenartigen ist der Grundzug Leo Tolstois. Sein Stil, seine Art zu schildern, seine sittlichen und religiösen Ueberzeugungen — Alles hat den Stempel einer starken und stolzen Persönlichkeit, die sich nicht anders geben kann als sie von Natur beschaffen ist. Diese Natur charaktervoll herauszuarbeiten, betrachtet er als seine Lebensaufgabe und die Grundlage aller seiner Schriften. Er haßt wie Rousseau das Entnervende unserer überfeinerten Kultur und sucht im Anschluß an das Volksleben, im Anblick der unendlichen Flächen, der gewaltigen Ströme und Berge seines Vaterlandes Erquickung und Genesung von allen Leiden der Civilisation zu finden. Realistisch in seiner Anschauungsweise und der Ausführung seiner Bilder wie es nur ein moderner Franzose sein kann, bringt Tolstoi gleichzeitig zu seinen Stoffen eine Keuschheit und Reinheit der Phantasie, um welche ihn alle Naturalisten beneiden müssen. Bilder und Gestalten von unmittelbar überzeugender Lebenswahrheit zu schaffen gilt ihm als das Erste, aber sie in den Dienst einer großen sittlichen Weltanschauung zu stellen und alle Zweifel in der ernsten Schule der Pflichten zu beruhigen, gilt ihm als höchstes Ideal und Ziel seiner Kunst. Er hat diese ethischen Voraussetzungen seiner Poesie schließlich so stark hervortreten lassen, daß sie die Abrundung und Klarheit seiner dichterischen Gestalten zu beeinträchtigen drohen. Doch kommt es für unseren Zweck weniger darauf an den mystischen Zug Tolstois zu charakterisiren, wie er in dem Buche: „Worin besteht mein Glaube?“ (Leipzig, Duncker und Humblot 1884) hervortritt, als auf die Hauptmomente seines dichterischen Schaffens aufmerksam zu machen, die für die russische Literatur zum Theil epochemachend geworden sind.

Leo Tolstois erste Bücher „Kindheit“, „Knabenalter“ und „Jünglingsjahre“ erzählen in leichter novellistischer Umhüllung die Geschichte seines eigenen Lebens. Von diesen Büchern liegt das erste unter dem Titel „Geschichte meiner Kindheit“ in deutscher Uebersetzung vor (Leipzig. In Commission bei E. F. Steinacker) und kann unseren Lesern eine Vorstellnng von dem Ganzen geben, das wir ein aus der Erinnerung und Betrachtung des Mannes verfaßtes Jugendtagebuch nennen möchten. Tolstoi fühlt sich darin gleichsam selbst den Puls, er sucht den Knaben zu schildern, wie er die Augen geistig aufzuschlagen beginnt und zeigt dessen innere Entwickelung in den feinsten Wandlungen des Gemüths, ohne die zarten Farbentöne, die er anwendet, sentimental zerfließen zu lassen. Das Leben im Elternhause, das Kommen und

Digitized by Google

Gehen von Freunden und Bekannten, der Unterricht in der Kinderstube, der Tod der Mutter, die Studienzeit bis zu dem unglücklichen Examen treten warm und anschaulich vor die Phantasie des Lesers und lassen ihn die edle Menschennatur des Dichters auf das unmittelbarste liebgewinnen.

Aus der Poesie dieses Gemüthslebens führen uns die nächstfolgenden Schriften des Dichters in das praktische Leben. Die Schilderungen der Belagerung Sebastopols im Dezember 1854, Mai und August 1855 zeigen uns Tolstoi im Lagerleben als tapferen Soldaten, der aber inmitten des Kugelregens und umgeben von Bildern des Schreckens nicht aufhört die Dinge warm zu empfinden und menschlich zu durchleben. Zum ersten Mal entfaltet hier seine Sprache jene malerische Pracht, die dann in noch breiterer Ausführung seine Erzählungen aus dem Kaukasus zeigen. Er ist in diesen Gemälden ebenso frisch und breit als phantasievoll und man kann beim Lesen nicht müde werden sich dem zauberischen Spiel dieser Farben hinzugeben. Wenn Tolstoi den Kaukasus schildert, so thut er das nicht als Romantiker wie Puschkin und Lermontow, in deren Dichtungen diese Berglandschaft zum ersten Male für die Phantasie der gebildeten Leser lebendig wurde, sondern als scharf analysirender Kopf, der die nationalen Typen auf das Feinste und Charakteristischste entwickelt. Eine dieser Novellen „Die Kosaken" (1862) verdient deßhalb den Preis vor den übrigen, weil in ihr die ganze Weltanschauung Tolstois enthalten ist. Die Novelle schildert in ihrem Helden Olenin einen jungen Mann, der die Hälfte seines Vermögens in Moskau durchgebracht hat und nun nach dem Kaukasus reist, um die Wüstheit und Leere seines bisherigen Daseins zu vergessen. Er läßt sich an den Ufern des Terek nieder, geht mit den Kosaken auf die Jagd, lebt und wohnt, ißt und trinkt wie sie und hofft schließlich einer der ihrigen zu werden. Da erregt aber ein schönes Kosakenmädchen Marianna seine Neigung und er sucht sich ihr zu nähern, allein die frische rauhe Kraft des Mädchens bleibt ganz gleichgültig bei dem Liebeswerben Olenins, der gern zur Einfachheit des Naturlebens zurückkehren möchte und es doch nicht vermag. Die unverdorbene Natürlichkeit steht in gar keinem Verhältniß mehr zur Civilisation, auch wenn diese ihre Schwäche einsieht und durch die Berührung mit dem Volk ihr Blut verjüngen möchte. Tolstoi nimmt den Naturzustand der Menschen in Schutz gegen das falsche Glück der Bildung und ihre innere Haltlosigkeit, er identificirt jenen mit Kraft und Gesundheit und erblickt in dieser Schwäche und Krankheit. Dieser

Gedanke wiederholt sich in einer ganzen Reihe von Novellen, wie in „Polikuschka = Polikey“ (vergl. Russische Geschichten, deutsch von Wilhelm Wolffsohn. Dresden und Leipzig. Heinrich Minden), wo ein wegen Trunksucht und Unredlichkeit in üblem Ruf stehender Bauer sich selbst das Leben nimmt, weil es ihm nicht gelingt seine Herrschaft davon zu überzeugen, daß er sich gebessert und ehrlich gehandelt habe. In ähnlicher Weise rührend wirkt auch die Figur des fahrenden armen Sängers in der Erzählung „Luzern“ (vergl. zwei Erzählungen von Leo Tolstoi, übersetzt von Wilhelm Lange in der Reclamschen Universalbibliothek) der die reichen Leute mit seinen Liedern unterhält und dafür statt eines Almosens Spott und Hohn einstecken muß.

Die beiden Hauptwerke des Dichters sind die großen Romane: „Krieg und Frieden“ (1860) und „Anna Karenin“, (1875—77) der eine entrollt ein gewaltiges historisches Gemälde, der andere enthält eine ausgezeichnete Schilderung der modernen russischen Gesellschaft.

„Krieg und Frieden“ ist bei Hachette in Paris in französischer Uebersetzung erschienen und soll demnächst auch in einer deutschen Uebertragung auf den Büchermarkt kommen. Der Roman ist ein Kolossalgemälde des russischen Lebens zur Zeit der napoleonischen Kriege bis zum Jahr 1812. In einem überaus umfangreichen Rahmen — die russische Ausgabe enthält vier, die französische drei starke Bände — wird uns eine bis ins Kleinste ausgeführte Schilderung dieser Zeit geboten und ein Nebeneinander von Figuren und Situationen vorgeführt, das den Leser nicht selten zu gleicher Zeit entzückt und verwirrt. Dieses Gemälde ist mit der liebevollen Sorgfalt eines geistreichen Genremalers und mit der kühnen Phantasie, dem Schwung und der Kraft eines Frescomalers ausgeführt worden. Der Roman will in keinem einzelnen Helden das Schicksal Rußlands sich personifiziren lassen, sondern das wunderbare Spiel der Kräfte, das den französischen Weltbeherrscher und seine Armee an der Natur Rußlands und dem Charakter seiner Bewohner zu Grunde gehen ließ, in seiner Gesammtheit und in allen Einzelheiten, im Empfangssaal des Kaisers wie im Salon der vornehmen Dame, in der Stadt und auf dem Lande, im Hause und auf der Straße, auf dem Schlachtfelde und in der Kirche erkennen und verstehen lassen. Tolstoi schildert nach einander die Schlachten von Austerlitz, Friedland und Borodino mit der Kraft und Anschaulichkeit des Soldaten, der im Pulverdampf gestanden hat, er macht uns aber auch mit Personen bekannt, in denen sich der Geist der russischen Nation nach bestimmten Richtungen eigenthümlich verkörpert. Graf Peter Besuchoff ist der Typus des

Digitized by Google

Russen, wie er sich aus Thatenlosigkeit und Unklarheit zum Pflichtenernst und männlichen Thun sammelt, während der Fürst Andreas Wolkonsky als der moderne Skeptiker erscheint, der durch Reflexion den Glauben an sich und seine Mitmenschen mürbe gemacht hat. Originelle Frauencharaktere wie Marie, die Schwester des Fürsten Andreas und Natascha Rostoff beleben das Ganze in interessanter und wirkungsvoller Weise, die eine als idealer, die andere als realer Ausdruck weiblicher Empfindungsweise und der Roman klingt in der Verherrlichung eines gesitteten und harmonischen Familienlebens voll und prächtig aus, ganz im Gegensatz zu den Turgenjew'schen Novellen, in welchen die zur Heirath führende Liebe einen nur untergeordneten Platz einnimmt und die Blüthe des Herzens meistens entsagungsvoll verkümmern muß.

Tolstoi's zweiter Roman „Anna Karenin", dessen deutsche Uebersetzung der Leser bei dieser Gelegenheit empfängt, hat eine ähnliche stark hervortretende Ader des Sittlichen, indem er über den Ehebruch eine furchtbare Strafe verhängt und das Glück der Familie mit vollen Accorden preist. In zwei Liebespaaren, Anna Karenin und Alexis Wronsky, sowie Konstantin Lewin und Kitty Tscherbatzky wird das verneinende und das bejahende Princip des Romans ausgesprochen, dessen Handlung abwechselnd in Moskau, auf einem Landgute und in Petersburg spielt. Die Geschichte der strafbaren Liebe Anna Karenin's zu dem eleganten Offizier Wronsky, die bei dem wundervoll geschilderten Wettrennen in Krassnoje-Sselo vor aller Welt klar wird und damit endigt, daß das unglückliche Weib sich unter die Räder eines Eisenbahnwagens stürzt, hat Tolstoi mit erschütternder Wahrheit erzählt. Das Gegenstück hierzu ist die sanft aufblühende Neigung Konstantin Lewin's zu Kitty, deren Auge zunächst von Wronsky's vornehmer Erscheinung geblendet wird, die aber im Auslande an den Ernst des Lebens glauben lernt und den treu ausharrenden Lewin schließlich doch mit ihrer Hand belohnt.

Graf Leo Tolstoi wird in Rußland mit Recht als einer der hervorragendsten zeitgenössischen Dichter gefeiert, dessen Werke sich in den Händen aller Gebildeten befinden. Er besitzt eine durchaus originell angelegte Phantasie und ist im höchsten Maße ein literarischer Charakter. Alles, was er geschrieben hat, ist der nothwendige Ausdruck eines mächtig erregten Innenlebens und einer künstlerischen Anschauung, die sich nicht mit virtuoser Kleinmalerei begnügt, sondern gleichzeitig auch die höchsten sittlichen und geistigen Ziele mit scharfem Blick erfaßt.

Digitized by

I.

Die glücklichen Familien sind einander alle ähnlich; jede unglückliche dagegen ist unglücklich auf ihre besondere Art. Im Hause der Oblonsky's ging Alles drüber und drunter. Die Frau war dahinter gekommen, daß ihr Mann mit der französischen Gouvernante ein Liebesverhältniß unterhielt, und sie hatte ihm deshalb erklärt, daß sie fortan nicht mehr mit ihm unter einem Dache leben wolle. Dies war vor drei Tagen geschehen, und die so entstandene Situation wurde von den Eheleuten selbst, wie auch von den übrigen Mitgliedern der Familie und des Hauses quälend empfunden. Alle Hausgenossen hatten das Gefühl, als ob in ihrem Zusammenleben kein rechter Sinn sei, daß die in einer Herberge zufällig sich begegnenden Gäste mehr mit einander verbunden seien, als sie.

Die Frau kam nicht aus ihren Zimmern; der Mann war seit jenem Tage nicht mehr zu Hause; die Kinder liefen wie verloren und verlassen im ganzen Hause umher; die Engländerin hatte sich mit der Wirthschafterin erzürnt und schrieb an eine Freundin ein Billet mit der Bitte, sich für sie um eine andere Stelle zu bemühen; der Koch hatte bereits gestern zur Mittagszeit Haus und Dienst verlassen, und die Leuteköchin und der Kutscher forderten ihren Lohn.

Am dritten Tage erwachte Stipan Arkadiewitsch Oblonsky — Stiwa, wie er bei seinen Freunden hieß — zur gewohnten Stunde, das heißt um acht Uhr morgens, zwar nicht in seinem Schlafzimmer, sondern in seinem Arbeitskabinet auf einem Maroquinsopha. Er drehte seinen vollen, behäbigen Körper auf den Polstern herum, um wieder einzuschlafen, umarmte das Kopfkissen und drückte fest seine Backe darauf, aber plötzlich richtete er sich empor, blieb aufrecht sitzen und öffnete die Augen.

Digitized by Google

„Ja, ja! wie war es doch?“ dachte er und versuchte sich auf seinen Traum zu besinnen: „Ja, wie war es doch? Richtig! Alabin gab ein Diner in Darmstadt — nein! nicht in Darmstadt .... Es war etwas Amerikanisches. Ja, aber da war Darmstadt in Amerika. Ja, Alabin gab ein Diner auf gläsernen Tischen, und die Tische sangen: Il mio tesoro .... Nein, nicht il mio tesoro ... etwas viel Besseres ... Und da waren kleine Krystallflaschen, und das waren Frauen ...“

Die Augen Stipan Arkadiewitsch's glänzten fröhlich und er sann lächelnd weiter nach:

„Ja, es war schön ... sehr schön! Und da war noch viel Herrliches — aber man kann sich wachend das garnicht wieder vorstellen — es ist unmöglich.“

Da er jetzt einen Streifen Tageslicht hinter den schweren Rouleaux durchschimmern sah, schwenkte er munter seine Beine vom Sopha herunter, tastete mit ihnen nach den gestickten Pantoffeln (einem Geschenk seiner Frau zu seinem letzten Geburtstage) umher und streckte dann nach alter neunjähriger Gewohnheit, ohne sich zu erheben, seine Hand nach der Stelle aus, wo im Schlafzimmer sein Morgenrock zu hängen pflegte. Da er ihn nicht fand, erinnerte er sich, warum er nicht im Schlafzimmer erwacht war. Das Lächeln verschwand aus seinem Gesicht, und er runzelte die Stirn.

„Ach, ach!“ seufzte er, indem die Vorstellung aller Einzelheiten jenes Auftritts mit seiner Frau bei ihm erwachte, die ganze Hoffnungslosigkeit seiner Lage und am quälendsten das Bewußtsein seiner eignen Schuld.

„Ja, sie wird nicht verzeihen, sie kann nicht verzeihen! Und das Schlimmste ist, daß an Allem ich schuld bin! an Allem schuld bin ich und doch bin ich nicht der Schuldige! Das ist die Tragik!“ dachte er: „Ach, ach!“ stöhnte er ganz verzweiflungsvoll und erinnerte sich der für ihn am peinlichsten Momente aus jenem Auftritte: Am unangenehmsten war der erste Augenblick, wo er, fröhlich und vergnügt aus dem Theater heimkehrend, mit einer großen Birne in der Hand für seine Frau, diese nicht im Salon antraf, auch nicht zu seinem Erstaunen im Wohnzimmer, sondern endlich in der Schlafstube, mit dem unglücklichen, Alles verrathenden

Digitized by Google

Billet in der Hand! Sie, die ewig Bekümmerte und Sorgenvolle, diese, nach seiner Ansicht, oberflächliche und nicht sehr kluge Dolly saß unbeweglich da, den Brief in der Hand, und sah zu ihm hinüber mit dem Ausdruck des Entsetzens, der Verzweiflung und dabei der Hoffnung, daß er Alles leugnen und in Abrede stellen könne und würde. . . .

„Was ist das? was ist das?" fragte sie und wies auf das Billet.

Und bei dieser Erinnerung, wie es so oft geschieht, quälte Stipan Arkadiewitsch nicht so sehr die Sache selbst, als vielmehr das, wie er die Frage seiner Frau beantwortet hatte. Ihm geschah in diesem Augenblick, was solchen geschieht, die unvermuthet über ein schimpfliches Beginnen ertappt werden. Er vermochte nicht, sein Gesicht der Situation gemäß zurechtzulegen. Statt sich beleidigt zu zeigen, oder Alles zu bestreiten, oder zu versuchen, sich zu rechtfertigen, oder um Verzeihung zu bitten, oder auch nur ganz gleichgültig zu bleiben — Alles dieses wäre besser gewesen, als das, was er that: sein Gesicht fing nämlich plötzlich an (— „Ein Reflex der Gehirnthätigkeit!" meinte Stipan Arkadiewitsch, der die Physiologie liebte —) also sein Gesicht fing unwillkürlich an, sich mit seinem gewöhnlichen, gutmüthigen und deshalb auch recht einfältigem Lächeln zu überziehen. Und dieses einfältige Lächeln konnte er sich nicht verzeihen.

Als Dolly das dumme Lächeln sah, zuckte sie wie in physischem Schmerz zusammen, platzte in der ihr eigenthümlichen Heftigkeit mit einem Strom harter Worte heraus und stürzte aus dem Zimmer. Seitdem wollte sie ihren Gatten nicht wieder sehen. —

„An Allem ist dies vertrackte Lächeln Schuld!" dachte Stipan Arkadiewitsch. „Aber was thun? was thun?" fragte er sich in Verzweiflung und fand keine Antwort.

II.

Stipan Arkadiewitsch war gegen sich selbst ein ziemlich aufrichtiger Mensch. Er konnte sich nicht belügen und sich die Versicherung geben, daß er seine Handlung bereue. Er

Digitized by Google

konnte nicht bereuen, daß er, ein Mann von vier und dreißig Jahren, von hübſchem Ausſehen und leicht verliebter Natur, nicht in ſeine eigene Frau, Mutter von fünf lebenden und zwei geſtorbenen Kindern, verliebt war, zumal ſie nur um ein Jahr jünger war als er. Er bereute nur, daß er es nicht beſſer vor ihr zu verheimlichen vermocht hatte. „Biſt du nicht gefangen, biſt du auch kein Dieb“ — nur in dieſem Sinne bereute er. Aber er fühlte das ganze Verdrießliche ſeiner Lage und er bedauerte ſeine Frau, ſeine Kinder und ſich ſelbſt. Er hätte es vielleicht beſſer verſtanden, ſeine Sünden vor ſeiner Frau zu verheimlichen, wenn er hätte annehmen können, daß die Kenntniß derſelben ſo auf ſie wirken würde. Klar hatte er niemals über das ganze Verhältniß nachgedacht, aber er hatte eine undeutliche Vorſtellung, als ob ſeine Frau etwas davon ahnen müſſe und ihm nur durch die Finger ſähe. Es ſchien ihm ſogar, daß ſie, eine geſchwächte, früh gealterte und nicht mehr hübſche Frau, ſie, eine durch Nichts bemerkenswerthe, einfache und nur gute Familienmutter, gerechterweiſe nur nachſichtig ſein dürfe. Und nun ergab ſich etwas dem ganz Entgegengeſetztes!

„Ah! ſchrecklich! ganz ſchrecklich!“ wiederholte ſich Stipan Arkadiewitſch und wußte keinen Ausweg.

„Und wie gut war Alles bis dahin! Wie gut haben wir mit einander gelebt! Sie war zufrieden und glücklich mit den Kindern, ich legte ihr nichts in den Weg, ließ ſie mit den Kindern und in der Wirthſchaft treiben, was ſie wollte. Das iſt wahr: es war nicht gut, daß Jeanne bei uns im Hauſe Gouvernante war; das taugte nichts! Es iſt etwas Triviales, etwas Abgeſchmacktes, ſolche Liebſchaft mit ſeiner Erzieherin! Aber was für eine Erzieherin war ſie auch!“

Dabei erinnerte er ſich lebhaft an die ſchwarzen, ſchelmiſchen Augen der Mademoiſelle Roland und an ihr bezauberndes Lächeln.

„Und ſo lange ſie bei uns im Hauſe war, habe ich mir doch auch nichts erlaubt! Das Schlimmſte aber iſt, daß ſie ſchon . . . . Es mußte aber auch Alles ſo kommen! Ach, ach! Was thun? was thun?“

Er fand darauf nur die eine, allgemeine Antwort, die

Digitized by Google

das Leben auf die verwickelsten und unentwirrbarsten Fragen gibt: lebe den Ansprüchen des Tages gemäß, suche dich zu vergessen, zu betäuben im Traume des Lebens.

„Das Weitere wird sich finden," sagte sich Stipan Arkadiewitsch, erhob sich, zog einen grauen Schlafrock mit blauseidenem Unterfutter an, schnürte sich mit den Troddelbändern zusammen, holte tief Luft im seinen breiten Brustkasten, näherte sich mit dem gewöhnlichen elastischen Schritte seiner gestreckten Beine, die so leicht seinen wohlgenährten Körper trugen, dem Fenster, zog die Rouleaux auf und schellte.

Alsbald erschien der alte Freund, sein Kammerdiener Matwej, mit Rock, Stiefeln und einem Telegramm in der Hand. Hinter Matwej erschien der Barbier mit allem Zubehör seines Metiers.

„Sind Acten vom Gericht gekommen?" fragte Stipan Arkadiewitsch, nahm die Depesche und setzte sich vor den Spiegel.

„Da, auf dem Tische!" antwortete Matwej und guckte mit einem fragenden, theilnehmenden Blick seinen Herrn an. Dann, nach einem Augenblick, setzte er mit einem schlauen Lächeln hinzu:

„Es war hier Jemand vom Droschkenbesitzer."

Stipan Arkadiewitsch antwortete nichts. Er sah nur im Spiegel Matwej an. An den Blicken, die sie miteinander im Spiegel austauschten, sah man, daß sie sich gut verstanden. Der Blick Stipan's schien zu fragen:

„Warum sagst du das? Weißt du denn nicht. . . .?"

Matwej steckte die Hände in die Taschen seiner Joppe, setzte einen Fuß zurück und sah schweigend mit einem gutmüthigen, kaum bemerkbaren Grinsen seinen Herrn an.

„Ich sagte ihm, er solle nächsten Sonntag wiederkommen; bis dahin solle man nicht unnöthiger Weise Sie, noch sich selbst belästigen," sprach er die offenbar auswendig gelernte Redensart her.

Stipan Arkadiewitsch begriff, daß Matwej scherzen und seine Aufmerksamkeit auf sich lenken wollte. Er riß die Depesche auf und las sie. Die, wie gewöhnlich, falsch geschriebenen Worte errathend, erhellte sich sein Gesicht.

„Matwej, meine Schweſter Anna Arkadiewna kommt morgen," ſagte er, indem er die glänzend feiſte Hand des Barbiers, die einen roſigen Weg zwiſchen den langen krauſen Backenbärten hindurch bahnte, einen Augenblick feſthielt.

„Gott ſei Dank!" ſagte Matwej, und zeigte damit, daß er die Bedeutung dieſer Ankunft ebenſowohl begriff wie ſein Herr, das heißt, daß Anna Arkadiewna, die Lieblingsſchweſter Stipans, ſehr viel zur Verſöhnung des Mannes mit ſeiner Gattin beitragen könne.

„Allein, oder mit ihrem Herrn Gemahl?" fragte Matwej.

Stipan Arkadiewitſch konnte nicht antworten, denn der Barbier war mit ſeiner Oberlippe beſchäftigt. Deshalb erhob er nur einen Finger. Matwej nickte mit dem Kopfe im Spiegel.

„Alſo allein," ſagte er. „So muß wohl oben Alles eingerichtet werden?"

„Melde es Darja Alexandrowna. Wie ſie es befiehlt."

„Darja Alexandrowna?" wiederholte wie zweifelnd Matwej.

„Ja, melde es. Und da! nimm das Telegramm! übergib es, was ſie dazu ſagt."

„Das iſt wohl ein Fühlungsverſuch?" meinte Matwej, ſagte aber nur laut:

„Zu Befehl!" — —

Stipan Arkadiewitſch war bereits faſt ganz angekleidet, als Matwej langſam mit der Depeſche in der Hand zurückkehrte. Der Barbier war nicht mehr da.

„Darja Alexandrowna befiehlt zu melden, daß ſie fortreiſe; Sie könnten es nach Ihrem Belieben einrichten," ſagte er und ſah dabei, den Kopf auf die eine Seite geneigt, die Hände in den Rocktaſchen und den einen Fuß zurückgezogen, ſeinen Herrn an.

Stipan Arkadiewitſch ſchwieg. Plötzlich erſchien ein gutmüthiges, etwas klägliches Lächeln auf ſeinem hübſchen Geſichte.

„Ah, Matwej?" ſagte er und ſchüttelte den Kopf.

„Wird ſich ſchon Alles zurechtziehen, Herr," ſagte Matwej.

„Wird es ſich?"

„Ja, Herr."

„Meinst du? — Wer ist da?“ fragte er, da man in diesem Augenblicke das Rauschen eines Frauengewandes hinter der Thür hörte.

„Ich bin es,“ antwortete eine feste und angenehme Frauenstimme, und in der Thür erschien das strenge, mit Pockennarben bedeckte Gesicht der Kinderwärterin Matrëna Filimonowna.

„Nun? Was ist, Matrëscha?“ fragte Stipan Arkadiewitsch.

Trotzdem er so über und über voll Schuld war vor seiner Frau und das auch selber fühlte, so standen doch fast Alle im Hause auf seiner Seite, sogar die Kinderwärterin, die Vertraute der Darja Alexandrowna.

„Gehen Sie doch hin, Herr, und beichten noch einmal,“ sagte sie. „Vielleicht hilft Gott. Sie quält sich zu sehr. Es thut Einem weh, das mit anzusehen! Und Alles im Hause geht kopfüber, kopfunter. Sie müssen an die Kinder denken, Herr! Beichten Sie, Herr! Was ist sonst zu thun? Wer spazieren fahren will, der muß auch . . . .“

„Sie nimmt mich ja aber garnicht an . . . .“

„So haben Sie wenigstens das Ihrige gethan. Gott ist barmherzig, Herr! Beten Sie zu Gott!“

„Nun gut! geh' nur!“ sagte Stipan Arkadiewitsch plötzlich erröthend. „Hilf mir beim Ankleiden,“ wendete er sich zu Matwej und zog entschlossen seinen Schlafrock aus.

Matwej hielt schon das Hemd wie ein Sielengeschirr bereit und blies von demselben noch etwas Unsichtbares herunter. —

III.

Nachdem Stipan Arkadiewitsch angekleidet war, bespritzte er sich mit Wohlgerüchen, zog die Manschetten des Hemdes hervor, steckte seiner Gewohnheit gemäß in alle Taschen die Cigaretten, die Brieftasche, die Zündholzdose, die Uhr mit doppelter Kette und Brelocques, schwenkte das Schnupftuch auseinander und, indem er sich jetzt rein, wohlriechend, munter und trotz seines Unglücks körperlich gesund fühlte, ging er leichten Schrittes in's Lesezimmer, wo ihm schon der Kafe und neben demselben Gerichtsacten, Briefe und Papiere

Digitized

erwarteten. Er las zuerſt die Briefe durch. Einer derſelben war ihm ſehr unangenehm. Er war von dem Händler, der den Wald auf dem Gute ſeiner Frau zu kaufen wünſchte. Der Verkauf dieſes Waldes war nothwendig, aber davon konnte natürlich vor der Ausſöhnung mit ſeiner Frau nicht die Rede ſein. Aber am unangenehmſten war ihm dieſer Brief deshalb, weil ſich ſo in die Verſöhnung mit ihr ein Geldintereſſe miſchte, und der Gedanke, daß dieſes Intereſſe ihn leiten möchte, daß er nur wegen des Verkaufs des Waldes eine Ausſöhnung mit ihr ſuchen könnte, dieſe Vorſtellung beleidigte ihn.

Nachdem er die Briefe geleſen, nahm er die Gerichtsacten vor, durchblätterte ſchnell einige Klageſachen, machte mit einem großen Bleiſtift Bemerkungen dazu, ſchob ſie dann von ſich fort und begann, ſeinen Kaſe zu trinken. Währenddem öffnete er ein noch druckfeuchtes Morgenblatt und durchlas es.

Stipan Arkadiewitſch war abonnirt auf ein liberales Blatt, von zwar nicht radikaler, doch von der Richtung der Majorität. Obgleich weder Wiſſenſchaft, noch Kunſt, noch Politik ihn beſonders intereſſirten, hielt er ſich doch darüber feſt zu der Anſicht, welche die Majorität und ſeine Zeitung vertraten und änderte ſie nur dann, wenn die Mehrheit ſie änderte, oder beſſer, er änderte ſie nicht, ſondern ſie ſelbſt änderten ſich unmerklich in ihm.

Er wählte keine Richtung und keine Anſichten, ſondern dieſe kamen ſelbſt zu ihm, ebenſo wie er auch nicht die Form des Huts oder Rockes wählte, ſondern ſie nahm, wie ſie gerade getragen wurden. Anſichten zu haben, war aber für ihn, der in einem gewiſſen Geſellſchaftskreiſe verkehrte, und bei einiger Gedankenthätigkeit, wie ſie ſich in gewiſſen Jahren entwickelt, ebenſo nöthig, wie einen Hut zu beſitzen. Wenn es auch einen Grund gab, warum er die liberale Richtung der conſervativen, der gleichfalls viele aus ſeinem Kreiſe zuneigten, vorzog, ſo kam das nicht daher, daß er die liberale Anſchauung für die richtigere hielt, ſondern weil ſie mehr zu ſeiner Lebensweiſe paßte. Die liberale Partei ſagte, Alles in Rußland ſei ſchlecht, und in der That hatte Stipan Arkadiewitſch eine Menge Schulden und ſein Geld reichte nirgends

Digitized by Google

aus; die liberale Partei ſagte, die Ehe ſei eine veraltete Inſtitution und müſſe nothwendiger Weiſe geändert werden, und in der That gewährte das Eheleben unſerem Stipan wenig Vergnügen und zwang ihn zu lügen und ſich zu verſtellen, was doch ſeiner Natur ſo ſehr zuwider war; die liberale Partei ſagte oder deutete an, die Religion ſei nur ein Zügel für den roheren Theil des Volkes, und in der That konnte auch Stipan Arkadiewitſch ohne Schmerz in den Füßen nicht den kürzeſten Gottesdienſt aushalten und konnte nicht begreifen, wozu alle dieſe ſchrecklichen und mächtigen Worte von dem Jenſeits waren, da man doch auch in dieſer Welt ſehr gut leben könnte. Alſo wurde die liberale Richtung für Stipan Arkadiewitſch zur Gewohnheit und er liebte die Zeitung wie die Cigarre nach dem Mittagseſſen wegen des leichten Nebels, den ſie in ſeinem Gehirne erzeugte.

Er las den Leitartikel, in welchem auseinander geſetzt wurde, daß man neuerdings ganz unnöthigerweiſe ein Geſchrei erhebe, als ob der Radikalismus alle conſervativen Elemente zu beſeitigen drohe und als ob die Regierung verpflichtet ſei, Mittel zur Unterdrückung der revolutionären Hydra anzuwenden, daß im Gegentheil „nach unſerer Meinung“ die Gefahr nicht in der angeblichen revolutionären Hydra, ſondern in der Hartnäckigkeit des tradionellen Weſens läge, welches allen Fortſchritt hemme u. ſ. w. Er las auch einen financiellen Artikel, in welchem Bentham und Mill genannt wurden und dem Miniſterium einige Nadelſtiche verſetzt wurden. Mit der ihm eigenen ſchnellen Auffaſſungsgabe begriff er die Bedeutung jeder Anſpielung, von Wem und auf Wen ſie gerichtet war und weshalb, und das gewährte ihm ſtets einiges Vergnügen. Aber heute war dies Vergnügen vergällt durch die Erinnerung an die Rathſchläge der Matrëna Filimonowna und dadurch, daß Alles im Hauſe nicht ſo ging, wie es gehen ſollte.

Er las auch davon, daß Graf Beuſt nach Wiesbaden gereiſt ſein ſollte und davon, daß es keine grauen Haare mehr gäbe; ferner von dem Verkauf eines leichten Coupés, von dem Anerbieten einer jungen Perſon und ſo weiter. Aber alle

Digitized by Google

dieſe Nachrichten verurſachten ihm nicht wie ſonſt ein leiſes, ironiſches Vergnügen.

Nachdem er die Zeitung geendigt, die zweite Taſſe Kafe getrunken und eine Semmel mit Butter verzehrt hatte, erhob er ſich, ſchüttelte die Brodkrumen von ſeiner Weſte und, die Bruſt breit ausdehnend, lächelte er freudig, nicht, weil er etwas beſonders Angenehmes auf dem Herzen hatte, nein, das freudige Lächeln wurde nur durch ſeine gute Verdauung hervorgerufen. Aber dies Lächeln erinnerte ihn ſofort wieder an alles Vorgefallene und er wurde nachdenklich.

Zwei Kinderſtimmen (Stipan erkannte die Stimme Griſcha's, des jüngſten Knaben und Tania's, des älteſten Mädchens) erſchollen hinter der Thür. Sie ſchoben irgend etwas und ließen es fallen.

„Ich ſagte es ja! wir dürfen die Paſſagiere nicht oben auf das Verdeck ſetzen!“ rief auf Engliſch das Mädchen: „Jetzt hebe du ſie auf!“

„Alles iſt außer Rand und Band!“ dachte Stipan Arkadiewitſch. „Da laufen jetzt die Kinder allein herum!“

Er ging zur Thür und rief ſie herein. Sie ließen die Schachtel ſtehen, die den Wagen vorgeſtellt hatte, und kamen zu ihrem Vater. Das Mädchen, ſein Liebling, lief dreiſt auf ihn zu, umarmte ihn und hing ſich lachend um ſeinen Hals. Sie liebte das Geſicht ihres Vaters, ſeine Liebkoſungen und den Wohlgeruch, den ſein Backenbart ausſtrömte. Das Mädchen küßte ſein durch die gebückte Haltung geröthetes und von Zärtlichkeit ſtrahlendes Antlitz und wollte wieder weglaufen. Ihr Vater aber hielt ſie zurück

„Was macht Mama?“ ſagte er und ſtreichelte das glatte Hälschen ſeiner Tochter mit der Hand. „Guten Morgen!“ ſagte er freundlich nickend zu dem ihn begrüßenden Knaben. Er war ſich bewußt, daß er von dieſem weniger hielt und bemühte ſich deshalb ſtets, ſich gleich zu bleiben. Aber der Knabe fühlte das und lächelte nicht wieder auf das kalte Lächeln des Vaters.

„Mama? die iſt aufgeſtanden,“ antwortete das Mädchen.

Stipan Arkadiewitſch ſeufzte auf. „Alſo hat ſie wieder die ganze Nacht nicht geſchlafen!“ dachte er. „Iſt ſie fröhlich?“

zed by Google

Das Mädchen erröthete plötzlich. Sie wußte, daß zwiſchen dem Vater und der Mutter ein Zank ſtattgehabt hatte, und daß die Mutter deshalb nicht fröhlich ſein konnte, und daß der Vater das wiſſen mußte, daß er ſich alſo verſtellte, wenn er ſo leichthin danach fragte. Und das Mädchen erröthete über den Vater. Er begriff das ſofort und erröthete auch.

„Ich weiß nicht," ſagte das Kind; „Sie ſagte, wir brauchten heute nicht zu lernen und könnten ſpazieren gehen mit Miß Gull zur Großmama."

„Nun, ſo geht aus, Taniſchka! Aber wartet noch einen Augenblick!" ſagte er, ſie zurückhaltend und ihr zartes Händchen ſtreichelnd. Dann nahm er vom Kamin eine Schachtel mit Bonbons und ſuchte ihre Lieblingsſtücke, die von Fondant und Chokolade hervor.

„Das iſt für Griſcha?" fragte das Mädchen und zeigte auf die Chakoladenbonbons.

„Ja, ja!" erwiederte er, ſtreichelte nochmals ihre Schultern, küßte ihre Hand, ihre Haare, ihren Hals und dann erſt entließ er ſie. —

„Der Wagen iſt vorgefahren!" meldete Matwej. „Es wartet da auch noch eine Bittſtellerin!" ſetzte er hinzu.

„Schon lange?" fragte Stipan.

„Seit einer halben Stunde etwa."

„Wie oft ſchon habe ich dir befohlen, es mir ſofort zu melden!?"

„Sie müſſen doch auch in Ruhe Ihren Kafe trinken," ſagte Matwej mit jenem freundſchaftlich groben Ton, über den man ſich nicht ärgern kann.

„Nun, ſo ruf' ſie ſchnell herein!" ſagte Stipan Arkadiewitſch und legte ſein Geſicht in ſtrenge Falten. —

Die Bittſtellerin, eine Stabskapitänsfrau Kalinina, bat um etwas Unmögliches und ganz Sinnloſes. Aber Stipan ließ ſie, ſeiner Gewohnheit gemäß, Platz nehmen, hörte ihr ohne Unterbrechung zu und gab ihr einen ausführlichen Rath, an Wen und wohin ſie ſich zu wenden habe, und ſchrieb ihr ſogar mit großer deutlicher Handſchrift ſchnell ein Billet an die Perſönlichkeit, die ihr vielleicht helfen könnte.

Digitized by Google

Nachdem er die Stabskapitänsfrau entlassen hatte, nahm er seinen Hut und stand einen Augenblick überlegend da, ob er nicht etwas vergessen habe. Er hatte nichts vergessen, ausgenommen das, was er vergessen wollte, seine Frau.

„Ja so!“ Er senkte sein Haupt und sein hübsches Gesicht nahm einen schmerzlichen Ausdruck an.

„Gehe ich? oder geh' ich nicht?“ fragte er sich. Ihm war, als ob ihm eine Stimme sagte, er dürfe nicht gehen, denn etwas Anderes, als eine Lüge, könne doch nicht dabei herauskommen; ihre Beziehungen zu einander wie früher wieder herzustellen, sei unmöglich, sie könne nicht wieder anziehend und liebeerweckend und er nicht zu einem Greise werden, der nicht mehr liebebedürftig war; außer Verstellung und Lüge könne jetzt nichts mehr herauskommen; und Falschheit und Lüge waren seiner Natur zuwider.

„Aber einmal muß es doch geschehen! es kann doch nicht stets so bleiben!“ sagte er sich in dem Versuch zu einem Entschluß zu kommen. Er warf sich in die Brust, zog eine Cigarrette hervor, that einige Züge, warf sie dann wieder in eine Perlmutterschale, durchschritt schnell den mit Gemälden, Broncesachen und Porcellan geschmückten düsteren, leeren und langweiligen Salon und öffnete die Thür zu dem Zimmer seiner Frau. —

IV.

Darja Alexandrowna stand da vor einem geöffneten Schreibbureau, inmitten ihrer herumgestreuten Sachen, in einer Jacke, mit aufgesteckten dünnen Haarzöpfen, mit einem vergrämten Gesichte und großen, aus dem mageren Gesichte hervortretenden erschreckten Augen. Als sie seine Schritte hörte, hielt sie inne und sah nach der Thür, indem sie sich vergeblich bemühte, ihrem Gesichte einen strengen und verächtlichen Ausdruck zu geben. Sie fühlte, daß sie sich vor ihm fürchtete; sie fürchtete die bevorstehende Zusammenkunft. Sie versuchte das zu thun, was sie in diesen drei Tagen wohl schon zum zehnten Male vergeblich versucht hatte: die Sachen der Kinder und ihre eigenen auszusuchen, um damit zu ihrer

Digitized by Google

Mutter wegzufahren. Auch jetzt wie vorher sagte sie sich, daß es nicht so bleiben könne, daß sie etwas thun müsse, ihn bestrafen, ihn beschämen, ihm vergelten, wenn auch nur einen kleinen Theil des Schmerzes, den er ihr verursacht hatte; sie sagte sich, sie wolle ihn verlassen, und fühlte dabei, daß ihr das unmöglich sei; unmöglich, weil sie sich nicht entwöhnen konnte, ihn als ihren Mann zu betrachten und ihn zu lieben. Sie fühlte, daß sie nicht im Stande war wegzureisen, aber, indem sie sich selbst betrog, suchte sie die Sachen zusammen und that so, als ob sie wegreisen wollte.

Als sie ihren Mann sah, fing sie an, in den Schubladen zu kramen, als ob sie etwas suchte; dann nahm sie sich zusammen und sah sich nach ihm um. Aber ihr Gesicht, das strenge und entschieden aussehen sollte, drückte Verlorenheit, Schmerz und Kläglichkeit aus.

„Dolly," sagte er mit leiser, furchtsamer Stimme. Er zog den Kopf zwischen die Schultern, um ein klägliches und unterwürfiges Aussehen zu gewinnen; dabei aber strahlte sein Gesicht von Gesundheit und Frische. Sie maß ihn mit einem schnellen Blicke vom Kopf bis zu den Füßen:

„Ja, er ist glücklich und zufrieden," dachte sie, „und ich . . . ? Und diese abscheuliche Gutmüthigkeit, um die ihn Alle so lieben und loben — ich hasse sie!"

Ihr Mund zog sich zusammen, die rechte Backenmuskel ihres bleichen Gesichtes zuckte nervös:

„Was wollen Sie?" fragte sie mit einer schnellen, ihr selbst fremden Stimme.

„Dolly," sagte er mit zitterndem Tone, „Anna kommt heute."

„Was geht mich das an? Ich kann sie nicht empfangen, schrie sie auf.

„Es muß doch endlich, Dolly . . . ."

„Geh'n Sie weg, geh'n Sie weg!" rief sie laut. . . . .

Stipan Arkadiewitsch hatte vorher gleichmüthig an seine Frau denken können, er hatte auch noch hoffen können, daß sich, nach Mattwejs Ausdruck, Alles zurechtziehen" würde und hatte ruhig seine Zeitung lesen und den Kaffe trinken können; jetzt aber, als er ihr kummervolles Gesicht sah, und den Ton

Digitized by Google

ihrer reſignirten und verzweifelnden Stimme hörte, ſtockte ſein Athem, es ſchnürte etwas ſeinen Hals zu, und ſeine Augen füllten ſich mit Thränen:

„Mein Gott, was habe ich nur gethan! Dolly! Um Gotteswillen . . . . !“

Er konnte nicht weiter ſprechen, Schluchzen erſtickte ſeine Stimme.

Sie ſchloß die Chiffonière und ſah ihn an.

„Dolly, was kann ich ſagen? Nur das Eine: verzeih' mir, verzeihe! Bedenke, können nicht neun Jahre des Zuſammenlebens erkaufen einen Augenblick . . . .“

Sie ſenkte die Augen und horchte erwartungsvoll auf das, was er weiter ſagen würde.

„ . . . einen Augenblick . . . der . . . Verlockung . . .“ ſagte er und wollte fortfahren; allein bei dieſem Worte zuckten wie in phyſiſchem Schmerze ihre Lippen und der Muskel ihrer rechten Wange.

„Geh'n Sie fort! geh'n Sie fort!“ rief ſie noch durchdringender, „und ſprechen Sie mir nicht von Ihren Verlockungen, von Ihren Abſcheulichkeiten!“

Sie wollte hinauseilen, aber ſie ſchwankte und hielt ſich an der Stuhllehne feſt, um ſich zu ſtützen. Sein Geſicht wurde breiter, ſeine Lippen traten vor und ſeine Augen füllten ſich mit Thränen.

„Dolly,“ ſagte er jetzt ſchon ſchluchzend, „um Gotteswillen, denke an die Kinder! Sie ſind doch unſchuldig. Ich habe gefehlt, ſtrafe mich, laß mich meine Schuld ſühnen, — Was ich thun kann . . . Ich bin zu Allem bereit. Ich habe Schuld, ich kann nicht ſagen, wie ſchuldig ich mich fühle, aber, Dolly, verzeih' mir!“

Sie ſetzte ſich. Er hörte ihr ſchweres, tiefes Athmen und ſie that ihm unſäglich leid. Sie wollte einige Mal zu ſprechen anfangen, konnte es aber nicht. Er wartete.

„Du denkſt an die Kinder, um mit ihnen Dich zu kurzweilen, ich aber denke auch an ſie und weiß, daß ſie jetzt verloren ſind!“ brachte ſie jetzt offenbar eine Phraſe hervor, die ſie ſich in dieſen drei Tagen häufig ſelbſt vorgeſagt hatte.

Sie redete ihn Du an, und er ſchaute deshalb dankbar zu ihr nieder und wollte ihre Hand erfaſſen.

Sie aber bog ſich mit Widerwillen von ihm ab.

„Ich denke an die Kinder, und für ſie würde ich Alles in der Welt thun. Aber ich weiß nicht, wie ich am beſten für ſie ſorgen kann; dadurch, daß ich ſie von ihrem Vater nehme, oder ſie bei einem liederlichen Vater laſſe, ja, bei einem liederlichen Vater! Nun ſagen Sie: iſt es uns nach dem Vorgefallenen noch möglich, weiter mit einander zu leben? Sagen Sie, iſt das möglich?“ wiederholte ſie mit erhöhter Stimme, „nachdem mein Gatte, der Vater meiner Kinder ein Liebesverhältniß mit der Gouvernante ſeiner Kinder angeknüpft hat?!“

„Aber was thun? was dann thun?“ ſagte er mit kläglicher Stimme und ſenkte ſeinen Kopf immer tiefer und tiefer.

„Sie ſind mir ekelhaft, widerwärtig!“ rief ſie, ſich immer mehr erhitzend, „Ihre Thränen ſind Waſſer! Sie haben mich niemals geliebt! Sie haben kein Herz, keinen Edelmuth! Sie ſind mir abſcheulich, eklig, fremd — ja, ganz fremd!“ Dies, ihr ſelbſt das ſchrecklichſte Wort „fremd“ ſprach ſie mit Schmerz und Bosheit aus.

Er ſah ſie an und er erſtaunte und erſchrak über den Ausdruck von Bosheit in ihrem Geſichte. Er begriff nicht, daß ſein Mitleid ſie nur reizte. Sie merkte, daß es nur Mitleid und keine Liebe war, was er zu ihr fühlte.

„Nein, ſie haßt mich, ſie wird nicht verzeihen,“ dachte er.

„Es iſt ſchrecklich, ſchrecklich“, ſagte er.

In dieſem Augenblicke ſchrie in der Nebenſtube ein Kind auf, welches, wie es ſchien, gefallen war. Darja Alexandrowna horchte und ihr Geſicht nahm einen weicheren Ausdruck an. Sie beſann ſich einige Augenblicke auf ſich ſelbſt, als ob ſie nicht wußte, wo ſie war und was ſie thun ſollte; ſchnell ſtand ſie dann auf und ging zur Thür.

„Sie liebt doch mein Kind,“ dachte er, als er die Veränderung in ihren Zügen bemerkte, „mein Kind! Wie kann ſie dann mich haſſen?“

„Dolly, noch ein Wort!“ ſagte er, ihr nachgehend.

„Wenn Sie mir folgen, rufe ich die Leute, die Kinder,

Digitized by Google

daß Alle erfahren, was für ein niederträchtiger Mensch Sie sind! Ich reise heute fort, bleiben Sie nur bei Ihrer Liebsten!" Und sie schlug die Thür hinter sich zu. —

Stipan Arkadiewitsch seufzte, wischte sich das Gesicht und schlich mit leisen Schritten aus dem Zimmer.

„Matwej sagt, es wird sich Alles zurechtziehen — aber ich sehe da gar keine Möglichkeit. Ach, wie entsetzlich und wie — trivial hat sie geschrieen!" sagte er zu sich, indem er an ihr Geschrei und an die Worte „niederträchtiger Mensch" und „Liebste" dachte. „Und womöglich haben die Mädchen das gehört! Furchtbar trivial! Furchtbar!"

Stipan Arkadiewitsch stand einige Secunden still, dann wischte er sich die Augen, warf sich in die Brust und verließ das Zimmer. —

Es war ein Freitag, und im Eßzimmer zog gerade ein deutscher Uhrmacher die Uhren auf. Stipan Arkadiewitsch erinnerte sich an ein Scherzwort über diesen ordentlichen, nur etwas kahlköpfigen Uhrmacher, daß nämlich dieser Deutsche für sein ganzes Leben aufgezogen war, um die Uhren aufzuziehen — — und er lächelte. Stipan Arkadiewitsch liebte eben einen guten Witz.

„Ach, vielleicht wird es sich auch noch zurechtziehen", dachte er.

„Matwej!" rief er: „Richte also im Eckzimmer Alles ein für Anna Arkadiewna!" sagte er zu dem erscheinenden Matwej.

„Zu Befehl!"

Stipan Arkadiewitsch zog seinen Pelz an und trat auf die Freitreppe hinaus!

„Werden Sie zu Hause speisen?" fragte der ihn begleitende Matwej.

„Vielleicht. Da, für die Auslagen!" Er reichte ihm einen Zwanzigrubelschein. „Wird es ausreichen?"

„Ob genug, ob nicht, wir werden schon damit auskommen müssen" sagte Matwej, schlug den Wagenschlag zu und trat auf die Stufen zurück. —

Inzwischen hatte Darja Alexandrowna ihr Kind beruhigt und, da sie am Rollen des Wagens erkannte, daß ihr Mann,

Digitized by Google

fortgefahren war, kehrte sie in ihr Schlafzimmer zurück. Das war für sie die einzige Zufluchtstätte gegen alle die häuslichen Sorgen, die sie sofort umringten, sobald sie dasselbe verließ. Auch jetzt, in der kurzen Zeit, die sie sich in der Kinderstube befand, hatten die Engländerin und die Matrëna Filimonowna eine Menge Fragen an sie gerichtet, die keinen Aufschub vertrugen und die sie allein beantworten konnte. Was die Kinder zum Spaziergang anziehen sollten, ob sie Milch trinken sollten, ob nicht ein anderer Koch engagirt werden müßte . . . . „Ach, laßt mich, laßt mich!" hatte sie erwiedert und dann, auf den Platz in ihrem Schlafzimmer zurückgekehrt, wo sie zuletzt mit ihrem Manne gesprochen, hatte sie die magern Hände gefaltet und fing an, sich das ganze Gespräch in's Gedächtniß zurückzurufen.

„Weggefahren? Und wie steht er jetzt zu ihr? Ist es möglich, daß sie sich noch sehen? Warum habe ich ihn nicht danach gefragt? Nein, nein! Eine Versöhnung ist nicht möglich! Wenn wir auch in einem Hause zusammen leben sollten, werden wir doch einander fremd bleiben. Für immer fremd!" wiederholte sie wieder mit einem besonderen Nachdruck dies für sie so schreckliche Wort. „Und wie habe ich ihn geliebt! Mein Gott, wie habe ich ihn geliebt! Und liebe ich ihn denn jetzt nicht noch mehr als früher? Das Schlimmste ist aber . . . ." Sie beendigte nicht diesen Gedanken, denn Matrëna Filimonowna sah in die Thür herein.

„Soll ich nach meinem Bruder schicken, daß er wenigstens das Mittagessen kocht! Sonst erhalten die Kinder wieder wie gestern vor sechs Uhr nichts zu essen!"

„Gut, ich komme gleich hinaus und will Alles anordnen. Ist nach frischer Milch geschickt? . . . ."

Und Darja Alexandrowna versank in die Sorgen des Tages und ertränkte darin für einige Zeit ihren Kummer. —

V.

Stipan Arkadiewitsch hatte, dank seiner guten Fähigkeiten, recht gut in der Schule gelernt, war aber träge, machte allerhand dumme Streiche und verließ sie deshalb erst ziemlich

Digitized by Google

ſpät. Aber trotz ſeines leichtſinnigen Lebens, trotz ſeiner Jugend nahm er bald eine ehrenvolle und mit einem großen Gehalt verbundene Stellung als Director eines Moskauer Tribunals ein. Dieſe Stelle hatte er dem Manne ſeiner Schweſter Anna zu verdanken, Alexei Alexandrowitſch Karenin, welcher eins der wichtigſten Aemter im Miniſterium, welchem jenes Tribunal unterſtellt war, bekleidete. Aber auch, wenn Karenin ſeinem Schwager dieſe Stelle nicht verſchafft hätte, würde Stiwa Oblonsky doch durch hundert andere Perſonen, Brüder, Schweſtern, Tanten, Onkeln, Couſinen, dieſe oder eine ähnliche Stellung gefunden haben, mit ſechstauſend Rubel Gehalt, die ihm nöthig waren; denn ſeine finanziellen Verhältniſſe waren trotz des Vermögens ſeiner Frau ſehr derangirt. Halb Moskau und Petersburg waren verwandt und befreundet mit Stipan Arkadiewitſch. Er war mitten unter den Menſchen geboren, die da immer die Großen der Welt waren und ſind; ein Drittel der alten Staatsmänner waren Freunde ſeines Vaters geweſen und kannten ihn von Kleinauf, mit dem zweiten Drittel duzte er ſich und das letzte Drittel waren gute Bekannte von ihm. Alſo waren die Spender weltlicher Glücksgüter in Geſtalt von Aemtern, Conceſſionen, Einkünften u. ſ. w. ſämmtlich ſeine Freunde und konnten ihren Zugehörigen nicht übergehen, und Oblonsky brauchte ſich nicht ſonderlich anzuſtrengen, um einen einträglichen Poſten zu erhalten; er brauchte nur nicht abzulehnen, nicht zu beneiden, nicht zu ſtreiten, nicht ſich für beleidigt zu halten, was er bei der ihm eigenthümlichen Gutmüthigkeit auch niemals that. Es wäre ihm komiſch erſchienen, hätte man ihm geſagt, daß er die Stelle mit dem ihm nöthigen Gehalte nicht bekommen würde, um ſo mehr, als er auch nichts Beſonderes beanſpruchte: er wollte nur das, was alle ſeine Altersgenoſſen hatten, und um ſolchem Amte vorzuſtehen, war er auch nicht ſchlechter als alle übrigen. —

Stipan Arkadiewitſch wurde von Allen, die ihn kannten, nicht nur ſeines fröhlichen und gutmüthigen Characters und ſeiner zweifelloſen Ehrlichkeit wegen geliebt, ſondern in ſeinem hübſchen, klaren Aeußern, ſeinen glänzenden Augen,

Digitized by Google

dunklen Brauen und Haaren, in der Frische seines Gesichtes war etwas, was Jeden angenehm berührte.

„Aha, Stiwa! Oblonsky! Da ist er!“ rief Jeder, der ihm begegnete. Wenn es auch geschah, daß sich nach einem Gespräch mit ihm nichts Freudiges ereignete, man freute sich am nächsten oder am dritten Tage ganz ebenso wieder bei einer Begegnung mit ihm.

Es war aber noch eine andere, zweifellose Eigenschaft, für die man Stipan Arkadiewitsch lieben mußte. Ohne alle Anstrengung that er sein ganzes Leben hindurch das, was Manche, die gut sein wollen, zu thun sich bemühen und doch nie können: er sprach nie von Jemandem etwas Schlechtes; er, der sonst so sehr einen guten Witz liebte, ließ sich selbst durch einen Witz nicht zu einem Spotte hinreißen; ein Witz erschien ihm nicht mehr als ein solcher, sobald er einen Anderen kränken oder beleidigen konnte. —

Nachdem Stipan Arkadiewitsch mittlerweile drei Jahre lang die Stellung eines Directors an einem der Moskauer Gerichtshöfe eingenommen, errang er nicht nur die Liebe, sondern auch die Achtung seiner Collegen, seiner Untergebenen und seiner Vorgesetzten, kurz Aller, die mit ihm zu thun hatten. Die Haupteigenschaft, die unserem Stipan Arkadiewitsch die allgemeine Achtung im Dienste verschaffte, bestand einmal in seiner außerordentlichen Nachsicht gegen die Menschen, die bei ihm besonders auf dem Bewußtsein seiner eigenen Unzulänglichkeit beruhte, sodann in seiner vollkommenen Liberalität, nicht jener, die er sich aus den Zeitungen aneignete, sondern jener, die ihm im Blute lag und die ihm mit allen Menschen ganz gleich verkehren ließ, von welcher Stellung und von welchem Vermögen sie auch sein mochten, und endlich in der gänzlichen Parteilosigkeit für die Sache, mit der er gerade zu thun hatte, wodurch er niemals hingerissen wurde und darum auch keine Fehler machte. — —

Als Stipan Arkadiewitsch in's Gerichtsgebäude kam, ging er, vom Portier mit einem Portefeuille ehrerbietig gefolgt, in sein kleines Kabinet, zog seine Uniform an und trat in den Gerichtssaal. Die Schreiber und Untergebenen erhoben sich Alle, fröhlich und ehrerbietig grüßend. Stipan Arkadiewitsch

Digitized by Google

ging schnell wie immer an seinen Platz, drückte den Mitgliedern des Gerichts die Hände und setzte sich. Er sprach und scherzte gerade so viel als nöthig war und ging an die Arbeit. Niemand verstand so gut wie Stipan Arkadiewitsch die Grenze des Sichgehenlassens und der Geschäftsmäßigkeit inne zu halten, die dazu nöthig ist, um eine gemeinschaftliche Thätigkeit angenehm zu machen. Der Secretär brachte ihm, fröhlich und ehrerbietig wie Alle in der Umgebung Stipan Arkadiewitsch's, die Acten und sagte in dem freimüthig-familiären Tone, der durch Stipan eingeführt war:

„Wir haben doch den Bericht von der Pensaïschen Gouvernementsverwaltung erhalten. Ist es Ihnen gefällig?"

„Haben's also doch erhalten!" sagte Stipan Arkadiewitsch, den Zeigefinger in die Acten legend. „Also, meine Herren ...." und die Sitzung war eröffnet. —

„Wenn sie wüßten," dachte er und neigte seinen Kopf bedeutsam beim Anhören des Berichtes, „was für ein schuldiger Junge noch vor einer halben Stunde ihr Vorsitzender war!" und seine Augen lachten während des Vorlesens des Berichtes. —

Bis zwei Uhr dauerte diese Amtsthätigkeit ohne Unterbrechung; dann war Pause zum Frühstücken. —

Kurz vor zwei Uhr öffneten sich plötzlich die großen Glasthüren des Gerichtssaales, und Jemand trat ein. Alle Gerichtspersonen unter dem Spiegel und dem Bilde des Czaren wandten, froh der Unterbrechung, ihre Blicke der Thür zu; allein der die Thür bewachende Portier wies den Eintretenden sofort wieder hinaus und schloß hinter ihm die Thür.

Als die vorliegende Proceßsache verlesen war, erhob sich Stipan Arkadiewitsch, indem er sich leicht reckte, zündete sich im Gerichtssaal eine Cigarette an und ging in sein Cabinet. Zwei seiner Collegen, ein alter langjähriger Beamter Nikitin, und der Kammerjunker Grinewitsch, begleiteten ihn.

„Nach dem Frühstück werden wir wohl fertig werden," sagte Stipan Arkadiewitsch.

„Ob wir noch Zeit genug haben werden!" sagte Nikitin.

„Dieser Fomin muß doch ein großer Schuft sein,"

Digitized by Google

meinte Grinewitsch; er sprach von einer der in dem Processe figurirenden Persönlichkeiten.

Stipan Arkadiewitsch runzelte die Stirn, um dadurch anzudeuten, daß es taktlos sei, voreilig ein Urtheil abzugeben, und antwortete nichts.

„Wer war eben hier?" fragte er den Portier.

„Jemand kam hereingestolpert, Excellenz, ohne mich zu fragen, kaum daß ich mich umwandte. Er fragte nach Ihnen. Ich sagte, wenn die Herren vom Tribunal herauskämen — dann."

„Wo ist er?"

„Wohl in's Vorzimmer gegangen. Bis eben war er noch hier. Da ist er," erwiederte der Portier und deutete auf einen kräftig gebauten, breitschultrigen Mann mit lockigem Bart, der, ohne seine Schaffellmütze abzunehmen, jetzt schnell und leicht die ausgetretenen Steinstufen heraufgelaufen kam. Ein gerade die Treppe mit Acten hinuntergehender magerer Beamter blieb stehen und sah unwillig auf die Füße des Heraufeilenden und darauf fragend auf Oblonsky.

Stipan Arkadiewitsch stand oberhalb der Treppe; sein aus dem gestickten Uniformskragen gutmüthig hervorleuchtendes Gesicht erhellte sich noch mehr, als er den Emporsteigenden erkannte.

„Also wirklich, Lewin*)!" sagte er und sah Lewin mit einem freundschaftlich spöttischen Lächeln an, als dieser ihn umarmte und küßte. „Hat dir nicht davor gegraut, mich in dieser Höhle aufzusuchen?" setzte er französisch hinzu; „Und in westeuropäischem Gewande!" fuhr er fort und sah ihn wieder lächelnd an.

„Ich bin eben angekommen und hatte großes Verlangen, Dich zu sehen," sagte Lewin und sah sich dabei befangen, doch zugleich ärgerlich und unruhig um.

„Nun, dann komm nur mit in mein Kabinet," sagte Stipan Arkadiewitsch, der Lewin's leicht erboste, blöde Eigenliebe kannte, nahm ihn an die Hand und zog ihn hinter sich her, als ob er ihn zwischen drohende Gefahren hindurchlavire. —

---

*) sprich Lëowin.

Digitized by Google

Lewin war mit Oblonsky von gleichem Alter und sie duzten sich nicht von einer Champagnerkneiperei her, sondern Lewin war Spielgenosse und Freund seiner ersten Jugend; sie liebten sich, trotz ihres verschiedenen Characters und ihrer verschiedenen Neigungen, wie sich eben nur Jugendfreunde lieben, obgleich Jeder von ihnen nur das Leben, was er selbst führte, für das einzig berechtigte, das seines Freundes aber für ein Scheinleben hielt, wie es oft vorkommt unter Leuten von verschiedenem Lebensberufe. Oblonsky konnte sich eines leichten spöttischen Lächelns bei Lewins Anblick nicht erwehren. Zum wievielsten Male sah er ihn nach Moskau kommen von seinem Gute, wo er etwas that; aber was er da eigentlich that, das konnte Stipan Arkadiewitsch niemals begreifen und das interessirte ihn auch wenig. Lewin kam nach Moskau immer etwas aufgeregt, eilig, ein bischen beklommen und über diese Beklommenheit geärgert, und meistens mit einer neuen, unerwarteten Weltauffassung. Stipan Arkadiewitsch lachte darüber und liebte es zugleich.

Ebenso verachtete auch Lewin das großstädtische Leben seines Freundes, hielt seinen Dienst für nichtig und lachte darüber. Der Unterschied aber war: Oblonsky lachte selbstbewußt und gutmüthig, weil er that, was Alle thaten, und Lewin lachte nicht selbstbewußt und häufig ärgerlich.

„Wir haben Dich lange erwartet," sagte Oblonsky beim Eintritt in das Kabinet und ließ Lewins Hand los, womit er ihm zeigte, daß hier die Gefahren vorüber seien. „Ich freue mich sehr, dich zu sehen. Wie geht es dir? Wann bist du gekommen?"

Lewin schwieg und betrachtete die ihm unbekannten Gesichter der beiden Collegen Oblonsky's; besonders fiel sein Auge auf die Hand des eleganten Grinewitsch mit den weißen langen Fingern und den langen, gelben, an den Spitzen gebogenen Nägeln und den riesigen glänzenden Knöpfen an den Manschetten, sodaß diese Hände so ganz seine Aufmerksamkeit verschluckten, um seinen Gedanken noch sonst freien Lauf zu lassen.

Oblonsky bemerkte dies sofort und lächelte.

„Ach ja, erlauben Sie, daß ich Sie bekannt mache,"

zed by Google

ſagte er: „Meine Collegen, Philipp Iwanowitſch Nikitin, und Michael Stanislawowitſch Grinewitſch; ein thätiges Mitglied der Semſtwo, ein Athlet, der mit einer Hand fünf Pud heben kann, großer Viehzüchter und Jäger und mein Freund Conſtantin Dimitriſch Lewin, Bruder des Sergei Iwanowitſch Kosniſchew.“

„Sehr angenehm!“ ſagte der alte Herr.

„Ich habe die Ehre, Ihren Bruder Sergei Iwanowitſch zu kennen,“ ſagte Grinewitſch und reichte ihm ſeine feine Hand mit den langen Nägeln.

Lewins Geſicht verdüſterte ſich, er drückte kalt die Hand und wandte ſich ſofort zu Oblonsky. Obgleich er eine große Achtung vor ſeinem in ganz Rußland als Schriftſteller berühmten Bruder hegte, konnte er es doch nicht leiden, wenn man ſich an ihn nicht als an den Conſtantin Lewin, ſondern nur als an den Bruder des berühmten Kosniſchew wandte.

„Nein, ich bin nicht mehr Mitglied der Semſtwo; ich habe mich mit Allen entzweit und fahre nicht mehr auf ihre Verſammlungen,“ ſagte er zu Oblonsky.

„Das iſt aber ſchnell gegangen,“ erwiederte dieſer; „Weshalb denn?“

„Das iſt eine lange Geſchichte; ich erzählte ſie dir einmal,“ ſagte Lewin, fing aber ſofort zu erzählen an. „Um es kurz zu ſagen: ich habe mich überzeugt, daß in der Semſtwo gar keine Thätigkeit iſt und auch nicht ſein kann,“ ſprach er, als ob ihn ſoeben Jemand beleidigt hätte. „Einerſeits ſpielt man Parlament, und ich bin nicht alt und nicht jung genug dazu, an Spielzeug Gefallen zu finden, und andererſeits . . . (er ſtockte) . . . iſt das nur ein Mittel für die Coterie des Kreiſes, Geld zu machen. Was die alten Vormundſchaften und Gerichte waren, das iſt jetzt die Semſtwo; nicht in Form von Beſtrebungen, ſondern in Form eines unverdienten Gehaltes.“ Er ſprach dies ſo eifrig, als ob Jemand der Anweſenden ſeine Anſichten beſtritt.

„He, he! Wie ich ſehe, biſt du wieder in einer neuen Phaſe, in der conſervativen!“ ſagte Stipan Arkadiewitſch. „Davon übrigens ſpäter.“

„Ja, ſpäter! Aber ich mußte dich doch ſehen,“ ſagte

Digitized by Google

Lewin und betrachtete dabei mit einer Art Haß die Hand Grinewitsch's.

Stipan Arkadiewitsch lächelte fast unmerklich. „Warum trägst du eigentlich einen europäischen und nicht deinen russischen Rock?“ sagte er, den neuen, offenbar von einem französischen Schneider gemachten Rock betrachtend. „Ah so! ich sehe, das gehört auch zu der neuen Phase!“

Lewin wurde plötzlich roth und es war sonderbar dies kluge männliche Gesicht mit kindlichem Roth bedeckt zu sehen.

„Wo treffen wir uns? Ich muß dich ganz nothwendig sprechen.“

Oblonsky sann nach. Ob es nicht besser war, statt eines schlechten Coteletts hier im Kabinet, einige Schritte weiter zu Gurin zu gehen und daselbst zu frühstücken?

„Höre, fahren wir frühstücken nnd dabei sprechen wir uns. Bis drei Uhr bin ich frei.“

„Nein,“ sagte Lewin nachdenkend, „ich muß noch erst einen anderen Besuch machen.“

„Gut, so wollen wir zusammen Mittag essen.“

„Mittag essen? Ja. Ich habe gerade nichts Besonderes, nur einige Worte, die ich dich fragen wollte — Später sprechen wir darüber.“

„Dann sage gleich die wenigen Worte und weiter sprechen können wir über Mittag.“

„Nur zwei Worte — übrigens nichts Besonderes.“

Sein Gesicht nahm einen finstern Ausdruck an, was von der Anstrengung kam, diese zwei Worte zu finden.

„Was machen Tscherbatzky's? Alles beim Alten?“

Stipan Arkadiewitsch, der schon längst wußte, daß Lewin in seine Schwägerin Kitty verliebt war, lächelte fein und seine Augen leuchteten fröhlich auf.

„Du hast in zwei Worten gefragt, ich kann dir aber nicht in zwei Worten antworten, denn — — Entschuldige einen Augenblick.“

Es war ein Sekretär eingetreten; mit jener familiären Ehrerbietung und jenem, allen Schreibern eigenthümlichen bescheidenen Bewußtsein einer Ueberlegenheit im Wissen vor ihrem Chef, näherte er sich diesem und unter dem Schein

Digitized by Google

einer Anfrage fing er an, sich über eine Schwierigkeit auszulassen. Ohne ihn bis zu Ende anzuhören, legte Stipan Arkadiewitsch wohlwollend seine Hand auf den Arm des Secretärs und sagte, indem er durch ein Lächeln seine Worte milderte:

„Nein, machen Sie es nur so, wie ich gesagt habe," und dann, indem er ihm kurz erklärte, wie er die Sache auffasse, schob er die Acten von sich und setzte hinzu:

„Also, bitte, machen Sie es nur ganz so, Sacharnikizitsch!"

Der Secretär entfernte sich etwas beschämt.

Lewin hatte, während der ganzen Unterhaltung mit dem Secretär, die Arme auf die Stuhllehne gestützt dagestanden und auf seinem Gesichte lag ein spöttischer Ausdruck:

„Unbegreiflich! Unbegreiflich!" sagte er.

„Was begreifst du nicht?" fragte fröhlich lächelnd Oblonsky, während er eine Cigarette hervorzog und anzündete. Er erwartete von Lewin eine paradoxe Aeußerung.

„Ich begreife nicht, was Ihr hier eigentlich thut!" sagte Lewin und zuckte die Achseln. „Wie kannst du das mit solchem Ernste betreiben?"

„Warum denn?"

„Weil das doch eigentlich keine Arbeit ist."

„Meinst du? Und doch sind wir mit Arbeit überhäuft."

„Mit Papierarbeit! Nun ja, du hast schon dazu eine Gabe," setzte Lewin hinzu.

„Das heißt, du meinst weniger eine Gabe als einen Fehler . . . .?"

„Vielleicht auch das," sagte Lewin; „trotzdem bewundere ich deine Größe und bin stolz darauf, das mein Freund ein so berühmter Mann ist. — Uebrigens hast du mir noch nicht auf meine Frage geantwortet," setzte er hinzu und sah mit einer gewissen Anstrengung Oblonsky gerade in die Augen.

„Nun gut, gut! Warte nur, du kommst auch noch dazu. Dir ist wohl mit deinen dreitausend Desjätinen im Efremowschen Kreise, mit solchen Muskeln und mit den Farben eines zwölfjährigen Mädchens! Du kommst doch auch noch einmal zu uns! — Also, was du fragtest: es hat sich da nichts geändert, aber es ist Schade, daß du so lange nicht hier warst."

Digitized by Google

„Wie das?“ fragte Lewin erschrocken.

„So — wir sprechen noch darüber. Wozu bist du eigentlich hierhergekommen?“

Ach, darüber sprechen wir auch später!“ sagte Lewin und ward wieder bis über die Ohren roth.

„Nun gut, ich verstehe,“ sagte Stipan Arkadiewitsch; „Also, siehst du, ich hätte dich zu mir eingeladen, aber meine Frau ist nicht ganz wohl. Noch eins: wenn du sie sehen willst — sie sind heute bestimmt im zoologischen Garten, zwischen vier und fünf Uhr. Kitty läuft Schlittschuh; fahre dorthin, ich hole dich da ab und dann fahren wir zusammen irgend wohin zum Mittagessen.“

„Schön! Auf Wiedersehen also!“

„Hör' aber — Ich kenne dich — Du vergißt es womöglich und fährst gleich wieder auf's Land zurück,“ rief ihm Stipan Arkadiewitsch lachend nach.

„Nein, es ist gewiß —!“ und indem er vergaß, die Collegen Stipan Arkadiewitsch's zu grüßen, ging Lewin in strammer Haltung und mit festen, entschlossenen Schritten zur Thür hinaus. —

„Das ist wohl ein sehr energischer Herr?“ sagte Grinewitsch, als Lewin hinausgegangen war.

„Ja, Väterchen,“ entgegnete Stipan Arkadiewitsch mit dem Kopfe nickend, „das ist solch ein Glücklicher: dreitausend Desjätinen im Efremowschen Kreise, die ganze Zukunft vor sich und dabei diese Frische — nicht so wie Unsereiner!“

„Was haben denn Sie zu klagen, Stipan Arkadiewitsch?“

„Es ist schlimm, ach, sehr schlimm!“ seufzte dieser tief auf. —

VI.

Als Oblonsky Lewin fragte, warum er eigentlich gekommen sei, war dieser roth geworden und hatte sich über sich selbst geärgert, daß er es ward, denn er konnte ihm doch nicht antworten: „Ich bin gekommen, um deiner Schwägerin einen Antrag zu machen,“ obgleich das doch nur der Zweck seines Kommens war. Die Familien der Lewin und Tscherbatzky waren alte Moskauer Adelsfamilien und hatten immer zu

zed by Google

einander in naher freundschaftlicher Beziehung gestanden. Dieser Verkehr wurde ein noch intimerer während der Zeit, daß Lewin die Universität besuchte; er studirte zusammen mit dem jungen Fürsten Tscherbatzky, dem Bruder Dollys und Kittys. Während dieser Zeit kam er häufig in die Familie Tscherbatzky und verliebte sich in dieselbe; wie sonderbar das klingen mag, aber es war so: Lewin war verliebt in das Haus, in die Familie, zumal in den weiblichen Theil dieser Familie Tscherbatzky. Er selbst hatte seine Mutter nicht mehr gekannt und seine einzige Schwester war viel älter als er, so daß er im Hause der Tscherbatzky zum ersten Mal sich inmitten einer alten, adligen, gebildeten und hochachtbaren Familie befand, deren er selbst durch den frühzeitigen Tod seiner Eltern beraubt war. Alle Mitglieder dieser Familie, zumal die weiblichen, erschienen ihm von einem geheimnißvollen poetischen Schleier überdeckt, und nicht nur, daß er in ihnen gar keinen Fehler sah, sondern unter jenem poetischen Schleier vermuthete er die edelsten und hervorragendsten Tugenden und Gefühle. Weshalb die drei Fräuleins immer einen um den andern Tag Französisch und Englisch sprechen mußten, weshalb sie zu bestimmten Stunden abwechselnd Klavier spielen mußten, weshalb die Lehrer der französischen Literatur, der Musik, des Zeichnens und Tanzens kamen, weshalb zu bestimmten Stunden die drei Fräuleins mit Mademoiselle Linon nach dem Twerskoyboulevard in einer Kalesche fuhren, alle in Atlaspelzen und zwar Dolly in einem langen, Natalie in einem halblangen und Kitty in einem ganz kurzen, so daß ihre schlanken Füßchen in den stramm gezogenen rothen Strümpfen ganz sichtbar waren, warum sie in Begleitung eines Dieners mit einer goldenen Cocarde am Hute daselbst auf und abpromeniren mußten, weshalb sie ihrem Vater Ueberraschungen bereiten, Stücke auf zwei Clavieren, oder französische Aufführungen einüben mußten, weshalb man Dolly später eine Uhr schenkte, ihr ein langes Kleid nähte und sie auf den ersten Ball führte — — das Alles begriff er nicht, aber er wußte, daß das so nöthig war, daß es sehr schön war, und er war verliebt in die geheimnißvolle Art, wie dies Alles sich vollzog. Während seiner Studienzeit hätte er sich fast in

Digitized by Google

Dolly, die Aelteſte, verliebt; ſie wurde aber bald mit Oblonsky verheirathet. Dann fing er an, ſich in die zweite zu verlieben. Ihm war's, als müßte er ſich nothwendigerweiſe in eine von den Schweſtern verlieben, er wußte nur nicht, in welche. Aber kaum war Natalie in die Geſellſchaft eingeführt, da verheirathete ſie ſich ſchon mit einem Herrn von der Diplomatie mit Namen Lwow. Kitty war noch ein Kind, als Lewin die Univerſität verließ. Der junge Tſcherbatzky war bei der Flotte in Dienſt getreten und ertrank bald darauf in der Oſtſee. Seitdem wurden die Beziehungen Lewins zu den Tſcherbatzky's ſchwächere.

In dieſem Jahre aber, gegen Anfang des Winters, als Lewin zu einer Viehausſtellung nach Moskau gekommen war und Kitty wiederſah und zwar jetzt in einem langen Kleide, das ihre Füßchen bedeckte, aber ſo als junges Mädchen noch unendlich viel reizender denn früher als Kind, da begriff er, in wen von den Dreien ſich wirklich zu verlieben ihm eigentlich vorbehalten geweſen war.

Es war ſcheinbar für ihn, einen Mann von zwei und dreizig Jahren, eher reich als arm, nichts einfacher, als der Fürſtin Tſcherbatzky einen Antrag zu machen; aller Wahrſcheinlichkeit nach mußte man ihn für eine gute Parthie halten. Allein Lewin war verliebt, und deshalb erſchien ihm Kitty in jeder Beziehung ſo vollkommen, als ein über alles Irdiſche ſo erhabenes Weſen und er ſich ſelbſt als eine ſo nichtige Creatur, daß er meinte, Andere könnten auch nicht im Entfernteſten daran denken, ihn ihrer würdig zu erachten. Nachdem er wie in einem Nebel zwei Monate in Moskau zugebracht und faſt täglich Kitty geſehen hatte, ſagte er ſich plötzlich, daß unmöglich etwas daraus werden könnte und — fuhr auf ſeine Güter zurück. Er ſah hauptſächlich zwei Fehler in ſich, die ihm das Recht nahmen, an ſie zu denken, einmal, daß er nichts als ein einfacher Gutsbeſitzer war, und andererſeits glaubte er, daß er nichts weniger als ſchön ſei. Seine früheren Beziehungen zu Kitty, das Verhältniß eines Erwachſenen zu einem Kinde, in Folge ſeiner Freundſchaft mit ihrem Bruder, ſchienen ihm als ein neues Hinderniß für ſeine Liebe. Einen unſchönen, einfachen Menſchen, wofür er

Digitized by Google

sich hielt, dachte er, könnte man wohl lieben als Freund, aber um ihn zu lieben, mit der Liebe, mit der er selbst Kitty liebte, dazu müßte man schön und vor Allem etwas Besonderes sein. Er hatte zwar davon gehört, daß Frauen öfters auch unschöne und gewöhnliche Menschen liebten, aber das glaubte er nicht; denn er schloß von sich auf andere; er selbst vermochte nur schöne, geheimnißvolle und ausgezeichnete Frauen zu lieben.

Nachdem er aber wieder zwei Monate allein auf dem Lande gelebt hatte, fühlte er, daß es keine bloße Verliebtheit war, wie ihn solche in seiner ersten Jugend wohl befallen hatte, sondern daß dieses Gefühl ihm jetzt keinen Augenblick Ruhe ließ, daß er nicht leben konnte, ohne die Frage gelöst zu wissen, ob sie seine Frau werden wolle oder nicht. Er war deshalb jetzt mit dem festen Entschluß nach Moskau gekommen, einen Antrag zu machen und zu heirathen, wenn man ihn annehmen würde, oder . . . . . Er mochte nicht denken, was sein würde, wenn er keinen Erfolg haben sollte. —

Als er mit dem Morgenzuge in Moskau eingetroffen war, stieg er bei seinem ältesten Bruder Kosnischew ab, kleidete sich um und ging in dessen Kabinet mit der Absicht, ihm sein Vorhaben mitzutheilen und um seinen Rath zu bitten. Sein Bruder war aber nicht allein. Bei ihm war ein bekannter Professor der Philosophie aus Charkow zu Besuch.

Sergei Iwanowitsch empfing seinen Bruder mit demselben freundlich kaltem Lächeln, welches er für Jedermann hatte, und führte, nachdem er ihn dem Professor vorgestellt hatte, mit diesem in seinem Gespräche fort.

Nach Verlauf von etwa einer halben Stunde, empfahl sich der Professor, und Sergei Iwanowitsch wandte sich seinem Bruder zu:

„Ich freue mich sehr, daß du gekommen bist? Wie lange wirst du bleiben? Was macht die Wirthschaft?“

Lewin wußte, daß die Wirthschaft seinen ältesten Bruder sehr wenig interessirte und daß er nur aus Gefälligkeit gegen ihn darnach fragte. Darum sprach er ihm auch nur vom Weizengeschäft und von ihren Geldangelegenheiten. Er wollte auch mit ihm über seinen Plan, sich zu verheirathen, sich

Digitized by Google

berathen, doch nachdem er seines Bruders Gespräch mit dem Professor angehört hatte und den unwillkürlich etwas gönnerhaften Ton vernahm, mit welchem Sergei von den Wirthschaftsangelegenheiten sprach (das väterliche Gut war nicht getheilt und Lewin verwaltete es für beide Theile), da fühlte er, daß er mit seinem Bruder von seinen Heirathsprojecten nicht sprechen konnte. Er fühlte, daß dieser es nicht so beurtheilen würde, wie er es wünschte. —

VII.

Um vier Uhr stieg Lewin mit heftig klopfendem Herzen am zoologischen Garten aus der Droschke und schlug den Weg zu den Eisbergen und der Schlittschuhbahn ein, in der bestimmten Gewißheit, sie dort zu finden, denn er sah die Equipage der Tscherbatzky vor der Pforte halten. Es war ein heller Frosttag; vor der Einfahrt standen in langen Reihen Schlitten, Droschken und Gensdarmen.

Unter der Menge Spaziergänger auf dem Wege begegnete ihm ein Bekannter, der ihm etwas zurief. Lewin erkannte ihn gar nicht. Er kam in die Nähe der Schneeberge, er hörte das Rasseln der Ketten, an denen die Schlitten herabfuhren und wieder emporgezogen wurden, das Poltern der niedersausenden Schlitten und fröhliche Stimmen. Nach noch einigen weiteren Schritten stand er an der Eisbahn und erkannte sofort inmitten aller Schlittschuhläufer *sie*.

Sie stand an der gegenüberliegenden Seite der Eisbahn und sprach mit einer anderen Dame. Scheinbar war nichts Besonderes weder in ihrem Anzuge noch in ihrer Haltung; aber für Lewin war es ebenso leicht, sie unter dieser Menge ausfindig zu machen, wie eine Rose unter Nesseln.

„Kann ich wirklich auf's Eis gehen und mich ihr nähern?" dachte er; die Stelle, auf der sie sich befand, erschien ihm wie ein unnahbares Heiligthum, und einen Augenblick war er kurz davor, wieder fortzugehen. Er mußte sich gewaltsam zusammennehmen, um das Eis zu betreten und er vermied es, sie lange anzusehen, wie die Sonne; aber wie diese, sah er sie doch, ohne hinzuschauen.

Digitized by Google

Zu dieser Tageszeit pflegte sich hier eine Gesellschaft aus lauter unter einander befreundeten Menschen herumzutummeln; in Lewins Augen erschienen sie Alle außerordentlich glücklich, da sie in ihrer Nähe waren; und doch liefen Alle ganz gleichgültig an ihr vorüber, sprachen mit ihr und schienen sich, ganz unbekümmert um sie, über das glatte Eis und das herrliche Wetter zu freuen.

Nikolai Tscherbatzky, Kittys Cousin, saß in kurzem Rock und engen Beinkleidern, die Schlittschuhe an den Füßen, auf einer Bank und rief, als er Lewin erblickte, ihn an:

„Ah, der Champion aller Schlittschuhläufer! Seit wann hier? Prachtvolles Eis! Wo haben Sie denn Ihre Schlittschuhe?“

„Habe keine mitgebracht,“ erwiederte Lewin, sich selbst darüber wundernd, daß er in ihrer Gegenwart sich zum Sprechen so aufgeräumt fand. Er fühlte, daß die Sonne sich ihm näherte. Sie hatte eben eine Schwenkung gemacht und lief jetzt, die in hohen Stiefeln steckenden schmalen Füßchen ängstlich steif haltend, geradeswegs auf ihn zu. Ein gewaltig mit den Armen um sich schlagender und fast auf den Boden niedergebeugter Junge in russischem Anzuge, überholte sie. Sie lief nicht ganz sicher, zog die Hände aus dem von einer Schnur gehaltenen Muff hervor, balancirte mit ihnen und hielt ihre Blicke auf Lewin gerichtet, den sie erkannt hatte, indem sie, halb erfreut über die Begegnung, halb besorgt über ihre Unbeholfenheit ihm zulächelte.

Durch eine Wendung gerieth sie gerade auf Tscherbatzky, hielt sich an ihm fest und nickte lächelnd Lewin zu. Sie war schöner noch, als er sie sich vorgestellt hatte.

„Sind Sie schon lange hier?“ fragte sie und reichte ihm die Hand. „Ich danke Ihnen,“ setzte sie hinzu, als er das ihr entfallene Schnupftuch aufhob.

„Ich? Vor Kurzem — — gestern, das heißt heute bin ich gekommen,“ erwiederte Lewin, der vor Aufregung ihre Frage nicht sofort begriff. „Ich war bei Ihnen,“ fügte er hinzu; indem er sich aber sogleich erinnerte, in welcher Absicht er bei ihnen gewesen war, erröthete er und ward verlegen. „Ich wußte nicht, daß Sie so schön Schlittschuh liefen. . . .“

Digitized by Google

Sie sah ihn aufmerksam an, als ob sie den Grund zu seiner Befangenheit errathen wolle.

„Solch Lob von Ihnen zählt hoch; hier hat sich Ihr Ruf als bester Schlittschuhläufer erhalten," erwiederte sie und klopfte mit der kleinen Hand in schwarzem Handschuh den Schnee von ihrem Muff.

„Ja, früher habe ich leidenschaftlich gern Schlittschuh gelaufen und wollte gern Meister drin werden."

„Ich glaube, Sie treiben Alles mit Leidenschaft," sagte sie lächelnd. „Ich möchte Sie gern einmal laufen sehen. Legen Sie schnell Schlittschuhe an, dann wollen wir zusammen laufen.

„Zusammen? Zusammen mit ihr?" dachte er und sagte laut: „Ich lege sie sofort an!" Und er ging schnell hin, sich solche zu besorgen.

„Es ist lange her, daß Sie nicht hier waren," sagte der Bahnwärter, während er ihm die Eisen anschnallte. „Nach Ihnen war hier kein solcher Meister im Laufen wie Sie. Sitzen sie so gut?"

„Gut, gut — Alles gut!" sagte Lewin, ein glückliches Lächeln zurückdrängend, welches unwillkürlich sein Gesicht überstrahlte. „Ja," dachte er, „das ist Leben, das ist Glück! Sage ich es ihr gleich? Nein, ich fürchte jetzt zu ihr davon zu sprechen, jetzt, wo ich glücklich bin, wenigstens glücklich durch Hoffnung; doch dann? was dann? Aber ich muß es doch, muß doch! Fort mit dieser Schwäche!"

Lewin stand jetzt auf seinen Füßen, legte den Ueberzieher ab und glitt ohne alle Anstrengung über die glatte Fläche, als ob er nur durch seinen Willen seine Bewegungen beschleunigte, verlangsamte oder die Richtung gab. Er näherte sich ihr voll Befangenheit, aber ihr Lächeln ermuthigte ihn.

Sie reichte ihm ihre Hand und sie liefen nebeneinander, allmählich den Lauf beschleunigend, doch je schneller sie liefen, um so fester fühlte er den Druck ihrer Hand in der seinigen.

„Bei Ihnen hätte ich es eher gelernt," sagte sie, „mit Ihnen fühlt man sich so sicher."

„Ich fühle mich auch so sicher, wenn Sie sich auf mich stützen," erwiederte er, erschrak aber sogleich über das, was

igitized by Google

er gesagt, und wurde roth. Und in der That, kaum hatte er diese Worte gesprochen, verschwand, wie die Sonne hinter den Wolken, die ganze Fröhlichkeit von ihrem Gesichte, und Lewin bemerkte auf demselben das ihm schon bekannte Minenspiel, welches ein stärkeres Nachdenken bei ihr zu erzeugen pflegte. Auf der sonst so glatten Stirn zeigten sich leichte Runzeln:

„Haben Sie einen Kummer? Aber ich habe kein Recht, darnach zu fragen . . .“ sagte er schnell.

„Warum nicht? Nein, ich habe keinen Kummer,“ erwiderte sie kalt und setzte sogleich hinzu: „Haben Sie Mademoiselle Linon noch nicht begrüßt?“

„Nein, noch nicht.“

„Oh, gehen Sie doch zu ihr; sie hält soviel von Ihnen!“ —

„Was ist das? Ich habe sie beleidigt. — — Mein Gott, hilf mir!“ dachte Lewin und näherte sich der alten Französin mit den grauen Locken, die nahebei auf einer Bank saß.

Diese empfing ihn wie einen alten Freund, indem sie lächelnd ihre falschen Zähne zeigte.

„Ja, man wächst heran,“ sagte sie mit den Augen auf Kitty deutend, „man wird älter! Aber gehen Sie nur, gehen Sie! Läuft meine Kitty nicht gut?“

Lewin eilte wieder zu Kitty. Ihre Miene war nicht mehr streng, ihre Augen hatten einen zärtlichen und aufrichtigen Ausdruck und sie sprach fröhlich von ihrer alten Gouvernante, von ihren Sonderbarkeiten und sogar davon, daß ihre Mutter Mademoiselle Linon nicht so ganz zu würdigen wisse. Dies ihr Urtheil über ihre Mutter im Gespräch mit ihm gab Lewin wieder neue Hoffnung. Sie sprach mit ihm über ihre Mutter, also sie gab die Möglichkeit zu, daß sie ein besseres Verständniß bei ihm finden könne, als bei ihrer eigenen Mutter.

„Wie ist es möglich, daß Sie sich im Winter nicht auf dem Lande langweilen?“ fragte sie.

„Langweilig finde ich es dort nicht, sondern nur einsam.“

Kitty sah ihn an.

„Wäre doch eine Möglichkeit?“ dachte er.

„Bleiben Sie längere Zeit hier?“ fragte Kitty.

Digitized by Google

„Ich weiß noch nicht.“

„Warum wissen Sie das nicht?“

„Ich weiß es nicht. Es hängt von Ihnen ab!“ sagte er.

Ob sie seine Worte gehört hatte oder nicht, plötzlich stieß sie, als ob sie stolperte, mit ihren Füßen zweimal kräftig ab und glitt von ihm fort. Sie schoß auf Mademoiselle Linon zu, wechselte einige Worte mit ihr und begab sich dann nach dem Häuschen, wo die Damen ihre Schlittschuhe abzulegen pflegten.

„Ach, das hätte ich ihr jetzt noch nicht sagen dürfen!“, dachte er, „Mein Gott, hilf mir, lehre mich!“ sagte er betend, und indem er dann das Bedürfniß sich auszutoben fühlte, nahm er einen Anlauf und beschrieb allerlei Kreise, nach außen und nach innen, wodurch er alsbald die Aufmerksamkeit Aller auf sich lenkte. In diesem Augenblicke kam ein junger Mann, der beste der jüngeren Schlittschuhläufer, eine Cigarette im Munde und die Schlittschuhe unter den Füßen aus dem Restaurant und lief polternd und springend die Stufen herunter; er glitt sofort auf dem Eise weiter, ohne die Haltung seines Körpers und seiner Arme irgend merklich zu verändern.

„Ah, das ist ein neues Kunststück,“ sagte Lewin und stieg sofort nach Oben, um es nachzumachen.

„Thun Sie sich dabei keinen Schaden,“ rief ihm Tscherbatzky zu, „man muß darin Uebung haben!“

Lewin trat bis auf die Schwelle des Restaurant, nahm einen kräftigen Abstoß und flog über die Stufen nach Unten, indem er wegen der ungewohnten Bewegung mit den Händen balancirte. Auf der untersten Stufe stolperte er, aber, indem er kaum mit der Hand den Boden berührte, stieß er kräftig ab, stand wieder aufrecht und flog lachend davon.

„Der Liebe, Gute!“ dachte Kitty in diesem Augenblick, da sie gerade mit Mademoiselle Linon aus dem Häuschen wieder hervortrat, und sah ihm nach mit einem Lächeln freundlicher Zärtlichkeit, wie einem geliebten Bruder. „Ist es möglich, daß ich Schuld habe? Habe ich wirklich Unrecht gethan? Sie nennen das Kokettiren. — Aber ich weiß, daß ich ihn nicht liebe, und doch bin ich so gern mit ihm zu-

zed by Google

ſammen. — — Er iſt ſo gut! Warum auch hat er das nur geſagt!?“ dachte ſie.

Als Lewin, von der ſtarken Bewegung geröthet, ſah, daß Kitty mit ihrer Mutter das Eis verließ, ſtand er ſtill und überlegte. Er legte die Schlittſchuhe ab und am Ausgange des Parks holte er Mutter und Tochter ein.

„Ich freue mich ſehr Sie zu ſehen,“ ſagte die Fürſtin; „am Donnerſtage, wie immer, empfangen wir.“

„Alſo heute?!“

„Wir werden uns ſehr freuen, Sie zu ſehen.“ Die Fürſtin ging weiter. Lewin bemerkte in ihrem Ton etwas Kühles und das that ihm weh. Kitty fühlte das vielleicht und konnte ſich deshalb nicht enthalten, die Kälte der Mutter etwas zu mildern. Sie wandte ihren Kopf zurück und ſagte mit einem freundlichen Lächeln:

„Auf Wiederſehn!“

In dieſem Augenblick betrat, den Hut etwas ſchief auf dem Kopfe, mit fröhlich leuchtendem Geſichte und zuverſichtlicher Miene, Stipan Arkadiewitſch den Garten. Sobald er ſich aber ſeiner Schwiegermutter näherte, wurde ſein Geſichtsausdruck etwas ſchuldiger; er beantwortete ihre Fragen nach Dollys Befinden mit trauriger Miene; doch nachdem er leiſe und niedergeſchlagen eine kurze Weile mit der Fürſtin geſprochen, warf er ſich wieder in die Bruſt und nahm Lewin unter den Arm.

„Alſo wir fahren?“ fragte er; „Ich habe immer an dich gedacht und freue mich ſehr, daß du gekommen biſt.“ Dabei ſah er ihm bedeutſam in die Augen.

„Ja, fahren wir!“ ſagte der glückliche Lewin, indem er mit den Augen die ihren Wagen beſteigeude Kitty begleitete.

„Nach Hotel Angleterre oder nach der Eremitage?“

„Mir einerlei!“

„Nun, dann nach Angleterre!“ ſagte Stipan Arkadiewitſch; er wählte Hotel Angleterre, weil er dort am meiſten ſchuldete und es deshalb für angebrachter hielt, dies Hotel nicht zu vermeiden. „Haſt du eine Droſchke? Das iſt gut, denn ich habe meinen Wagen weggeſchickt.“

Unterwegs ſchwiegen die Freunde. Lewin dachte darüber

Digitized by Google

nach, was der so häufig wechselnde Ausdruck in Kitty's Gesicht für eine Bedeutung haben könnte. Stipan Arkadiewitsch dachte sich inzwischen das Menu des Mittagessens aus.

„Liebst du Turbot?" fragte er Lewin, als sie vorfuhren.

„Was?" fragte Lewin, „Turbot?! Ja, ich liebe furchtbar Turbot!"

VIII.

Als Lewin mit Oblonsky das Hotel betrat, bemerkte er auf dem Gesichte und der ganzen Gestalt des Letzteren einen ganz besonderen Ausdruck, etwas wie einen gedämpften Glanz. Oblonsky legte seinen Ueberrock ab und, den Hut etwas schief auf dem Kopfe, trat er in's Speisezimmer und ertheilte dem ihm auf den Fuß folgenden befrackten Tataren seine Befehle. Indem er nach rechts und links seine auch hier befindlichen Freunde und Bekannten grüßte, näherte er sich dem Buffet, genoß nach einem Gläschen Liqueur ein Stückchen Fisch und sagte dabei etwas zu der hinter dem Zahltische sitzenden, geschminkten und ganz aus Spitzen, Bändern und Locken zusammengesetzten Französin, daß diese sogar aufrichtig darüber lachte. Lewin aber trank allein aus dem Grunde keinen Liqueur, weil ihn diese ganz aus fremden Haaren, Poudre de riz und Vinègre de toilette componirte Französin ärgerte. Wie von einem besudelten Orte hielt er sich von ihr fern. Seine ganze Seele war erfüllt von dem Bilde Kittys und aus seinen Augen leuchtete das Lächeln des Sieges und des Glückes.

„Hier, Euer Gnaden, bitte! Hier werden Euer Gnaden nicht gestört!" sagte der alte breithüftige Tatare, legte ein frisches Tischtuch auf einen runden Tisch, den ein bronzener Armleuchter zierte und schob zwei Sammtfauteuils an denselben. Dann stand er wieder mit der Serviette unterm Arme vor Stipan Arkadiewitsch und erwartete seine Befehle.

„Wenn Euer Gnaden vielleicht ein besonderes Cabinet befehlen: es wird gleich eins leer. . . . Fürst Galizin mit einer Dame. . . . Wir haben frische Austern bekommen. . . ."

„Ah! Austern?" Stipan Arkadiewitsch wurde nachdenklich.

Digitized by Google

„Ob wir unſern Plan nicht verändern, Lewin?“ ſagte er, den Finger auf der Speiſekarte, und ſein Geſicht zeigte eine ernſtliche Unentſchloſſenheit.

„Ja, beſtellen wir Auſtern!“

„Du, hör' einmal, ſind ſie auch wirklich gut?“

„Fleusburger, Euer Gnaden, keine Oſtender!“

„Fleusburger, ja! aber ſind ſie auch friſch?“

„Geſtern erſt eingetroffen.“

„Dann fangen wir wohl mit Auſtern an und ändern unſern ganzen Plan.“

„Mir einerlei! Ich hätte am liebſten Tſchi mit Grütze! Aber hier kann man ja ſo etwas nicht bekommen.“

„Befehlen Sie nicht Grütze à la russe?“ ſagte der Tatare, indem er ſich über Lewin wie eine Wärterin über ein Kind neigte.

„Nein, ohne allen Spaß! Suche aus, was Dir gefällt; ich bin vom Schlittſchuhlaufen ſehr hungrig geworden, und glaube nicht,“ fügte er hinzu, da er auf Oblonsky's Geſicht einen unzufriedenen Ausdruck bemerkte, „daß ich Deine Wahl nicht zu würdigen verſtehen werde. Ich werde mit Vergnügen alles Gute eſſen.“

„Nun freilich! Man muß ſagen, das iſt doch eine der Hauptſachen des Lebens! — Alſo, Brüderchen, gib uns zwei oder beſſer drei Dutzend Auſtern, Suppe mit Gemüſe. . . .“

„Printanière!“ ſagte der Tatare, aber Stipan Arkadiewitſch gönnte ihm nicht das Vergnügen, die Gerichte mit franzöſiſchem Namen zu nennen.

„Mit Gemüſe, weißt du! Dann Steinbutt mit dicker Sauce, dann — — Roaſtbeaf, aber ſieh zu, daß er auch gut iſt! Und dann vielleicht Capaun und Eingemachtes.“

Der Tatare, der Stipan Arkadiewitſch's Weiſe kannte, die Gerichte nicht franzöſiſch zu benennen, ſprach nicht nach, konnte ſich aber das Vergnügen nicht verſagen, die ganze Beſtellung nach der franzöſiſchen Speiſekarte zu wiederholen:

„Soupe printanière, Turbot sauce Beaumarchais, Poulard à l'estragon, Macedoine de fruits!“

Dann reichte er ihm ſofort die Weinkarte.

„Ja, was trinken wir denn?“

Digitized by Google

„Ich trinke, was du willst. Champagner!“ sagte Lewin. —

Der Tatare flog davon und nach wenigen Augenblicken erschien er wieder mit einer Schüssel voll Austern und einer Flasche.

Lewin aß auch die Austern, obgleich ihm Weißbrod mit Käse angenehmer gewesen wäre; aber er bewunderte Oblonsky; sogar der Tatar, der den perlenden Wein in die feingeschliffenen Gläser füllte, sah mit offenbarem Vergnügen auf Oblonsky.

„Du liebst nicht sehr Austern,“ sagte Stipan Arkadiewitsch, sein Glas leerend, „oder hast du Kummer? Ah?“

Er wünschte Lewin fröhlich zu sehen, aber dieser fühlte sich weniger bekümmert, als beeinträchtigt. Mit dem, was er auf dem Herzen hatte, war es ihm unangenehm, sich in einem Hotel mitten zwischen Cabinetten, in denen man mit „Damen“ speiste, zu befinden, mitten in diesem Hin- und Hergelauf und dieser Unruhe; diese ganze Umgebung von Broncesachen, Spiegeln, Gas und Tataren hatte etwas für ihn Beleidigendes; er fürchtete, es könnte das, was seine Seele erfüllte, beschmutzen.

„Ich? Ja, ich habe einen Kummer. . . . . Außerdem incommodirt mich dies Alles. . . . . Du kannst dir nicht vorstellen, wie mir, Einem vom Lande, dies Alles fremd vorkommt, wie z. B. die Nägel jenes Herren, den ich bei Dir antraf.“

„Ja, ich sah, wie dich die Nägel des armen Grinewitsch sehr interessirten,“ sagte lachend Stipan Arkadiewitsch.

„Das kann ich nicht ausstehen,“ sagte Lewin; „Versuche einmal dich an meine Stelle als Landmann zu versetzen. Wir auf dem Lande bemühen uns, unsere Hände so vorzubereiten, daß man bequem mit ihnen arbeiten kann; dazu schneiden wir uns die Nägel ab und streifen uns sogar manchmal die Aermel auf. Hier lassen sie sich eigens die Nägel so lang als möglich wachsen!“

Stipan Arkadiewitsch lachte fröhlich auf:

„Das ist eben ein Zeichen dafür, daß sie die grobe Arbeit nicht nöthig haben. Sie arbeiten mit dem Kopfe.“

„Vielleicht! Aber es kommt mir doch fremdartig vor, ebenso wie das, daß, während wir Landbewohner so schnell als möglich satt zu werden suchen, um nur bald wieder an

Digitized by Google

die Arbeit gehen zu können, wir uns hier jetzt bemühen, so lange als möglich nicht satt zu werden und deshalb Austern essen."

„Selbstverständlich!" erwiderte Stipan Arkadiewitsch, „denn das ist eben das Ziel aller Bildung, Alles mit Bewußtsein zu genießen."

„Wenn das ihr Ziel ist, ziehe ich vor, ein Wilder zu sein."

„Du bist ohnedem ein Wilder. Ihr Lewins seid alle Wilde."

Lewin seufzte auf. Aber Oblonsky ging sogleich auf die Hauptsache über.

„Nun? bist du heute Abend bei den Unsrigen, das heißt bei Tscherbatzky's?" fragte er, indem er die leeren Muscheln von sich ab schob und sich dem Käse zuwandte. Dabei blinzelte er bedeutungsvoll mit den Augen.

„Ja, ich werde ganz bestimmt da sein," sagte erröthend Lewin, „obgleich es mir schien, daß die Einladung der Fürstin keine sehr herzliche war."

„Was fällt dir ein! Unsinn! Das ist so ihre Art. — Nun, Brüderchen, bringe doch die Suppe! — Das ist so ihre Manier; große Dame! Ich werde auch kommen; aber vorher muß ich zu der Gräfin Bonin zur Singprobe. Was wärest Du kein Wilder? Wie wäre es sonst zu erklären, daß du so plötzlich aus Moskau verschwandest? Tscherbatzky's haben sich immer bei mir nach dir erkundigt; als ob ich das wissen müßte! und ich weiß doch nur das Eine, daß du immer thust, was kein Anderer thut."

„Ja," sagte Lewin langsam und aufgeregt, „du hast Recht, ich bin ein Wilder. Das zeigt sich aber nicht darin, daß ich damals weggefahren, sondern darin, das ich jetzt wiedergekommen bin. Jetzt bin ich gekommen . . . ." und plötzlich ward Lewin roth und schwieg still.

„Oh, was für ein glücklicher Mensch bist du!" rief Stipan Arkadiewitsch und sah Lewin in die Augen.

„Warum?"

„Am Brandmal erkenn' ich die muthigen Rosse,
An ihren Augen verliebte Knaben . . ."

deklamirte Stipan Arkadiewitsch.

Digitized by Google

„Nun, gerade kein Knabe mehr! Wie alt biſt du?“

„Vier und dreißig, zwei Jahre älter als du. Aber an den Jahren liegt das nicht — Du haſt noch die ganze Zukunft vor dir.“

„Haſt du ſie denn ſchon hinter dir?“

„Nun, das gerade nicht; aber du haſt die Zukunft vor dir, ich nur die Gegenwart, und dieſe Gegenwart iſt nur ſo ſo!“

„Wie denn?“

„Ach, nicht ſehr ſchön! Aber von mir wollen wir nicht ſprechen, und Alles ſagen kann man auch nicht,“ ſagte Stipan Arkadiewitſch. „Alſo, weswegen biſt du nach Moskau gekommen? Heda! abräumen!“

„Haſt du es nicht errathen?“ fragte Lewin und wandte ſeine heimlich glühenden Augen nicht von Oblonsky ab.

„Habe es vielleicht errathen, kann aber nicht anfangen, davon zu ſprechen. Daran kannſt du ſchon merken, ob ich falſch oder richtig gerathen habe,“ ſagte dieſer, Lewin mit einem feinen Lächeln fixirend.

„Was meinſt du denn dazu?“ fragte Lewin mit bebender Stimme. „Wie ſiehſt du es an?“

Stipan Arkadiewitſch trank langſam ſein Glas Chablis aus, ohne ſeine Augen von Lewin abzuwenden, der beklommenen Herzens auf ſeine Antwort wartete.

„Ich?“ ſagte er dann, „es gibt nichts, was ich ſo ſehr wünſchte, als das. Nichts, gar nichts! Das wäre das Beſte, was geſchehen könnte.“

„Du irrſt dich doch auch nicht? Du weißt doch, von Wem wir ſprechen?“ ſagte Lewin und ſein Geſicht wurde noch röther; „du meinſt, daß es möglich wäre?“

„Freilich halte ich das für möglich. Warum ſollte das unmöglich ſein?“

„Wirklich? hältſt du es für möglich? Nein, ſage Alles, was du denkſt. Nun? und wenn ich einen Korb erhalte? Ich bin davon ſogar überzeugt . . .“ ſprach Lewin mit faſt erlöſchender Stimme.

„Warum meinſt du das?“ ſagte Stipan Arkadiewitſch und lächelte über ſeine Aufregung.

Digitized by Google

„Es ſcheint mir manchmal ſo. Es wäre das ſchrecklich, für mich und für ſie!“

„Nun, jedenfalls für ſie doch nicht. Jedes junge Mädchen iſt ſtolz auf einen Antrag.“

„Ja, jedes junge Mädchen wohl, nur nicht ſie!“

Stipan Arkadiewitſch lächelte. Er begriff ſo gut dies Gefühl bei Lewin, wußte, daß für ihn alle Mädchen der Welt in zwei Sorten ſich theilten; die eine waren alle Mädchen, ſie ausgenommen, und dieſe hatten alle menſchlichen Schwächen und waren ganz gewöhnliche Mädchen, die andere Sorte war ſie allein, und die hatte keine Fehler und war erhaben über alles Menſchliche.

„Nimm dir doch von der Sauce,“ ſagte er zu Lewin und hielt deſſen Hand feſt, welche die Saucière von ſich fortſchieben wollte. Lewin nahm ſich auch gehorſam von der Sauce, ließ aber dafür Stipan Arkadiewitſch davon nicht eſſen.

„Nein, warte!“ ſagte er, „begreife doch, daß es für mich eine Frage auf Leben und Tod iſt. Ich habe nie darüber mit Jemandem geſprochen; mit keinem kann ich es ſo, wie mit dir. Du und ich, wir ſind ſonſt ſo verſchieden von einander; ein anderer Geſchmack, andere Neigungen und Anſichten, kurz, in Allem — jedoch ich weiß, daß du etwas von mir hältſt und mich begreifſt, und deshalb liebe ich dich auch ſo ſehr. Aber, um Gotteswillen, ſei ganz aufrichtig!“

„Ich ſage dir, was meine Anſicht iſt,“ ſagte Stipan Arkadiewitſch lächelnd; „ich will dir aber noch mehr ſagen: meine Frau iſt eine ganz außergewöhnliche Frau. . . .“ Er ſeufzte und nach einer kurzen Pauſe fuhr er fort: „Sie hat die Gabe, Alles vorauszuſehen; ſie kennt die Menſchen durch und durch, uud nicht nur das, ſie weiß Alles, wie es kommen wird, zumal bei Heirathen; ſo zum Beiſpiel hat ſie es vorausgeſagt, daß die Schapowskaya Brenteln heirathen würde; Niemand wollte das glauben, und ſie hat doch Recht gehabt; und ſie ſteht ganz auf deiner Seite.“

„Wie meinſt du das?“

„Ja, ſiehſt du, ſie liebt dich nicht nur, ſondern ſie ſagt auch ganz beſtimmt, Kitty würde deine Frau werden.“

Digitized by Google

Bei diesen Worten erhellte sich Lewins Gesicht durch ein, den Thränen der Rührung nahes Lächeln.

„Das hat sie gesagt?“ rief er aus. „Ich habe immer gesagt, deine Frau sei entzückend! Doch genug, genug davon!“ sagte er mit Thränen in den Augen und stand auf.

„Gut, gut! aber bleib' doch sitzen!“

Lewin aber konnte nicht sitzen. Er ging einige Mal mit seinen festen Schritten in dem kleinen Zimmer auf und ab, blinzelte mit den Augen, um die Thränen zu beseitigen und dann erst setzte er sich wieder an den Tisch.

„Begreife, das ist nicht nur Liebe. Ich war schon verliebt, aber das ist etwas Anderes; das ist nicht mein jetziges Gefühl, es ist wie eine Gewalt außer mir, die mich gefangen hält. Ich verließ damals Moskau, weil ich mir sagte, es könnte nicht sein, es könnte so wenig sein, wie ein Glück, das nicht auf Erden ist, aber ich habe mit mir gekämpft und habe eingesehen, daß es ohnedem für mich kein Leben gibt. Das muß sein Ende finden. Ach, warte! Wie mir die Gedanken durch den Kopf schwirren! Was möchte ich nicht Alles fragen! Höre! Du kannst dir nicht vorstellen, wie viel Freude du mir mit jenen Worten gemacht hast. Ich bin so glücklich, daß ich mich fast selbst verachte. Alles vergesse ich darüber! Aber Eins ist schrecklich . . . . . Du bist verheirathet, du mußt es wissen . . . . Schrecklich, daß wir Aelteren schon mit einer Vergangenheit nicht der Liebe, sondern der Sünden zu rechnen haben und uns damit plötzlich einem reinen, unschuldigen Wesen nähern! Das ist abscheulich, und aus diesem Grunde fühlt man sich ihrer unwürdig.“

„Nun, du hast nicht viele Sünden auf deiner Seele.“

„Ach, doch, doch!“ sagte Lewin;

„Blätt're ich im Lebensbuche
Ein'ge Seiten nur zurück,
Muß ich zittern und ich fluche
Klagend um verscherztes Glück . . .“

„Ja, was thun? So ist das Leben nun einmal!“ sagte Stipan Arkadiewitsch.

„Der einzige Trost ist für mich nur der in meinem Lieblingsgebete: richte mich nicht nach meinem Verdienste, son-

zed by Google

dern nach Deiner Barmherzigkeit. So muß auch Sie mir verzeihen."

Lewin leerte ſein Glas und Beide ſchwiegen eine Zeitlang.

„Eins noch," ſagte Stipan Arkadiewitſch: „Kennſt du Wronsky?"

„Nein, ich kenne ihn nicht. Warum fragſt du?"

„Warum? Weil es Einer von deinen Rivalen iſt."

„Wer iſt dieſer Wronsky?" fragte Lewin und ſein vorher von ſo kindlichem Entzücken verklärtes Geſicht, das Oblonsky nicht genug bewundern konnte, nahm plötzlich einen böſen und finſtern Ausdruck an.

„Wronsky iſt einer von den Söhnen des Grafen Waſſili Iwanowitſch Wronsky, und einer der beſten Repräſentanten der goldenen Jugend Sanct Petersburgs. Ich lernte ihn in Twer kennen, als ich daſelbſt diente und er dahin zur Rekrutenaushebung kam; ſehr reich, hübſch, große Verbindungen, Flügeladjutant und dabei ein prächtiger guter Junge, nein, mehr als das, er iſt ſehr gebildet und ſehr geſcheidt; dieſer Mann wird es noch einmal zu etwas bringen."

Lewin wurde immer finſterer und ſchwieg.

„Er traf bald nach Deiner Abreiſe hier ein und, ſoviel ich verſtehe, iſt er bis über die Ohren in Kitty verliebt, und du begreifſt, daß die Mutter . . . . "

„Entſchuldige, aber ich begreife garnichts," ſagte Lewin; „genug davon! Laß uns von etwas Anderem ſprechen."

Lewin fühlte, wie es ihn plötzlich mit Kälte umfaßte und wie es ſich ſchwer auf ſein Herz legte.

„Warte, warte!" ſagte Stipan Arkadiewitſch und berührte ſeinen Arm, „ich habe dir geſagt, was ich weiß, und wiederhole, daß in dieſer zarten und delikaten Angelegenheit nach meiner Anſicht alle Chancen auf deiner Seite ſich befinden."

Lewin lehnte ſich auf ſeinem Stuhl zurück. Sein Geſicht war bleich.

„Ich würde dir aber rathen, die Sache ſo bald als irgend möglich in Ordnung zu bringen," ſagte Oblonsky, indem er ihm ſein Glas wieder füllen wollte.

„Nein, ich danke, ich kann nicht mehr trinken," wehrte

Digitized by Google

Lewin ab und schob sein Glas fort, „ich werde betrunken. — Nun? wie geht es dir? Wie lebst du?“ setzte er hinzu, in der offenbaren Absicht, das Gespräch auf ein anderes Thema zu bringen.

„Vorher noch dies: ich rathe dir auf jeden Fall, die Sache schnell in Ordnung zu bringen. Fahre morgen früh und mache auf classische Weise deinen Antrag; Gott gebe dir seinen Segen.“

„Du wolltest immer einmal zu mir auf die Jagd kommen. Wie wäre es in diesem Frühjahre?“ Lewin bereute jetzt schon von ganzem Herzen, jenes Gespräch mit Stipan Arkadiewitsch angefangen zu haben. Sein eigenes Gefühl war verletzt durch die Erwähnung der Rivalität von Seiten eines Petersburger Officiers, durch die Muthmaßungen und Rathschläge Oblonskys; er ward finster und schwieg.

„Ja, ich werde einmal kommen,“ sagte Stipan Arkadiewitsch; „Ja, Bruder, die Frauen sind doch die Schraube, um die sich Alles dreht; auch mit mir steht es schlimm, sehr schlimm. Alles kommt von den Weibern! Sage mir einmal aufrichtig,“ sagte er, indem er sich eine Cigarre herausnahm und eine Hand an sein Glas legte, „gib mir einen Rath!“

„Worin?“

„Darin: Nimm an, du wärest verheirathet, liebtest deine Frau, aber hättest dich durch eine andere Frau hinreißen lassen . . . . “

„Entschuldige, daß kann ich nicht begreifen, ebensowenig als wollte ich jetzt, wo ich mich satt gegessen habe, hingehen und aus einem Bäckerladen einen Kalatsch*) stehlen.“

Die Augen Oblonskys glänzten mehr als gewöhnlich:

„Warum nicht? Der Kalatsch duftet doch manchmal so schön, daß man sich nicht enthalten könnte . . . .

Himmlisch ist's, wenn ich bezwungen
Meine irdische Begier,
Aber doch, wenn's nicht gelungen,
Hatt' ich auch ein hübsch Plaisir!“

Auch Lewin konnte sich nicht enthalten zu lächeln.

---

*) Kalatsch ist ein ein russisches Semmelgebäck.

Digitized by Google

„Ja, aber Spaß bei Seite!“ fuhr Oblonsky fort; „Begreife! Ein armes, sanftes, liebendes Wesen, einsam und verlassen! und hat Alles geopfert! Jetzt, da es nun einmal geschehen ist, begreifst du, da kann ich sie doch unmöglich verlassen? Wollen wir annehmen, man müßte sich, um das Familienglück nicht zu stören, trennen: aber ist es möglich, sie nicht zu bedauern? Müßte man sie nicht wenigstens einrichten, Mitleid mit ihr haben, es zu mildern versuchen?“

„Nein, nimm es mir nicht übel; für mich gibt es nur zweierlei Frauen, oder besser, es gibt Frauen und es gibt . . . Die reizenden gefallenen Geschöpfe kenne ich nicht und will ich auch nicht kennen; solche, wie diese geschminkte Französin mit den Locken da im Comtoir, sind für mich Scheusale, und ebenso alle gefallenen Frauen.“

„Und die im Evangelium?“

„Ach, laß doch! Christus hat jene Worte nicht für Diejenigen gesprochen, die sie falsch deuten; und aus dem ganzen Evangelium kennt ihr nur diese Worte! Uebrigens ist dies weniger meine Meinung als mein Gefühl. Wie du dich vor Spinnen, so fürchte ich mich vor dieser Art Frauen.“

„Leicht gesagt! Du machst es wie jener Mann bei Dickens, der alle schwierigen Fragen mit der linken Hand über die rechte Schulter wirft. Die Negierung einer Thatsache ist keine Antwort. Was ich thun soll, sollst du mir sagen! Was thun? Die Frau wird älter, und du bist voll Lebenskraft, im Handumdrehen wirst du gewahr, daß du deine Frau nicht mehr mit Liebe liebst, so sehr du sie sonst auch achtest, und plötzlich kommt eine wirkliche Liebe — und du bist verloren!“ Dies Alles sprach Stipan Arkadiewitsch mit einer gewissen Niedergeschlagenheit.

Lewin lächelte. —

„Ja, verloren!“ fuhr Oblonsky fort; „Was aber jetzt thun?“

„Keinen Kalatsch stehlen!“

Stipan Arkadiewitsch lachte auf.

„O du Moralist! Aber begreife: da sind zwei Frauen; die Eine besteht auf ihrem Rechte, und dieses Recht ist deine Liebe, die du ihr aber nicht geben kannst; und die Andere hat

Alles geopfert und fordert nichts — Was thun? Wie muß man da handeln? Das ist ein schreckliches Drama!"

„Wenn du meine aufrichtige Meinung hören willst, so glaube ich nicht, daß hier ein Drama vorliegt. Aber es ist doch möglich, daß du Recht hast; ich weiß es nicht!"

„Siehst du," sagte Stipan Arkadiewitsch, „Du bist ein durchaus ganzer Mann, das ist dein Lob und dein Tadel; du selbst bist ein fertiger Character und willst auch, daß das ganze Leben sich aus lauter ganzen und fertigen Dingen zusammensetzt; und das ist nicht der Fall. Du verachtest eine allgemeine, dienstliche Thätigkeit — weshalb? weil du willst, daß Mittel und Zweck sich immer einander entsprechen sollen, und das geht nicht. Du willst, daß die Thätigkeit jedes Einzelnen immer auf ein bestimmtes Ziel gerichtet sein muß, daß Liebe und Ehe und Familienleben ein und dasselbe sei, aber das ist nicht immer der Fall; der Reiz des Lebens besteht aber in dem Wechsel von Licht und Schatten."

Lewin seufzte ohne zu antworten. Er dachte an seine eigene Sache und hörte nicht, was Oblonsky sagte. Dieser fühlte das. Beide fühlten, daß, obgleich sie Freunde waren und zusammen gegessen und Wein getrunken hatten, wodurch sie doch einander hätten näher gebracht werden müssen, daß Jeder doch nur an seine eigenen Sorgen dachte und sich um die des Anderen nicht kümmerte. Nicht zum ersten Male hatte Oblonsky die Erfahrung gemacht, daß man nach genossener Mahlzeit, statt sich einander mehr zu nähern, leichter zu einer Art Entfremdung gelangt, und er wußte, was in solchem Falle zu thun war.

„Die Rechnung!" rief er und trat in den anstoßenden Saal, wo er sogleich einen bekannten Officier traf, mit welchem er sich alsbald in ein Gespräch über eine bekannte Schauspielerin nebst ihrem Liebhaber vertiefte. In diesem Gespräch fühlte Oblonsky gleich eine Erleichterung und Erholung von der Unterhaltung mit Lewin, der ihn immer zu einer zu großen geistigen und seelischen Anstrengung provocirte.

Als der Tatare mit der Rechnung im Betrage von Sechs und Zwanzig Rubeln, das Trinkgeld ungerechnet, erschien, beachtete dies jetzt Lewin nicht, der sonst als Landbewohner

sich entsetzt haben würde über eine Rechnung, die sich für seinen Theil allein auf vierzehn Rubeln belief, sondern er bezahlte und fuhr nach Hause, um sich für den Besuch bei Tscherbatzky's umzukleiden, wo sich sein Schicksal entscheiden sollte. —

IX.

Die Princeß Kitty Tscherbatzky war achtzehn Jahre alt; dies war der erste Winter, wo sie in die große Welt eingeführt war. Ihre Erfolge hier waren größere als die ihrer beiden älteren Schwestern, sogar größere als die Fürstin Mutter erwartet hatte. Nicht nur, daß alle jungen Herren, welche die Moskauer Bälle besuchten, in Kitty verliebt waren, sondern schon in diesem ersten Winter boten sich zwei ernsthafte Partieen: Lewin und alsbald nach dessen Abreise Graf Wronsky.

Das Auftreten Lewins bei Beginn des Winters, seine häufigen Besuche und seine sichtliche Neigung zu Kitty, gaben Anlaß zu den ersten ernsten Gesprächen zwischen Kitty's Eltern über deren Zukunft, sowie zu Meinungsverschiedenheiten zwischen Fürst und Fürstin. Der Fürst stand ganz auf Lewins Seite und sagte, er wünsche nichts Besseres für Kitty; die Fürstin aber, mit der den Frauen eigenen Weise, die eigentliche Frage zu umgehen, meinte, daß Kitty noch zu jung sei, daß Lewin noch durch nichts gezeigt, ob er ernste Absichten habe, daß Kitty zu ihm keine Neigung zeige und dergleichen mehr; die Hauptsache aber, daß sie für ihre Tochter eine bessere Partie erwarte, sagte sie nicht, auch nicht, daß Lewin ihr nicht sympathisch sei und daß sie ihn nicht begriff. Als nun Lewin plötzlich abreiste, war die Fürstin sehr froh und sagte triumphirend zu ihrem Gatten:

„Siehst du? ich hatte Recht!"

Als sich nun aber Wronsky einstellte, war sie noch froher, indem sie sich in ihrer Meinung befestigte, daß Kitty nicht nur eine gute, sondern eine glänzende Partie machen müßte. Für die Mutter war an einen Vergleich zwischen Wronsky und Lewin nicht zu denken. Ihr gefiel an diesem

Digitized by Google

nicht die ihm eigenthümliche Schroffheit des Urtheils, seine gesellschaftliche Befangenheit, die nach ihrer Meinung aus seinem Stolze entsprang, und sein, nach ihrem Begriffe, uncivilisirtes Leben auf dem Lande, welches ihn in seiner Beschäftigung auf Vieh und Bauern beschränkte. Es gefiel ihr auch nicht an ihm, daß er, obgleich in ihre Tochter verliebt, anderthalb Monate lang bei ihnen ein und ausgegaagen war und sich dabei den Anschein gegeben hatte, als wenn er auf etwas wartete, als wenn er beobachtete und besorgt sei, ob es nicht eine zu große Ehre sei, wenn er einen Antrag machte. Er mußte doch begreifen, daß, wenn man in einem Hause verkehrte, in welchem ein erwachsenes junges Mädchen sich befand, man sich erklären müßte. Und er, ohne sich zu erklären, war plötzlich fortgereist. —

„Gut, daß er so wenig Anziehendes und Kitty sich nicht in ihn verliebt hat!“ dachte die Mutter.

Wronsky dagegen genügte und entsprach allen ihren Wünschen. Sehr reich, gebildet, vornehm, im Begriff, eine glänzende militärische Carrière bei Hofe zu machen, kurz, ein durchaus liebenswürdiger Mann. Man konnte ihn nicht besser wünschen. Auf den Bällen machte er sichtlich Kitty den Hof, tanzte mit ihr und frequentirte ihr Haus, so daß man an dem Ernste seiner Absichten nicht zweifeln konnte. Trotzdem befand sich die Mutter diesen ganzen Winter hindurch in einer außerordentlichen Unruhe und Aufregung.

Die Fürstin selbst hatte vor dreißig Jahren durch Vermittlung einer Tante geheirathet. Der Bräutigam, von dem man vorher schon Alles kannte und wußte, kam, um sich seine Braut anzusehen und um sich von ihr ansehen zu lassen. Die ehevermittelnde Tante erfuhr und berichtete gegenseitig die empfangenen Eindrücke; dieser gegenseitiger Eindruck war ein befriedigender gewesen. Dann, an einem festgesetzten Tage war den Eltern der erwartete Antrag gemacht und von diesen angenommen worden; Alles war sehr einfach und leicht vor sich gegangen; wenigstens erschien dies so der Fürstin. Aber an ihren Töchtern machte sie die Erfahrung, daß diese scheinbar so einfache Sache, dieselben zu verheirathen, garnicht so leicht und einfach war. Wie viel Angst hatte sie zu bestehen!

Digitized by Google

wie viel Gedanken durchzudenken! wie viel Geld auszugeben! wie viel Differenzen hatte sie mit ihrem Gemahl bei Gelegenheit der Verheirathung ihrer beiden Aeltesten, Darja und Natalie, auszugleichen gehabt! Und jetzt, bei der Jüngsten, hatte man alle diese Beängstigungen, Zweifel und noch ärgere Meinungsverschiedenheiten mit dem Gatten durchzukämpfen!

Der alte Fürst, wie alle Väter, war besonders empfindlich in Hinsicht auf die Ehre und Tugend seiner Töchter. Er war über alle Maaßen eifersüchtig auf dieselben, zumal auf seinen Liebling Kitty. Jeden Augenblick machte er der Fürstin Vorstellungen, daß sie die Tochter zu sehr compromittire. Die Fürstin war daran schon von den älteren Töchtern her gewöhnt, aber jetzt fühlte sie, daß ihres Mannes Empfindlichkeit mehr Grund hatte. Sie sah, daß sich in der letzten Zeit sehr vieles in den Sitten der Gesellschaft geändert hatte, und daß die Pflichten einer Mutter schwerer geworden waren. Sie sah, daß Kittys Altersgenossinnen gewisse Vereinigungen bildeten, allerlei Lehrcurse durchmachten, mit den Herren sehr frei verkehrten, allein ausfuhren, Viele von ihnen machten keine Knixe mehr und, was die Hauptsache war, Alle waren fest überzeugt, sich einen Mann auszuwählen, sei nicht Sache der Eltern, sondern ihre eigene. „Jetzt heirathet man nicht mehr, wie früher!“ dachten und sprachen alle diese jungen Mädchen und sogar auch die älteren Leute. Aber die Art und Weise, wie man jetzt heirathe, konnte die Fürstin von keinem erfahren. Der französische Brauch, wonach die Eltern das Schicksal der Kinder bestimmen, war nicht acceptirt, sondern wurde getadelt. Der englische Brauch einer absoluten Uneingeschränktheit der jungen Mädchen war auch nicht acceptirt, weil in der russischen Gesellschaft ganz unmöglich. Der russische Brauch der Ehevermittlung erschien als etwas ganz Ungeheuerliches, Alle lachten darüber und die Fürstin selbst. Aber wie nun eigentlich geheirathet werden müßte, das wußte Niemand zu sagen. Alle, mit denen die Fürstin darüber sprach, sagten ihr nur das Eine: „Um Gotteswillen! In unserer Zeit ist es Zeit, sich von der alten Zeit loszusagen! Die jungen Leute sollen sich einander heirathen und nicht wir Alten, also muß man es ihnen

Digitized by Google

überlaſſen, mit einander fertig zu werden, wie ſie es verſtehen.“

Für die, welche ſelbſt keine Töchter hatten, war es leicht, ſo zu ſprechen. Aber die Fürſtin bedachte, daß ſich ihre Tochter in Jemanden verlieben könnte, der ſie nicht heirathen wollte oder auch nicht für ſie als Gatte taugte, und wie viel man ihr auch einzureden ſuchte, daß in unſerer Zeit die jungen Leute ſelbſt ſich ihr Leben einrichten müßten, ſie wollte daran nicht recht glauben, ſo wenig wie an eine Zeit, wo man für fünfjährige Kinder geladene Piſtolen als beſtes Spielzeug erachtete. — Aus dieſem Grunde beunruhigte ſich die Fürſtin Kitty's wegen mehr, als wegen ihrer älteren Schweſtern.

Sie fürchtete jetzt, daß Wronsky ſich damit begnügen könnte, ihrer Tochter nur den Hof zu machen. Sie bemerkte, daß dieſe ſchon in ihn verliebt war. Sie tröſtete ſich damit, daß er, ein ehrlicher Mann aus guter Familie, das nicht thun würde; zugleich aber war ſie ſich bewußt, daß bei der jetzigen Freiheit des Verkehrs es ſehr leicht war, einem jungen Mädchen den Kopf zu verdrehen, und daß überhaupt alle Männer ſolche Schuld auf die leichte Achſel zu nehmen pflegten.

In der letzten Woche hatte Kitty ihrer Mutter ihr Geſpräch mit Wronsky während der Mazurka erzählt. Dies Geſpräch hatte die Fürſtin theilweiſe beruhigt, aber doch nicht ganz. Wronsky hatte zu Kitty geſagt, daß er und ſein Bruder ſo ſehr gewohnt ſeien, ſich in Allem ihrer Mutter unterzuordnen, daß ſie ſich nie zu etwas Wichtigem entſchließen würden, ohne ſich vorher darüber mit ihr berathen zu haben. . . . .

„Und jetzt erwarte ich, wie ein beſonderes Glück die Hieherkunft meiner Mutter aus Petersburg,“ hatte er geſagt.

Kitty hatte das erzählt, ohne dieſen Worten eine beſondere Bedeutung beizulegen. Die Mutter verſtand ſie aber anders. Sie wußte, daß die alte Dame von Tag zu Tage erwartet wurde, wußte, daß ſich dieſelbe freuen würde zu der Wahl ihres Sohnes, und es erſchien ihr ſonderbar, daß er aus Furcht, ſeine Mutter zu beleidigen, keinen Antrag machte.

Digitized by Google

Sie wünschte aber diese Ehe zusehr und noch mehr ihre eigene Beruhigung von allen ihren Besorgnissen, daß sie das Beste glaubte.

Am heutigen Tage war ihr aber durch Lewins Erscheinen eine neue Beunruhigung erwachsen. Sie fürchtete, ihre Tochter möchte, da sie eine Zeitlang eine gewisse Neigung zu Lewin zu haben schien, aus zu großer Gewissenhaftigkeit Wronsky einen Korb geben, oder Lewins Ankunft könnte leicht die Sache verwirren oder doch verzögern, die sich schon so kurz vor dem Abschluß befand.

„Ist er schon lange hier?" fragte die Fürstin, als sie zu Hause waren.

„Seit heute erst, Mama!"

„Ich will dir nur Eins sagen," begann die Fürstin, doch aus ihrem ernst bewegten Gesichte errieth Kitty, wovon die Rede sein sollte.

„Mama," sagte sie erglühend mit einer schnellen Wendung zu ihr, „bitte, bitte! Sprechen Sie nicht davon! Ich weiß, ich weiß Alles!"

Sie liebte Wronsky allein, liebte, wie sie niemals geliebt und niemals wieder lieben würde, und sie wußte, daß die Mutter zu seinen Gunsten sprechen wollte. Aber gerade das war ihr unangenehm. Obgleich von demselben Wunsche beseelt, beleidigten sie die Beweggründe ihrer Mutter.

„Ich will nur sagen, daß wenn man Einem Hoffnung gemacht hat. . . . ."

„Mama, mein Täubchen! Um Gotteswillen, sprechen Sie nicht!"

„Ich schweige schon," sagte die Mutter, welche die Thränen in den Augen ihrer Tochter erblickte, „nur Eins, mein Herz: Du hast mir versprochen, vor mir kein Geheimniß zu haben — Nicht wahr?"

„Ja, niemals, Mama!" antwortete Kitty erröthend nnd sah ihrer Mutter gerade in's Gesicht. „Aber jetzt habe ich noch nichts zu sagen. Ich . . . ich . . . Wenn ich auch wollte, ich wüßte nicht zu sagen, was und wie . . . Ich weiß nicht . . ."

„Nein, diese Augen können nicht lügen," dachte die Mutter und lächelte über ihr Glück und ihre Aufregung.

Digitized by Google

Kitty hatte den ganzen Nachmittag bis zum Abend ein ähnliches Gefühl wie ein Jüngling vor der Schlacht. Ihr Herz schlug heftig und auf Nichts vermochte sie ihre Gedanken fest zu richten. Sie fühlte, daß der heutige Abend, an welchem sich jene Beiden zum ersten Male gegenüberstehen sollten, für sie entscheiden würde. Sie stellte sie sich jeden Augenblick vor, bald jeden einzeln, bald Beide zusammen. Im Gedanken an die Vergangenheit verweilte sie mit zärtlichem Vergnügen bei der Erinnerung an ihr Verhältniß zu Lewin; dessen Freundschaft mit ihrem verstorbenen Bruder gab dieser Erinnerung einen wehmüthig poetischen Reiz; überhaupt war es ihr leicht und angenehm, an Lewin zu denken. In die Vorstellung Wronskys mischte sich etwas Störendes, obgleich er ein gesetzter und verständiger Weltmann war, gleichsam etwas Falsches, nicht in ihm, denn er war einfach und klar, sondern in ihr selbst. In Gedanken an die Zukunft jedoch stellte sie sich dieselbe mit Wronsky, als etwas Reizendes, Glänzendes, Ahnungsvolles und von Poesie Verklärtes vor, mit Lewin dagegen erschien sie ihr weniger heiter als nebelig und unklar. —

Als sie um halb acht Uhr in den Salon trat, meldete der Diener:

„Constantin Dimitritsch Lewin!"

Fürst und Fürstin waren noch in ihren Zimmern.

„Also wirklich!?" dachte Kitty und all ihr Blut floß ihr zum Herzen. Sie erschrak vor ihrer Bläße, als sie sich im Spiegel sah. Jetzt wußte sie bestimmt, daß er so früh gekommen war, um sie allein zu treffen und ihr einen Antrag zu machen. Zum ersten Mal erschien ihr jetzt die ganze Angelegenheit von einer ganz anderen, neuen Seite. Jetzt erst wurde sie inne, daß die Frage, mit wem sie glücklich sein und wen sie lieben wird, nicht sie allein anging, und daß sie im Begriffe war, einen Menschen, den sie liebte, zu beleidigen, grausam zu beleidigen. Warum? Weil er, der Gute, sie liebte; aber was thun? Es war so nothwendig, es mußte sein!

„Mein Gott, muß ich es ihm denn selbst sagen?" dachte sie. „Was sage ich ihm denn? Ich kann ihm unmöglich

Digitized by Google

ſagen, daß ich ihn nicht liebe — es wäre unwahr! Oder daß ich einen Anderen liebe? Nein, wie kann ich das? Ich gehe hinaus. . . .“

Sie näherte ſich ſchon der Thür, da hörte ſie ſeine Schritte.

„Nein, das iſt nicht ehrlich! Warum ſoll ich mich auch fürchten? Laß kommen, was will — Ich ſage die Wahrheit! Da iſt er!“ ſprach ſie bei ſich und erblickte ſeine kräftige Geſtalt und ſeine glänzenden Augen. Sie ſah ihn offen und herzlich an und reichte ihm die Hand.

„Ich komme wohl nicht zur rechten Zeit, wohl etwas zu früh?“ ſagte er, ſich in dem leeren Salon umblickend.

„O nein,“ erwiderte Kitty und ſetzte ſich an den Tiſch.

„Ich wünſchte auch gerade, Sie allein zu treffen,“ begann er, ohne ſich zu ſetzen und ohne ſie anzuſehen, um nicht den Muth zu verlieren.

„Mama kommt gleich. Sie war geſtern ſehr ermüdet . . .“; ſie ſprach ohne zu wiſſen, was, und wendete ihre Gnade flehenden Blicke nicht von ihm.

Er ſah ſie an; ſie erröthete und ſchwieg.

„Ich ſagte Ihnen, ich wüßte nicht, wie lange ich hier bleiben würde, daß das von Ihnen abhängen würde. . . .“

Sie ſenkte ihr Haupt immer tiefer und wußte nicht, wie ſie auf das, was jetzt kommen würde, antworten ſollte.

„. . . . daß das von Ihnen abhängen würde,“ wiederholte er, „ich meine — ich wollte ſagen — ich bin deswegen gekommen . . . ., um . . . . meine Frau zu werden!“ ſtotterte er und wußte ſelbſt nicht, was er ſagte, aber da er jetzt fühlte, daß das Schwerſte ausgeſprochen war, hielt er inne und ſah ſie an.

Sie athmete ſchwer, ohne aufzublicken; ſie fühlte ein Entzücken, ihre Seele war von einem Gefühl des Glückes überfüllt; ſie hatte garnicht erwartet, daß das Geſtändniß ſeiner Liebe ſolchen ſtarken Eindruck auf ſie machen würde; — das dauerte aber nur einen Augenblick: ſie dachte an Wronsky. Sie erhob ihre klaren, treuherzigen Augen zu Lewin und als ſie ſein verzweifeltes Geſicht erblickte, ſagte ſie ſchnell:

Digitized by Google

„Das kann nicht ſein. . . . Verzeihen Sie mir!“

Vor einem Augenblick noch, wie nahe war ſie ihm da, wie wichtig für ſein Leben — und jetzt plötzlich wie fremd und wie fern von ihm!

„Das konnte nicht anders ſein,“ ſagte er, ohne ſie anzublicken. Er verneigte ſich und wollte ſich entfernen.

X.

Aber in dieſem Augenblicke trat die Fürſtin in den Salon. Auf ihrem Antlitz malte ſich ein Entſetzen, als ſie die Beiden allein und ihre verſtörten Geſichter ſah. Lewin verneigte ſich ſtillſchweigend. Auch Kitty ſchwieg ohne die Augen zu erheben.

„Gott ſei Dank! ſie hat ihm abgeſagt!“ dachte die Mutter, und ihr Geſicht erhellte ſich zu demſelben Lächeln, mit welchem ſie an den Donnerſtagen ihre Gäſte zu empfangen pflegte. Sie ſetzte ſich und fing an, Lewin über ſein Leben auf dem Lande zu befragen. Auch er ſetzte ſich in Erwartung der ankommenden Gäſte, um ſich dann unbemerkt entfernen zu können.

Nach einigen Minuten trat eine Freundin Kitty's ein, die im vorigen Winter verheirathete Gräfin Nordſton. Sie war eine hagere, gelbe, ſchwarzäugige, kränkelnde und nervöſe Frau. Sie liebte Kitty von ganzem Herzen, bewunderte ſie und war ſtolz auf ſie. Ihre Neigung zu Kitty äußerte ſich durch den Wunſch, Kitty unter die Haube zu bringen und zwar durch Wronsky. Lewin, den ſie häufiger im Anfang des Winters bei ihr angetroffen hatte, war ihr immer unangenehm geweſen. Ihre gewöhnliche Lieblingsbeſchäftigung bei ihrem Zuſammentreffen beſtand darin, ſich über ihn zu moquiren. Sie traf das Richtige, denn Lewin erwiderte dieſe Gefühle der Abneigung; er verachtete ſie wegen deſſen, was ſie für etwas Beſonderes hielt und worauf ſie ſich etwas einbildete, nämlich wegen ihrer Nervoſität und ihrer überfeinen Abneigung und Gleichgültigkeit gegen alles Derbmenſchliche. Zwiſchen der Nordſton und Lewin geſtalteten ſich ſolche Beziehungen, wie ſo häufig im Leben, daß zwei ſonſt ſehr gute

zed by Google

und geſcheidte Menſchen ſich einander von ganzen Herzen verachten und zwar bis zu ſolchem Grade, daß ſie garnicht mehr ernſthaft mit einander zu verkehren vermögen und ſogar der Eine ſich nicht mehr durch den Anderen beleidigt fühlen kann.

Die Gräfin Nordſton ſtürzte ſofort über Lewin her.

„Ah! Conſtantin Dimitritſch! Alſo wieder in unſer verkommenes Babel zurückgekehrt?“ ſagte ſie und reichte ihm ihre winzige gelbe Hand: „Hat ſich denn nun dieſes Babel gebeſſert oder hat dieſes Babel Sie mehr verdorben? fügte ſie mit einem Lächeln auf Kitty hinzu.

„Es iſt mir ſehr ſchmeichelhaft, daß Sie ſo gut meine Worte behalten,“ antwortete Lewin, der ſchon Zeit gefunden hatte, ſich wieder zu faſſen, und trat ſofort in ſeine alten, feindſelig ſcherzenden Beziehungen zu der Gräfin. „Wahrſcheinlich machen ſie doch einen tiefen Eindruck auf Sie.“

„O freilich, ich ſchreibe ſie alle auf! Haſt du wieder Schlittſchuh gelaufen, Kitty?“ Und ſie begann mit dieſer ein Geſpräch anzuknüpfen.

Lewin wollte ſich erheben und fortgehen. Wie unſchicklich das auch in dieſem Augenblicke ſein mochte, ſo wollte er doch lieber eine Unſchicklichkeit begehen, als den ganzen Abend bleiben und ſehen, wie Kitty ſich quälte, wenn ihr Blick zuweilen auf ihn fallen ſollte oder verſuchen würde, den ſeinigen zu vermeiden. Er wollte alſo aufſtehen, doch als die Fürſtin ſein Schweigen bemerkte, wendete ſie ſich ihm zu:

„Wie lange werden Sie in Moskau bleiben? Sie beſchäftigen ſich wohl in der Semſtwo, und da können Sie nicht lange fortbleiben?“

„Nein, Fürſtin, ich habe nichts mehr mit der Semſtwo zu thun; ich bin nur auf einige Tage herübergekommen.“

„Er hat etwas Beſonderes,“ dachte die Gräfin Nordſton, indem ſie ſein ernſtes, ſtrenges Geſicht ſchärfer beobachtete, „er läßt ſich heute auf ſeine gewöhnlichen Räſonnements nicht ein; ich will ihn aber doch wieder darauf bringen. Ich liebe es außerordentlich, ihn vor Kitty zum Beſten zu halten, und das will ich. — „Conſtantin Dimitritſch,“ redete ſie ihn an, „bitte, erklären Sie mir doch das, Sie wiſſen das Alles

Digitized by Google

bei uns auf unſerem Gute im Gouvernement Kaluga haben ſämmtliche Bauern, Männer ſowohl wie Weiber, Alles, was ſie hatten, vertrunken und nun zahlen ſie nichts mehr an uns: — wie kommt das eigentlich? Sie loben ja immer die Bauern ſo ſehr. . . .“

In dieſem Augenblick trat eine Dame in's Zimmer und Lewin erhob ſich.

„Entſchuldigen Sie mich, Gräfin,“ ſagte er, „ich kann Ihnen nichts darüber ſagen.“ — Als er ſich umwendete, erblickte er hinter der eingetretenen Dame einen Officier. „Das wird wohl Wronsky ſein,“ dachte er und, um ſich davon zu überzeugen, ſah er Kitty an.

Sie hatte bereits Wronsky erblickt und wandte ſich nach Lewin um. Ihre unwillkürlich aufleuchtenden Augen begegneten ſeinem traurigen Blicke. Lewin erkannte, daß ſie dieſen Mann liebte, er erkannte das ſo ſicher, als ob ſie es ihm mit Worten geſagt hätte. Was für ein Mann war das aber? War es Recht oder Unrecht, er mußte jetzt bleiben; er wollte wiſſen, wie der Mann beſchaffen war, den ſie liebte.

Es gibt Menſchen, welche, wenn ſie einen glücklichen Nebenbuhler ſehen, ſofort bereit ſind, nichts Gutes an ihm zu bemerken und nur ſeine ſchlechten Eigenſchaften zu ſehen: dagegen gibt es andere, welche an ihrem mehr begünſtigten Nebenbuhler nur die Eigenſchaften kennen zu lernen wünſchen, durch welche dieſer ſie ſelbſt aus dem Felde geſchlagen hat, und ſie ſuchen an ihm, mit Qual im Herzen, nur das Gute. Zu dieſen Letzteren gehörte Lewin. Es wurde ihm auch nicht ſchwer, an Wronsky etwas Gutes und Anziehendes zu finden; es fiel ihm das ſofort in die Augen.

Wronsky war von Mittelgröße, kräftig gebaut und hatte dunkles Haar; ſein Geſicht war hübſch und gutmüthig, und hatte einen ruhigen, feſten Ausdruck. Alles an ihm, von den kurz geſchorenen ſchwarzen Haaren und dem glatt raſirten Kinn bis zu der weiten, ganz neuen Uniform, war einfach und dabei diſtinguirt. Er näherte ſich zuerſt der Fürſtin und darauf Kitty.

Bei ſeiner Annäherung leuchteten ſeine Augen zärtlich auf und mit einem kaum merklichen, glücklichen und beſcheiden

Digitized by Google

triumpfirenden Lächeln, so schien es wenigstens Lewin, verneigte er sich rücksichtsvoll und ehrerbietig vor ihr und reichte ihr seine kurze, breite Hand. Indem er nach allen Seiten hin grüßte und sprach, setzte er sich, ohne ein einziges Mal Lewin anzusehen, der seinerseits keinen Augenblick seine Augen von ihm abwandte.

„Erlauben Sie, daß ich Sie miteinander bekannt mache," sagte die Fürstin und wies auf Lewin. „Constantin Dimitritsch Lewin, Graf Alexei Wassilitsch Wronsky."

Wronsky erhob sich und drückte Lewin mit verbindlichem Blicke die Hand.

„Ich glaube, diesen Winter sollten wir einmal zusammen diniren," sagte er mit einem einfachen, offenen Lächeln, „aber Sie waren unerwarteter Weise auf's Land zurückgekehrt."

„Constantin Dimitritsch haßt und verachtet die Stadt und uns Stadtbewohner," sagte die Gräfin Nordston.

„Wahrscheinlich machen meine Worte einen tiefen Eindruck auf Sie, daß Sie sie so gut behalten," erwiderte Lewin, und da er sich sogleich erinnerte, daß er schon vorher etwas ähnliches gesagt hatte, ward er roth.

Wronsky sah Lewin und die Gräfin Nordston an und lächelte.

„Leben Sie immer auf dem Lande?" fragte er; „Ich denke mir, im Winter muß das langweilig sein."

„Nicht langweilig, wenn man seine Beschäftigung hat und mit sich selbst allein zu sein ist auch nicht langweilig," erwiderte Lewin schroff.

„Das Landleben ist meine Schwärmerei," sagte Wronsky, der sehr wohl den schroffen Ton bemerkte, doch that, als ob er ihn nicht bemerkt hätte.

„Ich hoffe aber, Graf, daß Sie sich nicht darauf einlassen würden, immer auf dem Lande zu leben," sagte die Gräfin.

„Ich weiß nicht; auf längere Zeit habe ich es nie versucht; aber ich liebe das Leben auf dem Lande. Ich habe mich niemals so lebhaft nach dem russischen Dorfe, seinen Bastschuhen und Bauern gesehnt, als da ich mit meiner Mutter einen Winter in Nizza verlebte. Sie wissen, Nizza

Digitized by Google

an und für sich ist sehr langweilig; auch Neapel und Sorrent sind nur auf kurze Zeit interessant; sie sind . . .“

Er bemerkte, daß die Gräfin Nordston etwas sagen wollte; er brach deshalb ab und fing an, sich ihr aufmerksam zuzuwenden.

Das Gespräch stockte keinen Augenblick, so daß die alte Fürstin, die für den Fall, daß einmal der Gesprächsstoff ausginge, immer zwei schwere Geschütze in Reserve hielt, nämlich die classische und die reale Bildung und dann die allgemeine Militärpflicht diese nicht vorrücken zu lassen nöthig hatte, und die Gräfin Nordston kam nicht dazu, Lewin zu necken.

Lewin wollte und konnte sich nicht an dem allgemeinen Gespräche betheiligen. Jeden Augenblick sagte er sich: „Jetzt muß ich gehen!“ und dennoch ging er nicht, da er immer noch auf etwas wartete.

Das Gespräch kam jetzt auf das Tischrücken und die Geister; die Gräfin Nordston, welche an Spiritismus glaubte, erzählte Wunderdinge, die sie gesehen hatte.

„Ach, Gräfin, um Gotteswillen! Ich habe nie etwas Uebernatürliches gesehen, obgleich ich es überall suche!“ sagte Wronsky lächelnd.

„Gut, nächsten Sonnabend!“ sagte die Gräfin; „Aber Sie, Constantin Dimitritsch, glauben Sie daran?“ fragte sie Lewin.

„Warum fragen Sie mich? Sie kennen ja meine Antwort.“

„Ich möchte aber doch Ihre Ansicht hören.“

„Meine Meinung ist die,“ sagte Lewin, „daß diese tanzenden Tische beweisen, daß die sogenannte gebildete Gesellschaft nicht höher als die Bauern steht. Diese glauben an den bösen Blick und an Hexerei und wir . . .“

„Also Sie glauben nicht?“

„Ich kann nicht daran glauben, Gräfin.“

„Wenn ich es nun aber selbst gesehen habe?“

„Die Bauernweiber wollen auch den Hausgeist gesehen haben.“

„So meinen Sie also, daß ich die Unwahrheit gesagt habe?“ sie lachte gezwungen auf.

Digitized by Google

„Nicht doch, Maſcha! Conſtantin Dimitritſch ſagt nur, daß er nicht daran glauben kann!“ ſagte Kitty für Lewin erröthend, und Lewin bemerkte das; das regte ihn noch mehr auf und er wollte antworten. Aber Wronsky kam ſofort mit ſeinem offenen, heiteren Lächeln dieſem Geſpräch zu Hülfe, das gefährlich zu werden drohte.

„Laſſen Sie denn gar keine Möglichkeit zu?“ fragte er; „Warum denn nicht? Wir geben doch das Vorhandenſein der electriſchen Kraft zu, die wir auch nicht näher kennen; könnte es da nicht auch noch eine andere Kraft geben, die uns gänzlich unbekannt iſt? die . . .“

„Als man die electriſche Kraft zuerſt wahrnahm,“ antwortete ihm eifrig Lewin, „bemerkte man ſie an einer beſonderen Aeußerung und Jahrhunderte gingen darüber hin, ehe man daran dachte, ſie practiſch zu verwerthen.“

Wronsky folgte mit Aufmerkſamkeit dem, was Lewin ſagte, indem er dabei, wie es ſeine Art war, ſehr intereſſirt erſchien.

„Ja, und jetzt ſagen neuere Spiritiſten, es ſei da eine Kraft vorhanden, die ſie zwar nicht kennten, die aber unter gegebenen Bedingungen zur Wirkſamkeit gelange, und da iſt es Sache der Gelehrten, das Weſen dieſer Kraft zu erforſchen. Ich ſehe wirklich nicht ein, warum ſolche Kraft nicht vorhanden ſein ſollte, wenn . . .“

„Darum nicht,“ unterbrach ihn wieder Lewin, „weil bei der Electricität jedesmal, wenn etwa Wolle an Harz gerieben wird, dieſe Kraft ſich zeigt, beim Spiritismus erſcheint ſie aber nicht bei jedem Experimente, und darum iſt das keine natürliche Kraft.“

Da Wronsky wahrſcheinlich fühlte, daß das Geſpräch einen für den Salon zu ernſten Character annahm, bemühte er ſich, das Thema zu ändern, lächelte und wandte ſich an die Damen:

„Laſſen Sie uns einmal einen Verſuch machen,“ ſagte er zu der Gräfin, aber Lewin mußte erſt das, was er dachte, zu Ende ſprechen:

„Ich meine,“ fuhr er fort, „daß es ein ſehr vergeblicher Verſuch der Spiritiſten iſt, ihre Wunder durch das

Vorhandenſein einer neuen Kraft erklären zu wollen. Sie ſprechen von einer geiſtigen Kraft, und wollen ſie durch eine materielle Wirkung nachweiſen. . . .“

Alle warteten darauf, wann er endigen würde, und er fühlte das.

„Und ich meine,“ ſagte die Gräfin Nordſton, „Sie würden ein ausgezeichnetes Medium abgeben, da Sie in Sich ſo etwas leicht Begeiſtertes haben.“

Lewin öffnete den Mund, wollte etwas erwidern, erröthete aber und ſchwieg.

„Laſſen Sie uns anfangen, Prinzeß! Wollen wir es einmal gleich mit den Tiſchen verſuchen!“ ſagte Wronsky; „Sie erlauben doch, Fürſtin?“ Und er ſtand auf und ſpähte nach einem kleinen Tiſche umher.

Kitty erhob ſich, um einen ſolchen zu holen. Als ſie an Lewin vorbeikam, begegneten ſich ihre Augen. Er that ihr von ganzem Herzen leid, um ſo mehr, da ſie ihn wegen eines Unglückes bemitleidete, an dem ſie ſelber Schuld trug.

„Wenn mir zu verzeihen iſt, ſo verzeihen Sie mir,“ ſagte ihr Blick.

„Ich haſſe Alle, auch Sie und mich,“ entgegnete ſein düſterer Blick, und er nahm ſeinen Hut. . . .

Es war ihm aber noch nicht vergönnt fortzugehen. Denn kaum hatten ſich die Uebrigen um das Tiſchchen gruppirt, ſo trat der Fürſt herein und, nachdem er die Damen begrüßt hatte, wandte er ſich an Lewin.

„Ah,“ ſagte er erfreut, „ſeit wann biſt Du hier? Ich ahnte nichts von Deiner Anweſenheit. Ich freue mich ſehr, Sie zu ſehen.“

Der alte Fürſt ſagte zu Lewin bald „Du“, bald „Sie“. Er umarmte ihn und während er mit ihm ſprach, beachtete er Wronsky nicht, der ſich erhoben hatte und ruhig wartete, bis der Fürſt ſich ihm zuwenden würde.

Kitty fühlte, daß nach dem Vorgefallenen ihres Vaters Liebenswürdigkeit für Lewin ſehr drückend ſein mußte; ſie bemerkte, wie kühl endlich der Vater den Gruß Wronsky's erwiderte und wie dieſer, gutmüthig zweifelnd, ihren Vater anſah, ſichtlich in dem Bemühen, zu begreifen und doch nicht

Digitized by Google

begreifend, aus welchem Grunde er gegen ihn unfreundlich geſtimmt ſein möchte. Und ſie wurde roth. Plötzlich fühlten ſich auch alle Uebrigen etwas genirt.

„Fürſt, überlaſſen Sie uns Conſtantin Dimitritſch; wir wollen hier ein Experiment machen," ſagte die Gräfin Nordſton.

„Was für ein Experiment? Tiſchrücken? Entſchuldigen Sie mich, meine Damen und Herren, nach meinem Dafürhalten iſt das Ring-Suchen viel intereſſanter!" ſagte der alte Fürſt mit einem Blick auf Wronsky, indem er errieth, daß dieſer das angeregt hatte. „Im Ringſpiel iſt wenigſtens noch etwas Sinn. . . ."

Wronsky ſah mit ſeinen ruhigen Augen verwundert den Fürſten an und wandte ſich dann mit faſt unmerklichem Lächeln der Gräfin Nordſton zu, um mit ihr über den in der nächſten Woche bevorſtehenden großen Ball zu ſprechen.

„Ich hoffe, daß auch Sie da ſein werden," wandte er ſich zu Kitty. — —

Sobald ſich der alte Fürſt von ihm abgekehrt hatte, war Lewin unbemerkt fortgegangen; der letzte Eindruck, den er von dieſem Abende mit ſich forttrug war das lächelnde und glückliche Geſicht Kitty's, die Wronsky's Frage wegen des Balles gerade beantwortete. —

Nach Beendigung der Soirée erzählte Kitty ihrer Mutter von ihrem Geſpräch mit Lewin; trotz ihres Mitgefühls mit Lewin, freute ſie ſich doch darüber, daß er ihr einen Antrag gemacht hatte. Sie bezweifelte nicht im Geringſten, daß ſie richtig gehandelt, aber doch konnte ſie in ihrem Bette lange nicht einſchlafen. Einen Eindruck konnte ſie nicht los werden: es war das Geſicht Lewins; die Augenbrauen zuſammengezogen, darunter die guten Augen traurig und düſter hervorblickten, während er neben ihrem Vater ſtand, demſelben zuhörte und dabei ſie nnd Wronsky beobachtete. Er that ihr ſo leid, daß ihr die Thränen in die Augen kamen. Sogleich aber dachte ſie auch wieder daran, für Wen ſie ihn hingegeben hatte. Sie ſtellte ſich Wronsky's männlich feſtes Geſicht lebhaft vor, ſeine edle Ruhe und ſeine aus Allem hervorleuchtende Gutherzigkeit, Sie dachte an ſeine Liebe zu

Digitized by Google

ihr, und es ward ihr wieder froh um's Herz; mit einem glückseligen Lächeln sank sie in die Kissen zurück.

„Er thut mir leid, sehr leid! Aber was thun? Ich habe keine Schuld!" sagte sie sich; aber eine innere Stimme sprach anders zu ihr. Ob sie bereute, ihm jemals Hoffnung gemacht zu haben oder daß sie ihn jetzt preisgegeben, darüber war sie sich selbst nicht klar. Aber dieser Zweifel vergällte ihr das Glück.

„Gott sei mir gnädig, Gott sei mir gnädig!"*) betete sie, ehe sie einschlief. —

Zu derselben Zeit ereignete sich in dem kleinen Kabinet des Fürsten eine jener häufig zwischen den Eltern wegen ihrer Lieblingstochter sich wiederholenden Scenen.

„Was?" rief der Fürst, indem er mit den Händen gesticulirte und sich fest in seinen Schlafpelz einwickelte, „Was? Das ist es, daß Sie keinen Stolz, keine Würde besitzen! Daß Sie ihre Tochter schamroth machen und zu Grunde richten mit Ihrer thörichten, nichtswürdigen Kuppelei!"

„Um Gottes willen, was habe ich denn gethan?" sagte die Fürstin weinend. Glücklich und zufrieden war sie nach dem Gespräch mit ihrer Tochter zum Fürsten gekommen und wenn sie auch nicht Willens war, ihm von dem Antrage Lewins und der Absage Kittys zu sprechen, so hatte sie ihm doch zu verstehen gegeben, daß die Angelegenheit mit Wronsky so gut wie abgeschlossen wäre und sich nach der Ankunft seiner Mutter endgültig erledigen würde. Bei diesen Worten wurde der Fürst plötzlich roth und fing an ganz unanständige Bemerkungen auszustoßen.

„Was Sie gethan haben? Zuerst haben Sie einen Freiersmann angelockt und ganz Moskau wird mit gerechtem Grunde darüber sprechen! Wollen Sie Gesellschaften geben, so müssen Sie alle und nicht nur ausgesuchte Freier einladen! Rufen Sie meinetwegen alle diese Windhunde herein, besorgen Sie einen Tappeur und lassen Sie sie tanzen, aber nicht so wie heute einige Freier, um sie zusammen zu kuppeln! Das ist mir widerwärtig, ganz widerwärtig! Und Sie haben es

*) Eine unter fortwährender Bekreuzung erfolgende Gebetformel.

Digitized by Google

erreicht, Sie haben dem Mädchen den Kopf verdreht! Und dieſer Lewin iſt tauſendmal beſſer! Solche Petersburger Gecken werden auf der Maſchine gemacht, Alle ſind über einen Leiſten und Alle ſind nichts als Schund! Und wäre es auch ein Prinz von Geblüt, meine Tochter hat es nicht nöthig!"

„Ich weiß, wenn ich auf Dich hören wollte," unterbrach ihn hier die Fürſtin, „würden wir unſere Tochter nie verheirathen; dann wäre es beſſer wir reiſten auf unſere Güter."

„Das wäre auch viel beſſer!"

„Warte doch! Als ob ich mich um ſeine Gunſt beworben hätte! Ich habe nichts dazu gethan. Er iſt aber ein ordentlicher, junger Mann, er hat ſich in ſie verliebt und, wie es ſcheint, auch ſie in ihn . . ."

„Ja, ſo ſcheint es Ihnen! Und wenn ſie ſich nun wirklich in ihn verliebt? und er ſo wenig an Heirathen denkt, wie ich . . .? Oh! daß meine Augen das geduldig mit anſehen mußten! Ach, Spiritismus! Ach Nizza! Ach, auf dem Balle!" und dabei knixte der Fürſt bei jedem Worte, indem er ſich einbildete, ſeine Frau vorzuſtellen: „Und wenn wir nun Kathinka's Unglück fertig gebracht haben, wenn ſie ſich Etwas in den Kopf ſetzt . . ."

„Warum meinſt Du denn das? Wie kannſt Du glauben . . ."

„Ich glaube nicht, ich weiß es! Dafür haben wir unſere Augen und nicht die Weiber! Ich ſehe da einen Menſchen, der ernſthafte Abſichten hat, und das iſt Lewin; und ich ſehe eine Wachtel, wie dieſen Hanswurſt, der ſich nur amüſiren will!"

„Du bildeſt Dir immer ſo etwas ein!"

„Du wirſt noch daran denken, aber zu ſpät, ebenſo wie mit Daſchninka . . ."

„Nun gut, gut! Sprechen wir nicht davon!" unterbrach ihn die Fürſtin, indem ſie ſich der unglücklichen Dolly erinnerte.

„Sehr ſchön! Und nun gute Nacht!"

Nachdem ſie ſich gegenſeitig bekreuzigt und geküßt hatten, trennte ſich das Ehepaar, indem Jeder fühlte, daß jeder bei ſeiner Anſicht geblieben war. —

Digitized by Google

Die Fürstin war vorher der festen Ueberzeugung gewesen, daß der heutige Abend über Kitty's Schicksal entschieden habe und daß in Wronsky's Absichten keine Zweifel mehr gesetzt werden könnten; aber die Worte ihres Gatten hatten sie doch etwas verwirrt. In ihr Zimmer zurückgekehrt, widerholte sie, ebenso wie Kitty, in Angst vor der unbekannten Zukunft, einige Male in ihrer Seele:

„Gott sei mir gnädig, Gott sei mir gnädig, Gott sei mir gnädig!"

XI.

Wronsky hatte ein eigentliches Familienleben nie kennen gelernt. Seine Mutter war in ihrer Jugend eine glänzende Weltdame gewesen und hatte während ihrer Ehe und hauptsächlich nach derselben viele Romane durchlebt, die aller Welt bekannt waren. Seines Vaters erinnerte er sich fast garnicht. Er war im Pagenkorps erzogen worden, aus diesem entlassen, trat er sofort als junger glänzender Lieutnant in die Reihe der reichen Petersburger Offiziere. Obgleich er zuweilen die große Petersburger Welt besuchte, befanden sich seine Liebesverhältnisse doch alle außerhalb dieser Welt.

In Moskau lernte er, nach dem üppigen und grobsinnlichen Petersburger Leben, zuerst den Reiz des Verkehrs mit einem lieben, unschuldigen jungen Mädchen von Familie, welches sich in ihn verliebt hatte, kennen. Es kam ihm garnicht in den Sinn, daß in seinen Beziehungen zu Kitty irgend etwas Ungehöriges sei. Auf den Bällen tanzte er vornehmlich mit ihr; er besuchte ihr Haus; er sprach mit ihr, was man gewöhnlich in der Gesellschaft zu sprechen pflegt, allerlei Unsinn, aber einen Unsinn, dem er unwillkürlich einen besonderen Sinn unterlegte. Trotzdem er nichts zu ihr gesprochen hatte, was er nicht vor jedem Anderen hätte sprechen können, fühlte er doch, daß sie sich mehr und mehr von ihm abhängig machte, und je mehr er sich dessen bewußt wurde, um so angenehmer wurde es ihm, und sein Gefühl zu ihr ward ein zärtlicheres. Er ahnte nicht, daß sein Verhalten gegen sie einen bestimmten Namen hatte, daß es die Ver-

Digitized by Google

lockung eines jungen Mädchens, ohne die Absicht, sie zu heirathen, war, und daß diese Verlockung eine von den schlechten Gewohnheiten solcher glänzenden, jungen Leuten, wie er, war. Er hielt sich für den Ersten, der dies Vergnügen entdeckt hatte und freute sich dieser seiner Entdeckung.

Wenn er hätte hören können, was an diesem Abende ihre Eltern sprachen, wenn er sich auf den Standpunkt der Familie hätte stellen und erfahren können, daß Kitty unglücklich sein würde, wenn er sie nicht heirathen wollte, würde er sich sehr gewundert und es garnicht geglaubt haben. Er konnte nicht glauben, daß das, was ihm, und noch mehr ihr, solch großes und herrliches Vergnügen bereitete, schlecht sein könnte; und noch weniger hätte er geglaubt, daß er sie heirathen müßte.

Die Möglichkeit zu heirathen war ihm noch niemals nahe getreten. Nicht nur, daß er das Familienleben nicht liebte, unter Familie und hauptsächlich unter einem Ehemanne stellte er sich, den Anschauungen der Junggesellenwelt gemäß, in der er lebte, etwas Absonderliches, Feindseliges und vor Allem etwas Lächerliches vor.

Dennoch, als an diesem Abende Wronsky das Tscherbatzky'sche Haus verließ, fühlte er, daß das heimliche und seelische Band, welches zwischen ihm und Kitty bestand, sich an diesem Abende so stark befestigt hatte, daß irgend etwas gethan werden müßte; aber was?, das war ihm nicht klar. —

„Das ist gerade so reizend," dachte er auf dem Heimwege, indem er von Tscherbatzky's wie immer ein Gefühl von Reinheit und Frische mitnahm, was allerdings auch zum Theil daher kam, daß er den ganzen Abend nicht geraucht hatte, „das ist gerade so reizend, daß weder sie noch ich irgend etwas gesagt haben; und doch haben wir uns so gut begriffen in der stillen Sprache der Betonung und der Augen, daß sie mir heute klarer wie jemals eingestanden hat, daß sie mich liebt. Und wie reizend natürlich und besonders, wie vertrauensvoll! Ich fühle mich selbst besser, reiner. Ich fühle, daß ich ein Herz habe und das etwas Gutes in mir lebt. Diese süßen, verliebten Augen!" — Und er überlegte, wo er am besten diesen Abend beschließen könnte.

„Nach dem Klub? Eine Partie Beſigue? Champagner mit Ignatow? Nein! — Chateau des Fleurs? Da finde ich Oblonsky — Couplet und Cancan? Nein, das iſt zu langweilig! Zu ihr? Nein, zu ihr ſchon heute auf keinen Fall! Darum liebe ich gerade Tſcherbatzky's, weil ich ſelbſt beſſer werde. Ich fahre nach Hauſe!“

Er ging direct auf ſein Zimmer bei Duſſot, ließ ſich ein Abendeſſen geben und lag bald darauf in einem feſten und geſunden Schlafe, wie immer. —

Am andern Tage, um elf Uhr morgends, fuhr Wronsky nach dem Petersburger Bahnhofe, um ſeine Mutter zu empfangen. Der erſte ihm dort Begegnende war Oblonsky, der mit dieſem Zuge ſeine Schweſter erwartete.

„Ah! Erlaucht!“ rief ihm Oblonsky entgegen, „Wen holſt Du denn ab?“

„Meine Mutter,“ antwortete Wronsky lachend wie Alle, welche Oblonsky begegneten, drückte ihm die Hand und ſtieg mit ihm die Stufen aufwärts, „ſie kommt heute von Petersburg.“

„Und ich habe auf Dich bis zwei Uhr gewartet. Wohin biſt Du denn von Tſcherbatzky's gefahren?“

„Nach Hauſe,“ antwortete Wronsky: „Ich muß geſtehen, mir war geſtern Abend ſo wohl, daß ich keine Luſt hatte, von Tſcherbatzky's noch irgendwohin zu fahren.“

„Am Brandmal erkenn' ich die muthigen Roſſe,
„An ihren Augen verliebte Knaben . . .“

declamirte Stipan Arkadiewitſch ebenſo wie vorher Lewin gegenüber.

Wronsky lächelte nicht ablehnend, änderte aber ſofort das Geſpräch.

„Wen erwarteſt Du denn?“ fragte er.

„Ich? Eine hübſche junge Frau,“ erwiderte Oblonsky.

„Ei, ei!“

»Honny soit, qui mal y pense! Meine Schweſter Anna.“

„Ah, die Karenina!?“ fragte Wronsky.

„Du kennſt ſie gewiß.“

„Ich glaube, ja, oder doch nicht . . . Ich erinnere mich

Digitized by Google

wirklich nicht," erwiderte Wronsky zerstreut, indem ihm bei dem Namen ‚Karenina' etwas Langweiliges und Affectirtes dunkel vorschwebte.

„Aber Alexei Alexandrowitsch, meinen berühmten Schwager kennst Du gewiß; den kennt ja die ganze Welt."

„Das heißt, ich kenne ihn seinem Ruf und Namen nach; ich weiß, daß er ein weiser, gelehrter, gottesfürchtiger Mann ist . . . Aber, du weißt, daß ist nicht in meinem . . . not in my line," sagte Wronsky.

„Ja, er ist ein sehr bemerkenswerther Mensch! Ein bischen conservativ, aber doch ein prächtiger Mensch!" bemerkte Stipan Arkadiewitsch, „— ein prächtiger Mensch!"

„Desto besser für ihn!" sagte Wronsky lächelnd. „Ah, du hier?!" wendete er sich zu dem hochgewachsenen alten Diener seiner Mutter, der an der Thür stand, „komm herein." —

Wronsky fühlte sich außer im Allgemeinen durch die Liebenswürdigkeit Oblonsky's, zu diesem noch besonders dadurch hingezogen, weil sich mit ihm eine Erinnerung an Kitty verband.

„Hast du gestern auch meinen Freund Lewin kennen gelernt?" fragte Stipan Arkadiewitsch.

„Ja, aber er verließ die Gesellschaft schon sehr früh."

„Ein prächtiger Kerl!" sagte Oblonsky, „nicht wahr?"

„Ich weiß nicht, wie das kommt; aber ich finde, alle Moskauer, die natürlich, mit denen ich spreche, ausgenommen," setzte er scherzend hinzu, „haben so etwas Schroffes; sie stellen sich immer auf die Hinterfüße, ärgern sich und thun so, als ob sie Einem etwas fühlen lassen wollen."

Stipan Arkadiewitsch lachte. „Ja, du hast Recht; es ist etwas Wahres daran."

„Nun? Wird er bald kommen?" wendete sich Wronsky an einen Bahnbeamten.

„Der Zug ist abgegangen."

Die bald bevorstehende Ankunft des Zuges zeigte sich in der zunehmenden Bewegung und Thätigkeit auf dem Bahnhofe, in dem Hin- und Herlaufen der Packträger, in dem Erscheinen der Gensdarmen und Beamten und in dem größer werdenden Andrange des Publicums.

Digitized by Google

„Nein," ſagte Stipan Arkadiewitſch, der große Luſt verſpürte, Wronsky etwas von den Abſichten Lewins auf Kitty mitzutheilen, „Du haſt meinen Lewin nicht richtig erkannt; er iſt zwar zuweilen etwas nervös und kann dann unangenehm werden, das iſt wahr; aber er verſteht auch ſehr liebenswürdig zu ſein. Das iſt ſolch eine ehrliche, aufrichtige Natur, ein goldenes Herz! Aber geſtern hatte er ſeine beſonderen Gründe," fuhr er mit einem bedeutſamen Lächeln fort, „um ganz glücklich oder ganz unglücklich zu ſein."

Wronsky blieb ſtehen und fragte geradezu: „Was meinſt Du damit? Hat er vielleicht Deiner belle soeur einen Antrag gemacht?"

„Das iſt wohl möglich," erwiderte Stipan Arkadiewitſch, „es wollte mir geſtern Abend ſo ſcheinen. Wenn er nun geſtern früher aufgebrochen iſt und ſchlechter Laune war, ſo wird wohl etwas daran ſein. Er iſt ſchon ſo lange in ſie verliebt; er thut mir ſehr leid."

„So? Ich glaube übrigens, daß ſie auf eine beſſere Partie rechnen kann," und indem er ſich etwas in die Bruſt warf, ſetzte er ſich wieder in Bewegung. „Uebrigens kenne ich ihn zu wenig," fügte er hinzu. „Ja, das iſt ein fataler Zuſtand; darum zieht es auch die Mehrzahl vor, ſich nur mit den Thereſen*) einzulaſſen; hier zeigt ein Mißerfolg nur, daß man nicht genug Geld hat, und dort liegt Dein ganzer Werth auf der Wagſchale . . . Da kommt der Zug!"

Der Zug fuhr, den Perron erſchütternd, vor; noch bevor er ſtillſtand, ſprang ein gewandter Conducteur von dem Trittbrett herab und ließ ſeine Pfeife ertönen. Hinter ihm ſprang ein ungeduldiger Paſſagier nach dem anderen herunter: Ein Gardeofficier, der ſich ſehr ſtramm hielt und ſtrenge um ſich blickte; ein beweglicher junger Kaufmann mit einer Taſche in der Hand und munter dreinſchauend; ein Bauer mit einem Sacke auf dem Rücken. Wronsky, der neben Oblonsky ſtand, blickte in die Waggons und muſterte die Herauskommenden; er hatte ganz ſeine Mutter vergeſſen; das, was er ſoeben über Kitty gehört hatte, reizte und erfreute ihn; ſeine Bruſt

*) Bezeichnung für die Damen der ruſſiſchen Halbwelt.

Digitized by Google

hob sich unwillkürlich und seine Augen leuchteten — er fühlte sich als Sieger.

„Die Gräfin Wronsky ist in dieser Abtheilung," sagte der gewandte Conducteur, indem er vor Wronsky hintrat. Die Worte des Conducteur weckten ihn wieder und ließen ihn sich seiner Mutter und des Wiedersehens mit ihr erinnern. In seinem Herzen hegte er gerade keine sehr hohe Achtung für seine Mutter und, ohne sich dessen klar bewußt zu sein, liebte er sie auch nicht. Aber nach den Begriffen des Kreises, in welchem er lebte, und seiner Erziehung gemäß, konnte er sich seiner Mutter gegenüber kein anderes Verhältniß vorstellen, als das der Ehrerbietung und des Gehorsams, und zwar äußerlich um so ehrerbietiger und gehorsamer, je weniger er sie in seinem Herzen achtete und liebte.

Er folgte dem Conducteur nach dem bezeichneten Waggon. Als er aber in die Abtheilung eintreten wollte, mußte er auf die Seite treten, um einer aussteigenden Dame den Weg frei zu lassen.

Auf den ersten Blick erkannte Wronsky, daß diese Dame der höchsten Gesellschaft angehörte. Er entschuldigte sich und wollte eintreten, aber er fühlte das Bedürfniß, sich noch einmal nach ihr umzublicken, nicht so sehr, weil sie besonders schön war und sich in ihrer ganzen Erscheinung Distinction und bescheidene Anmuth verriethen, sondern weil in dem Ausdrucke ihres liebreizenden Gesichtes in dem Augenblicke, da sie an ihm vorüberschritt, etwas besonders Zärtliches und Freundliches gelegen hatte. Als er sich umblickte, wendete auch sie gerade ihren Kopf. Glänzende, durch die dichten Wimpern dunkler erscheinende große Augen, ruhten aufmerksam und freundschaftlich auf seinem Antlitz, gleich als ob sie sich bemühten, ihn zu erkennen, um sich dann sogleich auf die sich näher drängende Menge zu wenden, als ob sie darunter Jemanden suchten. In diesem kurzen Blicke hatte Wronsky doch Zeit gefunden, eine zurückgehaltene Lebenslust zu bemerken, welche auf ihrem Gesichte spielte und zwischen den leuchtenden Augen und um die rothen Lippen schwebte, als ob ein Ueberfluß von irgend etwas ihr ganzes Wesen so füllte, daß es sich gegen ihren Willen im Glanz ihres Blickes

Digitized by Google

und in ihrem Lächeln verrieth. Sie dämpfte absichtlich den Schimmer ihrer Augen, aber es gelang ihr nicht, den Glanz derselben zu verdecken.

Wronsky betrat den Waggon. Seine Mutter, eine hagere alte Dame mit schwarzen Augen und mit Locken, kniff die Augen zusammen, während sie ihren Sohn betrachtete, und ihre dünnen Lippen lächelten leicht. Sie erhob sich von den Polstern, reichte ihrer Zofe ihr Täschchen und gab ihrem Sohne die kleine vertrocknete Hand. Nachdem er diese geküßt, erhob sie seinen Kopf und küßte ihn. —

„Hast Du meine Depesche erhalten? Du bist gesund? Gott sei Dank!"

„Also wohlbehalten angelangt!" sagte der Sohn. —

In diesem Augenblicke trat jene Dame, welche ihm erst begegnet war, wieder in die Thür herein.

„Haben Sie denn nicht Ihren Bruder gefunden?" fragte die Wronsky sie.

Jetzt fiel es Wronsky ein, ob das nicht die Karenina sei.

„Ihr Bruder ist hier," sagte er sich erhebend; „Entschuldigen Sie, daß ich Sie nicht sogleich erkannt habe; aber unsere Bekanntschaft war von einer so kurzen Dauer, daß Sie Sich meiner gewiß nicht mehr erinnern werden."

„O nein, ich hätte Sie doch erkannt. Denn Ihre Mama und ich haben während der ganzen Fahrt fast nur von Ihnen gesprochen. Aber mein Bruder scheint doch nicht da zu sein."

„Hole ihn doch, Alëscha!" sagte die alte Gräfin.

Wronsky trat auf den Perron hinaus und rief:

Oblonsky! Hier!"

Aber die Karenina wartete nicht, bis ihr Bruder herangekommen war. Sobald sie ihn erblickte, trat sie mit sicherem Schritte auf den Perron und, als sie ihrem Bruder begegnete, schlang sie mit einer außerordentlich freien und anmuthigen Bewegung, die Wronsky frappirte, ihren linken Arm um seinen Hals, zog ihn an sich und küßte ihn tüchtig. Wronsky sah sie unverwandten Blickes an und wußte selbst nicht, worüber er lächelte. Da ihm aber einfiel, daß seine Mutter auf ihn wartete, trat er wieder in den Waggon zurück.

„Nicht wahr? Sie ist reizend!" sagte die Gräfin und

Digitized by Google

meinte die Karenina; „Ihr Mann wies ihr den Platz neben mir an und ich freute mich sehr dazu. Wir haben uns die ganze Zeit mit einander unterhalten. Und Du . . .? Es heißt, vous filez le parfait amour. Tant mieux, mon cher tant mieux!“

„Ich weiß nicht, was Sie damit meinen, Mama,“ erwiderte der Sohn kalt. „Wollen wir nicht gehen, Mama?“

Die Karenina trat wieder in den Waggon, um sich von der Gräfin zu verabschieden.

„Nun, Gräfin, Sie haben Ihren Sohn gefunden, und ich meinen Bruder! Meine Geschichten sind auch alle zu Ende und ich wüßte nichts weiter zu erzählen.“

„Nein, nein,“ erwiderte die Gräfin, „mit Ihnen könnte ich die ganze Welt bereisen und würde mich nicht langweilen. Sie sind eine der liebenswürdigen Damen, mit denen es gleich angenehm ist zu sprechen und zu schweigen. Und an Ihren Sohn denken Sie nur nicht zu viel; es ist ja nicht möglich, daß man sich nicht einmal trennen muß — Anna Arkadiewna,“ wendete sie sich erklärend an Wronsky, „hat nämlich einen Sohn von acht Jahren, von dem sie sich bisher noch nie getrennt hat, und nun quält sie sich darum, daß sie ihn allein gelassen hat.“

„Ja, wir haben die ganze Zeit mit der Gräfin, ich von meinem und sie von ihrem Sohne, gesprochen,“ sagte die Karenina und wieder erhellte ein ihm geltendes Lächeln ihre Züge.

„Das wird Sie gewiß gelangweilt haben,“ erwiderte er, sofort den Ball der Coketterie, den sie ihm zugeworfen hatte, auffangend.

Aber sie wollte offenbar das Gespräch in diesem Tone nicht fortsetzen nnd wandte sich der alten Gräfin zu:

„Also besten Dank! Ich habe mich die ganze Reise so gut unterhalten, wie noch nie, und ich habe es kaum bemerkt, daß sie schon zu Ende war. Auf Wiedersehen, Gräfin.“

„Adieu, meine Liebe,“ antwortete diese, „erlauben Sie, daß ich Ihr hübsches Gesicht küsse. Ich sage Ihnen als alte Frau gerade heraus, daß ich Sie lieb gewonnen habe.“

Wie abgedroschen auch diese Phrase war, die Karenina

nahm sie doch für wahr und war sichtlich erfreut darüber. Sie erröthete, bückte sich und bot ihr Gesicht den Lippen der Gräfin dar. Dann richtete sie sich wieder gerade empor und reichte Wronsky ihre Hand. Er nahm die ihm gereichte kleine Rechte und freute sich wie zu etwas Besonderem über den kräftigen Druck, womit sie energisch und kühn die seine schüttelte. Dann trat sie mit dem schnellen Schritte, der so leicht ihren ziemlich vollen Körper trug, hinaus.

„Sie ist allerliebst," sagte die alte Dame.

Dasselbe dachte auch ihr Sohn. Seine Augen folgten ihr, bis ihre graciöse Gestalt verschwand. Dann sah er durch das Fenster, daß sie sich ihrem Bruder näherte, seinen Arm nahm und sofort eine lebhafte Unterhaltung mit ihm begann, die offenbar gar keinen Bezug auf ihn, Wronsky, hatte, und das verdroß ihn.

„Also Mama, Sie sind ganz gesund?" wandte er sich wieder an seine Mutter.

„Alles gut, ausgezeichnet! Alexander war sehr nett, und Marie ist sehr schön geworden; sie ist sehr interessant . . ." und sie fing an, von dem zu erzählen, was sie am meisten interessirte, von der Taufe ihres Enkels, weswegen sie nach Petersburg gereist war, und von der besonderen Gnade des Kaisers gegen ihren ältesten Sohn.

„Da kommt Lawrenti!" sagte Wronsky, der aus dem Fenster blickte.

Der alte Haushofmeister, der die Gräfin auf ihrer Reise begleitete, trat ein, um der Gräfin zu melden, daß Alles fertig sei. Die Gräfin erhob sich, um zu gehen.

„Ja, laß uns gehen; jetzt hat sich das Volk schon mehr verlaufen," sagte Wronsky.

Die Zofe nahm das Täschchen und das Hündchen, der Haushofmeister mit einem Gepäckträger die übrigen Sachen. Wronsky reichte seiner Mutter den Arm. Als sie jedoch eben den Wagen verlassen wollten, liefen plötzlich einige Leute mit erschreckten Gesichtern an ihnen vorüber, darunter auch die Stationsvorsteher. Es war offenbar: etwas Ungewöhnliches war geschehen.

Digitized by Google

„Was? — Wo? Es ist Jemand überfahren!“ hörte man von einigen Vorübereilenden.

Stipan Arkadiewitsch mit seiner Schwester am Arme waren gleichfalls zurückgekommen und standen mit erschreckten Gesichtern unter dem Fenster des Waggons. Die Damen traten wieder in diesen zurück; Wronsky und Stipan Arkadiewitsch dagegen gingen mit der Menge, um die Einzelheiten des Unglücksfalles in Erfahrung zu bringen.

Einer der Bahnwärter, ob nun betrunken oder wegen der Kälte zu sehr eingemummt, hatte nicht beachtet, daß sich einer der Züge zurückbewegte und war dabei überfahren worden.

Oblonsky und Wronsky sahen die verstümmelte Leiche. Oblonsky litt sichtlich unter diesem Eindruck. Sein Gesicht war verzerrt und es sah aus, als ob er weinen wollte.

„Ach, wenn Sie das gesehen hätten, Gräfin,“ sagte er, „denken Sie sich, auch seine Frau war zugegen und sie warf sich über die Leiche! Ach, wie schrecklich! Ach, Anna, wenn Du das gesehen hättest! Ach, wie schrecklich!“

Wronsky dagegen schwieg; aber sein schönes Gesicht war ernst, doch ganz ruhig.

„Man sagt, der Mann hat seine sehr zahlreiche Familie allein ernähren müssen,“ jammerte Stipan Arkadiewitsch weiter.

„Könnte man nicht etwas für sie thun?“ fragte Anna Karenina mit bewegter Stimme.

Wronsky sah sie an und verließ sogleich den Wagen.

„Ich komme gleich wieder Mama,“ sagte er in der Thür zurück.

Als er nach einigen Augenblicken zurückkehrte, war Stipan Arkadiewitsch mit der Gräfin bereits in Gespräch über eine neue Sängerin, während sie ungeduldig nach der Thür in Erwartung ihres Sohnes blickte.

Sie gingen jetzt Alle in Gemeinschaft fort. Am Ausgange der Station holte sie der Bahnhofsinspector ein.

„Sie haben meinem Collegen zweihundert Rubel übergeben; ich bitte um nähere Angabe, wie dieselben verwendet werden sollen.“

Digitized by Google

„Natürlich der Wittwe übergeben!“ erwiderte Wronsky achſelzuckend; „Ich begreife nicht, was da noch zu fragen iſt.“

„Das haben Sie gegeben?“ rief hinter ihm Oblonsky und zu ſeiner Schweſter ſetzte er dann hinzu: „Wirklich nett! ſehr nett! Nicht wahr? Ein prächtiger Kerl! – Ich empfehle mich Ihnen, Gräfin!“ —

Als die Karenina in dem Coupé Platz nahm, gewahrte Stipan Arkadiewitſch mit Verwunderung, daß ihre Lippen zuckten und daß ſie nur mühſam ihre Thränen zurückhielt.

„Was iſt Dir, Anna?“ fragte er, als ſie einige hundert Schritte gefahren waren.

„Das iſt ein ſchlechtes Omen,“ erwiderte ſie.

„Was für ein Unſinn! Du biſt wohlbehalten hier, das iſt die Hauptſache! Du kannſt Dir nicht vorſtellen, was ich Alles von Dir erwarte.“

„Kennſt Du Wronsky ſchon lange?“ fragte ſie.

„Ja; Du weißt doch, daß wir hoffen, daß er Kitty heirathen wird.“

„So?“ ſagte Anna leiſe. „Doch jetzt wollen wir von Deiner Angelegenheit ſprechen!“ ſetzte ſie hinzu, als ob ſie etwas von ſich abſchütteln wollte: „Ich habe Deinen Brief erhalten und nun bin ich da.“

„Ja, meine ganze Hoffnung ſetze ich auf Dich,“ ſagte Stipan Arkadiewitſch.

„Nun, ſo erzähle mir Alles.“

Und Stipan Arkadiewitſch begann ſeine Erzählung. Als ſie bei ſeiner Wohnung vorgefahren, ließ Oblonsky ſeine Schweſter ausſteigen, drückte ihr ſeufzend die Hand und begab ſich ſelber nach dem Gerichtsgebäude.

XII.

Als Anna in das Zimmer trat, ſaß Dolly mit ihrem hellköpfigen dicken Jungen im kleinen Salon und überhörte ihm ſeine franzöſiſche Lection. Der Knabe las vor und drehte dabei an einem Knopfe ſeiner Jacke, der ſich kaum noch zu halten vermochte. Die Mutter nahm einige Male ſeine Hand fort, aber das dicke Händchen faßte immer wieder dahin;

Digitized by Google

endlich riß sie den Knopf ab und steckte ihn in ihre Tasche.

„Halte Deine Hände still, Grischa!“ sagte sie und nahm wieder ihre Arbeit, eine Decke, auf, welche sie immer in trüben Zeiten hervorzusuchen pflegte, und fing an, nervös an derselben zu häkeln, indem sie die Maschen zählte.

Obgleich sie gestern ihrem Manne hatte sagen lassen, daß es sie nichts anginge, ob seine Schwester käme oder nicht, hatte sie doch Alles zu deren Ankunft vorbereitet und erwartete jetzt mit einer gewissen Aufregung das Eintreffen ihrer Schwägerin.

„Uebrigens ist sie ja an nichts schuld,“ dachte Dolly, „ich weiß von ihr nichts als das Beste und, was mich anbetrifft, so habe ich von ihr nur Gutes und Freundliches erfahren. Warum sollte ich sie also nicht empfangen? Daß es ihr nur nicht einfällt, mich trösten zu wollen. Ueber alle diese christlichen Trostgründe, Ermahnungen und Versöhnungen habe ich schon tausendmal nachgedacht, und Alles das paßt nicht!“

Alle diese Tage war Dolly mit den Kindern allein geblieben. Von ihrem Unglück sprechen konnte und wollte sie nicht. Bald freute sie der Gedanke, sich Anna gegenüber ganz aussprechen zu können, bald ärgerte sie sich darüber, daß es nöthig war, mit seiner Schwester über ihre Erniedrigung zu sprechen, und von dieser die bereit gehaltenen Phrasen des Trostes und der Ermahnung anhören zu müssen.

Wie das so häufig geschieht, hatte sie, obgleich sie sonst jeden Augenblick nach der Uhr sah, um sie zu erwarten, jetzt über ihre Gedanken ganz das Klingeln überhört; plötzlich vernahm sie das Rauschen eines Kleides in der Thür; sie wandte sich darnach um, und auf ihrem gequälten Gesichte drückte sich nicht Freude, sondern Ueberraschung aus. Sie stand auf und umarmte ihre Schwägerin.

„Schon da?“ rief sie und küßte sie.

„Dolly! wie freue ich mich, Dich zu sehen!“

„Ich freue mich auch,“ erwiderte Dolly mit schwachem Lächeln und bemühte sich in Anna's Gesicht zu lesen, ob diese schon Alles wüßte?

Digitized by Google

„Scheinbar weiß ſie ſchon Alles!“ dachte ſie, als ſie dort Mitgefühl bemerkte. „Nun komm, ich will Dich nach Deinem Zimmer führen!“ fuhr ſie fort, indem ſie ſich bemühte, das Geſpräch ſo lange als möglich hinzuhalten.

„Iſt das Griſcha? Mein Gott, wie iſt er groß geworden!“ ſagte Anna; ſie küßte ihn und drückte ihn an ſich; dabei wendete ſie kein Auge von Dolly, erröthete und ſetzte hinzu: „Nein, wollen wir nirgends wohingehen!“

Sie legte Hut und Tuch ab.

„Und Du ſtrahlſt von Geſundheit und Glück!“ ſagte Dolly faſt mit Neid.

„Ich? Ja;“ erwiderte Anna. „Mein Gott, Tania! Gerade ſo alt, als mein Serëſcha!“ fügte ſie hinzu und wandte ſich dem eintretenden kleinen Mädchen zu, um ihre Befangenheit zu verbergen; ſie hob die Kleine empor und küßte ſie: „Ein reizendes Kind! Reizend! Zeige mir doch alle Deine Kinder!“ Sie nannte ſie Alle nicht nur bei ihren Namen, ſondern erinnerte ſich auch ihrer Jahre und Monate, ihrer Eigenthümlichkeiten und Krankheiten, und Dolly konnte nicht umhin, das anzuerkennen.

„Nun, dann wollen wir zu ihnen gehen! Schade, daß Waſſja ſchläft!“

Nachdem ſie die Kinder beſucht, ſetzten ſie ſich allein in den Salon zum Kaffe. Anna nahm das Theebrett und ſchob es wieder von ſich.

„Dolly,“ ſagte ſie: „Er hat mit mir geſprochen.“

Dolly ſah Anna kalt an. Sie erwartete die falſchen, theilnahmsvollen Redensarten; aber Anna ſagte nichts dergleichen.

„Dolly, meine Liebe!“ ſagte ſie; „Ich will nicht für ihn ſprechen, denn das iſt nicht möglich; Du thuſt mir einfach leid, von ganzem Herzen leid.“ Hinter den dichten Wimpern ihrer ſchimmernden Augen zeigten ſich plötzlich Thränen; ſie ſetzte ſich nahe an ihre Schwägerin und ergriff mit ihrer energiſchen kleinen Hand die Rechte derſelben.

Dolly's Geſicht veränderte nicht ſeinen trockenen Ausdruck: „Mich zu tröſten iſt nicht möglich. Nach dem, was geſchehen iſt, iſt für mich Alles verloren!“

Digitized by Google

Aber kaum hatte sie das gesagt, erweichte sich auch schon der Ausdruck ihres Gesichtes.

Anna erhob Dolly's magere und trockene Hand, küßte sie und sagte:

„Aber, Dolly, was denn jetzt thun? Was ist das Beste in dieser traurigen Lage? Darüber müssen wir nachdenken!"

„Alles ist zu Ende! Weiter ist nichts zu machen! Aber, was das Schlimmste ist, begreife, das ist, daß ich ihn nicht verlassen kann; die Kinder . . . Ich bin gebunden! Und doch kann ich nicht mit ihm leben. Es ist mir eine Qual, ihn nur zu sehen."

„Dolly, mein Täubchen! Er hat mir zwar Alles erzählt, aber ich will es von Dir hören . . . Erzähle Du mir."

Dolly sah sie prüfend an. Aufrichtige Liebe und Theilnahme sprachen aus Anna's Augen.

„Gut!" sagte sie plötzlich. „Aber ich fange von Anfang an. Du weißt, wie ich geheirathet habe; bei Mama's Erziehung war ich nicht nur unschuldig, ich war einfach dumm geblieben; ich wußte von garnichts. Ich weiß, es gibt Männer, welche ihren Frauen ihr ganzes vergangenes Leben erzählen, aber Stiwa" — sie verbesserte sich — Stipan Arkadiewitsch hat mir nichts erzählt. Du glaubst es vielleicht nicht, aber wirklich, bisher habe ich immer angenommen, daß ich die einzige Frau sei, die er kannte; und so habe ich acht Jahre gelebt. Du wirst begreifen, daß ich an seine Untreue nicht nur nicht gedacht habe, sondern ich hielt das für ganz unmöglich, und nun stelle Dir vor, in solchem Sicherheitsgefühl plötzlich alle diese Abscheulichkeiten kennen zu lernen . . ." Anna's Augen standen so voll Thränen, daß sie ihr Schnupftuch hervorholen mußte . . . „Jetzt erinnere ich mich: Ich saß eines Abends mit Petja und unterrichtete ihn, da übergibt man mir einen Brief . . . seinen Brief an seine Geliebte, meine Gouvernante! Ich erkenne seine Hand und . . . Nein, das war zu entsetzlich!" Sie bedeckte schnell ihr Gesicht mit dem Schnupftuche. — „Ich begreife wohl, daß man sich einmal hinreißen lassen kann," fuhr sie dann fort, „aber mich mit schlauer Ueberlegung zu betrügen, und noch dazu mit Wem?! . . . Fortzufahren, mein Mann zu sein, zusammen

Digitized by Google

mit ihr . . . das ist entsetzlich! Du kannst das nicht begreifen . . .!"

„O doch, ich begreife, liebe Dolly!" sagte Anna und drückte ihre Hand.

„Und Du glaubst, daß er all das Schreckliche meiner Lage begreift? Durchaus nicht! Nicht im Geringsten! Er ist glücklich und zufrieden!"

„O nein!" unterbrach sie Anna: „Er ist ganz kläglich und von Reue ganz niedergeschlagen!"

„Ist er fähig, Reue zu empfinden?" fragte Dolly begierig.

„Ja, ich kenne ihn. Ich konnte ihn garnicht ohne Mitleid ansehen. Wir kennen ihn Beide: Er ist gut, er ist stolz, und jetzt fühlt er sich so gedemüthigt! Was mich hauptsächlich gerührt hat" . . . und hierbei errieth Anna hauptsächlich das, was Dolly rühren konnte, „das war: es quälen ihn zwei Dinge: er schämt sich wegen der Kinder und, da er Dich liebt . . . Ja, ja! Da er Dich mehr als irgend Jemanden in der Welt liebt," kam sie Dolly zuvor, die sie hier unterbrechen wollte, „daß er Dich so schwer verwundet hat! Nein, nein! Sie wird mir nicht verzeihen! sagte er immer . . ."

Dolly sah nachdenklich an ihrer Schwägerin vorbei, ihren Worten lauschend.

„Ja, ich begreife, daß seine Lage schrecklich ist," sagte sie; „Dem Schuldigen ist übler, als dem Unschuldigen! Wenn er fühlt, daß er an dem ganzen Unglück schuldig ist . . . Aber wie ihm verzeihen? wie wieder seine Frau werden nach . . . ihr? Mit ihm jetzt zu leben, wird mir eine Qual sein, gerade weil ich meine vergangene Liebe zu ihm liebe!" Schluchzen brach hier ihre Worte ab. Aber wie stets, wo sie anfing, weich zu werden, begann sie wieder von dem zu sprechen, was sie aufregte: „Sie ist jung, sie ist hübsch," fuhr sie fort; „Begreifst Du, Anna, Wer mir meine Jugend und Schönheit genommen hat? Er und die Kinder! Ich habe ihm ausgedient; und in diesem Dienst ist all das Meine verloren gegangen, und jetzt freilich ist ihm ein frisches, gewöhnliches Wesen angenehmer. Gewiß haben sie Beide von

Digitized by Google

mir gesprochen, oder, was noch schlimmer, sie ignorirten mich — ganz — Du begreifst . . .“ Und wieder flammte Haß aus ihren Augen. . . . „Und nach Allem dem wird er mir sagen — Kann ich ihm denn glauben? Niemals! Nein! Alles ist vorbei! Alles, was früher mir ein Lohn und Trost für jede Mühe und Qual war. Glaubst Du wohl: eben, als ich Grischa unterrichtete . . .: das war mir früher ein Vergnügen, jetzt eine Qual. Weshalb mich noch bemühen? warum mich abquälen? Wozu die Kinder? Schrecklich, daß meine Seele ganz wie verwandelt; statt Liebe und Zärtlichkeit fühle ich gegen ihn nur Haß — ja! Haß! Ich hätte ihn tödten können und . . .“

„Herzchen, Dolly! Ich begreife Dich! Aber quäle Dich doch nicht so! Du bist so beleidigt und so aufgeregt, daß Du manches nicht richtig ansiehst. . . .“

Beide schwiegen eine Zeitlang.

„Sag, Anna! Was thun! Hilf Du! Ich habe über Alles nachgedacht und sehe keinen Ausweg.“

Anna konnte auch nichts ausdenken. Aber ihr offenes und empfängliches Herz tönte jedes Wort und jeden Ausdruck ihrer Schwägerin zurück.

„Was soll ich sagen?“ begann sie: „Ich bin eine außerordentlich glückliche Frau! Nur Eins sage ich: ich bin seine Schwester und kenne seinen Charakter, seine Fähigkeit, Alles, Alles zu vergessen, die Fähigkeit sich ganz zu vergessen, aber auch, von Herzen zu bereuen; er begreift es jetzt selbst nicht, wie er thun konnte, was er gethan hat.“

„Nein, er wußte es! er begreift es sehr wohl! Aber ich, Du vergissest mich! Ist mir denn leichter?“

„Warte! Als er mir gebeichtet hatte, da, muß ich Dir bekennen, begriff ich noch nicht ganz das Schreckliche Deiner Lage, ich sah nur ihn und daß das Familienleben gestört war. Er that mir leid, aber jetzt, da ich mit Dir gesprochen habe, als Frau, sehe ich es anders an; ich sehe Deinen Kummer, und ich kann Dir nicht sagen, wie leid Du mir thust! Aber Dolly! Mein Herzchen! Eins möchte ich gern wissen . . . Ich weiß nicht . . . Wie viel Liebe Du noch in Deinem Herzen gegen ihn hast? Du mußt wissen, ob das

Digitized by Google

noch so viel ist, um ihm verzeihen zu können . . . Wenn Du so viel Liebe noch hast, dann vergieb ihm."

„Nein . . ." fing Dolly an, aber Anna unterbrach sie und küßte abermals ihre Hand:

„Ich kenne die Welt besser als Du," sagte sie, „ich kenne diese Art Menschen wie Stiwa und weiß, wie sie das ansehen. Du sagst, daß er mit ihr bestimmt über Dich gesprochen hat — Nein, das hat er nicht. Diese Männer sind wohl untreu, aber der häusliche Herd und ihre Frau ist für sie ein Heiligthum. Ich weiß nicht, wie das kommt, aber diese Frauen bleiben ihnen etwas verächtlich und berühren nicht ihr Familienleben, als ob sie einen unüberschreitbaren Strich zwischen ihnen und ihrer Familie gezogen haben, — ich begreife das nicht, aber das ist so."

„Ja, aber er hat sie doch geküßt . . .!"

„Warte, Dolly, mein Herzchen! Ich habe Stiwa gesehen, als er in Dich verliebt war; ich erinnere mich noch sehr wohl, wie er zu mir kam und weinte, wenn er von Dir sprach, Du erschienst ihm in einem ganz verklärten Lichte, und ich weiß, je länger er mit Dir lebte, um so höher stellte er Dich! Wie oft haben wir über ihn gelacht, wenn er die Worte hinzusetzte: Dolly ist eine ganz ungewöhnliche Frau! Du warst und bist für ihn noch jetzt immer eine Art Gottheit; und das andere ist keine Verirrung seiner Seele . . ."

„Aber wenn sich diese Verirrung wiederholt?"

„Das kann sie unmöglich, soweit ich es begreife."

„Würdest Du ihm verzeihen?"

„Ich weiß nicht — Ich habe darüber kein Urtheil . . . Oder doch!" sagte Anna nachsinnend — „Ja, ich könnte es, ich könnte es! Ich wäre zwar nicht dieselbe geblieben, wie früher, aber ich hätte verziehen, und zwar so, als ob nichts vorgefallen wäre . . ."

„Ja, selbstverständlich!" unterbrach Dolly sie hastig, als ob sie das, was sie sprach, schon öfter in Erwägung gezogen hätte; „sonst wäre das ja auch keine Verzeihung; wenn verzeihen, dann auch ganz! Nun komm!" sagte sie und erhob sich, „ich will Dich in Dein Zimmer führen!"

Unterwegs umarmte Dolly Anna:

Digitized by Google

„Meine Liebe, wie freue ich mich, daß Du gekommen biſt! Mir iſt leichter, viel leichter geworden!“ —

XIII.

Dieſen ganzen Tag blieb Anna zu Hauſe, das heißt, bei Oblonsky's, und empfing Keinen. Einige ihrer Bekannten, die von ihrer Ankunft gehört hatten, kamen, aber ſie blieb bei Dolly und den Kindern. Sie ſchickte ein kleines Billet an ihren Bruder, daß er heute jedenfalls zu Hauſe Mittag eſſen müſſe. „Komm, Gott iſt barmherzig!“ hatte ſie geſchrieben. —

Oblonsky aß auch zu Hauſe Mittag. Das Geſpräch war ein allgemeines, und ſeine Frau ſprach mit ihm, wobei ſie ihn mit Du anredete, was vorher nie geſchehen war. Zwiſchen Mann und Frau blieb zwar eine Entfremdung, aber von einer Trennung war ſchon jetzt nicht mehr die Rede, und Stipan Arkadiewitſch merkte die Möglichkeit zu einer Auseinanderſetzung und Verſöhnung. —

Gleich nach Mittag kam Kitty. Sie kannte Anna Arkadiewna, aber nur ſehr wenig, und kam jetzt zu ihrer Schweſter nicht ohne Beſorgniß, wie die Petersburger große Dame, welche von Allen ſo gelobt wurde, ſie empfangen und ob ſie an ihr Gefallen finden würde. Aber ſie gefiel Anna, das merkte ſie, und Kitty fühlte ſich ſofort nicht nur unter ihrem Einfluß, ſondern ſie fühlte ſich in ſie verliebt, wie nur junge Mädchen fähig ſind, ſich in ältere Damen zu verlieben. Anna erſchien ihr nicht nur wie eine Dame der großen Welt und glich wenig der Mutter eines ſchon achtjährigen Knaben, ſie glich eher einem zwanzigjährigen Mädchen in der Geſchmeidigkeit ihrer Bewegungen, der Friſche und Lebensfreudigkeit, welche ſich ſowohl in ihrem Blick, wie in ihrem Lächeln ausſprach, wenn nicht der ernſte, zuweilen ſogar traurige Ausdruck ihrer Augen geweſen wäre, der Kitty betroffen machte und anzog. Kitty fand, daß Anna ganz natürlich war und nichts verbarg, aber doch fühlte ſie eine gewiſſe Herablaſſung, gleichſam aus einer für ſie unerreich-

Digitized by Google

baren Welt höherer Interessen von ganz besonders verwickelter und poetischer Art. —

Nach Mittag ging Dolly in ihr Zimmer. Anna erhob sich schnell und näherte sich ihrem Bruder, der sich eine Cigarre anzündete.

„Stiwa," sagte sie zu ihm mit einem heiteren Zunicken, indem sie ihn bekreuzigte und mit den Augen nach der Thür deutete: „Geh! und Gott möge Dir beistehen."

Er warf seine Cigarre hin und verschwand, sie begreifend, hinter der Thür.

Anna kehrte zum Sopha zurück und setzte sich neben Kitty, während die Kinder, welche ihre neue Tante schon sehr lieb gewonnen hatten, sie spielend umringten. Sie sah Kitty an und, um vor den Kindern nicht zu schweigen und nicht zu sprechen, sagte sie:

„Wann wird denn der Ball sein, Kitty?"

„In der nächsten Woche! Ein wundervoller Ball! Einer von den Bällen, auf denen man sich immer amüsirt."

„Gibt es solche, wo man sich immer amüsirt?" fragte Anna mit einem zärtlichen Spotte.

„Es ist sonderbar, aber es gibt solche! Bei Bobrischews ist es immer sehr amüsant, bei Nikitins auch, aber bei Merschkows ist es immer langweilig. Haben Sie das nicht auch bemerkt?"

„Nein mein Herz. Für mich gibt es keine Bälle mehr, die amüsant sind," sagte Anna, und Kitty sah wieder in ihren Augen jene besondere Welt, die für sie verschlossen war. „Für mich gibt es nur noch solche, die minder anstrengend und . . . langweilig sind."

„Wie kann es Ihnen auf einem Balle langweilig sein?"

„Warum sollte es mir nicht auf einem Balle langweilig sein können?"

Kitty sah, daß Anna wußte, welche Antwort folgen würde:

„Darum, weil Sie überall die Schönste sind!"

Anna besaß die Fähigkeit zu erröthen; sie erröthete und sagte:

„Erstens bin ich das niemals, zweitens, wenn ich es auch wäre, was würde es mir nützen?"

Digitized by Google

„Sie werden ihn doch auch mitmachen?“ fragte Kitty.

„Ich glaube, ich werde es nicht gut vermeiden können.“

„Ich werde sehr froh sein; ich möchte Sie so gern auf einem Balle sehen.“

„So wird mich wenigstens, wenn ich ihn besuchen muß, der Gedanke trösten, daß ich Ihnen damit ein Vergnügen mache. Grischa! bitte, zerzause mir nicht so das Haar, es ist schon außerdem genug in Unordnung!“

„Ich stelle Sie mir auf dem Balle ganz in Lila vor!“ meinte Kitty.

„Warum denn in Lila?“ fragte Anna lächelnd.

„Das muß so sein!“

„Nun, Kinder, geht! Hört Ihr? Miß Gull ruft Euch zum Thee!“ sagte Anna, indem sie sich von den Kindern frei machte und sie in die Eßstube schickte. „Und ich weiß, warum Sie mich so gern auf diesem Balle sehen möchten: Sie erwarten vieles von diesem Balle, und Sie möchten, daß Alle zugegen seien, und Alle Antheil daran nähmen!“

„Woher wissen Sie das? — Ja!“

„Oh, welche glückliche Zeit für Sie!“ fuhr Anna fort; „Ich errinnere mich, ich kenne ihn selbst, diesen blauen Duft, so wie der auf den Bergen der Schweiz! Dieser Duft, der Alles überdeckt in jener glücklichen Zeit, wo man eben die Kindheit hinter sich hat, wo man aus diesem weiten, fröhlichen Kreise in die immer enger werdenden Pässe eintritt, wo es Einem ängstlich um's Herz wird; aber es ist doch zu schön, zu verlockend, diese duftige Ferne! Wer hat das nicht durchgemacht?“

Kitty lächelte schweigend:

„Wie aber hat sie es durchgemacht? Wie möchte ich ihren Roman kennen,“ dachte Kitty und vergegenwärtigte sich dabei das prosaische Aeußere ihres Gatten Alexei Alexandrowitsch's.

„Ich weiß Etwas, Stiwa hat geplaudert,“ fuhr Anna fort; und ich gratulire Ihnen; er gefällt mir sehr. Ich traf Wronsky auf dem Bahnhofe . . .“

„Ach! War er da?“ fragte Kitty erröthend. „Was hat Ihnen Stiwa denn gesagt?“

„Er hat Alles ausgeplaudert, und ich würde mich sehr darüber freuen . . . " Plötzlich erinnerte sie sich hier ihres Mannes, und etwas wie Neid wegen der Freiheit eines jungen Mädchens in der Wahl durchzuckte ihre Seele. — „Ich bin mit Wronsky's Mutter zusammen gereist, und sie sprach unaufhörlich nur von ihm. Er ist ihr Liebling."

„Was erzählte denn seine Mutter?"

„Ach, vieles. Er ist zwar ihr Liebling, aber man konnte doch merken, daß er etwas Ritterliches an sich haben muß. Zum Beispiel erzählte sie, daß er auf sein Vermögen zu Gunsten eines Bruders Verzicht leisten wollte, daß er in seiner Kindheit etwas noch Ungewöhnlicheres vollbracht hat, eine Frau aus dem Wasser gerettet . . . . Kurz, er ist ein Held!" sagte Anna lächelnd, und dabei dachte sie an die zweihundert Rubel, die er auf dem Bahnhofe verschenkt hatte; sie sprach aber nicht davon; durch irgend etwas schien es ihr unangenehm, daran zu denken. Sie fühlte, daß etwas damit im Zusammenhange stand, was sie anbetraf und was eigentlich nicht sein sollte.

„Sie hat mich gebeten, sie zu besuchen," fuhr Anna fort, „und ich freue mich sehr, die alte Dame wiederzusehen, morgen fahre ich zu ihr. — Aber, Gott sei Dank! Stiwa bleibt bei Dolly!" brachte sie eine Wendung in das Gespräch und erhob sich, wie es Kitty schien, über Etwas unzufrieden. —

Dolly kam zum Theetrinken allein aus ihrem Zimmer.

„Ich fürchte, es ist oben für Dich zu kalt," sagte sie zu Anna, „ich möchte Dich gern nach Unten übersiedeln, wir sind dann näher bei einander."

„Ach, bitte, sorge nicht um mich," antwortete Anna und prüfte Dollys Gesicht, ob eine Versöhnung stattgefunden oder nicht.

„Es ist hier unten heller . . . ." sagte Dolly.

„Ich sage Dir, ich schlafe immer und überall wie ein Maulwurf . . . ."

„Wovon sprecht Ihr?" fragte die Stimme Stipan Arkadiewitsch, der aus dem Nebenzimmer eintrat und sich seiner Frau zuwendete. Aus diesem Tone schlossen Anna und Kitty sofort, daß die Versöhnung stattgefunden hatte.

Digitized by Google

„Ich möchte gern, daß Anna nach Unten übersiedelt; aber dann müssen noch Gardinen angemacht werden, aber außer mir wird das Keiner zu machen verstehen.“

„Gott weiß, ob sie sich ganz ausgesöhnt haben?“ dachte Anna, als sie Dollys kalten und ruhigen Ton hörte.

„Ach, Dolly, Du machst immer Schwierigkeiten,“ erwiderte ihr Gatte; „wenn Du willst, mach' ich Alles fertig!“

„Ja, ich weiß, wie Du Alles machst!“ erwiderte Dolly; „Du sagst es zu Matwey und fährst dann aus, und Matwey bringt Alles nur in Unordnung!“ und ihr gewohntes, spöttisches Lächeln umkräuselte ihre Lippen, als sie diese Worte sprach.

„Vollständige Versöhnung!“ dachte Anna; „Gott sei Dank!“ und indem sie vor Freuden, dies vollbracht zu haben, ganz erglühte, näherte sie sich Dolly und küßte sie. —

Den ganzen Abend war Dolly, wie sonst, etwas spöttisch im Verkehr mit ihrem Manne, und dieser war zufrieden und heiter, doch nur soweit, daß er zeigte, er, dem man erst soeben eine Schuld verziehen hatte, habe dieses noch nicht vergessen. —

XIV.

Der Ball hatte eben begonnen, als Kitty mit ihrer Mutter die große, mit Gewächsen und Lakaien in Puder und rothen Röcken besetzte und vom Licht übergossene Treppe hinaufstieg. Aus den Sälen erscholl ein gleichmäßiges Geräusch, wie das Summen eines Bienenschwarmes, und während sie sich auf dem Palier zwischen den hohen Topfgewächsen vor dem Spiegel die Coiffure und Toilette ordneten, erklangen die ersten Violinstriche des Orchesters, welche den ersten Walzer begannen. Ein alter Herr in Civil, der vor dem andern Spiegel seine grauen Schläfenhaare glatt strich und eine Wolke von Wohlgerüchen um sich verbreitete, stellte sich, um ihnen den Weg frei zu machen, auf die Seite und bewunderte sichtlich die ihm unbekannte Kitty. — Ein bartloser Jüngling in einer außerordentlich weit offenen Weste, einer von denen, welche der alte Fürst Tscherbatzky Windhunde nannte, machte ihnen eine Verbeugung, ging an ihnen vorüber, aber wandte

Digitized by Google

sich sofort wieder um und engagirte Kitty zu einer Quadrille; Die erste Quadrille war aber schon an Wronsky vergeben, der Jüngling erhielt also die zweite. — Ein Officier stand an der Thür und, während er sich seine Handschuhe zuknöpfte und seinen Schnurrbart glatt strich, bewunderte er die rosige Kitty. —

Trotzdem die Coiffure, die Toilette und alle anderen Vorkehrungen zum Balle Kitty viel Mühe und Nachdenken gekostet hatten, trat sie doch jetzt in ihrem kunstvollen Tüllkleide auf Rosa-Unterlage so frei und natürlich auf den Ball, als ob alle diese Schleifen, Spitzen und übrigen Einzelheiten des Anzuges ihr und den andern Hausgenossen auch nicht einen Augenblick Aufmerksamkeit gekostet hätten, als ob sie in diesem Tüll mit den vielen Spitzen und mit der hohen Frisur und der Rose mit den zwei Blättern da oben drauf geboren wäre. —

Kitty hatte einen ihrer glücklichen Tage. Das Kleid beengte sie nirgends, die Schleifen hatten sich nicht zerdrückt und rissen nicht ab, die Rosa-Schuhe auf den hohen Absätzen saßen sehr bequem, die dichten Puffen blonder Haare hielten sich wie ihre eigenen auf dem kleinen Köpfchen, sämmtliche Knöpfe an ihren hohen Handschuhen ließen sich leicht zuknöpfen und nicht einer riß ab; das schwarze Sammtband mit dem Medaillon schmiegte sich zärtlich um ihren Hals; dies Sammtband war entzückend: als sie zu Hause sich im Spiegel betrachtet hatte, fühlte sie, was dieses Sammetband bedeutete; in allem Anderen konnte vielleicht noch ein Zweifel sein, aber dies Sammtband war entzückend. In ihren entblößten Schultern und Armen fühlte Kitty die Kälte des Marmors, ein Gefühl, welches sie besonders liebte. Ihre Augen leuchteten, und ihre rothen Lippen lächelten in dem Bewußtsein ihrer Reize. Kaum daß sie den Saal betreten hatte, war sie schon sogleich zum Walzer engagirt und zwar von dem besten Cavalier, dem ersten der Ballhierarchie, dem berühmten Entrepreneur, Dirigeur und Ceremonienmeister, Grigor Korszunsky, einem verheiratheten, schönen und stattlichen Manne. Eben hatte er die Gräfin Bonin, mit welcher er die erste Walzertour getanzt hatte, verlassen, als er die eintretende Kitty er-

Digitized by Google

blickte und sofort auf sie zueilte mit dem, allen Balldirigenten eigenen degagirten Paßgange; er verneigte sich vor ihr und ohne auf ihre Antwort zu warten, legte er den Arm um ihre schlanke Taille.

„Wie gut, daß Sie zur rechten Zeit gekommen sind! Was ist das sonst für eine Manier, so spät einzutreffen! — Man erholt sich, wenn man mit Ihnen walzt," sagte er während des Tanzes; „Entzückend diese Leichtigkeit und Präcision!"

Er sagte zu ihr nur das, was er beinahe allen guten Bekannten sagte. Sie lächelte zu seinem Lobe und begann über seine Schultern hinweg, sich den Saal zu betrachten. Sie war keine von den Neulingen, für die alle auf dem Balle Befindlichen in einen einzigen, feenhaften Eindruck verschwammen, sie war auch keine von den auf den Bällen Herumgeschleppten, denen alle Anwesenden bekannt bis zur Langeweile sind; sie stand mitten zwischen Beiden, sie fühlte sich angeregt und vermochte doch schon sich soweit zu beherrschen, um Beobachtungen machen zu können.

Links in einer Ecke des Saales, sah sie, hatte sich die Crême der Gesellschaft gruppirt. Dort befand sich die bis zur Unmöglichkeit nackte schöne Lydie, die Frau Korszunsky's; ferner die Wirthin; dort leuchtete die kahle Glatze Krivin's, der stets dort war, wo sich die Crême befand; dorthin blickten die Jünglinge, ohne eine Annäherung zu wagen und dort fand sie mit ihren Augen auch Stiwa und die reizende Gestalt und den Kopf Anna's, in schwarzem Sammetkleide. Er war auch da. Kitty hatte ihn seit jenem Abende, wo sie Lewin einen Korb gegeben, nicht wiedergesehen. Mit ihren scharfsichtigen Augen erkannte sie ihn sofort und bemerkte sogar, daß er sie ansah.

„Noch eine Tour? Sie sind doch nicht ermüdet?" fragte Korszunsky etwas außer Athem.

„Nein, ich danke!"

Wohin soll ich Sie führen?"

„Ich glaube, die Karenina ist hier. Führen Sie mich zu ihr.

„Wie Sie befehlen!" Und Korszunsky walzte langsam

direct in die Gruppen der linken Saalecke hinein, indem er dabei immer: „Pardon, mesdames! Pardon, mesdames!“ ſagte, und ſo lavirte er mitten zwiſchen den Spitzen und Schleppen hindurch und drehte, ohne auch nur ein Federchen an ihnen zu berühren, ſich und ſeine Dame kurz herum, ſo daß ihre Schleppe wie ein Fächer Kriwin's Kniee bedeckte. Korszunsky reichte ihr dann ſich verbeugend die Hand und führte ſie zu Anna Arkadiewna.

Anna war nicht in Lila, wie ſich Kitty das erſt eingebildet hatte, ſondern ſie trug ein ſchwarzes, tief ausgeſchnittenes Sammetkleid, welches ihre vollen, wie aus altem Elfenbein gedrechſelten ſchönen Schultern, ſowie die vollen Arme mit den winzigen Händchen auf's Vortheilhafteſte hervortreten ließ. Das ganze Kleid war mit venetianiſcher Gipure garnirt. Auf dem Haupte durch die ſchwarzen eigenen Haare zog ſich eine kleine Stiefmütterchenguirlande, und eine ebenſolche befand ſich auf dem ſchwarzen Gürtel zwiſchen den weißen Spitzen. Ihre Friſur war einfach; bemerkenswerth daran erſchienen nur die kurzen ſchwarzen Ringeln ihrer krauſen Haare, die ſich überall am Nacken und den Schläfen hervordrängten. Um den zarten Hals trug ſie eine Schnur echter Perlen.

Obgleich Kitty Anna alle Tage ſah, merkte ſie doch erſt jetzt, als ſie ſie im ſchwarzen Anzuge ſah, daß ſie bisher noch nicht ihren ganzen Reiz kennen gelernt hatte; ſie ſah ſie jetzt in einem ganz neuen, unerwarteten Glanze; nun erſt begriff ſie, daß ihr eigentlicher Reiz darin beſtand, daß man an ihr weniger ihren Anzug, als nur ſie ſelbſt bemerkte; das ſchwarze Kleid mit den koſtbaren Spitzen ſah man nicht auf ihr, es war nur der Rahmen, in welchem nur ſie ſelbſt zu ſehen war, einfach, diſtinguirt, natürlich und dabei fröhlich und angeregt.

Sie ſtand wie immer in ungemein gerader Haltung, und als Kitty ſich der kleinen Gruppe näherte, ſprach ſie gerade mit dem Gaſtgeber, das Haupt leicht ihm zugeneigt. Sie wendete ſich ſogleich mit einem zärtlichen, wohlwollenden Lächeln zu Kitty; indem ſie mit einem ſchnellen weiblichen Blicke über deren Toilette glitt, machte ſie eine kaum merkliche,

Digitized by Google

aber für Kitty verſtändliche, ihre Schönheit und ihren Anzug billigende Kopfbewegung.

„Sie kommen ſchon gleich tanzend in den Saal herein,“ ſagte ſie.

„Das iſt eine meiner getreuſten Helfershelferinnen,“ ſprach Korszunsky, indem er ſich vor Anna Arkadiewna, die er noch nicht begrüßt hatte, verneigte: „Die Princeß hilft den Ball ſchön und fröhlich machen. Anna Arkadiewna, ich bitte um eine Walzertour!“ ſetzte er hinzu.

„Alſo Sie kennen Sich ſchon?“ fragte der Herr des Hauſes.

„Wen kenne ich nicht? Meine Frau und ich ſind wie die weißen Wölfe: Alle kennen uns!“ antwortete Korszunsky. „Eine Walzertour, Anna Arkadiewna!“

„Ich tanze nicht, wenn es irgend zu vermeiden iſt,“ erwiderte ſie.

„Heute iſt es aber nicht zu vermeiden,“ ſagte Korszunsky.

In dieſem Augenblick trat Wronsky näher herzu.

„Nun, wenn es denn ſein muß, ſo tanzen wir!“ ſagte ſie und legte ſchnell, ohne den Gruß Wronskys zu beachten, ihre Hand auf Korszunskys Schulter.

„Warum iſt ſie mit ihm unzufrieden?“ dachte Kitty, die bemerkt hatte, daß ſie Wronskys Gruß abſichtlich überſah.

Wronsky trat zu Kitty, erinnerte ſie an die erſte Quadrille und ſprach ſein Bedauern aus, daß er ſo lange nicht das Vergnügen gehabt hätte, ſie zu ſehen. Kitty bemerkte in ſeinem Weſen etwas Beſonderes, als ob er noch zurückhaltender und höflicher geworden ſei; ſie horchte ſeinen Worten und ſah mit Bewunderung auf die tanzende Anna. Sie erwartete, daß er ſie zum Tanze auffordern würde, aber er that es nicht, und ihr wurde deshalb etwas unbehaglich. Sie ſah ihn fragend an; er erröthete und beeilte ſich, ſie zu engagiren. Aber kaum hatte er ſeinen Arm nm ihre zarte Taille gelegt und ſie machten den erſten Schritt, als die Muſik plötzlich aufhörte. Kitty ſah in ſein ihr ſo nahes Geſicht, und noch lange nachher, nach vielen Jahren noch, ſchnitt ihr dieſer

Blick voll Liebe, mit welchem sie ihn angesehen hatte und den er unbeantwortet gelassen, mit qualvoller Scham in's Herz.

„Pardon! Pardon! Valse!“ rief auf der andern Seite des Saales Korszunsky, und indem er die erste beste Dame umschlang, fing er wieder an zu tanzen.

Wronsky und Kitty tanzten einigemal herum. Dann ging Kitty zu ihrer Mutter und kaum hatte sie einige Worte mit der Gräfin Nordston gewechselt, als auch schon Wronsky kam, um sie zur Quadrille abzuholen.

Während dieser Quadrille wurde nichts von Bedeutung gesprochen; nur einmal berührte das Gespräch sie näher, als er nach Lewin fragte, ob er noch hier sei, und hinzufügte, daß er ihm sehr gefallen habe. Aber Kitty erwartete auch nicht mehr von der Quadrille. Sie wartete mit beklommenem Herzen auf die Mazurka. In ihr, meinte sie, müßte sich Alles entscheiden. Sie war so überzeugt davon, daß er wie auf den früheren Bällen, so auch heute, mit ihr die Mazurka tanzen würde, daß sie bereits fünf anderen Bewerbern Abschlag gegeben hatte.

Als sie eine der letzten Quadrillen mit einem jungen, langweiligen Herrn, den sie nicht abweisen konnte, tanzte, kam sie Wronsky und Anna gerade vis-à-vis. Sie war mit Anna seit jenem ersten Male nicht wieder zusammengekommen und sah sie jetzt plötzlich wieder in einer ganz neuen und unerwarteten Situation. Sie erblickte an ihr die ihr selbst so bekannten Anzeichen einer Erregung durch den Erfolg; sie sah sie berauscht durch das von ihr selbst ausgehende Entzücken; sie sah den auffallenden Glanz in ihren Augen und das Lächeln des Glücks und der Lust, welches unwillkürlich ihre Lippen umspielte; sie sah die graciöse Sicherheit und Leichtigkeit ihrer Bewegungen.

„Wer?“ fragte sich Kitty: „Alle oder nur ein Einziger?“ und ohne dem sich abmühenden Jüngling, mit welchem sie tanzte, zu helfen, da er den Faden des Gesprächs verloren hatte und nicht wieder auffinden konnte, und indem sie nur mechanisch dem fröhlich lauten Commando Korszunskys folgte, beobachtete sie unausgesetzt Anna, und ihr Herz zog sich mehr und mehr zusammen.

Digitized by Google

„Nein, das ist nicht die Bewunderung der Menge, was sie berauscht, es gilt nur Einem, und dieser Eine! Ist es möglich? Er ist es?“

Jedes Mal, wenn er mit Anna sprach, flammte es in ihren Augen freudig auf. Aber was that er denn? Kitty sah ihn an und erschrak. Sie sah an ihm das, was sie in dem Spiegel ihres eigenen Gesichtes sah. Wo war seine ruhige und feste Haltung geblieben? Wo der sorglose, gleichmüthige Ausdruck seines Gesichtes? Nein! Jetzt, jedesmal, wo er sich Anna zuwandte, neigte er das Haupt, als wünschte er vor ihr niederzustürzen und in seinem Blicke war nichts als nur der Ausdruck größter Ergebenheit und Aengstlichkeit. „Ich will Sie nicht beleidigen, aber ich möchte mich retten, und ich weiß nicht wie!“ So sprach jeder seiner Blicke.

Der ganze Ball, die ganze Welt bedeckte sich in Kitty's Seele mit einem Nebel. Nur die strenge Schule ihrer Erziehung, die sie durchgemacht hatte, hielt sie aufrecht und ließ sie das thun, was man von ihr forderte, das heißt, tanzen, auf alle Fragen antworten, sprechen, sogar lächeln. Aber vor Beginn der Mazurka, als man schon die Stühle zurecht stellte und einige Paare sich aus dem großen in den kleinen Saal begaben, überfiel Kitty ein Augenblick der Angst und Verzweiflung. Fünf Herren hatte sie abgelehnt, und jetzt hatte sie keinen Tänzer; es war sogar keine Hoffnung mehr vorhanden, daß sie noch engagirt würde, gerade weil sie einen so großen Erfolg immer gehabt hatte und es Niemandem einfiel, sie möchte bis jetzt noch nicht engagirt sein. Sie mußte ihrer Mutter sagen, sie sei krank und mußte nach Hause; aber dazu hatte sie keine Kraft; sie fühlte sich wie vernichtet.

Sie trat in einen kleinen Salon und ließ sich hier auf einen Sessel nieder. Das luftige Kleid erhob sich wie eine Wolke um ihre feine Taille; der eine Arm lag kraftlos in den Falten der Rosa-Tunika versunken; die andere Hand hielt den Fächer und fächelte mit einer kurzen, schnellen Bewegung ihr erhitztes Gesicht. Aber trotz dieser Aehnlichkeit mit einem Schmetterlinge, der sich soeben auf einen Grashalm niedergelassen hat und bereit ist, sofort seine schillernden Flügel wieder

Digitized by Google

zu öffnen und weiter zuflattern, beengte eine schreckliche Verzweiflung ihr Herz.

„Vielleicht irre ich mich! Vielleicht war es garnicht so!“ Aber nochmals zog an ihrem inneren Auge Alles vorüber, was sie gesehen und gefühlt hatte, und sie konnte nicht mehr zweifeln. —

„Kitty! was ist denn das?“ fragte die Gräfin Nordston, die sich ihr auf dem Teppich unhörbar genähert hatte; „ich begreife das nicht!“

Kitty's Unterlippe bebte; sie erhob sich sehr schnell.

„Kitty, Du tanzest die Mazurka nicht?“

„Nein, nein,“ erwiderte Kitty mit thränenerstickter Stimme.

„Er hat sie in meiner Gegenwart zur Mazurka engagirt,“ sagte die Gräfin Nordston, die wußte, daß Kitty begreifen würde, wer ‚er‘ und ‚sie‘ wären: „Sie sagte: tanzen Sie denn nicht mit der Princeß Tscherbatzky?“

„Ach, mir ist Alles einerlei!“ antwortete Kitty. Keiner, als nur sie selbst begriff so ihre Lage, Keiner wußte, daß sie erst wie gestern einem Manne, den sie vielleicht liebte, einen Korb gegeben und darum gegeben hatte, weil sie an einen Anderen glaubte.

Die Gräfin Nordston suchte Korszunsky auf, mit welchem sie selbst sonst die Mazurka getanzt haben würde, und befahl ihm Kitty zu engagiren. —

Kitty tanzte als erstes Paar und zu ihrem Glücke brauchte sie nicht viel zu sprechen, denn Korszunsky hatte genug zu laufen und zu ordnen; Wronsky und Anna saßen ihnen fast gegenüber. Sie sah sie in der Ferne und sah sie, wenn sie während des Tanzes näher zusammen kamen, und je häufiger sie sie sah, um so mehr überzeugte sie sich, daß ihr Unglück vollendet war. Sie sah, daß sie sich ganz allein in dem vollen Saale fühlten, und auf dem sonst so selbstbewußten, festen Gesichte Wronsky's sah sie jenen frappirenden Ausdruck fassungsloser Unterwürfigkeit, ähnlich dem Ausdruck eines klugen, sich schuldig fühlenden Hundes.

Anna lächelte, und ihr Lächeln theilte sich ihm mit; sie wurde nachdenklich, und er wurde ernst; eine übernatürliche

Digitized by Google

Kraft bannte Kitty's Augen auf Anna. Sie war entzückend in ihrem einfachen schwarzen Kleide, entzückend ihre beringten Arme, entzückend ihr Hals mit der Perlenschnur, entzückend die Locken ihrer etwas gelösten Frisur, entzückend ihre anmuthigen, leichten Bewegungen, entzückend das schöne Antlitz in seiner Lebhaftigkeit; aber es lag etwas Schreckliches und Grausames in allen diesen Reizen.

Kitty bewunderte sie noch mehr als früher, aber diese Bewunderung verursachte ihr keine Freude, sondern Qual. Sie fühlte sich vernichtet, und ihr Gesicht drückte das auch aus. Ihre Augen waren glanzlos und ihre Augenbrauen emporgezogen. Als Wronsky ihr in der Mazurka begegnete, fühlte er sich von ihrem Anblick betroffen, er erkannte sie kaum.

„Ein wunderschöner Ball!“ sagte er zu ihr, nur um etwas zu sagen.

„Ja,“ antwortete sie. —

Mitten in der Mazurka mußte Anna, um eine neue, von Korszunsky erfundene, complicirte Figur anzuführen, in die Mitte des Kreises treten; sie nahm zwei Herren und rief Kitty und eine Dame zu sich. Kitty näherte sich ihr und sah sie schüchtern an. Anna sah sie mit zugekniffenen Augen an und drückte lächelnd ihre Hand; als sie aber bemerkte, daß Kitty's Gesicht nun mit einem Ausdruck von Verwunderung und Verzweiflung ihr Lächeln beantwortete, wandte sie sich von ihr ab und fing an, heiter mit der anderen Dame zu sprechen.

„Ja, es ist etwas Fremdes, Teuflisches und Entzückendes in ihr!“ sagte Kitty zu sich selbst. —

Anna wollte zum Souper nicht bleiben, so sehr der Wirth sie auch bat.

„Nein, ich bleibe nicht,“ antwortete sie entschieden.

Wronsky stand daneben und schwieg. Sie wandte sich nach ihm um. Obgleich sie ihn nur einige Mal gesehen hatte, fühlte sie doch, daß zwischen ihm und ihr schon eine bedeutsame Vergangenheit lag.

„Nein, ich habe bereits auf diesem einen Balle bei Ihnen mehr getanzt, als den ganzen Winter in Petersburg;“ sagte sie; „ich muß mich vor der Abreise noch etwas erholen.“

„Sie reisen also morgen bestimmt ab?“ fragte Wronsky.

Digitized by Google

„Ja, das denke ich!“ erwiderte Anna, als ob sie sich über seine kühne Frage wundere. Aber ein unwillkürlicher und leuchtender vibrirender Glanz ihrer Augen und ihres Lächelns versengte ihn, während sie das sagte.

Anna blieb nicht zum Abendessen und fuhr fort. —

XV.

Von dem qualvollen Abende bei Tscherbatzkys war Lewin sofort auf's Telegrafenamt gefahren und schickte eine Depesche nach Hause, daß man ihn am nächsten Tage von der Station abholen solle. Nachdem er von seinem Bruder Sergei Abschied genommen, verließ er am nächsten Morgen Moskau und war schon Abends zu Hause.

Unterwegs, wie auch schon in Moskau hatte ihn eine Verwirrung der Begriffe, eine Unzufriedenheit mit sich selbst beschlichen, ein Schamgefühl über irgend etwas; aber als er an seiner Station ausstieg und seinen einäugigen Kutscher in dem aufgeschlagenen Kragen seines Kaftans, als er in dem schwachen Lichtschein, der aus den Fenstern der Station nach außen viel, seinen Schlitten und seine Pferde erkannte, und als sein Kutscher Ignat, während er sich hineinsetze und warm in seine Decken hüllte, ihm erzählte, daß der Werkführer eingetroffen sei, und daß die Kuh Pawa gekalbt habe, fühlte er, daß sich die Verwirrung verlor und das Gefühl der Scheu und der Unzufriedenheit verging. Er fühlte jetzt, daß er wieder er selbst war, und er wollte kein Anderer sein als er war; er wollte jetzt nur besser werden; zuerst beschloß er, von diesem Tage ab nicht mehr auf ein ungewöhnliches Glück, welches er in der Ehe zu finden geglaubt hatte, zu hoffen, folglich wollte er auch nicht mehr die Gegenwart verachten; sodann wollte er sich niemals gestatten, sich von irgend einer sinnlichen Leidenschaft hinreißen zu lassen. Dann erinnerte er sich auch eines Gesprächs über Communismus, und, während er gestern noch leicht darüber hingegangen war, dachte er jetzt mehr darüber nach und wenn er auch jede Umwälzung auf ökonomischem Gebiete für Unsinn hielt, erschien ihm doch sein Ueberfluß gegenüber der Armuth des Volkes als ungerecht,

Digitized by Google

und er beſchloß, obgleich er bisher immer viel gearbeitet und einfach gelebt hatte, fortan noch mehr zu arbeiten und ſich noch weniger Luxus zu geſtatten.

Mit dem erfriſchenden Gefühl einer Hoffnung auf ein neues, beſſeres Leben näherte er ſich um neun Uhr abends ſeinem Hauſe. Aus den Fenſtern der Stube der Agafija Michailowna, ſeiner alten Wärterin, die bei ihm jetzt die Stellung einer Wirthſchafterin einnahm, fiel Licht auf den ſchneebedeckten Vorplatz des Hauſes. Sie ſchlief alſo noch nicht. Der von ihr aufgeweckte Kusma eilte baarfuß und verſchlafen nach der Außentreppe. Die Hühnerhündin Laska ſchmiegte ſich winſelnd an ſeine Kniee, erhob ſich auf die Hinterfüße, wagte aber nicht, was ſie ſo gern wollte, die Vorderpfoten ihm auf die Bruſt zu ſetzen.

„Sie ſind aber bald zurückgekommen, Väterchen!“ ſagte Agafija Michailowna.

„Es war zu langweilig, Agafija Michailowna! Draußen iſt es ſchön, zu Hauſe aber noch beſſer!“ antwortete er ihr und ging in ſein Kabinet. —

Das Zimmer erhellte ſich allmählich durch das hereingebrachte Licht; alle ihm bekannten Einzelheiten deſſelben traten hervor; die Hirſchgeweihe, die Bücherborte, der Ofen, der ſchon längſt reparirt werden ſollte, das Sofa und davor der große Tiſch mit einem aufgeſchlagenen Buche, einem zerbrochenen Aſchbecher und einem von ihm beſchriebenen Hefte daneben. Als er das Alles ſah, überkam ihn auf einen Augenblick der Zweifel an der Möglichkeit, ein neues Leben anzufangen, wie er unterwegs davon geträumt hatte; als ob alle dieſe Zeugen ſeines bisherigen Lebens ihn umringten und ſagten: „Nein, Du gehſt nicht von uns und wirſt auch kein Anderer! Du bleibſt, wie Du warſt, mit Deinen Zweifeln und beſtändigem Mißtrauen gegen Dich ſelbſt, mit den vergeblichen Vorſätzen, Dich zu beſſern und mit Deinem ewigen Hoffen auf ein Glück, welches für Dich nicht vorhanden iſt!“

„Unſinn!“ ſagte er laut zu ſich ſelbſt, trat in eine Ecke, wo er zwei Gewichte ſtehen hatte, hob ſie auf und fing an, mit ihnen gymnaſtiſche Uebungen zu machen. Hinter der

Digitized by Google

Thür knarrten Schritte. Er ſetzte die Gewichte ſchnell wieder an ihren Ort.

Der Wirthſchafter trat herein und meldete, daß Alles, Gott ſei Dank, in Ordnung ſei, fügte aber ſogleich hinzu, daß der Buchweizen in der neuen Trockenkammer angebrannt ſei. Dieſe Meldung ärgerte Lewin. Die neue Trockenkammer war von Lewin erbaut und zum Theil neu erfunden. Der Wirthſchafter war immer dagegen geweſen und meldete jetzt mit einer heimlichen Schadenfreude, daß der Buchweizen verbrannt ſei. Lewin aber war feſt überzeugt, daß wenn er verbrannt ſei, dies nur ſeinen Grund darin habe, weil nicht die richtigen Maßregeln angewendet ſeien; das ärgerte ihn und er ertheilte deshalb dem Wirthſchafter darüber einen Verweis.

Es war aber noch ein anderes wichtiges und freudiges Ereignis eingetreten: Pawa, ſeine beſte und theuerſte, auf einer Ausſtellung gekaufte Kuh hatte gekalbt.

„Kusma, gieb mir meinen Pelz! Und Sie, nehmen Sie eine Laterne; ich will ſie einmal anſehen!“

Der Stall für die Zuchtkühe befand ſich nahe hinter dem Hauſe. Lewin trat in den Verſchlag, beſah Pawa und hob das Kalb auf ſeine langen, ſchwankenden Beine. Die aufgeregte Pawa fing an zu brüllen, beruhigte ſich aber wieder, als Lewin ihr das Kalb hinſchob und fing an, ſchwer aufſeufzend, mit ihrer rauhen Zunge das Kalb zu lecken. Dieſes ſtieß ſuchend mit der Schnauze unter den Bauch der Mutter und wedelte mit dem Schwanze.

„So leuchte doch her, Fedor! Hierher die Laterne!“ ſagte Lewin, indem er das Kalb beſichtigte. „Ganz wie die Mutter, obgleich in der Farbe nach dem Vater! Sehr ſchön! Lang und ſchöne breite Hüften! Waſſili Fedoritſch, nicht wahr?“ wendete er ſich an den Wirthſchafter, indem er ſich unter dem Einfluß der Freude über das Kalb mit ihm gänzlich wieder wegen des Buchweizens ausgeſöhnt hatte.

„Wovon könnte es auch ſchlecht ſein? Und Simeon, der Werkführer, iſt gleich am nächſten Tage nach Ihrer Abreiſe gekommen. Wir müſſen mit ihm abſchließen, Conſtantin Dimitritſch! Ich habe Ihnen ja ſchon früher von der Maſchine gemeldet.“

Digitized by Google

Dieſe Angelegenheit führte Lewin ſofort wieder mitten in ſeine große und complicirte Wirthſchaft hinein; vom Stall trat er ſogleich in's Bureau und nachdem er mit dem Wirthſchafter und dem Werkführer geſprochen, ging er nach Oben in den Salon. —

XVI.

Es war ein altes weitläufiges Gebäude und, obgleich er es allein bewohnte, benutzte und heizte Lewin doch das ganze Haus. Er wußte, daß es thöricht war, daß es auch nicht gut war und zumal mit ſeinen jetzigen neuen Vorſätzen in Widerſpruch ſtand, aber dies Haus war eine ganze Welt für Lewin, es war die Welt, in welcher ſeine Eltern gelebt hatten und geſtorben waren. Sie hatten ein Leben geführt, welches Lewin als das Ideal des Lebens erſchien, welches er mit ſeiner Frau und Familie wieder zu erneuern geträumt hatte. —

Lewin erinnerte ſich kaum ſeiner Mutter. Der Gedanke an ſie war für ihn eine heilige Erinnerung, und wie ihr Bild ihm vor der Seele ſtand, ſo dachte er, müßte auch ſeine zukünftige Frau ſein.

Als er den kleinen Salon betrat, wo er ſeinen Thee zu trinken pflegte, lies er ſich mit einem Buch in ſeinen Seſſel nieder und Agafija Michailowna ſetzte ſich, nachdem ſie ihm Thee gebracht hatte, nach ihrer gewohnten Weiſe an's Fenſter. Es kam ihm dabei zum Bewußtſein, daß er ohne ſeine Hoffnungen und Träume nicht leben konnte; mit ihr oder mit einer Anderen, aber es mußte ſein. Er las in dem Buche, dachte an das, was er las, hielt auch manchmal inne, um auf das unermüdliche Geſchwätz Agafija's zu hören, und zugleich traten verſchiedene Bilder aus ſeiner Wirthſchaft und aus ſeinem künftigen Familienleben ganz zuſammenhangslos vor ſeine Einbildung. Das Buch, darin er las, war das von Tyndal „Ueber die Wärme."

„Das über die Kometen lügt er, obgleich es ſich ſehr ſchön lieſt," dachte er. Plötzlich kam ihm ein freudiger Gedanke:

Ueber zwei Jahre kann ich in meiner Heerde zwei hollän-

Digitized by Google

diſche Kühe haben, zwölf junge Töchter von Berkus, dem Bullen, und Pawa ſelbſt kann auch noch leben, und dieſe drei dazu — wundervoll!“ — Er nahm das Buch wieder vor. „Nun gut! Electricität und Wärme ſind ein und daſſelbe! Wäre es aber möglich, in einer Gleichung, um die Auflöſung zu finden, für die eine dieſer Größen die andere zu ſetzen? Nein. Das thut aber auch nichts! .... Beſonders angenehm wäre es, wenn das Kalb von der Pawa ſchon eine große Kuh wäre, und die andern Drei noch dazu — — Prachtvoll! Und wenn ich dann mit meiner Frau die Heerde beſichtigen gehe, dann ſagt meine Frau zu den Gäſten: „dies Kalb habe ich ſelbſt mit Koſtja groß gezogen.“ „Wie kann Ihnen das Vergnügen machen?“ fragt Einer von den Gäſten. „Alles, was ihm Vergnügen macht, macht auch mir Vergnügen.“ ... Wer iſt ſie aber? In Moskau iſt etwas Ernſtes vorgefallen .... Allein was thun? Ich bin nicht Schuld daran .... Doch jetzt will ich ein neues Leben anfangen .... Es wird aber kaum möglich ſein; mein bisheriges Leben wird es nicht zulaſſen! Doch leben wie bisher? Ja, nur beſſer, viel beſſer!“

Er legte den Kopf hinten über und dachte nach. Die alte Laska, welche die Freude über die Ankunft ihres Herrn noch nicht überwunden hatte und zunächſt auf den Hof hinausgelaufen war, um ſich dort auszubellen, kam jetzt ſchwanzwedelnd zurück, ſchob ihren Kopf unter ſeine Hand und forderte winſelnd, daß er ſie liebkoſe.

„Nur, daß er nicht ſprechen kann, und iſt doch nur ein Köter!“ ſagte Agafija: „Aber er begreift, daß ſein Herr gekommen und nicht guter Laune iſt.“

„Warum denn nicht guter Laune?“

„Als ob ich das nicht ſähe, Väterchen! Ich muß doch mittlerweile meine Herrſchaft kennen. Schadet nichts, Väterchen! Wenn man nur geſund iſt und ein reines Herz hat.“

Lewin ſah ſie nachdenklich an, indem er ſich wunderte, wie ſie ſeine Gedanken errathen hatte.

„Ich bringe Ihnen noch ein Bischen Thee!“ ſagte ſie, indem ſie ſeine Taſſe nahm und hinausging.

Laska ſchob noch immer den Kopf unter ſeine Hand. Er

Digitized by Google

ſtreichelte den Hund, und dieſer legte ſich jetzt ſogleich zu ſeinen Füßen nieder und zum Zeichen, daß jetzt Alles in richtiger Ordnung ſei, verſank er in glückſelige Ruhe. Lewin beobachtete das Gebahren des Thieres:

„So auch ich! Schadet nichts! Alles kann noch gut werden!“ —

XVII.

Am Morgen nach dem Balle ſchickte Anna Arkadiewna in der Frühe eine Depeſche an ihren Gatten, daß ſie heute von Moskau abreiſe.

„Nein, ich muß ganz beſtimmt reiſen,“ erklärte ſie ihrer Schwägerin die plötzliche Aenderung ihres Entſchluſſes und zwar in einem Tone, als wenn ihr plötzlich unzählige Dinge eingefallen wären, an die ſie vorher garnicht gedacht hatte: „Nein, es iſt beſſer heute!“

Stipan Arkadiewitſch war zum Mittageſſen nicht zu Hauſe, hatte aber verſprochen, um ſieben Uhr zu kommen und ſich von ſeiner Schweſter zu verabſchieden.

Auch Kitty war nicht gekommen. Ein Briefchen von ihr meldete, ſie litte an Kopfſchmerzen. So aßen Dolly und Anna allein mit den Kindern und der Engländerin.

Anna war den ganzen Tag mit den Vorbereitungen zur Abreiſe beſchäftigt; ſie ſchrieb Billete an ihre Moskauer Bekannten, notirte ihre Ausgaben und packte ein; überhaupt ſchien es Dolly, als ob ſie innerlich unruhig ſei, ein Zuſtand, den Dolly ſehr gut an ſich ſelbſt kannte, der Einen ohne Grund überkommt und meiſtens eine Unzufriedenheit mit ſich ſelbſt verdecken ſoll.

Nach dem Mittageſſen ging Anna in ihr Zimmer und Dolly begleitete ſie.

„Wie eigenthümlich biſt Du heute,“ ſagte Letztere.

„Ich? Findeſt Du das? Ich bin nicht eigenthümlich, ich bin ſchlecht! Das paſſirt mir zuweilen. Ich möchte weinen; das iſt dumm, aber es geht auch vorüber!“ ſagte Anna haſtig und neigte ihr erröthendes Geſicht über ein kleines Täſchchen, in welchem ſie ihre Batiſttaſchentücher und

Digitized by Google

ihr Nachthäubchen verwahrte. Ihre Augen glühten in einem fieberhaften Glanze und füllten sich jeden Augenblick mit Thränen. „Wie ich keine Lust hatte von Petersburg zu fahren, so jetzt wieder von hier."

„Du bist hierher gekommen und hast ein gutes Werk gethan!" erwiderte Dolly, indem sie sie aufmerksam ansah.

Anna blickte mit thränenfeuchten Augen zu ihr hinüber: „Sag das nicht, Dolly! Ich habe nichts gethan und konnte auch nichts thun. Ich wundere mich oft, warum sich eigentlich die Menschen vorgenommen haben, mich zu verwöhnen. Ich habe nichts gethan und konnte nichts thun. In Deinem Herzen war so viel Liebe, daß Du verzeihen konntest."

„Gott weiß, was ohne Dich geschehen wäre! Wie glücklich bist Du, Anna! In Deinem Herzen ist Alles klar und schön!"

„Jeder hat in seinem Herzen seine ‚skeletons', wie die Engländer sagen!"

„Was hast Du denn für skeletons? Bei Dir ist Alles so klar."

„Oh, ich habe doch welche!" sagte Anna und ein drolliges, schlaues Lächeln umspielte unerwartet nach den Thränen ihre Lippen.

„Nun, dann sind sie drollig, Deine skeletons, und nicht düster!" erwiderte Dolly lachend.

„Nein, sehr düster! Weißt Du, warum ich heute und nicht morgen reise? Ich muß Dir beichten," sagte Anna, indem sie sich entschieden in ihren Sessel zurücklehnte und Dolly fest in die Augen blickte, und zu ihrem Vergnügen bemerkte diese, daß Anna bis zu den Ohren und bis zu den kleinen schwarzen Locken im Nacken erröthet war: „Ja," fuhr Anna fort, „weißt Du, weshalb Kitty nicht zu Mittag gekommen ist? Sie ist eifersüchtig und zwar auf mich. Ich habe es verdorben . . . Ich war der Grund, daß der Ball für sie eine Qual und keine Freude gewesen ist. Aber wirklich! wirklich! Ich habe keine Schuld, oder wenigstens nur ein ganz klein wenig. . . ."

„Oh, wie hast Du das ganz ähnlich so gesprochen wie Stiwa!" lachte Dolly.

Anna fühlte sich beleidigt: „Oh nein, nein! Ich bin

Digitized by Google

nicht Stiwa!“ eiferte sie und runzelte die Brauen: „Darum aber erzähle ich es Dir, weil ich mir keinen Augenblick erlauben würde, an mir selbst irre zu werden!“ Aber sogleich, wo sie diese Worte aussprach, fühlte sie, daß sie nicht richtig waren; nicht nur, daß sie an sich selber zweifelte, sondern sie fühlte sogar eine Aufregung bei dem Gedanken an Wronsky, und sie reiste nur deshalb früher, als sie beabsichtigt hatte, nur deshalb, um ihm nicht wieder zu begegnen.

„Ja, Stiwa hat mir erzählt, daß Du mit ihm die Mazurka getanzt hättest, und daß er . . .“

„Du kannst Dir nicht vorstellen, wie komisch das gekommen ist. Ich wollte ihn eigentlich verkuppeln und nun plötzlich ist dabei etwas ganz Anderes herausgekommen . . .“ Sie erröthete und hielt inne.

„Ja, das merken sie sofort!“

„Aber ich wäre in Verzweiflung, wenn das hier von ihm ernstlich gemeint wäre!“ unterbrach Anna sie: „Und ich bin überzeugt, daß das Alles in Vergessenheit gerathen und Kitty aufhören wird, mich zu hassen.“

„Uebrigens, Anna, um die Wahrheit zu sagen, wünsche ich diese Partie garnicht für Kitty, und es ist besser, daß es auseinander ist, wenn er, Wronsky, sich in einem Tage in Dich verlieben konnte!“

„Ach Gott, wie dumm wäre das!“ sagte Anna, und wieder trat eine dunkle Farbe des Vergnügens auf ihr Gesicht, als sie ihr in Worten ausgesprochenes Gewissen hörte. „Nun reise ich fort und habe mir in Kitty, die ich so lieb gewonnen habe, eine Feindin gemacht. Wie lieb sie ist! Aber Du wirst Alles wieder in die Reihe bringen, nicht wahr, Dolly?“

Dolly konnte kaum ein Lächeln unterdrücken; sie liebte Anna, aber es war ihr doch angenehm zu sehen, daß sie auch Schwächen hatte. —

„Ich wünsche so sehr, daß Ihr Alle mich so liebt, wie ich Euch liebe,“ sagte Anna mit Thränen in den Augen, „und wie ich Euch jetzt noch mehr lieb gewonnen habe . . . Ach, wie dumm bin ich heute!“ Sie trocknete ihr Gesicht und begann sich anzukleiden. —

Digitized by Google

XVIII.

„Jetzt, Gott sei Dank, ist Alles zu Ende!“ — Das war der erste Gedanke Anna Arkadiewna's, als sie von ihrem Bruder Abschied genommen hatte, der, bis zum dritten Mal geläutet wurde, Allen im Wagen den Weg versperrte. Sie setzte sich auf das kleine Polster neben Annuschka und sah sich im Schlafwagen um: „Gott sei Dank! Morgen sehe ich Seröscha*) und Alexei Alexandrowitsch wieder und es beginnt wieder mein allgewohntes gutes Leben!“

Immer noch in demselben Gefühl der Unruhe, wie am ganzen Tage, richtete sich Anna mit Eifer und Behaglichkeit für die Reise ein. Mit ihren kleinen, geschickten Händen öffnete sie das rothe Täschchen, nahm ein kleines Kissen und legte es sich auf die Kniee, dann wickelte sie sich die Füße gehörig ein und machte es sich bequem. Eine kranke Dame legte sich bereits schlafen. Zwei andere sprachen, offenbar weniger ihrer selbst als Anna's wegen Französisch mit einander, und eine ältliche Dame machte einige Bemerkungen über die Heizung. Anna antwortete einige Worte den Damen, die sie angeredet hatten, da sie aber an dem Gespräch kein Interesse fand, bat sie Annuschka, ihr die kleine Laterne zu reichen, hakte diese an das Seitenpolster und nahm aus ihrem Säckchen ein Elfenbeinmesser und einen englischen Roman. Zunächst kam sie nicht zum Lesen. Zuerst störte sie das Hantieren und Herumlaufen, dann horchte sie auf das Stampfen der Maschine, dann schlug der Schnee gegen das linke Fenster und klebte das Glas dicht zu, und zuletzt störte sie der gleichfalls von einer Seite ganz mit Schnee bedeckte, vorübergehende Conducteur. Weiterhin blieb immer dasselbe: das gleiche Schütteln und Stampfen, dasselbe Schneetreiben, die wechselnden Uebergänge von Hitze zu Kälte und von Kälte zu Hitze im Waggon, dasselbe flüchtige Erscheinen derselben Persönlichkeiten in dem Halbdunkel uud dieselben Stimmen, und endlich fing Anna an, das zu begreifen, was sie las.

---

*) Seröscha, sprich Sereoscha, Zärtlichkeitsname für Sergej. —

Digitized by Google

Der Held des Romans war ſchon im Begriff, ſein engliſches Glück zu erreichen, den Baronettitel und ein Gut, und Anna wünſchte ſchon mit ihm auf dieſes Gut zu fahren, als ſie plötzlich fühlte, daß er ſich eigentlich ſchämen müßte, und ſie ſchämte ſich auch darüber. „Worüber aber hat er ſich zu ſchämen und worüber ich?“ fragte ſie ſich, indem ſie ſich in das Polſter zurücklehnte, mit beleidigter Verwunderung. Es war nichts, worüber ſie ſich zu ſchämen hatte. Sie erinnerte ſich der einzelnen Moskauer Erlebniſſe. Sie waren gut und angenehm. Als ſie ſich des Balles erinnerte, dachte ſie an Wronsky und ſein verliebtes ergebenes Geſicht, dachte an ihre Beziehungen zu ihm . . . Es war nichts dabei! Und trotzdem wurde hier das Gefühl der Scham ſtärker als ob eine innere Stimme bei dem Gedanken an Wronsky ſagte: „Warm! ſehr warm! Heiß!“

„Nun? was ſoll das? was hat das zu bedeuten?“ fragte ſie ſich entſchieden. „Fürchte ich mich denn, dieſer Sache gerade ins Geſicht zu ſehen? Iſt es denn möglich, daß zwiſchen mir und dieſem jungen Offizier irgend eine andere Beziehung, als zu jedem anderen Bekannten, exiſtirt oder exiſtiren könnte?“ — Sie lächelte verächtlich und nahm wieder ihr Buch vor. Aber jetzt konnte ſie durchaus nichts mehr von dem, was ſie las, verſtehen.

Sie ſtrich mit dem Papiermeſſer über die Fenſterſcheibe, dann legte ſie deſſen kalte Fläche an ihre Wange und hätte beinahe laut aufgelacht vor Freude, die ſich ihrer plötzlich ganz grundlos bemächtigte; ſie fühlte, wie ſich ihre Nerven gleich Saiten immer ſtrammer und feſter ſpannten, daß ſich ihre Augen immer weiter und weiter öffneten, daß ihre Finger und Zehen ſich nervös bewegten, daß ihr innerlich etwas den Athem verhielt und daß alle Erſcheinungen und Laute in dem unſtäten Halbdunkel ihr frappant klar zum Bewußtſein kamen. Jeden Augenblick überkam ſie der Zweifel, ob der Wagen vorwärts oder rückwärts ginge oder ob er nicht ganz ſtill ſtände, ob Annuſchka neben ihr ſäße oder eine Fremde, ob das da auf der Armlehne ein Pelz oder ein Thier ſei . . . „Bin ich es ſelbſt? oder iſt es eine Andere?“ . . . Sie fürchtete, ſich

dieſer Betäubung hinzugeben; ſie erhob ſich, um ſich zu beſinnen und ſchob das Plaid zurück.

Die Thür wurde geöffnet. Die Stimme eines ganz vermummten und mit Schnee bedeckten Mannes rief ihr etwas in das Ohr; ſie begriff, daß ſie an einer Station angelangt ſeien und das jener der Conducteur. Sie bat Annuſchka, ihr Pelerine und Tuch zu reichen und ging zur Thür.

„Sie wünſchen hinauszugehen?“ fragte Annuſchka.

„Ja, ich will ein Wenig friſche Luft ſchöpfen: hier iſt es zu heiß.“

Sie öffnete die Thür. Schnee und Wind ſtürmten ihr entgegen, ſtritten mit ihr um die Thür. Sie aber öffnete ſie mit Entſchiedenheit und trat hinaus. Gegen den Sturm hielt ſie ſich an dem Geländer der Plattform. Hinter dem Waggon war es windſtiller. Mit Entzücken und aus voller Bruſt athmete ſie die kalte Schneeluft ein, und beſah ſich den Perron und die Station.

Zwei Herren gingen an ihr vorüber, mit dem Feuer ihrer Cigaretten vor dem Munde, und ſahen ihr in's Geſicht. Sie athmete noch einmal voll auf und zog ſchon die Hand aus dem Muff, um das Geländer der Plattform zu erfaſſen und wieder in den Waggon zurückzuſteigen, als ein Herr in Militärmantel dicht neben ihr das flackernde Licht der Laterne verdunkelte. Sie wendete ſich um und erkannte in demſelben Augenblick das Geſicht Wronsky's. Er hielt die Hand an der Mütze, verneigte ſich vor ihr und fragte, ob ſie nicht etwas wünſche, ob er ihr nicht mit etwas dienen könnte?

Sie ſah ihm prüfend in die Augen und antwortete nicht ſogleich. Trotz des Schattens, der ihn bedeckte, ſah ſie doch, oder glaubte wenigſtens den Ausdruck ſeines Geſichtes zu ſehen: es war derſelbe Ausdruck ehrfurchtsvollen Entzückens, der geſtern ſolchen Eindruck auf ſie gemacht hatte. Nicht nur ein Mal in den letzten Tagen und eben noch hatte ſie ſich geſagt, daß Wronsky für ſie einer von den hunderten, überall zu findenden jungen Männern ſei, an die zu denken ſie ſich niemals erlauben würde — und jetzt, im erſten Augenblick des Zuſammentreffens mit ihm, empfing ſie ein Gefühl freudigen Stolzes. Sie brauchte nicht zu fragen, weshalb

Digitized by Google

er hier sei: sie wußte es ebenso sicher, als ob er es ihr gesagt hätte, daß es nur war, um dort zu sein, wo sie war.

„Ich wußte nicht, daß auch Sie reisten! Warum reisen Sie denn?“ sagte sie, und eine nicht zurückzuweisende Freude und Belebtheit leuchteten aus ihrem Gesichte.

„Warum ich reise?“ fragte er und sah ihr gerade in die Augen; „Sie wissen, ich reise, um da zu sein, wo Sie sind. Ich kann nicht anders.“

In diesem Augenblick fegte ein Windstoß allen Schnee von den Waggons, zerrte an einer gelösten Blechplatte und von Vorne heulte hohl und klagend der schrille Pfiff der Lokomotive. Der ganze Schrecken des Sturmes erschien jetzt Anna schön. Er hatte ihr das gesagt, was ihr Herz wünschte, aber was ihr Verstand fürchtete. Sie antwortete nichts, aber auf ihrem Antlitz sah er ihren inneren Kampf.

„Verzeihen Sie mir, wenn es Ihnen unangenehm ist, was ich soeben gesagt habe,“ sagte er demüthig. Er sprach dies höflich und ehrerbietig, aber so fest und bestimmt, daß sie lange nichts darauf zu erwidern wußte.

„Das ist schlecht, was Sie da sagen, und ich bitte Sie, wenn Sie ein guter Mensch sind, vergessen Sie, was Sie gesagt haben, wie auch ich es vergessen werde,“ erwiderte sie endlich.

„Nicht eins Ihrer Worte, keine Ihrer Bewegungen werde und kann ich jemals vergessen . . . .“

„Genug, genug!“ rief sie, indem sie sich vergeblich bemühte, ihrem Gesichte, in welches er begierig blickte, einen strengen Ausdruck zu geben. Sie ergriff mit der Hand das kalte Geländer, stieg die Stufen empor und trat schnell in den Vorderraum des Waggons. Aber hier blieb sie stehen und suchte sich auf das Geschehene zu besinnen. Sie erinnerte sich weder seiner noch ihrer Worte; sie fühlte nur, daß das eben stattgehabte Gespräch sie einander schrecklich nahe gebracht hatte. Sie war darüber ebenso erschreckt wie glücklich.

Nachdem sie so einige Secunden gestanden, trat sie in den Waggon ein und setzte sich wieder an ihren Platz. Der gespannte Zustand, der sie vorher gequält hatte, erneuerte sich nicht nur, sondern wurde stärker und es kam sogar soweit,

Digitized by Google

daß sie fürchtete, es könnte sich in ihr etwas zu fest Angespanntes zerreißen. Sie schlief die ganze Nacht nicht, aber in der Spannung und in den Träumen, die ihre Einbildung füllten, war nichts Unangenehmes und Düsteres, im Gegentheil etwas Freudiges, Glühendes, Aufregendes. —

XIX.

Erst gegen Morgen schlief Anna sitzend ein. Als sie erwachte, war Alles um sie weiß und hell, und der Zug näherte sich bereits Petersburg.

Sofort stürmten die Gedanken an das Haus, an ihren Mann und ihren Sohn und die Sorgen dieser und der nachfolgenden Tage auf sie ein. Sie gedachte mit Verwunderung ihres gestrigen Zustandes. Was war denn geschehen? Garnichts! Wronsky hat Unsinn gesprochen und dem konnte leicht ein Ende gemacht werden!

„Und ich habe ihm so geantwortet, wie es in der Ordnung war! Ob ich es meinem Manne erzähle?“ fragte sie sich: „Aber was soll ich ihm denn sagen? Darüber sprechen ist soviel als eine Wichtigkeit aus dem zu machen, was keine ist.“

Sie dachte an drei ähnliche Situationen, in welchen sie sich während ihrer Ehe befunden hatte. Sie erinnerte sich, wie sie einmal ihrem Manne von einer Liebeserklärung erzählt hatte, die ihr ein junger Unterbeamter desselben gemacht, und daß er ihr darauf geantwortet hatte: jede Frau in der großen Welt wäre dem ausgesetzt; aber er vertraue gänzlich ihrem Tactgefühle und würde sich niemals erlauben, sich und sie durch Eifersucht zu erniedrigen.

„Also ist auch nichts zu erzählen! Gott sei Dank, ist auch nichts!“ sagte sie zu sich selbst und stand auf, um den Wagen zu verlassen.

Der Erste in Petersburg, der, als der Zug hielt, ihre Aufmerksamkeit auf sich zog, war ihr Gatte.

„Mein Gott! wie kommt er zu diesen Ohren?“ dachte sie, als sie seine kühle und vornehme Haltung beobachtete, wobei ihr besonders die abstehenden Ohren auffielen, welche die Hutkrempe zu stützen schienen.

Digitized by Google

Als er sie erblickte, ging er ihr entgegen, indem er seine Lippen zu dem gewohnten, spöttischen Lächeln zusammenkniff und die großen, müden Augen auf sie richtete. Ein unangenehmes Gefühl machte ihr Herz beklommen, als sie diesem müden Blicke begegnete, als ob sie erwartet hätte, ihn anders zu finden; hauptsächlich fühlte sie sich betroffen von der Unzufriedenheit mit sich selbst, die sie bei seiner Begegnung in sich verspürte. Es war das ein ihr bekanntes Gefühl, ein Gefühl der Verstellung in ihren Beziehungen zu ihrem Manne.

„Wie Du siehst, ein zärtlicher Gatte! Zärtlich wie im zweiten Jahre unserer Ehe! Brennt vor Verlangen, Dich wiederzusehen!" sagte er mit seiner bedächtigen, feinen Stimme und mit jenem Tone, in dem er meistens zu ihr zu sprechen pflegte, nämlich in einem Ton des Spottes über Jemanden, der wirklich so sprechen würde.

„Ist Serëscha gesund?" fragte sie.

„Und das ist der ganze Lohn für meinen Eifer?" sagte er: „Gesund, gesund!" Und indem er ihr den Arm bot, führte er sie zu seinem Wagen.

Auch Wronsky hatte garnicht diese Nacht zu schlafen versucht. Er saß auf seinem Platze, bald gerade vor sich hinstarrend, bald die Ein- und Ausgehenden betrachtend, und wenn er schon vorher den ihm Unbekannten durch seine unerschütterliche Ruhe imponirt hatte, so erschien er jetzt noch stolzer und selbstbewußter. Er sah auf die Menschen wie auf leblose Gegenstände. Ein junger nervöser Gerichtsbeamter, der ihm gegenüber saß, fing an, ihn wegen seines Aussehens zu hassen. Er bat ihn zuerst um Feuer, redete ihn an, stieß ihn sogar, um ihm zu zeigen, daß er keine Sache, sondern ein Mensch sei, aber Wronsky sah ihn an, wie die Wagenlampe, und der junge Mann schnitt Gesichter in dem Gefühl, daß er unter diesem Druck seiner Nichtanerkennung als eines Menschen die Fassung verlor.

Wronsky sah und hörte nichts. Er fühlte sich souverän, nicht weil er glaubte, auf Anna Eindruck gemacht zu haben, denn davon war er selbst noch nicht ganz überzeugt, sondern weil der Eindruck, den sie auf ihn gemacht hatte, ihn stolz und glücklich machte. Welches Ende es nehmen würde, wußte

Digitized by Google

er nicht, dachte auch garnicht daran. Er fühlte, daß alle seine bisher verzettelten Kräfte sich jetzt zu einer einzigen concentrirten und mit größter Energie einem glücklichen Ziele zustrebten, und das beseligte ihn. Er war sich nur bewußt, die Wahrheit zu ihr gesprochen zu haben, daß er dort sein müßte, wo sie war, daß sein ganzes Lebensglück, seinen ganzen Lebenszweck er nur darin fand, sie zu sehen und zu hören. Als er auf jener Station ausgestiegen war, um ein Glas Selterserwasser zu trinken und Anna erblickte, sagte ihr sein erstes Wort unwillkürlich das, was er dachte, und er freute sich, daß er es ihr gesagt hatte, daß sie es jetzt wußte und daran denken mußte. —

Als er in Petersburg den Waggon verließ, fühlte er sich trotz der schlaflosen Nacht frisch und angeregt, wie nach einem kalten Bade. Er blieb bei seinem Wagen stehen und wartete, bis sie den ihrigen verließ.

„Ich werde sie noch einmal sehen," sagte er sich; „ich werde ihren Gang sehen, ihr Antlitz, sie wird etwas sprechen, den Kopf umwenden, aufblicken, vielleicht lächeln."

Aber bevor er sie sah, erblickte er ihren Mann, welchen der Chef der Station höflich durch die Menge geleitete.

„Ja so! der Mann!"

Jetzt zum ersten Mal wurde es Wronsky klar, daß der Mann eine zu ihr gehörige Person sei; er wußte, daß sie einen Gatten hatte, hatte aber bisher nicht an sein Vorhandensein geglaubt. Das geschah erst jetzt, wo er ihn in leibhaftiger Gestalt erblickte, mit seinem Kopf, seinen Schultern und Beinen und schwarzem Anzuge, besonders als er sah, wie dieser Mann sie wie sein Eigenthum unter den Arm nahm. Es überkam ihn dabei das Gefühl eines durstigen Menschen, der endlich eine Quelle gefunden hat, aber in derselben ein Schaf, einen Hund oder ein Schwein findet, welches das Wasser aufgewühlt und getrübt hat. Hauptsächlich beleidigte Wronsky die Art des Mannes zu gehen mit diesen kurzen stumpfen Schritten und indem er dabei die Hüften erhob. Aber sie war dieselbe, und ihr Anblick wirkte ebenso wie früher auf ihn physisch belebend und ihn ganz beseligend. Er befahl seinem deutschen Diener, sein Gepäck

Digitized by Google

zu beſorgen und zu fahren; er ſelbſt aber näherte ſich Anna. Er hatte die erſte Begrüßung der Eheleute geſehen und mit dem Scharfblick eines Verliebten die Anzeichen einer ſchwachen Verlegenheit in ihrer Unterhaltung mit ihrem Manne bemerkt.

„Nein, ſie liebt ihn nicht — Sie kann ihn nicht lieben!“ zog er daraus den Schluß.

Während er ſich ihnen von hinten näherte, bemerkte er mit Genugthuung, daß Anna ſeine Annäherung fühlte; ſie ſah ſich um und wendete ſich, nachdem ſie ihn erkannt hatte, ſogleich wieder ihrem Gatten zu.

„Ich hoffe, Sie haben eine gute Nacht verbracht?“ ſagte er und verbeugte ſich zugleich vor Beiden, indem er es Alexei Alexandrowitſch überließ, den Gruß auf ſein Konto zu nehmen und ihn zu erkennen oder nicht, nach ſeinem Belieben.

„Ich danke Ihnen; ſehr gut,“ erwiderte ſie.

Ihr Geſicht hatte einen ermüdeten Ausdruck; es fehlte darin jene Belebtheit, welche ſich bald im Lächeln, bald im Glanz der Augen verrieth, aber einmal blitzte es doch aus ihrem Blick zu ihm hinüber und erloſch auch dieſes Feuer ſogleich wieder, ſo war er doch dadurch hinreichend beglückt. Sie ſah fragend ihren Mann an, ob er Wronsky erkannte. Alexei Alexandrowitſch ſah verdroſſen und zerſtreut ihn an, wie ſeiner ſich kaum erinnernd. Die Ruhe und das Selbſtgefühl Wronsky's ſtießen auf das kalte Selbſtbewußtſein Karenins wie die Senſe auf einen Stein.

„Graf Wronsky,“ ſagte Anna.

„Ah, ich glaube, wir kennen uns ſchon,“ erwiderte gleichgültig Alexei Alexandrowitſch, Wronsky die Hand reichend. „Reiſteſt mit der Mutter hin und kommſt jetzt mit dem Sohne zurück,“ ſprach er deutlich jede Silbe betonend, als wäre jedes Wort ein Rubel, den er ihr ſchenkte. „Sie ſind wohl auf Urlaub?“ fügte er hinzu und wendete ſich, ohne die Antwort abzuwarten, in ſeinem ſpaſſigen Tone ſeiner Frau wieder zu: „Wurden denn viele Thränen vergoſſen beim Abſchied in Moskau?“

Er wollte Wronsky zu verſtehen geben, daß er mit ſeiner Frau allein zu ſein wünſche und ſich etwas umdrehend be-

rührte er seinen Hut. Allein Wronsky wendete sich an Anna Arkadiewna:

„Ich bitte um die Ehre, Ihnen meine Aufwartung machen zu dürfen."

„Sehr angenehm," erwiderte Alexei Alexandrowitsch, „jeden Montag haben wir Empfang." Nachdem er Wronsky so verabschiedet hatte, fuhr er zu Anna gewendet fort: „Wie schön, daß ich gerade eine halbe Stunde frei hatte, um Dich zu empfangen und Dir meine zärtliche Besorgniß zu beweisen," fügte er in spaßhaftem Tone hinzu.

„Du unterstreichst so sehr Deine zärtliche Besorgniß, daß ich sie wohl schon würdigen muß," ging sie auf denselben Ton ein, indem sie unwillkürlich auf den Schall der Schritte Wronsky's hinter sich horchte. „Was geht's mich an?" dachte sie und fragte ihren Mann, wie Serëscha die Zeit verbracht habe.

„Oh, ausgezeichnet! Mariette sagt, er sei sehr artig gewesen und — ich muß Dich betrüben — habe sich garnicht nach Dir gesehnt, garnicht so wie Dein treuer Gemahl. Noch einmal merci, meine Liebe, daß Du mir einen Tag mehr geschenkt hast. Unser lieber Samowar wird ganz entzückt sein." (Samowar nannte er die berühmte Gräfin Lydie Iwanowna, weil sie immer und bei jeder Gelegenheit sich erhitzte und aufkochte) „Sie hat schon nach Dir gefragt. Weißt Du, ich rathe Dir, sie heute noch zu besuchen. Ihr Herz leidet ja um Alles. Neben allen ihren anderen Sorgen, interessirt sie jetzt noch ganz besonders die Versöhnung unserer Oblonskys."

Die Gräfin Lydie Iwanowna war Karenins nächste Freundin und der Mittelpunkt einer jener Petersburger Kreise, in welchen Anna ihres Mannes wegen vorwiegend verkehrte.

„Ich habe ja an sie geschrieben."

„Ja, aber sie muß Alles ganz genau wissen. Wenn Du Dich nicht zu angegriffen fühlst, besuche sie. Nun, Konrad fährt Dich nach Hause; ich muß von hier gleich in die Ausschußsitzung. Jetzt werde ich nicht mehr mein Mittagbrod allein verzehren," fuhr er in ernsterem Tone fort; „Du glaubst nicht, wie Du mich verwöhnt hast . . ."

Digitized by Google

Und ihr lange, mit einem besonderen Lächeln die Hand drückend, hob er sie in's Coupé. —

XX.

Als Erster empfing sie zu Hause ihr Sohn. Trotz der Ermahnung seiner Gouvernante war er auf die Treppe hinausgelaufen und schrie in größtem Entzücken: „Mama! Mama!" und warf sich ihr um den Hals.

Aber ebenso wie ihr Mann machte auch ihr Sohn auf Anna den Eindruck einer Enttäuschung. Sie hatte ihn sich schöner vorgestellt, als er in Wirklichkeit war. Aber doch auch so, wie er war, war er entzückend mit seinem blonden Krauskopf, den blauen Augen und den runden Beinchen in den strammgezogenen Strümpfen. Anna empfand einen Genuß in seiner Nähe und in seinen Liebkosungen, eine Art von moralischer Beruhigung, wenn sie seinem vertrauens- und liebevollen Blicke begegnete und seine naiven Fragen hörte. Sie holte die Geschenke hervor, die Dolly's Kinder ihm geschickt hatten und erzählte ihm, welch ein liebes kleines Mädchen die Tania da in Moskau sei, wie diese Tania schon lesen könne und bereits ihren kleinen Geschwistern beim Unterricht helfe.

„Ist sie netter als ich, Mama?" fragte Serëscha."

„Für mich bist Du der Beste auf der Welt."

„Das weiß ich," sagte Serëscha und lächelte. —

Anna hatte kaum ihren Kaffee getrunken, als schon Lydie Iwanowna angemeldet wurde. Die Gräfin war eine hochgewachsene corpulente Frau, mit einer ungesunden gelben Gesichtsfarbe, doch wundervollen, schärmerischen, schwarzen Augen. Anna hielt viel von ihr, aber heute war es ihr, als ob sie zum ersten Mal alle ihre Fehler bemerkte.

„Nun, meine Liebe? Sie haben Ihnen also den Oelzweig gebracht? fragte die Gräfin, nachdem sie kaum das Zimmer betreten.

„Alles ist vorbei; es war aber auch Alles nicht so schlimm, wie wir dachten," antwortete Anna. Uebrigens ist meine belle soeur sehr entschlossen . . ."

Digitized by Google

Aber die Gräfin Lydie Iwonowna, die sich für Alles, was sie nichts anging, interessirte, hatte die Gewohnheit, niemals das anzuhören, was sie interessirte, sie unterbrach deshalb Anna:

„Ja, es ist so viel Trübsal und Böses in der Welt, und ich fühle mich auch heute sehr angegriffen."

„Wie denn?" fragte Anna, indem sie sich bemühte, ein Lächeln zurückzuhalten.

„Ach ich fange an müde zu werden bei diesem vergeblichen Lanzenbrechen für die Wahrheit; ich erlahme schon fast ganz. Unsere Angelegenhelt mit den Schwestern" (es betraf dies eine philantropisch, religiös-patriotische Stiftung) „ging zuerst wunderschön vorwärts, aber mit diesen Herren ist es ja unmöglich, fertig zu werden," setzte sie mit spöttischer Ergebung in ihr Schicksal hinzu: „zuerst erfaßten sie den Gedanken ganz richtig, dann entstellen sie ihn und beurtheilen Alles so kleinlich und nichtig. Zwei oder drei von ihnen, darunter Ihr Mann, haben die Sache in ihrer ganzen Bedeutung erfaßt, aber die andern wollen sie nun fallen lassen. Gestern schrieb mir Prawdin darüber."

Prawdin war ein bekannter Panslawist, der im Auslande lebte, und die Gräfin erzählte, was er geschrieben hatte. Dann machte sie sich wieder eilig auf den Weg, denn sie mußte heute noch an einer Sitzung der slawischen Gesellschaft theilnehmen. —

„So war es ja sonst auch schon," dachte Anna, „aber wie kommt es, daß mir das früher garnicht aufgefallen ist? Oder ist sie heute erregter als sonst? In der That, es ist doch lächerlich: ihr Ziel ist die Tugend, christliche Tugend, und dabei ärgert sie sich stets und sieht überall Feinde, Feinde des Christenthums und der Tugend!"

Nach der Gräfin Lydie Iwanowna kam eine Freundin derselben, die Frau eines Präsidenten, und berichtete ihr alle städtischen Neuigkeiten. Um drei Uhr fuhr auch diese fort, versprach aber zum Mittag wiederzukommen.

Als Anna allein war, benutzte sie die noch übrige Zeit des Vormittags dazu, ihre Sachen in Ordnung zu bringen

Digitized by Google

und einige Briefe und Briefchen, die sich auf ihrem Tische gesammelt hatten, zu lesen und zu beantworten.

Das unmotivirte Schamgefühl, das sie unterwegs an sich gespürt hatte und ihre Aufgeregtheit waren gänzlich verschwunden. In den gewohnten Verhältnissen ihres Lebens fühlte sie sich bald wieder sicher und in ihrem Gewissen keine Vorwürfe.

Um vier Uhr kehrte Alexei Alexandrowitsch aus dem Ministerium des Innern nach Hause zurück. Wie meistens, hatte er auch heute keine Zeit, bei seiner Frau einzutreten. Er ging sogleich in sein Kabinet zu einigen ihn dort erwartenden Bittstellern und um noch einige Papiere zu unterschreiben, die der Bureauvorsteher gebracht hatte.

Zum Diner (bei Karenins speisten stets zwei oder drei Gäste zu Mittag) kamen eine alte Cousine Alexei Alexandrowitsch's, der Departementspräsident mit seiner Frau und ein junger Mann, der als Candidat für ein erledigtes Amt empfohlen war.

Mit dem Schlage fünf Uhr, trat Alexei Alexandrowitsch in's Speisezimmer, in weißer Krawatte und im Frack mit zwei Ordenssternen, da er sofort nach dem Diner wieder fort mußte. Denn jede Minute seines Lebens war versagt und in Anspruch genommen. Um allen zu genügen, wußte er sich der größten Pünktlichkeit befleißigen. Sein Wahlspruch war ohne Hast, ohne Rast."

Er trat also in den Saal, begrüßte Alle und setzte sich eilig, indem er seiner Frau zunickte.

„Ja, meine Vereinsamung ist jetzt zu Ende. Du glaubst nicht, wie ungemüthlich es ist, allein zu essen." —

Während des Diners sprach er von Moskauer Angelegenheiten und erkundigte sich mit einem ironischen Lächeln nach Stipan Arkadiewitsch; im Uebrigen erstreckte sich das Gespräch auf allgemeine dienstliche und gesellschaftliche Gegenstände. Nach dem Diner saß er noch eine halbe Stunde mit seinen Gästen zusammen und indem er dann seiner Frau wieder mit einem Lächeln die Hand drückte, erhob er sich und ging in die Rathsversammlung. —

Anna blieb heute, gegen ihre sonstige Gewohnheit, zu

Digitized by Google

Hause, hatte eine Conferenz mit ihrer Schneiderin und ging dann in die Kinderstube, wo sie den ganzen Abend mit ihrem Sohne verbrachte, legte ihn selbst in's Bett, bekreuzigte ihn und deckte ihn zu. Sie freute sich, daß sie nirgends hingefahren war und den Abend so gut verbracht hatte. Es war ihr so leicht und ruhig zu Muthe und sie sah so klar, daß Alles, was ihr unterwegs so bedeutungsvoll erschienen, nichts war als eine der gewöhnlichen nichtigen Zufälligkeiten dieses Lebens und daß sie sich deshalb weder vor sich noch vor anderen zu schämen brauche. Sie setzte sich vor den Kamin mit einem englischen Romane und erwartete ihren Gatten. Genau um ein halb zehn Uhr erklang die Thürglocke und bald darauf trat er in's Zimmer.

„Bist Du endlich da?" sagte sie und reichte ihm die Hand.

Er küßte dieselbe und setzte sich zu ihr.

„Ich sehe, Deine Reise war von Erfolg gekrönt." sagte er.

„Ja, durchaus!" antwortete sie und erzählte ihm Alles von Anfang an: ihre Reise mit der Gräfin Wronsky, ihre Ankunft in Moskau, den Unfall auf dem Bahnhofe, und dann von ihrer Antheilnahme an der Sache ihres Bruders mit Dolly.

„Ich meine nicht, daß man einen solchen Menschen entschuldigen kann, wenn es auch Dein Bruder ist," sagte Alexei Alexandrowitsch streng.

Anna lächelte. Sie begriff, daß er so nur sprach, um zu zeigen, daß auch keine verwandtschaftlichen Rücksichten ihn bewegen sollten, seine aufrichtige Meinung zu sagen. Sie kannte diese Eigenheit ihres Gatten und liebte dieselbe.

„Doch ich freue mich, daß Alles glücklich zu Ende ist und daß Du wieder hier bist," fuhr er fort. „Was sagten sie aber dort über die neue Geschäftsordnung, die ich hier im Senate durchgesetzt habe?"

Anna hatte nichts über diese Geschäftsordnung gehört und schämte sich, daß sie das, was für ihn so wichtig war, so völlig hatte ignoriren können.

Digitized by Google

„Hier im Gegentheil hat es viel von sich reden gemacht," sagte er mit einem selbstzufriedenen Lächeln.

Sie bemerkte, daß er nach einer Gelegenheit suchte, ihr etwas in dieser Sache für ihn Angenehmes zu erzählen, und so brachte sie ihn durch Fragen dahin, ihr mit demselben selbstzufriedenen Lächeln von den Ovationen zu erzählen, die man ihm aus Anlaß jener Reform dargebracht hatte.

„Das hat mir sehr, sehr viel Freude gemacht, denn es beweist, man fängt an, auch in dieser Beziehung zu einer festen und bestimmten Ansicht zu gelangen."

Nachdem er ein zweites Glas Thee getrunken, erhob er sich und begab sich in sein Zimmer. „Du bist garnicht ausgefahren? Hast Du Dich denn nicht gelangweilt?" hatte er noch gefragt.

„O nein", erwiderte sie, sich gleichfalls erhebend und ihn durch den Saal nach seinem Zimmer begleitend; „Was liest Du jetzt?" fragte sie.

»Duc de Lille: Poesie des enfers«, antwortete er; „ein sehr gutes Buch."

Anna lächelte, wie man zu den Schwächen geliebter Menschen lächelt. Sie kannte seine, ihm schon zur Nothwendigkeit gewordene Gewohnheit, abends zu lesen; sie wußte, daß er es trotz der dienstlichen Pflichten, die seine ganze Kraft in Anspruch nahmen, für seine Pflicht hielt, Alles, was auf geistigem Gebiete erschien, zu verfolgen und im Auge zu behalten. Sie wußte auch, daß ihn eigentlich nur politische, philosophische und theologische Schriften interessirten und daß die Kunst ihm ein seinem Wesen nach fremdes Gebiet war, trotzdem aber, oder gerade vielleicht deswegen ließ Alexei Alexandrowitsch nichts an sich vorübergehen, was auf diesem Felde Aufsehen gemacht und hielt sich für verpflichtet, Alles zu lesen. Auf politischem und philosophischem Gebiete zweifelte und forschte Karenin, in Fragen der Kunst und Poesie dagegen, hauptsächlich der Musik, für die ihm alles Verständniß abging, hatte er ganz bestimmte und feste Ansichten. Er liebte es, über Shakespeare, Rafaël, Beethoven, über die neueren Richtungen in der Kunst und Poesie und dergleichen mit viel

Digitized by Google

Folgerichtigkeit und von einem bestimmten Standpunkte aus zu räsoniren.

„Nun, Gott mit Dir," sagte sie an der Thür seines Kabinets, in welchem schon für ihn eine Lampe mit einem Schirm und eine Karaffe mit Wasser, sowie ein Sessel bereitstanden. „Und ich will inzwischen nach Moskau schreiben."

Er drückte ihr die Hand und küßte sie. —

„Er ist doch ein guter Mensch, ein wahrhafter, guter, sogar in seiner Art bedeutender Mensch," sagte sich Anna, in ihr Zimmer zurückkehrend, gleichsam ihn vertheidigend gegen Jemanden, der ihn anzuschuldigen suchte und behauptete, man könne ihn nicht lieben. „Aber warum stehen ihm nur die Ohren so vom Kopfe ab? Oder hat er sich das Haar schneiden lassen?"

Punkt zwölf Uhr, als Anna noch am Schreibtische saß und ihren Brief an Dolly eben endigte, erschollen gleichmäßige Schritte in Pantoffeln und Alexei Alexandrowitsch, gewaschen und gekämmt und mit einem Buche unter dem Arm, näherte sich ihr.

„Es ist Zeit, es ist Zeit," sagte er mit einem besonderen Lächeln und ging in's Schlafzimmer. —

Während sich Anna auskleidete, gedachte sie des Blicks, mit welchem Wronsky Alexei Alexandrowitsch gemessen: „Was für ein Recht hatte er, ihn so anzusehen?"

Als sie in's Schlafzimmer trat, fehlte auf ihrem Gesichte nicht nur jene Belebtheit, die während ihres Aufenthalts in Moskau aus ihren Augen und ihrem Lächeln gesprüht, sondern dies Feuer schien jetzt gänzlich erloschen oder irgend wohin tief versteckt. —

XXI.

Bei seiner Abreise von Petersburg hatte Wronsky seine große Wohnung auf der Morskaya seinem Freunde und liebsten Kameraden Petritzky überlassen.

Petritzky war ein junger Officier von nicht besonders vornehmer Abkunft und nicht nur nicht reich, sondern im höchsten Grade verschuldet, am Abend stets betrunken und

Digitized by Google

wegen allerlei komiſcher und frivoler Affairen häufig zur Hauptwache gebracht, aber ſtets geliebt bei allen ſeinen Kameraden und Vorgeſetzten.

Als Wronsky in der zwölften Stunde vom Bahnhofe bei ſeiner Wohnung vorfuhr, erblickte er unter der Auffahrt ein ihm bekanntes Fuhrwerk. Bei ſeinem Klingeln hörte er hinter der Thür das Lachen und Lallen einer Frauenſtimme und den Ruf Petritzky's.

„Wenn ein Böſewicht, nicht hereinlaſſen!“

Wronsky befahl dem Burſchen, ihn nicht anzumelden und trat leiſe in das erſte Zimmer. Die Baronin Schilten, Petritzky's Freundin, in ihrem lila Atlaskleide und mit ihrem blonden Köpfchen glänzend wie ein Kanarienvogel, erfüllte mit ihrem pariſer Gezwitſcher das Zimmer, ſaß vor einem runden Tiſche und kochte Kaſe. Petritzky im Hausrock und der Rittmeiſter Kamerowsky in voller Uniform ſaßen neben ihr.

„Hurrah! Wronsky!“ ſchrie Petritzky, ſprang auf und ſchob den Stuhl zurück; „Unſer Wirth ſelber! Baronin, geben Sie ihm etwas Kaſe aus der neuen Kaſekanne! Guten Tag, Kamerad! Das iſt aber unverhofft! Ich denke, Du biſt zufrieden mit dem Schmuck Deines Zimmers!“ ſagte er, indem er auf die Baronin zeigte: Sie kennen ſich doch?“

„Das wollte ich meinen,“ ſagte Wronsky mit heiterem Lächeln und drückte die kleine Hand der Baronin — „Alte Freunde!“

„Sie kommen von der Reiſe,“ ſagte die Baronin, „dann laufe ich fort. Ja, ich fahre ſogleich, wenn ich ſtöre.“

„Wo Sie ſind, ſind Sie immer zu Hauſe, Baronin,“ ſagte Wronsky. „Guten Tag, Kamerowsky,“ fügte er hinzu, kühl deſſen Hand drückend.

„Solch hübſche Sachen verſtehen Sie nie zu ſagen,“ wendete ſich die Baronin an Petritzky.

„Nein, und warum nicht? Nach dem Diner ſpreche ich auch nicht ſchlechter.“

„Ja, nach dem Diner! Ha ha ha! Dann iſt es kein Verdienſt. Nun, ſo werde ich ihm Ihren Kaſe geben. Gehen Sie, waſchen Sie Sich und machen Sich hübſch,“ ſagte die Baronin, nahm ihren Platz wieder ein und drehte ſorgſam an

Digitized by Google

der Schraube der neuen Kafekanne: „Pierre, geben Sie die Kafedoſe," wendete ſie ſich wieder an Petritzky, den ſie ſo nach ſeinem Familiennamen nannte, ohne ein Hehl aus ihren Beziehungen zu ihm zu machen. „Ich will noch etwas hinzuthun."

„Sie werden ihn nur verderben."

„Schadet nichts — ha ha ha! — Nun? und Ihre Frau?" rief ſie plötzlich, ihr Geſpräch abbrechend, zu Wronsky hinüber: „Wir haben Sie nämlich hier verheirathet. Haben Sie Ihre Frau nicht mitgebracht?"

„Nein, Baronin. Als Zigeuner bin ich geboren und als Zigeuner werde ich ſterben."

„Deſto beſſer, deſto beſſer! Geben Sie mir Ihre Hand."

Und indem ſie ihn jetzt nicht wieder losließ, fing ſie an, mit allerlei Späßen untermiſcht, ihm ihre letzten Lebenspläne mitzutheilen und ihn um ſeinen Rath zu fragen.

„Er will ſich auf keine Scheidung mit mir einlaſſen — Was ſoll ich thun? (Er war ihr Mann.) Ich will jetzt einen Proceß gegen ihn anſtrengen. Was rathen Sie mir? Kamerowsky, ſehen Sie doch nach dem Kafe — Er kocht ja über — Sie ſehen, ich bin mit wichtigeren Dingen beſchäftigt — Ich muß proceſſiren, denn ich muß mein Vermögen haben. Begreifen Sie ſolchen Unſinn? Ich ſagte voll Verachtung zu ihm, ich ſei ihm untreu — und dafür will er nun meine Güter behalten!"

Wronsky hörte mit Vergnügen auf das fröhliche Schwatzen der hübſchen jungen Frau, gab ihr in Allem Recht, ertheilte ihr einige ſcherzende Rathſchläge, kurz, wählte ſofort ſeinen alten, ſolcher Art Frauen gegenüber gewohnten Unterhaltungston. In ſeiner Petersburger Welt zerfielen für ihn alle Menſchen in zwei verſchiedene Arten. Zu der einen, der niederigeren Art, gehörten: alle gemeinen, dummen und vor allen lächerlichen Menſchen, welche der Anſicht waren, ein Mann müſſe mit der Frau leben, die ihm angetraut war, ein junges Mädchen müſſe unſchuldig ſein, die Frau züchtig, der Mann männlich characterfeſt und ſich beherrſchend, man müſſe ſich der Erziehung der Kinder widmen, ſein Brod verdienen, ſeine Schulden bezahlen und dergleichen Unſinn mehr.

Digitized by Google

Dies waren die altmodischen, lächerlichen Menschen. Ihr gegenüber stand eine andere Sorte richtiger, echter Menschen, nämlich die, zu welchen er und Seinesgleichen gehörten, wo es hauptsächlich darauf ankam, elegant aufzutreten, schön, hochherzig, freigebig, tapfer und lustig zu sein, sich jeder Leidenschaft ohne Erröthen hinzugeben und über alles Uebrige zu lachen.

Freilich fühlte sich auch Wronsky, der eine ganz andere Lebensatmosphäre in Moskau kennen gelernt hatte, im ersten Augenblicke etwas betroffen, doch sogleich, nachdem er seine Füße in die alten Pantoffeln gesteckt hatte, trat er wieder ein in seine frühere, lustige und vergnügliche Welt. —

Der Kaffee wurde natürlich nie fertig, er bespritzte nur Alle, kochte über und that das, was gerade nöthig war, das heißt, er gab Veranlassung zu Lärm und Lachen und floß über den kostbaren Teppich und das Kleid der Baronin.

„So, und jetzt adieu! Sonst kommen Sie nie dazu, Sich zu waschen und ich habe dann das größte Verbrechen eines anständigen Menschen, eine Unreinlichkeit, auf meinem Gewissen. — Also Sie rathen mir, ihm das Messer an die Kehle zu setzen?“

„Gewiß, doch so, daß Ihre kleine Hand in der Nähe seiner Lippen bleibt. Er wird sie dann küssen, und Alles wird ein gutes Ende nehmen,“ erwiderte Wronsky.

„Also heute Abend im französischen Theater!“ Ihr Kleid rauschte und sie verschwand.

Auch Kamerowsky erhob sich und Wronsky trat in sein Ankleidezimmer. Während er sich wusch und umzog, beschrieb ihm Petritzky in kurzer Zeit die ganze Situation in Petersburg, wie sie sich seit Wronskys Abreise gestaltete. Geld war keins vorhanden. Sein Vater hätte erklärt, keins mehr geben, auch seine Schulden nicht mehr bezahlen zu wollen; ein Schneider hätte ihn verklagt und ein anderer wolle ihn einstecken lassen. Der Oberst seines Regiments hätte ihm erklärt, wenn diese Scandale nicht aufhörten, müsse er den Dienst quittiren. Die Baronin langweile ihn wie eine bittere Rübe, zumal sie ihm immer Geld vorschießen wolle; da sei aber eine Andere er wolle sie Wronsky zeigen, ein Wunder von Schön-

Digitized by Google

heit in streng orientalischem Styl, „im Genre der Sclavin Rebecca, Du verstehst mich wohl!“ Mit Berkoschew habe er sich gestern auch erzürnt und er wolle ihm seinen Secundanten schicken; es würde aber freilich doch nichts daraus werden. Im Allgemeinen aber wäre Alles prächtig und wunderschön! Dann fing Petritzky an, seinem Kameraden allerlei interessante und pikante Neuigkeiten zu erzählen.

Während Wronsky diesem ihm so bekannten Geplauder Petritzky's in dieser ihm durch eine dreijährige Gewohnheit vertraut gewordenen Wohnung und Umgebung lauschte, hatte er das angenehme Gefühl der Rückkehr in das altgewohnte, sorglose Petersburger Leben und daneben das Bewußtsein eines neuen reizvollen Zieles innerhalb dieses Lebens. —

„Wie geht's Luzulukow?“

„Ach, Luzulukow, das ist eine prachtvolle Geschichte!“ rief Petritzky; „Du weißt, Luzulukow's Leidenschaft sind Bälle. Kein Hofball darf ohne ihn sein. Neulich war er nun auch da in seinem neuen Helm — Du kennst doch schon unsere neuen Helme! Sie sind sehr schön, sehr leicht. Also er steht da — Aber so höre doch zu!“

„Ich höre ja,“ sagte Wronsky, indem er sich mit einem Frottirhandtuche abrieb.

„Da geht also eine Großfürstin mit einem Gesandten an ihm vorüber und zu seinem Unglück müssen sie gerade von den neuen Helmen reden. Die Großfürstin will dem Gesandten den Helm genauer beschreiben und da sieht sie unser Täubchen dastehen.“ (Petritzky machte es nach, wie Jener, mit dem Helme dastand). „Die Großfürstin bittet ihn also, ihr den Helm zu reichen — Er reicht ihn ihr aber nicht! Was ist das? Man winkt, man blinzelt ihm zu, man macht ein finsteres Gesicht: Gib her! Er aber gibt nicht. Alles ist erstarrt . . . Kannst Du Dir das vorstellen? Da will dieser . . . Wie heißt er doch noch? . . . ihm den Helm fortnehmen . . . Er aber hält ihn fest . . . Der reißt ihn endlich fort und überreicht ihn der Großfürstin. ‚Dies ist also der neue . . .‘ sagt die Großfürstin, dreht den Helm um und da plötzlich denke Dir! bums! bums! Was fällt da heraus? Birnen, Confect, Bonbons, sage: zwei Pfund

Digitized by Google

Bonbons . . . hat ſich das Täubchen Alles dahinein zuſammen gepickt!“

Wronsky fiel faſt um vor Lachen. Noch lange nachher, wo ſie von anderen Dingen ſprachen, fing er aus vollem Halſe zu lachen an, ſo bald er ſich des Helmes erinnerte. — Nachdem er ſo alle Neuigkeiten erfahren und ſich mit Hülfe ſeines Dieners angekleidet hatte, fuhr er zur Meldung und machte nach derſelben ſeine Beſuche. —

Digitized by Google

Zweiter Theil.

I.

Gegen Ende des Winters fand im Hause Tscherbatzky ein Consilium statt, welches über Kitty's Gesundheitszustand entscheiden sollte und welche Maßnahmen zur Wiederherstellung ihrer geschwächten Kräfte zu ergreifen seien. Sie siechte dahin und beim Herannahen des Frühlings verschlimmerte sich ihr Zustand. Der Hausarzt hatte ihr Leberthran verordnet, dann Eisen, dann Lapis, aber da nichts von Allem half und er weiter keinen Rath mehr wußte, als zum Frühling in einen ausländischen Kurort zu reisen, hatte man sich entschlossen, einen „berühmten" Arzt hinzuzuziehen. Dieser berühmte Arzt, ein noch nicht alter und sehr schöner Mann, bestand auf einer genauen Untersuchung der Patientin. Er schien es mit einer besonderen Genugthuung zu betonen, daß die jungfräuliche Schamhaftigkeit nur ein Rest alten Barbarenthums und daß nichts natürlicher sei, als wenn ein junger Mann den Körper eines jungen Mädchens befühlte; er fand es natürlich, weil er es alle Tage that und nichts Besonderes dabei fühlte noch dachte; deshalb erschien ihm die Verschämtheit seitens eines jungen Mädchens nicht nur als ein Rest alten Barbarenthums, sondern sogar als eine Beleidigung gegen ihn.

Man mußte sich ihm also fügen; denn trotzdem doch alle Aerzte dieselbe Schule durchmachen und dieselbe Wissenschaft aus ein und denselben Büchern erlernen, trotzdem Einige sogar behaupten wollten, dieser berühmte Arzt sei nur ein ganz mäßiger Arzt: im Hause und im ganzen Bekanntenkreise der Fürstin war es durch irgend etwas zum Factum geworden, nur dieser berühmte Arzt wüßte Etwas und sei allein im Stande, Kitty zu retten. —

Digitized by Google

Nach einer genauen Unterſuchung, Beklopfung und Behorchung der tief beſchämten und ganz faſſungsloſen Kranken und nachdem ſich der berühmte Arzt wieder ſorgfältig ſeine Hände gereinigt hatte, ſtand er im Salon und ſprach mit dem Fürſten. Dieſer hörte ihm mit gerunzelten Brauen und zuweilen ſich räuſpernd zu; als erfahrener, nicht einfältiger und nie kranker Mann, glaubte er nicht recht an die Arzneikunde und ärgerte ſich in ſeiner Seele über dieſe Komödie um ſo mehr, als er glaubte, allein die Urſache von Kittys Krankheit zu kennen. Dahingegen konnte auch der Arzt kaum den Ausdruck ſeiner Verachtung gegen dieſen alten Mann zurückhalten und es ſchien ihm Mühe zu machen, ſich zu deſſen niedrigem Begriffsvermögen herabzulaſſen. Er hatte das Gefühl, es lohne ſich nicht, mit dieſem Alten zu ſprechen und daß das Haupt dieſes Hauſes die Mutter ſei. Ihr wollte er ſeine Perlen vorſchütten.

In dieſem Augenblick betrat die Fürſtin mit dem alten Hausarzt den Salon. Der Fürſt ging auf die Seite, um nicht zu verrathen, wie lächerlich ihm das Ganze erſchien.

„Nun, Doctor? Entſcheiden Sie unſer Schickſal," ſagte die Fürſtin; „ſagen Sie mir Alles!" . . . „Iſt noch Hoffnung vorhanden?" wollte ſie hinzuſetzen, aber ihre Lippen zitterten und ſie vermochte nicht die Frage über dieſelben zu bringen. „Nun? Was meinen Sie, Doctor?"

„Erſt, Fürſtin, muß ich mich mit meinem Collegen beſprechen. Dann werde ich mir die Ehre nehmen, Ihnen meine Anſichten vorzutragen."

„So müſſen wir Sie wohl allein laſſen?"

„Wenn es Ihnen ſo gefällig wäre . . ."

Mit einem Seufzer ging die Fürſtin hinaus.

Als die beiden Aerzte allein waren, begann der Hausarzt ſchüchtern ſeine Anſichten darzulegen. Darnach ſchienen die Anfänge eines tuberkuloſen Proceſſes vorhanden zu ſein, allein u. ſ. w.

Der berühmte Arzt hörte zu und zog während des Vortrages ſeine große goldene Uhr hervor.

„So!" ſagte er, „Allein . . ."

Digitized by Google

Der Hausarzt hörte ehrerbietig mitten in seinen Ausführungen auf.

„Allein Sie wissen, der Anfang einer Tuberkulose ist nicht mit Gewißheit zu konstatiren, wenigstens nicht vor der Bildung von Knötchen. Man kann es hier aber immerhin annehmen; die Anzeichen sind vorhanden: eine schlechte Ernährung, nervöse Gereiztheit und so weiter. Es handelt sich also um den Verdacht des Beginnes eines tuberculosen Processes, und da fragt es sich, was thun, um die Ernährung zu verbessern?"

„Zuweilen aber, wissen Sie, liegen da auch Seelen-, Gemüthszustände zu Grunde . . .," erlaubte sich der Hausarzt mit einem klugen Lächeln zu bemerken.

„Allerdings, freilich," antwortete der berühmte Arzt, während er wieder nach der Uhr sah. „Sie entschuldigen: ist die Jausky-Brücke schon fertig, oder muß man noch immer den Umweg machen?" fragte er. „Ja? sie ist fertig? Oh, dann kann ich in zwanzig Minuten da sein . . . Also es handelt sich darum, die Ernährung zu verbessern und die Nerven zu stärken. Das eine hängt mit dem andern zusammen, wir müssen also nach beiden Seiten hin zugleich zu wirken suchen . . ."

„Was denken Sie von einer Reise in's Ausland?" fragte hier der Hausarzt.

„Ich bin ein Gegner dieser Reisen in's Ausland. Und Sie werden mir zugeben, daß, wenn wirklich die Anfänge einer Tuberkulose da sind, eine Reise in's Ausland nicht helfen kann. Es ist ein Mittel nöthig, welches die Ernährung fördert und nicht beeinträchtigt."

Im weiteren Verlaufe erklärte der berühmte Arzt, man könnte den Versuch einer Badecour in Soden machen; wenn dieselbe nicht helfen würde, so könnte sie auch nicht schaden. Der Hausarzt hörte aufmerksam und ehrerbietig zu.

„Als Vortheile einer Reise in's Ausland möchte ich anführen eine veränderte Lebensweise, eine örtliche Entfernung von den Ursachen, die hier vielleicht auf ihr Gemüth einwirken, und dann auch," sagte er, „wünscht es die Mutter."

„Ach! in solchem Falle lassen wir sie allerdings reisen.

Digitized by Google

Nur werden dieſe deutſchen Charlatane Alles verderben . . . doch laſſen wir ſie reiſen.“

Und nachdem er wieder nach der Uhr geſehen, näherte er ſich der Thür. —

Der berühmte Arzt erklärte der Fürſtin (ſein Anſtandsgefühl ſchrieb ihm ſolches vor), er müſſe noch einmal die Kranke ſehen.

„Wie? noch einmal unterſuchen?“ rief die Fürſtin entſetzt.

„O nein, ich brauche nur noch einige Kleinigkeiten. Bitte ſehr.“

Und die Mutter begab ſich mit dem Arzt zu Kitty. Dieſe abgehärmt und mit gerötheten Wangen und, wegen der überſtandenen Unterſuchung, mit einer eigenthümlichen Flamme in den Augen, ſtand mitten im Salon. Als der Arzt eintrat, erröthete ſie noch mehr und ihre Augen füllten ſich mit Thränen. Ihre ganze Krankheit und deren Behandlung erſchien ihr dumm und lächerlich. Ihr Herz war gebrochen: wie wollten ſie das mit Pulver und Pillen heilen? Aber ſie durfte die Mutter nicht kränken, da dieſe ſich ſchuldig fühlte.

„Bitte, Princeß, nehmen Sie Platz,“ ſagte der berühmte Arzt. Er ſetzte ſich ihr lächelnd gegenüber, fühlte ihren Puls und fing wieder an, ſeine langweiligen Fragen an ſie zu richten. Sie beantwortete ſie, doch plötzlich ſtand ſie ärgerlich auf:

„Entſchuldigen Sie, Herr Doctor, das hat gar keinen Zweck und Sie fragen mich ſchon zum dritten Mal darnach.“

Der berühmte Arzt fühlte ſich dadurch nicht beleidigt. Als Kitty hinaus war, ſagte er zu der Fürſtin:

„Krankhafte Aufgeregtheit. Uebrigens bin ich auch fertig. . . .“

Und jetzt erklärte er ihr, als der einzig denkenden Frau, auf wiſſenſchaftliche Weiſe den Zuſtand Kittys. Er ſchloß mit einer Belehrung, wie der Brunnen getrunken werden müßte, obgleich er eigentlich überflüſſig ſei. Ueber die Frage, ob eine Reiſe in's Ausland nöthig ſei, verbreitete er ſich lang und eingehend und zum Letzten rieth er ihr noch, den deutſchen Charlatanen nichts zu glauben, ſondern ſich in zweifelhaften Fällen ſtets an ihn zu wenden. —

zed by Google

Wie nach einem fröhlichen Ereigniſſe kehrte die Mutter nach dem Fortgange des Arztes zu ihrer Tochter zurück, und auch Kitty that, als ſei ſie beruhigt.

„Wirklich, ich bin ganz geſund, Mama," ſagte ſie; „aber wenn Sie reiſen wollen, ſo reiſen wir." Und in dem Wunſche, froh über die bevorſtehende Reiſe zu erſcheinen, fing ſie an, von den Vorbereitungen zu derſelben zu ſprechen. —

II.

Bald nach dem Weggange des Arztes kam Dolly. Sie wußte, daß das Conſilium heute ſtattfinden ſollte und kam deshalb, obgleich ſelbſt eben erſt vom Wochenbett erſtanden, um über Kitty's Schickſal Näheres zu erfahren. Man bemühte ſich, ihr mitzutheilen, was der Arzt geſagt hatte, aber es ſtellte ſich heraus, daß, obgleich er doch ſehr klar und lange geſprochen hatte, man doch nicht im Stande war, das wiederzugeben, was er geſagt hatte. Nur Eins ſtand ganz feſt, er hatte gerathen in's Ausland zu reiſen.

Dolly ſeufzte unwillkürlich. Ihre beſte Freundin, ihre Schweſter reiſte fort. Und ihr Leben war nicht fröhlich. Ihre Beziehungen zu Stipan Arkadiewitſch wurden nach der Verſöhnung erniedrigender Natur. Er war faſt nie mehr zu Hauſe, Geld war auch nicht vorhanden und der Verdacht ſeiner Treuloſigkeit quälte Dolly beſtändig; aber ſie wehrte ihn ſchon von ſich ab, denn ſie fürchtete die eben überſtandenen Leiden der Eiferſucht. Auch kehrt das erſte Auflodern einer Leidenſchaft, einmal durchlebt, nie mit der gleichen Kraft zurück.

Auch der alte Fürſt kam nach dem Weggange des Arztes aus ſeinem Zimmer.

„Alſo Ihr habt beſchloſſen zu reiſen? Was wollt Ihr aber mit mir anfangen?

„Du bleibſt, glaub' ich, am beſten zu Hauſe," ſagte ſeine Frau.

„Ganz, wie Ihr wollt!"

„Mama, warum ſoll Papa nicht mit uns reiſen?" fragte Kitty; „Das iſt für ihn und für uns viel luſtiger."

Digitized by Google

Der Alte ſtand auf und ſtrich über Kittys Haare. Sie erhob ihr Geſicht und lächelte ihm gezwungen entgegen. Es ſchien ihr immer, als ob von Allen er am beſten ſie begriff, wenn er auch am wenigſten ſagte. Als ihr Blick jetzt ſeinen blauen, guten Augen begegnete, die ihr ſo hell und aufmerkſam aus ſeinem alten, furchenreichen Antlitz entgegen blickten, ſchien es ihr, als ob ſie ſie ganz durchſchauten. Erröthend ſtreckte ſie ihm ihren Mund entgegen, doch er ſtrich nur über ihre Haare und ſagte:

„Dieſe dummen Chignons! Zu ſeiner wirklichen Tochter kann man ſich garnicht hindurcharbeiten und ſtreichelt nur die Haare geſtorbener Weiber! — Nun, Dollinka," wendete er ſich an die älteſte Tochter, „was macht Dein Held?"

„O, nichts Beſonderes, Papa," antwortete Dolly, die begriff, daß er nach ihrem Manne fragte; „iſt fortwährend unterwegs, ich ſehe ihn faſt garnicht mehr," konnte ſie ſich nicht enthalten mit einem ironiſchen Lächeln hinzuzuſetzen.

„Aber nach dem Gute iſt er noch nicht gefahren, um den Wald zu verkaufen?"

„Nein, er iſt noch immer bei den Vorbereitungen."

„So!" ſagte der Fürſt und ſich ſetzend ſagte er zu ſeiner Frau: „Alſo ich ſoll mich auch vorbereiten? Schön, ich gehorche. Dir aber, Kathi, will ich Eins ſagen," fügte er zu Kitty gewendet hinzu: „wenn Du einmal eines ſchönen Tages aufwachſt, ſage zu Dir ſelbſt: ich bin ja ganz geſund und munter und will wieder mit Papa meinen frühen Morgenſpaziergang machen. Ah?"

Der Vater ſagte das ſo einfach und dennoch ward Kitty bei dieſen Worten verlegen und verlor die Faſſung wie ein entlarvter Verbrecher: „Ja, er weiß Alles, er begreift Alles und will damit ſagen, daß man auch ſeine Schande zu tragen wiſſen muß, wie beſchämend ſie auch ſein mag." Sie war nicht ſoweit Herr über ſich, etwas zu erwidern; ſie brach vielmehr in Thränen aus und eilte aus dem Zimmer.

„Das kommt immer von Deinen Späßen!" fiel die Fürſtin über ihren Gatten her. „So biſt Du immer . . ." begann ſie dann eine lange Anklage gegen ihn.

Digitized by Google

Der Fürſt hörte geduldig ihre Vorwürfe an und ſchwieg, aber ſein Geſicht verdüſterte ſich mehr und mehr.

„Sie iſt ſo kläglich, ſo zu bedauern, die Arme, und Du merkſt es nicht, daß die kleinſte Andeutung ihr wehe thut. Ach! Wie kann man ſich auch nur in einem Menſchen ſo irren!“ ſagte die Fürſtin, und Dolly und ihr Vater begriffen, daß ſie Wronsky meinte. „Ich begreife nicht, daß es keine Geſetze gibt gegen ſolche abſcheuliche, gewiſſenloſe Menſchen!“

„Ach, ich will davon nichts hören!“ ſagte finſter der Alte, indem er ſich aus dem Seſſel erhob, als wollte er fortgehen; doch vor der Thür blieb er ſtehen: „Wohl gibt es ſolche Geſetze, Mütterchen, und wenn Du es durchaus wiſſen willſt, wer an Allem die Schuld trägt, ſo biſt Du es, Du allein. Geſetze gegen ſolche Hausnarren und Windbeutel gab es immer und gibt es auch heute noch. Ja, wenn nicht Manches vorgefallen wäre, was nicht hätte ſein ſollen, hätte ich alter Mann dieſen Gecken ſchon vor die Schranken gezogen! Ja, jetzt curirt nur an ihr herum und ruft dieſe Charlatans in's Haus!“

Es ſchien, er hatte noch vieles auf dem Herzen, doch kaum hörte die Fürſtin dieſen Ton ihres Mannes, als ſie ſich, wie es in ernſten Fällen ſtets geſchah, ihm unterordnete und über ihre eignen Worte Reue empfand.

„Alexander! Alexander!“ ſagte ſie leiſe, indem ſie ſich ihm näherte und in Thränen ausbrach.

Der Fürſt ſchwieg ſogleich und trat auf ſie zu:

„Verzeih' mir, wenn ich zu heftig war, verzeih' mir, Täubchen. Ich weiß, für Dich iſt es auch nicht leicht. Was thun? Das Unglück iſt noch nicht ſo ſchlimm. Gott iſt barmherzig . . . Danke Dir . . .“ ſagte er, ohne recht zu wiſſen, was er ſprach, und, indem er den naſſen Kuß der Fürſtin auf ſeiner Hand fühlte, erwiderte er denſelben und ging dann hinaus. —

Als Kitty in Thränen aufgelöſt das Zimmer verlaſſen hatte, ſah Dolly bei ihrem mütterlichen Weſen ſofort, daß hier etwas für eine Frau zu thun war. Sie legte deshalb ihren Hut ab und gewiſſermaßen moraliſch die Aermel zurückſtreifend, bereitete ſie ſich zur That. Während der

Digitized by Google

Attake ihrer Mutter auf den Vater verhielt sie sich in stiller, einer Tochter geziemenden Ehrfurcht. Aber als der Vater hinausgegangen war, schickte sie sich an, zu Kitty zu gehen und sie zu beruhigen.

„Ich wollte es Ihnen schon immer sagen, Mama: wissen Sie, daß Lewin, als er das letzte Mal hier war, Kitty einen Antrag machen wollte? Er hat das zu Stiwa gesagt."

„Was denn? Ich verstehe nicht . . ."

„Hat Kitty ihm vielleicht einen Korb gegeben? Hat sie Ihnen nichts davon gesagt . . .?"

„Nein, nichts; weder von dem einen noch von dem andern; sie ist zu stolz, aber ich weiß, das kommt alles von diesem . . ."

„Denken Sie sich doch, wenn sie Lewin abgewiesen hätte! Und ich weiß gewiß, sie hätte ihn nicht abgewiesen, wenn der Andere nicht gewesen wäre . . . Und der hat sie nun so schrecklich betrogen . . ."

Der Fürstin war es eine Qual, daran zu denken, wie schuldig sie gegen Kitty war, und deshalb fühlte sie sich gereizt.

„Ach, ich begreife von Allem nichts! Jede will heute nach ihrem eigenen Kopfe leben; nichts sagt man zu der Mutter und dann kommt es so . . .!"

„Mama, ich will zu ihr gehen."

„Geh! Hab' ich es Dir etwa verboten?"

III.

Als Dolly in Kittys freundliches und mit altmeißener Figuren geschmücktes Zimmer eintrat, welches ebenso jung, fröhlich und rosig erschien, wie seine Bewohnerin selbst noch vor zwei Monaten, dachte sie daran, mit welcher Freude und Liebe sie im vorigen Jahre dies Gemach eingerichtet hatten. Kitty saß auf einem niedrigen Stuhle nahe der Thür und ihre Augen blickten starr auf eine Ecke des Teppichs. Als sie dieselben jetzt zu ihrer Schwester aufschlug, veränderte sich der kalte und finstere Ausdruck ihres Gesichtes nicht.

„Ich möchte noch ein wenig mit Dir sprechen," sagte Dolly.

Digitized by Google

„Worüber?“ fragte Kitty ſchnell, indem ſie erſchrocken den Kopf erhob.

„Worüber anders, als über Deinen Kummer?“

„Ich habe keinen Kummer!“

„Laß das, Kitty. Denkſt Du wirklich, ich wüßte nichts? Ich weiß Alles. Und glaube mir, das hat gar keine Bedeutung. Das haben wir Alle durchgemacht.“

Kitty ſchwieg und blickte ſtrenge drein.

„Er iſt es nicht werth, daß Du Dich um ſeinetwillen grämſt,“ fuhr Dolly fort, indem ſie gradeswegs auf die Sache einging.

„Ja, weil er mich verachtet hat!“ ſagte Kitty mit zitternder Stimme; „Sprich nicht; bitte, ſprich nicht!“

„Wer hat Dir das geſagt? Das kann Niemand ſagen. Ich bin feſt überzeugt, er war in Dich verliebt und wäre es geblieben, wenn . . .“

„Ach, dies Mitleid, dieſe Beileidsbezeugungen ſind das Schrecklichſte!“ rief Kitty plötzlich aus. Sie drehte ſich auf dem Stuhl herum, erröthete, ſpielte mit den Fingern und drückte bald mit der einen, bald mit der andern Hand an der Schnalle ihres Gurtes.

Dolly kannte dieſe Weiſe an ihrer Schweſter; ſie wußte, daß ſie fähig war, im Jähzorn ſich zu vergeſſen und Dinge zu ſagen, die ſie bald hernach bereute.

„Was? Was willſt Du mir zu fühlen geben? Was?“ ſprach Kitty ſehr ſchnell: „Daß ich verliebt war in einen Menſchen, der nichts von mir wiſſen wollte, und daß ich aus Liebe zu ihm ſterbe? Und das ſagt mir die eigne Schweſter, ſie glaubt das . . . daß . . . da ſie Antheil nimmt! Ich will ſolch Mitleid nicht, nicht ſolche Verſtellung!“

„Kitty, Du biſt ungerecht. Du hältſt Dich für beleidigt und greifſt mich an . . .“

„Ich habe Dich nicht beleidigt! Aber Du . . .!“

„Im Gegentheil, ich . . .“ beeilte ſich Dolly zu ſagen.

Aber Kitty hörte ſie nicht in ihrer Hitze.

„Es iſt gar kein Grund vorhanden, mich für unglücklich zu halten und mich zu tröſten. Ich bin viel zu ſtolz, daß

Digitized by Google

ich mir je erlauben ſollte, einen Mann zu lieben, der mich nicht liebt.“

„Das ſagt ja auch Keiner . . . Aber nur Eins ſage mir aufrichtig,“ bat Dolly, Kittys Hand ergreifend, „ſag' mir, hat Lewin nicht mit Dir geſprochen . . .“

Die Erwähnung Lewins ſchien Kitty um den Reſt ihrer Selbſtbeherrſchung zu bringen; ſie ſprang auf, ſchleuderte die Schnalle auf die Erde und rief händeſchlagend:

„Was hat dies mit Lewin zu thun? Ich begreife nicht, warum Du mich quälſt! Ich habe Dir geſagt und wiederhole es, daß ich einen Stolz beſitze und daß ich niemals, niemals das thun werde, was Du gethan haſt, zu einem Menſchen zurückzukehren, der Dir untreu geworden, der eine Andere liebt! Das iſt mir unbegreiflich. Du kannſt das, ich aber nicht!“

Nach dieſen Worten ſah ſie ihre Schweſter an; als ſie bemerkte, daß Dolly ſchweigend und traurig ihren Kopf ſenkte, ſetzte ſich Kitty wieder an der Thür auf den Stuhl, kauerte ſich zuſammen und bedeckte ihr Geſicht mit einem Tuche.

Das Schweigen dauerte einige Minuten. Dolly dachte an ſich und ihre Lage. Ihre Erniedrigung, deren ſie ſich immer bewußt war, ſchmerzte ſie jetzt beſonders tief, als ihre Schweſter ſie daran erinnerte. „Und ſie weiß das, ſie fühlt das inſtinctiv!“ dachte ſie. Plötzlich hörte ſie ein Kleid rauſchen, ein zurückgedrängtes Schluchzen und von Unten her umſchlangen ſie ein Paar Arme. Kitty lag vor ihr auf den Knieen. Sie bat nicht um Verzeihung, ſie flüſterte ihr nur zu:

„Dolinka, ich bin ſo unglücklich!“

Und ſie verbarg das liebe, von Thränen bedeckte Geſicht in den Falten von Dolly's Kleide. Die Thränen waren gleichſam das nöthige Oel, ohne welches die Maſchine des gegenſeitigen Sichausſprechens nicht functionirte. Nach den Thränen ſprachen die Schweſtern nicht mehr von dem, was ſie eigentlich wiſſen wollten. Sie begriffen ſich jetzt auch ohnedem vollſtändig.

„Ich habe gar keinen Kummer,“ ſagte Kitty jetzt ruhig, „aber, ich weiß nicht, ob Du es begreifen kannſt, Alles iſt

Digitized by Google

mir jetzt zuwider, abscheulich, ekelhaft, am meisten ich mir selbst. Du kannst Dir nicht vorstellen, wie häßliche Gedanken ich jetzt zuweilen habe.“

„Was für häßliche Gedanken kannst Du haben?“ fragte Dolly ungläubig lächelnd.

„Die allerabscheulichsten, die allergemeinsten, sage ich Dir. Das ist keine Sehnsucht, keine Langeweile, nein, das ist etwas viel Schlimmeres. Als ob alles Gute in mir sich versteckt hat und nur das Schlechte geblieben ist. Wie ist das zu erklären?“ setzte sie hinzu, als sie in den Augen ihrer Schwester Befremdung las; „Papa sagte eben zu mir . . . Es scheint, er denkt, ich muß heirathen. Mama führt mich auf einen Ball, und ich denke, sie thut es nur deswegen, um mich nur möglichst bald zu verheirathen und los zu werden. Ich weiß, das ist nicht wahr, aber dennoch kann ich mich dieser Gedanken nicht erwehren. Die sogenannten Heirathscandidaten kann ich nicht sehen; es kommt mir immer so vor, als ob sie mir Maß nehmen. Früher war es mir ein Vergnügen in Ballkleidern zu sein, ich war von mir selber entzückt, jetzt ist es mir unangenehm, fast beschämend. Und nun all' das Uebrige . . . Der Doctor . . . Nun . . .“

Kitty stockte; sie wollte noch mehr sagen; sie wollte sagen, daß seit sich für sie so vieles verändert, ihr auch Stipan Arkadiewitsch ganz unausstehlich sei und daß sie ihn nicht ansehen könne, ohne sich die widerwärtigsten und ungeheuerlichsten Vorstellungen von ihm zu machen . . .

„Alles, mit einem Worte, erscheint mir jetzt grob und gemein,“ fuhr sie fort. „Das ist meine Krankheit . . . Es wird vielleicht vorübergehen . . .“

„Du mußt nicht so oft darüber nachdenken . . .“

„Aber ich kann nicht anders. Nur bei Dir, bei Deinen Kindern ist mir wohl.“

„Schade, daß Du jetzt nicht zu mir kommen kannst. Lili hat den Scharlach.“

„Nein, ich komme doch. Ich habe den Scharlach schon gehabt und ich werde Mama keine Ruhe lassen.“ —

Und Kitty ließ ihr auch keine Ruhe, siedelte in's Haus ihrer Schwester über und pflegte die Kinder während ihrer

Digitized by Google

Krankheit, die sich wirklich als Scharlach erwies. Die beiden Schwestern brachten auch alle sechs Kinder glücklich durch, aber mit Kitty's Gesundheit war es nicht besser geworden, und während der großen Fasten reisten Tscherbatzky's in's Ausland. —

IV.

Zwei Monate waren seit Anna Arkadiewna's Rückkehr nach Petersburg vergangen. Ihr Leben bewegte sich wieder in seinem alten Geleise fort. Doch seit ihrer Reise nach Moskau sah sie anders auf dieses Leben; früher füllte dasselbe mit seinen gesellschaftlichen Unterhaltungen und Gesprächen über Heirathen, Unglücksfälle, Beförderungen, Versetzungen, mit seinen Sorgen um Kleidung und Frisur, dieses Leben mit seinen kleinlichen Freuden und seiner ehrgeizigen Verdrießlichkeit und zumal mit ihren ruhigen und gewohnten Beziehungen zu Mann und Sohn ihre ganze Zeit aus. Dieses weltliche Gesellschaftsleben, welches ihr vor ihrem Eintritt in dasselbe als ein schrecklich gefährlicher und erregter Strudel erschienen war, hatte sich ihr in Wirklichkeit als ein äußerst stilles und ruhiges, die sinnlichen Gefühle garnicht berührendes Leben bewährt. Berührt darin wurden nur die kleinlichsten Interessen, und in den letzten Jahren ihres Lebens in Petershurg hatte Anna oft mitten in den Besuchen und während der Bälle und Abendgesellschaften ein Gefühl von Abspannung und Langeweile gehabt, wie von dem gleichförmigen Umtreiben eines Rades. Aber seit sie aus Moskau zurückgekehrt war, hatte sich das Alles für sie plötzlich verändert. Das Leben in der großen Welt war jetzt nicht mehr für sie ein ruhiger Zeitvertreib; bald erboste es sie mit seiner Langenweile, Verstellung und Dummheit, bald fühlte sie sich in ihm angenehm angeregt und gereizt, wie sie sich als junges Mädchen auf den Bällen gefühlt hatte.

Nur einen höchsten Kreis der Gesellschaft gab es, in welchem Alle einander kannten und Alle einander besuchten. Aber innerhalb dieses großen Kreises gab es verschiedene kleinere Cliquen. In dreien von diesen hatte Anna nähere Freunde und intime Beziehungen. Die eine wurde durch den

Digitized by Google

officiell dienſtlichen Verkehr ihres Mannes gebildet und beſtand aus deſſen Collegen und Unterbeamten. Anna erinnerte ſich kaum noch des Gefühls einer faſt göttlichen Ehrfurcht, die ſie in der erſten Zeit dieſen Perſönlichkeiten gegenüber gehegt hatte. Jetzt kannte ſie Alle ſo genau, wie man ſich etwa in einer kleinen Kreisſtadt kennt; kannte alle ihre Schwächen und Gewohnheiten und wußte, wo Jedem der Schuh drückte; kannte ihre Beziehungen unter einander und zu dem Hauptcentrum und wußte in welchen Punkten ſie übereinſtimmten und in welchen ſie auseinandergingen; aber dieſer Kreis der Intereſſen ihres Gatten hatte trotz des Einfluſſes der Gräfin Lydie Iwanowna niemals vermocht ſie anzuziehen und ſie vermied ihn gern. — Eine andere Anna näherſtehende Clique war die, durch welche ihr Mann Alexander Alexandrowitſch ſeine Carriere gemacht hatte; es war dies eine Geſellſchaft bejahrter, unſchöner, tugendhafter und kirchlich frommer Frauen und kluger, gelehrter, ehrgeiziger Männer. Einer dieſer gelehrten Herren hatte dieſen Kreis als „das Gewiſſen der Petersburger Geſellſchaft bezeichnet.“ Alexei Alexandrowitſch ſchätzte ihn ſehr hoch und auch Anna, die ſich ſo leicht in Alles zu finden verſtand, beſaß bald in ihm einige gute Freunde. Jetzt aber nach ihrer Rückkehr aus Moskau erſchien dieſe Clique ihr unausſtehlich. Es däuchte ihr, als ob ſich Alle in ihr nur verſtellten und es wurde ihr unter ihnen bald ſo langweilig und ungemüthlich, daß ſie den Mittelpunkt derſelben, die Gräfin Lydie Iwanowna ſo ſelten als möglich beſuchte.

Die dritte Clique endlich, zu der Anna in Beziehung ſtand, war die ſogenannte große Welt, die Welt der Bälle, der Diners, der glänzenden Toiletten, die Welt, welche ſich mit der einen Hand am Hofe feſtklammert, um nicht zur Halbwelt, zur demi-monde herabzuſinken; denn obwohl ihre Mitglieder ſich einbildeten, daß ſie dieſe verachteten, glichen ſie ihr nicht nur in ihrem Geſchmacke, ſondern waren auch ihrem Weſen nach ein und dieſelben. Anna's Beziehungen zu dieſem Kreiſe wurden beſonders durch die Fürſtin Betſy Twerskaja, die Frau eines ihrer Vettern, unterhalten, welche ein jährliches Einkommen von 120,000 Rubeln hatte, und welche ſeit dem erſten Auftreten Anna's ſie beſonders lieb

gewonnen hatte, sie zu bekehren und ganz in ihre Sphäre zu ziehen suchte, indem sie über den Salon der Gräfin Lydie Iwanowna spottete.

„Wenn ich einmal alt und häßlich bin, werde ich auch so werden, sagte Betsy, „aber Sie, eine so junge hübsche Frau, sind noch nicht reif für dieses Invalidenhaus.“ —

In der ersten Zeit hatte Anna so viel wie möglich den Umgang mit der Fürstin Twerskaja vermieden; denn dieser Umgang beanspruchte Mittel, über welche sie nicht verfügte, auch zogen ihre Neigungen sie mehr nach der andern Seite. Nach ihrer Reise veränderte sich das ganz. Sie vermied ihre moralisirenden Freunde und fuhr in die große Welt. Dort traf sie Wronsky und diese Begegnungen schufen ihr eine freudige Erregung. Besonders häufig traf sie ihn bei Betsy, die eine geborene Wronsky und seine Cousine war.

Wronsky war überall, wo er Anna begegnen konnte und sprach ihr, so oft er nur konnte, von seiner Liebe. Sie ermunterte ihn nicht, doch stets, wenn sie ihn traf, entzündete sich in ihrer Seele jenes Gefühl der Belebtheit, welches sie damals überkam, als sie ihm zuerst im Waggon begegnet war. Sie fühlte es selbst, daß bei seinem Anblick Freude aus ihren Augen leuchtete, ein Lächeln ihre Lippen kräuselte, und daß sie nicht im Stande war, diese Zeichen der Freude zu verbergen. Anfangs glaubte Anna selber, daß sie verdrießlich über ihn sei, weil er sich erlaubte, sie zu verfolgen; bald aber, als sie ihn auf einer Soiree, wo sie bestimmt glaubte ihn zu treffen, nicht sah, erkannte sie an dem Gefühl der Enttäuschung, das sie überkam, deutlich, daß sie sich selbst zu betrügen suchte, daß seine Verfolgungen ihr nicht nur nicht unangenehm waren, sondern daß er den ganzen Inhalt ihres Lebens ausmachte.

V.

Die Fürstin Betsy Twerskaja war eben aus der großen Oper nach Hause gekommen und hatte kaum Zeit gefunden, ihre Toilette zu wechseln und ihr langes, bleiches Gesicht mit Pulver zu bestreuen, als schon ein Wagen nach dem andern vor das mächtige, an der Großen Morskaja gelegene Haus

Digitized by Google

vorfuhr. Die Gäste stiegen aus und der feiste Portier öffnete geräuschlos die riesige Thür, um die Ankommenden an sich vorbeipassiren zu lassen.

Fast zu gleicher Zeit traten die Wirthin mit ihrer neu aufgefrischten Frisur und Hautfarbe durch die eine Thür und durch die andere die ersten Gäste in den großen Salon mit seinen dunklen Wänden, mit den weichen Teppichen und einem hell schimmernden Tische, auf dessen weißen Tischtuche der silberne Samovar und das durchsichtige Porcellan des Theeservices glänzten.

Die Hausfrau setzte sich an den Samowar und zog die Handschuhe aus. Die Gesellschaft, die sich mit Hülfe der unbemerkbaren Diener die Sessel zurechtschob, setzte sich in zwei Gruppen, die eine um den Samowar und die Wirthin, die andere in die entgegengesetzte Ecke des Salons um die schöne Frau eines Gesandten, in schwarzem Sammet und mit schwarzen dünnen Augenbrauen. Das Gespräch in beiden Gruppen sprang wie immer im Anfang, vielfach unterbrochen von Begrüßungen und vom Theeanbieten, hin und her, als ob es erst nach einem Gegenstande suchte, auf den es sich festsetzen konnte.

„Sie ist ungewöhnlich schön, ich meine, als Darstellerin; man merkt, daß sie Kaulbach studiert hat," sagte ein Diplomat im Kreise der Gesandschaftsfrau; „haben Sie wohl ihr Fallen beachtet . . .?"

„Ach, bitte! Sprechen Sie nicht von der Nilson! Von der ist nichts Neues mehr zu sagen!" unterbrach ihn eine dicke, rothwangige blondhaarige Dame ohne Augenbrauen und ohne Chignon, in einem alten seidenen Kleide. Es war das die Fürstin Miagkaja, die durch die Einfachheit und Grobheit ihres Wesens berühmt war und das enfant terrible genannt wurde; sie hatte sich mitten zwischen beide Gruppen gesetzt und, nach beiden Seiten hinhörend, sprach sie bald nach der einen bald nach der anderen hinüber. „Schon drei Menschen, als ob sie sich verabredet hätten, haben mir heute diese Phrase von Kaulbach gesagt. Und ich weiß auch, warum diese Redensart ihnen so sehr behagt. . . ."

Digitized by Google

Jenes Thema war also durch diese Bemerkung abgeschnitten, es mußte ein anderes ausgedacht werden.

„Erzählen Sie uns etwas Drolliges, aber nur ja nichts Boshaftes," sagte die Gesandtenfrau, eine große Meisterin der feinen Unterhaltung, was man englisch small-talk nennt, zu dem Diplomaten, der jetzt auch nicht wußte, womit anfangen.

„Man sagt, das soll sehr schwer sein, drollig und witzig ohne boshaft zu sein," fing er lächelnd an. Aber ich will es doch versuchen. Geben Sie mir ein Thema. Das Thema ist die Hauptsache. Ist das Thema gegeben, so läßt sich leicht darauf sticken. Ich denke, selbst die berühmten Causeurs des vorigen Jahrhunderts dürften heutigen Tages zuweilen in Verlegenheit gerathen, etwas Gescheidtes zu sagen. Alles Kluge ist schon so abgedroschen. . . ."

„Auch das ist schon längst gesagt worden," unterbrach ihn lachend die Gesandtenfrau.

Das Gespräch fing sehr nett an, aber gerade weil es zu nett war, fing es bald wieder an zu stocken. Man mußte seine Zuflucht wieder zu dem sichersten, nie fehlschlagenden Mittel nehmen, — zur Medisance.

„Finden Sie nicht, daß Puschkewitz etwas von Louis Quinze an sich hat?" fragte der Diplomat, indem er mit den Augen auf einen hübschen, blonden Jüngling deutete, der an einem Tische stand.

„O ja, er ist genau in demselben Styl wie dieser Salon; darum ist er auch so oft hier. . . ."

Dies Gespräch hielt sich, denn man konnte andeutungsweise über das sprechen, worüber gerade in diesem Salon am wenigsten hätte gesprochen werden dürfen, nämlich über die Beziehungen Puschkewitz's zu der Hausfrau. —

Um den Samowar und die Wirthin hatte das Gespräch auch eine Zeitlang hin und hergeschwankt zwischen den drei unvermeidlichen Themata: das letzte gesellschaftliche Ereigniß, das Theater und die Beurtheilung der Nächsten, und auf diesem letzteren war es auch hier haften geblieben.

„Wissen Sie schon, daß sich die Waltischewa, wohlverstanden, nicht die Tochter, sondern die Mutter, ein Kleid diable rose machen läßt?"

Digitized by Google

„O, das ist jawohl nicht möglich! Nein, das ist ja wunderschön!“

„Wie kann sie bei ihrem Verstande, denn sie ist doch nichts weniger als dumm, nicht einsehen, wie lächerlich das ist. . . .“

Jeder hatte jetzt etwas zur Beurtheilung und zur Verspottung der unglücklichen Waltischewa beizutragen, und das Gespräch knisterte und knackte bald lustig wie ein in Brand gesetzter Holzstoß. —

Der Gemahl der Fürstin Betsy, ein gutmüthiger, dicker und leidenschaftlicher Kupferstichsammler, trat, als er erfuhr, daß seine Frau Besuch hätte, in ihren Salon ein, ehe er in seinen Klub fuhr. Mit unhörbarem Schritte auf dem weichen Teppich hatte er sich der Fürstin Miagkaja genähert:

„Nun, wie hat Ihnen die Nilson gefallen?“ fragte er.

„Ach! wie kann man nur so heranschleichen!?“ antwortete sie: „Wie haben Sie mich erschreckt! Aber bitte Sprechen Sie mit mir nicht von der Oper; Sie verstehen ja doch nichts von Musik. Ich will mich lieber zu Ihnen herablassen und mit Ihnen von Ihren Majoliken und Gravüren sprechen. Nun? was für einen Schatz haben Sie denn neulich da auf der Tolkuschka*) erworben?“

„Soll ich es Ihnen zeigen? Aber Sie haben ja doch kein Verständniß dafür.“

„Oh, zeigen Sie nur. Ich habe schon etwas davon gelernt bei diesen, ja, wie nennt man sie doch? — bei diesen . . . Banquiers . . . die haben auch wunderschöne Gravüren und haben sie uns neulich gezeigt.“

„Wie? Sie sind bei Schürzburg's gewesen?“ fragte die Hausfrau vom Samowar herüber.

„Ja, ma chère. Sie hatten uns eingeladen, meinen Mann und mich, zum Mittagessen. Man hat mir erzählt, die Sauce allein auf diesem Diner hätte tausend Rubel gekostet,“ sagte die Fürstin sehr laut, da sie bemerkte, daß Alle ihr zuhörten, „und was für eine abscheuliche Sauce, so etwas Grünes. Ich mußte sie dann wieder einladen und machte

*) Tolkuschka Kram- und Trödelmarkt.

Digitized by Google

eine Sauce zu fünfundachtzig Kopeken, und Alle waren sehr mit ihr zufrieden. Ich kann keine Tausendrubelsaucen machen.“

„Sie ist einzig!“ sagte die Wirthin.

„Bewundernswürdig!“ sprach ein Anderer.

Der Effect, den die Fürstin Miagkaja mit ihren Reden hervorbrachte, war immer derselbe, und das ganze Geheimniß desselben bestand darin, daß sie immer, wenn auch nicht immer gleich passend, sehr einfache Dinge sagte, die einen Sinn hatten. In dem Kreise, darin sie verkehrte, besaßen diese Worte die Bedeutung eines Witzes. Die Miagkaja selbst begriff nicht, warum sie stets solchen Eindruck machte, aber sie wußte, daß es der Fall war und benutzte das.

Da das Gespräch während der Erzählung der Miagkaja auch am Tische der Gesandtenfrau aufgehört hatte, wünschte die Fürstin Betsy die ganze Gesellschaft in eine zusammenzuziehen und sie wandte sich deshalb jetzt an die Frau des Gesandten:

„Wollen Sie denn durchaus keinen Thee! Kommen Sie doch zu uns herüber.“

„Nein, hier ist es auch sehr schön,“ erwiderte lächelnd jene und fuhr in dem unterbrochenen Gespräche fort.

Die Unterhaltung bei ihnen war eine sehr angenehme; man sprach von Karenin's, von der Frau sowohl wie vom Manne.

„Anna hat sich seit ihrer Moskauer Reise sehr verändert. Es ist jetzt etwas Eigenthümliches in ihr,“ sagte eine ihrer Freundinnen.

„Die Veränderung bei ihr besteht besonders darin, daß sie Alexei Wronsky's Schatten mitgebracht hat,“ sagte die Frau des Gesandten.

„Was thut's? Es gibt ein Märchen von Grimm: Der Mann ohne Schatten. Das ist ihm eine Strafe für irgend etwas. Ich konnte nie recht klug daraus werden, worin diese Strafe bestand. Einer Frau kann es wohl unangenehm sein, keinen Schatten zu haben . . .“

„Ja, aber die Frauen mit einem Schatten nehmen meistens ein schlimmes Ende.“

zed by Google

„Ach, daß Ihnen die Zunge vertrockne!“ sagte die Fürstin Miagkaja; „die Karenina ist eine reizende Frau. Ihren Mann mag ich nicht, aber sie liebe ich sehr.“

„Warum mögen sie den Mann nicht? Er ist doch ein so bedeutender Mann!“ sagte die Frau des Gesandten; „Mein Mann sagt, es gäbe in Europa nur wenig solcher Staatsmänner, wie Karenin.“

„Mir hat mein Mann dasselbe gesagt,“ erwiderte die Miagkaja, „aber ich glaub's ihm nicht. Hätten unsere Männer uns das nicht gesagt, so würden wir ihn nur so sehen, wie er wirklich ist, und nach meiner Ansicht ist Alexei Alexandrowitsch einfach einfältig. Ich sage das natürlich nur ganz leise . . . Nicht wahr? wie Einem da gleich Alles klar wird! Als man mir früher befahl, ihn für klug zu halten, suchte ich immer darnach und fand nur, daß ich dumm war, da ich seinen Verstand nicht finden konnte; seit ich mir aber sagte, er ist dumm, natürlich nur ganz leise, seitdem ist mir Alles ganz klar. . . . Hab' ich nicht Recht?“

„Wie boshaft Sie heute sind!“

„Garnicht! Mir bleibt kein anderer Ausweg. Einer von uns beiden muß dumm sein; nun, und Sie wissen, von sich selbst kann man so etwas nicht annehmen.“

„Mit seinem Vermögen ist Keiner, mit seinem Verstande Jeder zufrieden,“ citirte der Diplomat französisch.

„Ja, so ist es,“ wandte sich die Fürstin Miogkaja schnell zu ihm; doch die Sache ist die, daß ich Ihnen Anna nicht preisgeben werde. Sie ist so gut, so lieb. Was soll sie machen, wenn sich Alle in sie verlieben und wie ein Schatten hinter ihr dreinlaufen?“

„Ich denke auch garnicht daran sie zu verurtheilen,“ suchte sich Anna's Freundin zu entschuldigen.

„Wenn hinter uns kein Schatten herläuft, so haben wir damit noch kein Recht, andere zu verurtheilen.“

Nachdem die Fürstin Miagkaja Anna's Freundin ordentlich abgekanzelt hatte, erhob sie sich zugleich mit der Frau des Gesandten und Beide setzten sich an den anderen Tisch, an welchem ein allgemeines Gespräch über den König von Preußen geführt wurde.

Digitized by Google

„Worüber haben Sie so mediſirt?“ fragte Betſy.

„Ueber Karenin's,“ antwortete die Geſandtenfrau mit einem Lächeln; „die Fürſtin charakteriſirte Alexei Alexandrowitſch.“

„Oh, wie Schade, daß wir das nicht gehört haben!“ ſagte die Wirthin und warf einen Blick nach der Entreethür. — „Ah! endlich ſind Sie da!“ wandte ſie ſich zu dem eintretenden Wronsky.

Da Wronsky nicht nur mit Allen, die hier verſammelt waren, bekannt war, ſondern ſich faſt jeden Tag mit ihnen begrüßte, trat er mit jenen ruhigen Manieren in's Zimmer, womit man zu Menſchen kommt, die man eben verlaſſen hat.

„Woher ich komme?“ antwortete er auf eine Frage der Frau des Geſandten; „was hilft's? ich muß es wohl eingeſtehen. Ich komme von den bouffes; ich glaube, zum hundertſten Mal und immer mit demſelben Vergnügen. Es iſt reizend. Ich weiß, ich muß mich ſchämen, allein in der großen Oper ſchlafe ich ein und in den bouffes bleibe ich munter bis zum letzten Augenblick und amüſire mich. Heute . . .“ Er nannte den Namen einer franzöſiſchen Schauſpielerin und wollte von ihr erzählen; allein die Frau des Geſandten unterbrach ihn mit einem ſpaßigen Entſetzen:

„Bitte, erzählen Sie nicht von dieſem terreur!“

„Nun gut, ſo thu ich's nicht, um ſo mehr, als Sie Alle dieſen terreur kennen.“

„Und als Alle gern dahin fahren würden, wenn das ſo Sitte wäre wie jetzt in die Oper zu gehen,“ ſetzte die Fürſtin Miagkaja hinzu.

VI.

Fürſtin Betſy blickte zufällig auf Wronsky, als ſie bemerkte, daß ſich ſein der Thür zugewendetes Geſicht plötzlich veränderte. Ein heller, freudiger Schein glitt über daſſelbe. Seine Haare legten ſich, wie die Ohren eines Jagdhundes nach hinten und ohne ſeine Augen von der Thür abzuwenden, erhob er ſich.

Anna war in den Salon eingetreten. In ihrer ge-

Digitized by Google

wohnten, außerordentlich graden Haltung, mit ihrem leichten, ſchnellen und feſten Gang, der ſie von den andern Damen der Welt unterſchied, und ohne die Richtung ihres Blickes zu ändern, legte ſie die wenigen Schritte, die ſie von der Hausfrau trennten, zurück, drückte ihr die Hand, lächelte und wandte ſich mit demſelben Lächeln zu Wronsky um. Dieſer verneigte ſich tief und ſchob ihr einen Seſſel hin.

Sie dankte nur mit einem Neigen des Kopfes, erröthete und runzelte die Brauen. Doch ſogleich und ſchnell, wie in allen ihren Bewegungen winkte ſie den übrigen Bekannten zu und nachdem ſie die ihr entgegengeſtreckten Hände gedrückt, wandte ſie ſich wieder an die Wirthin.

„Ich war bei der Gräfin Lydie Iwanowna und wollte eigentlich früher kommen, habe mich aber doch verſpätet. Es war ein Miſſionär dort, ein Sir John; ein ſehr intereſſanter Mann . . .“

„Oh, das iſt dieſer Miſſionär . . .“

„Ja, er erzählte viel von ſeinem Leben in Indien . . .“

„Sir John, ja, Sir John! Ich habe ihn geſehen. Er ſpricht ſehr gut. Die Wlaßjawa iſt ganz von ihm entzückt. Iſt es wahr, daß die jüngſte Wlaßjawa ſich mit Topaſch verheirathen wird?“

„Ja, man ſagt, die Sache ſei abgemacht.“

„Ich bewundre die Eltern. Man ſagt, das ſei eine Heirath aus wirklicher Liebe.“

„Aus wirklicher Liebe? Was für antediluviale Begriffe haben Sie! Wer ſpricht heutigen Tages noch von wirklicher Liebe?“ meinte die Frau des Geſandten.

„Nun weshalb? dieſe einfältige alte Mode behauptet ſich noch immer,“ warf Wronsky ein.

„Um ſo ſchlimmer für alle die, welche noch dieſer veralteten Mode folgen. Ich kenne nur ſolche glückliche Ehen, die die Vernunft geſchloſſen hat.“

„Aber das Glück dieſer Vernunftehen ſtäubt wie Aſche auseinander, ſobald ſich eine Leidenſchaft einſtellt, von der man vorher nichts wiſſen wollte.“

„Vernunftehe nennen wir ſolche, in der man ſchon

Digitized by Google

vorher Alles durchgekoſtet hat. Das iſt wie mit dem Scharlach; wer ihn ſchon einmal durchgemacht bleibt von ihm frei.“

„Dann müßte man auch Liebe ſo künſtlich wie Pocken einimpfen können.“

„Ich in meiner Jugend war in den Subdiakon verliebt; ich weiß aber nicht, ob mir das viel geholfen hat,“ ſagte die Fürſtin Miagkaja.

„Nein, Scherz bei Seite!“ meinte die Fürſtin Betſy: „Nach meiner Anſicht kennt nur der die Liebe, der ſich verirrt und darnach bekehrt hat.“

„Auch nach der Hochzeit?“ fragte ſcherzend die Geſandtenfrau.

„Zur Reue iſt es nie zu ſpät,“ citirte der Diplomat auf Engliſch.

„Ja freilich,“ ſagte die Fürſtin Betſy, „um bereuen zu können, muß man gefehlt haben. Wie denken Sie davon?“ wandte ſie ſich zu Anna, die bisher mit einem leichten Lächeln um den Mund ſchweigend dem Geſpräch zugehört hatte.

„Ich denke,“ ſagte Anna mit einem ihrer Handſchuhe ſpielend, „ich denke, wenn es ſoviel Verſtand wie Köpfe gibt, wird es auch wohl ſoviel verſchiedene Liebe als Herzen geben.“

Soweit der Anſtand es ihm geſtattete, hatte Wronsky mit Spannung auf das, was Anna ſagen würde, dieſe beobachtet. Wie nach einer überſtandenen Gefahr ſeufzte er nach ihren Worten auf, und plötzlich wendete ſich Anna zu ihm:

„Ich habe einen Brief aus Moskau erhalten. Sie ſchreiben, Kitty Tſcherbatzky ſei ſehr krank.“

„Wirklich?“ erwiderte er mit gerunzelter Stirn.

Anna ſah ihn ſtrenge an:

„Intereſſirt Sie das ſo wenig?“

„Im Gegentheil, es intereſſirt mich ſehr. Was ſchreibt man Ihnen denn weiter darüber, wenn ich es wiſſen darf?“

Anna erhob ſich und näherte ſich Betſy.

„Ich bitte um eine Taſſe Thee“, ſagte ſie, hinter ihrem Stuhl ſtehend. Während die Fürſtin ihr einſchenkte, näherte ſich Wronsky ihr:

„Was ſchreibt man Ihnen denn?“ wiederholte er ſeine Frage.

Digitized by Google

„Ich denke oft, wieviel doch die Männer von Edelmuth reden, während sie ihn doch so wenig üben," antwortete Anna ausweichend. „Das wollte ich Ihnen schon längst sagen," fügte sie dann noch hinzu und setzte sich an einen einige Schritte entfernten Tisch voll Albums und Atlanten.

Er brachte ihr die Tasse Thee und sagte:

„Ich habe nicht ganz den Sinn Ihrer Worte begriffen."

Sie blickte auf das Sofa neben sich und er setzte sich sofort. Ohne ihn anzusehen, sprach sie dann:

„Ja, ich wollte Ihnen damit sagen, daß sie schlecht gehandelt haben, schlecht, sehr schlecht."

„Weiß ich das denn nicht? Aber wer ist Schuld daran, daß ich so gehandelt habe?"

„Warum sagen Sie mir das?" fragte sie erröthend und sah ihn an.

„Sie wissen, warum!" antwortete er, kühn und freudig ihren Blick erwidernd und sie unverwandt anblickend.

Nicht er, sondern sie wurde verlegen.

„Das beweist nur, daß Sie kein Herz haben," sagte sie, aber ihr Blick sprach: ich weiß, Sie haben ein Herz und deshalb fürchte ich mich vor Ihnen.

„Das, worauf Sie erst hindeuteten, war nur ein Irrthum, keine Liebe."

„Erinnern Sie sich, ich habe Ihnen verboten, dieses Wort auszusprechen, dieses abscheuliche Wort!" sagte Anna; aber sie fühlte zugleich, daß mit solchem Verbot sie sich gewissermaßen ein Recht auf ihn vorbehalten und ihm ein um so größeres Recht gewährt hatte, ihr von seiner Liebe zu sprechen. — Doch entschlossen sah sie ihm in die Augen und ganz erglühend, so daß sie ihre Wangen brennen fühlte, fuhr sie fort: „Ich wollte es Ihnen schon immer sagen und heute bin ich eigens deshalb hergekommen, weil ich wußte, daß Sie hier sein würden, ich bin hergekommen, Ihnen zu sagen, daß es ein Ende haben muß. Ich habe bisher niemals und vor Keinem zu erröthen nöthig gehabt, und Sie zwingen mich, mich schuldig zu fühlen."

Er sah sie an und war überrascht durch einen neuen, seelischen Ausdruck ihrer Schönheit.

Digitized by Google

„Was verlangen Sie von mir?“ fragte er ernſt und einfach.

„Ich verlange, daß Sie nach Moskau zurückkehren und Kitty um Verzeihung bitten.“

„Das verlangen Sie nicht,“ ſagte er ruhig.

Er ſah, daß ſie ſich zwang, das Gegentheil von dem zu ſagen, was ſie wünſchte.

„Wenn Sie mich wirklich ſo lieben, wie ſie behaupten,“ flüſterte ſie, „ſo geben Sie mir meine Ruhe wieder.“

Sein Geſicht leuchtete auf.

„Wiſſen Sie denn nicht, daß Sie für mich das ganze Leben bedeuten, aber Ruhe . . . ich kann Ihnen nicht geben, was ich ſelbſt nicht habe. Mich ſelbſt — ganz, meine Liebe . . . ja! An Sie kann ich nicht denken, ohne an mich — Sie und ich, in meinen Gedanken ſind wir Eins. Die Möglichkeit der Ruhe ſehe ich auch in der Zukunft weder für mich noch für Sie. Wohl ſehe ich die Möglichkeit der Verzweiflung und des Elends — aber ich ſehe auch die Möglichkeit eines Glückes, und welch eines Glücks . . . Iſt es nicht möglich?“ flüſterten ſeine Lippen faſt nur allein — aber ſie verſtand es doch.

Die ſämmtlichen Kräfte ihres Verſtandes ſpannte ſie an, um zu ſprechen und zu thun, wie die Pflicht ihr gebot; — und doch ſah ſie ihn an mit einem Blick voll Liebe und antwortete nichts.

„Da!“ dachte er entzückt, „da iſt das Ende, wo ich ſchon verzagte, wo ich kein Ende ſah, da iſt es! Sie liebt mich. Sie hat es geſtanden.“

Sie wollte etwas ſagen, aber er kam ihr zuvor:

„Ich bitte nur um Eins, um das Recht, hoffen zu dürfen, mich immer ſo quälen zu dürfen, wie jetzt. Aber wenn ich auch das nicht darf, ſo befehlen Sie mir zu verſchwinden, und ich verſchwinde. Iſt Ihnen meine Gegenwart unangenehm, ſo ſollen Sie mich nicht ſehen.“

„Ich will Sie nicht fortjagen . . .“

„Nur ändern Sie nichts! Laſſen Sie Alles ſo, wie es jetzt iſt,“ bat er mit bebender Stimme; . . . „Da iſt Ihr Mann!“ . . .

Digitized by Google

In der That trat in diesem Augenblick Alexei Alexandrowitsch in seiner ruhigen, etwas linkischen Weise in den Salon. Seine Frau und Wronsky mit einem Blicke streifend, näherte er sich der Hausfrau, begrüßte dieselbe und setzte sich zu einer Tasse Thee nieder. Bald hörte man ihn mit seiner dünnen Stimme lebhaft sprechen und sich mit seinem gewohnten, scherzhaften Tone über irgend Jemanden lustig machen.

„Ihr Rambouillet ist ja bestens beisammen," sagte er mit einem Blick über die Gesellschaft, . . . „alle Grazien und Musen . . ."

Aber die Fürstin Betsy konnte diesen Ton (sneering, wie sie ihn nannte) nicht leiden und als kluge Wirthin brachte sie das Gespräch sofort auf die allgemeine Militärpflicht. Alexei Alexandrowitsch ließ sich auch sofort von diesem Thema gefangen nehmen und fing an, den von der Fürstin angegriffenen neuen Ukas lebhaft zu vertheidigen. —

„Das wird aber mittlerweile anstößig!" flüsterte eine Dame, indem sie mit den Augen auf die Karenina, deren Mann und Wronsky deutete.

„Was habe ich Ihnen gesagt?" flüsterte die Freundin Anna's zurück. —

Aber nicht diese beiden Damen allein, fast Alle im Salon, sogar die Fürstin Miagkaja und Betsy, blickten einige Mal zu den beiden, von den Uebrigen entfernt Sitzenden hinüber, als ob es sie genire. Nur Alexei Alexandrowitsch sah nicht ein einziges Mal nach ihnen und zeigte sich nicht im Geringsten von seinem Gesprächsthema abgelenkt.

Als die Fürstin Betsy das allgemeine Aergerniß bemerkte, schob sie eine andere Persönlichkeit an ihre Stelle, um die Unterhaltung mit Alexei Alexandrowitsch fortzusetzen und näherte sich selbst Anna.

„Ich muß immer bewundern, wie klar und präcise sich Ihr Mann auszudrücken weiß," sagte sie. „Die transcendentalsten Begriffe werden Einem klar, wenn er von ihnen spricht."

„O ja!" erwiderte Anna, von einem glückseligen Lächeln überstrahlt, ohne daß sie ein Wort von dem verstand, was

Digitized by Google

Betsy sagte. Aber sie begab sich mit ihr an den großen Tisch und betheiligte sich an der allgemeinen Unterhaltung. —

Nach Verlauf von etwa einer halben Stunde näherte sich Alexei Alexandrowitsch seiner Frau und bot ihr an, mit ihm zusammen nach Hause zu fahren. Sie aber, ohne ihn anzusehen, lehnte ab und antwortete, sie wolle noch bis zum Abendessen bleiben. So verabschiedete sich Alexei Alexandrowitsch allein und fuhr fort. — —

Einige Stunden später trat auch Anna unter die Auffahrt; Der Portier hielt die Thür weit offen. Sie löste mit ihrer schnellen kleinen Hand die Spitzen ihres Kleides von dem Haken ihres Pelzmantels und horchte dabei geneigten Hauptes und entzückt auf die Worte des sie begleitenden Wronsky:

„Sie haben nichts gesagt; nehmen wir an, daß auch ich nichts beanspruche," sagte er; „aber Sie müssen wissen, es ist keine Freundschaft, was ich suche; für mich gibt es nur ein Glück im Leben, enthalten in jenem Worte, welches sie nicht leiden mögen, ja, in der Liebe . . ."

„Liebe!" wiederholte sie langsam, wie zu sich selber sprechend, doch plötzlich setzte sie hinzu: „Deshalb eben liebe ich dieses Wort nicht; es hat für mich eine zu große Bedeutung, eine größere, als Sie begreifen können —; Sie sah ihm dabei gerade in's Gesicht: „Auf Wiedersehn!"

Sie reichte ihm die Hand, ging mit festem, schnellen Schritt an dem Portier vorüber und verschwand in ihrem Wagen. —

VII.

Alexei Alexandrowitsch hatte nichts Besonderes und Anstößiges darin gesehen, daß seine Frau mit Wronsky allein an einem besonderen Tische saß und sich lebhaft mit ihm unterhielt; aber er hatte bemerkt, daß es den Uebrigen im Salon als etwas Besonderes und Anstößiges aufgefallen war, und darum erschien ihr Betragen auch ihm unschicklich. Er entschloß sich mit seiner Frau darüber zu sprechen. — Nach Hause zurückgekehrt ging er in sein Studierzimmer wie immer, setzte sich in den Lehnstuhl, schlug ein Buch auf und

Digitized by Google

las wie gewöhnlich bis gegen ein Uhr. Nur von Zeit zu Zeit rieb er sich die hohe Stirn und schüttelte den Kopf, als ob er etwas von sich fortscheuchen wollte. Zur gewohnten Stunde erhob er sich dann und machte seine Nachttoilette. Anna Arkadiewna war noch nicht zu Hause. Mit dem Buche unter dem Arm ging er nach Oben, doch heute, statt wie gewöhnlich mit geschäftlichen und dienstlichen Angelegenheiten, waren seine Gedanken mit seiner Frau beschäftigt, mit einer Unruhe, als ob ihr etwas Unangenehmes geschehen sein könnte.

Gegen seine Gewohnheit legte er sich noch nicht zu Bette, sondern mit auf den Rücken gelegten Händen fing er an durch alle Zimmer auf und abzugehen. Als er sich gesagt hatte, es sei nöthig, mit seiner Frau zu sprechen, schien ihm das ganz leicht und natürlich; doch als er jetzt genauer über diese Sache nachdachte, erschien es ihm sehr schwer und höchst verfänglich. Er war nicht eifersüchtig. Die Eifersucht war nach seiner Ansicht eine Beleidigung für die Frau, und zu seiner Frau mußte man Vertrauen haben. Warum man dies Vertrauen haben mußte, das heißt, die volle Ueberzeugung, daß seine junge Frau ihn immer lieben würde, darüber gab er sich weiter keine Rechenschaft, sondern er sagte sich einfach, man müsse es haben. Jetzt aber wurde er inne, daß er sich einem unlogischen, unbegreiflichen Etwas gegenüber befand, womit er nichts anzufangen wußte. Er fühlte sich dem Leben gegenüber, der Möglichkeit, daß seine Frau einen Andern lieben könne, und das erschien ihm unbegreiflich, ungeheuerlich, weil es das Leben war. Sein ganzes Leben hatte er in einer amtlichen Thätigkeit und Sphäre zugebracht, in der er nur mit einem Abglanze des Lebens zu thun gehabt hatte. Jedes Mal, wenn er mit dem wirklichen Leben in Berührung gekommen, war er ausweichend auf die Seite getreten. Jetzt hatte er das Gefühl eines Menschen, der eben einen Abgrund auf einer Brücke überschritten hat, die hinter ihm zusammenbricht; vorher hatte er nur die Brücke gesehen, jetzt sieht er nur den Abgrund. Dieser Abgrund war das wirkliche Leben, die Brücke aber das künstliche Dasein, das er bisher für Leben gehalten hatte. Zum ersten Mal heute war ihm der

Digitized by Google

Gedanke gekommen, seine Frau könnte einen Anderen lieben und vor diesem Gedanken entsetzte er sich.

Nach langem Ueberlegen und Hin- und Herwandern durch die Zimmer setzte er sich an den Schreibtisch seiner Frau. Hier, beim Anblick ihrer Schreibmappe aus Malachit und eines angefangenen Briefes, nahmen plötzlich seine Gedanken eine andere Richtung. Er fing an, sich ihre Gedanken und Gefühle zu vergegenwärtigen. Zum ersten Male stellte er sich vor, daß sie ihr eigenes Leben, ihre eigenen Ansichten und Neigungen hatte, und dieser Gedanke, daß sie ein eigenes, selbstständiges Leben führte, erschien ihm so schrecklich, daß er ihn von sich zu scheuchen suchte: es war dies der Abgrund, in den hinabzublicken er sich scheute.

„Und das Fatalste ist, daß ich gerade jetzt mit einer Sache beschäftigt bin" (er dachte an ein Project, mit dessen Durchführung er zur Zeit betraut war) „für die ich alle Ruhe und Kraft der Seele nöthig habe; und jetzt muß diese thörichte Unruhe über mich kommen! Was thun? Ich muß überlegen, mich entscheiden, zu einem Schluß kommen!" sagte er laut; „die Frage nach dem, was sie fühlt, was in ihrer Seele vorgeht, ist nicht meine Sache; das ist Sache ihres Gewissens, der Religion," sagte er sich und fühlte eine gewisse Erleichterung in dem Bewußtsein, einen legalen Gesichtspunkt für die Beurtheilung dieser Angelegenheit gefunden zu haben.

Alexei Alexandrowitsch war ein kirchlich gläubiger Mann einerseits deshalb, weil die Fragen der Religion ihm persönlich nie sehr nahe getreten waren, und deshalb unterlag er auch nicht den Zweifeln, andererseits und vorzugsweise deshalb, weil die Religion eine bestimmte Erklärung für alle verfänglichen und unbestimmten Dinge gab, die mit dem Verstande erklären zu wollen für Alexei Alexandrowitsch unbequem und unangenehm war. Die Religion beseitigte alle diese Fragen und ließ ihm so den Raum und die Zeit frei für seine Thätigkeit auf practischem Gebiete.

„Also," sagte er sich, „die Frage nach ihren Empfindungen und dergleichen geht mich nichts an, sondern nur ihr eigenes Gewissen. Was meine Pflicht ist, ist klar. Als Familienhaupt bin ich verpflichtet und gewissermaßen verant-

Digitized by Google

wortlich dafür, ihr den rechten Weg zu zeigen, sie auf die Gefahren aufmerksam zu machen, soweit ich sie als solche erkenne, sie zu warnen und sogar die Gewalt, die ich über sie besitze, geltend zu machen. Ich muß ihr dies auseinandersetzen."

Er faltete die Hände in einander mit den Handflächen nach Unten, und drückte sie nieder, daß die Finger in den Gelenken knackten. Diese Bewegung, eine schlechte Angewöhnung, beruhigte ihn immer und bewies, daß er mit sich in Ordnung gekommen war. —

Von der Auffahrt herauf erscholl das Geräusch eines vorfahrenden Wagens. Alexei Alexandrowitsch blieb mitten im Saale stehen. Leichte Schritte eilten die Treppe herauf. Obgleich Alexei Alexandrowitsch mit seinem Entschlusse fertig war, fühlte er doch, je näher die Schritte kamen, immer mehr, daß er sich vor der bevorstehenden Auseinandersetzung fürchtete . . .

VIII.

Anna trat ein. Auf ihrem Gesichte lag ein heller Schein der Freude, aber er erinnerte an den Schein einer Feuersbrunst in dunkler Nacht. Als sie ihren Gatten erblickte, erhob sie ihren Kopf und lächelte, als ob sie eben aus einem Traum erwachte.

„Du bist noch nicht zu Bette? Das ist ja ein Wunder!" sagte sie, indem sie ihren Baschlik abnahm und sich in ihr Ankleidezimmer begab. „Es ist Zeit, Alexei Alexandrowitsch," sagte sie bereits hinter der Thür.

„Anna, ich muß noch mit Dir sprechen."

„Mit mir?" fragte sie verwundert, kam wieder aus der Thür zurück und sah ihn an: „Was ist denn? Worüber?" — Sie setzte sich: „Nun gut, sprechen wir, wenn es nöthig ist. Aber besser wäre es, wir gingen zu Bette."

Anna sprach, was ihr auf die Lippen kam und wunderte sich selbst über ihre Kunst, sich zu verstellen. Wie einfach und natürlich klangen ihre Worte und wie aufrichtig war es, daß sie schlafen wollte. Sie fühlte sich angethan mit dem un-

Digitized by Google

durchdringlichen Panzer der Lüge. Es war ihr, als ob eine unbekannte Macht ihr hülfreich zur Seite stünde.

„Anna, ich muß Dich warnen," sagte er.

„Warum? Woher?" fragte sie und sah einfach und unbefangen drein; wer sie nicht so genau kannte, wie ihr Mann, hätte an dem Ton und dem Sinn ihrer Worte nichts Unnatürliches gefunden. Er aber fühlte an ihnen, daß die Tiefe ihrer Seele, die früher immer vor ihm offen gelegen hatte, jetzt für ihn verschlossen, vielleicht für immer verschlossen war.

„Ich will Dich davor warnen," sagte er mit leiser Stimme, „daß Du nicht etwa durch Leichtsinn und Unbedachtsamkeit in der Gesellschaft Anlaß zu Bemerkungen über Dich gäbest. Deine sehr lebhafte Unterhaltung heute mit dem Grafen Wronsky (er sprach diesen Namen ruhig und fest aus) lenkte die Aufmerksamkeit auf Dich."

Während er sprach, sah er in ihre lachenden, für ihn wegen ihrer Unergründlichkeit jetzt schrecklichen Augen und fühlte die Nutzlosigkeit seiner Worte.

„So bist Du immer, antwortete sie, als ob sie ihn garnicht verstand und wandte sich absichtlich nur gegen den letzten Satz seiner Rede: „Bald ist es Dir unangenehm, wenn ich mich langweile, bald wenn ich mich gut unterhalte. Beleidigt es Dich denn, daß ich mich nicht gelangweilt habe?"

Alexei Alexandrowitsch zuckte zusammen und faltete die Finger, um sie knacken zu lassen.

„Ach bitte, knacke nicht so! Ich kann das nicht ausstehen," sagte sie.

„Anna, bist Du das?" fragte er mit Anstrengung und hielt mit der Bewegung seiner Hände inne.

„Was soll dies Alles eigentlich?" fragte sie mit einer aufrichtigen, komischen Verwunderung: „Was willst Du nur von mir?"

Alexei Alexandrowitsch schwieg einen Augenblick und wischte mit der Hand sich über Stirn und Augen. Er sah ein, daß statt dessen, was er wollte, nämlich seine Frau vor einem Makel vor der Welt zu warnen, er sich unwillkürlich über etwas aufgeregt hatte, was nur ihr eigenes Gewissen anging und daß er mit dem Kopf durch eine Wand wollte,

Digitized by Google

die nur in seiner Einbildung existirte. Jetzt fuhr er kalt und ruhig fort:

„Ich will Dir nur Eins sagen und bitte Dich, mich ruhig anzuhören. Wie Du weißt, bin ich der Ansicht, daß Eifersucht ein erniedrigendes und beleidigendes Gefühl ist, und nie werde ich mich von diesem Gefühle leiten lassen. Es gibt aber bestimmte Vorschriften des Anstandes, die man nicht ungestraft verletzen darf. Heute — nicht ich habe es bemerkt, sondern ich urtheile nach dem Eindruck den es auf die Gesellschaft gemacht hat, — heute nun haben Alle bemerkt, daß Du Dich nicht so gehalten hast, wie man es eigentlich wünschen müßte."

„Ich begreife wirklich von Allem nichts!" sagte Anna achselzuckend und dachte zugleich: „Ihm selbst ist es ganz gleichgültig; aber in der Gesellschaft hat man etwas bemerkt, und das beunruhigt ihn!" — „Du bist nicht ganz gesund, Alexei Alexandrowitsch," setzte sie dann noch hinzu, erhob sich und ging nach der Thür. Er aber stand auch auf, als ob er sie zurückhalten wollte.

Sein Gesicht war entstellt und finster, wie Anna es nie gesehen hatte. Sie blieb stehen und, ihr Haupt schnell auf die Seite wendend, fing sie an, sich die Haarnadeln herauszunehmen.

„Nun, ich höre; was kommt noch weiter?" fragte sie mit unbefangenem Spott.

„Auf Deine einzelnen Gefühlsregungen einzugehen, dazu habe ich kein Recht, halte es auch für überflüßig, sogar für schädlich," begann er. „Auf dem Grunde unserer Seele grabend, bringt man öfters etwas an die Oberfläche, was besser unbemerkt verborgen geblieben wäre. Deine Gefühle sind Sache Deines Gewissens; ich aber bin verpflichtet vor Dir, vor Gott und vor mir, Dich auf Deine Pflichten aufmerksam zu machen. Unsere beiden Leben sind mit einander verbunden und zwar nicht durch Menschen, sondern durch Gott. Nur ein Verbrechen kann dieses Band zerreißen und ein Verbrechen dieser Art zieht eine schwere Buße nach sich."

„Ich begreife garnichts! Ach, mein Gott! Und ich möchte so gerne schlafen!" sagte sie und wickelte ihre Haare zusammen.

Digitized by Google

„Anna, um Gotteswillen, ſprich nicht ſo," ſagte er milde; „Ich irre mich vielleicht, aber glaube mir, was ich Dir ſage, das ſage ich Dir ebenſo zu Deinem, wie zu meinem Beſten. Ich bin Dein Mann und ich liebe Dich . . ."

Seine Stimme zitterte. Einen Augenblick ſenkte ſie ihr Geſicht und der ſpöttiſche Glanz in ihrem Auge erloſch; aber das Wort „Liebe" empörte ſie wieder. „Er liebt?" dachte ſie; „kann er denn lieben? Nur vom Hörenſagen kennt er dieſes Wort und weiß garnicht, was Liebe iſt!" — „Alexei Alexandrowitſch," ſagte ſie laut, „ich begreife wirklich nichts. Erkläre Dich, was meinſt Du . . ."

„Erlaube, laß mich ausſprechen. Ich liebe Dich. Doch nicht von mir will ich ſprechen; die Hauptperſonen ſind unſer Sohn und Du ſelbſt. Es iſt wohl möglich, ich wiederhole es, daß meine Worte Dir ganz nutzlos und unangebracht erſcheinen mögen; vielleicht hat ſie nur ein Irrthum verurſacht. — In ſolchem Falle bitte ich um Entſchuldigung; aber wenn Du fühlſt, daß auch nur der geringſte Grund dafür vorhanden iſt, dann bitte ich Dich, es wohl zu überlegen und Dich ganz ſo zu mir auszuſprechen, wie Dein Herz es Dir gebietet . . ."

Alexei Alexandrowitſch ſagte, ohne es zu bemerken, etwas ganz andres, als was er ſich vorgenommen hatte.

„Ich habe nichts zu ſagen," erwiderte ſie und, indem ſie kaum ein Lächeln zurückhalten konnte, fügte ſie ſchnell hinzu: „Ja, und es iſt wirklich Zeit, daß wir ſchlafen gehen."

Alexei Alexandrowitſch ſeufzte tief auf und begab ſich, ohne noch weiter ein Wort zu verlieren, in's Schlafzimmer.

Als auch Anna in das Schlafzimmer kam, lag er bereits in ſeinem Bette. Seine Lippen waren feſt verſchloſſen und ſeine Augen ſahen ſie nicht an.

Sie legte ſich in ihr Bett und erwartete jeden Augenblick, daß er wieder zu ſprechen anfangen würde. Sie fürchtete ſich davor und wünſchte es dennoch. Er aber ſchwieg. Sie wartete lange vergeblich und vergaß ihn zuletzt. Sie dachte an den Andern, ſie ſah ihn und fühlte, wie ſich ihr Herz mit verbrecheriſcher Aufregung und Freude erfüllte. Plötzlich hörte ſie ein gleichmäßiges lautes Schnarchen. Im Anfang ſchien es, als hätte ſich Alexei Alexandrowitſch ſelbſt über ſein

zed by Google

Schnarchen erschrocken, denn er hielt einen Augenblick inne; bald aber, nach zwei Athemzügen, setzte er wieder mit voller Kraft ein. —

„Es ist schon spät, sehr spät" — flüsterte sie lächelnd.

Sie lag noch lange unbeweglich da mit offenen Augen, deren Glanz sie selbst in der Dunkelheit zu sehen glaubte.

IX.

Seit diesem Abend begann ein neues Leben für Alexei Alexandrowitsch und seine Frau. Es war nichts Besonderes vorgefallen. Anna fuhr wie bisher in die Gesellschaft, besuchte häufig die Fürstin Betsy und überall traf sie Wronsky. Ihr Gatte wußte das, konnte aber nichts dabei thun. Alle seine Versuche, sie zu einer Erklärung zu bewegen, stießen bei ihr auf eine undurchdringliche Mauer komischen Mißverstehens. Aeußerlich schien Alles dasselbe, aber ihre innerlichen Beziehungen zu einander hatten sich durchaus verändert. So stark sich Alexei Alexandrowitsch in seiner amtlichen Thätigkeit fühlte, so kraftlos hier; wie ein Stier, mit gesenktem Haupte, erwartete er ergeben das Beil, welches er über sich erhoben sah. Jedes Mal, wenn er daran dachte, glaubte er noch einen Versuch machen zu müssen, ob sie nicht noch durch Güte und Liebe zu überzeugen, zu retten sei, ob er sie nicht zwingen könnte, sich auf sich selbst zu besinnen, und an jedem Tage nahm er sich vor, noch einmal mit ihr zu sprechen. Doch stets, so oft er anfing, fühlte er, daß der Dämon des Bösen und der Lüge, der sie beherrschte, auch ihn überwältigte, und er sagte stets etwas Anderes und in einem ganz anderen Tone, als er sich vorgenommen hatte. Er kam unwillkürlich in seinen alten Ton hinein; er sprach wie Einer, der sich lustig machen würde über Jemanden, der so sprechen würde. Und in diesem Tone konnte er ihr natürlich das nicht sagen, was er ihr zu sagen hatte. — — — — — — — — — — — — — — — — — — —

Was fast ein ganzes Jahr lang für Wronsky der einzigste Wunsch seines Lebens gewesen, der für Anna ein erschreckend unmöglicher und deshalb um so mehr entzückender

Digitized by Google

Traum des Glücks gewesen war, dieser Wunsch hatte seine Befriedigung gefunden. Bleich, mit zitternder Unterlippe stand er vor ihr, über sie gebeugt und beschwor sie, sich zu beruhigen, ohne selbst zu wissen, worüber und weshalb.

„Anna! Anna!“ sagte er mit bebender Stimme, „Anna, um Gotteswillen . . .“

Aber je eindringlicher er bat, um so tiefer senkte sie das einst so stolz erhobene, jetzt entehrte Haupt; sie beugte sich so tief, daß sie vom Sofa, auf dem sie gesessen, nieder ihm zu Füßen glitt, und schluchzend sagte sie: „Verzeih' mir!“

Sie fühlte sich so schuldig und verbrecherisch, daß ihr nichts übrig blieb, als sich zu erniedrigen und um Verzeihung zu bitten. Nichts in der ganzen Welt besaß sie jetzt mehr als ihn allein. Weiter sprach sie nichts; mehr konnte sie nicht sagen. Sein Anblick ließ sie ihre physische Erniedrigung fühlen.

Er aber fühlte, wie ein Mörder beim Anblick seines leblosen Opfers fühlen muß; dieses sein Opfer war ihre Liebe. Es lag etwas Abscheuliches, Widerwärtiges in der Erinnerung dessen, für das man einen solchen Preis der Schande bezahlt hatte. — Aber trotz aller Scheu des Mörders vor dem Körper des von ihm Ermordeten, muß er doch diesen Körper verstümmeln und verbergen, muß den Vortheil benutzen, den er sich durch den Mord errungen hat. Und wie sich der Mörder mit Grimm auf den Leichnam wirft und ihn zerfleischt und verstümmelt, so bedeckte er ihr jetzt Gesicht und Schultern mit leidenschaftlichen Küssen. — Sie hielt seine Hand und bewegte sich nicht.

„Ja, diese Küsse sind das, was durch diese Schande erkauft worden ist. Ja, und das ist die Hand, die jetzt mein ist und bleiben wird, die Hand meines Spießgesellen.“

Sie hob die Hand an ihren Mund und küßte sie. Er sank in die Knie und wollte in ihr Gesicht blicken. Aber sie verbarg es und sprach kein Wort. Endlich erhob sie sich mit Ueberwindung und stieß ihn von sich.

„Alles ist vorbei,“ sagte sie. „Ich habe nichts mehr außer Dir. Vergiß das nicht.“

Digitized by Google

„Wie ſollte ich vergeſſen, was für mich das Leben iſt? Für einen Augenblick ſolchen Glückes . . .“

„Was für eines Glücks?“ fragte ſie mit Abſcheu und Entſetzen; und dieſer Abſcheu theilte ſich ihm unwillkürlich mit.

„Um Gotteswillen! kein Wort, kein Wort mehr!“ wiederholte ſie und mit einem eigenthümlichen, für ihn unerklärlichen Ausdruck ihres Geſichtes trennte ſie ſich von ihm. —

X.

In der erſten Zeit nach ſeiner Rückkehr aus Moskau zuckte Lewin jedesmal zuſammen und erröthete, wenn er an den Korb dachte, den er ſich dort geholt.

„Ebenſo zuckte ich zuſammen und wurde roth, als ich in der Phyſik Nummero Eins*) bekam und als ich in der zweiten Klaſſe ſitzen blieb; ich hielt mich damals auch für verloren, und jetzt? Jahre ſind ſeitdem vergangen und ich wund're mich heute, daß ich mich damals ſo grämen konnte. Ebenſo wird's auch mit dieſem Kummer gehen. Es wird auch die Zeit kommen, wo ich ganz gleichgültig an ihn denke.“

Aber es waren bereits drei Monate vergangen und er war noch nicht gleichgültig geworden; die Erinnerung ſchmerzte ihn noch wie in den erſten Tagen, obgleich die Zeit und die Arbeit auch ſchon das ihrige gethan hatten. Auf jene ſchwere Erinnerung häuften ſich mehr und mehr die kleinen und doch ſo wichtigen Ereigniſſe des Landlebens und deckten ſie allmälig zu. Mit jeder Woche dachte er weniger an Kitty und erwartete mit Ungeduld die Nachricht von ihrer Verheirathung, indem er hoffte, daß dieſe Nachricht ihn ſo gänzlich heilen würde, als ob er ſich einen Zahn ausziehen ließe.

Inzwiſchen war der Frühling gekommen, ein ſelten ſchöner, milder Frühling, deſſen ſich Pflanzen, Thiere und Menſchen freuten. Noch in der letzten Faſtenwoche hatte ein klares Froſtwetter geherrſcht. Am Tage thaute es in der Sonne, Nachts ſank der Thermometer bis auf ſieben Grad.

---

*) Nummero Eins iſt in ruſſiſchen Schulzeugniß das ſchlechteſte, nicht wie bei uns das beſte Prädicat.

Digitized by Google

Ostern lag noch Schnee. Plötzlich, am zweiten Ostertage erhob sich ein warmer Wind, Wolken thürmten sich auf und drei Tage und Nächte hindurch strömte ein starker und warmer Regen hernieder. Am Donnerstage legte sich der Wind und ein dichter grauer Nebel breitete sich aus. Die Gewässer wurden frei, das Eis brach und borst, schäumende, trübe Wasserläufe strömten überall; dann wich auch der Nebel, die Wolken zerflossen in kleine Flocken, es wurde klar und der rechte Frühling war da. Die helle Morgensonne verzehrte schnell das feine Eis, welches sich Nachts auf den Teichen gebildet, und die Luft vibrirte von den aufsteigenden Ausdünstungen der sich neu belebenden Erde. Es grünte der alte Rasen, das junge Gras schoß in Nadeln empor, die Knospen des Bachholder schwollen, der Johannisbeeren und der duftigen Birken, und auf den mit gelben Blüthen überstreuten Weide summten die Schwärme der Bienen. Neben dem grünen Sammet der Saatfelder hörte man die unsichtbaren Lerchen, das Schluchzen der Kibitze über den mit trübem Wasser angefüllten Gründen und Sümpfen, und hoch oben durch die Lüfte trugen Kraniche und Gänse den Jubel des Lenzes. Bald auch brüllte auf der Weide das Vieh, schiefbeinige Lämmer spielten um ihre, die Wolle verlierenden blöckenden Mütter, die nackten Füße der Dorfkinder traten sich trockene Fußpfade über die Felder, vom Teich erschollen fröhliche Stimmen der ihre Leinwand bleichenden Weiber und von den Höfen klangen die Aexte der Bauern, welche ihre Haken und Eggen zur Feldarbeit vorbereiteten. Es war ein echter, rechter Frühling.

XI.

Lewin zog seine hohen Jagdstiefeln an und heute zum ersten Mal statt des Pelzes eine kurze wollene Joppe, und über rieselnde Bäche, bald auf Eis, bald in tiefen Schmutz tretend, begab er sich in die Wirthschaft. Der Frühling ist die Zeit der Entwürfe und Pläne.

Zunächst ging er zum Vieh. Die Kühe waren auf den Viehhof hinausgelassen, ihr Fell glänzte in der warmen Sonne

Digitized by Google

und sie brüllten nach der Weide. Lewin befahl, sie hinauszujagen und die Kälber in die Viehbucht zu lassen, für diese aber Tröge mit Wasser und Raufen mit Heu aufzustellen. Allein es stellte sich heraus, daß die den Winter über nicht gebrauchten Raufen, obgleich im Herbst reparirt, zerbrochen waren. Er schickte zum Stellmacher und erfuhr, daß dieser noch an den Eggen arbeitete, die doch bereits in der Butterwoche*) hatten fertig sein sollen. Das war für Lewin sehr verdrießlich, da diese Unordnung in der Wirthschaft sich immer wiederholte, so viele Jahre er auch schon dagegen angekämpft hatte. Er ließ deshalb den Wirthschafter rufen. Dieser kam in einem kurzen Pelz von der Dreschtenne, in den Händen einen Strohhalm zerknickend.

„Warum ist der Stellmacher nicht bei der Dreschmaschine?"

„Ich wollte es gestern schon melden: Die Eggen müssen doch erst fertig sein, da wir bald mit dem Ackern anfangen."

„Was hat er denn den ganzen Winter gethan?"

„Wozu brauchen Sie jetzt den Stellmacher?"

„Wo sind die Raufen für den Kälberhof?"

„Ich habe sie auf die Seite bringen lassen. Aber was kann man mit diesen Leuten anfangen?" sagte der Wirthschafter und gesticulirte mit der Hand.

„Mit diesen Leuten? Mit dem Wirthschafter!" brauste Lewin auf. „Wozu sind Sie denn eigentlich da . . . .?" rief er, doch sogleich sich besinnend, daß damit doch wenig geholfen sei, hielt er inne und seufzte nur tief auf. „Nun, wie ist es mit dem Säen?"

„Hinter Turkino werden wir morgen oder übermorgen schon anfangen können."

„Und der Klee?"

„Ich habe Wassili und Mischka hinausgeschickt; sie säen

*) Die Butterwoche ist die Zeit vor den großen Fasten; sie fällt also etwa mit der Carnevalszeit zusammen. Der Name hat seinen Grund in dem massenhaften Consum von Blini's, d. h. von Pfannkuchen aus Buchweizenmehl mit Butter, dem Hauptnahrungsmittel des russischen Volkes während dieser Zeit.

Digitized by Google

ihn jetzt aus, doch weiß ich nicht, ob sie durchkommen werden; es ist noch sehr tief."

„Auf wie viele Desjätinen?"

„Auf sechs."

„Warum nicht auf alle?" rief Lewin ärgerlich.

Nach seiner Theorie und practischen Erfahrung war es das Beste, den Klee stets so früh als möglich auszusäen, womöglich mit dem Schmelzen des Schnees. Aber er konnte dies niemals erreichen.

„Es sind keine Leute zu haben. Was soll man mit diesem Volk anfangen? Drei sind nicht gekommen . . . ."

„Sie hätten ja einige vom Stroh abnehmen können."

„Das habe ich auch."

„Was machen sie denn?"

„Fünf sind beim Compost, vier schaufeln den Hafer um, damit der nicht verdirbt . . ."

Lewin war überzeugt, daß wenn es hieß: „Damit der nicht verdirbt," so war er schon verdorben, der schöne englische Saathafer. Man hatte also wieder nicht gethan, was er angeordnet hatte. Er winkte ärgerlich mit der Hand, ging nach dem Kornmagazin, um sich den Hafer anzusehen und kehrte von dort in den Stall zurück. Der Hafer war noch nicht verdorben und deshalb hatte sich Lewin wieder beruhigt. Der Tag war auch so schön, daß man sich nicht lange ärgern konnte.

„Ignat!" rief er seinen Kutscher, der mit zurückgestreiften Aermeln die Kalesche wusch. „Sattle Kolzik!"

„Zu Befehl!"

Während das Pferd gesattelt wurde, rief Lewin den in der Nähe stehenden Wirthschafter zu sich und sprach mit ihm über die bevorstehenden Frühlingsarbeiten und seine Wirthschaftspläne. Der Wirthschafter hörte aufmerksam zu und war sichtlich bereit, alle seine Vorschläge zu billigen, aber stets mit seiner, Lewin bekannten und ihn stets ärgernden, hoffnungslosen und traurigen Miene. Diese Miene sagte: „Das ist Alles sehr schön, doch wie Gott es fügen wird." Nichts verdroß Lewin so sehr wie dieser Ausdruck. Aber er

Digitized by Google

hatte ihn bei allen seinen Wirthschaftern wahrgenommen, so viele er deren auch schon gehabt hatte.

„Wenn wir nur fertig werden, Constantin Dimitritsch," sagte der Wirthschafter.

„Warum sollten wir denn nicht fertig werden?"

„Wir müssen noch fünfzehn Arbeiter zumiethen. Es kommen keine. Heute waren einige da, aber die forderten siebzig Rubel für den Sommer."

Lewin schwieg. Wieder stellte sich ihm jene elementare Kraft entgegen, wie jenes „was Gott fügt," und die ihn stets zum Kampfe reizte. Er wußte, es waren nicht mehr als vierzig Arbeiter für den herkömmlichen Lohn zu erhalten, doch sie reichten lange nicht aus für die nöthigen Arbeiten.

„So müssen wir suchen. Schicken Sie nach Suri, nach Tschafirofka, ob da nicht noch einige sind."

„Schicken will ich schon," sagte der Wirthschafter hoffnungslos. „Mit den Pferden sind wir auch zu schwach . . . ."

„Wir müssen zukaufen. Aber ich weiß schon," setzte er hinzu, „Sie suchen immer die kleinsten und billigsten aus — das überlasse ich Ihnen diesmal nicht allein. Ich werde selbst dabei sein."

„Ja, Sie schlafen jetzt viel zu wenig. Uns ist es ja angenehm, unter des Herrn Augen . . . ."

„Also hinter dem Birkenwäldchen sind sie beim Säen? Ich will es mir einmal ansehen," sagte Lewin und bestieg den kleinen isabellfarbigen Kolzik, den ihm der Kutscher vorführte.

„Durch den Bach kommen Sie nicht," rief ihm dieser zu.

„Nun, also durch den Wald."

Und in scharfem Trabe ritt Lewin auf dem gnten, stallmuthigen Rößlein durch den Schmutz des Hofes zum Thor hinaus auf's Feld. —

Als Lewin gegen Mittag wieder nach Hause zurückkehrte, und durch den Bach ritt, dessen Wasser sich trotz des Kutschers Aussagen bereits verlaufen hatten, scheuchte er zwei wilde Enten auf.

„Auch Waldschnepfen müssen schon da sein," dachte er und an einer Ecke des Weges traf er den Waldhüter, der seine Vermuthungen bestätigte. —

Digitized by Google

XII.

Als Lewin sich in bester Laune seinem Hause näherte, hörte er von der Hauptstraße her Schellengeläute.

„Ah, da kommt Jemand von der Eisenbahn," dachte er; „Um diese Zeit trifft der Moskauer Zug ein . . . Wer kann das sein?"

Er trieb sein Pferd an und als er hinter den Akazien des Gartens hervorritt, erblickte er auf der Landstraße ein sich näherndes, mit drei Pferden bespanntes Vehikel mit einem Herrn in Pelz darin.

„Ah, das ist ein angenehmer Gast! Wie mich das freut!" rief er aus, als er Stipan Arkadiewitsch erkannte. „Ich werde jetzt sicher erfahren, ob sie sich bereits verheirathet hat, oder wann sie's wird," dachte er. Und an diesem schönen Frühlingstage that die Erinnerung an sie ihm garnicht mehr weh.

„Du hast mich wohl nicht erwartet?" fragte Stipan und stieg mit einem Häufchen Schmutz auf der Nase, auf der Backe und auf den Augenbrauen, doch im Uebrigen von Gesundheit und Frische strahlend, aus dem Wagen. „Erstens wollte ich Dich einmal sehen," sagte er, Lewin umarmend und küssend, „zweitens wollte ich mit Dir auf die Jagd gehen und drittens den Wald in Egorschewo verkaufen."

„Das ist ja herrlich! Was sagst Du zu diesem Frühling? Wie bist Du nur mit Deinem Schlitten durchgekommen?"

„Mit der Telega wär's noch schlechter gegangen, Konstantin Dimitritsch," antwortete der ihm bekannte Fuhrmann.

Lewin führte seinen Gast in das Fremdenzimmer, in welches man das elegante Gepäck Stiwa's, eine Reisetasche, eine Flinte und eine Cigarrentasche bereits gebracht hatte und, während er ihn allein ließ, um sich zu reinigen und umzukleiden, ging er selbst in sein Bureau, um dort seine Bestimmungen wegen der Ackerbestellung, wie er sie sich unterwegs zurechtgelegt hatte, zu treffen.

Agafija Michailowna, die wie immer für die Ehre des Hauses sehr besorgt war, erwartete ihn im Vorzimmer, um sich mit ihm über das Mittagessen zu berathen.

Digitized by Google

„Kochen Sie, was Sie wollen," antwortete er, „nur schnell." Dann ging er zum Wirthschafter.

Als er zurückkam trat auch schon Stipan Arkadiewitsch glänzend und frisirt in die Thür. Beide gingen nach Oben.

„Wie freu' ich mich, Dich gefunden zu haben. Jetzt werde ich auch hinter die Geheimnisse kommen, die Du hier treibst. Nein, wirklich! Ich beneide Dich. Was für ein Haus! Wie reizend ist Alles hier! Hell und freundlich!" sagte Stipan, ganz vergessend, daß nicht immer Frühling und es nicht täglich so hell und sonnig war wie heute. „Auch Deine Haushälterin ist eine prächtige Person. Wünschenswerther wäre allerdings ein hübsches Kammerzöfchen mit einer kleinen Schürze, allein bei Deinem Klosterleben und Deinen strengen Sitten ist es so auch sehr schön" —

Stipan erzählte ihm viele interessante Neuigkeiten, aber nicht ein Wort sprach er von Kitty und Tscherbatzky's. Nur von seiner Frau überbrachte er einen Gruß. Lewin war ihm für sein Zartgefühl sehr dankbar und war über seinen Gast außerordentlich erfreut. Wie es zu sein pflegt, hatten sich bei ihm während der Zeit seiner Einsamkeit viele Gedanken und Gefühle angesammelt, zu deren Mittheilung er Keinen gefunden hatte, und diese ergossen sich jetzt über Stipan Arkadiewitsch, seine poetischen Frühlingsgefühle, seine wirthschaftlichen Mißerfolge und Pläne, seine Betrachtungen über Bücher, die er gelesen und vor Allem die Idee seiner eigenen schriftstellerischen Arbeit, deren hauptsächlichster Inhalt allerdings, ohne daß er es selbst ahnte, ein Extract aus allen möglichen älteren landwirthschaftlichen Büchern war. Stipan, der Alles sogleich auf die erste Andeutung hin begriff, war wie immer, so heute ganz besonders nett und Lewin bemerkte an ihm eine Miene voll Achtung und Zuneigung, die ihm besonders wohlthat. —

Agafija Michailowna's und des Koches vereinte Anstrengungen brachten es zu Wege, daß die beiden hungrigen Freunde sich in Butterbröden, Gänsebrust und gesalzenen Pilzen sehr satt essen konnten. Stipan Arkadiewitsch, sonst an andere Diners gewöhnt, fand Alles ausgezeichnet, den Kräuterschnaps, die Butter, das Brot, besonders die Gänsebrust,

igitized by Google

die Pilze, die Suppe mit den Pasteten, das Huhn in der weißen Sauce und den Weißwein aus der Krim.

„Ausgezeichnet, ausgezeichnet!“ sagte er und zündete sich eine dicke Cigarrette nach dem Braten an: „Ich bin zu Dir gekommen wie aus dem Lärmen und Gestampf eines Dampfers an ein stilles Ufer . . .“

In diesem Augenblick trat Agafija Michailowna mit eingemachten Früchten in's Zimmer.

„Ah, Agafija Michailowna,“ sagte Stipan Arkadiewitsch und küßte die Spitzen seiner dicken Finger, „was für eine schöne Gänsebrust haben Sie uns da gebracht! Welch einen Kräuterschnaps . . . Aber sag, Kostja,“ wandte er sich an Lewin, „ist es nicht schon mittlerweile an der Zeit?“

Lewin blickte zum Fenster hinaus auf die hinter den noch kahlen Wipfeln des Waldes versinkende Sonne.

„Freilich ist es Zeit,“ sagte er und sprang auf; „Kosma, laß die Lineika*) anspannen!“ und damit lief er nach Unten.

Als Stipan Arkadiewitsch auch Unten angekommen war, entfernte er eigenhändig die Hülle von einem lackirten Kasten und, nachdem er diesen geöffnet, stellte er sein werthvolles Jagdgewehr neuester Construction zusammen. Kostma, der ein gutes Trinkgeld witterte, wich nicht von Stipan's Seite und zog ihm die Schuhe und Gamaschen an, was auch jener bereitwilligst geschehen ließ.

„Höre, Kostja, wenn Rjäbinin der Händler kommen sollte, laß ihn verweilen und auf mich warten.“

„Willst Du an Rjäbinin Deinen Wald verkaufen?“

„Ja, kennst Du ihn?“

„Ob ich ihn kenne. Ich habe schon mit ihm ein Geschäft gemacht, positiv uud definitiv.“

Stipan lachte. „Positiv und definitiv“ waren Lieblingsausdrücke des Handelsmannes.

„Ja, er schwatzt sehr drollig. Nun sieh! Begreift, wohin sein Herr will!“ setzte er hinzu und streichelte Laska, welche sich leise winselnd um ihren Herrn herumschmiegte und bald seine Hand, bald seine Stiefel und die Flinte beschnüffelte.

---

*) Lineika, eine Art Jagdwagen.

Digitized by Google

Die Lineika hielt schon vor der Thür, als sie hinaustraten.

„Es ist zwar nicht weit, ich habe aber doch anspannen lassen; sonst hätten wir auch gehen können.“

„Nein, besser fahren,“ sagte Stipan und setzte sich in das Fuhrwerk. Er wickelte seine Füße in eine getigerte Decke und brannte sich eine Cigarre an.

„Wie ist es möglich, daß Du nicht rauchst. Eine Cigarre ist nicht nur ein Vergnügen, sondern die Krone des Vergnügens. Dies ist ein Leben! herrlich! So möchte ich immer leben!“

„Was hindert Dich daran? fragte Lewin lächelnd.

„Nein, Du bist ein glücklicher Mensch. Du besitzest Alles, was Du liebst. Du liebst Pferde, und hast sie, hast Hunde, hast eine Jagd, hast Deine Wirthschaft.“

„Vielleicht nur deshalb, weil ich mit dem zufrieden bin, was ich habe und mich wegen dessen nicht unglücklich fühle, was ich nicht besitze,“ erwiderte Lewin, der dabei an Kitty dachte.

Stipan merkte das, sah ihn an, sagte aber nichts.

Lewin war ihm dafür dankbar, dennoch aber hätte er gern etwas über sie erfahren, nur wagte er nicht davon anzufangen.

„Nun, wie steht's denn jetzt mit Deinen Angelegenheiten, das heißt mit denen Deines Herzens?“ fragte er scherzend.

Stipan's Augen leuchteten fröhlich auf.

„Du willst es ja nicht anerkennen, daß man einen Kalatsch lieben kann, wenn man eine sichere Anwartschaft auf etwas Anderes hat. Für Dich ist das ja ein Verbrechen. Für mich aber ist ein Leben ohne Liebe kein Leben. Ich bin nun einmal so geschaffen. Und wirklich, man thut damit doch Keinem etwas Böses, sich selbst nur etwas zu Gute . . .“

„Also wieder ein neues Verhältniß?“ fragte Lewin.

„Was brauchst Du es zu wissen? Sieh, kennst Du die Frauengestalten Ossian's? Frauen, die man im Traum sieht . . . Solche Frauen gibt es in Wirklichkeit . . . Das sind fürchterliche Frauen. Die Weiber, das ist so etwas, man findet immer etwas Neues an ihnen, je mehr man sie studirt. . . .“

„Darum ist es besser, man studirt sie nicht.“

Digitized by Google

„Nein, ich weiß nicht, welcher große Mathematiker einmal gesagt hat, der eigentliche Lebensgenuß bestehe weniger im Finden der Wahrheit, als vielmehr im Suchen nach ihr. . . .“

Lewin schwieg. Trotz des besten Willens vermochte er sich nicht in seines Freundes Seele zu versetzen, um seine Gefühle und seinen Genuß am Studium der Weiber zu begreifen. —

XIII.

Am Walde angelangt, führte Lewin seinen Freund Oblonsky nach einer sumpfigen und ganz mit Moos bedeckten Lichtung; hier ließ er ihn Aufstellung nehmen und begab sich selbst nach dem andern Ende der Lichtung, stellte sich hinter den Stamm einer Birke und hielt sich bereit.

Die alte erfahrene Laska, die ihm auf den Fersen gefolgt war, setzte sich vor ihm nieder und spitzte die Ohren. Die Sonne versank hinter dem Walde. Im Schein der Abendröthe zeichneten sich die Birken mit ihren hängenden Zweigen und ihren schon angeschwollenen Knospen scharf zwischen den düsteren Erlen ab.

Aus dem dichten Walde, der noch voll Schnee lag, rieselte leise in kleinen, gewundenen Bächlein das Wasser. Kleine Vögel zwitscherten und ab und zu flog einer von einem Baum zum andern. Ein kleiner Hund in dem nicht weit entfernten Gehöfte des Waldhüters schlug beim Rollen der abfahrenden Lineika an, bellte unaufhörlich und störte beim Horchen. Ward es auf Augenblicke still, so vernahm das angestrengt lauschende Ohr das leise Knistern des vorjährigeu Laubes, welches sich vom Aufthauen des Bodens und vom Wachsen des Grases bewegte.

„Nun sieh doch,“ sagte Lewin zu sich selbst, „hier hört und sieht man das Gras wachsen!“

Er stand, lauschte und blickte bald auf den feuchten, moosigen Boden, bald auf die horchende Laska, bald auf die ihn rings umgebenden Baumwipfel, bald auf den mit weißen Wolken überzogenen Himmel. Ein Habicht stand mit kaum

Digitized by Google

bemerkbarem Flügelschlag hoch über dem Walde, ein andrer schwebte seitwärts vorüber und verschwand. Die Vögel zwitscherten immer lebhafter im Dickicht. In nicht großer Entfernung schrie der Uhu, und Laska erhob sich plötzlich, machte vorsichtig einige Schritte nach vorn und horchte mit seitwärts geneigtem Kopfe. Vom Flusse her erscholl der Ruf des Kukuks.

„Hör', schon ein Kukuk!" sagte der hinter einem Busch hervortretende Stipan.

„Ja, ich höre," erwiderte Lewin, dem es unangenehm war, die Waldesruhe mit seiner ihm selbst häßlich klingenden Stimme zu stören. „Jetzt werden sie bald kommen."

Stipan Arkadiewitsch trat wieder hinter den Busch zurück und Lewin sah gleich darauf ein Zündhölzchen aufblitzen, dann die rothe Kohle einer Cigarre und einen aufwirbelnden bläulichen Dunst. Gleich darauf ein zweimaliges Knick Knack; Stipan hatte die Hähne seines Gewehres aufgezogen.

„Was schreit da so?" fragte Oblonsky und lenkte Lewins Aufmerksamkeit auf einen langezogenen, gedämpften Ton, wie das Kichern einer feinen Kinderstimme

„Das kennst Du nicht? Das ist ja Herr Lampe," erwiderte Lewin. „Doch jetzt nicht mehr sprechen! — Horch! Da kommt schon Einer geflogen," schrie er dann fast auf und spannte den Hahn.

Es erscholl in der Ferne ein feiner Pfiff und nach der, dem Jäger so bekannten kurzen Pause ein zweiter und dritter, und dann hörte man deutlich das Knarren. Lewin blickte nach links, nach rechts und plötzlich sah er gerade vor sich über dem Wipfel einer Espe einen fliegenden Vogel. Er flog gerade auf ihn zu, das Knarren erscholl von Oben herab, er erkannte den langen Hals und Schnabel, doch, während Lewin noch zielte, blitzte es plötzlich hinter dem Busch, wo Oblonsky stand, auf, der Vogel fuhr nieder wie ein Pfeil, um sofort wieder emporzusteigen, abermals zuckte ein Blitz und erscholl ein Schuß, und mit den Flügeln schlagend, fiel der Vogel schwer und klatschend auf die feuchte Erde.

„Ist es möglich? Vorbeigeschossen?" rief Stipan, der wegen des Rauches nicht sehen konnte.

Digitized by Google

„Da ist er," sagte Lewin auf Laska zeigend, die mit gespitzten Ohren und schwanzwedelnd, langsam mit zurückgehaltenen Schritten, wie um das Vergnügen noch zu verlängern, die tote Schnepfe ihrem Herrn überbrachte.

„Nun, ich freue mich, daß es Dir geglückt ist," fügte er mit einer Art Neidgefühl hinzu, daß Oblonsky ihm zuvorgekommen war.

„Das aus dem rechten Lauf war ein schlechter Schuß," meinte Stipan Arkadiewitsch, indem er die Flinte wieder lud.

„St! St! Da fliegt es schon wieder!"

Wirklich, gelle, schnell hintereinander folgende Pfiffe erschollen. Zwei Waldschnepfen mit einander spielend und sich verfolgend, nur pfeifend und nicht knarrend, strichen über die Häupter der Jäger dahin. Vier Schüsse krachten, doch scharf wie die Schwalben, machten die Schnepfen Kehrt und verschwanden aus den Augen. — — —

Der Ort des Anstands war vortrefflich. Stipan Arkadiewitsch erlegte noch zwei Stück, ebenso Lewin, der aber eine davon nicht wieder aufzufinden vermochte. Es wurde dunkel. Die Schnepfen hörten auf zu streichen. Lewin aber stand noch immer und wartete; er wollte warten bis die Venus, die noch unter dem Aste einer gegenüberstehenden Birke hervorleuchtete, über denselben hinausgestiegen und das Sternbild des großen Bären klar zu sehen sein würde. Aber die Venus leuchtete schon über dem Aste und der große Bär glänzte schon hell an dem dunklen Himmel, Lewin jedoch stand und wartete noch immer.

„Es ist nun wohl Zeit zu gehen?" fragte Stipan Arkadiewitsch.

„Laß uns noch etwas warten," antwortete Lewin.

„Wie Du willst."

Sie standen etwa fünfzehn Schritt von einander entfernt.

„Stiwa," sagte Lewin plötzlich ganz unerwartet: „Warum erzählst Du mir nichts davon, ob Deine Schwägerin schon verheirathet ist, oder wann sie heirathen wird?"

Er fühlte sich so fest und ruhig, um jede Antwort ertragen zu können. Aber Stipan's Antwort hatte er doch nicht erwartet.

Digitized by Google

„Sie denkt und dachte nicht daran, sich zu verheirathen, sondern sie ist sehr krank, und die Aerzte haben sie in's Ausland geschickt. Man fürchtet sogar für ihr Leben . . ."

„Was sagst Du?" rief Lewin: „Sehr krank? Was fehlt ihr? Wie ist . . ."

In diesem Augenblick sah Laska, die Ohren spitzend, nach dem Himmel und dann vorwurfsvoll auf seinen Herren: „Die haben sich auch gerade die rechte Zeit zum Schwatzen ausgesucht," dachte sie; „Da oben fliegt sie — da, da ist sie! Richtig! sie vergessen sie . . .!"

Aber plötzlich erscholl ein lauter Pfiff. Die beiden Freunde erhoben zugleich ihre Flinten, zwei Blitze zuckten empor, zwei Schüsse krachten, und die hochfliegende Schnepfe schloß sofort die Flügel und stürzte in das feine Geäst des Dickichts nieder.

„Das ist schön! Der gehört uns Beiden!" rief Lewin und eilte mit Laska in den Busch, die Schnepfe zu suchen.

„Ja, von welchem Unglück sprachen wir doch eben noch?" dachte er dabei; „Ja, Kitty ist krank . . . Aber was thun? Traurig, sehr traurig . . . Ah! Hat ihn gefunden! Artiger Hund!" sagte er und nahm ihm den warmen Vogel aus dem Maul. „Er hat sie gefunden, Stiva," rief er und legte die Schnepfe in seine fast ganz gefüllte Jagdtasche. —

XIV.

Auf der Rückfahrt erkundigte sich Lewin nach allen Einzelheiten der Erkrankung Kitty's und den jetzigen Absichten der Tscherbatzkys und, wenn er es sich auch nicht eingestehen wollte, so war es ihm doch eine große Genugthuung, einmal, weil jetzt plötzlich für ihn wieder Hoffnung vorhanden war und andererseits, weil jetzt auch diejenige litt, welche ihm so weh gethan hatte. Als aber Oblonsky anfing, mit ihm über die Ursachen von Kitty's Erkrankung zu sprechen und den Namen Wronsky's nannte, unterbrach Lewin ihn:

„Ich habe kein Recht, diese Familienangelegenheiten zu kennen und, aufrichtig gestanden, auch gar kein Interesse daran." Und nach kurzem Schweigen fuhr er fort: „Ist

Digitized by Google

Deine Angelegenheit mit Rjäbinin wegen des Waldverkaufes schon zum Abschluß gekommen?"

„Ja, und ich finde sein Gebot sehr gut. Achtunddreißigtausend Rubel; achttausend sofort und den Rest in sechs Jahresraten zahlbar. Ich mußte lange mit ihm handeln, Keiner wollte nachgeben."

„Das heißt, Du hast ihm den Wald so gut wie geschenkt," sagte Lewin düster

„Das heißt, warum denn verschenkt?" fragte Stipan Arkadiewitsch mit einem gutmüthigen Lächeln, da er wußte, daß für Lewin jetzt Alles schlecht war.

„Weil der Wald wenigstens seine fünfhundert Rubel pro Desjätine werth ist," antwortete Lewin.

„O, diese Landwirthe!" spöttelte Stipan Arkadiewitsch: „Was sind wir Stadtleute doch für thörichte Menschen! Aber gilt es einmal ein Geschäft zu machen, so machen wir doch immer das beste. Glaube mir, ich habe mir Alles genau überlegt, der Wald ist sehr vortheilhaft verkauft, so daß ich schon fürchte, er wird noch von dem Geschäfte zurücktreten. Bauholz ist nicht darin, meistens nur Brennholz; dieses stellt sich nur auf höchstens dreißig Saschen die Desjätine, und er zahlt mir zweihundert Rubel für jede!"

Lewin lächelte ironisch. „Ich kenne diese Manier aller Städter," dachte er; „alle zehn Jahre kommen sie zweimal auf's Land, haben sich zwei oder drei ländliche Ausdrücke gemerkt, gebrauchen sie heute richtig, morgen falsch und glauben dann, daß sie Alles kennen. Kein Bauholz, stellt sich auf höchstens dreißig Saschen! Spricht die Worte, die er garnicht versteht!" Dann fügte er laut hinzu: „Ich maße mir kein Urtheil an über das, was ihr da auf dem Gerichte treibt; brauche ich's, dann komme ich zu Dir und frage um Rath. Du aber bist überzeugt, alle Forstverhältnisse zu kennen. Aber glaube mir, das ist gar nicht so einfach. Hast Du die Bäume gezählt?"

„Die Bäume? Wie sollte ich die zählen?" erwiderte lachend Stipan in dem Wunsche, Lewin's schlechte Laune zu vertreiben:

„Könnte wohl zählen ein hoher Verstand
Die Strahlen der Sonne, am Meere den Sand . . ."

Digitized by Google

„Nun, der hohe Verstand Rjäbinin's kann es. Kein Händler kauft, ohne zu zählen, man müßte es ihm sonst, wie Du jetzt, umsonst geben. Deinen Wald kenne ich. Jedes Jahr jage ich dort; Dein Wald ist fünfhundert werth, baar ausgezahlt; und er gibt Dir zweihundert in Raten. Du kannst also rechnen, daß Du ihm dreißigtausend geschenkt hast."

„Nun bitte, Du übertreibst," sagte kleinlaut Oblonsky: „Warum hat mir denn kein Anderer mehr geboten?"

„Weil er sich mit den andern Händlern verständigt hat; sie bekommen auch ihren Theil davon. Ich habe mit ihnen Allen schon gehandelt; ich kenne sie. Das sind keine Kaufleute, das sind Spitzbuben, Wucherer. Unter fünfzig Procent Gewinn macht er kein Geschäft, nein, aus zwanzig Kopeken macht er einen Rubel."

„Ach, laß nur! Du bist in schlechter Laune!"

„Nicht im Geringsten," erwiderte Lewin düster, und der Wagen hielt vor dem Hause.

An der Rampe hielt bereits eine kleine, mit Eisen und Leder überzogene kleine Telega mit einem feisten Pferd. Auf derselben saß ein vollblütiger, festumgürteter Commis Rjäbinin's, der ihm zugleich als Kutscher diente. Rjäbinin selbst war im Hause und erwartete die Freunde im Vorzimmer. Es war ein hochgewachsener magerer Mann von mittleren Jahren, mit Schnurrbart, einem rasirten vorspringendem Kinn und stieren, hervortretenden Augen. Er trug einen langen blauen Tuchrock und hohe Stiefeln, über die er noch große Galoschen gezogen hatte. Er wischte sich mit dem Schnupftuch über das Gesicht und zog sich seinen Rock zurecht, als die Freunde eintraten. Indem er sich auch die Hand mit dem Tuche abwischte, streckte er sie Oblonsky entgegen, als ob er etwas fangen wollte.

„Da sind Sie ja schon," sagte Stipan Arkadiewitsch und reichte ihm die Hand; „Das ist schön."

„Ich wagte nicht, den Befehlen Eurer Erlaucht ungehorsam zu sein, obgleich der Weg sehr schlecht ist. Ich mußte positiv den ganzen Weg zu Fuß gehen, bin aber doch zur festgesetzten Stunde gekommen. Konstantin Dimitritsch,"

Digitized by Google

wandte er sich zu Lewin und versuchte auch dessen Hand zu fangen, „ich habe die Ehre . . .“

Aber Lewin that, als ob er die ausgestreckte Hand nicht bemerkte und nahm die Waldschnepfen aus der Jagdtasche.

„Haben geruht, sich mit der Jagd zu belustigen! Wie heißt denn dieser Vogel?“ fragte Rjäbinin mit verächtlichem Blick auf die Schnepfen. „Müssen wohl gut schmecken!“ und dabei schüttelte er mißbilligend den Kopf, als ob er stark bezweifle, daß solch Lammfell die Kosten einer Bearbeitung werth sei.

„Treten Sie hier in mein Kabinet,“ sagte Lewin finster; „da können Sie Alles besprechen.“

„Sehr gut; wohin Sie befehlen,“ erwiderte Rjäbinin selbstbewußt.

Beim Eintritt in das Kabinet sah er sich seiner Gewohnheit gemäß darin um, als ob er das Heiligenbild suchte, doch er bekreuzigte sich nicht, als er es gefunden hatte. Er sah auf die Borten und Schränke voll Büchern mit demselben Zweifel, mit welchem er über die Waldschnepfen gelächelt hatte und schüttelte wieder mißbilligend den Kopf; diesmal gab er schon garnicht mehr zu, daß dies Lammfell einer Bearbeitung werth sei.

„Nun? bringen Sie das Geld?“ fragte Oblonsky. „Setzen Sie sich.“

„Am Gelde fehlt es nicht. Sie zu sehen, mit Ihnen zu sprechen bin ich gekommen.“

„Wovon wollen Sie denn sprechen? Setzen Sie sich doch.“

„Das kann ich thun,“ erwiderte Rjäbinin und setzte sich, indem er sich auf eine für ihn höchst unbequeme Weise an die Sessellehne zurückbog. „Sie müssen noch etwas ablassen, Fürst. Es ist eine Sünde. Das Geld liegt bereit bis auf den letzten Kopeken. Am Geld also liegt es nicht.“

Lewin, der inzwischen seine Flinte in den Schrank zurückgestellt hatte, wollte schon aus der Thür gehen; doch als er diese Worte des Händlers hörte, blieb er stehen.

„Er ist leider zu spät zu mir gekommen, sonst hätte ich den Preis gemacht,“ sagte er.

Digitized by Google

Rjäbinin stand auf und sah schweigend mit einem Lächeln Lewin von unten bis oben an:

„Konstantin Dimitritsch sind sehr geizig," sagte er zu Stipan Arkadiewitsch. „Man kann definitiv nichts von ihm kaufen. Ich habe mit ihm um den Weizen gehandelt und schönes Geld dafür bezahlt."

„Warum sollte ich ihn auch umsonst abgeben? Ich habe ihn auch nicht auf der Straße gefunden und ihn nicht gestohlen."

„Ach, erbarmen Sie sich. In jetziger Zeit ist es positiv unmöglich, etwas zu stehlen. In jetziger Zeit giebt es definitiv überall Schwurgerichte. Alles ist jetzt auf vornehme Weise eingerichtet, von Stehlen ist keine Rede mehr. Aber ich habe gesagt, auf Ehre, Sie fordern zu viel. Da ist kein Geschäft. Ich bitte, wenn auch nur eine Kleinigkeit abzulassen."

„Habt Ihr denn das Geschäft schon abgeschlossen oder noch nicht?" fragte Lewin Oblonsky; „seid Ihr schon einig, so ist nichts mehr zu machen, sonst kaufe ich Deinen Wald."

Das Lächeln verschwand plötzlich aus Rjäbinins Gesicht. Statt dessen erschien es jetzt wie das eines Habichts, eines Raubthiers. Mit seinen knöchernen Fingern knöpfte er schnell seinen Rock auf, daß man die Messingknöpfe seiner Weste und seine Uhrkette sah, und zog eine alte, dicke Brieftasche hervor. —

„Hier, nehmen Sie! Der Wald ist mein," sagte er sich schnell bekreuzigend und die Hand ausstreckend. „Nehmen Sie das Geld, mein ist der Wald. So handelt Rjäbinin, er zählt nicht nach Groschen," sagte er finster und wehte mit der Brieftasche wie mit einem Fächer.

„An Deiner Stelle würde ich mich nicht übereilen," sagte Lewin.

„Aber ich habe ja schon mein Wort gegeben," erwiderte Oblonsky.

Lewin ging aus dem Zimmer und schlug die Thür hinter sich zu. Rjäbinin sah ihm nach und schüttelte den Kopf.

„Macht Alles die Jugend! Definitiv nichts als Kinderei! Denn ich, glauben Sie mir, ich kaufe nur der Ehre wegen, daß es soll heißen, Rjäbinin und kein Anderer kauft den

Digitized by Google

Wald des Fürsten Oblonsky. Gott mag wissen, welchen Vortheil ich davon haben werde. Bei Gott, das ist die Wahrheit. Und jetzt bitte ich sehr, lassen Sie uns schreiben den Contract . . .“ —

Nach Verlauf von einer Stunde setzte sich der Händler mit bis oben zugeknöpften Rocke, den Contract in der Tasche, in seinen eisen- und leder-beschlagenen Wagen und fuhr nach Hause.

„Ach, diese Herren!“ sagte er zu dem Commis. „Einer wie der Andere!“

„Nun freilich,“ antwortete der Commis, indem er seinem Herrn die Zügel reichte: „Kann man zu dem Geschäfte gratuliren, Michail Ignatjewitsch?“

„So so! La la!“ —

XV.

Mit von Rubelscheinen dick gefüllten Taschen begab sich Stipan Arkadiewitsch nach oben. Er war in der besten Stimmung und hatte die Absicht, auch bei Lewin die schlechte Laune zu verscheuchen. Er wollte, daß der Tag ebenso angenehm, wie er begonnen, auch beim Abendessen zu Ende ginge.

Lewin war in der That übler Laune, so viel Mühe er sich auch gab, seinem Gaste gegenüber freundlich und liebenswürdig zu erscheinen. Die Nachricht, daß Kitty noch nicht verheirathet sei, berauschte und überwältigte ihn. Jedoch der thörichte Verkauf des Waldes, der Betrug, dem Oblonsky unterlegen war und daß sich dieses gerade in seinem Hause hatte zutragen müssen, verdroß ihn.

„Nun? Bist Du fertig?“ redete er den eintretenden Oblonsky an; „möchtest Du nicht zu Abend essen?“

„Das wollen wir nicht leugnen. Wundervoll, welchen Appetit ich auf dem Lande habe! Warum hast Du Rjäbinin nichts zu essen angeboten?“

„Daß ihn der Teufel hole!“

„Wie Du nur mit ihm umgehst! Nicht einmal die

Digitized by Google

Hand haſt Du ihm gereicht. Warum ſoll man ihm nicht die Hand geben?“

„Ich reiche ſie meinen Knechten auch nicht, und ein Knecht iſt hundertmal beſſer als er.“

„Du biſt aber ein Reactionär! Wo bleibt denn da die Gleichſtellung aller Stände?“ meinte Oblonsky.

„Wem's angenehm iſt, der mag ſich gleich ſtellen — wohl bekomm's ihm! Mir aber iſt es zuwider.“

„Ich ſage, Du biſt ein ganzer Reactionär.“

„Wirklich, ich habe nie darüber nachgedacht, was ich bin. Ich bin Konſtantin Lewin, weiter nichts.“

„Konſtantin Lewin, der in ſchlechter Laune iſt.“

„Nun ja, ich bin etwas übel gelaunt, aber weshalb? Nimm's mir nicht übel: wegen Deines dummen Verkauf's ...“

Stipan Arkadiewitſch machte eine gutmüthige Grimaſſe wie Einer, den man unſchuldiger Weiſe beleidigt.

„Laß nur gut ſein!“ ſagte er: „Wann war das je anders: hat man etwas verkauft, dann heißt es ſtets: Das wäre viel mehr werth geweſen, und doch wollte vorher Keiner mehr geben ... Nun, ich merke ſchon, Du haſt etwas gegen dieſen armen Rjäbinin.“

„Wohl möglich. Aber weshalb? Du wirſt mich vielleicht einen Reactionär oder etwas Aehnliches nennen — aber es thut mir weh, wenn ich dieſe allerorts um ſich greifende Verarmung des Adels ſehe, zu dem auch ich gehöre und zu dem zu gehören, trotz aller Verwiſchung der Standesunterſchiede, ich mich freue. Und dieſe Verarmung iſt keine Folge eines zu großen Luxus — das wäre noch nichts, denn vornehm zu leben iſt Sache des Adels und auch nur die Adligen verſtehen das. Rund um uns her kaufen jetzt die Bauern die Güter auf. Darin ſehe ich garnichts. Der vornehme Herr thut eben nichts, der Bauer arbeitet und verdrängt den Faullenzer. So iſt es ganz in der Ordnung, und ich freue mich über den Bauern. Aber leid thut es mir, wenn ich ſehe, wie die Verarmung Folge einer, nun, ich will ſagen: Unſchuld iſt. Hier kauft ein polniſcher Pächter von einer Dame, die in Nizza lebt, ein wundervolles Gut zum halben Preiſe; dort wird an einen Kaufmann Acker, der

Digitized by Google

zehn Rubel werth ist, für einen Rubel verpachtet, und Du schenkst heute hier ohne allen Grund einem Erzschelm Dreißigtausend . . .“

„Ja nun! Soll man etwa jeden Baum zählen?“

„Allerdings muß man zählen. Du zählst nicht, aber Rjäbinin hat gezählt. Seine Kinder werden die Mittel zu einer guten Erziehung und zu einem sorgenlosen Leben besitzen, während möglicherweise die Deinigen sie nicht haben werden. . . . “

„Nun, nun! Nimm es mir aber nicht übel, es liegt so etwas Miserables in diesem Zählen. Wir haben unsere Thätigkeit, sie die ihrige. Sie müssen auch ihren Verdienst haben. Uebrigens die Sache ist nun einmal abgemacht. — Ah! da ist ja Spiegelei, mein Lieblingsessen! Und jetzt wird uns Agafija Michailowna auch noch von ihrem schönen Kräuterschnapse geben. . . .“

Stipan Arkadiewitsch setzte sich an den Tisch und fing an mit Agafija zu scherzen, indem er ihr versicherte, daß er solch ein Diner und Souper lange nicht genossen habe.

„Sie loben Einen wenigstens,“ sagte Agafija; „aber Konstantin Dimitritsch, dem kann man geben, was man will, und sei es nur eine trockene Kruste Brot: er ißt sie auf und geht wieder fort.“ —

Wie viel Mühe sich Lewin auch gab, sich zu beherrschen, es gelang ihm nicht; er blieb düster und schweigsam. Er wollte Stipan um etwas fragen, aber er konnte sich immer nicht entschließen oder er fand keine passende Zeit oder Form. —

Stipan Arkadiewitsch war bereits wieder nach Unten gegangen, hatte sich gewaschen, umgekleidet und in's Bett gelegt, während Lewin noch immer bei ihm im Zimmer auf- und abging, über allerlei gleichgültige Dinge mit ihm sprach, aber immer noch nicht im Stande war, ihn das zu fragen, was er fragen wollte.

„Wie prachtvoll man jetzt die Seife macht!“ sagte er, indem er ein Paket wohlriechende Seife aufwickelte; „Sieh, das ist doch wirklich ein Kunstwerk!“

„Ja, jetzt ist Alles überall vollkommen!“ antwortete

Digitized by Google

Stipan Arkadiewitſch mit einem vollen, glücklichen Gähnen. „Da ſind jetzt zum Beiſpiel die Theater und die Vergnügungslocale . . . Ach, ha, ha!“ gähnte er: „. . . Ueberall electriſche Beleuchtung . . . ah, ha, ah!“

„Ja, elektriſches Licht . . .“ ſagte Lewin. „Ja . . . Aber nun ſag' einmal, wo iſt jetzt Wronsky?“ fragte er plötzlich und legte die Seife hin.

„Wronsky?“ fragte Oblonsky, mit dem Gähnen innehaltend; „Der iſt in Petersburg. Iſt bald nach Dir abgereiſt und war ſeitdem nicht ein einziges Mal in Moskau. Weißt Du, Koſtja, ich will Dir die Wahrheit ſagen,“ fügte er hinzu, indem er ſich auf den Tiſch vor ſeinem Bette ſtützte und ſeine guten, ſchläfrigen Augen leuchteten mit einem Fettglanze aus dem hübſchen, geſunden Geſichte Lewin entgegen: „Du biſt ſelbſt daran Schuld geweſen. Du hätteſt allen Hinderniſſen Trotz bieten müſſen . . . Ich habe Dir doch damals geſagt . . .“ Er gähnte, ohne den Mund zu öffnen, nur noch mit den Kinnbacken.

„Weiß er oder weiß er nichts von meinem Antrage?“ dachte Lewin, ihn beobachtend: „Es iſt ſo etwas Scheues, Diplomatiſches in ſeinem Geſichte!“ nnd mit dem Gefühl, daß er roth wurde, blickte er ſchweigend und aufrichtig in die Augen Stipans.

„Wenn damals etwas mit ihr war,“ fuhr Oblonsky fort, „ſo berührte ſie das eigentlich nur auf der Außenſeite. Sein vollendetes, ariſtokratiſches Weſen und ſeine zukünftige Stellung in der Geſellſchaft wirkten nicht ſo ſehr auf ſie, als vielmehr auf die Mutter. . . .“

Lewins Geſicht verfinſterte ſich. Die alte Wunde in ſeinem Herzen ſchmerzte und brannte ihn wieder, wie damals, wo er ſie friſch empfangen hatte.

„Warte, warte!“ ſagte er, Oblonsky unterbrechend; „Du ſagſt, „ariſtokratiſches Weſen.“ Erlaube, worin findeſt Du dieſe Ariſtokratie Wronskys oder irgend ſonſt jemandes, daß ſie ſich erlauben könnten, über mich hinwegzuſehen? Du hältſt Wronsky für einen Ariſtokraten, ich nicht. Ein Mann, deſſen Vater ſich nur durch Cabalen emporgearbeitet hat, und deſſen Mutter, Gott weiß mit welchen Allen, Liebſchaften

Digitized by Google

gehabt hat . . . Nein, entſchuldige! Für Ariſtokraten halte ich mich und Leute meinesgleichen, Leute, die auf drei und vier Generationen in ihrer Familie zurückblicken können, die ſich nie vor Jemanden erniedrigt haben, die niemals Jemanden brauchten, Leute, wie mein Vater und mein Großvater. Dir ſcheint es ordinär, daß ich die Bäume im Walde zähle und Du verſchenkſt dreißigtauſend an Rjäbinin: aber Du wirſt ein feſtes Gehalt bekommen und, was weiß ich, ſonſt noch Alles: Darauf habe ich nicht zu rechnen und darum halte ich das Ererbte ſo werth, wie das, was ich dazu erwerbe . . . Wir ſind die Ariſtokraten, aber nicht Jene, welche ohne die Almoſen der Mächtigen nicht in der Welt exiſtiren können und die man überall für zwanzig Kopeken kaufen kann . . .“

Von wem ſprichſt Du denn eigentlich? Ich bin mit Dir ja ganz einverſtanden!“ ſagte Stipan Arkadiewitſch fröhlich und aufrichtig, obwohl er fühlte, daß Lewin auch ihn unter die für zwanzig Kopeken käuflichen Leute rechnete; doch das aufbrauſende Weſen Lewin's ſprach ihn wirklich an. „Auf wen ſchiltſt Du eigentlich? Wenn auch viel von dem, was Du von Wronsky ſagſt, nicht wahr iſt, ſo ſpreche ich ja gar nicht dagegen. Ich ſage Dir aber gerade heraus: an Deiner Stelle würde ich nach Moskau fahren und . . .“

„Nein, nein! Ich weiß nicht ob Du es ſchon weißt oder nicht – das iſt mir auch ganz einerlei: ſieh, ich habe ihr einen Antrag gemacht und bin abgewieſen worden, und Katharina Alexandrowna iſt jetzt für mich weiter nichts, als eine beſchämende Erinnerung.“

„Weshalb? — Unſinn!“

„Laß uns nicht mehr davon ſprechen,“ bat Lewin; verzeih mir, wenn ich grob gegen Dich war. Du biſt mir doch nicht böſe, Stiwa? Bitte ſei mir nicht böſe!“ ſagte er freundlich und drückte ſeine Hand; er war jetzt, nachdem er ſich ausgeſprochen, wieder in der gleichen Stimmung, wie am Vormittage.

„Ich bin Dir garnicht böſe, nicht im Geringſten; habe auch gar keinen Grund dazu. Ich freue mich, daß wir uns ausgeſprochen haben. Weißt Du, der Anſtand morgens früh iſt doch ſehr gut. Wie iſt's? Fahren wir hin? Dann würde

Digitized by Google

ich nicht mehr ſchlafen und von der Jagd gleich nach der Eiſenbahnſtation fahren.“ —

„Sehr ſchön!“ —

XVI.

Ungeachtet deſſen, daß Wronskys innerliches Leben ganz von ſeiner Leidenſchaft erfüllt war, rollte ſein ſonſtiges Leben unentwegt in dem gewohnten Geleiſe ſeiner geſellſchaftlichen und militairiſchen Intereſſen dahin. Er liebte ſein Regiment und war auch in demſelben ſehr beliebt; mehr noch, man achtete ihn und war ſtolz auf ihn, um ſo mehr, als man wußte, daß er, außerordentlich reich, von ausgezeichneter, ſorgfältiger Erziehung und Bildung, dem der Weg zu allem möglichen Erfolge, zu Auszeichnungen und Ehren offen ſtand, doch Alles dieſes verachtete und mit ſeinem Herzen nur an ſeinem Regiment und ſeinen Kameraden hing. Wronsky war ſich der guten Meinung ſeiner Kameraden über ihn wohl bewußt und ſo fühlte er ſich um ſo mehr verpflichtet, dieſe Meinung zu erhalten.

Selbſtverſtändlich ſprach er mit keinem ſeiner Kameraden von ſeiner Liebe, verrieth ſich auch nie bei den flotteſten Zechgelagen, zumal er ſich nie dermaßen betrank, daß er die Herrſchaft über ſich ſelbſt verlor, und wenn einmal Jemand unüberlegter Weiſe auf ſein Liebesverhältniß anzuſpielen verſuchte, wußte er ihm bald den Mund zu ſtopfen. Trotzdem war ſeine Liäſon in der ganzen Stadt bekannt; Alle kannten mehr oder weniger ſein Verhältniß zu der Karenina; die jungen Männer beneideten ihn darum, zumal deshalb, weil Karenin eine ſo hohe geſellſchaftliche Stellung innehatte und deshalb dieſe Liäſon in der großen Welt ein um ſo größeres Aufſehen erregte.

Auch die meiſten jungen Frauen beneideten Anna; andere, die es ſchon längſt nicht mehr hatten vertragen können, daß man ſie die Keuſche nannte, freuten ſich über ihre Vermuthungen und warteten nur auf den über kurz oder lang eintretenden Umſchwung der allgemeinen Meinung, um ſich dann mit allem Gewichte ihrer Verachtung auf ſie ſtürzen zu

Digitized by Google

können; sie hielten schon die Schmutzklumpen bereit, womit sie sie bewerfen wollten, sowie es an der Zeit war. Die meisten älteren und hochgestellten Personen dagegen waren unzufrieden über den sich vorbereitenden Scandal.

Als Wronsky's Mutter von der Liebschaft ihres Sohnes erfuhr, war sie anfangs sehr damit zufrieden; nach ihrer Ansicht gab einem jungen Manne von Welt nichts so sehr den letzten Schliff, als eine Liebschaft mit einer Frau aus den höchsten Kreisen; hatte ihr die Karenina, die soviel von ihrem Sohne zu erzählen wußte, auch sehr gefallen, so war sie nach den Begriffen der alten Gräfin doch nichts weiter als eine schöne und anständige Frau. Als sie aber in der letzten Zeit erfuhr, daß ihr Sohn eine für seine weitere Carriere höchst wichtige Stellung abgelehnt hatte, nur um bei seinem Regimente und in der Nähe der Karenina zu bleiben und vernahm, daß sich in Folge dessen einige hochgestellte Persönlichkeiten unzufrieden über ihn geäußert hatten, änderten sich ihre Ansichten. Auch gefiel es ihr nicht, daß nach Allem, was sie in Erfahrung brachte, dieses keine nur leichtlebige, anmuthige und pikante Liebesaffäre war, sondern eine verzweifelt ernste, Werther'sche Leidenschaft, die, wie man ihr erzählte, allerlei dumme Consequenzen nach sich ziehen konnte. Sie hatte ihn seit seiner unerwarteten Rückkehr aus Moskau noch nicht wieder gesehen und hatte ihn deshalb jetzt durch ihren ältesten Sohn auffordern lassen zu ihr zu kommen.

Auch der älteste Bruder war mit dem jüngsten nicht zufrieden. Es war ihm völlig gleichgültig, was für eine Art Liebe das war, ob eine große oder eine kleine, ob leidenschaftlich oder nicht, ob verbrecherisch oder harmlos, denn er selbst, obgleich er eine Familie besaß, unterhielt eine Tänzerin und urtheilte deshalb sehr nachsichtig; aber er wußte nur das Eine, daß das eine Liebschaft war, die Solchen nicht gefiel, denen man zu gefallen suchen mußte, und deshalb mißbilligte er die Aufführung seines Bruders.

Außer seiner dienstlichen und gesellschaftlichen Beschäftigung hatte Wronsky noch eine Passion, nämlich für schöne Pferde.

In diesem Jahre war ein Officiersrennen mit Hindernissen angesetzt. Wronsky hatte sich einschreiben lassen, eine

Digitized by Google

engliſche Vollblutſtute gekauft und war jetzt trotz ſeiner Liebesangelegenheit voll von leidenſchaftlichen Gedanken an die bevorſtehenden Rennen.

Dieſe beiden Paſſionen ſtanden ſich einander durchaus nicht im Wege. —

Am Morgen des Renntages kam Wronsky früher als gewöhnlich in den großen Saal der Officiersmeſſe, um ein Beafſteak zu genießen. Er brauchte ſich nicht ſehr vorzuſehen, denn er hatte gerade das vorgeſchriebene Leibesgewicht, durfte aber auch nicht ſchwerer werden, und deshalb vermied er alles Gebäck und Süſſigkeiten.

Er hatte den Rock über ſeiner weißen Weſte geöffnet und, indem er ſich mit beiden Armen auf dem Tiſche ſtützte und das beſtellte Beafſteak erwartete, blickte er in den franzöſiſchen Roman auf ſeinem Teller. Er las, um ſich mit den ein- und ausgehenden Officieren nicht unterhalten zu müſſen.

Er dachte daran, daß Anna ihm heute nach dem Rennen ein Rendez-vous verſprochen hatte. Schon ſeit drei Tagen hatte er ſie nicht geſehen. Nach dem Landhauſe Karenins fuhr er nicht gern. Zuletzt hatte er ſie bei ſeiner Couſine Betſy getroffen. Jetzt aber entſchloß er ſich, ſie in ihrem Landhauſe aufzuſuchen und überlegte ſich die Frage, wie er das anzufangen habe, da, wie er wußte, inzwiſchen Karenin vom Auslande zurückgekehrt war.

„Nun, ich ſage, Betſy habe mich geſchickt um zu fragen, wann ſie zum Rennen kommen würde," entſchloß er ſich endlich und ſich zu dem Diener wendend, der ihm auf einer heißen ſilbernen Schüſſel das Beafſteak präſentirte, ſagte er: „Schicke Jemanden nach meiner Wohnung. Man ſoll die Kaleſche mit drei Pferden beſpannen."

Dann zog er die Schüſſel näher zu ſich und begann zu eſſen, während er fortfuhr, in dem neben ſeinem Teller liegenden Buche zu leſen.

In dieſem Augenblick trat ein hoher, ſtattlicher Officier, der Rittmeiſter Jawſchin, in's Zimmer und näherte ſich Wronsky.

„Ah! da iſt er ja!" ſagte er und ſchlug ihm kräftig auf die Epaulette. Wronsky wandte ſich ärgerlich um, aber ſein

Digitized by Google

Geſicht erhellte ſich gleich wieder beim Anblick Jawſchin's. Dieſer ſetzte ſich neben ihn; ſeine für die Stuhlhöhe zu langen und in engen Reithoſen ſteckenden Beine ragten in ſpitzen Winkeln in die Höhe.

„Warum biſt Du geſtern nicht in's rothe Theater gekommen? Die Numerowa war nicht übel. Wo haſt Du denn geſteckt?"

„Ich hatte mich etwas bei Twersky's verſpätet."

„Ah!" tönte es nur von Jawſchin zurück.

Jawſchin war ein Spieler und Verſchwender und nicht nur ein Menſch ohne Grundſätze, ſondern einer mit unmoraliſchen Grundſätzen, doch im Regiment der liebſte Kamerad Wronskys. Er liebte ihn zumal wegen ſeiner außerordentlich großen phyſiſchen Kraft, die ihm geſtattete, eine Tonne Wein auszutrinken, nicht zu ſchlafen und doch ſich immer gleich zu bleiben; aber auch in ſeinem Verhältniß zu ſeinen Vorgeſetzten und Kameraden wußte er Allen Reſpect einzuflößen und ebenſo im Spiel, in welchem er zehntauſende riskirte und trotz des ſtärkſten Weingenuſſes ſtets die nöthige Feinheit und Sicherheit ſich bewahrte, ſo daß er im engliſchen Club den Ruf des erſten Spielers hatte. Trotz ihrer verſchiedenen Lebensanſchauungen liebte und achtete Wronsky ihn beſonders deshalb, weil er von ihm durchaus überzeugt war, daß er allein ihn nicht beneidete und nicht um ſeines Namens und Reichthums, ſondern ſeiner ſelbſt wegen zu ihm hielt. Unter allen Menſchen hätte Wronsky allein mit Jawſchin über ſeine Liebe ſprechen wollen; denn es ſchien ihm, dieſer allein könnte die große Leidenſchaft, die jetzt ſein ganzes Leben füllte, begreifen. Dazu kam ſeine Ueberzeugung, daß Jawſchin an Klatſch und Scandal nicht das geringſte Vergnügen fand und die Liebe für keinen Scherz und bloßen Zeitvertreib hielt, ſondern für eine Karte, auf welche man das ganze Lebensglück geſetzt habe.

Wronsky hatte nie mit Jawſchin über ſeine Liebe geſprochen, weckte aber trotzdem, daß er Alles wußte, Alles begriff und es war ihm angenehm, ihm dies aus den Augen leſen zu können. „Ah'" hatte er nur auf Wronskys Bemerkung, er habe ſich bei Twersky's verſpätet, erwidert und indem ſeine

Digitized by Google

ſchwarzen Augen blitzten, ergriff er die linke Seite ſeines Schnurrbartes und ſtopfte ihn ſich nach einer alten ſchlechten Gewohnheit in den Mund.

„Und Du? Was thatſt Du geſtern? Haſt Du wieder gewonnen?“ fragte Wronsky.

„Achttauſend, aber drei davon ſind ſchlecht. Ich bezweifle ſehr, ob ich ſie bekommen werde.“

„Dann kannſt Du ſie ja heute wieder durch mich verlieren,“ ſagte ſcherzend Wronsky. Jawſchin hielt nämlich auf Wronskys Sieg im Rennen eine hohe Wette.

„Ich werde auf keinen Fall verlieren. Der Einzige, der Dir gefährlich iſt, iſt Machotin.“

Und das Geſpräch richtete ſich jetzt auf die bevorſtehenden Rennen.

„Komm, ich bin fertig,“ ſagte Wronsky, ſtand auf und ging zur Thür. Auch Jawſchin erhob ſich und ſtreckte ſeine langen Glieder.

„Zum Eſſen iſt es mir noch zu früh. Aber etwas trinken muß ich. Ich komme Dir gleich nach. Heda! Wein!“ rief er mit ſeiner berühmten Kommandoſtimme, daß die Fenſterſcheiben klirrten. „Nein, nicht nöthig!“ rief er ſofort wieder: „Gehſt Du nach Hauſe, ſo geh' ich mit Dir!“ Und er ging mit Wronsky. —

XVII.

Wronsky logirte in einer ziemlich geräumigen und reinlich gehaltenen Bauernhütte, die zwei Räume enthielt. Petritzky lebte auch hier im Lager mit ihm zuſammen. Als Wronsky mit Jawſchin in die Hütte trat, ſchlief er noch.

„Aufſtehn! Genug geſchlafen!“ rief Jawſchin, der hinter den Verſchlag getreten war, und ſchüttelte den die Naſe in die Kiſſen ſteckenden, zottigen Petritzky.

Petritzky ſprang plötzlich erſchrocken auf die Kniee und ſah ſich um.

„Dein Bruder iſt hier geweſen und hat mich geweckt. — Hol' ihn der Teufel! Hat geſagt, er wolle wiederkommen.“

Digitized by Google

Und indem er die Decke wieder über sich zog, warf er sich wieder in die Kissen.

„Laß doch, Jawschin!“ rief er ärgerlich, als dieser ihm die Decke fortzog. „Laß mich doch zufrieden!“ Er drehte sich herum und machte die Augen auf: „Sag' mir lieber, was ich trinken muß. Ein niederträchtiger Geschmack im Halse . . .!“

„Das beste ist ein Schnaps!“ sagte Jawschin in tiefem Baß: „Tareschenka! Schnaps und Gurken für den Herrn!“ rief er dann; er liebte es offenbar selbst, seine Stimme zu hören.

„Schnaps meinst Du? Wie?“ fragte Petritzky, sich Stirn und Augen reibend: „Trinkt Ihr mit? Gut, so wollen wir zusammen einen trinken. Trinkst Du auch, Wronsky?“ Er stand auf und wickelte sich bis unter die Arme in eine getigerte Decke. „Es war ein König in Thule,“ sang er französisch und trat aus seinem Verschlage: „Willst Du nicht mittrinken, Wronsky?“

„Ach, scheer' Dich zum Teufel!“ erwiderte dieser und zog sich einen anderen Rock an, den ihm sein Bursche reichte.

„Wohin denn?“ fragte Jawschin, da in diesem Augenblick das Dreigespann vorfuhr.

„Nach den Ställen; auch zu Briansky muß ich noch wegen der Pferde,“ erwiderte Wronsky.

Er sagte die Wahrheit. Er wollte in der That noch zu Briansky, der zehn Werst von Pargalowo entfernt wohnte, um ihm das Geld für die Pferde einzuhändigen. Aber die Freunde begriffen sofort, daß Briansky nicht das einzige Ziel seiner Ausfahrt war. Petritzky fuhr fort zu singen, zwinkerte aber mit den Augen Jawschin zu und machte die Lippen spitz, als ob er sagen wollte: „Wir wissen schon, was das für ein Briansky ist!“

„Verspäte Dich nur nicht!“ sagte Jawschin nur und fuhr dann fort um das Gespräch abzulenken: „Wie macht sich mein Rothschimmel?“

„Halt!“ schrie Petritzky hinter den hinausgehenden Wronsky her: „Dein Bruder hat ein Billet für Dich zurückgelassen! Aber wart', wo hab' ich es doch gelassen?“

Digitized by Google

Wronsky blieb ſtehen: „Wo iſt es?“

„Ja, wo iſt es? Das iſt die Frage,“ erwiderte nachdenklich Petritzky und legte den Finger an die Naſe.

„So ſag's doch! Sei doch nicht ſo dumm!“ ſagte Wronsky mit einem ärgerlichen Lächeln.

„In den Ofen habe ich es nicht geſteckt. — Hier irgendwo herum muß es ſein.“

„Nun, ſchwatze keinen Unſinn. Wo iſt der Brief?“

„Wahrhaftig, ich hab's vergeſſen — — Oder ſollt' ich's nur geträumt haben? Wart' einen Augenblick. Was ärgerſt Du Dich? Hätteſt Du geſtern ſo wie ich vier Flaſchen pro Kopf gekneipt, Du hätteſt ſogar vergeſſen, wo Du ſelber liegſt. Aber warte nur, ich werde mich gleich beſinnen.“

Und er lief hinter den Verſchlag zurück und legte ſich wieder in's Bett.

„So lag ich und dort ſtand er. Ja, ja, ja . . . Hm! Siehſt Du? Da iſt er!“ und er holte unter der Matratze den Brief hervor, wohin er ihn verwahrt hatte.

Wronsky nahm den Brief; er war, wie er erwartet hatte, von ſeiner Mutter, und dabei lag ein Billet von ſeinem Bruder, der ihm ſchrieb, daß er ihn nothwendig ſprechen müßte. Wronsky wußte, daß es ſich immer um dieſelbe Sache handle. „Was geht ſie das an?“ dachte er und ſteckte die Briefe fort, um ſie unterwegs aufmerkſamer durchzuleſen.

„Wronsky!“ ſchrie Jemand, als er ſchon in die Flur hinausgetreten war, hinter ihm her.

„Was?“

„Du mußt Dir erſt noch die Haare ſchneiden laſſen; die wiegen ſonſt zu ſchwer, beſonders auf dem Scheitel.“

Wronsky begann in Wirklichkeit auf dem Scheitel ſchon etwas kahl zu werden. Er lachte luſtig auf, zeigte ſeine weißen Zähne und, die Mütze über ſeine Glatze ſchiebend, ging er hinaus und ſetzte ſich in ſeine Kaleſche.

„Nach den Ställen!“ befahl er, zog die Briefe hervor, um ſie zu leſen, beſann ſich jedoch ſogleich anders und las ſie nicht, um ſich nicht aufzuregen, bevor er ſein Pferd gemuſtert hatte. —

Digitized by Google

XVIII.

Die Stallungen bestanden aus einem Bretterschuppen neben der Rennbahn. Sein Pferd sollte schon gestern dahin gebracht werden. Er hatte es selbst noch nicht gesehen. In den letzten Tagen hatte er selbst es nicht mehr geritten, sondern überließ das dem Traineur.

Kaum verließ er die Kalesche, als auch schon der Groom, der sein Fuhrwerk in der Ferne erkannt hatte, den Traineur herausrief. Dieser, ein hagerer Engländer in hohen Stiefeln und in kurzer Joppe, mit einem kleinen Puschel Haare unter dem Kinn näherte sich ihm in der ungelenken Gangart aller Jokeys, sich schaukelnd und die Ellenbogen nach Außen gebogen.

Nun? Wie geht's Fru-Fru?" fragte Wronsky englisch.

„All right, Sir," erscholl die Stimme des Engländers aus irgend einer Tiefe seiner Kehle. „Gehen Sie lieber nicht zu ihr," setzte er hinzu und lüftete seinen Hut. „Ich habe ihr einen Maulkorb angelegt, sie ist sehr aufgeregt. Besser nicht hingehen; das regt das Pferd auf."

„Nein, ich muß doch hinein; ich will es sehen."

„Gehen wir!" antwortete stirnrunzelnd und ohne den Mund aufzuthun der Engländer und ging mit seinen schwankenden Ellenbogen voran.

Sie traten in den kleinen Hof vor der Baracke. Der diensthuende Stallknecht, ein hübscher Bursche in reiner Jacke und mit einem Besen in der Hand, empfing sie hier und folgte ihnen in den Stall. Dort standen fünf Pferde in den Ständen, und Wronsky wußte, daß heute auch sein Hauptrivale, Machotin's Gladiator, hier eingetroffen war. Er hätte diesen Gladiator, den er noch nicht kannte, noch lieber als sein eigenes Pferd gesehen; doch es galt hier als ein Schicklichkeitsgesetz, daß er es nicht sehen, sich nicht einmal nach ihm erkundigen durfte. Während er den Mittelgang hinunterging, öffnete der Bursche den zweiten Stand links, und Wronsky sah ein großes braunes Pferd mit weißen Füßen. Er wußte, das war der Gladiator, aber mit dem Gefühl eines Menschen, der sich von einem geöffneten fremden

Digitized by Google

Briefe abwendet, kehrte er um und trat an den Stand Fru-Fru's.

„Das da ist das Pferd Mach . . . Mack . . . Ich werde niemals lernen diesen Namen auszusprechen," sagte der Engländer und zeigte mit seinem schmutzigen Daumen über die Schulter zurück nach dem Stand des Gladiator.

„Machotin's; ja, das ist ein gefährlicher Rivale;" erwiderte Wronsky.

„Wenn Sie ihn reiten würden, würde ich auf ihn wetten," sagte der Engländer.

„Er ist stärker, Fru-Fru ist nervöser," sagte Wronsky erfreut lächelnd über das Lob seiner Reitkunst.

„Bei Hindernissen liegt die ganze Sache am Reiter und am pluck," meinte der Engländer.

Pluck, das heißt Muth und Besonnenheit, fühlte Wronsky nicht nur zur Genüge in sich, sondern er war überzeugt, daß Niemand in der Welt diesen pluck mehr besitzen könne als er.

„Wissen Sie auch mit Bestimmtheit, daß er nicht mehr zu schwitzen braucht?" fragte er den Engländer.

„Es ist nicht nöthig," erwiderte dieser. „Aber bitte, nicht so laut zu sprechen; das Pferd regt sich sonst auf."

Man hörte in dem geschlossenen Stande das Pferd mit den Beinen auf dem Stroh stampfen. Er öffnete die Thür und Wronsky trat in den nur schwach erhellten Stand. Er übersah mit einem Blick die ganze Gestalt seines Lieblings. Fru-Fru war mittelgroß und nicht ohne Fehler. Sie war fein von Knochen, ihre hervortretende Brust war schmal. Ihr Hintertheil fiel zu sehr ab und in den Vorderbeinen und noch mehr in den hinteren konnte man nicht unbedeutende Krummbeinigkeit finden. Auch die Muskeln an den Füßen waren nicht besonders stark ausgebildet; die Knochen unterhalb der Kniee schienen von Vorn gesehen, nicht dicker als ein Finger, doch von der Seite erschienen sie ungemein stark. Ueberall, außer in den Rippen, erschien sie wie zusammengedrückt und in die Länge gezogen. Aber ihre Haupttugend, vor der alle ihre Fehler verschwanden war die, daß sie Blut, Temperament hatte. In ihrem ganzen Körper, zumal im Kopfe hatte sie

Digitized by Google

etwas Feines, doch dabei Festes und Energisches. Man mochte annehmen, sie gehöre zu denjenigen Thieren, die nur deshalb nicht sprechen, weil die mechanische Construction ihres Mundes es nicht erlaubte.

Als Wronsky zu ihr eintrat, zog sie die Luft tief in sich und sah sich bald von der einen, bald von der andern Seite nach ihm um, indem sie den Maulkorb schüttelte und federnd von einem Fuß auf den anderen trat.

„Sehen Sie, wie aufgeregt sie ist," sagte der Engländer.

Als Wronsky an den Kopf des Pferdes trat, ward es ruhig und seine Muskeln zitterten unter dem feinen, glatten Fell. Wronsky streichelte den geäderten Hals und näherte sein Gesicht den geblähten Nüstern, weich und zart wie Fledermausflügeln.

„Ruhig, ruhig, meine Liebe," sagte Wronsky und streichelte dem Pferd den Rücken. Dann, in dem frohen Bewußtsein, daß es sich im besten Zustande befand, trat er wieder aus dem Stande hinaus.

Die Aufregung des Pferdes hatte sich ihm mitgetheilt; er fühlte sein Blut zu Herzen strömen und er hätte trampeln mögen wie das Pferd und um sich beißen.

„Nun, ich setze meine ganze Hoffnung auf Sie," sagte er zu dem Engländer. „Also um halb sechs Uhr an Ort und Stelle."

„Alles wird in Ordnung sein," erwiderte dieser. „Doch wohin fahren Sie jetzt, Mylord?"

Wronsky erhob überrascht den Kopf und sah, wie er das sehr gut verstand, statt in die Augen auf die Stirn des Engländers, über die Dreistigkeit seiner Frage verwundert. Aber indem er annahm, daß der Engländer bei seiner Frage in ihm nicht den Herrn, sondern nur den Jokey sah, antwortete er:

„Ich muß zu Briansky; in einer Stunde bin ich wieder zurück. — Wie oft richtet man heute diese Frage an mich!!" dachte er dann und erröthete, was ihm sonst selten geschah.

Der Engländer sah ihn prüfend an und dann, als ob er wüßte, welches das eigentliche Ziel der Ausfahrt Wronsky's sei, setzte er hinzu:

Digitized by Google

„Die Hauptſache vor dem Reiten iſt, ruhig zu ſein. Vermeiden Sie alle Verdrießlichkeiten und laſſen Sie ſich durch nichts verſtimmen.“

„All right!“ erwiderte Wronsky lächelnd, ſprang in die Kaleſche und rief: „Nach Pergalewo!“ —

Kaum war er einige Schritt gefahren, als es zu regnen anfing.

„Das iſt ſchlimm,“ dachte Wronsky. „Es war vorher ſchon ſchmutzig genug; jetzt wird ja die ganze Rennbahn ein Sumpf!“

Er begann den Brief ſeiner Mutter und ſeines Bruders zu leſen.

„Was geht ſie das an?“ dachte er. „Was halten ſie Alle es für ihre Pflicht, ſich um mich zu bekümmern? Wäre es eine gewöhnliche Liäſon, würden ſie mich in Ruhe laſſen. Aber ſie merken, daß dies keine Spielerei iſt. Das verſtehen ſie nicht, das ärgert ſie. Sie haben keinen Begriff von dem, was Liebe iſt, und ſie werden es nie begreifen, daß es ohne dieſe Liebe für uns kein Glück, kein Unglück, kein Leben gibt.“

Er war böſe auf Alle wegen ihrer Aufdringlichkeit und gerade deshalb, weil ſie Recht hatten. Er fühlte die ganze Unannehmlichkeit ſeiner und Anna's Lage, die ganze Schwierigkeit derſelben, daß ihre Liebe blosgeſtellt war vor aller Welt und daß ſie doch Beide darauf angewieſen waren, zu lügen und ſich zu verſtellen. Er fühlte, daß dieſer Zuſtand ſo nicht lange dauern dürfte.

„Ja, vorher war ſie unglücklich, aber ruhig und ſtolz; aber jetzt kann ſie nicht mehr ruhig und ſelbſtbewußt ſein, wenn ſie es ſich auch nicht merken laſſen will . . . Das muß ein Ende haben!“

Und zum erſten Mal kam es ihm deutlich zum Bewußtſein, daß dieſe Verſtellung je eher deſto beſſer aufhören müſſe.

„Alles andere fahren laſſen und irgend wohin flüchten, ſie und ich allein mit unſerer Liebe!“

XIX.

Der Regen hatte nicht lange gedauert und als Wronsky in's Dorf fuhr, ſchien die Sonne ſchon wieder und die

Digitized by Google

Dächer der Landhäuser und die alten Linden in den Gärten zu beiden Seiten der Hauptstraße schimmerten in feuchtem Glanze und das Wasser floß und tröpfelte lustig von den Bäumen und Dächern. Er dachte nicht mehr daran, daß dieser Regen die Rennbahn verdorben haben könne, sondern freute sich vielmehr über ihn, da er jetzt mit Bestimmtheit Anna zu Hause anzutreffen hoffen dürfte und zwar allein, da, wie er wußte, Alexei Alexandrowitsch erst kürzlich aus dem deutschen Bade zurückgekehrt war und Petersburg noch nicht wieder verlassen hatte.

Er stieg aus und trat seiner Gewohnheit nach, um keine Aufmerksamkeit zu erregen, statt gleich von Vorne in das Haus erst in den Hof hinter demselben.

„Ist der Herr zu Hause?“ fragte er hier den Gärtner.

„Nein, aber die Barina. Bitte nur vorne die Stufen emporzusteigen; dort wird man schon öffnen,“ antwortete dieser.

„Nein, ich möchte von hinten eintreten.“

Er wünschte sie zu überraschen, da sie ihn nicht erwartete. Vorsichtig auftretend und den Säbel in der Hand haltend näherte er sich der von Blumen eingefaßten Terrasse, die in den Garten führte.

Anna saß allein in der Veranda; sie wartete auf die Heimkehr ihres Sohnes, der spazieren gegangen und vom Regen überrascht worden war. Sie hatte den Bedienten und die Mädchen ausgeschickt ihn zu suchen und nach Hause zu bringen. In einem weißen Kleide mit reicher Stickerei saß sie in der Ecke der Veranda zwischen Blumen und bemerkte nicht den sich nähernden Wronsky. Den schwarzlockigen Kopf geneigt, drückte sie ihre Stirn gegen eine kalte, lackirte Gießkanne, die auf dem Geländer stand und die sie zwischen ihren beiden schönen Händen mit den ihm so bekannten Ringen hielt. Die Schönheit ihrer Gestalt, ihres Kopfes, ihres Halses und der Arme frappirten Wronsky stets auf's Neue. Er blieb stehen und betrachtete sie voll Entzücken. Sie fühlte seine Nähe, schob die Gießkanne von sich ab und wendete ihm ein erglühendes Gesicht zu.

„Was haben Sie? Fühlen Sie sich unwohl?“ fragte er auf Französisch und näherte sich ihr. Er wollte auf sie zu-

Digitized by Google

eilen, doch ſich beſinnend blickte er vorher nach der Balkonthür zurück uud erröthete, wie er ſtets that, wenn er ſich verlegen fühlte.

„Nein, ich bin ganz geſund," erwiderte ſie, ſtand auf und drückte ſeine dargereichte Hand. „Ich habe Dich nicht erwartet."

„Mein Gott, wie kalte Hände!" ſagte er.

„Du haſt mich erſchreckt. Ich bin allein zu Hauſe und warte auf Seröſcha, der ſpazieren gegangen iſt. Sie kommen von der Seite her." Doch in dem Bemühen, ruhig zu erſcheinen, zitterten ihre Lippen.

„Verzeihen Sie, daß ich gekommen bin; doch ich wollte nicht dieſen Tag verlieren, ohne Sie geſehen zu haben," fuhr er franzöſiſch fort, um das zwiſchen ihnen nicht mehr angebrachte ‚Sie' und zugleich das ruſſiſch ſo gefährliche ‚Du' zu vermeiden.

„Was ſoll ich verzeihen? Ich freue mich ſo!"

„Aber Sie ſind nicht ganz wohl, oder traurig," ſagte er, ohne ihre Hand loszulaſſen, und beugte ſich über ſie: „Woran haben Sie eben gedacht?"

„Immer an daſſelbe," erwiderte ſie mit einem Lächeln.

Sie ſprach die Wahrheit; jeder Zeit, wenn und wo man ſie fragte, woran ſie dächte, konnte ſie antworten: ſtets an daſſelbe, an mein Glück und mein Unglück.

Sie fragte ihn nach den Rennen und da er ſie aufgeregt fand, erzählte er ihr, um ſie zu zerſtreuen, von den Vorbereitungen zu dem Rennen.

„Soll ich es ſagen oder nicht?" dachte ſie, während ſie in ſeine ruhigen, liebevoll auf ſie gerichteten Augen blickte: „Er iſt ſo glücklich, ſo beſchäftigt mit ſeinem Unternehmen, daß er jetzt garnicht die Folgenſchwere dieſes Ereigniſſes für uns begreifen wird."

„Aber Sie haben mir noch immer nicht geſagt, woran Sie dachten, als ich kam," ſagte er plötzlich, in ſeiner Erzählung abbrechend. „Bitte, ſagen Sie es mir."

Sie antwortete nicht ſogleich. Sie neigte den Kopf leicht auf die Seite und ſah ihn mit ihren tiefen Augen unter den langen Wimpern forſchend an. Ihre Hand, die mit einem

Digitized by Google

Blatte spielte, zitterte. Er sah das und sein Gesicht nahm jenen stillen und schüchternen Ausdruck von unbedingter Ergebenheit an, der ihr stets so sehr an ihm gefiel.

„Ich werde es ihm nicht verzeihen, wenn er es nicht in seiner ganzen Tragweite begreifen wird," dachte sie; „Besser, nichts sagen; warum ihn so auf die Probe stellen." Ihre Hand spielte noch immer mit dem Blatte und zitterte noch stärker.

„Um Gotteswillen," bat er, ihre Hand ergreifend; „Sagen Sie!"

„Soll ich wirklich . . .?"

„Ja, ja, ja. . . ."

Sie neigte sich langsam seinem Ohre zu und flüsterte leise einige Worte; sie sah ihn dabei fest und unverwandt an, um den Eindruck ihrer Worte auf ihn zu beobachten. Er erbleichte, wollte sprechen, doch hielt er an, ließ ihre Hand los und senkte das Haupt.

„Ja, er hat's in seiner ganzen Bedeutung begriffen," dachte sie und drückte dankbar seine Hand. Aber sie irrte, wenn sie glaubte, daß dies Ereigniß für ihn dieselbe Bedeutung hätte als für sie. Stärker als je überkam ihn ein Gefühl des Ekels, des Abscheus gegen irgend Jemanden, er wußte nicht, wer dieser Jemand war, ob Alexei Alexandrowitsch oder er selbst oder ein Anderer; er fühlte, daß neue Pflichten für ihn entstanden, daß er ihr helfen, sie erretten mußte, daß der so lange von ihm ersehnte Wendepunkt jetzt endlich eingetreten sei, daß man dem Gatten jetzt nichts mehr verheimlichen durfte und daß man den mittlerweile schon so unerträglich gewordenen Zustand beseitigen mußte.

Er sah sie ergeben und gerührt an, küßte ihre Hand, stand auf und ging schweigend in der Veranda auf und ab.

„Ja," sagte er dann mit Entschiedenheit: „Weder Sie noch ich betrachten unser Verhältniß als ein Spiel. Unser Schicksal hat sich jetzt entschieden. Es ist nöthig, daß wir die Lüge, in der wir leben, beendigen . . ."

„Beendigen? Wie denn beendigen, Alexei?" fragte sie leise.

Digitized by Google

Sie war jetzt wieder ruhig geworden und ein zärtliches Lächeln verklärte ihr Gesicht.

„Sie müssen Ihren Mann verlassen, wir müssen unser Leben vereinigen.“

„Es ist ja schon so vereinigt,“ erwiderte sie fast unhörbar.

„Ja, aber es muß ganz und für immer sein.“

„Aber wie, Alexei? Das sage mir . . .“ Sie sagte das mit einer Art spöttischen Resignation über die Hoffnungslosigkeit ihrer Lage. „Gibt es denn gar keinen anderen Ausweg? Ich bin doch die Frau meines Mannes.“

„Jede Lage ist zu ändern; man muß nur den festen Willen haben. Jeder andere Zustand ist besser als der, darin Sie jetzt leben. Ich sehe, wie Sie sich quälen um Alles, um die Leute, um Ihren Mann, um Ihren Sohn.“

„Um meinen Mann garnicht,“ sagte sie einfach; „An ihn denke ich garnicht, er ist für mich garnicht vorhanden.“

„Das sagen Sie nicht aufrichtig. Ich kenne Sie. Sie quälen Sich auch um ihn.“

„Er weiß es ja nicht,“ sagte sie und plötzlich bedeckte ein flammendes Roth ihr Gesicht; Thränen der Scham traten in ihre Augen: „Ach, wir wollen von ihm nicht mehr sprechen.“

XX.

Aber Wronsky war entschlossen, sich heute ganz mit ihr auszusprechen.

„Ob er es weiß oder nicht,“ sagte er mit seinem gewohnten festen und bestimmten Tone, „das geht uns nichts an. Aber so wie jetzt kann es mit uns, mit Ihnen nicht bleiben.“

„Aber was ist da zu thun?“ fragte sie wieder mit leichter Ironie.

„Ihm Alles eingestehen und ihn dann verlassen.“

„Nun gut, nehmen wir an, ich thäte das,“ erwiderte sie; „Aber wissen Sie, wie es dann kommen wird? Das kann ich Ihnen ganz genau schon im Voraus sagen“ — Und ein böser

Digitized by Google

Blick trat in ihre noch eben so zärtlichen Augen: „Ah! Sie lieben einen Andern! und pflegen mit ihm einen verbrecherischen Umgang!“ sagte sie in Nachahmung ihres Gatten und betonte nach seiner Manier das Wort ‚verbrecherisch‘. — „Ich habe Sie gewarnt vor den Folgen, vom religiösen, vom socialen, vom rein familiären Standpunkte aus. Aber Sie haben mich nicht gehört. Jetzt kann ich meinen Namen und den . . .“ meines Sohnes wollte sie hinzufügen, doch über ihren Sohn wollte sie nicht spotten, . . . „nicht compromittiren lassen und so weiter auf diese Weise. Ueberhaupt wird er mir nach seiner diplomatischen Manier klar und bestimmt zu verstehen geben, daß er mich nicht freilassen kann, und wird zugleich, so viel von ihm abhängt, alle möglichen Maßregeln ergreifen, es nicht zum öffentlichen Scandal kommen zu lassen. Und er wird das so ordentlich und ruhig, wie er es gesagt hat, auch durchzuführen wissen. So wird es kommen,“ sagte sie, sich immer mehr erhitzend; „denn das ist kein Mensch, sondern eine Maschine, und zwar unter Umständen, wenn man sie stört, eine ganz gefährliche Maschine . . .“ und jetzt gedachte sie aller Sonderbarkeiten in seinem Wesen, in seiner Art, sich auszudrücken, und schrieb ihm Alles zur Last, was sie nur irgend Schlechtes an ihm finden konnte und verzieh ihm nichts wegen der schrecklichen Schuld, die sie gegen ihn auf ihrem Herzen hatte.

„Aber Anna,“ sagte Wronsky mit leisem Vorwurfe, um sie zu beruhigen; „Es ist doch nöthig, ihm Alles zu sagen. Je nach seinen Maßregeln können wir dann die unsrigen ergreifen.“

„Du meinst also flüchten!?“

„Wenn's nöthig ist, warum nicht? So wie bisher weiterleben, das ist unmöglich. Nicht meinetwegen, sondern weil ich sehe, wie Sie darunter leiden.“

„Ja, flüchten! Damit ich nur Ihre Geliebte werde!“ warf Anna boshaft ein.

„Anna!“ sagte er mit zärtlichem Vorwurf.

„Ja,“ fuhr sie fort, „Alles kann zu Grunde gehen, damit ich nur Ihre Geliebte werde!“ Sie wollte wieder etwas

Digitized by Google

von ihrem Sohne ſagen, aber ſie vermochte nicht, ſeinen Namen auszuſprechen.

Wronsky war ganz betreten über ihre Weiſe. Er konnte nicht begreifen, wie ſie, bei ihrer ſtarken, ehrlichen Natur, dieſen Zuſtand des Betrugs zu ertragen vermochte und nicht wünſchen konnte, ſich unter allen Umſtänden ſeiner zu entledigen, denn er errieth nicht, daß der Hauptgrund in dem einzigen Worte „Sohn", welches ſie nicht auszuſprechen vermochte, lag. Dachte ſie an ihren Sohn und ſein künftiges Verhältniß zu der Mutter, die ſeinen Vater verlaſſen hatte, ergriff ſie ein ſolches Entſetzen vor dem, was ſie gethan, daß ſie ſich bemühte, garnicht weiter darüber nachzudenken, ſondern nur ihre Handlungsweiſe als Weib mit trügeriſchen Gründen und Worten zu entſchuldigen, damit nur alles beim Alten bliebe und ſie die ſchreckliche Frage, was aus dem Sohne werden ſollte, vergeſſen konnte.

„Ich bitte Dich um Alles, ich beſchwöre Dich," ſagte ſie plötzlich mit ganz verändertem, aufrichtigen und zärtlichen Tone, indem ſie ſeine Hand ergriff; „Sprich niemals von dieſer Sache . . ."

„Aber, Anna . . .!"

„Nein, niemals! Ueberlaß das mir. All das Demüthigende, das Erniedrigende meiner Lage kenne ich. Aber das iſt nicht ſo leicht zu ändern, wie Du meinſt. Das überlaſſe nur mir allein, thu' was ich ſage. Sprich nie davon. Willſt Du mir das verſprechen? Verſprich es mir . . ."

„Ich verſpreche Alles, aber das beruhigt mich nicht, um ſo weniger, nachdem Sie ſo zu mir geſprochen haben. Ich bin nicht eher ruhig, ehe Sie es nicht ſind. . . ."

„Ich?" warf ſie ein —: „Ja ich quäle mich zuweilen. Aber das wird vorübergehen, wenn Du mich nie mehr daran erinnern wirſt. Dann nur quäle ich mich."

„Das begreife ich nicht," erwiderte er.

„Ich weiß, Deiner ehrlichen Natur iſt das Lügen und Verſtellen zuwider, und ich bedaure Dich deshalb. Ich denke oft, daß Du Dein Leben für mich zu Grunde gerichtet haſt.

„Und ich dachte eben umgekehrt, daß Sie meinetwegen

Digitized by Google

Alles geopfert haben. Ich kann es mir nicht verzeihen, daß Sie jetzt so unglücklich sind.“

„Ich unglücklich?“ sagte sie indem sie auf ihn zutrat und ihn mit einem Blick voll Liebe ansah: „Ich bin wie ein Hungriger, den man gespeist hat; vielleicht mag ihn noch frieren und sein Kleid ist zerrissen, aber unglücklich ist er nicht. Unglücklich — ich? Nein, es ist mein Glück. . . .“

Hier hörte sie plötzlich die Stimme ihres Sohnes. Mit schnellem Blick übersah sie die ganze Terrasse und erhob sich stürmisch. Ihr Auge flammte in der ihm bekannten Glut auf, sie erhob ihre schönen, mit Ringen geschmückten Hände und nahm seinen Kopf dazwischen; ein langer, tiefer Blick, ihr geöffneter, lachender Mund näherte sich ihm und sie küßte ihn schnell auf den Mund und beide Augen und schob ihn dann wieder von sich ab. Sie wollte sich entfernen, aber er hielt sie zurück.

„Wann?“ flüsterte er und sah sie entzückt an.

„Um ein Uhr!“ flüsterte sie, seufzte tief auf und ging dann mit ihrem leichten, schnellen Schritt, ihrem Sohne entgegen.

Wronsky sah nach der Uhr und verließ schnell die Veranda.

XXI.

Wronsky hatte nach der Uhr gesehen, war aber in solcher Aufregung und noch so sehr mit seinen Gedanken beschäftigt gewesen, daß er wohl die Zeiger der Uhr gesehen, ihre Bedeutung aber nicht begriffen hatte. Er näherte sich vorsichtig auf der schmutzigen Landstraße seinem Wagen. Der Kutscher auf dem Bock war eingeschlafen. Er weckte ihn, sprang in die Kalesche und befahl ihm zu Briansky zu fahren. Sie waren wohl schon sieben Werst gefahren, als Wronsky sich erst soweit auf sich selbst wieder besann, daß er nach der Uhr sah und sofort begriff, daß es schon halb sechs war und er sich reichlich verspätet hatte.

An diesem Tage fanden mehrere Rennen statt, ein Hürdenrennen, ein Officiersrennen und dann das seinige. Zu diesem

Digitized by Google

konnte er noch rechtzeitig genug eintreffen, wenn er auch vorher zu Briansky fuhr; der Hof war dann freilich schon lange versammelt. Das war unangenehm. Doch er hatte es Briansky fest versprochen und so befahl er dem Kutscher, die Pferde nicht zu schonen.

Er kam zu Briansky, blieb nur fünf Minuten und dann ging's in vollem Galopp wieder zurück. Dies schnelle Fahren gab ihm seine Ruhe zurück. Seine Gedanken wendeten sich jetzt in freudiger Spannung den bevorstehenden Rennen zu, und nur zuweilen zuckte die Vorstellung des für die Nacht verabredeten Rendez-vous wie ein heller Strahl durch seine Fantasie. Er überholte mehrere Equipagen, die von den Landhäusern oder von Petersburg nach dem Rennplatze fuhren. —

In seiner Wohnung fand er nur noch seinen Burschen, der ihn am Thor erwartete und ihm, während er sich umkleidete, mittheilte, daß das zweite Rennen schon seinen Anfang genommen, daß viele Herren nach ihm gefragt hätten und auch bereits der Stallknecht dagewesen sei.

Nachdem er sich ohne Uebereilung umgekleidet hatte, fuhr Wronsky nach den Ställen. Als er in die Baracke trat, hörte er ein Klingeln. Das zweite Rennen ging gerade ab. Draußen vor dem Stall war er dem Gladiator Machotin's begegnet in einer orangefarbigen, dunkelblau eingefaßten Decke, den man gerade nach dem Hippodrom führte.

„Wo ist Kord?" fragte er den Stallknecht.

„Im Stall beim Satteln."

Im geöffneten Stande fand er Fru-Fru bereits gesattelt. Man wollte sie eben hinausführen.

„Hab' ich mich verspätet?"

„All right, all right! Alles in Ordnung!" erwiderte der Engländer. „Regen Sie sich nicht auf."

Wronsky überflog noch einmal mit einem prüfenden Blick die zierlichen Formen seines Lieblings und trat dann wieder in's Freie. Er näherte sich der Tribüne in dem günstigsten Augenblick, um keine Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen. Das Officiersrennen war eben beendigt; alle Augen waren auf einen Kavalleriegardisten und dahinter auf einen Leibhusaren gerichtet, welche die letzten Kräfte ihrer Pferde an-

Digitized by Google

ſpornten und ſich dem Pfahl näherten. Von allen Seiten drängte die Menge des Volks und der Soldaten nach dem Pfahl hin, und ſo konnte ſich Wronsky unbemerkt unter die Menge miſchen.

Wronsky vermied abſichtlich die Gruppen der Vornehmeren, die ſich vor der Tribüne frei bewegten und ſich unterhielten. Er bemerkte dort die Karenina, die Fürſtin Betſy und die Frau ſeines Bruders, aber er näherte ſich ihnen nicht, um ſich nicht zu zerſtreuen. Aber jeden Augenblick begegneten ihm Bekannte, redeten ihn an, erzählten ihm Einzelheiten aus den ſtattgehabten Rennen und fragten ihn, warum er ſo ſpät gekommen.

In dem Augenblick, als die Sieger des letzten Rennens nach der Tribüne geführt wurden, um ihre Preiſe zu erhalten, und Alle ſich eben dahin wendeten, begegnete Wronsky ſeinem älteſten Bruder Gregor, einem Oberſt mit Achſelbändern, klein von Wuchs aber ebenſo breitſchultrig wie Alexei, noch ſchöner und rothwangiger, doch mit einer glühenden Naſe und dem offenen Geſichte eines Trinkers.

„Haſt Du mein Billet erhalten?“ fragte er. „Dich ſelbſt findet man ja niemals.“

Gregor Wronsky war trotz ſeines ausſchweifenden und beſonders dem Trunke ergebenen Lebens ein vollendeter Hofmann. Indem er jetzt mit ſeinem Bruder über eine für dieſen höchſt unangenehme Sache ſprach, behielt er doch in dem Bewußtſein, daß manche Augen auf ſie gerichtet ſein könnten, ein fröhlich unbefangenes Ausſehen, als ob ſie ſich über etwas höchſt Unwichtiges unterhielten.

„Ich habe es erhalten und begreife wirklich nicht, worüber Du Dir Sorgen machſt,“ antwortete Alexei.

„Ich mache mir deshalb Sorgen, weil man mir eben andeutete, Du ſeieſt noch nicht hier und man hätte Dich Montag in Pargalowo geſehen.“

„Es gibt Dinge, über welche nur denen ein Urtheil zuſteht, die dabei intereſſirt ſind, und zu dieſen gehört auch die Sache, mit der Du glaubſt Dich beſchäftigen zu müſſen.“

„Ja, aber dann dient man nicht, man . . .“

Digitized by Google

„Ich bitte nur, Dich da nicht hinein zu miſchen. Das iſt Alles.“

Alexei Wronsky war bleich geworden und ſeine vorſtehende Unterlippe zitterte, was ihm ſelten geſchah. Sein Bruder wußte, daß das ein böſes Zeichen war und lächelte freudig wie vorhin.

„Ich wollte Dir nur Mutter's Brief übergeben; beantworte ihr denſelben, aber rege Dich vor dem Rennen nicht auf. Bonne chance!“ fügte er lächelnd hinzu und entfernte ſich. —

Aber ſogleich nach ihm hielt wieder Jemand mit freundſchaftlichem Gruße Wronsky an.

„Du kennſt ja Deine Freunde nicht. Bon jour, mon cher!“ ſagte Stipan Arkadiewitſch, der hier inmitten des Petersburger Glanzes nicht weniger mit ſeinem friſchen Geſichte und ſeinem wohlgepflegten, glänzenden Backenbarte leuchtete als in Moskau. „Ich bin geſtern gekommen und freue mich außerordentlich, Dich bald in Deinem Triumphe zu ſehen. Wann ſehen wir uns wieder?“

„Komm morgen nach der Officiersmeſſe,“ ſagte Wronsky und trat ſich entſchuldigend in die Mitte der Rennbahn hinaus, wohin man die Pferde zu dem großen Rennen mit Hinderniſſen führte.

Die mit Schweiß und Schmutz bedeckten, abgerittenen und erſchöpften Pferde wurden hier von Stallknechten geleitet nach Hauſe geführt, während nach und nach die neuen, meiſt engliſchen Pferde erſchienen, die in ihren Decken und mit ihren ſtark eingezogenen Bäuchen wie ſonderbare große Vögel ausſahen. Rechts wurde die ſchöne, graciöſe Fru-Fru vorgeführt; ſie ſchritt auf ihren elaſtiſchen und langen Feſſeln wie auf Springfedern. Nicht weit von ihr ward dem Gladiator die Decke abgenommen. Wronsky wollte ſich ſeinem Pferde nähern, aber wieder hielt ihn ein Bekannter auf.

„Da iſt Karenin,“ ſagte derſelbe. „Er ſucht ſeine Frau. Sie ſitzt in der Mitte der Tribüne. Haben Sie ſie ſchon geſehen?“

„Nein,“ erwiderte Wronsky und ohne ſich nach der Tribüne umzuſchauen ging er nach ſeinem Pferde.

Digitized by Google

Kaum daß Wronsky die Sattlung seines Pferdes mustern konnte, als schon die Reiter nach der Tribüne gerufen wurden, um ihre Nummern zu ziehen.

Mit ernsten, strengen, viele auch mit bleichen Gesichtern, traten siebzehn Officiere an die Urne und nahmen die Nummern. Wronsky zog die siebente. Dann erscholl das Kommando:

„Aufsitzen!"

In dem Gefühl, daß er und die übrigen Reiter jetzt der Mittelpunkt aller auf sie gerichteten Augen war, näherte sich Wronsky in jenem gespannten Zustande, der ihn immer besonnen und ruhig in seinen Bewegungen machte, seinem Pferde. Kord hatte sich zur Feier des Tages in seinen Paradeanzug geworfen, einen schwarzen, bis Oben zugeknöpften Rock, steif gestärkten Kragen, darauf sich seine Backen stützten, schwarzen runden Hut und Stulpstiefeln. Er war wie immer ruhig und wichtig und hielt selbst das Pferd an beiden Zügeln. Fru-Fru zitterte wie im Fieber und ihr feuriges Auge schielte nach dem sich nähernden Wronsky. Er schob den Finger unter den Sattelgurt. Der Engländer verzog den Mund, was ein Lächeln darüber sein sollte, daß man seinen Sattel untersuchte.

„Setzen Sie sich nur, Sie werden sich weniger aufregen."

Wronsky wendete sich noch einmal seinen Rivalen zu. Er wußte, daß er sie beim Reiten nicht mehr sehen würde. Zwei ritten schon nach der Stelle, von wo abgeritten wurde. Galzin, ein Freund und einer der gefährlicheren Mitbewerber Wronskys, drehte sich mit einem braunen Hengste herum, der ihn nicht aufsitzen lassen wollte. Ein kleiner Leibhusar in engen Reithosen ritt, in Nachahmung der Engländer krumm wie ein Kater, in Galopp. Der Fürst Kusowlew saß todtenbleich auf seiner Vollblutstute, die ein Engländer am Zügel führte. Wronsky und alle seine Kameraden kannten Kusowlew und seine Eigenthümlichkeiten, nämlich seinen außerordentlich starken Ehrgeiz und seine schwachen Nerven. Er fürchtete sich überall und vor Allem, er fürchtete sich auf einem Paradepferde zu reiten; aber heute, gerade weil es gefährlich war, weil man sich die Hälse brechen konnte und bei jeder Barrière

Digitized by Google

ein Arzt mit einem Lazarethwagen und einer barmherzigen Schweſter ſtand, gerade deshalb hatte er ſich entſchloſſen mitzureiten. Ihre Augen begegneten ſich und Wronsky blinzelte Kuſowlew freundlich und ermuthigend zu. — Nur Einen, ſeinen Hauptrivalen Machotin auf dem Gladiator, ſah er nicht.

„Beeilen Sie ſich nicht," ſagte Kord zu Wronsky, „und denken Sie an Eines: bei den Hinderniſſen dürfen Sie ſie weder anhalten noch ſchicken, laſſen Sie ſie ſelbſt wählen, was ſie will."

„Gut, gut," erwiderte Wronsky und ergriff die Zügel.

„Wenn Sie können, übernehmen Sie die Führung; ſonſt verzweifeln Sie nicht bis zum letzten Augenblick, ſelbſt wenn Sie hinten bleiben."

Das Pferd hatte keine Zeit eine Bewegung zu machen, als Wronsky ſchon feſt auf dem kniſternden Leder des Sattels ſaß. Als ob ſie nicht wußte, mit welchem Fuße ſie zuerſt antreten ſollte, reckte Fru-Fru mit ihrem langen Hals die Zügel und ließ tänzelnd den Reiter auf ihrem langen Rücken wie auf Federn ſchaukeln. Kord ging, ſeine Schritte beſchleunigend, hinterher.

Sie näherten ſich ſchon der Stelle, von der abgeritten werden ſollte. Einige der Reiter befanden ſich vor ihnen, andere weiter zurück, als plötzlich Wronsky hinter ſich auf dem Schmutz der Bahn den Galopp eines Pferdes hörte und gleich darauf ſprengte Machotin auf ſeinem weißbeinigen Gladiator an ihm vorüber. Machotin lächelte ihm zu, aber Wronsky ſah ihn böſe an. Er liebte ihn überhaupt nicht und jetzt hielt er ihn für ſeinen gefährlichſten Rivalen und es ärgerte ihn, daß er jetzt ihm vorbei galoppirte und Fru-Fru aufregte. Dieſe erhob das linke Bein zum Galopp und nach zwei Sätzen ging ſie, ſich über die ſtramm angezogenen Zügel ärgernd, in einen ſtoßenden Trab über. Kord runzelte die Stirn und lief hinter Wronsky her.

XXII.

Das Rennen nahm ſeinen Ausgang nicht in der Bahn ſelbſt, ſondern dreihundert Meter außerhalb derſelben, und

Digitized by Google

auf dieſer Strecke befand ſich das erſte Hinderniß, ein drei Meter breiter Fluß, den die Reiter nach Belieben überſpringen oder durchreiten konnten.

Drei Mal ſtellten ſich die Reiter in einer Reihe auf, doch jedes Mal kam ein Pferd zu weit nach vorn und man mußte abermals aufſtellen. Endlich, zum vierten Mal gelang es und „Vorwärts!“ erſcholl das Commando.

Alle Augen und Gläſer von der Tribüne waren auf den bunten Reitertrupp im Augenblick ſeines Abritts gerichtet.

Die aufgeregte, nervöſe Fru-Fru verſäumte den erſten Augenblick, mehrere Pferde waren ihr zuvorgekommen, doch noch vor dem Fluſſe überholte ſie mit Leichtigkeit drei derſelben und nur der mit ſeinem Hintertheil leicht und gleichmäßig arbeitende Gladiator blieb vor ihr und außerdem ganz voran die reizende Diana, welche den mehr todten als lebendigen Kuſowlew trug.

In den erſten Augenblicken hatte Wronsky weder ſich noch das Pferd in ſeiner Gewalt. Bis an das erſte Hinderniß, den Fluß, vermochte er nicht ſein Pferd zu leiten.

Gladiator und Diana kamen faſt zugleich an daſſelbe und faſt in demſelben Augenblick — Eins, Zwei! — erhoben ſie ſich und flogen auf die andere Seite; unmittelbar hinterher erhob ſich auch Fru-Fru, doch in dem Augenblick, wo ſich Wronsky noch in der Luft ſchweben fühlte, ſah er plötzlich faſt unter den Hufen ſeines Pferdes Kuſowlew, der mit ſeiner Diana auf's andere Ufer des Fluſſes herauszukrabbeln ſuchte. Kuſowlew hatte nämlich ſogleich beim Abſprung ſeines Pferdes die Zügel fahren laſſen und überſchoß ſich natürlich in Folge deſſen mit demſelben. Dies erfuhr Wronsky ſpäter, jetzt bemerkte er nur, daß dort, wo Fru-Fru ihre Füße hinſetzen mußte, der Kopf Dianens ſich befand. Aber wie eine Katze während des Fallens machte Fru-Fru während des Sprunges eine kräftige Bewegung im Rücken und mit den Beinen, daß ſie, ohne Diana zu berühren, vorüberflog.

Von jetzt ab hatte Wronsky ſein Pferd ganz in Gewalt. Er hielt es zurück in der Abſicht, die große Barrière erſt hinter Machotin zu überſpringen, um ihn dann auf der nächſten freien Strecke zu überholen.

Digitized by Google

Die große Barrière ſtand gerade vor der Tribüne des Hofes. Der Kaiſer, der ganze Hof und eine Menge Volks, Alle blickten auf ihn und auf den um eine Pferdeslänge vor ihm reitenden Machotin, als ſie ſich einer verdeckten Barrière, dem ſogenannten „Teufel“ näherten. Wronsky fühlte das, obgleich er nichts ſah als die Ohren und den Kopf ſeines Pferdes, die ihm entgegenlaufende Erde und die weißen Füße des Gladiator, die ſchnell und ſtets in derſelben Entfernung vor ihm den Tact ſchlugen. Da erhob ſich Gladiator und ohne irgendwo anzuſtoßen und indem ſein kurzer Schweif hoch aufflatterte, verſchwand er vor Wronsky's Augen.

„Bravo!“ hörte er irgend eine Stimme rufen.

In demſelben Augenblick ſchimmerten vor ihm die Bretter der Barrière. Ohne ſich in der Bewegung zu verändern erhob ſich unter ihm das Pferd, die Bretter verſchwanden und nur hinter ſich hörte er es anklopfen. Durch den voraufgehenden Gladiator hitzig gemacht, hatte ſich Fru-Fru etwas zu früh vor der Barrière erhoben und ſie deshalb mit einem Hinterhuf berührt. Aber ihre Gangart blieb unverändert und Wronsky ſah, daß er genau die alte Entfernung vom Gladiator inne hatte. Er ſah wieder deſſen Kreuz, den kurzen Schwanz, die ſchnell ausgreifenden weißen Füße vor ſich.

In dem Augenblicke, als Wronsky dachte, daß es wohl an der Zeit ſei, Machotin zu überholen, fing Fru-Fru, als ob ſie ihres Herren Gedanken errathen hatte, ganz von ſelbſt an, ſich Gladiator zu nähern und zwar von der vortheilhaften Seite des Seiles. Aber Machotin gab das Seil nicht frei. Wronsky überlegte, ob man nicht vielleicht auf dem größeren Bogen von außen vorbeikommen könnte, als Fru-Fru dieſes ſchon von ſelbſt that und aufzurücken begann. Ihre ſich vom Schweiß ſchon dunkler färbende Schulter befand ſich bereits neben dem Kreuz Gladiators. Dann liefen ſie eine Zeitlang ganz neben einander. Aber jetzt kamen ſie an ein Hinderniß und um dieſes nicht in dem großen Bogen zu nehmen, fing Wronsky an, mit dem Zügel zu arbeiten, und ſchnell überholte er Machotin auf dem ſchiefen Berge. Wronsky ſah ſein mit Schmutz beſpritztes Geſicht, es ſchien ihm ſogar zu-

zulächeln. Wronsky war jetzt Machotin voraus, aber er fühlte ihn dicht hinter sich und hörte fortwährend den gleichmäßigen Hufschlag, das kurze, kräftige Schnauben aus den Nüstern des Gladiator.

Die beiden nächsten Hindernisse, ein Graben und eine Barrière wurden leicht genommen, aber Wronsky hörte jetzt den Hufschlag und das Schnauben hinter sich ihm nähern. Er schickte Fru-Fru und fühlte freudig, wie ihr Gang sich beschleunigte und der Hufschlag Gladiators wieder der vorige war.

Wronsky führte jetzt das Rennen, was Kord ihm gerathen hatte und was er selbst beabsichtigt hatte. Jetzt war er sich seines Erfolges sicher. Seine Aufregung, seine Freude, seine Zärtlichkeit für Fru-Fru wurde immer größer. Er hätte sich gern einmal umgesehen, aber das durfte er nicht, und so bemühte er sich, sich mehr und mehr zu beruhigen und sein Pferd nicht stärker anzutreiben, um ihm den Vorrath an Kraft zu belassen, über den, wie er bemerkte, Gladiator noch verfügte. Es blieb jetzt nur noch ein, aber das schwierigste Hinderniß. Nahm er's, so war er der Sieger. Er näherte sich der irischen Barrikade. Er und Fru-Fru bemerkten sie in demselben Augenblick und momentan überkam sie Beide derselbe Zweifel. Er bemerkte die Unentschlossenheit seines Pferdes an dessen Ohren und hob die Gerte, sah aber auch sogleich, daß sein Zweifel unbegründet war. Fru-Fru nahm sich zusammen und genau so, wie er es dachte und wünschte, erhob sie sich, sprang ab und die Kraft ihrer Energie trug sie weit über den hinterliegenden Graben hinaus und in gleichem Schritt, mit demselben Fuß, ohne alle Anstrengung fuhr sie zu rennen fort.

„Bravo, Wronsky!" hörte er aus einem Menschenhaufen; er wußte, es waren das Leute und Kameraden seines Regiment, und er glaubte die Stimme Jawschin's zu erkennen, aber er sah ihn nicht. Er horchte zurück, was hinter ihm geschah. „Uebersprungen!" dachte er, als er wieder Gladiators Hufschläge hinter sich hörte.

Es blieb jetzt nur noch ein nasser Graben von zwei Meter Breite übrig. Wronsky sah ihn garnicht einmal an;

Digitized by Google

jedoch in dem Wunsche, einen möglichst großen Vorsprung zu gewinnen, fing er an mit den Zügeln im Kreise zu arbeiten und sie nach dem Tacte zu heben und wieder auf den Hals des Pferdes zu senken. Er merkte, Fru-Fru brauchte ihre letzten Kräfte. Hals und Schultern waren weiß, aber auch auf den Mähnen, am Kopf und an den spitzen Ohren hing der Schweiß in Tropfen und sie athmete kurz und scharf. Aber er wußte auch, daß ihr Vorrath an Kraft für die noch fehlenden sechshundert Meter ausreichen würde. Nur daran, um wie viel näher er sich der Erde befand und an einer besonderen Weichheit der Bewegung erkannte Wronsky, um wieviel sich die Geschwindigkeit seines Pferdes vergrößert hatte. Den Graben übersprang es ohne Weiteres. Es schoß wie ein Vogel darüber hin, doch in demselben Augenblick, zu seinem Entsetzen, bemerkte Wronsky, daß er selbst der Bewegung seines Pferdes nicht nachgekommen war, sondern unbegreiflicher Weise sich mit einer unverzeihlich schlechten Bewegung auf den Sattel hatte fallen lassen. Damit wurde die Situation plötzlich eine ganz andere; Wronsky sah, etwas Unerhörtes war geschehen; er war sich nicht klar darüber, was?, als plötzlich nahe an ihm vorüber die Füße des Gladiator blitzten und Machotin in schnellstem Galopp vorübersauste. Wronsky berührte mit einem Fuß die Erde und auf diesen Fuß senkte sich das Gewicht seines Pferdes. Kaum noch, daß er seinen Fuß frei gemacht, als auch schon Fru-Fru schwer röchelnd auf die Seite fiel und mit ihrem feinen, schweißbedeckten Halse vergebliche Anstrengungen machte, sich wieder zu erheben. Sie zitterte zu seinen Füßen auf der Erde wie ein angeschossener Vogel. Die falsche Bewegung Wronsky's hatte ihr den Rücken gebrochen. Das erfuhr er erst viel später. Jetzt sah er nur das Eine, daß Machotin sich schnell entfernte und daß er allein schwankend auf der schmutzigen Erde stand und daß Fru-Fru schwer röchelnd vor ihm lag, den Kopf ihm zuwendete und ihn mit ihren schönen Augen anstarrte. Noch immer nicht begreifend, was geschehen war, riß er das Pferd an dem Zügel. Es schlug um sich wie ein Fisch, zog die Vorderbeine hervor, doch, nicht im Stande sich hinten zu erheben, schlug es wieder um sich und

Digitized by Google

fiel abermals auf die Seite. Mit leidenschaftlich entstelltem Gesichte, bleich und mit zitternden Lippen, schlug ihm Wronsky mit den Sporen unter den Bauch und begann wieder mit dem Zügel zu zerren — Aber Fru-Fru bewegte sich nicht, sie setzte das Maul auf die Erde und sah ihren Herren mit den reizenden, sprechenden Augen an.

„A—h!“ brüllte Wronsky auf, sich mit den Händen nach dem Kopfe greifend; „Was habe ich gethan! Das Rennen ist verloren! Und das durch eig'ne Schuld, beschämend, unverzeihlich! Und dies arme, liebe, zu Grunde gerichtete Pferd: Ach! was habe ich gethan!“

Volk, der Arzt mit einem Gehülfen, die Officiere seines Regimentes kamen mit Fragen herbeigelaufen. Zu seinem Unglück fühlte er sich selbst unverletzt. Aber das Pferd hatte den Rücken gebrochen und mußte todtgeschossen werden.

Wronsky konnte auf die an ihn gerichteten Fragen nicht antworten. Er konnte mit Keinem sprechen. Er wandte sich ab und ohne die ihm entfallene Mütze aufzuheben ging er von der Rennbahn, ohne zu wissen wohin. Er fühlte sich tief unglücklich. Zum ersten Mal in seinem Leben empfand er als das schwerste Unglück ein nicht wieder gut zu machendes Unglück, daran er selbst und allein die Schuld trug.

Jawschin holte ihn mit seiner Mütze ein und begleitete ihn nach Hause. Nach einer halben Stunde kam Wronsky wieder zu sich. Aber die Erinnerung an dieses Rennen blieb in seiner Seele als die schwerste und quälendste seines ganzen Lebens. —

XXIII.

Aeußerlich waren die Beziehungen Karenins zu seiner Frau dieselben geblieben. Es war nur der Unterschied, daß er noch mehr beschäftigt erschien als früher. Wie in allen früheren Jahren, so fuhr er auch in diesem in ein ausländisches Bad, um seine Gesundheit wieder herzustellen und kehrte wie gewöhnlich im Juli nach Hause zurück, um sofort mit verdoppelter Energie wieder an die Arbeit zu gehen. Seine Frau dagegen siedelte wie gewöhnlich in ihr Landhaus über, während er in Petersburg blieb.

Digitized by Google

Seit ihrem Gespräch nach der Soirée bei der Fürstin Twersky hatte er mit Anna nie wieder über seinen Verdacht und seine Eifersucht gesprochen und seine eigenthümliche Art so zu sprechen, als ob er einen Anderen vorstellte paßte ausgezeichnet für sein jetziges Verhältniß zu seiner Frau. Er war gegen sie zwar etwas kühler geworden, doch nicht mehr, als ob er ihr nur einen kleinen Groll nachtrüge wegen des Mangels an Vertrauen ihrerseits bei Gelegenheit ihrer damaligen nächtlichen Unterhaltung; sein Gedanke war etwa: „Du wolltest Dich mir gegenüber nicht aussprechen, — um so schlimmer für Dich; jetzt möchtest Du mich bitten, aber jetzt werde ich mich nicht aussprechen!“ So dachte er wie Einer, der sich vergeblich bemüht hatte, ein ausbrechendes Feuer zu ersticken doch endlich erbost über seine vergebliche Mühe ausruft: „Nun gut, wenn du dich nicht löschen lassen willst, so brenne dafür!“

Er, dieser kluge und in allen dienstlichen Angelegenheiten so feinfühlige Mann sah nicht die Thorheit eines solchen Verhältnisses zu seiner Frau. Er sah sie nicht, weil es ihm schrecklich war, es so zu sehen, wie es in Wirklichkeit war; er verschloß und versiegelte gewissermaßen die Kammer seines Herzens, in welcher die Gefühle für seine Familie, das heißt für seine Frau und seinen Sohn, wohnten. Er, früher ein so gewissenhafter Vater, erkaltete in diesem Winter besonders gegen seinen Sohn und wie mit seiner Frau sprach er auch mit ihm in ironischem Tone.

Alexei Alexandrowitsch war davon überzeugt und behauptete es, daß er noch in keinem Jahre so mit Geschäften überhäuft gewesen sei als in dem gegenwärtigen, aber er gestand es sich selbst nicht ein, daß er sich diese Geschäfte selbst ausdachte, weil er darin das beste Mittel sah, um jene Kammer, darin die Gefühle für Frau und Kind lagen, und die immer stärker wurden, je länger er sie dort verwahrte, nicht aufzuschließen. In seinem Gesichte lag stets ein strenger und stolzer Ausdruck, sobald sich Jemand nach dem Befinden seiner Frau erkundigte.

Das Alexei Alexandrowitsch gehörige Landhaus lag in Pargalewo, und für gewöhnlich pflegte auch die Gräfin

Digitized by Google

Lydie Iwanowna dort in nachbarlichem und intimem Verkehr mit Anna zu leben. In dieſem Jahre jedoch zog ſie es vor, dort nicht zu wohnen, war nicht ein einziges Mal bei Anna zu Beſuch, ſondern machte ſogar Alexei Alexandrowitſch auf den Verkehr Anna's mit der Fürſtin Betſy und Wronsky als auf etwas Unſchickliches aufmerkſam. Doch Karenin wies ſie ſtrenge zurück und ſagte, ſeine Frau ſei über allen Verdacht erhaben, und ſeitdem vermied er die Gräfin. Er wollte nicht bemerken, daß viele aus der Geſellſchaft Anna von der Seite anſahen, und er wollte es nicht begreifen, ſwarum Anna ſo lebhaft wünſchte, von Pargalewo nach Zarskoë überzuſiedeln wo Betſy wohnte nnd in deſſen Nähe Wronsky's Regiment ein Lager bezogen hatte. Er erlaubte ſich nie, darüber nachzudenken, aber im Grunde ſeines Herzens war er, obſchon ohne beſondere Beweiſe und Verdachtsgründe, dennoch feſt davon überzeugt, daß er ein betrogener Ehemann war, und fühlte ſich tief unglücklich.

Wie oft in den verfloſſenen glücklichen Jahren ſeines Ehelebens hatte er ſich beim Anblick anderer untreuer Frauen und betrogener Ehemänner geſagt: „Wie kann man ſo etwas nur zulaſſen? Wie kann man einen ſo unerträglichen Zuſtand nicht löſen? Doch jetzt, wo das Unglück auf ſein eigenes Haupt gefallen war, dachte er nicht nur nicht daran, wie ein ſolches Verhältniß zu löſen ſei, ſondern er wollte auch nichts davon wiſſen, weil es zu ſchrecklich, zu unerträglich war. —

Nach ſeiner Rückkehr vom Auslande war Karenin nur zwei Mal in ſeinem Landhauſe geweſen; das erſte Mal zum Mittageſſen, das andre Mal mit einigen Gäſten, doch blieb er keine Nacht dort, wie er in früheren Jahren ſonſt zu thun pflegte.

Am Tage der Rennen war er durch ſeine Geſchäfte ausnehmend ſtark in Anſpruch genommen; aber er hatte ſchon am Morgen über den ganzen Tag disponirt und ſich dahin entſchieden, nach einem frühzeitig eingenommenen Mittageſſen zu ſeiner Frau zu fahren und dann zum Rennen, dem der ganze Hof beiwohnen wollte und bei dem er in Folge deſſen auch nicht fehlen durfte. Bei ſeiner Frau wollte er nur deshalb vorfahren, um anſtandshalber wöchentlich wenigſtens

Digitized by Google

nur einmal bei ihr gewesen zu sein. Auch hatte er ihr an diesem Tage, als dem fünfzehnten des Monats, das Wirthschaftsgeld einzuhändigen.

XXIV.

Anna stand vor dem Spiegel und beschäftigte sich mit Hülfe Annuschka's die letzte Schleife auf ihrem Kleide zu festigen, als sie auf dem Kies vor dem Hause das Geräusch eines vorfahrenden Wagens hörte.

„Für Betsy ist das noch zu früh," dachte sie und sah aus dem Fenster. Da erblickte sie das Coupé und darin den schwarzen Hut und die bekannten Ohren ihres Mannes.

„Wie zu unrechter Zeit! Was soll daraus werden, wenn er hier übernachten wird?" dachte sie und es erschien ihr so schrecklich und beängstigend Alles, was daraus entstehen könnte, daß sie, ohne sich einen Augenblick zu besinnen, ihm mit freudig glänzendem Gesichte entgegenlief und, in sich den Geist der Lüge fühlend, sich diesem ganz gefangen gab und, ohne zu wissen, was sie sprach, sagte:

„Oh, wie nett! Hoffentlich bleibst Du doch zur Nacht!" war das erste Wort, welches ihr der Geist der Lüge eingab: „Jetzt fahren wir zusammen nach dem Rennen — Schade, daß ich mich schon mit Betsy verabredet habe! Sie holt mich nämlich ab . . ."

Bei diesem Namen runzelte sich Karenins Stirn. „Oh, ich will die Unzertrennlichen nicht trennen," sagte er mit seinem gewohnten spaßenden Ton: „Ich gehe mit Michael Alexandrowitsch. Der Arzt hat mir das Gehen verordnet. So werde ich gehen und unterwegs denken, ich befände mich noch im Badeorte."

„Es hat noch gar keine Eile," sagte Anna; „Wünschen Sie Thee?" Sie klingelte. Ein Mädchen erschien.

„Bringen Sie Thee und sagen Sie Serëscha, Alexander Alexandrowitsch sei hier. — Wie steht's mit Deiner Gesundheit?" Und sie setzte sich neben ihren Mann. „Du siehst nicht gut aus."

„Ja," sagte er, „heute war auch der Arzt bei mir und

Digitized by Google

hat mir viel Zeit gekoſtet. Es ſchien mir ſo, als ob ihn irgend einer meiner guten Freunde zu mir geſchickt hatte. Meine Geſundheit iſt ja ſo koſtbar. . . .“

„Nun? Was hat er geſagt?“ Und ſie fragte ihn aus über ſein Befinden und über ſeine Beſchäftigung und ermahnte ihn, ſich zu ſchonen und hierher, zu ihr überzuſiedeln. Das Alles ſprach ſie ſehr einfach, ſchnell und mit einem eigenthümlichen Glanze der Augen. Aber er legte gar keinen Werth auf die Art und Weiſe ihres Sprechens; er hörte ihre Worte und gab ihnen den Sinn, den ſie wirklich hatten. Er antwortete einfach und ſcherzend. In dieſem ganzen Geſpräche war nichts von Bedeutung, doch niemals in ſpäterer Zeit konnte ſich Anna dieſer kurzen Scene ohne ein quälendes Schamgefühl erinnern.

Seréſcha mit ſeiner Gouvernante trat herein. Hätte Karenin beobachten wollen, würde ihm der ſchüchterne Blick aufgefallen ſein, den ſein Sohn zuerſt auf ihn und dann auf ſeine Mutter richtete. Aber er wollte nichts ſehen und ſo ſah er nichts.

„Ah, junger Mann! Er iſt gewachſen! Wirklich, er wird ſchon groß. Guten Tag, junger Mann.“

Seréſcha, der ſchon immer ſeinem Vater gegenüber etwas blöde war, wurde es faſt noch mehr, als er ſich junger Mann angeredet hörte und in ſeinem Kopfe noch nicht die Löſung des Räthſels gefunden hatte, ob Wronsky ein Freund oder Feind ſeines Vaters ſei. Wie Schutz ſuchend wandte er ſich zu ſeiner Mutter. Nur bei ihr fühlte er ſich wohl. Während Alexei Alexandrowitſch ſich mit der Gouvernante unterhielt, lag ſeine Hand auf der Schulter des Sohnes; dieſem war das ſo quälend und peinlich, daß Anna merkte, er würde gleich zu weinen anfangen.

Anna, welche beim Eintritt ihres Sohnes erröthet war, nahm jetzt als ſie bemerkte, wie ungemüthlich ihm zu Sinne war, die Hand Karenins von ſeiner Schulter, küßte ihn, führte ihn auf den Balkon hinaus und kam dann ſogleich zurück.

„Es iſt doch ſchon an der Zeit,“ ſagte ſie, nach der Uhr ſehend; „weshalb kommt Betſy nicht?“

Digitized by Google

„Ja," sagte Alexei Alexandrowitsch und knackte mit den zusammengelegten Fingern; „Ich bin auch gekommen, um Dir Geld zu bringen. Nachtigallen füttert man nicht mit Erzählungen. Du wirst es doch schon brauchen."

„Nein, ich brauche noch nicht . . . oder doch . . .", sagte sie und erröthete bis an die Haarwurzeln. „Du kommst ja doch noch nach den Rennen wieder hierher."

„Das freilich," erwiderte er: „Da ist auch schon die Zierde von Pargalowo, die Fürstin Twerskaja", setzte er hinzu, indem er durch das Fenster einen eleganten, einspännigen, englischen Korbwagen vorfahren sah. „Ei, wie elegant! Reizend! Nun, so wollen auch wir aufbrechen."

Die Fürstin stieg nicht aus. Nur ihr Bedienter in Schuhen, Kragenmantel und schwarzem Hut stieg ab und blieb am Schlage stehen.

„Ich gehe jetzt; adieu!" sagte Anna und küßte ihren Sohn; dann näherte sie sich Alexei Alexandrowitsch und reichte ihm die Hand: „Es war sehr freundlich von Dir, daß Du gekommen bist."

Er küßte ihre Hand.

„Also auf Wiedersehn. Du kommst zum Thee; das ist schön," sagte sie und trat fröhlich und vergnügt hinaus. Aber hinter der Thür fühlte sie die Stelle auf ihrer Hand, die seine Lippen berührt hatten, und sie zuckte förmlich vor Abscheu zusammen.

XXV.

Als Karenin auf dem Rennplatze eintraf, saß Anna bereits neben Betsy auf der Tribüne, wo sich die vornehmste Gesellschaft zusammengefunden hatte. Sie bemerkte ihren Mann schon in der Ferne. Zwei Männer: ihr Gatte und ihr Liebhaber waren jetzt die beiden Brennpunkte ihres Lebens und die Nähe eines jeden derselben fühlte sie ohne Hülfe ihrer äußeren Sinne. Sie sah, wie er sich der Tribüne näherte, bald einen unterthänigen Gruß herablassend erwidernd, bald freundschaftlich und zerstreut die ihm Gleichgestellten begrüßend, bald sich bemühend, den Blick der Gewaltigen dieser

Digitized by Google

Erde zu erhaschen und dann seinen großen runden Hut, der die Spitzen seiner Ohren niederdrückte, tief abnehmend. Sie kannte diese seine ganze Weise und Alles an ihm war ihr zuwider.

„Nur Ehrgeiz, der Wunsch nach Erfolg allein füllt seine Seele," dachte sie; „alle die hohen Gedanken über Aufklärung und Religion sind für ihn nur da als Mittel zum Ziele, zum Erfolge."

Er blickte nach dem Balkon der Damen; aber in dem Meere von Musselin, Bändern, Federn, Sonnenschirmen und Blumen fand er seine Frau nicht. Sie begriff, daß er sie suchte, aber sie that absichtlich, als bemerke sie ihn nicht.

„Alexei Alexandrowitsch!" rief die Fürstin Betsy: „Suchen Sie Ihre Frau? Hier ist sie!"

Er lächelte kühl hinauf mit seinem kalten Lächeln.

„Dort ist soviel Glanz, daß Einem die Augen übergehen," erwiderte er. Er lächelte seiner Frau zu, begrüßte die Fürstin und die übrigen Bekannten, scherzend mit den Damen, mit den Herren einige Worte wechselnd. Unten, vor der Tribüne, stand ein General-Adjutant, der wegen seines Geistes und seiner Bildung sehr bekannt war. Alexei Alexandrowitsch begann mit ihm eine Unterhaltung. Es war gerade Pause zwischen den Rennen und so störte nichts das Gespräch. Der General war ein principieller Gegner der Rennen, Karenin widersprach ihm jene vertheidigend. Anna hörte seine dünne, monotone Stimme; jedes Wort schien ihr falsch und that ihrem Ohre weh.

Als das dritte Rennen begann, blickte sie nach Vorne und sah unverwandt nach Wronsky, der sich gerade auf's Pferd setzte und zugleich hörte sie die widerwärtige Stimme ihres Gatten, die nicht aufhören wollte. Furcht um Wronsky quälte sie, doch noch mehr jene dünne Stimme.

„Ich bin eine schlechte, eine verlorene Frau," dachte sie; „aber ich liebe nicht das Lügen und an ihm ist Alles Lüge! Er weiß und sieht Alles: was für ein Gefühl hat er denn, daß er jetzt da so ruhig sprechen kann? Er möge mich oder Wronsky tödten, ich würde ihn achten. Aber nein, er kennt nichts als nur Anstand und Verstellung."

Digitized by Google

Sie begriff nicht, daß die heutige ungewöhnliche Redſeligkeit ihres Mannes, die ſie ſo reizte, ihren Grund nur in ſeiner inneren Aufregung und Unruhe hatte. Eine geiſtige Bewegung war für ihn nöthig, um die Gedanken an ſeine Frau, die nothwendiger Weiſe durch ihre und Wronsky's Gegenwart und durch die häufige Erwähnung ihrer Namen immer neu angeregt wurden, zu erſticken.

„Die Gefahr," ſagte er, „iſt für das militäriſche Cavallerierennen eine nothwendige Vorausſetzung. Wenn England in ſeiner Kriegsgeſchichte auf glänzende cavalleriſtiſche Leiſtungen hinweiſen kann, ſo kann es das, Dank ſeinem hiſtoriſch nachweislichem Eifer, die Kraft von Menſchen und Thieren durch den Sport auszubilden. Der Sport hat nach meiner Anſicht eine nicht zu unterſchätzende Bedeutung; man ſieht aber gewöhnlich nur die Oberfläche . . ."

„Iſt das denn auch Oberfläche?" rief die Fürſtin Twersky; „Man ſagt, ein Officier habe ſich zwei Rippen gebrochen."

Alexei Alexandrowitſch zeigte ein Lächeln, das nur ſeine Lippen öffnete, aber nichts weiter ausdrückte.

„Zugegeben, Fürſtin," ſagte er, „die Rippen ſind nichts Oberflächliches, ſondern etwas Innerliches. Aber darauf kommt es nicht an," fuhr er wieder zum General gewendet hinzu und ſetzte das Geſpräch fort: „Sie dürfen nicht vergeſſen, daß hier Officiere reiten, welche ſich dieſe Thätigkeit als ihren Beruf gewählt haben und Sie werden mir zugeſtehen, daß jeder Beruf ſeine Schattenſeite hat. Dies gehört zu den Pflichten eines Officiers. Der widerwärtige Sport des Boxens oder der ſpaniſchen Stierkämpfe, ja, dieſe ſind ein Zeichen von Barbarei. Jedoch ein ſpecialiſirter Sport iſt immer ein Zeichen einer höheren Cultur. . . ."

„Nein, das nächſte Mal fahre ich nicht wieder her. Es regt mich zu ſehr auf. Nicht wahr, Anna?" ſagte oben die Fürſtin Betſy.

„Es regt auf, aber man kann ſich doch nicht losreißen," erwiderte eine andere Dame: „Wäre ich eine Römerin geweſen, würde ich keinen Circus verſäumt haben."

Anna ſagte nichts. Ohne das Opernglas abzuſetzen, ſah ſie nur nach einer Stelle.

Digitized by Google

In diesem Augenblick ging eine hohe Militärperson an der Tribüne vorüber. Seine Unterhaltung abbrechend, erhob sich Alexei Alexandrowitsch ehrerbietig und verneigte sich tief.

„Sie rennen nicht mit?“ scherzte die hohe Militärperson.

„Mein Rennen ist schwerer,“ antwortete Karenin ehrerbietig. Obgleich diese Antwort nicht viel sagte, machte die hohe Militärperson ein Gesicht, als ob sie ein sehr kluges Wort von einem sehr klugen Manne gehört und sehr wohl die pointe de la sauce begriffen hätte. —

„Fürstin, auf wen wetten Sie?“ hörte man von Unten die Stimme Stipan Arkadiewitsch's.

„Anna und ich, wir wetten auf den Fürsten Kusowlew,“ antwortete die Fürstin Betsy.

„Ich auf Wronsky!“

„Ein Paar Handschuhe!“

„Es geht los!“

„Nicht wahr? Wie malerisch!“

Alexei Alexandrowitsch hatte so lange geschwiegen, als man um ihn sprach. Jetzt fing er wieder an:

„Ich gebe zu, die Spiele erwachsener Männer . . .“

In diesem Augenblick ging das Rennen ab und jedes Gespräch hörte auf. Alle standen auf und sahen nach dem Flusse. Das Rennen interessirte Karenin nicht und er sah deshalb mit seinen müden Augen zerstreut auf das Publicum. Zuletzt blieb sein Blick auf Anna haften.

Ihr Gesicht war bleich und ernst. Sie sah offenbar nichts als ihn. Ihre Hand hielt krampfhaft den Fächer und sie wagte kaum zu athmen. Er sah sie eine Zeitlang an, dann wandte er sich schnell ab und musterte die anderen Gesichter.

„Ja, diese Dame und die anderen sind ebenso aufgeregt; das ist sehr natürlich,“ sprach Alexei Alexandrowitsch bei sich selber. Er wollte sie nicht weiter beobachten, doch unwillkürlich wendete sich sein Blick ihr wieder zu. Und mit Entsetzen, gegen seinen Willen las er auf ihrem Gesichte das, was er nicht wissen wollte.

Kusowlew's Sturz im Flusse machte auf Alle einen tiefen Eindruck, doch auf Anna's bleichem, frohlockenden Gesichte

Digitized by Google

ſah er deutlich, daß der, den ſie im Auge hatte, nicht gefallen war. Als dann Machotin und Wronsky die Barrière überſprungen hatten und ein ihnen nachfolgender Officier ſo unglücklich auf den Kopf fiel, daß er ſofort todt war, ging ein Schrei des Entſetzens durch das Publicum; aber Anna, das ſah Karenin, hatte es garnicht bemerkt und begriff nichts von dem, was man um ſie her beſprach. Er beobachtete ſie jetzt immer häufiger und immer länger. Obwohl ſich Anna ſo ausſchließlich der Beobachtung des reitenden Wronsky widmete, fühlte ſie doch den ſeitwärts auf ſie gerichteten Blick aus den kalten Augen ihres Gatten. Sie wendete ſich auf einen Augenblick um, ſah ihn fragend an, runzelte leicht die Stirn und wandte ſich dann wieder ab.

„Ach, mir iſt das ganz einerlei!“ So etwa ſprach ihre Miene und von da ab ſah ſie ihn nicht mehr an.

Es war ein unglückliches Rennen. Von ſiebzehn Officieren waren acht geſtürzt oder ſonſt verunglückt. Gegen Ende des Rennens waren Alle in großer Aufregung, die ſich noch dadurch vergrößerte, daß der Kaiſer unzufrieden war. —

XXVI.

Alle ſprachen laut ihre Mißbilligung aus, durch den Mund Aller ging die von irgend Jemandem zuerſt ausgeſprochene Redensart: „Für einen Circus fehlten hier nur noch die Löwen,“ und Alle fühlten ein ſolches Entſetzen, daß als Wronsky ſtürzte und Anna laut aufſchrie, Niemand darin etwas Beſonderes ſah. Aber gleich darauf ging auf Anna's Geſicht eine durchaus unſchickliche Aenderung vor ſich. Sie verlor gänzlich die Faſſung und ſchlug um ſich, wie ein gefangener Vogel, bald erhob ſie ſich, wie um irgend wohin zu gehen, bald wandte ſie ſich Betſy zu:

„Fahren wir! Fahren wir!“ ſagte ſie.

Aber Betſy hörte nicht. Sie ſprach gerade mit dem Generaladjutanten.

Alexei Alexandrowitſch trat jetzt vor Anna hin und bot ihr höflich ſeinen Arm an.

„Kommen Sie, wenn Sie es wünſchen,“ ſagte er

Digitized by Google

französisch zu ihr. Aber sie lauschte nach dem, was der General sprach und bemerkte ihren Mann garnicht.

„Man sagt, er soll sich das Bein gebrochen haben," sagte der General. „Es ist ganz abscheulich."

Ohne ihrem Mann eine Antwort zu geben, erhob Anna das Opernglas und sah nach der Stelle, wo Wronsky gestürzt war, es war aber zu entfernt und es hatten sich dort so viele Menschen versammelt, daß man nichts unterscheiden konnte. Sie senkte das Glas und wollte gehen. In diesem Augenblick kam ein Officier herangesprengt und meldete dem Kaiser etwas. Vorn übergebeugt, lauschte Anna horchend.

„Stiwa! Stiwa!" rief sie ihrem Bruder zu.

Aber dieser hörte nicht. Jetzt wollte sie selbst nach Unten eilen.

„Wenn Sie gehen wollen, biete ich Ihnen nochmals meinen Arm an," sagte Alexei Alexandrowitsch.

Sie neigte sich mit Abscheu von ihm ab und, ohne ihn anzusehen antwortete sie:

„Nein, nein! Lassen Sie mich — Ich bleibe!"

Sie bemerkte jetzt, daß von der Unglücksstelle ein Officier durch die Menge nach der Tribüne eilte. Betsy winkte ihm mit dem Tuche. Der Officier überbrachte die Nachricht, Wronsky sei unverletzt geblieben, aber das Pferd habe sich den Rücken gebrochen.

Als Anna das hörte, setzte sie sich schnell nieder und bedeckte ihr Gesicht mit dem Fächer. Alexei Alexandrowitsch sah, daß sie weinte. Aber nicht nur die Thränen, nein, nicht einmal ein Schluchzen, das ihre Brust erhob, konnte sie unterdrücken. Er stellte sich deshalb vor sie hin, um ihr Zeit zu geben, sich zu fassen.

„Zum dritten Mal biete ich Ihnen meinen Arm an," sagte er nach einer Weile, sich zu ihr umwendend. Anna sah ihn an und wußte nicht, was sie erwidern sollte. Aber die Fürstin Betsy kam ihr zu Hülfe.

„Nein, Alexei Alexandrowitsch, ich bin mit Anna hergefahren und habe ihr versprochen, sie auch zurückzubringen," mischte sie sich ein.

„Verzeihen Sie, Fürstin," antwortete er mit einem

Digitized by Google

höflichen Lächeln und sah sie dabei fest an: „Ich sehe, Anna ist nicht ganz wohl und ich wünsche deshalb, daß sie mit mir fährt.“

Anna sah sich erschreckt um, stand ergeben auf und legte ihre Hand in den Arm ihres Gatten.

„Ich werde zu ihm schicken und mich nach Allem genau erkundigen und Dich Alles wissen lassen,“ flüsterte Betsy ihr zu.

Beim Hinausgehen redete Alexei Alexandrowitsch wie gewöhnlich mit allen ihm Begegnenden und auch Anna mußte wie gewöhnlich Rede und Antwort stehen; sie aber war wie eine Andere und schritt an dem Arm ihres Mannes wie im Traum dahin.

Sie setzten sich schweigend in's Coupé und fuhren schweigend durch die Menge. Trotz Allem, was er gesehen, erlaubte sich Alexei Alexandrowitsch doch nicht, den augenblicklichen Gemüthszustand seiner Frau in Erwägung zu ziehen. Für ihn war nur ihr äußeres Verhalten vorhanden. Er hatte gesehen, daß sie sich unschicklich betragen hatte und hielt es für seine Pflicht, sie darauf aufmerksam zu machen. Es ward ihm aber sehr schwer, ihr nur das und nicht mehr zu sagen. Er öffnete den Mund und sprach unwillkürlich etwas ganz anderes:

„Wie sonderbar, daß wir Alle doch an solchen barbarischen Schauspielen Gefallen finden. Ich verachte . . .“

„Was? Ich verstehe Dich nicht,“ erwiderte Anna verächtlich.

Er fühlte sich beleidigt und fing jetzt sofort von dem an zu sprechen, was er wollte.

„Ich muß Ihnen sagen,“ fing er französisch an, daß Sie sich heute wenig schicklich betragen haben.“

„Wodurch habe ich mich denn unschicklich betragen?“ fragte sie laut und sah ihm gerade in die Augen, doch nicht mehr mit ihrer früheren ironischen Munterkeit, sondern mit einer kühnen und entschlossenen Miene, welche die Angst verbergen sollte, die sie empfand.

„Vergessen Sie nicht,“ sagte er und deutete auf das

Digitized by Google

geöffnete Fenster hinter dem Kutscher. Er stand auf und zog das Fenster empor.

„Was für eine Unschicklichkeit haben Sie denn gefunden?“ wiederholte sie.

„Den Ausbruch von Verzweiflung, welchen Sie bei dem Sturz eines der Reiter nicht zu verbergen verstanden.“

Er wartete auf eine Antwort, einen Widerstand. Aber sie schwieg uud starrte vor sich hin.

„Ich habe Sie schon einmal gebeten, sich so in der Welt zu halten, daß die bösen Zungen Ihnen nichts anhaben können. Es gab eine Zeit, wo ich von seelischen Empfindungen sprach; davon spreche ich jetzt nicht. Ich spreche jetzt nur von rein äußerlichen Dingen. Sie haben sich unpaßend aufgeführt, und ich wünsche, daß sich das nicht wiederholt.“

Sie hörte kaum die Hälfte seiner Worte, sie fürchtete sich vor ihm und dachte dabei, ob Wronsky wohl unverletzt geblieben sei oder nicht. Sie lächelte nur spöttisch, als er geendigt hatte und antwortete nichts. Er sah dies Lächeln und eine sonderbare Verwirrung kam über ihn; die Furcht, die sie empfand, theilte sich ihm gewissermaßen mit.

„Sie lächelt über meinen Verdacht,“ dachte er. „Sie wird mir gleich dasselbe sagen, wie neulich, daß kein Grund zum Argwohn sei, und daß ich mich lächerlich mache.“ — Obgleich ihre ganze Schuld ihm klar vor Augen lag, wünschte er doch jetzt nichts so sehr, als daß sie sich über ihn lustig machen möge und er war bereit, ihr Alles zu glauben, um nicht das glauben zu müssen, davon er wußte, daß es wahr sei. Aber der Ausdruck ihres Gesichtes, erschreckt und finster, ließ jetzt nicht einmal mehr an eine Lüge glauben.

„Vielleicht irre ich mich,“ sagte er. „In solchem Falle bitte ich mich zu entschuldigen.“

„Nein, Sie irren sich nicht,“ sagte sie langsam und sah verzweifelnd in sein kaltes Gesicht. „Sie irren sich nicht. Ich war in Verzweiflung und konnte es nicht anders sein. Ich höre Sie sprechen und denke an ihn. Ich liebe ihn, ich bin seine Geliebte! Ich kann mich nicht länger verstellen. Ich verabscheue, ich hasse Sie . . . Thun Sie mit mir, was Sie wollen . . .!“

Digitized by Google

Und sie lehnte sich in die Wagenecke zurück und, ihr Gesicht mit den Händen bedeckend, brach sie in Schluchzen aus.

Alexei Alexandrowitsch bewegte sich nicht, nicht einmal der Blick seines starren Auges nahm eine andere Richtung. Ueber sein ganzes Gesicht hatte sich plötzlich die feierliche Ruhe eines Todten gebreitet, und dieser Ausdruck veränderte sich nicht während der ganzen noch übrigen Dauer ihrer gemeinschaftlichen Fahrt.

Als sie sich dem Landhause näherten, wandte er, noch immer mit demselben Ausdruck, ihr seinen Kopf zu:

„Aber ich fordere von Ihnen die Erfüllung des äußeren Anstandes so lange bis . . .“ Seine Stimme zitterte, — ich die Maßregeln zur Wahrung meiner Ehre getroffen haben werde. Diese werde ich Ihnen mittheilen.“ —

Er stieg aus und war ihr behülflich. In Gegenwart der Dienstboten drückte er ihr dann schweigend die Hand, und setzte sich wieder in das Coupé zurück und fuhr nach Petersburg. —

Bald nach seiner Abreise kam ein Bedienter von der Fürstin Betsy, der Anna ein Billet brachte.

„Ich habe zu Alexei geschickt und mich nach seiner Gesundheit erkundigt. Er schreibt, er sei gesund und unverletzt, aber in Verzweiflung.“

„Also er kommt,“ dachte Anna. „Wie gut, daß ich Alles eingestanden habe.“ — Sie sah nach der Uhr. Es blieben noch drei Stunden. „Nun, Gott sei Dank, daß Alles mit ihm zu Ende ist!“

Druck von A. Haack, Berlin NW., Dorotheenstr. 55.

Digitized by Google

Digitized by Google

Anna Karenina.

II.

Digitized by Google

Anna Karenina.

Roman in 6 Büchern

von

Graf L. N. Tolstoi.

Aus dem Ruſſiſchen überſetzt von Paul Wilh. Graff.

Zweiter Band.

Berlin
Verlag von Richard Wilhelmi.
1885.

Dritter Theil.

I.

In dem kleinen deutschen Badeorte, in welchem sich „Fürst Tscherbatzky nebst Gemahlin und Tochter“ niedergelassen hatten, krystallisirte sich sofort nach Maßgabe ihrer Wohnung, ihres Namens und ihrer daselbst vorgefundenen Bekannten ein bestimmter Lebenskreis.

In demselben Badeorte hielt sich in diesem Jahre auch eine echte deutsche Princessin auf, in Folge dessen sich die Krystallisation der Gesellschaft noch energischer vollzog. Die Fürstin Tscherbatzky wünschte bestimmt ihre Tochter jener Princessin vorzustellen und am nächsten Tage hatte sie denn auch schon diese Ceremonie fertig gebracht. Kitty hatte sich tief und graciös in ihrem „sehr einfachen“, das heißt sehr eleganten, aus Paris verschriebenen Sommerkleide verneigt und die Princessin hatte gesagt: „Ich hoffe, daß bald die Rosen auf dieses hübsche Gesicht zurückkehren werden.“

So hatte sofort das Leben der Tscherbatzky's hier eine ganz bestimmte Richtung erhalten, aus dem es nicht wieder herauskommen konnte. Sie wurden auch bekannt mit der Familie einer englischen Lady, mit einer deutschen Gräfin und deren im letzten Kriege verwundeten Sohne, mit einem schwedischen Gelehrten und mit Monsieur Canut und dessen Schwester. Ihr hauptsächlichster Umgang aber war mit einer Dame aus Moskau, Marie Eugenjewna Ritschew, und deren Tochter, welche Kitty deshalb nicht leiden mochte, weil sie ebenso wie sie aus Liebe erkrankt war, sowie mit einem russischen Obersten, den Kitty von Kindheit auf nur in Epauletten und Uniform gekannt hatte, der ihr aber hier mit seinen kleinen grauen Augen, der offenen Brust und dem bunten Halstuch außer-

ordentlich komisch und, da man ihn nicht los werden konnte, langweilig erschien.

Nachdem sich Alles so in eine bestimmte feste Ordnung gefügt hatte, fing es für Kitty an langweilig zu werden, um so mehr, als der alte Fürst nach Karlsbad gereist und sie mit der Mutter allein zurückgeblieben war. So ward es bald ihre angenehmste Beschäftigung in diesem Badeorte Beobachtungen anzustellen und Vermuthungen über diejenigen, die sie nicht kannte.

Unter diesen Persönlichkeiten interessirte sie sich besonders für ein junges russisches Mädchen, welches in Gesellschaft einer russischen Dame, einer Madame Stahl, wie Alle sie nannten, in's Bad gekommen war.

Madame Stahl gehörte zu der besten Gesellschaft, war aber so krank, daß sie nicht gehen konnte, und nur an selten schönen Tagen erschien sie in einem Rollstuhl am Brunnen. Die Fürstin Tscherbatzky erklärte, es geschähe weniger ihrer Krankheit wegen, als vielmehr nur aus Hochmuth, daß Madame Stahl keinen Umgang mit ihren russischen Landsleuten pflegte. Das junge Mädchen dagegen ging nicht nur beständig dienstfertig der Madame Stahl zur Hand, sondern war auch, wie Kitty bemerkte, mit allen Schwerkranken des Ortes befreundet, nahm sich derselben liebevoll an und pflegte sie. Nach Kitty's Beobachtungen war sie weder mit der Madame Stahl verwandt, noch auch befand sie sich bei ihr in dienstlicher Stellung. Man nannte sie Mademoiselle Warenka, während Madame Stahl sie kurzweg Warenka nannte. Kitty fühlte eine ausgesprochene Sympathie für diese Mademoiselle Warenka und glaubte an ihren sich begegnenden Blicken zu erkennen, daß auch sie jener gefiel.

Mademoiselle Warenka stand nicht mehr in der ersten Jugend, aber sie erschien wie ein Wesen ohne bestimmtes Alter, man hätte ebensowohl auf neunzehn wie auf dreißig Jahre rathen können. Bei näherer Betrachtung erschien sie trotz ihrer krankhaften Blässe eher schön als häßlich. Auch war sie hübsch gewachsen, wenn sie nicht so außerordentlich mager gewesen wäre, in Folge dessen ihr Kopf im Verhältniß zu dem schwachen Körper zu groß erschien; für die Männer schien

Digitized by Google

sie aber wenig Anziehungskraft zu besitzen. Sie glich einer schönen Blume, die zwar noch nicht ihre Blätter, doch bereits ihren Duft verloren hatte. Außerdem fehlte es ihr, um auf die Männer zu wirken, zu sehr an dem, was Kitty zuviel hatte: an der nur schwer zurückgehaltenen Lebenslust und an dem Bewußtsein ihrer Reize. Sie schien immer beschäftigt und zwar mit Dingen, die als durchaus selbstverständlich erschienen, so daß man annehmen mußte, sie interessire sich für weiter nichts. Je öfter Kitty sie beobachtete, um so mehr erschien sie ihr als ein nach ihrer Vorstellung vollkommenes Wesen und um so größer ward ihr Wunsch, sie kennen zu lernen.

Die jungen Mädchen begegneten sich täglich zu verschiedenen Malen und jedes Mal fragten Kitty's Augen: „Wer sind Sie? Was sind Sie? Sind Sie wirklich das reizende Wesen, wie ich es mir vorstelle? Aber denken Sie ja nicht," fügte ihr Blick hinzu, „daß ich mich Ihnen mit meiner Bekanntschaft aufdrängen will. Ich bewundere Sie nur und liebe Sie." — Und der Blick der Unbekannten erwiderte: „Auch ich liebe Sie; Sie sind sehr, sehr nett. Und ich würde Sie noch mehr lieben, wenn ich nur Zeit hätte."

Und in der That war sie, wie Kitty sah, stets beschäftigt. Bald begleitete sie die Kinder einer russischen Familie vom Brunnen nach Hause, bald brachte sie einen Plaid für Madame Stahl und wickelte sie darin ein, bald bemühte sie sich einen reizbaren Kranken zu beruhigen und zu zerstreuen oder suchte Kuchen für irgend jemanden zum Kaffe aus.

Kitty bat ihre Mama, sie mit Mademoiselle Warenka bekannt werden zu lassen. Die Fürstin, obgleich es ihr unangenehm war, den ersten Schritt zur Bekanntschaft mit Madame Stahl, die sich so hochmüthig zeigte, zu thun, zog dennoch Erkundigungen über Warenka ein und da sich nichts irgend wie Bedenkliches über sie sagen ließ, näherte sie sich selbst dem jungen Mädchen und machte sich mit ihr bekannt. Sie hatte dazu eine Zeit gewählt, wo Kitty zum Brunnen gegangen war und Warenka bei einem Bäcker Einkäufe machte.

„Erlauben Sie, daß ich Ihre Bekanntschaft mache," sagte

Digitized by Google

ſie mit ihrem wundervollſten Lächeln. „Meine Tochter iſt ganz in Sie verliebt. Sie kennen mich vielleicht nicht. Ich . . .“

„Oh, das iſt durchaus gegenſeitig, Fürſtin,“ erwiderte Warenka ſchnell.

„Ich höre, Sie ſind auch in Mentone geweſen mit Madame Stahl — wohl Ihre Tante . . .? Mit deren belle-soeur war ich bekannt . . .“

„Nein, ſie iſt nicht meine Tante. Ich nenne ſie Mama, aber ich bin garnicht mit ihr verwandt; ich bin nur von ihr erzogen,“ antwortete Warenka leicht erröthend.

Sie ſprach das Alles ſo einfach und der freimüthige und offene Ausdruck ihres Geſichtes war ſo anſprechend, daß die Fürſtin begriff, weshalb Kitty dieſe Warenka ſo lieb gewonnen hatte.

In dieſem Augenblick kam Kitty vom Brunnen zurück. Ihr Geſicht leuchtete vor Freude auf, als ſie ihre Mutter im Geſpräch mit der Unbekannten ſah.

„Nun, Kitty, Dein lang gehegter Wunſch erfüllt ſich, mit Mademoiſelle . . .“

„Warenka“, fügte dieſe ſelbſt hinzu: „So nennen mich Alle.“

„. . . bekannt zu werden,“ ſagte die Fürſtin.

Kitty erröthete vor Freuden und drückte lange und ſchweigend die Hand ihrer neuen Bekanntſchaft, welche den Druck aber nicht erwiderte, ſondern unbeweglich in der ihrigen liegen ließ. Aber wenn die Hand auch nicht antwortete, ſo leuchtete doch in Warenka's Geſicht ein ſtilles, freudiges, wenn auch etwas trübes Lächeln auf, welches ihre großen, doch ſchönen Zähne zeigte.

„Ich habe es ſelbſt ſchon lange gewünſcht,“ ſagte ſie.

„Aber Sie ſind ſtets ſo beſchäftigt . . .“

„Im Gegentheil. Ich habe garnichts zu thun . . .“ Doch ſchon ſogleich mußte ſie ihre neue Bekanntſchaft verlaſſen, denn zwei kleine Mädchen kamen in dieſem Augenblick zu ihr gelaufen.

„Warenka, Warenka! Mama ſucht Dich!“

Und Warenka mußte mit ihnen gehen.

Digitized by Google

II.

Die Einzelheiten, welche die Fürstin Tscherbatzky über Warenka und Madame Stahl, sowie über ihr gegenseitiges Verhältniß in Erfahrung gebracht hatte, waren etwa folgende. Madame Stahl, von der die Einen behaupteten, daß sie ihren Mann, die Anderen dagegen, daß er sie bei seinen Lebzeiten durch einen unmoralischen Lebenswandel sehr gequält habe, war von jeher eine kränkliche, zur Schwärmerei neigende Frau gewesen. Bei der Geburt ihres ersten Kindes, welche erst nach der Scheidung von ihrem Manne stattgefunden hatte, war dieses Kind sofort gestorben. Doch die Verwandten der Frau Stahl, welche die Empfindsamkeit derselben kannten, hatten in der Furcht, der Gram über den Verlust ihres Kindes könnte sie tödten, dieses gegen ein in derselben Nacht, einem in demselben Hause wohnenden Koch geborenes Kind umgetauscht. Und dieses Kind war Warenka. Als nun zwar später Madame Stahl erfuhr, daß Warenka nicht ihre leibliche Tochter sei, sah sie sie doch als eine solche an, um so mehr, als die Verwandten Warenka's bald alle starben.

Seit zehn Jahren schon lebte nun Madame Stahl beständig im Auslande, ohne das Bett je wieder verlassen zu haben. Die Einen sagten, Frau Stahl habe es verstanden sich in der Gesellschaft die Stellung einer ehrbaren, sehr religiösen Frau zu geben, während Andere behaupteten, daß sie auch von Herzen das hochmoralische Wesen sei, als welches sie erschien und daß sie nur auf das Wohl ihrer Mitmenschen bedacht wäre. Niemand konnte sagen, welcher Religion sie angehöre, ob der katholischen, der protestantischen oder der griechischen; aber das war nicht zu bezweifeln, daß sie mit den angesehensten Häuptern und Priestern aller Confessionen und Kirchen in den freundschaftlichsten Beziehungen stand.

Warenka hatte immer mit ihr im Auslande gelebt, und Alle, die Madame Stahl kannten, kannten und liebten auch Mademoiselle Warenka.

Nachdem die Fürstin dies Alles in Erfahrung gebracht, fand sie in der Bekanntschaft ihrer Tochter mit Warenka nichts Bedenkliches, um so mehr, als diese die beste Erziehung er-

Digitized by Google

halten hatte: sie sprach vorzüglich französisch und englisch, und was die Hauptsache war, sie hatte der Fürstin von Frau Stahl eine Empfehlung überbracht, daß dieselbe bedaure, wegen ihrer Krankheit verhindert zu sein, mit der Fürstin näher bekannt zu werden.

Kitty war mit jedem Tage von ihrer Freundin mehr entzückt und entdeckte immer neue Tugenden an ihr.

Als die Fürstin erfuhr, daß Warenka eine schöne Stimme besitze, bat sie sie eines Abends um ihren Besuch, um ihnen etwas vorzusingen.

Warenka kam und brachte ein Notenheft mit. Die Fürstin hatte noch Maria Eugenjewna mit ihrer Tochter und den Obersten eingeladen.

Es schien Warenka wenig zu beeinträchtigen, daß sie hier fast lauter nur ihr Unbekannte antraf; sie trat sogleich an das Klavier. Sie konnte sich nicht selbst accompagniren, doch sie sang sehr gut vom Blatte. Kitty, die recht gut spielte, mußte sie begleiten.

„Sie haben ein außergewöhnliches Talent," sagte die Fürstin, als Warenka das erste Lied sehr hübsch gesungen hatte. Auch Maria Eugenjewna und ihre Tochter dankten und lobten sie.

„Sehen Sie," sagte der Oberst und zeigte nach dem Fenster, „was sich dort für ein Publicum versammelt hat." — In der That hatte sich unter den Fenstern eine ganze Menge angesammelt.

„Es freut mich, daß es Ihnen Vergnügen macht," hatte Warenka einfach geantwortet.

Kitty sah ihre Freundin mit Stolz an. Sie war entzückt von der Kunst ihres Vortrages, von ihrer Stimme, von ihrem Gesichte, doch hauptsächlich von ihrer Art und Weise, wie sie sich auf ihr Können nichts einzubilden schien und gegen das Lob völlig gleichgültig war. Sie schien nur zu fragen, ob sie noch weiter singen sollte oder ob es schon genug sei.

„Wäre ich an ihrer Stelle," dachte Kitty, „wie stolz würde ich darauf sein, wie hätte ich mich zu dieser Menschenmenge da vor den Fenstern gefreut! Und sie hat nur den

Digitized by Google

Wunsch, nicht ungefällig zu sein und Mama einen Gefallen zu thun. Welch ein Geist lebt nur in ihr? Was verleiht ihr diese Kraft, stets so unabhängig und ruhig zu sein? Das möchte ich wissen und von ihr lernen," dachte Kitty, indem sie Warenka's ruhiges Gesicht betrachtete.

Die Fürstin bat Warenka noch etwas zu singen, und Warenka sang ein anderes Lied, ebenso ruhig, richtig und schön, in gerader Haltung und mit der magern braunen Hand den Tact andeutend.

Das im Notenheft folgende Stück war ein italienisches Lied. Kitty spielte die Einleitung desselben und wandte sich dann fragend zu Warenka um. Diese aber erröthete und sagte:

„Das wollen wir auslassen."

Kitty sah überrascht die Freundin an.

„Nun, denn ein anderes," sagte sie und schlug schnell die Blätter um. Sie hatte sogleich begriffen, daß es mit diesem Liede seine eigene Bewandniß hatte.

„Nein," erwiderte Warenka und legte lächelnd ihre Hand auf die Noten, „wollen wir's singen." Und sie sang es ebenso ruhig, sicher und gut wie die andern.

Als sie dieses Lied gesungen, dankten ihr Alle abermals und dann wurde Thee getrunken. Kitty und Warenka aber gingen in den kleinen Garten am Hause.

„An dieses Lied knüpft sich wohl für Sie eine Erinnerung?" fragte Kitty. „Sie brauchen mir nichts zu sagen," beeilte sie sich hinzuzusetzen, „sondern sagen Sie mir nur, ob es sich so verhält."

„Nein, warum soll ich es Ihnen nicht erzählen?" erwiderte Warenka: „Ja, es knüpft sich daran eine Erinnerung und die war einmal traurig. Ich liebte Einen und habe ihm dieses Lied öfters vorgesungen."

Kitty sah sie mit großen Augen schweigend und gerührt an.

„Ich liebte ihn und er mich, aber seine Mutter wollte es nicht und er heirathete eine Andere. Er lebt jetzt nicht weit von uns und ich sehe ihn zuweilen. Sie haben wohl nicht gedacht, daß ich auch einen Roman gehabt hätte?" fragte

Digitized by Google

ſie und kaum ſichtbar entglomm in ihrem ſchönen Geſichtchen jenes Feuer, welches, wie Kitty fühlte, ſie früher einſt ganz durchglüht haben mußte.

„Wie ſollte ich das nicht gedacht haben? Wäre ich ein Mann würde ich Keine mehr lieben können, nachdem ich Sie einmal kennen gelernt hätte. Ich begreife nur nicht, wie er Sie wegen der Mutter verlaſſen und unglücklich machen konnte. Er hat kein Herz gehabt.“

„O nicht doch! Er iſt ein ſehr guter Menſch und ich bin nicht unglücklich, im Gegentheil, ich bin ſehr glücklich. Aber heute wollen wir nicht mehr ſingen,“ fügte ſie hinzu und wandte ſich dem Hauſe zu.

„Wie gut Sie ſind, wie gut!“ rief Kitty aus, hielt ſie zurück und küßte ſie. „Wenn ich Ihnen doch ein Bischen ähnlich werden könnte!“

„Warum müſſen Sie Jemandem ähnlich ſein? So wie Sie ſind, ſind Sie reizend, mit Ihrem ſanften und müden Lächeln,“ erwiderte Warenka.

„Nein, ich tauge zu garnichts. Nun, bitte, ſagen Sie mir . . . Warten Sie. Setzen wir uns,“ ſagte Kitty und zog ſie zu ſich auf eine Bank nieder; „Sagen Sie, finden Sie in dem Gedanken nichts Beleidigendes, daß ein Mann Ihre Liebe verſchmäht hat, daß er nicht . . .“

„Er hat garnicht verſchmäht; ich bin überzeugt, daß er mich geliebt hat, aber er war ein gehorſamer Sohn . . .“

„Wenn er nun aber nicht nur aus Gehorſam gegen die Mutter, ſondern aus eigenem Antrieb . . .“ ſagte Kitty und fühlte zugleich, daß ſie ihr Geheimniß verrathen hatte, wenigſtens daß ihr in Schamröthe brennendes Geſicht ſie jetzt verrieth.

„Dann freilich hätte er ſchlecht gehandelt und ich würde garkein Mitgefühl mehr mit ihm haben,“ entgegnete Warenka, welche begriff, daß es ſich jetzt nicht mehr um ſie, ſondern um Kitty handelte.

„Aber die Beleidigung,“ warf Kitty ein, „die Beleidigung kann man nicht vergeſſen.“ Die Erinnerung an den letzten Ball, an die Pauſe vor der Mazurka trat ihr wieder vor die Augen.

Digitized by Google

„Was für eine Beleidigung? Sie haben doch nicht schlecht gehandelt?“

„Oh, schlimmer als schlecht, — beschämend.“

Warenka schüttelte den Kopf und legte ihre Hand auf die Kittys.

„Was nennen Sie beschämend?“ fragte sie. „Sie konnte doch nicht einem Manne, dem Sie gleichgültig waren, gestehen, daß sie ihn liebten?“

„Freilich nicht. Ich habe nie ein Wort davon gesagt, aber er wußte es doch. Nein, nein, es giebt Blicke . . . es giebt solch' eine Art und Weise . . . Und wenn ich hundert Jahre lebe, werde ich das nicht vergessen . . .“

„Was ist denn dabei? Ich begreife das nicht. Die Hauptsache ist, ob Sie ihn noch lieben oder nicht,“ sagte Warenka, Alles geradeheraus bei seinem Namen nennend.

„Ich hasse ihn und werde es mir selbst nie verzeihen . . .“

„Was?“

„Den Schimpf, die Beleidigung.“

„Ach, wenn Alle so empfindlich, wie Sie, sein wollten!“ sagte Warenka. „Es giebt kein Mädchen, welches das nicht erlebt hätte. Und Alles das ist so wenig wichtig.“

„Was ist denn wichtig?“ fragte Kitty und sah ihr mit neugieriger Verwunderung in's Gesicht.

„Ach, so vieles ist viel wichtiger,“ erwiderte Warenka lächelnd.

„Aber was?“

„Ach, sehr vieles,“ wiederholte Warenka, die nicht wußte, was sie sagen sollte.

„In diesem Augenblick ertönte vom Fenster die Stimme der Fürstin:

„Kitty, es ist kühl! Nimm Dir ein Tuch über oder komm in's Zimmer.“

„Das ist wahr. Es ist Zeit,“ sagte Warenka und stand auf: „Ich muß auch noch Madame Berthe besuchen. Sie hat mich darum gebeten.“

Kitty hielt sie bei der Hand fest und mit einem Blick voll leidenschaftlicher Bitte und Neugier fragte sie: „Was ist

Digitized by Google

das Wichtige, das uns Ruhe giebt? Du weißt es, ſag' es mir!"

Aber Warenka begriff nicht die Frage in Kitty's Blick. Sie war ſich nur bewußt, daß ſie noch zu Madame Berthe gehen und um zwölf Uhr bei ihrer Mama zum Thee ſein mußte. Sie ging alſo in's Zimmer zurück, ſuchte ihre Noten zuſammen und wollte gehen.

„Erlauben Sie, daß ich Sie begleite?" ſagte der Oberſt.

„Ja, denn Sie können doch im Dunkel nicht allein gehen?" ſetzte auch die Fürſtin hinzu: „Oder ſoll ich Ihnen das Mädchen mitgeben?"

Kitty ſah, daß Warenka kaum darüber ein Lachen zurückhalten konnte, daß Jemand ſie begleiten mußte.

„Nein, ich gehe immer allein und mir paſſirt nie etwas," erwiderte ſie, indem ſie ihren Hut aufſetzte. Dann küßte ſie Kitty noch einmal und ohne ihr geſagt zu haben, was das Wichtigſte ſei, verſchwand ſie mit ihren Noten unter dem Arm in dem Halbdunkel des Sommerabends.

III.

Kitty wurde in der Folge auch mit Madame Stahl näher bekannt und dieſe Bekanntſchaft zugleich mit der Freundſchaft Warenka's übte auf ſie einen heilſamen Einfluß aus. Kitty fühlte ſich unglücklich, ſie ſuchte Troſt und fand ihn nirgends. Jetzt kam ihr dieſer Troſt von ſelbſt dadurch, daß ſich ihr eine ganz neue Welt eröffnete, die nichts mit ihrer Vergangenheit gemeinſam hatte, eine ſchöne, erhabene Welt, von deren Höhe herab man ruhig auf die Vergangenheit zurückblicken konnte. Das, „was wichtig iſt"', wurde ihr offenbar; es war das, was ſie geahnt hatte; das Wichtige war, daß außer dem inſtinctiven Leben, welchem ſich Kitty bisher ausſchließlich hingegeben hatte, es noch ein anderes, geiſtiges, für Kitty begreifliches Leben gab. Dieſes Leben erſchloß die Religion, aber eine Religion, die nichts mit der für Kitty von Jugend auf bekannten gemeinſam hatte und welche ſich ihr durch den Gottesdienſt und die Abendandachten im Hauſe der Wittwe eröffnete, wo ſich deren näher Be-

Digitized by Google

freundete zuſammenzufinden pflegten, um unter der Anleitung eines Geiſtlichen Bibelſtellen zu erklären und auswendig zu lernen; das war eine begreifliche, mit dem Leben verbundene und vom Leben durchdrungene Religion, an die man nicht nur glaubte, weil das gefordert wurde, ſondern die man auch lieben konnte.

Madame Stahl unterhielt ſich mit Kitty wie mit einem lieben Kinde, das man als die Erinnerung ſeiner eigenen Jugend bewundert. Nur einmal hatte ſie erwähnt, daß in allen menſchlichen Kümmerniſſen nur der Glaube und die Liebe Troſt gewährten und daß wir um den kleinſten und nichtigſten Kummer des Mitleids Chriſti uns verſichert halten dürften; dann hatte ſie das Geſpräch ſogleich auf ein anderes Thema hingeleitet. Aber aus jeder ihrer Bewegungen, aus jedem ihrer Worte, aus jedem ihrer, wie Kitty ſie nannte, „himmliſchen“ Blicke, ganz beſonders aber aus der Geſchichte ihres Lebens, welche ſie durch Warenka kennen gelernt hatte, aus allem dieſen erfuhr Kitty, „was wichtig war und was ſie bisher noch nicht gekannt hatte. Kitty ſah in Madame Stahl die Perſonification chriſtlicher Demuth und Seelengröße.

Doch wie großartig auch ihr Charakter war, wie rührend ihre Lebensgeſchichte, wie erhaben und ſanft ihre Rede und wie ſehr Kitty auch von ihr begeiſtert war, von ganzem Herzen lieb gewinnen hätte ſie ſie doch nicht können, wenn ſie ſie während dieſer ganzen Zeit nicht ſtets mit Warenka's Augen angeſehen hätte. Und für Warenka war ihre Mama der Gipfel der Vollkommenheit. Kitty hatte unwillkürlich an Madame Stahl einige Züge bemerkt, welche ſie befremdeten. Sie hatte bemerkt, daß ſie einmal, wo ſie ſich nach ihren Verwandten erkundigte, faſt ſpöttiſch gelächelt hatte. Dieſer hochmüthige Spott hatte Kitty beleidigt und befremdet. Noch mehr aber fühlte ſie ſich irritirt, als ſie einmal gelegentlich eines Beſuches bei Madame Stahl einen katholiſchen Pfaffen antraf. In dieſer ganzen Zeit bemühte ſich Madame Stahl ihr Geſicht conſequent im Schatten ihres Lampenſchirmes verſteckt zu halten. Wie geringfügig auch dieſe kleinen Beobachtungen waren, hatten ſie doch Kitty etwas verwirrt. Dagegen erſchien ihr Warenka in ihrer Vereinſamung, ohne

Freunde und Verwandte, die nach einer traurigen Liebestäuschung doch nichts wünschte, nichts beklagte und sich nur ihrem Pflichtgefühl widmete, als ein vollkommenes Wesen, für das sie schwärmte. An Warenka hatte sie es begreifen gelernt, daß man sich selbst nur zu vergessen und an Andere zu denken brauche, um ruhig, glücklich und gut zu werden. und das war Kitty's Ziel.

Nachdem Kitty jetzt klar begriffen hatte, was „wichtig" war, begnügte sie sich nicht damit, darüber glücklich zu sein, sondern sie gab sich fortan diesem, sich ihr neu eröffnenden Leben hin. Nach Warenka's Mittheilungen über Madame Stahl's Thun und Lassen, arbeitete sie sich förmlich einen Lebensplan aus. Wo sie auch leben mochte, wollte sie ebenso wie eine Nichte der Frau Stahl, von welcher ihr Warenka erzählt hatte, überall die Unglücklichen aufsuchen und ihnen helfen, wo sie vermochte, sie wollte die Evangelien vertheilen und den Kranken, den Verbrechern und Verbannten aus der Bibel vorlesen. Besonders das Letzte war für sie ein verlockender Gedanke.

Aber dies war ein Geheimniß, davon sie weder mit ihrer Mutter noch mit Warenka sprechen mochte. Sie war überzeugt, daß das schön sei, daß man es thun müßte, und doch sagte ihr eine innere Stimme, daß sie nicht dazu im Stande sei, es zu thun.

Die Fürstin bemerkte, daß Kitty sich ganz unter dem Einfluß, im Schlepptau der Madame Stahl und noch mehr Warenka's befand. Nicht nur daß sie der letzteren in ihrem ganzen geschäftigen Thun nachahmte, sondern sie copirte sie unwillkürlich auch in ihren Manieren, wie sie sprach, ging und mit den Augen blinzelte. Aber bald darnach bemerkte sie auch, daß sich in Kittys innerem Leben ein entschiedener Umschwung vollzogen hatte. Sie entdeckte, daß sie jetzt abends stets in einem französischen Evangelium las, welches Madame Stahl ihr geschenkt hatte, was sie früher nie gethan hatte; daß sie ihre weltlichen Bekannten vermied und mit den Kranken verkehrte, welche unter Warenka's Schutz standen und hauptsächlich mit der Familie eines armen, russischen Malers. Sie war sichtlich stolz darauf, in dieser Familie die Pflichten einer

Digitized by Google

barmherzigen Schweſter zu erfüllen. Das Alles war nun recht ſchön und die Fürſtin hatte auch nichts dagegen einzuwenden, um ſo weniger, als die Frau des Malers eine ſehr ordentliche Perſon war und auch die deutſche Princeſſin Kitty's Thätigkeit mit Wohlwollen bemerkt und ſie „den Engel des Troſtes" genannt hatte, doch ſie fürchtete, Kitty möchte es zu weit treiben.

„Il ne faut jamais rien outrer," hatte ſie ihr deshalb geſagt.

Allein die Tochter antwortete nichts, und dachte nur in ihrem Herzen, auf religiöſem Gebiete könnte man von keiner Uebertreibung ſprechen; wie konnte von einer Uebertreibung die Rede ſein angeſichts des Gebotes, daß, wenn Einem ein Streich auf die eine Backe gegeben wird, man auch die andere hinhalten und daß man den Rock dazugeben ſoll, wenn Einem das Hemd genommen würde? —

IV.

Noch vor Schluß der Badeſaiſon kehrte der Fürſt Tſcherbatzky zu den Seinen zurück. Von Karlsbad war er noch nach Baden-Baden und Kiſſingen gefahren, um dort einige Bekannte zu begrüßen und ſich wieder, wie er ſagte, voll ruſſiſchen Geiſt zu ſaugen. Die Anſichten des alten Fürſten und der Fürſtin über das Leben im Auslande waren durchaus entgegengeſetzte. Die Fürſtin fand Alles wunderſchön und bemühte ſich, trotzdem ſie ſo feſt in der ruſſiſchen Geſellſchaft wurzelte, im Auslande einer europäiſchen Dame zu gleichen, was ſie doch nicht war. Sie war eine ruſſiſche Barina und deshalb mußte ſie ſich verſtellen, was ihr häufig unbequem war. Der Fürſt dagegen fand Alles im Auslande abſcheulich, ihm war das europäiſche Leben ein Gräuel; er behielt ſeine ruſſiſchen Gewohnheiten bei und bemühte ſich ausdrücklich im Auslande noch weniger europäiſch zu erſcheinen, als er es in Wirklichkeit war.

Er kam mager, mit hängenden Backen, aber in der beſten Laune zurück. Dieſe verbeſſerte ſich noch mehr, als er ſah, daß auch Kitty ſich völlig erholt hatte. Die Kunde von

Digitized by Google

Kittys Freundschaft mit Warenka und Madame Stahl und die ihm von der Fürstin mitgetheilten Beobachtungen über den Wandel, der in ihrer Seele vorgegangen, beunruhigte ihn zwar und weckte bei ihm wieder jenes bekannte Gefühl der Eifersucht auf Alles, was seine Tochter außer ihm interessirte; es ergriff ihn eine Angst, seine Tochter könnte in, für seinen Einfluß unzugängliche Regionen entfliehen. Allein diese Befürchtungen schmolzen in dem Meer von Gutmüthigkeit und froher Laune, das stets sein Herz erfüllte und welches sich jetzt durch das Karlsbader Wasser noch mehr vergrößert hatte.

Am Tage nach seiner Ankunft ging der Fürst mit Kitty in seinem langen Rocke und mit seinen russischen Runzeln und hängenden Backen, welche von dem steifen Kragen aufgestützt wurden, in bester Laune zum Brunnen. Es war ein wunderschöner Morgen; die sauberen, lustigen Häuser mit den kleinen Gärten davor, der Anblick der rothwangigen und rotharmigen Dienstmägde, welche fröhlich ihre schweren Arbeiten verrichteten, und der helle Sonnenschein stimmten ihn freudig.

Aber je mehr sie sich dem Brunnen näherten, je häufiger begegneten ihnen Kranke; ihr Aussehn erschien noch kläglicher in den wohlgeordneten Verhältnissen ihrer deutschen Umgebung. Kitty's Auge bemerkte nicht mehr diese Gegensätze. Die leuchtende Sonne, das frische Grün, die Klänge der Musik waren für sie der gewohnte und ganz natürliche Rahmen aller dieser ihr bekannten Gesichter. Aber dem Fürsten erschienen der Glanz und das Licht dieses Junimorgens, die Töne des Orchesters und hauptsächlich der Anblick der gesunden Dienstmägde als ein schreiender Widerspruch gegen die aus allen Ecken und Enden Europas hierhergekommenen und traurig dahinschleichenden Leichname.

Trotz seines Selbstbewußtseins und eines Gefühles, als ob er wieder jung geworden sei, war es ihm doch, während er am Arme seines geliebten Kindes dahinschritt, als müßte er sich geniren und schämen wegen seines kräftigen Ganges und seiner starken Glieder.

„Mach' mich mit Deinen neuen Freunden bekannt," sagte er zu seiner Tochter. „Ich habe dies abscheuliche Soden fast lieb gewonnen, weil es Dir Deine Gesundheit wiedergegeben

Digitized by Google

hat. Aber wie traurig, wie traurig ist es hier. Wer ist das?“

Kitty nannte ihm alle mit ihr bekannten und unbekannten Personen, denen sie begegneten. Am Eingange des Gartens trat ihnen die blinde Madame Berthe mit ihrer Führerin entgegen, und der Fürst freute sich über den Ausdruck von zärtlicher Rührung auf dem Gesicht dieser alten Französin, als sie Kitty's Stimme erkannte. Sofort fing sie an ihn mit ihrer gallischen überschwänglichen Liebenswürdigkeit zu überschütten und ihn zu loben, daß er eine so prächtige Tochter habe, die sie einen Schatz, eine Perle, einen Engel des Trostes nannte.

„Nun, dann ist sie der Engel Nummero zwei,“ sagte lächelnd der Fürst, denn nach ihrer eigenen Aussage ist Mademoiselle Warenka der Engel Nummero Eins.“ —

In der Gallerie trafen sie Warenka, die ihnen eilig mit einem eleganten rothen Täschchen in der Hand entgegen kam.

„Papa ist gekommen,“ sagte Kitty zu ihr.

Warenka machte eine natürliche und einfache Bewegung, halb Verneigung, halb Gruß und begann sofort, sich mit dem Fürsten wie mit Allen, die sie kannte, zu unterhalten, einfach und ungenirt.

„O freilich kenne ich Sie schon, ich kenne Sie sehr gut,“ sagte er zu ihr mit einem Lächeln, woran Kitty mit Freuden bemerkte, daß ihre Freundin einen guten Eindruck auf ihren Vater gemacht hatte. „Wohin denn jetzt so eilig?“

„Mama ist hier,“ erwiderte sie zu Kitty gewendet; „sie hat die ganze Nacht nicht geschlafen, und der Arzt hat ihr gerathen, eine Ausfahrt zu machen. Ich bringe ihr jetzt ihre Handarbeit.“ —

„Also das ist der Engel Nummero Eins,“ sagte der Fürst, als Warenka sich entfernte.

Kitty sah, daß er sich über Warenka lustig machen wollte, aber daß ihm das doch nicht gelingen wollte, weil Warenka ihm gefallen hatte.

„Nun werde ich wohl alle Deine Freunde kennen lernen,“ fügte er hinzu; „auch Deine Madame Stahl, wenn sie sich herablassen wird, mich wiederzuerkennen.“

Digitized by Google

„Du haſt ſie ſchon gekannt, Papa?“ fragte Kitty mit einer gewiſſen Angſt, da ſie bei der Erwähnung der Madame Stahl es in den Augen ihres Vaters wie Spott aufblitzen ſah.

„Ich habe ihren Mann und auch ſie oberflächlich gekannt, ehe ſie unter die Pietiſten gegangen war.“

„Was ſind Pietiſten, Papa?“ fragte Kitty ganz erſchrocken darüber, daß das, was ſie an der Madame Stahl ſo hoch verehrte, einen Namen hatte.

„Das weiß ich ſelbſt nicht ſo genau. Ich weiß nur, daß ſie Gott für Alles dankt, für jedes Unglück, und auch dafür, daß ihr Mann geſtorben, dankt ſie Gott. Nun, das könnte lächerlich erſcheinen, denn ſie haben ſchlecht genug mit einander gelebt.“

„Da iſt ſie,“ ſagte Kitty und zeigte auf einen Rollwagen, in welchem, von allen Seiten mit Kiſſen unterſtützt, etwas Graublaues unter einem Sonnenſchirme lag. Das war Madame Stahl. Hinter ihr ſtand ein finſterer deutſcher Arbeiter, der den Wagen ſchob; neben ihr ein blonder, ſchwediſcher Graf, den Kitty nur dem Namen nach kannte. Einige Kranke blieben zögernd bei dem Krankenwagen ſtehen und ſtarrten die in demſelben befindliche Dame als ein Wunder an.

Der Fürſt näherte ſich mit Kitty, und dieſe ſah ſogleich wieder in ſeinen Augen das ſie ſo ſehr befremdende ſpöttiſche Feuer. Er trat zu Madame Stahl und redete ſie ſehr höflich und artig in jenem ausgezeichneten Franzöſiſch an, welches heutigen Tages nur noch ſo Wenige zu ſprechen verſtehen.

„Ich weiß nicht, ob Sie ſich meiner noch erinnern werden, aber ich muß mich Ihnen wieder in's Gedächtniß zurückrufen, um Ihnen für die meiner Tochter erwieſene Güte zu danken,“ ſagte er, indem er ſeinen Hut abnahm und nicht wieder aufſetzte.

„Fürſt Alexander Tſcherbatzky,“ erwiderte Madame Stahl, indem ſie ihre himmliſchen Augen zu ihm erhob, in denen aber Kitty jetzt eine gewiſſe Unzufriedenheit zu bemerken glaubte: „Ich freue mich ſehr. Ich habe Ihre Tochter ſehr lieb gewonnen.“

„Und mit Ihrem Befinden geht es noch immer nicht beſſer?“

Digitized by Google

„Ich habe mich schon daran gewöhnt," sagte Madame Stahl und machte den Fürsten mit dem schwedischen Grafen bekannt.

„Sie haben sich sonst wenig verändert," sagte der Fürst. „Es müssen zehn oder elf Jahre sein, seit ich nicht die Ehre gehabt habe, Sie zu sehen."

„Ja, wem Gott ein Kreuz auflegt, gibt Er auch die Kraft, es zu tragen. Man fragt sich zuweilen, warum das Leben so lang ist . . . Die andere Seite!" setzte sie zu Warenka gewendet hinzu, welche sich damit beschäftigte, ihre Füße in einen Plaid einzuwickeln.

„Wohl, um Gutes zu thun!" erwiderte der Fürst mit den Augen lachend.

„Wir dürfen uns kein Urtheil darüber anmaßen," sagte Madame Stahl, welche jenen Ausdruck in seinen Augen bemerkt hatte. „Also Sie werden mir das Buch zuschicken, lieber Graf? Ich werde Ihnen sehr dankbar sein," wendete sie sich an den jungen Schweden.

„Ah!" rief der Fürst aus, da er in der Nähe den Moskauer Obersten erblickte. Er verbeugte sich vor Madame Stahl und ging mit seiner Tochter und dem Obersten, der sich ihnen anschloß, weiter.

„Das ist unsere Aristocratie, Fürst," sagte der Moskauer Oberst in dem Wunsche sich sarkastisch auszudrücken, da er es der Madame Stahl sehr übel genommen hatte, daß sie mit ihm nicht bekannt geworden war.

„Sie ist immer dieselbe," antwortete der Fürst.

„Sie haben sie noch vor ihrer Krankheit gekannt, Fürst? Man sagt, seit zehn Jahren habe sie das Bett nicht verlassen."

„Sie verläßt es nicht, weil sie ein kurzes Bein hat. Sie ist sehr schlecht gewachsen . . ."

„Papa, das ist nicht möglich!" rief Kitty aus.

„Böse Zungen behaupten das, mein Liebling. Deine Warenka hat aber auch etwas abbekommen," fügte er hinzu. „Oh, diese kranken Damen!"

„Ach nein, Papa," widersprach Kitty, „Warenka vergöttert sie. Und dann thut sie auch so viel Gutes. Frage, wen Du willst. Alle kennen sie!"

Digitized by Google

„Möglich, möglich!“ erwiderte er und drückte ihren Arm mit dem Ellenbogen an sich. „Aber beſſer noch iſt es, wenn man es ſo thut, daß, wen man auch fragen mag, Keiner es weiß.“

Kitty ſchwieg, nicht weil ſie nichts zu erwidern gewußt hätte, ſondern weil ſie ihre geheimen Gedanken ihrem Vater nicht verrathen wollte. Aber ſonderbar! Trotzdem ſie ſich vorgenommen, ſich die Anſichten ihres Vaters nicht anzueignen und ihn nicht in ihr Heiligthum eindringen zu laſſen, fühlte ſie doch, daß das himmliſche Bild, welches ſie einen ganzen Monat lang von der Madame Stahl in ihrem Herzen getragen hatte, ſpurlos verſchwand. Es blieb nur eine kurzbeinige Frau übrig, welche im Bette liegt, weil ſie ſchlecht gewachſen iſt und welche die ſanfte Warenka quält, weil dieſe ihr nicht ganz nach Wunſch den Plaid zurechtgeſteckt hatte. Mit aller Anſtrengung ihrer Phantaſie vermochte ſie ſich ihre frühere Madame Stahl nicht wieder vorzuſtellen. —

V.

Der Fürſt ſteckte alle ſeine Hausgenoſſen, ſeine Bekannten und auch den deutſchen Wirth, bei dem Tſcherbatzky's wohnten, mit ſeiner guten Laune an.

Als ſie vom Brunnen zurückgekehrt waren und Marie Eugenjewna, den Oberſten und Warenka zu ſich gebeten hatten, ließ der Fürſt Seſſel und einen Tiſch unter den Kaſtanienbaum im Garten tragen und dort zum Frühſtück decken. Der Wirth und die Dienerſchaft lebten unter dem Eindruck ſeiner Munterkeit auf. Sie kannten ſeine Generoſität, und eine halbe Stunde ſpäter ſah der kranke hamburger Arzt, der oben wohnte, aus ſeinem Fenſter mit Neid auf die Geſellſchaft fröhlicher, geſunder, ruſſiſcher Menſchen hernieder, welche ſich da unten um den Kaſtanienbaum verſammelt hatte.

Unter dem ſpielenden Schatten des Baumes, an dem mit einem weißen Linnen bedeckten und mit Kaffegeſchirr, Brod, Butter, Käſe und kaltem Braten beſetzten Tiſche ſaß die Fürſtin in einer Coiffüre mit lila Bändern, und vertheilte die Taſſen und Butterbröde. Ihr gegenüber am anderen Ende ſaß der

Digitized by Google

Fürst, tüchtig schmausend und laut und munter erzählend. Er hatte alle seine Reiseeinkäufe neben sich gelegt: geschnitzte Kästchen, Papiermesser aller Art und andere Kleinigkeiten, wovon er eine ganze Menge eingekauft hatte. Jeden beschenkte er mit etwas, auch Lieschen, das Hausmädchen, und den Wirth, mit welchem er in seinem schlechten Deutsch scherzte, indem er ihn versicherte, nicht die Bäder, sondern seine vortrefflichen Gerichte, hauptsächlich die Pflaumensuppe, hätten Kitty gesund gemacht. Die Fürstin verspottete ihren Gatten wegen seiner russischen Eigenthümlichkeiten, war aber doch so angeregt und fröhlich wie nie seit ihrem Aufenthalt in diesem Badeorte. Der Oberst lächelte wie immer zu den Scherzen des Fürsten, aber, was die europäischen Sitten, die er wie er glaubte gründlich studirt hatte, anbetraf, so neigte er sich ganz den Ansichten der Fürstin zu. Die gutmüthige Marie Eugenjewna starb fast vor Lachen über all die Drolligkeiten des Fürsten, und Warenka, was Kitty bis jetzt noch nie an ihr bemerkt hatte, wurde ganz von einem schwachen, aber ansteckenden Lachen, welches die Witze des Fürsten bei ihr hervorriefen, erschüttert.

Das alles regte wohl auch Kitty an, konnte sie aber doch nicht bewegen, gänzlich unbekümmert zu sein. Sie konnte die Aufgabe, welche ihr unwillkürlich der Vater durch seine ironischen Ansichten über ihre Freunde und über das Leben, welches sie liebgewonnen hatte, gestellt hatte, nicht sogleich lösen. Alle waren fröhlich, nur Kitty nicht, und das quälte sie.

„Wozu hast Du denn dies Alles gekauft?“ fragte die Fürstin lächelnd ihren Mann und reichte ihm eine Tasse Kaffe.

„Nun, wenn man so herumgeht und zufällig in die Nähe eines Ladens kommt, da wird man angerufen, etwas zu kaufen. „Erlaucht! Excellenz! Durchlaucht!“ Nun, wenn sie „Durchlaucht“ sagen, dann kann man doch nicht anders: zehn Thaler sind wie nicht vorhanden gewesen.“

„Das macht nur die Langeweile,“ sagte die Fürstin.

„Freilich, die Langeweile! Solch eine Langeweile, Mütterchen, daß man garnicht mehr weiß, was man thun soll.“

„Wie kann man sich hier nur langweilen, Fürst? Es

Digitized by Google

gibt doch jetzt soviel Interessantes in Deutschland," bemerkte Maria Eugenjewna.

„Ja, all dies Interessante kenne ich schon. Ich kenne die Pflaumensuppe, die Erbswurst kenne ich, Alles kenne ich."

„Nein, sagen Sie, was Sie wollen. Aber seine Einrichtungen sind sehr interessant," sagte der Oberst.

„Was ist da Interessantes? Alle sind zufrieden wie die Kupfergroschen. Sie haben Alle besiegt. Warum muß ich denn da zufrieden sein? Ich habe keinen besiegt und weiß nur, daß ich mir selbst meine Stiefeln ausziehen und sie selbst hinter die Thür hinaussetzen muß. Morgens früh stehst Du auf, ziehst Dich sofort an, gehst in die gute Stube und bekommst einen schlechten Thee zu trinken. Da ist es doch ganz anders zu Hause: Du wachst auf, ohne Dich zu beeilen, ärgerst Dich über irgend etwas, brummst ein Bischen, besinnst Dich dann erst ordentlich, überlegst Alles reiflich und übereilst Dich nicht!"

„Zeit ist Geld! Das vergessen Sie," sagte der Oberst.

„Welche Zeit? Es giebt Zeiten, davon man einen ganzen Monat für einen halben Rubel hingeben kann, und es gibt solche, davon eine halbe Stunde mit keinem Gelde zu bezahlen ist. Ist das nicht so Kathinka? Warum siehst Du so gelangweilt aus?"

„Ich? Garnicht, Papa."

„Ich muß nach Hause," sagte Warenka und stand auf. Sie verabschiedete sich und ging in's Haus, um ihren Hut zu holen.

Kitty folgte ihr. Sogar Warenka erschien ihr jetzt anders. Sie war keine Schlechtere, aber eine Andere, als welche sie sich bisher sie vorgestellt hatte. Mit der Ankunft ihres Vaters hatte sich für Kitty die ganze Welt, in der sie hier bisher gelebt, verwandelt. Sie konnte ihre eigenen Erfahrungen nicht verleugnen, aber sie begriff, daß sie sich über sich selbst getäuscht hatte, als sie glaubte, das sein und werden zu können, was sie wollte. Es kam ihr zum Bewußtsein, wie schwer es war, sich ohne Verstellung und Prahlerei auf der Höhe zu behaupten, zu der sich zu erheben sie versucht hatte; es erschien ihr jetzt diese Welt des Kummers, der Kranken

Digitized by Google

und Sterbenden, in der sie hier gelebt, beängstigend und niederdrückend, und ihr Versuch und die Anstrengung, die sie gemacht, die Welt zu lieben, erschien ihr jetzt qualvoll und peinlich; sie sehnte sich fort von hier, schneller fort in die frische Luft, zurück nach Rußland, nach Klekotok, wohin auch schon, wie sie aus ihren Briefen wußte, Dolly mit den Kindern übergesiedelt war.

Nur ihre Liebe zu Warenka war nicht schwächer geworden. Als sie von einander Abschied nahmen, bat Kitty sie, sie in Rußland zu besuchen.

„Ich werde kommen, wenn Sie verheirathet sind," sagte Warenka.

„Ich werde niemals heirathen."

„Nun, dann komme ich auch niemals."

„Gut, so werde ich mich verheirathen, nur damit Sie kommen," erwiderte Kitty. —

Die Voraussagen des Arztes hatten sich erfüllt. Kitty kehrte ganz geheilt nach Rußland zurück. Sie war nicht mehr so sorglos und fröhlich wie ehemals, aber sie war ruhig. Der Moskauer Kummer war für sie zu einer Erinnerung geworden. —

VI.

Während der Zeit, daß Stipan Arkadiewitsch Oblonsky nach Petersburg verreist war, um dort die allen im Staatsdienst Angestellten so selbstverständliche, allen Nichtangestellten aber ganz unbegreifliche Pflicht zu erfüllen, ohne deren Erfüllung es unmöglich ist, Beamter zu sein, nämlich, sich beim Ministerium in Erinnerung zu erhalten, während er zur Erfüllung dieser Pflicht fast alles Geld aus dem Hause mitgenommen hatte, und seine Zeit lustig auf den Rennen und in den Sommerlandhäusern verbrachte, siedelte Dolly mit den Kindern auf ihr Landgut über, um die Ausgaben so sehr als möglich einzuschränken. Ihr Gut Klekotok, welches sie als Mitgift mitbekommen hatte, dasselbe, dessen Wald im Frühjahre verkauft worden war, lag etwa fünfzig Werst von Lewins Pokrowskaja entfernt.

Digitized by Google

Das große Herrenhaus von Klekotok war vor Jahren bereits abgebrannt, und nicht wieder aufgebaut. Der alte Fürst hatte dafür das Wirthschaftsgebäude als Wohnhaus einrichten und ausbauen lassen. Vor zwanzig Jahren war es Dolly als Kind bequem und geräumig erschienen, doch jetzt war es alt und verfallen. Als Stipan Arkadiewitsch im Frühling hierhergekommen war, um den Wald zu verkaufen, hatte Dolly ihn gebeten, das Haus zu besichtigen und die nothwendigen Reparaturen vornehmen zu lassen. Wie alle schuldigen Männer sehr auf die Bequemlichkeit seiner Frau bedacht, hatte sich Stipan das Haus auch angesehen und alle nach seiner Ansicht nothwendigen Anordnungen getroffen. Nach seinem Dafürhalten war es nöthig gewesen, die Möbel neu zu beziehen, Gardinen aufhängen und den Garten reinigen zu lassen, eine kleine Brücke in den Teich zu bauen und Blumen zu pflanzen. Aber andere sehr nöthige Dinge, deren Nichtvorhandensein später Dolly oft in Verzweiflung brachte, hatte er übersehen.

Wie sehr sich Stipan Arkadiewitsch auch bemühte, ein besorgter Vater und Gatte zu sein, konnte er sich doch immer nicht daran erinnern, daß er Frau nnd Kinder hatte. Er hatte die Passionen eines Junggesellen und nur diese waren für ihn maßgebend. Bei seiner Rückkehr nach Moskau hatte er seiner Frau mit Stolz erklärt, Alles sei zu ihrem Empfange bereit, das Haus würde sein wie ein Schmuckkästchen und er selbst könne ihr nur rathen, auf's Land zu fahren. Die Reise seiner Frau war ihm in allen Stücken angenehm: Das Leben auf dem Lande würde für die Kinder gesünder und auch viel wohlfeiler sein, und er selbst — freier. Darja Alexandrowna ihrerseits erachtete auch den Aufenthalt auf dem Lande für die Kinder nöthig, hauptsächlich für das Mädchen, welches sich nach dem Scharlach noch immer nicht recht erholt hatte, und dann auch um sich etwas zu erholen von den ewigen kleinen Ausgaben an den Schuster, Schneider, Fleischer und Fischer. Außerdem war ihr der Gedanke an's Land dadurch angenehm, daß sie hoffte, Kitty, die im Sommer vom Auslande heimkehren würde und welcher verordnet war zu baden, dort bei sich zu sehen. Kitty schrieb aus dem

Digitized by Google

Badeorte zurück, nichts könne sie so verlocken, als den Sommer mit Dolly und den Kindern in Klekotok, welches für sie so reich an Kindheitserinnerungen war, zu verleben.

Die erste Zeit ihres Lebens auf dem Lande war für Dolly sehr schwer. Von ihrer Kindheit her war ihr die Vorstellung geblieben, daß das Land ein Zufluchtsort vor allen städtischen Unannehmlichkeiten und daß das Leben dort zwar nicht schön und elegant, dafür aber billig und bequem sei; Alles hat man daselbst, Alles ist billig und vor Allem ist es für die Kinder gesund. Aber jetzt nach ihrer Ankunft fand sie, daß auch hier Alles ganz anders sei, als sie sich vorgestellt hatte.

Am Tage nach ihrer Ankunft regnete es sehr stark und in der Nacht begann es auf dem Korridor und in dem Kinderzimmer durchzuträufeln, so daß sie die Betten in den Salon tragen mußten. Dann war keine Leuteköchin vorhanden. Von neun Kühen im Stall waren die einen nach Aussage der Viehmagd hochtragend und standen deshalb trocken, die andren hatten aber erst gekalbt und nährten ihre Kälber, wieder andre waren altmilchend und die letzten waren überhaupt zu alt, so daß nicht einmal für die Kinder genügend Milch und Butter vorhanden war. Eier waren auch nicht da, Hühner nicht zu kaufen. Nur einige alte, blaue und sehnige Hähne konnten geschlachtet und gekocht werden. Auch an Arbeitsfrauen fehlte es, alle waren bei den Kartoffeln beschäftigt. Spazierenfahren konnte man auch nicht, denn das eine Pferd war stetisch und zerschlug die Deichsel. An Baden war nicht zu denken, denn das ganze Ufer des Flusses war vom Vieh zertreten und nach der Seite des Weges hin offen und unbedeckt. Man konnte nicht einmal spazieren gehen, denn das Vieh drang über den niedergetretenen Zaun in den Garten und dabei war ein fürchterlicher Bolle, welcher brüllte und deshalb auch gewiß wohl stieß. Kleiderschränke gab es nicht; die sich fanden, ließen sich nicht schließen oder sprangen von selbst wieder auf, sobald man an ihnen vorüberging. Kochtöpfe waren nicht zu finden, auch in der Waschküche kein Kessel und in der Leutestube kein Plättbrett.

Statt der erwarteten Ruhe und Erholung fand also

Digitized by Google

Dolly ein nach ihren Begriffen schreckliches Elend vor und sie gerieth fast in Verzweiflung. Sie strengte alle ihre Kräfte an, fühlte aber die gänzliche Hoffnungslosigkeit ihrer Lage und mußte in jeder Minute sich alle Mühe geben, die hervorquillenden Thränen zurückzudrängen. Der Verwalter, ein ehemaliger Wachtmeister, den Stipan Arkadiewitsch seines schönen und würdigen Aussehens wegen aus seiner früheren Stellung als Portier hierherversetzt hatte, nahm an Darja Alexandrowna's Leiden gar keinen Antheil; er sagte nur ehrerbietig: „Bei diesem abscheulichen Volke ist Alles möglich!" Er selbst aber war ihr in keinem Stücke eine Hülfe.

Ihre Lage erschien ihr deshalb aussichtslos. Doch auch im Hause der Oblonskys existirte eine sonst wenig bemerkliche, doch im höchsten Grade nützliche und wichtige Person, nämlich Marie Filimonowna. Sie beruhigte die Barina, versicherte, Alles würde sich schon machen lassen, und, ohne sich zu übereilen oder aufzuregen, legte sie die Hand an's Werk.

Sie machte die Bekanntschaft der Frau des Verwalters und saß bereits an demselben Tage mit ihr und dem Verwalter unter der Akazie und berieth sich mit ihnen bei einer Tasse Thee. Bald bildete sich unter der Akazie ein Klub unter der Leitung Marie Filimonowna's, welcher aus der Frau des Verwalters, dem Dorfältesten und dem Wirthschafter bestand, und dieser Klub ebnete allmälig alle Schwierigkeiten in dem Leben der Barina. In Verlauf von einer Woche hatte sich denn auch Alles wirklich schon „gemacht". Das Dach war geflickt, eine Köchin wurde in der Gevatterin des Dorfältesten gefunden, Hühner fanden sich zu Kauf, die Kühe fingen an Milch zu geben, der Garten wurde eingefriedigt, der Rademacher fertigte eine Zeugrolle an, die Schränke wurden mit Haken versehen und öffneten sich nicht mehr von selbst und die Hauptsache, ein mit Militärtuch umwickeltes Plättbrett lag auf einer Stuhllehne und der Kommode und in der Gesindestube roch es, wie es sich gehörte, nach Plätteisen.

„Nun haben Sie Alles und wollten schon verzweifeln," sagte Marie Filimonowna und zeigte auf das Plättbrett.

Es wurde sogar aus Strohgeflecht ein Badehaus ge-

Digitized by Google

baut. Lili wurde zuerſt gebadet und jetzt begannen ſich für Dolly wenn auch zunächſt erſt theilweiſe ihre Erwartungen auf ein, wenn auch nicht ſorgenloſes, ſo doch behagliches Landleben zu verwirklichen. Bei ſechs Kindern konnte es für Darja Alexandrowna nicht ſorgenlos ſein. Bald erkrankte das Eine, bald mußte man das Gleiche von dem Anderen befürchten; heute fehlte dem Dritten etwas, morgen dem Vierten und das Fünfte zeigte einen böſen Character und ſo weiter. Selten fand ſich eine kurze, ruhige Periode. Aber alle dieſe Sorgen, alle dieſe Unruhe waren das einzig mögliche Glück für Dolly. Hätte ſie dieſes nicht gehabt, wäre ſie allein geblieben mit den Gedanken an ihren Gatten, der ſie nicht liebte. Aber wie ſchwer der Mutter auch dieſe beſtändige Angſt und Beſorgniß um ihre Kinder fiel, dieſe Kinder ſelbſt zahlten ihr in einer Summe von kleinen Freuden ihre Sorgen zurück. Dieſe Freuden waren ſo unmerklich und geringfügig wie Goldſtaub im Sande des Fluſſes, und in ſchlimmen Augenblicken ſah ſie nichts als nur den Kummer, nur den Sand; aber es gab auch Augenblicke für ſie, wo ſie nichts ſah als nur die Freuden, nur das Gold. —

VII.

Gegen Ende Mai, nachdem ſich ſchon Alles mehr und mehr zurechtgezogen hatte, erhielt ſie eine Antwort ihres Mannes auf ihre Klagen über die auf dem Gute vorgefundenen Unzulänglichkeiten. Er bat darin um Entſchuldigung, daß er nicht Alles genügend eingerichtet und verſprach, ſobald es ihm möglich ſei, hinüberzukommen. Aber dieſe Möglichkeit ſchien für ihn nicht eintreten zu wollen, denn noch im Juni lebte Darja Alexandrowna allein auf dem Lande.

An einem Sonntage, dem Tage des heiligen Petrus, fuhr ſie in die Kirche, um ihren Kindern das heilige Abendmahl geben zu laſſen. Sie hatte bereits einige Tage vorher in Erwägung gezogen, wie ſie zu dieſer Gelegenheit die Kinder anziehen ſollte. Die Kleider waren genäht, gewendet und gewaſchen, die Säume und Falten ausgelaſſen, die Knöpfe befeſtigt, die Schleifen zurechtgeſteckt. Morgends um neun

Digitized by Google

Uhr, — bis dahin hatte sie den Popen gebeten den Gottesdienst heute hinausschieben zu wollen — standen die vor Freuden leuchtenden, festlich gekleideten Kinder auf der Rampe vor der Kalesche und erwarteten ihre Mutter.

Statt des stetischen Rappen hatte man auf Marie Filimonownas Verwendung den Braunen des Verwalters vor die Kutsche gespannt, und endlich erschien Darja Alexandrowna in weißem Musselinkleide und setzte sich in den Wagen.

Darja Alexandrowna hatte sich mit Sorgfalt frisirt und angekleidet. Früher hatte sie sich um ihrer selbst willen geputzt und geschmückt, um hübsch zu sein und zu gefallen; dann, je älter sie wurde, wurde es ihr immer unangenehmer sich herauszuputzen; sie bemerkte nur, um wie viel häßlicher sie geworden. Jetzt aber kleidete sie sich wieder mit Vergnügen und Sorgfalt. Sie that es jetzt nicht mehr um ihrer selbst willen und nicht um ihre Schönheit, sondern nur, um als Mutter jener reizenden Kinder nicht den Gesammteindruck zu verderben. Und als sie sich zum letzten Mal im Spiegel betrachtet hatte, war sie mit sich zufrieden. Sie war schön, nicht so wie früher schön auf den Bällen, aber schön genug für das Ziel, das sie jetzt vor Augen hatte.

In der Kirche war außer den Bauern und ihren Weibern Niemand. Aber es schien Dolly so, als ob sie mit den Kindern ein allgemeines Entzücken hervorrief. Die Kinder waren nicht nur reizend an und für sich, sondern es war auch hübsch, wie sie sich hielten. Alëscha*) stand zwar nicht ganz stille, sondern drehte sich immer um und wollte sein kurzes Jäckchen auch von hinten sehen, aber doch war er ein allerliebster Junge. Tania stand wie eine Erwachsene da und sah nach den Kleinen. Aber die Jüngste, die Lili, war entzückend in ihrer naiven Bewunderung über Alles und es war schwer, nicht zu lächeln, als sie nach Empfang des Abendmahles sagte:

„Please some more.“ —

Zu Hause ging auch Alles gut. Allein während des Frühstücks fing Grischa zu pfeifen an und, was noch schlimmer war, er wollte der Engländerin nicht gehorchen, als diese es

*) sprich Aleoscha.

Digitized by Google

ihm unterſagte. Er bekam deshalb nichts von dem ſüßen Kuchen. Wäre Dolly zugegen geweſen, hätte ſie an dieſem Tage ſolche Strafe nicht zugelaſſen; aber ſie mußte die einmal geſchehene Anordnung der Engländerin billigen. Dadurch wurde die allgemeine Freude etwas getrübt.

Griſcha weinte und ſagte, Nikolinka hätte auch gepfiffen, den hätte man aber nicht beſtraft; er weine auch nicht wegen des Kuchens, das wäre ihm ganz egal, ſondern nur darüber, daß man gegen ihn ungerecht ſei. Das war ſchon garzu traurig und Dolly beſchloß, nachdem ſie ſich mit der Engländerin beſprochen, Griſcha zu verzeihen und ſuchte ihn deshalb auf.

Als ſie aber in den Saal trat, bot ſich ihr ein Bild dar, daß ſich ihr Herz mit Freude und ihre Augen mit Thränen füllten.

Der kleine Verbrecher ſaß dort auf einem Fenſterbrett und neben ihm ſtand Tania mit einem Teller. Unter dem Vorwande, für ihre Puppen ein Diner einrichten zu wollen, hatte ſie die Engländerin um Erlaubniß gebeten, ihre Portion Kuchen nach der Kinderſtube bringen zu dürfen; doch ſie brachte den Kuchen ſofort ihrem Bruder. Dieſer, noch immer fortfahrend zu weinen und ſich über die ihm geſchehene Ungerechtigkeit zu beklagen, aß den Kuchen und ſagte unter Schluchzen:

„Iß Du auch. Eſſen wir es zuſammen . . . zuſammen. . . .“

Auf Tania hatte zuerſt das Mitleid mit Griſcha, dann das Bewußtſein ihrer tugendhaften That gewirkt und Thränen ſtanden in ihren Augen, aber ſie ſagte nichts und verzehrte ihren Antheil.

Als ſie die Mutter erblickten, waren ſie anfangs ſehr erſchrocken, doch als ſie ſie näher anſahen, bemerkten ſie, daß ſie gut gehandelt hatten, fingen an zu lachen und, den Mund voll Kuchen, wiſchten ſie ſich mit den Händen die Lippen und beſchmierten ihre von Thränen und eingemachten Früchten glänzenden Geſichter.

„Mein Gott! Das neue weiße Kleid! Tania! Griſcha!“ rief die Mutter und bemühte ſich das Kleid zu retten. Aber ſie lächelte mit Thränen in den Augen.

Digitized by Google

Die neuen Kleider wurden ausgezogen, die Mädchen mußten wieder ihre alten Bluſen und die Knaben ihre alten Kittel anziehen; dann wurde die Lineika angeſpannt, zum Kummer des Verwalters wieder mit ſeinem Braunen, um zuerſt in den Wald auf die Pilzſuche und dann nach dem Badehauſe zu fahren. Im Kinderzimmer erhob ſich darob ein entzücktes Stöhnen und Winſeln, welches ſo lange dauerte, bis ſie fortfuhren.

Es wurden eine Menge Pilze gefunden. Dann fuhren ſie nach dem Fluſſe, ließen die Pferde unter einer Birke ſtehen und begaben ſich in die Badehütte. Es war nicht leicht, auf alle Kinder zugleich Obacht zu geben, ſie Alle in Ordnung zu halten und an alle Strümpfe, Höschen und Schuhe zu denken, alle die Bänder und Knöpfe aufzubinden, abzuknöpfen und wieder zuzubinden, allein für Darja Alexandrowna gab es keinen höheren Genuß, als ſo mit allen ihren Kindern zuſammen zu baden, alle dieſe kleinen dicken Beinchen feſtzuhalten, um ihnen die Strümpfe abzuziehen, dann dieſe nackten Körperchen auf den Arm zu nehmen, in's Waſſer zu tauchen und ihr freudiges und erſchrecktes Geſchrei zu hören und dieſe nach Athem ringenden, plätſchernden Cherubim mit ihren weitgeöffneten Augen und ängſtlichen und fröhlichen Geſichtern zu ſehen.

VIII.

Von ihren gebadeten, naßköpfigen Kindern umringt und ſie ſelbſt mit verbundenem Kopfe, näherte ſich Darja Alexandrowna ihrem Hauſe, als ſich der Kutſcher zu ihr umwendete und ſagte:

„Da kommt ein Herr. Ich glaube, es iſt der Herr von Pokrowskaja.“

Dolly blickte hinaus und war ſehr erfreut, als ſie die ihr ſo wohlbekannte Geſtalt Lewin's in grauem Hut und Ueberzieher ſich entgegenkommen ſah. Sah ſie ihn auch immer gern, ſo doch heute ganz beſonders, weil er ihr jetzt in ihrem ganzen Ruhm und Stolze begegnete. Keiner als Lewin konnte ihre Größe beſſer begreifen und das, worin dieſe Größe beſtand.

Digitized by Google

„Sie sitzen ja da wie eine Gluckhenne, Darja Alexandrowna.“

„Ach, wie ich mich freue,“ sagte sie und reichte ihm die Hand.

„So, Sie freuen sich und haben mich doch nichts wissen lassen. Von Stiwa bekam ich ein Billet, daß Sie hier seien.“

„Von Stiwa?“ fragte Dolly verwundert.

„Ja, er schreibt mir, Sie seien bereits hier, und meint, Sie würden mir wohl erlauben, ihm einen Gefallen zu erweisen, erwiderte Lewin. Doch kaum hatte er das gesagt, als er verlegen seine Rede abbrach und schweigend neben der Lineika dahinschritt, indem er dann und wann von den Linden ein Blatt abriß und mit den Zähnen zerbiß. Es machte ihn der Gedanke verlegen, es dürfte für Dolly die Hülfe eines Fremden in einer Sache, die sonst der Mann zu besorgen pflegte, nicht angenehm sein. Ihr gefiel auch in der That nicht diese Manier ihres Gatten und sie verstand Lewin sofort. Dieses Zartgefühls wegen liebte ihn Darja Alexandrowna.

„Ich habe darunter verstanden,“ fuhr Lewin fort, „daß Sie mich vielleicht zu sehen wünschten und habe mich sehr darüber gefreut. Ich denke mir, es muß Ihnen, einer städtischen Hausfrau, hier vieles wild vorkommen. Wenn Sie etwas gebrauchen, stehe ich Ihnen ganz zur Verfügung.“

„O nein,“ erwiderte Dolly. „In der ersten Zeit war es freilich etwas ungemüthlich, aber jetzt haben wir uns Alles gut eingerichtet. Wollen Sie nicht mit einsteigen? Wir rücken näher zusammen.“

„Nein, ich gehe lieber. Kinder, wer von Euch kommt mit? Wollen mit den Pferden um die Wette gehen.“

Obgleich die Kinder Lewin nur wenig kannten, zeigten sie ihm gegenüber doch gar nicht jene eigenthümliche Verlegenheit, welche sie sonst so oft solchen Erwachsenen gegenüber befiel, welche sich verstellten. Die Verstellung, welche auch den scharfsichtigsten und klügsten Mann zu täuschen vermag, wird von dem einfältigsten Kinde sofort erkannt und es wendet sich ab. Welche Fehler auch Lewin besitzen mochte, von Verstellung war in ihm keine Spur, und deshalb zeigten ihm die Kinder auch sogleich dieselbe Freundschaft, welche sie

Digitize

im Gesichte ihrer Mutter erblickten. Auf seine Aufforderung sprangen deshalb sofort die ältesten zu ihm hinaus und liefen mit ihm so zutraulich wie mit ihrer Wärterin oder Mutter. Auch Lilli wollte zu ihm und die Mutter reichte sie ihm zu. Er setzte sie auf seine Schulter und lief mit ihr.

„Fürchten Sie nichts, „beruhigte er Dolly, ihr fröhlich zulächelnd, „ich lasse sie nicht fallen, es soll ihr nichts zu Leide geschehen.“ —

Hier auf dem Lande in Gegenwart der ihm so sympathischen Darja Alexandrowna und inmitten der Kinder, gerieth Lewin in jene kindlich vergnügte Laune, deren er sich oft schämte und die er sorgfältig vor fremden Augen verleugnete. Aber gerade wegen dieser Gemüthsstimmung liebte ihn Dolly. Er spielte mit den Kindern, wie ihresgleichen, er lehre sie turnen, ließ die Miß Gull über sein schlechtes Englisch lachen und erzählte Dolly von seiner landwirthschaftlichen Thätigkeit.

An einem Nachmittage, als sie beide allein auf dem Balkon saßen, lenkte Dolly das Gespräch auf Kitty.

„Wissen Sie, Kitty kommt hierher und wird den Sommer bei uns verleben.“

„Wirklich?“ fragte er und erröthete. Doch sogleich, um dies Gespräch zu vermeiden, fuhr er fort: Ich schicke Ihnen also zwei Kühe, und wenn es Ihnen recht ist, bezahlen Sie mir dafür fünf Rubel den Monat . . .“

„Ach nein, ich danke. Wir kommen jetzt schon ziemlich aus . . .“

„Nun, so will ich Ihre Kühe mir einmal ansehen und, wenn Sie erlauben, anordnen, wie sie gefüttert werden müssen. Von der Fütterung hängt Alles ab.“ Und nur um das Gespräch abzulenken, setzte er ihr jetzt die ganze Theorie der Milchwirthschaft auseinander, wonach die Kuh nur als eine Art Maschine zur Verwerthung und Verarbeitung der Futterstoffe anzusehen sei.

Er sprach von diesen Dingen und wünschte doch leidenschaftich dabei, etwas von Kitty zu vernehmen, allein er fürchtete, dadurch die Ruhe, die jetzt über ihn gekommen war, wieder zu verlieren.

Digitized by Google

„Ja, aber zu allem diesem gehört Aufsicht, und wer wird die führen? antwortete Darja Alexandrowna unmuthig.

Sie hatte jetzt ihre Wirthschaft durch Marie Filimonowna in einen solchen Zustand gebracht, daß sie nichts an demselben geändert wünschte; und, um die Wahrheit zu sagen, traute sie auch nicht so recht den wirthschaftlichen Kenntnissen Lewins. Seine Auseinandersetzung, daß die Kuh nur eine Maschine zur Milchgewinnung sei, erschien ihr verdächtig und ein Räsoniren über die Wirthschaft nur für diese störend. Viel einfacher dünkte es sie, wie Marie Filimonowna der Braunen und der Schwarzen nur mehr zu fressen und zu saufen zu geben. Das war klar und verständlich; sein Räsoniren über Kraft- und Heufutter zweifelhaft und unverständlich. Und was die Hauptsache war: sie wollte jetzt von Kitty sprechen.

„Kitty schreibt, sie sehne sich nach nichts so sehr, als nach Einsamkeit und Ruhe."

„Ist es mit ihrer Gesundheit besser geworden?" fragte Lewin aufgeregt.

„Gott sei Dank! Sie hat sich ganz erholt. Ich habe auch nie daran geglaubt, daß sie brustleidend sei."

„Oh, das freut mich sehr," entgegnete Lewin und, wie es Dolly schien, zeigte sich dabei auf seinem Gesichte etwas rührend Hilfloses, während er das sagte und sie dann schweigend ansah.

„Hören Sie mal, Konstantin Dimitritsch," sagte sie mit ihrem gutmüthigen und etwas ironischem Lächeln: „Weshalb sind Sie auf Kitty böse?"

„Ich? Ich bin ihr nicht böse," antwortete Lewin.

„Nein, Sie sind ihr doch böse. Warum haben Sie uns sonst bei Ihrer letzten Anwesenheit in Moskau nicht besucht?"

„Darja Alexandrowna," erwiderte er und erröthete bis über die Ohren, „ich wundere mich, daß Sie das bei Ihrer Güte nicht begreifen; daß ich Ihnen nicht einfach leid thue, wo Sie doch wissen . . ."

„Was weiß ich?"

„Wissen, daß ich einen Antrag gemacht habe und abgewiesen worden bin," sagte Lewin, und alle die Zärtlichkeit,

Digitized by Google

die er noch soeben für Kitty empfunden, trat in seiner Seele vor dem bitteren Gefühl jener Beleidigung zurück.

„Wieso vermuthen Sie, daß ich das wußte?“

„Weil Alle das wissen . . .“

„Darin irren Sie sehr. Ich habe nichts davon gewußt, obwohl ich so etwas ahnte.“

„Ach! Nun, dann wissen Sie es jetzt.“

„Ich wußte nur das Eine, daß irgend etwas sie furchtbar quälte, und daß sie mich gebeten hat, nie davon zu sprechen. Und wenn sie mir nichts gesagt hat, so hat sie es auch keinem Andern gesagt. Was ist denn zwischen Ihnen vorgefallen? Sagen Sie es mir.“

„Ich habe es Ihnen ja schon gesagt.“

„Wann?“

„Als ich das letzte Mal bei Ihnen war.“

„Wissen Sie, was ich Ihnen sagen will?“ sagte Dolly: „Sie thut mir schrecklich leid. Sie, Sie leiden nur aus verletztem Stolz . . .“

„Vielleicht,“ sagte Lewin, „aber . . .“

Sie unterbrach ihn: „Aber sie, die Aermste, thut mir sehr, sehr leid. Jetzt erst begreife ich Alles.“

„Nun, Darja Alexandrowna, entschuldigen Sie mich,“ sagte er und erhob sich: „Leben Sie wohl. Auf Wiedersehen.“

„Nein, warten Sie noch!“ erwiderte sie und hielt ihn mit ihrer mageren Hand am Aermel fest. „Warten Sie, setzen Sie sich.“

„Doch, bitte, sprechen wir nicht mehr darüber,“ sagte er und setzte sich; dabei fühlte er etwas Sonderbares in seinem Herzen, als ob sich darin eine Todte erhob, die, wie er glaubte, längst begrabene Hoffnung.

„Wenn ich sie nicht lieb hätte,“ sagte Dolly und Thränen traten ihr in die Augen, „wenn ich sie nicht kennte, wie ich sie kenne . . .“

Die Todte belebte sich und erhob sich mehr und mehr in Lewin und nahm sein ganzes Herz gefangen.

„Ja, jetzt begreife ich Alles,“ fuhr Darja Alexandrowna fort, „Sie können das nicht begreifen; die Männer, die nach Belieben wählen und aussuchen können, sind sich immer

Digitized by Google

darüber klar, wen sie lieben. Aber ein junges Mädchen, welches warten und abwarten muß, ein junges Mädchen in ihrer weiblichen jungfräulichen Verschämtheit, welches Euch Männer nur von Weitem sieht, schätzt nicht Alles nach seinem Werthe. Ein junges Mädchen kann solche Gefühle haben und hat sie, daß sie nicht weiß, was sie eigentlich bedeuten . . ."

„Das ist wohl nicht ganz richtig . . ."

„Einerlei! Sie machen aber einen Antrag, wenn Sie sich über ihre Neigung klar sind oder wenn etwa zwischen zwei Rivalinnen Sie sich fest entschieden haben, aber ein junges Mädchen kann nicht fragen und wählen. Sie soll wählen und kann es doch nicht, sie kann nur ja oder nein sagen."

„So wählte sie zwischen mir und Wronsky!" dachte Lewin, und der zum Leben erwachte Leichnam sank wieder todt zurück und drückte nur qualvoll sein Herz. „Darja Alexandrowna," sagte er, „so wählt man wohl ein Kleid oder sonst etwas, aber nicht die Liebe . . . Die Wahl hat einmal stattgefunden — desto besser. — — Eine Wiederholung kann nicht sein . . ."

„Oh, dieser Stolz! dieser Stolz!" sagte Dolly, als ob sie ihn verachte wegen der Kleinlichkeit dieses Gefühles im Vergleich zu dem, welches nur die Frauen kennen. „Damals, als Sie ihr den Antrag machten, war sie gerade in einer Lage, daß sie keine Antwort geben konnte. Sie war noch nicht entschieden; Sie oder Wronsky; diesen sah sie damals alle Tage, Sie aber hatte Kitty lange nicht gesehen. Freilich, wär' sie älter gewesen, zum Beispiel ich an ihrer Stelle, so war eine Unentschiedenheit nicht möglich. Er war mir immer unangenehm, und so hat es nun auch ein Ende genommen."

Lewin vergegenwärtigte sich Kitty's Antwort. Sie hatte gesagt: „Nein, das kann nicht sein. . . ."

„Darja Alexandrowna," sagte er trocken, „ich weiß Ihr Vertrauen zu mir hoch zu schätzen, aber ich glaube, Sie irren sich. Ich mag Recht oder Unrecht haben, aber dieser Stolz, den Sie so verachten, macht, daß jeder Gedanke an Katharina Alexandrowna für mich unmöglich ist, Sie verstehen wohl, ganz unmöglich."

„Lassen Sie mich nur noch Eins sagen: Sie begreifen,

Digitized by Google

ich ſpreche von meiner Schweſter, die ich liebe, als wäre ſie mein Kind. Ich ſage nicht, ſie liebt Sie, ich wollte nur ſagen, ihr abweiſendes Wort damals beweiſt garnichts.“

„Das weiß ich nicht,“ ſagte Lewin und ſprang auf: „Wenn Sie wüßten, wie weh Sie mir thun! Es iſt, wie wenn Ihnen Eins Ihrer Kinder geſtorben wäre und Jemand dann zu Ihnen ſagte: es hätte am Leben bleiben können und es wäre ſo und ſo Einer geworden und Sie würden Ihre Freude an ihm gehabt haben . . . Und doch iſt es todt, todt, todt . . .“

„Wie Sie komiſch ſind!“ ſagte Darja Alexandrowna und lächelte traurig trotz der Aufregung Lewins; dann fuhr ſie nachdenklich fort: „Doch ich begreife jetzt mehr und mehr . . . Sie werden alſo nicht zu uns kommen, wenn Kitty hier iſt?“

„Nein, ich werde nicht kommen. Selbſtverſtändlich werde ich Katharina Alexandrowna nicht vermeiden, doch, wo ich kann, mich bemühen, ſie von der Beläſtigung meiner Gegenwart zu befreien.“

„Wirklich, ſehr komiſch ſind Sie,“ wiederholte Darja Alexandrowna mit einem Ausdruck von Zärtlichkeit in ſein Geſicht blickend; „Gut alſo! haben wir nicht davon geſprochen! — Was willſt Du, Tanja?“ wendete ſie ſich franzöſiſch an das eintretende junge Mädchen.

„Wo iſt meine Schaufel, Mama?“

„Ich habe Dich franzöſiſch gefragt, Du haſt mir ebenſo zu antworten.“

Das Kind wollte auch, hatte aber vergeſſen, wie Schaufel auf Franzöſiſch hieß; die Mutter mußte es ihr ſagen und ſagte ihr dann auch, wo ſie die Schaufel finden würde. —

Jetzt erſchien Lewin Alles in Dollys Hauſe und an ihren Kindern lange nicht mehr ſo nett, wie vorher: „Und warum ſpricht ſie mit ihren Kindern denn Franzöſiſch?“ dachte er. „Wie unnatürlich und gemacht! Und die Kinder fühlen das. Dies Franzöſiſche bringt ſie ab von der Ungezwungenheit.“ Er wußte nicht, daß Dolly ſelbſt ſich das ſchon zwanzig Mal geſagt hatte, aber trotzdem und auf Koſten der Ungezwungenheit hielt ſie es für nöthig, ihre Kinder auf dieſe Weiſe zu unterrichten.

Digitized by Google

„Wohin wollen Sie schon? Bleiben Sie doch.“

Lewin blieb noch bis zum Thee; allein seine fröhliche Laune war fort und er fühlte sich ungemüthlich. —

Nach dem Thee war Lewin in's Vorzimmer hinausgetreten, um zu befehlen, daß seine Pferde angespannt würden. Als er zurückkehrte, fand er Dolly mit aufgeregtem, verstörtem Gesichte und mit Thränen in den Augen. In seiner kurzen Abwesenheit hatte sich etwas ereignet, das Dollys ganze Freude und ihren Stolz auf ihre Kinder gänzlich zerstörte. Grischa und Tanja hatten sich um einen Ball geprügelt. Dolly war auf ihr Geschrei hinausgelaufen und hatte sie in einem schrecklichen Zustande vorgefunden: Tanja hielt Grischa bei den Haaren, aber dieser, mit vor Bosheit ganz entstelltem Gesichte, schlug mit Fäusten auf sie los, wo er sie gerade traf. Da löste sich etwas in Dolly's Herzen; als ob ein Schatten sich auf ihr Leben legte und sie empfand, daß diese ihre Kinder, auf die sie so stolz war, nicht nur ganz gewöhnliche, nein, schlechte, schlecht erzogene Kinder waren, böse Kinder voll grober, roher Leidenschaft.

Ueber nichts anderes konnte sie mehr denken und sprechen und mußte Lewin ihr Leid klagen.

Lewin sah, daß sie unglücklich war und bemühte sich, sie zu trösten, indem er ihr sagte, diese Prügelei beweise noch nichts Schlechtes und alle Kinder schlügen sich. Doch indem er so sprach, dachte er in seiner Seele: „Nein, aber ich würde mich hüten und mit meinen Kindern mich französisch unterhalten! Ich würde nicht solche Kinder haben! Man muß sie nicht verderben; die Kinder nicht verfuschen, dann sind und bleiben sie von selbst reizend. Ja, solche Kinder würde ich nicht haben!“

Dann verabschiedete er sich; sie hielt ihn nicht mehr zurück und er fuhr weg. —

IX.

Um die Mitte des Juli kam der Dorfälteste vom Gut seiner Schwester, das in einer Entfernung von etwa 25 Werst

Digitized by Google

von Pokrowskaja lag, zu Lewin mit einem Bericht über den dortigen Wirthschaftsgang, speciell über die diesjährige Heuerndte. Die dortigen Rieselwiesen bildeten nämlich die Haupteinnahme des Gutes und waren für den dritten Theil der Erndte den Bauern in Pacht gegeben. Jetzt kam der Dorfälteste um zu berichten, daß er aus Furcht vor Regen das Heu bereits geworben und eingetheilt hätte und daß für die Herrschaft als deren Antheil elf Schober gesetzt worden seien. Aus der ungenauen Angabe auf Lewin's Frage, wie viel Heu die Hauptwiese ergeben habe und aus der Voreiligkeit der Bauern, die ohne vorherige Meldung die Erndte bereits getheilt hatten, schloß Lewin, daß es hierbei vielleicht nicht mit richtigen Dingen zugegangen sei, und so entschloß er sich, selbst hinzufahren und sich die Sache anzusehen.

Um die Mittagszeit kam er dahin. Sein Pferd stellte er bei seinem guten Freunde, dem Bauern Parmenitsch, der die Amme seines Bruders geheirathet hatte, ein. Dann suchte er den Alten auf seinem Bienenhofe auf in dem Wunsche, etwas von ihm über die Heuerndte zu erfahren. Der sonst sehr gesprächige Alte empfing Lewin freundlich, beantwortete aber seine Fragen über das Heu ausweichend und zurückhaltend. Dies bestätigte noch mehr Lewin's Verdacht. Er begab sich deshalb auf die Wiesen und sah sich die Schober an. Es konnten unmöglich in jedem derselben fünfzig Fuder enthalten sein und um deshalb die Bauern zu entlarven, ließ Lewin mit dem weiteren Anfahren aufhören und ließ auf denselben Wagen, die das Heu angefahren hatten, einen Schober in die Scheune fahren. Aus diesem Schober kamen nur zweiunddreißig Fuder heraus. Trotz der Versicherung des Dorfältesten, Alles sei nach gottesfürchtiger und gerechter Weise getheilt worden und das Heu in den Schobern habe sich nur zusammengelegen, bestand jetzt Lewin darauf, zumal das Heu ohne seine Anordnung getheilt worden war, daß er solche Schober nicht für fünfzig Fuder annähme. Nach langem Streit entschloß man sich dahin, daß die Bauern die elf bereits gesetzten Schober auf ihren Theil nehmen sollten, während der Antheil für die Herrschaft neu ausgeschieden wurde. Diese Unterhandlungen und die Theilung des Heues dauerten

Digitized by Google

bis über den Nachmittag. Jetzt überließ Lewin die weitere Aufsicht dem Schreiber und setzte sich selbst auf einen Heuhaufen, um dem Gewimmel der Menschen auf der Wiese zuzuschauen.

Das letzte Fuder war geladen und sie fuhren es auf den Weg hinaus. Die Weiber gingen, die Harken auf den Schultern, hinter den Wagen her; die grellen Farben ihrer Tücher leuchteten und ihre fröhlichen Stimmen erklangen. Eine rohe und ungeschulte, aber außerordentlich reine und starke Frauenstimme hob ein Lied an, sang bis zum Refrain und sogleich im Tact fielen ein halbes hundert verschiedener grober und feiner, starker und mächtiger Stimmen ein, und es schien Lewin, als ob sich auch der Heuhaufen, darauf er lag, die Erde und der Himmel, Alles sich bewegte und schwankte unter dem Schall dieses wilden, grenzenlos lustigen Gesanges mit seinem Pfeifen, Kreischen und Aufjauchzen. Der Reigen kam näher und es schien Lewin, als nahe sich ihm unaufhaltsam eine mit Lust geladene, donnernde Wolke; die Wolke überzog ihn, umgab ihn und fing dann wieder an sich zu entfernen. Lewin sah ihnen nach und lauschte, und als das Volk ihm aus dem Gesicht und Gehör verschwunden war, überkam ihn ein schweres Gefühl der Trauer über seine Vereinsamung, über seine physische Unthätigkeit und über seine Verachtung der Welt.

Lewin bewunderte oft das Leben dieser Menschen, er fühlte wie Neid gegen sie, daß sie ein solches Leben führen konnten und heute zum ersten Male kam ihm der Gedanke zu voller Klarheit, daß es doch nur von ihm abhinge, das ihm so lästige, künstlich müssige und selbstsüchtige Leben, welches er bisher geführt, gegen ein reineres, arbeitsames Leben in Gemeinschaft mit Anderen umzutauschen.

Die Menge hatte sich schon entfernt. Es waren die in der Nähe wohnenden gewesen und sie waren nach Hause gefahren. Doch die aus weiter Ferne Gekommenen hatten sich zum Abendessen und zur Nachtruhe auf der Wiese versammelt. Lewin lag, von ihnen unbemerkt, auf seinem Heuhaufen und beobachtete sie, horchte und dachte nach. Die Leute, die auf der Wiese übernachten wollten, schliefen fast garnicht während

Digitized by Google

dieſer kurzen Sommernacht. Zuerſt erſcholl ihr fröhliches Geplauder und Lachen während der Abendkoſt, dann Lieder und wieder Gelächter.

Der ganze lange und ſchwere Arbeitstag hatte bei ihnen weiter keine Spur zurückgelaſſen, als nur Fröhlichkeit. Erſt kurz vor der Morgenröthe ward es ſtill; man vernahm nur noch den Nachtgeſang der im Sumpf unaufhörlich quakenden Fröſche, das Blöcken der Becaſſine irgendwo oben in der Höhe und das Schnauben der Pferde auf der Wieſe im Morgennebel und das Stampfen ihrer zuſammengekoppelten Füße auf dem feuchten Grunde. Lewin erhob ſich von ſeinem Heu, blickte zu den Sternen empor und erkannte, daß die Nacht zu Ende war.

„Ja, wie aber fange ich es an?“ ſagte er zu ſich ſelbſt und bemühte ſich, über Alles, worüber er in dieſer glücklichen und für ihn entſcheidenden Nacht nachgedacht hatte, völlig klar zu werden. Seine Gedanken hatten ſich beſonders nach drei Richtungen bewegt; die erſte war, daß er ſich von ſeinem bisherigen Leben losſagen müßte, von dieſer zweckloſen Geſchäftigkeit, dieſer zu nichts nützen Gelehrſamkeit und dann vor Allem von ſeinen Träumereien von einem Familienleben, wie er es ſich bisher vorgeſtellt hatte. Dieſe Losſagung von ſeinem alten Leben ward ihm leicht und bereitete ihm ſogar einen Genuß. Andererſeits richteten ſich ſeine Gedanken und Vorſtellungen auf das neue Leben, welches er jetzt zu führen ſich vorgenommen hatte. Er war überzeugt, daß er in der Einfachheit, Unſchuld, Natürlichkeit und Zweifelloſigkeit deſſelben die Ruhe und die Selbſtbefriedigung finden würde, deren Mangel in ſich er jetzt ſo krankhaft fühlte. Eine dritte Richtung ſeiner Gedanken bezog ſich auf die Frage, wie dieſer Uebergang von dem alten zu dem neuen Leben zu bewerkſtelligen ſei. Und hier war ihm noch nichts klar.

„Eine Frau — das iſt das Erſte und Wichtigſte — dann Arbeit und die Nothwendigkeit zu arbeiten . . . Muß ich Pokrowskaja aufgeben? Nur etwas Acker kaufen? Mich in eine Dorfgemeinſchaft aufnehmen laſſen? Ein Bauernmädchen heirathen? Wie iſt das nur zu machen?“

Er fand keine Antwort.

Digitized by Google

„Uebrigens habe ich die ganze Nacht nicht geschlafen und kann mir deshalb über Alles nicht volle Rechenschaft ablegen. Es wird mir schon später klar werden. Aber meine früheren Träumereien vom Familienleben sind Unsinn. Das Alles ist viel einfacher und besser . . . Wie hübsch", dachte er und betrachtete eine eigenthümlich, wie eine zierliche Muschel geformte kleine weiße Wolke, die gerade über ihm am Himmel dastand: „Wie überraschend ist doch Alles in dieser entzückenden Nacht! Wie hat diese Muschel da nur entstehen können? Noch eben sah ich den Himmel und nichts war darauf, als nur zwei leichte weiße Streifen. Ja, so unmerklich hat sich auch mein Leben verändert."

Er ging von der Wiese auf den Landweg zum Dorfe. Ein leiser Wind hatte sich erhoben, es ward trübe und dämmrig. Es kam jenes trübe Zwielicht, welches dem Sonnenaufgange, dem vollen Siege des Lichtes über die Finsterniß, voraufzugehen pflegt.

Vor Kälte seine Arme fest an den Körper drückend, ging Lewin schnell dahin und blickte dabei vor sich auf die Erde nieder.

„Was ist das? Da fährt ja Jemand!" dachte er, als er ein Schellengeläute hörte, und sah auf. Kaum vierzig Schritt von ihm entfernt kam ihm auf dem breiten Landwege eine vierspännige Kutsche mit Koffern und Gepäck entgegengefahren. Ohne daran zu denken, wer darin sitzen könnte, blickte Lewin in das Innere des Wagens. In einer Ecke schlief eine alte Dame und am Fenster, allem Anschein nach soeben erst erwacht, saß ein junges Mädchen, welches sich mit beiden Händen die Bänder eines weißen Häubchens hielt. Hell beleuchtet und scheinbar ganz in tiefes Sinnen versunken, blickte sie über ihn weg nach der aufgehenden Sonne. In dem Augenblick, wo die Erscheinung fast schon an ihm vorüber war, richteten sich ihre wirklichen, wachen Augen auf ihn. Sie hatte ihn erkannt und eine freudige Ueberraschung flammte über ihr Gesicht.

Er konnte sich jetzt nicht mehr irren. Es gab nur zwei solche Augen auf der Welt. Nur ein Wesen gab es, welches

Digitized by Google

für ihn der Inbegriff alles Lebens und Glückes war. Das war sie, das war Kitty.

Er begriff sofort, daß sie eben von der Eisenbahnstation nach Klekotok fuhr. Und plötzlich war Alles, was Lewin in dieser schlaflosen Nacht empfunden und gedacht hatte, vorüber. Nur dort, in diesem sich schnell entfernenden Wagen, befand sich die Lösung aller jener Räthsel des Lebens, welche ihn quälten!

Sie blickte ihn nicht mehr an. Das Geräusch des Wagens war nicht mehr zu hören, nur noch schwach das Schellengeläute. Hundegebell zeigte an, daß der Wagen durch das Dorf fuhr, und um ihn zurück blieben nur die leeren, todten Felder, das Dorf vor ihm, er selbst einsam und Allen ein Fremdling.

Er sah wieder nach dem Himmel, in der Erwartung, dort wenigstens die Muschel wieder zu finden, doch auch dort in jener unerreichbaren Ferne hatte sich eine geheimnißvolle Veränderung vollzogen. Keine Spur von der Muschel mehr: Der halbe Himmel hatte sich mit einem Teppich kleiner weißer und immer kleiner werdender Wölkchen überzogen. Der Himmel blaute und klärte sich auf und antwortete auf Lewins fragenden und flehenden Blick beruhigend und unnahbar wie früher.

„Nein, Alles war Thorheit! Nur in Gemeinschaft mit ihr kann ich mich denken! Ich habe nicht aufgehört und werde nie aufhören, sie zu lieben!“ —

X.

Die Worte seiner Frau, die seine schlimmsten Befürchtungen bestätigten, hatten Alexei Alexandrowitsch einen grausamen Schmerz im Herzen verursacht. Dieser Schmerz war noch verstärkt worden durch das Gefühl des Mitleids, welches immer ihre Thränen bei ihm hervorriefen. Denn weinende Frauen und Kinder konnte er durchaus nicht sehen. Als ihm deshalb Anna von ihrem Verhältniß zu Wronsky erzählt hatte und dabei sogleich in Thränen ausgebrochen war, fühlte er, trotz des Zorns und der Aufgebrachtheit gegen sie, jenen

Digitized by Google

Andrang eines theilnehmenden Gefühles, welches immer ihre Thränen bei ihm hervorbrachten. Als er nun im Wagen allein zurückgeblieben war, fühlte er sich plötzlich zu seiner Verwunderung und Freude gänzlich von allem Mitleid frei, aber auch von den Qualen und Zweifeln der Eifersucht, welche ihn in der letzten Zeit geplagt. Ihm war, als hätte man ihm einen schon lange schmerzenden Zahn ausgezogen. Der Schmerz war zwar ein heftiger, aber doch vorübergehender gewesen. Nur ein Gefühl blieb zurück und zwar das einer Gereiztheit gegen sie, daß sie schon so lange Zeit sein Leben verdorben hatte.

„Ohne Ehre, ohne Gefühl, ohne Religion! Eine ganz verdorbene Frau! Ich habe mich geirrt, daß ich mein Leben mit dem ihrigen verband, aber in diesem Irrthum liegt keine Schlechtigkeit und darum kann ich nicht unglücklich werden. Ich habe keine Schuld, sondern sie. Sie geht mich nichts mehr an. Sie existirt nicht mehr für mich . . .“

Alles, was sie und ihren Sohn, zu dem sich seine Gefühle ebenso wie gegen sie jetzt geändert hatten, anging, beschäftigte ihn nicht mehr. Ihn interessirte jetzt nur noch die eine Frage, wie er sich auf die beste, anständigste, bequemste und deshalb auch gerechteste Weise von dem Schmutze, womit sie ihn bei ihrem Fall bespritzt hatte, reinigen könne, um darnach wie bisher auf dem Wege seines thätigen, ehrlichen und nutzbringenden Lebens fortzufahren.

„Darjalow hatte deshalb ein Duell . . . Aber hat der Mord eines Menschen einen vernünftigen Zweck, um die Beziehungen zu einem verbrecherischen Weibe und deren Sohn klar zu stellen? Oder was möglicher Weise, ja, bestimmt geschehen würde — ich würde getödtet oder verwundet — ich, der unschuldige Theil, würde verwundet oder getödtet. — Das wäre noch sinnloser. Aber auch ganz abgesehen davon würde die Herausforderung zu einem Zweikampf meinerseits eine unehrliche That sein. Denn ich weiß im Voraus, meine Freunde würden ein solches Duell niemals zulassen; sie würden nicht dulden, daß das Leben eines Staatsmannes, das für Rußland nöthig ist, einer solchen Gefahr ausgesetzt würde. Es würde nur soviel bedeuten, daß ich mir durch solche

Digitized by Google

Herausforderung nur einen falschen Schein beilegen würde. Also ein Duell ist unmöglich und Keiner wird es von mir verlangen. Eine Scheidung würde einen Scandalproceß abgeben, den nur meine Feinde benutzen würden, um mich vor der Welt zu verleumden und herabzuwürdigen . . ."

Außerdem war es klar, daß durch eine Scheidung Anna's Verhältniß zu ihrem Manne aufgelöst wurde und daß sie sich darnach sofort mit ihrem Liebhaber vereinigen würde. Doch trotz seiner, wie er selbst glaubte, völlig verächtlichen Gleichgültigkeit gegen seine Frau, hatte Alexei Alexandrowitsch dennoch ein solches Gefühl gegen sie, daß sie sich mit Wronsky nicht vereinigen, daß ihr Verbrechen nicht für sie vortheilhaft sein dürfte. Dieser Gedanke reizte ihn so, daß er schon bei der bloßen Vorstellung davon vor Schmerz aufstöhnte und seinen Platz im Coupé wechselte; und noch lange nachher wickelte er mit gerunzelter Stirn seine frierenden knochigen Beine in den weichen Plaid ein.

Nach langer Ueberlegung kam Alexei Alexandrowitsch zu dem Schluß: es gab nur einen Ausweg für ihn: sie bei sich zu behalten, das Geschehene vor der Welt zu verheimlichen und alle ihm zu Gebote stehenden Mittel anzuwenden, um jenes Liebesverhältniß zu verhindern und zu beendigen und zwar, was er sich aber nicht eingestand, hauptsächlich ihr zur Strafe.

„Nur so handle ich den Vorschriften der Religion gemäß," sagte er sich. „Ich stoße die gefallene Frau nicht von mir, sondern gebe ihr die Möglichkeit sich zu bessern, nnd wie schwer es mir auch fallen mag: ich werde einen Theil meiner Kräfte ihrer Besserung und Rettung widmen."

Er dachte mit Genugthuung daran, daß auch in dieser schwierigen Angelegenheit ihm Keiner würde vorwerfen können, daß er nicht gehandelt hätte nach den Regeln der Religion, deren Banner inmitten der allgemeinen Geichgültigkeit und Kälte er stets so hoch getragen. Alexei Alexandrowitsch sah sogar nicht ein, warum seine Beziehungen zu seiner Frau nicht jetzt dieselben bleiben könnten, wie früher. Freilich würde er ihr nie seine Achtung zurückgeben können, aber es waren und sind keine Gründe vorhanden, warum er sein Leben sich verderben und leiden müßte, nur weil sie eine schlechte und

Digitized by Google

ungetreue Frau war? „Die Zeit, die Alles ausgleichende Zeit wird vergehen und unſere Beziehungen werden ſich wieder wie früher geſtalten, daß heißt ſoweit, daß mich nichts im ruhigen Verlaufe meines Lebens ſtören wird. Sie muß ſich unglücklich fühlen, aber ich, der Unſchuldige, darf nicht unglücklich ſein.“

XI.

Als Alexei Alexandrowitſch ſich Petersburg näherte, hatte er ſich ſoweit entſchloſſen, daß er bereits in ſeinem Kopf einen Brief fertig hatte, den er ſogleich an ſeine Frau ſchicken wollte. Bei ſeinem Eintritt in's Zimmer ſeines Portiers, ſah er zuerſt nach den Briefen und Acten, die man aus dem Miniſterium gebracht hatte und ließ ſie in ſein Cabinet tragen. Hier ging er dann einige Male auf und nieder und blieb dann vor dem Schreibtiſche ſtehen. Nach einem kurzen Ueberlegen ſetzte er ſich und ſchrieb ohne ſich zu unterbrechen; er ſchrieb franzöſiſch, um das Wort „vous“ anzuwenden, da es keinen ſo kalten Charakter beſitzt, als das ruſſiſche „Sie“:

„Bei unſerer letzten Unterredung verſprach ich, Ihnen meinen Entſchluß mittheilen zu wollen. Nachdem ich mir Alles gewiſſenhaft überlegt, erfülle ich jetzt hiemit mein Verſprechen. Ich habe mich zu Folgendem entſchloſſen: welche auch immer Ihre Thaten ſein mögen, ich halte mich nicht für berechtigt, die Bande zu zerreißen, durch welche uns eine höhere Macht verbunden hat. Die Familie darf nicht unter der Laune, der Selbſtſucht, noch auch gar unter dem Verbrechen eines der beiden Gatten leiden; unſer Leben muß alſo ebenſo weitergehen wie bisher. Das iſt nothwendig für mich, für Sie, für unſern Sohn. Ich bin feſt überzeugt, daß Sie das bereuen, welches die Veranlaſſung dieſes Briefes geworden, und daß Sie mir helfen werden, das Geſchehene vergeſſen zu machen. Im andern Falle können Sie ſich ſelbſt vorſtellen, was Sie uud Ihren Sohn erwartet. Doch darüber hoffe ich ausführlicher mich mit Ihnen bei einer perſönlichen Zuſammenkunft auslaſſen zu können. Da die Saiſon des Landlebens zu Ende geht, bitte ich Sie, ſo ſchnell als möglich nach Petersburg

Digitized by Google

wieder überzusiedeln, ganz bestimmt nicht später als bis zum nächsten Dienstage. Alle nöthigen Anordnungen betreffs ihrer Uebersiedlung nach hier werden getroffen werden. Bitte zu beachten, daß ich auf Erfüllung meines Wunsches ein besonderes Gewicht lege.

A. Karenin.

N. S. Ich lege etwas Geld bei, welches Sie für Ihre Ausgaben verwenden können."

Er klingelte.

„Du übergiebst dies dem Kurier, daß er es morgen zu Anna Arkadiewna nach dem Landhause bringt," sagte er und erhob sich.

„Zu Befehl. Befehlen Excellenz den Thee in's Kabinet?"

Alexei Alexandrowitsch ließ sich den Thee dahin bringen, und näherte sich, mit dem Papiermesser spielend, dem Sessel, vor welchem bereits eine angezündete Studierlampe und ein aufgeschlagenes französisches Buch ihn erwarteten. Dem Sessel gerade gegenüber hing in einem ovalen Goldrahmen ein von einem berühmten Künstler sehr schön ausgeführtes Porträt Anna's. Sein Blick heftete sich auf dies Gemälde. Die unergründlichen Augen sahen ihn dreist und ironisch an, gerade so wie an jenem letzten Abende ihrer Auseinandersetzung. Alexei Alexandrowitsch zuckte zusammen, seine Lippen zitterten und murmelten unwillkürlich: „Brrr!" Er wendete seinen Blick ab, setzte sich und sah in das Buch. Er versuchte zu lesen und seine Gedanken schweiften ab. Nicht an seine Frau dachte er, er dachte an einige Schwierigkeiten, die ihm neuerdings auf dem Gebiete seiner amtlichen Thätigkeit, die ihn so ganz in Anspruch nahm, entstanden waren. Er nahm einen Stift und ein Stück weißes Papier und bedeckte dasselbe mit Notizen. Ueber dieser Thätigkeit gewann sein Gesicht wieder eine belebte Farbe. Nachdem das Papier beschrieben war, erhob er sich, klingelte und übergab dasselbe zur Beförderung an den Vorstand seiner Kanzlei. Dann ging er einige Male die Stube auf und ab, betrachtete wieder das Porträt und lächelte verächtlich. Nachdem er dann noch eine kurze Zeit gelesen ging er um elf Uhr zu Bette und indem er hier noch einmal das zwischen ihm und seiner Frau Vorgefallene

Digitized by Google

überdachte, erschien es ihm garnicht mehr so düster als vorher. —

XII.

Als Anna am nächsten Morgen erwachte, waren die Worte, die sie zu ihrem Manne gesprochen hatte, das Erste, woran sie dachte, und diese Worte erschienen ihr jetzt so unüberlegt, so dumm, so plump. Sie waren aber nun einmal gesprochen. Und was war denn geschehen? Alexei Alexandrowitsch war weggefahren, ohne etwas zu sagen.

„Warum habe ich es Wronsky nicht erzählt, als er hier war? Noch in dem Augenblick, wo er mich wieder verließ, wollte ich ihn zurückhalten und ihm Alles sagen!"

Allein sie hatte sich anders bedacht, denn es mußte ihm sonderbar erscheinen, daß sie es ihm nicht sogleich im ersten Augenblick erzählt hatte.

„Warum habe ich es ihm denn nicht gesagt, wie ich doch wollte?"

Als Antwort auf diese Frage bedeckte eine heiße Röthe ihr Gesicht. Sie erkannte, daß sie sich geschämt hatte. Ihre Lage, die ihr noch gestern Abend ganz klar erschienen war, erschien ihr jetzt nicht nur nicht klar, sondern ganz aussichtslos. Sie empfand jetzt Angst vor der Schande, deren sie früher garnicht gedacht hatte. Bei dem Gedanken an das, was ihr Mann thun würde, entstanden ihr die schrecklichsten Vorstellungen. Dachte sie an Wronsky, so schien es ihr, als ob er sie nicht mehr liebe, daß sie ihm schon lästig geworden, daß sie sich ihm nicht anbieten könne — und sie fühlte etwas wie Feindseligkeit gegen ihn. Es schien ihr, als ob sie die Worte, die sie zu ihrem Mann gesprochen und die sie sich im Geiste immer wiederholte, zu aller Welt gesprochen und als ob alle Welt sie gehört hatte, und sie hatte nicht den Muth, denen, mit welchen sie jetzt zusammen lebte, in die Augen zu sehen.

Die Jungfer, die schon lange an der Thür gehorcht hatte, trat jetzt in's Zimmer. Anna sah sie fragend an und erröthete erschrocken. Die Jungfer brachte das Kleid und ein

Digitized by Google

Billet von der Fürstin Betsy. Betsy erinnerte Anna daran, daß sich heute am Vormittage Lisa Merkalowna und die Baronin Stolz mit ihren Anbetern bei ihr zu einer Partie Crocket einstellen würden: „Kommen Sie und sehen Sie es sich an, wenn anders auch nicht als zum Studium der Sitten. Ich erwarte Sie."

„Der Kaffee ist fertig und Mademoiselle und Serëscha warten auf Sie," meldete Annuschka.

„Serëscha? Wie geht's Serëscha?" belebte sich Anna plötzlich und erinnerte sich heute Morgen zum ersten Mal ihres Sohnes.

„Er ist unartig gewesen," erwiderte Annuschka lächelnd.

„Wie denn unartig?"

„Ich glaube, er hat von den Pfirsichen in der Eßstube heimlich einen aufgegessen."

Die Erinnerung an ihren Sohn brachte Anna etwas aus dem verzagten Zustande heraus, in welchem sie sich bisher gefühlt hatte. Jetzt hatte sie einen Halt gefunden und das war ihr Sohn. In welche Lage sie auch kommen mochte, ihren Sohn konnte sie nicht verlassen. Möge der Mann sie mit Schimpf und Schande aus dem Hause stoßen, möge Wronsky in seiner Liebe zu ihr erkalten und zu seinem unabhängigen Leben zurückkehren: ihren Sohn wird sie nicht verlassen. Ihr Leben hat jetzt ein Ziel, und sie muß handeln, daß man ihn ihr nicht raubt. Sie mußte ihn nehmen und mit ihm fortreisen, ehe man ihn ihr nimmt. Dieser Entschluß beruhigte sie, es gab ihr ein Ziel.

Sie kleidete sich schnell an und trat mit entschlossenem Schritt in den Salon, wo Serëscha mit der Gouvernante sie zum Kaffee erwarteten. Serëscha stand in seinem weißen Kittel am Spiegeltisch und beschäftigte sich dort mit einer Handvoll Blumen, die er gebracht hatte. Auf seinem Gesichte lag dabei derselbe Ausdruck einer angestrengten Aufmerksamkeit, wie sie ihn an seinem Vater kannte. Als er seine Mutter sah schrie er mit seiner durchdringenden Stimme laut auf: „Ah! Mama!" und hielt inne, unentschlossen, ob er zu ihr laufen und die Blumen liegen lassen, oder ob er den Strauß erst fertig machen und dann zu ihr bringen sollte.

Digitized by Google

Nach der Begrüßung erzählte die Gouvernannte lang und breit das Vergehen Serëscha's; aber Anna hörte nicht zu. Sie dachte nur darüber nach, ob sie sie mit sich nehmen sollte oder nicht: „Nein, ich nehme sie nicht mit," entschied sie sich: „Ich reise allein mit meinem Sohn."

„Ja, das ist sehr schlecht von ihm," sagte Anna laut, indem sie ihn bei den Schultern hielt und ihn mit einem schüchternen Ausdruck ansah und küßte: „Lassen Sie ihn nur bei mir," fügte sie hinzu, während die Gouvernante sie verwundert ansah. Dann, ohne die Hand ihres Sohnes loszulassen, setzte sie sich an den Kaffeetisch.

„Mama, ich . . . ich . . .," stotterte er und bemühte sich dabei, aus ihren Mienen zu errathen, was ihn wegen des Pfirsichs erwartete.

„Serëscha," sagte sie, als sie allein waren, „das ist schlecht, aber Du wirst es nicht wieder thun . . . Liebst Du mich?"

Sie fühlte Thränen in ihre Augen treten.

„Kann ich ihn denn nicht lieben?" fragte sie sich selber und blickte forschend in seine halb ängstlichen, halb freudigen Augen: „Ist es möglich, daß er mich ebenso verurtheilen wird wie sein Vater? Ist es möglich, daß ich ihm nicht leid thun werde?"

Die Thränen rollten über ihre Wangen, und um sie vor ihm zu verbergen, stand sie hastig auf und lief fast auf die Terrasse hinaus.

Nach dem Gewitterregen der letzten Tage war jetzt ein kühles, klares Wetter eingetreten. Trotz der hellen Sonne, die auf die rein gewaschenen Blätter fiel, behauptete sich in der Atmosphäre eine hartnäckige Kälte. Sie schauerte vor Frost und innerem Entsetzen, das sie jetzt wieder überfiel, zusammen.

„Geh! geh' zu Marietta!" sagte sie zu dem ihr folgenden Serëscha —: „Werden Sie mir wirklich nicht verzeihen? nicht begreifen, daß es doch nicht anders sein konnte?" fuhr sie in ihren Gedanken fort.

Sie stand und sah auf die vom Winde geschüttelten Pappeln mit ihren im Sonnenschein hell glänzenden Blättern;

Digitized by Google

sie sagte sich, sie würden ihr nicht verzeihen, Alles und Alle würden gegen sie so kalt und mitleidslos sein, wie dieser Himmel, wie dieses Grün.

Sie eilte in's Haus, in ihr Zimmer zurück; sie setzte sich an den Tisch und schrieb an ihren Mann:

„Nach dem, was vorgefallen, kann ich nicht mehr in Ihrem Hause bleiben. Ich fahre nach Moskau und nehme meinen Sohn mit mir. Ich kenne nicht die Gesetze und weiß nicht, bei welchem von den beiden Eltern er bleiben muß; aber ich nehme ihn mit mir, denn ohne ihn kann ich nicht leben. Seien Sie großmüthig, lassen Sie ihn mir. . . ."

Bisher hatte sie schnell und natürlich geschrieben, aber der Anruf seiner Großmuth, die sie doch bei ihm nicht anerkannte, und die Nothwendigkeit, den Brief mit etwas Rührendem zu schließen, ließen sie inne halten.

„Von einer Schuld und Reue meinerseits zu sprechen, vermag ich nicht . . ."

Wieder hielt sie inne; sie wußte den Gedanken nicht zu Ende zu führen.

„Nein," sagte sie zu sich selber: „das ist nicht nöthig!"

Sie zerriß den Brief und schrieb ihn abermals, den Passus von seiner Großmuth fortlassend, und dann versiegelte sie ihn.

Einen anderen Brief mußte sie dann noch an Wronsky schreiben.

„Ich habe meinem Manne Alles eingestanden," schrieb sie, dann saß sie lange und wußte nicht weiter. Das klang so plump, so unweiblich . . .

„Und dann, was kann ich ihm denn schreiben?"

Wieder bedeckte das Roth der Scham ihre Wangen; sie dachte an seine Gleichmüthigkeit, an ihr Gefühl der Gereiztheit wider ihn und sie zerriß das Blatt Papier mit jenen wenigen Worten.

„Es ist nicht nöthig!" sagte sie sich selbst und ging nach Oben.

Dort erklärte sie der Gouvernante und den Dienstboten, daß sie noch heute nach Moskau reisen würde, und ging sofort an das Packen der Sachen. —

Digitized by Google

XIII.

In allen Zimmern des Landhauses war ein Gelauf: der Hausknecht, der Gärtner, die Bedienten trugen die Sachen hinaus. Zwei Koffer, einige Reisetaschen und Plaids lagen im Vorzimmer. Eine Kutsche und zwei Droschken hielten vor der Thür. Anna, die über diese Thätigkeit ihre Unruhe vergessen hatte, packte an einem Tische ihr Reisesäckchen, als Annuschka sie auf einen eben vorfahrenden Wagen aufmerksam machte. Anna sah hinaus und erblickte auf der Treppe den Courier Alexei Alexandrowitsch's.

„Geh, frag' ihn, was er will," sagte sie, setzte sich in einen Lehnstuhl und legte ihre Hände in den Schooß, ruhig auf Alles gefaßt. Ein Diener überbrachte ein dickes Packet mit der Handschrift Alexei Alexandrowitsch's.

„Der Courier hat Auftrag, eine Antwort zurückzubringen."

„Gut," erwiderte sie, doch als der Diener hinaus war, athmete sie tief auf und zögerte, das Packet zu öffnen.

„Es mag sein, was es wolle!" sagte sie dann und riß die Hülle mit schnellen Fingern ab. Ein Päckchen Papiergeld fiel heraus. Ihre Hände zitterten. . . . „Ich habe Vorbereitungen zu Ihrer Uebersiedelung getroffen . . . Bitte zu beachten, daß ich auf Erfüllung dieses meines Wunsches ein besonderes Gewicht lege . . ." las sie die Schlußworte. Sie überflog schnell die voraufgehenden Zeilen und las sie dann noch einmal von Anfang an. Als sie damit fertig war, fühlte sie, daß es sie kalt überlief, daß sie einem schrecklichen Geschick anheimgefallen war, wie sie es nicht erwartet hatte.

Heute in der Frühe hatte sie bereut, ihrem Manne Alles gesagt zu haben, und nun, dieser Brief nahm jene Worte wie nicht gesprochen an und gab ihr das, was sie an diesem Morgen noch so leidenschaftlich gewünscht hatte. Und doch erschien dieser Brief ihr jetzt als das Schrecklichste, was sie sich vorzustellen vermochte. . . . „Unser Leben muß ebenso weitergehen wie bisher . . ." Und dieses Leben war doch schon vorher so qualvoll, in der letzten Zeit unerträglich . . . Was soll jetzt noch daraus werden?

Digitized by Google

„Und er weiß das Alles, weiß, daß ich nicht bereuen kann, daß ich athme, daß ich liebe; weiß, daß außer Lug und Trug nichts dabei herauskommen kann — aber er will mich weiter quälen. Das weiß ich und ich weiß, daß er sich in der Verstellung so glücklich fühlt, wie ein Fisch im Wasser. Aber dies Vergnügen werde ich ihm nicht bereiten, ich werde dies Lügengewebe, in das er mich hineinziehen will, zerreißen, es mag daraus werden, was da will! Alles ist besser, als diese Lüge und Verstellung. Aber wie? Wie? Mein Gott, mein Gott! War wohl jemals eine Frau unglücklicher als ich? . . . „Nein, ich zerreiße, ich zerreiße es!“ rief sie, sprang empor und, die Thränen zurückpressend, näherte sie sich dem Schreibtische. Aber im Grunde ihrer Seele fühlte sie, daß sie nicht im Stande war, etwas zu zerreißen, daß sie nicht im Stande war, sich aus ihrer Lage zu befreien, und daß sie selbst unehrlich und verlogen sei.

Sie setzte sich an den Schreibtisch, doch, statt zu schreiben, legte sie die Hände auf den Tisch, stützte ihren Kopf darauf und fing an, wie ein Kind, bitterlich zu weinen. Sie weinte, weil ihr Wahn von einer Veränderung ihrer Lage für immer zerstört war, weil sie wußte, daß Alles beim Alten bleiben und vielleicht noch schlimmer werden würde, als bisher. Sie fühlte, daß die sociale Stellung, welche sie in der Welt einnahm und die ihr heute früh so nichtig erschien, ihr theuer war und daß sie nicht im Stande war, sie gegen die schimpfliche Lage einer Frau, die ihren Gatten und Sohn verlassen und sich mit einem Liebhaber vereinigt hat, zu vertauschen. Die Freiheit der Liebe wird sie nie kennen lernen, sondern immer eine verbrecherische Frau bleiben unter der beständigen Furcht, jeden Augenblick als eine solche entlarvt zu werden. Und wie sollte das endigen? Und ihre Thränen flossen unaufhaltsam, wie die eines gezüchtigten Kindes.

Sich nähernde Schritte ließen sie sich auf sich selbst besinnen. Sie verbarg ihr Gesicht und that, als ob sie schrieb.

„Der Courier bittet um Antwort,“ meldete der Diener.

Antwort? Ja,“ erwiderte Anna: „Laß ihn warten; ich werde klingeln.“ —

„Ich muß Alexei (so nannte sie in Gedanken Wronsky)

Digitized by Google

ſprechen; er allein kann mir ſagen, was ich thun muß. Ich fahre zu Betſy, vielleicht treffe ich ihn dort," ſagte ſie und vergaß ganz, daß er ihr geſagt hätte, er würde nicht da ſein.

Sie trat an den Tiſch und ſchrieb an ihren Gatten:

„Ich habe Ihren Brief erhalten. Anna."

Dann klingelte ſie und übergab den Brief dem Bedienten; zu der gleichfalls eintretenden Annuſchka ſagte ſie: „Wir reiſen nicht."

„Garnicht?"

„Nein, doch packen Sie bis morgen noch nicht aus. Ich fahre zu der Fürſtin Twersky."

„Welches Kleid befehlen Sie?"

XIV.

Die Crocketpartie, zu der Anna eingeladen war, ſollte aus zwei Damen mit ihren Liebhabern beſtehen. Eine dieſer Damen, Liſa Merkalow, war die Hauptrepräſentantin eines gewählten, neuen Petersburger Zirkels, der die Imitation irgend einer Imitation war und ſich „Les sept merveilles du monde" nannte; dieſer Kreis war mit dem, in welchem ſonſt Anna verkehrt hatte, durchaus verfeindet und außerdem war auch der Anbeter der Liſa Merkalow, der alte Stremow, einer der einflußreichſten Männer Petersburgs, ein politiſcher Gegner und amtlicher Rivale Alexei Alexandrowitſch's. Aus Rückſicht hierauf hatte Anna zuerſt nicht fahren wollen, wozu ſie ſich aber jetzt doch in der Hoffnung, Wronsky dort zu treffen, entſchloß.

Anna kam früher zu der Fürſtin als die übrigen Gäſte. In demſelben Augenblick, als ſie daſelbſt eintrat, kam auch Wronsky's Diener, der mit ſeinem langausgekämmten Backenbarte wie ein Kammerjunker oder Staatsanwalt ausſah. Er blieb an der Thür ſtehen, nahm die Mütze ab und ließ ſie an ſich vorüber. Anna erkannte ihn und wollte ihn fragen, wo ſein Herr ſei, wollte umkehren, und ihm einen Brief mitgeben, doch ſie vermochte weder das Eine noch das Andere zu thun, denn ſchon hörte ſie die Glocke, die ihren Beſuch

Digitized by Google

ankündigte und in der offenen Thür ſtand der Lakai der Fürſtin, ihren Eintritt in die inneren Gemächer erwartend.

„Die Fürſtin befindet ſich im Garten, man wird ihr ſogleich melden. Belieben Sie vielleicht in den Garten einzutreten?“ empfing ſie ein anderer Lakai im nächſt gelegenen Zimmer.

Sie befand ſich noch in demſelben Zuſtande der Unſchlüſſigkeit, wie zu Hauſe; ſie wußte nicht, was zu thun; ſie mußte bleiben, hier, in einer ihr fremden und einer, in ihrem jetzigen Gemüthszuſtande ihr doppelt unangenehmen Geſellſchaft. Aber ſie befand ſich in einer Toilette, von der ſie wußte, daß ſie kleidete; ſie fühlte ſich nicht verlaſſen, denn ſie befand ſich in der gewohnten, feierlichen Umgebung des Nichtsthuns und es war ihr hier leichter, als zu Hauſe; ſie brauchte hier nicht zu denken, Alles machte ſich von ſelbſt.

Die Fürſtin trat herein in einer weißen, hocheleganten Toilette und ſie begrüßten ſich lächelnd wie immer. Mit ihr traten Tuſchkewitz, ihr Galan, und eine verwandte junge Dame ein, welche zur großen Befriedigung ihrer Eltern in der Provinz den Sommer bei der berühmten Fürſtin verbringen ſollte.

„Wie freue ich mich, daß Sie doch gekommen ſind,“ ſagte Betſy. „Ich wollte eben eine Taſſe Thee trinken, aber Sie, gehen Sie,“ wandte ſie ſich an Tuſchkewitz, „und ſehen Sie ſich einmal mit Maſcha den Crocked-ground an, da, wo ich den Raſen habe mähen laſſen . . . So werden wir Zeit haben, mit einander noch etwas vom Herzen zu plaudern, we 'll have a cosy chat, nicht wahr?“ ſprach ſie wieder zu Anna gewendet und drückte lächelnd ihre Hand.

„Um ſo mehr, als ich nicht lange bleiben kann. Ich muß nothwendig zu der alten Wrede, ich habe es ihr ſchon hundert Mal verſprochen,“ erwiderte Anna, der die Lüge, die ſonſt ihrer Natur ſo fremd war, in der Geſellſchaft nicht nur ſehr einfach und ſelbſtverſtändlich erſchien, ſondern jetzt ſogar Vergnügen machte.

„Nein, ich laſſe Sie für keinen Preis,“ antworte Betſy und ſah ihr dabei forſchend in's Geſicht. Wirklich, es würde mich beleidigen, wenn Sie nicht bleiben. Bitte, bringen Sie

Digitized by Google

uns den Thee in den Salon," sagte sie zu dem aufwartenden Diener, dabei, wie immer zu diesen Leuten, die Augen zusammenkneifend. Dann nahm sie von ihm Wronsky's Billet in Empfang und las dasselbe.

„Alexei hat einen faux pas gemacht," sagte sie französisch, „er schreibt, er könne nicht kommen," setzte sie unbefangen und natürlich hinzu, als ob ihr niemals in den Kopf kommen könnte, daß Wronsky für Anna irgend eine andere Bedeutung haben könnte, als der eines Partners im Crocketspiel. Anna war überzeugt, daß Betsy Alles wußte, und doch, wenn sie hörte, wie sie von Wronsky sprach, glaubte sie für Augenblicke immer gern, daß sie von Allem nichts wußte.

„Ah!" machte Anna gleichgültig, als ob es sie wenig interessirte.

„Fürchten Sie auch vielleicht, hier sich mit Stremow zu begegnen?" fuhr Betsy in ihrem vorigen Thema fort: „Lassen Sie ihn und Alexei Alexandrowitsch in ihren Sitzungen immer eine Lanze mit einander brechen, das geht uns doch nichts an. In Gesellschaft ist er der liebenswürdigste Mann, den ich kenne und dabei ein leidenschaftlicher Crocketspieler. Sie werden es sehen. Trotz seiner komischen Situation als ein in Lisa verlieber Alter, muß man nur sehen, wie er sich von allen Lächerlichkeiten frei zu halten weiß. Er ist sehr nett. Sappho Stolz kennen Sie auch noch nicht?! Nun, die ist so aus einer ganz neuen Tonart . . ."

Betsy scherzte das Alles so heraus, während Anna an ihren schelmischen Augen bemerkte, daß sie ihren Zustand zum Theil ganz richtig begriff und irgend etwas im Schilde führte. Sie saßen im kleinen Salon.

„Ich muß übrigens einige Worte an Alexei schreiben."

Und Betsy setzte sich, schrieb einige Zeilen und steckte dieselben in ein Couvert.

„Ich schreibe, er müsse zum Mittagessen kommen, da sonst eine Dame bei mir ohne Cavalier bliebe. Sehen Sie einmal nach, ob es auch eindringlich genug ist. Entschuldigen Sie mich auf einen Augenblick. Bitte, schließen Sie das Couvert und schicken Sie den Brief fort," sagte sie schon in der Thür; „Ich habe noch eine Kleinigkeit anzuordnen."

Digitized by Google

Ohne sich einen Augenblick zu besinnen, setzte sich Anna sofort mit Betsy's Brief an den Tisch und, ohne ihn zu lesen, fügte sie hinzu;

„Ich muß Sie nothwendig sehen. Kommen Sie nach Wredes Garten. Ich werde um sechs Uhr dort sein."

Sie verschloß und versiegelte das Couvert und als Betsy zurückkehrte, gab diese den Brief ab.

Beim Thee, den man jetzt in dem kleinen kühlen Salon hereinbrachte, bildete sich zwischen diesen beiden Frauen wirklich eine cosy chat, wie die Fürstin versprochen hatte. Sie unterhielten sich über jene, die sie erwarteten, und zuletzt blieb das Gespräch auf Lisa Merkalow hängen.

„Sie ist sehr angenehm und war mir immer sympathisch," sagte Anna.

„Sie müssen sie lieb gewinnen. Sie schwärmt für Sie. Gestern gleich nach dem Rennen kam sie zu mir und war ganz in Verzweiflung, daß sie Sie nicht mehr getroffen hatte. Sie meint, Sie seien eine echte Romanheldin, und wenn sie ein Mann wäre, würde sie Ihretwegen tausend Dummheiten begehen. Stremow sagte, das thäte sie schon so wie so . . ."

„Aber sagen Sie, bitte, . . . Ich konnte es nie begreifen," sagte Anna nach einem kurzen Nachdenken und in einem solchen Tone, daran man erkannte, daß es keine müßige und für sie gleichgültige Frage war: „Wie sind eigentlich ihre Beziehungen zu dem Fürsten Kaluschky, dem sogenannten Mischka? Ich bin ihnen fast nie zusammen begegnet. Was ist eigentlich daran?"

Betsy's Augen lachten und sahen Anna aufmerksam an:

„Eine neue Manier," erwiderte sie. „Neuerdings wählen sie Alle diese Manier. Sie haben die Haube hinter die Mühle geworfen. Aber die Manier ist verschieden, wie man sie wegwirft."

„Ja, aber wie ist denn ihr Verhältniß zu Kaluschky?"

Betsy lachte sich plötzlich laut und lange aus, was ihr selten passirte:

„Sie fuschen da der Fürstin Myagkaja in's Handwerk! Das ist ja die Frage eines enfant terrible . . ." und Betsy konnte sich nicht enthalten, wieder in Lachen auszubrechen . . .

Digitized by Google

„Sie müssen sie selbst fragen . . .“ sagte sie mit Thränen in den Augen.

„Nein, Sie lachen,“ sagte Anna, die unwillkürlich mitgelacht hatte,“ aber ich habe es wirklich nie begreifen können. Ich begreife nicht welche Rolle eigentlich der Mann dabei spielt.“

„Der Mann? Lisa's Mann trägt ihren Plaid hinter ihr her und ist zu jedem andern Dienste bereit. Was weiter ist, davon will kein Mensch etwas wissen. Sie wissen ja, daß man in der anständigen Gesellschaft nicht einmal von Einzelheiten der Toilette spricht, sogar nicht denkt. Und so ist es auch hier.“

„Werden Sie bei Polandaky's sein?“ fragte Anna, um das Gespräch auf ein anderes Thema zu bringen.

„Ich glaube nicht,“ antwortete Betsy, und ohne ihre Freundin anzusehen, fing sie an, den duftigen Thee in die kleinen, durchsichtigen Tassen einzuschenken. Dann Anna die Tasse hinschiebend, zündete sie sich eine Cigarrette an:

„Sehen Sie, so fühle ich mich behaglich. Ich begreife Sie und ich begreife Lisa. Lisa ist eine von den Naiven, die nicht wissen was gut und was böse ist; wenigstens früher, wo sie noch sehr jung war, hat sie es nicht gewußt. Jetzt aber weiß sie, daß die Harmlosigkeit ihr selbst gut kleidet und deshalb weiß sie jetzt vielleicht expreß nicht . . .“ sagte Betsy mit einem feinen Lächeln, „und trotzdem kleidet es ihr. Wissen Sie, man kann ja ein und dieselbe Sache tragisch ansehen und sie zu einer Qual für sich machen, während ein Anderer sie ganz einfach und vielleicht gar komisch nimmt. Vielleicht sind Sie geneigt, die Sache zu tragisch aufzufassen.“

„Wie möchte ich die Andern so genau kennen, wie mich selber,“ sagte Anna ernst und nachdenklich.

„Une enfant terrible, une enfant terrible!“ wiederholte Betsy: „Da sind auch die Andern:“

XV.

Man hörte Schritte und eine Männerstimme, dann die Stimme einer Dame und Lachen, und gleich darauf traten

Digitized by Google

die erwarteten Gäste herein: Sappho Stolz und der von Ueberfluß an Gesundheit leuchtender Waßka; man sah ihm an, daß seine Ernährungsmethode mittels blutigem Fleisch, Trüffeln und Burgunder ihm wohl bekam. Waßka verbeugte sich vor den Damen und fixirte sie, aber nur für einen Augenblick. Dann trat er wieder hinter Sappho und ging hinter ihr drein, als ob er an sie festgebunden wäre; er wendete seine glänzenden Augen nicht von ihr ab, als ob er sie verspeisen wollte. Sappho Stolz war blond mit schwarzen Augen. Sie trat herein mit kurzen, festen Schritten und drückte den Damen nach Männerart kräftig die Hände.

Anna hatte bisher diese neue Berühmtheit noch nicht gesehen und war frappirt von ihrer Schönheit, von ihrer über alle Maßen excentrischen Toilette und von der kühnen Freiheit ihres Auftretens.

Betsy beeilte sich, sie mit Anna bekannt zu machen.

„Denken Sie sich, wir haben beinahe zwei Soldaten übergefahren," fing sie sofort zu erzählen an, indem sie Anna zunickte und ihre Schleppe hinter sich ordnete: „Ich fuhr mit Waßka . . . Ach ja, Sie kennen ihn ja noch nicht . . ."

Und indem sie dann seinen Familiennamen nannte, erröthete sie und lächelte verlegen, einer ihr bisher Unbekannten gegenüber ihn Waßka genannt zu haben. Aber Waßka wendete sich sofort zu Sappho:

„Sie haben die Wette verloren. Wir sind die Ersten. Also bezahlen Sie," sagte er lächelnd.

Sappho lachte übermüthig: „Aber doch nicht jetzt sofort?"

„Einerlei, so erhalte ich es später."

„Gut, gut! — Ach ja," wandte sie sich plötzlich der Wirthin zu: „was ich doch gleich vergessen habe: Ich habe Ihnen noch einen Gast mitgebracht. Da ist er!"

Der unangemeldete junge Gast, den Sappho mitgebracht und den sie inzwischen ganz vergessen hatte, war ein so vornehmer Gast, daß trotz seiner Jugend doch die andern beiden Damen sich erhoben und ihn willkommen hießen. Das war Sappho's neuester Anbeter, der ebenso wie Waßka ihr auf Schritt und Tritt folgte.

Digitized by Google

Bald erſchienen auch der Fürſt Kaluſchky und Liſa Merkalowna mit Stremow. Liſa Merkalowna war eine ſchlanke Brünette mit einem trägen, orientaliſchen Geſichtsausdruck, aber mit reizenden, wie Alle ſich ausdrückten, „unausſprechlichen“ Augen. Ihre dunkle Toilette, die Anna ſofort bemerkte und würdigte, entſprach ganz ihrer Schönheit. Nach Anna's Geſchmack war Liſa viel anziehender als Sappho. Kurz vorher hatte Betſy bemerkt, ſie kokettire mit dem Schein und Ton eines unwiſſenden Kindes. Aber auf den erſten Blick erkannte Anna, das dies nicht richtig war. Sie war in Wirklichkeit eine unwiſſende, verderbte, aber liebe und ſanfte junge Frau; ihr äußeres Auftreten ähnelte allerdings dem Sapphos; ebenſo wie hinter dieſer gingen auch hinter ihr, wie angenäht, zwei Anbeter her, ein junger und ein alter, aber in ihr war etwas, was ſie über ihre Umgebung hinaushob; ſie hatte den Glanz eines echten Diamanten mitten unter ſchlechten böhmiſchen Steinen. Dieſer Glanz leuchtete aus ihren ſchönen, in der That nicht zu beſchreibenden Augen. Der matte und doch ſo leidenſchaftliche Blick dieſer von dunklen Ringen umſchatteten Augen frappirte durch ſeine Aufrichtigkeit. Jeder, der in dieſe Augen ſah, war überzeugt, daß er ſie ganz kennen lernen und lieb gewinnen mußte.

Bei Anna's Anblick erhellte eine freudige Ueberraſchung ihr ganzes Geſicht.

„Ach, wie ich mich freue, Sie kennen zu lernen,“ ſagte ſie, auf ſie zutretend; „geſtern, während der Rennen wollte ich gerade zu Ihnen und da waren Sie ſchon fortgefahren. Ich wollte Sie ſo gerne ſprechen, gerade geſtern. Nicht wahr? das war entſetzlich?“ ſagte ſie und ſah dabei Anna mit einem Blick, der ihre ganze Seele zu öffnen ſchien, an.

„Ja, ich war garnicht darauf gefaßt, daß es ſo aufregend ſein könnte,“ erwiderte Anna und erröthete.

In dieſem Augenblick erhob ſich die Geſellſchaft und begab ſich in den Garten.

„Ich gehe nicht,“ ſagte Liſa und ſetzte ſich neben Anna; „Sie gehen doch auch nicht. Wer mag noch Crocket ſpielen?“

„Nein, ich liebe es,“ ſagte Anna.

„Wie fangen Sie es nur an, daß Sie ſich nicht lang-

Digitized by Google

weilen? Wenn man Sie anſieht, wird es Einem froh um's Herz. Sie leben, und ich langweile mich."

„Wie können Sie ſich langweilen? Sie ſind ja die intereſſanteſte Geſellſchaft Petersburgs," ſagte Anna.

„Es iſt möglich, daß für die, welche nicht zu uns gehören, das Leben noch langweiliger iſt, aber uns, mir wenigſtens, iſt garnicht luſtig zu Muthe, immer nur langweilig, ſchrecklich langweilig."

Sappho hatte ſich inzwiſchen eine Cigarrette angezündet und ging mit den beiden jungen Herren in den Garten. Betſy und Stremow blieben beim Thee ſitzen.

„Wie können Sie von Langeweile ſprechen?" ſagte Betſy; „Sappho erzählte, wie ſie ſich Alle geſtern bei Ihnen ſo vortrefflich unterhalten haben!"

„Ach, ſchrecklich langweilig!" erwiderte Liſa: „Nach dem Rennen waren Alle zu mir gekommen. Aber Alle dieſelben, immer dieſelben und immer daſſelbe. Den ganzen Abend haben wir ſo auf den Sopha's herumgegähnt. Was iſt denn das für eine treffliche Unterhaltung? Nein, wie machen Sie es nur, daß Sie ſich nicht langweilen?" wandte ſie ſich wieder Anna zu. „Man braucht Sie nur anzuſehen und ſieht ſogleich, daß Sie eine Frau ſind, die wohl glücklich und unglücklich ſein kann, aber ſich nie langweilen wird. Sagen Sie mir, wie machen Sie das?"

„Ich mache garnichts," antwortete Anna, über dies aufdringliche Fragen erröthend.

„Das iſt auch das Beſte," miſchte ſich Stremow in die Unterhaltung.

Stremow war ein Mann von fünfzig Jahren, ſchon ergraut und unſchön, aber friſch und mit einem ausdrucksvollen, klugen Geſichte. Liſa Merkalowna war die Nichte ſeiner Frau und er verbrachte faſt ſeine ganze freie Zeit bei ihr. Bei ſeiner Begegnung mit Anna Karenina, deren Gatte in der Politik ſein größter Gegner und amtlich ſein Rivale war, bemühte er ſich als ein weltmänniſch erfahrener und kluger Mann, gegen ſie ganz beſonders liebenswürdig zu ſein.

„Garnichts dagegen thun," ſagte er mit ſeinem feinen Lächeln zu Liſa, „das iſt das beſte Mittel. Ich habe es

Digitized by Google

Ihnen schon immer gesagt, um sich nicht zu langweilen, muß man nicht daran denken, ob man sich langweilt. Das ist ebenso wie mit der Schlaflosigkeit. In den meisten Fällen schläft man nicht ein, weil man sich fürchtet nicht einschlafen zu können. Das ist es, was Anna Arkadiewna Ihnen gesagt hat."

„Nein," wehrte diese lächelnd ab, „ich würde mich freuen, wenn ich es so geistreich auszudrücken verstanden hätte."

Da er sich nur selten mit Anna begegnete, hatte er mit ihr über nichts als nur über Allgemeinheiten zu sprechen; aber die einfachsten Dinge und größten Trivialitäten wußte er ihr mit einem Ausdruck zu sagen, der ihr zeigte, daß er von ganzem Herzen wünschte, ihr zu gefallen und ihr seine Hochachtung und Verehrung zu beweisen.

Tuschkewitsch trat herein. Er meldete, daß die übrige Gesellschaft auf die Crocketspieler warte.

„Nein, bitte, fahren Sie noch nicht," bat Lisa, als sie erfuhr, daß Anna schon aufbrechen wollte, und Stremow stimmte ihr bei.

„Das ist ein zu großer Contrast," sagte er; „von hier zu der alten Wrede! Und außerdem: ihr geben Sie nur Gelegenheit, ihre Bosheiten auszusprechen, während Sie hier nur gute, aller Medisance entgegengesetzte Gefühle erregen."

Anna war einen Augenblick unentschlossen. Die Schmeicheleien dieses klugen Mannes, die aufrichtige Herzlichkeit Lisa's, diese ganze gewohnte leichtlebige Umgebung, Alles war so angenehm, und das, was ihr bevorstand, war so schwer, daß sie einen Augenblick schwankte, ob sie nicht den schweren Zeitpunkt der Erklärung noch verschieben sollte. Aber bei der Vorstellung dessen, was sie zu Hause erwartete, wenn sie jetzt keinen Entschluß faßte, entschied sie sich, nahm Abschied und fuhr fort. —

XVI.

Trotz seines scheinbar leichtsinnigen Weltlebens war Wronsky dennoch ein Mann, der die Unordnung verabscheute. Am Morgen nach dem Rennen saß er, unrasirt und unge-

Digitized by Google

waſchen, in einfacher Blouſe an einem Tiſche mitten unter abgezähltem Gelde, Rechnungen und Briefen. Er ſtellte feſt, daß, nachdem er ſeine dringlichſten Schulden bezahlt, er von jetzt bis Neujahr nur noch über eine geringe Summe zu verfügen haben würde. Es blieb ihm nichts übrig, als bei einem Wucherer Geld aufzunehmen, ſeine Ausgaben einzuſchränken und ſeine Rennpferde zu verkaufen.

Wronskys Leben war hauptſächlich deshalb ein glückliches zu nennen, weil er einen Vorrath gewiſſer Grundſätze beſaß, die Alles, was man thun und nicht thun durfte, ganz zweifellos beſtimmten. Sie beſtimmten als etwas ganz Unumſtößliches, daß man die Schulden einem Spieler, und ſei es auch einem notoriſchen Falſchſpieler, ſogleich bezahlen müßte, einem Schneider aber nicht, daß man Männern nichts vorlügen dürfe, wohl aber Frauen, daß man Niemanden betrügen dürfe, ausgenommen die Ehemänner, daß man Keinem eine Beleidigung verzeihen, ſelbſt aber Jeden beleidigen dürfe und ſo weiter. Alle dieſe Grundſätze mochten ganz unvernünftig und ſogar ſchlecht ſein, aber ſie ſtanden zweifellos feſt und waren anerkannt, und Wronsky konnte, indem er ſie anwandte und nach ihnen lebte, ſeine Ruhe bewahren und ſeinen Kopf hoch tragen. Nur in der letzten Zeit, wegen ſeines Verhältniſſes zu Anna, wurde es ihm zuweilen fühlbar, daß ſeine Grundſätze mit mancher thatſächlichen Wirklichkeit nicht übereinſtimmten und daß ſich vor ſeinem vorwärtsſchauenden Blicke Schwierigkeiten und Zweifel thürmten, zu deren Löſung er keinen leitenden Faden zu finden vermochte.

Seine gegenwärtige Stellung zu Anna und ihrem Gatten erſchien ihm durchaus klar und einfach; dieſelbe war in dem Kodex der ihn leitenden Grundſätze durchaus feſtgeſtellt. Sie war eine gebildete Dame, die ihm ihre Liebe geſchenkt hatte, und er liebte ſie und hegte deshalb für ſie dieſelbe, wenn nicht eine noch größere Achtung, als wenn ſie ſeine ihm angetraute Gattin geweſen wäre.

Auch ihre Situation der Geſellſchaft gegenüber war durchaus klar. Alle mochten wiſſen und muthmaßen, was ſie wollten, nur ſprechen durfte Niemand darüber. Im entgegengeſetzten Falle war er bereit, die Schwätzer zum Schweigen

Digitized by Google

zu bringen und sie zu zwingen, die nicht vorhandene Ehre der Frau, die er liebte, zu achten.

Seine Stellung dem Gatten gegenüber war ihm am allerklarsten. Von dem Augenblick an, wo Anna Wronsky ihre Liebe gestanden hatte, besaß er ein alleiniges, unveräußerliches Recht an ihr. Der Gatte war fortan eine überflüssige und nur störende Person. Zweifellos war das für ihn eine sehr unangenehme Position, aber was war dabei zu machen? Das einzige Recht, welches der Gatte hatte, war, mit der Waffe in der Hand Genugthung zu suchen, und ihm diese zu gewähren war Wronsky von Anfang an bereit.

In der letzten Zeit aber hatten sich zwischen ihm und ihr einige innerliche Beziehungen herausgebildet, die in ihrer Unbestimmtheit Wronsky erschreckten. Noch gestern hatte sie ihm mitgetheilt, daß sie sich guter Hoffnung fühle, und er nahm wahr, daß diese Mittheilung und das, was sie deswegen von ihm erwartete, etwas forderte, was in dem Kodex der ihn leitenden Grundsätze nicht festgestellt war.

„Wenn ich ihr gesagt habe, sie müsse ihren Mann verlassen, habe ich damit auch gesagt, daß sie sich mit mir vereinigen muß? Und wie soll ich sie jetzt entführen, wo ich kein Geld habe? Nehmen wir an, ich könnte es doch so einrichten —: aber wie soll ich sie entführen, wenn ich im Dienst bleiben will? Wenn ich ihr das gesagt habe, so muß ich auch zu Allem bereit sein, das heißt, ich muß den Dienst quittiren . . .“

Und er wurde nachdenklich. Ehrgeiz war schon der Traum seiner Jugend und Kindheit, ein Gedanke und Traum, den er sich selbst nicht eingestand, der ihn aber so ganz durchdrang und füllte, daß er auch jetzt mit seiner Liebesleidenschaft rang. In der Welt wie im Dienste hatte er anfangs schnell Carrière gemacht, doch vor zwei Jahren hatte er sich einen argen Fehler zu Schulden kommen lassen. In dem Wunsche, seinen unabhängigen Sinn zu zeigen und sich dadurch nach oben hin zu empfehlen, hatte er eine ihm angebotene Stellung ausgeschlagen in der Hoffnung, durch diesen Verzicht eine ihm noch mehr günstige Meinung zu gewinnen; aber es stellte sich bald heraus, daß er zu kühn gerechnet hatte, und man ließ ihn

Digitized by Google

fortan unbeachtet. Indem er ſich nun einmal ſo nolens volens das Anſehen eines unabhängigen Charakters gegeben hatte, führte er ihn auch für die Folge durch ein ſehr feines und kluges Betragen fort, als ob er Keinem zürne und nur das Eine wünſche, daß man ihn in Ruhe ließe; denn ſo gefiele es ihm. Doch ſchon ſeit einem Jahre, ſeit ſeiner Verſetzung nach Moskau, fand er im Grunde ſeines Herzens gar keinen Gefallen daran. Er merkte, daß ſoche unabhängige Stellung eines Mannes, der Alles gekonnt hätte, aber nichts erreichen wollte, mit der Zeit an Geltung verlor und daß viele zu denken anfingen, daß er in Wirklichkeit auch wohl keine andere Fähigkeiten beſitzen dürfte, als die ein ehrlicher und guter Kerl zu ſein.

Seine Liäſon, die ſo viel Aufſehen gemacht und ihm einen gewiſſen neuen Glanz verliehen hatte, befriedigte ihn eine Zeit lang und beruhigte den an ſeinem Herzen nagenden Wurm, doch vor etwa einer Woche hatte dieſer Wurm ſeine Angriffe mit erneuter Heftigkeit begonnen. Sein Jugendfreund Serpuchowsky, mit ihm aus demſelben Kreiſe, von gleichem Herkommen und ſein früherer Korpskamerad, der überall mit ihm rivaliſirt hatte, auf der Schulbank, bei allen dummen Streichen und in ehrgeizigen Träumereien, dieſer Serpuchowsky war in dieſen Tagen aus Mittelaſien zurückgekehrt mit zwei Auszeichnungen, wie ſie ſelten einem ſo jungen General verliehen zu werden pflegten.

„Freilich beneide ich ihn nicht, aber ſein Avancement zeigt mir, daß, wenn man nur abzuwarten verſteht, die Carrière eines Mannes meiner Art ſehr ſchnell gemacht iſt. Vor drei Jahren waren wir Beide in derſelben Stellung. Quittire ich jetzt den Dienſt, ſo verbrenne ich meine Schiffe. Bleibe ich im Dienſt, ſo verliere ich nichts. Sie hat ja ſelbſt geſagt, ſie wünſcht ihre Lage nicht geändert zu ſehen. Und im Beſitze ihrer Liebe brauche ich Serpuchowsky nicht zu beneiden.

Und indem er ſich ſeinen Schnurrbart drehte, erhob er ſich und ſchritt einige Mal das Zimmer ab. Seine Augen leuchteten und er fühlte die feſte, ruhige und freudige Ge-

Digitized by Google

müthsverfassung zurückkehren, die ihn seine Lage klar und einfach erscheinen ließ.

XVII.

Es war um sechs Uhr, als Wronsky Anna's Brief bekam. Um zur rechten Zeit da zu sein und um nicht mit seinen eignen Jedermann bekannten Pferden zu fahren, benutzte er Jawschin's Droschke und ließ so schnell als möglich fahren. Noch vor der Straße ließ er halten, sprang heraus und betrat die Allee, welche auf das Wredesche Haus zuführte. In der Allee selbst war Niemand zu sehen, doch sich umblickend gewahrte er Anna auf der rechten Seite im Garten. Ihr Gesicht war durch einen Schleier verhüllt, doch sein freudig erregter Blick sah und umfaßte Alles auf einmal, die nur ihr eigene Weise zu gehen, ihre herabfallenden Schultern, die Haltung ihres Hauptes, und wie ein electrischer Strom durchzuckte es seinen Körper.

Sie trat ihm entgegen und drückte ihm fest die Hand.

„Du bist mir doch nicht böse, daß ich Dich gerufen habe? Ich mußte Dich ganz nothwendig sprechen."

Der entschlossene und ernste Ausdruck ihres Gesichtes, den er selbst durch den Schleier wahrnahm, änderte sogleich seine Stimmung.

„Ich Dir böse sein? Aber wie kommst Du gerade hieher? Weshalb . . .?"

„Das ist gleichgültig," sagte sie und legte ihren Arm in den seinigen; „Komm, ich muß mit Dir sprechen."

Er merkte, daß etwas vorgefallen war, und daß diese Zusammenkunft keinen fröhlichen Grund hatte. In ihrer Gegenwart besaß er keinen eigenen Willen. Ohne noch den Grund ihrer Unruhe zu kennen, fühlte er doch schon, daß diese Unruhe sich auch ihm mittheilte.

„Nun? Was denn?" fragte er und bemühte sich auf ihrem Gesichte zu lesen.

Nach einigen Schritten stand sie plötzlich still.

„Ich habe Dir gestern nicht erzählt," begann sie schnell und tief aufathmend, „daß ich auf der Heimfahrt Alexei

Alexandrowitsch Alles gestanden habe . . . Ich habe ihm gesagt, daß ich seine Frau nicht mehr sein könnte . . . daß . . . Ich habe ihm Alles gesagt."

Während sie sprach, hatte sich unwillkürlich sein ganzer Körper niedergebeugt, doch sobald sie ausgesprochen hatte, richtete er sich wieder strack empor und sein Gesicht nahm einen stolzen und finsteren Ausdruck an.

„Ja, ja, so ist es besser tausendmal besser; ich begreife, wie schwer das sein mußte," erwiderte er; aber nicht auf seine Worte, sondern nur auf den Ausdruck seines Gesichtes achtete sie. Sie wußte nicht, daß dieser Ausdruck hervorgerufen wurde durch seinen ersten Gedanken, daß jetzt ein Duell unvermeidlich sei. Denn der Gedanke an ein Duell war ihr nie gekommen und deshalb erklärte sie sich jenen Ausdruck finsterer Entschlossenheit auf eine andere Weise.

Dieses Rendez-vous war für sie von der größten Wichtigkeit; sie hoffte davon eine Aenderung ihrer Lage, eine Rettung aus derselben. Hätte Wronsky bei jener Mittheilung sogleich ohne alles Schwanken entschlossen und leidenschaftlich gesagt: „Laß Alles und flieh mit mir! —, so hätte sie ihren Sohn verlassen und wäre mit ihm gegangen. Aber jetzt sah sie bei ihm eine Regung, welche sie beleidigte und er erschien ihr unentschlossen.

„Es ward mir garnicht schwer . . . Es machte sich ganz von selbst," sagte sie gereizt. „Und da!" — Sie zog den Brief ihres Gatten aus ihrem Handschuh hervor.

„Ich begreife, ich begreife!" suchte er sie zu beschwichtigen und nahm den Brief, las ihn aber nicht: „Ich habe nur den einen Wunsch und die eine Bitte . . . dieser Zustand muß aufhören und ich muß mein Leben ganz Deinem Glücke opfern können."

„Warum sagst Du mir das? Habe ich je daran gezweifelt? Hätte ich daran zweifeln können . . ."

„Wer geht da?" fragte plötzlich Wronsky und erblickte zwei ihnen entgegenkommende Damen: „Vielleicht sind es Bekannte!" Und er bog schnell in einen Seitenpfad mit ihr ab.

„Ach, mir ist das ganz gleich!" sagte sie. Ihre Lippen

Digitized by Google

zitterten und es wollte ihm scheinen, als ob ihre Augen mit einer ganz besonderen Bosheit hinter ihrem Schleier hervor auf ihn blickten.

„Also, wie gesagt, das ist es nicht, daran ist garnicht zu zweifeln. Aber so sieh doch, was er schreibt. Lies es!“

Sie blieb stehen. Als er den Brief gelesen, blickte er zu ihr auf, aber in seinem Blicke fehlte die Sicherheit. Sie schloß daraus, daß er schon vorher nach dieser Seite hin bei sich überlegt hatte; sie wußte, daß er, was er ihr auch sagen würde, doch nicht Alles so sagen wird, wie er es denkt, und sie erkannte, daß sie um ihre letzte Hoffnung betrogen war. Und das hatte sie nicht erwartet.

„Du siehst, was das für ein Mensch ist,“ sagte sie mit bebender Stimme — „Er . . .“

„Verzeih' mir,“ unterbrach Wronsky sie: „Ich freue mich darüber . . . Um Gotteswillen, laß mich doch erst aussprechen,“ fügte er hinzu, ihr einen besorgten Blick zuwerfend: „Ich freue mich deshalb, weil es nicht sein kann, weil es unmöglich so bleiben kann, wie er es sich denkt . . .“

„Warum denn kann es nicht?“ fragte Anna, noch ihre Thränen zurückhaltend; sie legte schon dem, was er antworten wird, gar keine Bedeutung mehr bei. Sie fühlte, ihr Schicksal war entschieden.

Wronsky wollte sagen, daß nach dem seiner Meinung nach unvermeidlichen Duell sich die Sache doch wohl anders gestalten dürfte, allein er sagte etwas anderes:

„Es kann nicht so bleiben! Ich hoffe, Du wirst jetzt frei von ihm sein — Ich hoffe es . . .“ Er wurde verlegen und erröthete — „und hoffe, daß Du mir erlauben wirst, dann unser weiteres Leben einzurichten und darüber nachzudenken. Morgen . . .“

Aber sie ließ ihn nicht zu Ende sprechen.

„Und mein Sohn?“ rief sie aus: „Du siehst doch, was er schreibt, ich muß ihn verlassen und das will und kann ich nicht thun!“

„Aber um Gotteswillen, was ist denn besser: den Sohn aufgeben oder in dieser erniedrigenden Lage verharren?“

„Erniedrigend? Für wen?“

Digitized by Google

„Für uns Alle, am meisten für Dich.“

„Erniedrigend sagst Du? Sag' das nicht. Solche Worte haben für mich keinen Sinn,“ sagte sie mit bebender Stimme. Er sollte jetzt keine Unwahrheit sprechen. Nur seine Liebe blieb ihr und sie wollte ihn lieben: „Du begreifst, daß sich für mich von dem Tage an, wo ich Dich liebte, Alles verändert hat. Ich habe nur Eines noch, und das ist Deine Liebe. Bin ich ihrer sicher, dann fühle ich mich so fest und so hoch, daß nichts für mich erniedrigend sein kann. Ich bin stolz auf meine Lage, denn . . . Ich bin stolz darauf . . .“ Sie kam nicht dazu auszusprechen, worauf sie stolz war, denn Thränen der Scham und der Verzweiflung erstickten ihre Stimme. Sie war stehen geblieben und schluchzte.

Auch er fühlte, daß ihm etwas im Halse emporquoll und daß ihm etwas in der Nase kitzelte; zum ersten Mal in seinem Leben fühlte er sich kurz davor zu weinen. Er wußte nicht zu sagen, was ihn eigentlich rührte. Sie that ihm leid und er war sich bewußt, ihr nicht helfen zu können, sowie auch dessen, daß er schuldig war an ihrem Unglück und daß er schlecht gehandelt hatte.

„Ist denn eine Scheidung nicht möglich?“ fragte er schwach.

Ohne zu antworten, schüttelte sie den Kopf.

„Kann man denn nicht den Sohn behalten und ihn doch verlassen?“

„Ja, aber das hängt Alles von ihm ab. Ich muß jetzt zu ihm fahren,“ erwiderte sie trocken.

Ihre Ahnung, daß Alles beim Alten bleiben würde, hatte sie nicht betrogen.

„Dienstag muß ich in Petersburg sein und dann wird sich Alles entscheiden. Doch sprechen wir nicht mehr davon!“

Anna verabschiedete sich, bestieg ihr Coupé und fuhr nach Hause. —

XVIII.

Als Anna Dienstag früh mit dem Zuge in Petersburg eintraf, wurde sie von Alexei Alexandrowitsch nicht erwartet.

Digitized by Google

Man ſagte ihr, daß er mit dem Chef ſeiner Canzlei zuſammen arbeite. Sie ließ ihm ſagen, daß ſie angekommen ſei und begab ſich nach ihrem Zimmer, wo ſie ihre Sachen ordnete und erwartete, daß ihr Mann ſie aufſuchen werde. Aber er kam nicht. Sie hörte, wie er den Kanzleidirector verabſchiedete und wußte, daß er alsbald wieder in dienſtlichen Angelegenheiten ausfahren mußte. Sie wollte ihn noch vorher geſprochen haben, um mit ihm in's Reine zu kommen.

Sie durchſchritt den Saal und ging entſchloſſen zu ihm.

Als ſie in ſein Kabinet trat, ſaß er, zur Abfahrt bereit, in ſeiner Uniform vor einem kleinen Tiſch, auf den er ſich ſtützte, und ſah traurig vor ſich hin. Sie ſah ihn eher, als er ſie, und ſie erkannte, daß er an ſie dachte.

Bei ihrem Anblick wollte er aufſtehen, doch beſann er ſich einen Augenblick; ſein Geſicht flammte auf, was Anna ſonſt noch nie an ihm bemerkt hatte, und er erhob ſich ſchnell und ging ihr entgegen. Er ſah ſie an, aber er ſah nicht in ihre Augen, ſondern höher hinauf, auf ihre Stirn und Friſur. Er reichte ihr die Hand und bat ſie, ſich zu ſetzen. Anna bemerkte, daß er ſehr bleich war und daß ſeine Hände zitterten.

Das war nicht, was ſie erwartet hatte. Als ſie ſich zu dieſer Zuſammenkunft vorbereitete, hatte ſie ſich vorgenommen, ihn anzuklagen und ſich zu rechtfertigen, doch, als ſie ihn erblickte, that er ihr leid und ſie fühlte, daß ſie dies Mitleid ſich und ihm nicht eingeſtehen dürfte.

„Ich freue mich ſehr, daß Sie gekommen ſind," ſagte er endlich gefaßt und ſetzte ſich an ihre Seite. Dann wollte er wieder einige Male zu ſprechen anfangen, doch immer hielt er wieder inne. Sie wußte nicht, was ſie ſagen ſollte. Und ſo dauerte dies Schweigen ziemlich lange.

„Wie geht's Serëſcha?" fragte er endlich, doch ohne eine Antwort abzuwarten, ſetzte er ſogleich hinzu: „Ich werde heute nicht zu Hauſe eſſen; ich muß gleich ausfahren."

„Ich wollte eigentlich nach Moskau reiſen . . ." ſagte ſie.

„Nein, es war ſehr gut gethan, daß Sie gekommen ſind."

Digitized by Google

Wieder entstand Schweigen.

In dem Bewußtsein, daß sie über nichts sprechen könnten, bevor sie sich nicht gänzlich auseinander gesetzt hatten, begann sie endlich:

„Alexei Alexandrowitsch," sagte sie, ohne die Augen vor seinem auf ihre Coiffüre gerichteten Blick zu senken: „Ich bin eine schuldige Frau, eine schlechte Frau, aber ich bin, was ich war, was ich Ihnen neulich gesagt habe, und ich bin gekommen, Ihnen zu sagen, daß daran nichts zu ändern ist."

„Ich habe Sie nicht darnach gefragt," sagte er plötzlich mit Entschiedenheit und sah ihr voll Haß gerade in die Augen: „Das habe ich schon selbst vermuthet."

Unter dem Einfluß dieses Zorns gewann er offenbar alle seine Kräfte und seine Besonnenheit wieder:

„Aber wie ich Ihnen schon gesagt und geschrieben habe," fuhr er mit seiner scharfen Stimme fort: „das wiederhole ich Ihnen noch einmal: ich fühle mich nicht verpflichtet, das zu wissen. Ich will es ignoriren. Nicht alle Frauen sind so gut wie Sie, um solche Eile mit der Mittheilung einer so ‚angenehmen' Nachricht für ihren Mann zu haben. Ich ignorire es, so lange die Welt es nicht weiß und mein Name nicht beschimpft ist. Und darum sage ich Ihnen schon jetzt, daß die Beziehungen zwischen uns dieselben bleiben sollen wie bisher, und nur für den Fall, daß Sie sich compromittiren, werde ich Maßregeln ergreifen müssen, welche meine Ehre beschützen."

„Aber unser Verhältniß kann nicht das frühere bleiben . . ." begann Anna mit schüchterner Stimme und sah ihn erschrocken an.

Als sie sein ruhiges Wesen bemerkte und seine gelle, spöttische Kinderstimme vernahm, gewann ihr Abscheu gegen ihn über das erste Gefühl des Mitleids die Oberhand, und so sehr sie sich auch davor fürchtete, war sie doch jetzt entschlossen, um jeden Preis ihre ferneren Beziehungen zu ihm klar zu stellen.

„Ich kann nicht Ihre Frau sein, wenn ich . . ."

Er lachte auf mit einem kalten, bösen Lachen.

„Es scheint, daß die Lebensweise, die Sie jetzt für sich

Digitized by Google

gewählt haben, auch Ihre Begriffe beeinflußt. Ich achte das Eine so sehr, wie ich das Andere verachte. Ihre Vergangenheit achte ich, aber Ihre Gegenwart verachte ich. Von der Interpretation, die Sie meinen Worten beilegen, war ich immer sehr weit entfernt."

Anna seufzte tief auf und senkte den Kopf.

„Uebrigens begreife ich nicht," fuhr er sich mehr erhitzend fort, „wie Sie, die Sie doch einen so unabhängigen Sinn besitzen, um gerade ihrem Gatten ihre Untreue mitzutheilen, ohne darin etwas Anstößiges zu sehen, wie Sie, sage ich, in der Erfüllung Ihrer Pflichten dem Manne gegenüber etwas Anstößiges finden können."

„Alexei Alexandrowitsch, was wollen Sie von mir?"

„Ich will, daß ich jenem Menschen hier nicht wieder begegne, und daß Sie sich so aufführen, daß nicht die Welt, nicht die Dienstboten Sie anklagen können. Das ist wohl nicht zuviel verlangt. Und dafür werden Sie die Rechte einer achtbaren Frau genießen, ohne ihre Pflichten zu erfüllen. Das ist Alles, was ich Ihnen zu sagen habe. Jetzt muß ich fahren. Ich werde nicht zu Hause speisen."

Er erhob sich und ging zur Thür.

Auch Anna erhob sich. Er verneigte sich stumm vor ihr und ließ sie an sich vorüber. —

XIX.

Die Nacht, welche Lewin auf dem Heuhaufen zugebracht hatte, war nicht umsonst gewesen. Die Wirthschaft, wie er sie bisher geführt hatte, war ihm jetzt zuwider geworden und verlor sein ganzes Interesse. Trotz der guten Erndteaussichten hatte er nach seiner Meinung nie so viele Verluste, nie so viele Unannehmlichkeiten und Feindseligkeiten von Seiten der Arbeiter gehabt als gerade in diesem Jahre. Und der Grund für diese Mißerfolge und Streitigkeiten war ihm jetzt klar geworden. Der Neid, den für ihn die körperliche Arbeit hatte, der Neid, den er gegen die Bauern wegen ihres einfachen Lebens fühlte, sein Wunsch, der in dieser Nacht zu dem festen Entschlusse ausreifte, auch ein solches Leben zu beginnen,

Digitized by Google

hatten seine Anschauungen über die Landwirthschaft dermaßen irritirt, daß er in ihr sein früheres Genüge nicht mehr zu finden vermochte. Er erkannte jetzt deutlich, daß sein bisheriges Wirthschaften nur ein beständiger, rücksichtsloser Kampf zwischen ihm und seinen Arbeitern war, wobei nichts erreicht wurde, als daß die Wirthschaft dabei zu Grunde ging und daß die schönen Werkzeuge, der Acker und das Vieh unnütz verdorben wurden. Vor Allem aber fühlte er jetzt, wo sich der eigentliche Sinn der Wirthschaft für ihn offenbart hatte, daß nicht nur alle seine bisher aufgewendete Thatkraft gänzlich verloren gegangen, sondern daß das Ziel derselben auch ein höchst unwürdiges gewesen war.

Im Grunde genommen, worin bestand eigentlich dieser Kampf? Er mußte für jeden Groschen eintreten, denn that er das nicht mit aller Energie, würde das Geld bald nicht mehr gereicht haben, um die Arbeiter zu bezahlen, und andererseits traten diese nur deshalb für ihn ein, um ruhig und angenehm, d. h. so, wie sie es gewohnt waren, zu arbeiten. In seinem Interesse lag es, daß der Arbeiter soviel wie möglich leistete, daß er immer alle seine Aufmerksamkeit anwendete, um nicht die Kornrummel, die Pferdehacke, die Dreschmaschine zerbrechen zu lassen, kurz, alle seine Anordnungen wohl zu überlegen. Dem Arbeiter dagegen kam es darauf an, so bequem wie möglich zu arbeiten, mit den nöthigen Erholungspausen und vor Allem unbesorgt und ohne Nachdenken. Das erfuhr er in diesem Sommer an jedem Tage. Er schickte Leute zum Kleemähen mit der Anordnung, die weniger guten, mit Unkraut untermischten Desjätinen auszusuchen und diese zur Heuwerbung zu verwenden, doch sie mähten die besten, zur Samengewinnung geeignetsten Desjätinen und suchten sich dadurch zu rechtfertigen, daß der Vormäher es so bestimmt habe, und trösteten Lewin damit, daß das Heu doch besonders schön sei, dieser aber kannte sehr wohl den eigentlichen Grund, der war, daß sich diese Desjätinen leichter mähen ließen. Er schickte Heuwender, um das Heu zu streuen; man zerbrach sie schon bei den ersten Schwaden, denn den Bauern war es langweilig, da oben allein auf dem Stuhl zu sitzen, und man sagte zu ihm: „Belieben

Digitized by Google

Sie sich nicht zu beunruhigen; die Weiber werden es ebenso gut streuen.“ Die Pflüge erwiesen sich als unbrauchbar, denn es kam dem Knechte nicht in den Sinn, die einmal hochgestellten Schare tiefer zu stellen; es wurde mit aller Gewalt umgewendet, das Pferd gequält und der Acker verdorben. Aber man bat ihn, sich deshalb nicht zu beunruhigen. Die Pferde liefen in den Weizen, denn keiner der Bauern hatte Lust Nachtwächter zu sein und trotzdem es verboten war, lösten sich die Bauern Nachts in der Pferdewache ab, und Wanka, der den Tag über schwer gearbeitet hatte, schlief natürlich ein und sagte, indem er seine Schuld eingestand: „Sie wollten es so!“ — Die drei besten Kälber hatten sich im Klee überfressen, weil man versäumt hatte sie zu tränken. Und Alles dies geschah, nicht, weil sie Lewin oder seiner Wirthschaft übel wollten, im Gegentheil, er wußte, daß man ihn liebte und für einen „gemeinen“ Herrn hielt (was das größte Lob war), sondern es geschah, weil man bequem und sorglos arbeiten wollte und sein Interesse war ihnen nicht nur fremd und unverständlich, sondern fataler Weise ihrem eigenen gerechten Interesse direct entgegengesetzt. Deshalb fühlte sich Lewin von seiner Wirthschaft schon seit geraumer Zeit nicht mehr befriedigt. Jede andere Thätigkeit verachtete er und nur die der Landwirthschaft hielt er für eine ernste und wahre Thätigkeit und liebte sie. Doch jetzt konnte er sich nicht mehr täuschen. Diese Wirthschaft, wie er sie bisher geführt hatte, verlor für ihn an Interesse, sie wurde ihm zuwider und er mochte sich nicht mehr mit ihr beschäftigen.

Dazu kam nun noch die Anwesenheit der Tscherbatzkys innerhalb einer Entfernung von dreißig Werst, und er wollte und konnte sie nicht sehen. Als er bei Darja Alexandrowna Oblonsky zu Besuch gewesen war, hatte diese ihn gebeten, seinen Besuch bald zu wiederholen, natürlich um abermals ihrer Schwester einen Antrag zu machen, die, wie sie ihm zu verstehen gegeben hatte, ihn jetzt bestimmt annehmen würde. Als Lewin nun gar Kitty selbst wieder erblickt hatte, war es ihm zum Bewußtsein gekommen, daß er nie aufgehört hatte, sie zu lieben; doch jetzt, da er wußte, daß sie da war, konnte er garnicht mehr dahin fahren. Daß er einmal einen Korb

Digitized by Google

von ihr erhalten hatte, hatte eine unüberwindliche Kluft zwiſchen ſie geriſſen.

„Ich kann ſie nicht mehr bitten, meine Frau zu werden, weil ſie die Frau deſſen nicht hat werden können, den ſie ſich gewünſcht hat.“

Dieſer Gedanke machte ihn kalt und feindſelig gegen ſie.

„Ich werde nicht im Stande ſein, ohne einen vorwurfsvollen Ausdruck mit ihr mich zu unterhalten, ohne ſie zornig anzuſehen, und ſie wird mich nur noch mehr verabſcheuen, wie es auch nicht anders ſein kann. Und dann, wie kann ich jetzt noch, nach dem, was Dolly mir geſagt hat, zu ihnen fahren? Wäre es nicht möglich, daß ich ihr zeigte, wie man zu mir von ihr geſprochen hat? Oder ich werde kommen als der Großmüthige, der ihr verzeiht, ſie begnadigt. Ich vor ihr als Edelmüthiger, Vergebender, der ſie wieder aufnimmt und beglückt mit ſeiner Liebe? Warum hat Dolly mir das nur geſagt? Ich hätte ihr ja zufällig begegnen können, und dann hätte ſich Alles von ſelbſt gemacht — aber jetzt iſt es unmöglich, ganz unmöglich.“ —

Um dieſe Zeit ſchickte Darja Alexandrowna ihm ein Billet zu, worin ſie ihn um einen Damenſattel für Kitty bat.

„Man hat mir geſagt, Sie beſäßen einen,“ ſchrieb ſie; „Ich hoffe, Sie werden ihn ſelbſt bringen.“

Das konnte er nun ſchon garnicht vertragen. Wie konnte nur eine ſo kluge und gebildete Frau ihre Schweſter ſoweit demüthigen?

Er ſchrieb wohl zehn Billets, zerriß aber alle wieder und ſchickte zuletzt den Sattel ohne alle Antwort. Dann übergab er am anderen Tage mit dem Bewußtſein, unrichtig gehandelt zu haben, die ihn anwidernde Wirthſchaft ſeinem Verwalter und fuhr in ein entferntes Gouvernement zu einem Freunde, der ſehr ſchöne Jagdgründe beſaß und ihn kürzlich eingeladen hatte, ihn zu beſuchen. Jetzt war er froh, aus der Nachbarſchaft der Tſcherbatzkys und zumal von ſeiner Wirthſchaft wegzukommen und gerade zu einem Jagdvergnügen, welches in allen Verdrießlichkeiten ihm immer der beſte Troſt war. —

Digitized by Google

XX.

Herr und Frau Karenin lebten weiter in einem Hause zusammen, sahen sich täglich, waren aber einander ganz fremd geworden. Alexei Alexandrowitsch hatte es sich zur Regel gemacht, jeden Tag seine Frau zu besuchen, damit die Dienstboten kein Recht zu Vermuthungen hätten, vermied es aber, mittags zu Hause zu bleiben. Wronsky kam nie in Karenin's Haus, sah aber Anna außerhalb desselben und deren Gatte wußte das.

Dies Verhältniß war allen Dreien sehr peinlich, und Keiner von ihnen hätte es vermocht, so weiter zu leben, wenn nicht jeder die Erwartung gehegt hätte, daß sich diese Situation bald ändern würde. Alexei Alexandrowitsch erwartete, daß wie Alles, so auch diese Leidenschaft vorübergehen würde, daß Alle die Erinnerung daran vergessen und sein Name unbeschimpft bleiben würde. Anna, durch die diese Lage geschaffen und für die sie am qualvollsten war, ertrug sie, weil sie nicht nur erwartete, sondern der festen Ueberzeugung war, daß sie sich bald lösen und klären würde; sie wußte zwar nicht wie, aber daß es auf irgend eine Weise und zwar schon bald sich entscheiden würde, davon war sie überzeugt. Auch Wronsky, der sich ihr unwillkürlich unterordnete, erwartete mit ihr irgend ein von seinem Willen unabhängiges Ereigniß, welches alle Schwierigkeiten lösen würde.

Um die Mitte des Winters stand Wronsky eine sehr langweilige Woche bevor. Er war nämlich einem ausländischem Prinzen, der nach Petersburg gekommen war, um dessen Sehenswürdigkeiten kennen zu lernen, zukommandirt worden. Wronsky verstand zu repräsentiren; er besaß die Kunst, im Erweisen größter Ehrerbietung sein Selbstbewußtsein zu bewahren und war an den Umgang mit derartigen hohen Persönlichkeiten gewöhnt. Und doch fiel ihm jetzt die Erfüllung dieser Pflicht sehr schwer. Der Prinz wollte sich nichts entgehen lassen, worüber man irgendwie ihn zu Hause fragen könnte. Vor Allem fand er ein Interesse an den specifisch russischen Vergnügungen. Morgens wurden alle Sehenswürdigkeiten in Augenschein genommen, abends wurden

Digitized by Google

nationale Festlichkeiten besucht. Der Prinz besaß eine, sogar für einen Prinzen ungewöhnlich starke Gesundheit; durch Gymnastik und gute Körperpflege hatte er sie so außerordentlich gekräftigt, daß trotz aller Ausschweifungen, denen er sich bei allen Festlichkeiten hingab, er doch immer so frisch blieb wie ein großer, gelber, glänzender holländischer Käse. Des Prinzen Steckenpferd waren nationale Vergnügungen. Er war in Spanien gewesen, hatte dort Serenaden dargebracht und eine Liäson mit einer Spanierin gehabt, die auf der Mandoline spielte. In der Schweiz hatte er Gemsen gejagt; in England ritt er in rothem Jagdfrack über Gräben und Hecken und erlegte gegen Pari zweihundert Fasanen. In der Türkei hatte er den Harem besucht und in Indien war er auf einem Elephanten spazieren geritten und jetzt in Rußland wünschte er alle vorwiegend russischen Gebräuche kennen zu lernen.

Wronsky hatte genug zu thun, alle diese von den verschiedensten Personen angebotenen nationalen Leistungen in eine gewisse Ordnung zu bringen und dem Prinzen vorzuführen. Da gab es Rennen und Blini's und Bärenjagden, dann Troiky's und Zigeuner und Trinkgelage, bei denen nach russischer Sitte das Geschirr zerschlagen wurde. Und der Prinz eignete sich mit großer Leichtigkeit die russischen Gebräuche an; er zerschlug die Servirbretter mit dem ganzen Geschirr darauf, setzte Zigeunerinnen auf seine Knie und schien zu fragen: „Was weiter? oder ist das schon die ganze russische Sitte?“

Uebrigens von allen russischen Vergnügungen gefielen dem Prinzen am meisten die französischen Schauspielerinnen, die Ballettänzerinnen und der Champagner mit weißem Siegel. Wronsky war an den Verkehr mit Prinzen gewöhnt, allein, lag es nun daran, daß er sich selbst verändert hatte, oder daß er den Prinzen stets in einer zu großen Nähe sah, in dieser Woche fiel ihm sein Amt außerordentlich schwer. Er fühlte die Verpflichtung, keinen Augenblick die Haltung strengster und höflichster Ehrerbietung zu vergessen; und er sah, auf wie verächtliche Weise der Prinz seine Landsleute behandelte, welche fast aus der Haut fahren wollten in dem Bemühen, ihm russische Vergnügungen vorzuführen. Des

Digitized by Google

Prinzen Urtheil über ruſſiſche Frauen, die er ſtudiren zu wollen vorgab, ließ Wronsky mehr als einmal vor innerer Entrüſtung erröthen. Der eigentliche Grund aber, warum ihm der Prinz ſo unerträglich erſchien, war der, daß unwillkürlich Wronsky ſich ſelbſt in ihm wiedererkannte; und was er in dieſem Spiegel ſah, ſchmeichelte ſeiner Eigenliebe durchaus nicht; es war das ein einfältiger, ſehr ſelbſtbewußter, außerordentlich geſunder und bis zur Peinlichkeit reinlicher Menſch, weiter nichts; ein Gentleman allerdings, das konnte Wronsky nicht leugnen; durch ihren Rang höher Geſtellten gegenüber gleichmüthig und ungeſucht, einfach und freimüthig gegen Ebenbürtige, herablaſſend zu Untergeordneten. Ganz ebenſo war Wronsky und er hatte das bisher immer für eine große Tugend gehalten; allein dem Prinzen gegenüber war er der Niedriggeſtellte und dieſe verächtliche Herablaſſung zu ihm ärgerte ihn.

„Nichts als Roaſtbeef! Iſt es möglich, daß ich ebenſo bin?“ dachte er.

Genug, als ſich der Prinz am ſiebenten Tage verabſchiedete, um eine Reiſe nach Moskau anzutreten, und er Wronsky ſeinen Dank ausgeſprochen hatte, fühlte ſich dieſer von einer großen Laſt und einem unangenehmen Spiegel befreit. Der Prinz hatte auf der Eiſenbahnſtation von ihm Abſchied genommen, wohin ſie von einer Bärenjagd zurückgekehrt waren, auf welcher ihm die ganze Nacht hindurch die ruſſiſche Bravour Vorſtellungen gegeben hatte. —

Nach Hauſe zurückgekehrt, fand Wronsky ein Billet von Anna vor. Sie ſchrieb:

„Ich bin krank und unglücklich, daß ich nicht ausfahren und Sie ſehen kann. Kommen Sie heute Abend. Um ſieben Uhr fährt Alexei Alexandrowitſch in die Sitzung, wo er bis gegen zehn Uhr bleiben wird.“

Wronsky war einen Augenblick darüber verwundert, daß ſie ihn trotz der Forderung ihres Gatten, doch zu ſich einlud, doch entſchied er ſich, ihrem Rufe zu folgen.

Wronsky war in dieſem Winter zum Oberſten avancirt, war darauf aus ſeinem Regiment ausgetreten und lebte jetzt ſelbſtſtändig.

Digitized by Google

Nachdem er gefrühstückt, warf er sich auf's Sofa und in den nächsten fünf Minuten verwirrten sich in seiner Vorstellung die unangenehmen Erlebnisse der letzten Tage mit seinen Gedanken an Anna und an einen Bauern, der als Auskundschafter auf der letzten Bärenjagd eine wichtige Rolle gespielt hatte, und er schlief ein. Er erwachte, zitternd vor Schrecken. Es war schon dunkel. Er sprang auf und zündete ein Licht an. „Was war das? Was? Was so Fürchterliches habe ich da eben geträumt? Ja, richtig! Dieser Bauer, der Kundschafter, glaube ich war's! Ein kleiner, schmutziger Kerl mit struppigem Bart — was that er da in seiner gebücken Stellung? Und plötzlich sagte er etwas auf Französisch . . . ganz sonderbare Worte . . . Aber warum war das so entsetzlich?"

Er dachte lebhaft über diesen Bauern und dessen sonderbare französische Worte nach, und dabei zog ein kaltes Grausen über seinen Rücken.

„Was für ein Unsinn!" dachte Wronsky und sah nach der Uhr.

Diese zeigte schon halb neun. Er zog sich schnell an und trat auf die Treppe hinaus, indem er über den Gedanken, sich so sehr verspätet zu haben, den Traum ganz vergaß. —

Als er in seinem Schlitten an Karenin's Hause vorfuhr, sah er nach der Uhr. Es war zehn Minuten vor neun. Ein kleines Coupé mit zwei Schimmeln hielt vor der Auffahrt. Wronsky erkannte Anna's Coupé.

„Will sie etwa zu mir kommen?" dachte er. „Besser wär's, denn es ist mir unangenehm, dies Haus zu betreten. Doch einerlei! Ich kann mich nicht mehr verstecken."

Er stieg aus dem Schlitten und trat an die Thür Diese öffnete sich und der Portier trat mit einem Plaid überm Arm heraus. Er sah Wronsky erschrocken an, und in der Thür begegnete dieser Alexei Alexandrowitsch. Er sah sein, von der Gasflamme hell erleuchtetes bleiches und abgehärmtes Gesicht unter dem schwarzen Hute und die weiße Halsbinde, welche unter dem Leibrock hervorleuchtete.

Die starren, trüben Augen Karenin's richteten sich auf

Digitized by Google

Wronsky's Geſicht. Wronsky verneigte ſich und Alexei Alexandrowitſch erhob, mit dem Munde kauend, die Hand an den Hut und ging vorüber. Wronsky ſah, wie er ſich, ohne ſich noch einmal umzuſehen, in den Wagen ſetzte, ſeinen Plaid und ein Opernglas ſich zureichen ließ und davonfuhr.

Wronsky trat auf die Flur. Seine Stirn war gerunzelt und ſeine Augen leuchteten in einem finſtern, ſtolzen Feuer.

„Iſt das eine Lage," dachte er: „Wenn er ſich noch vertheidigen und für ſeine Ehre ſich ſchlagen würde, aber dieſe Schwachheit oder Schuftigkeit! Er bringt mich in die Lage eines Diebes und Betrügers, was ich doch nicht ſein will und nie wollte!" —

Seit ſeiner Zuſammenkunft mit Anna im Wredeſchen Garten hatten ſich ſeine Anſchauungen ſehr verändert. Seine ehrgeizigen Ideen waren in den Hintergrund getreten, er fühlte, daß er aus jenem Kreiſe, in welchem ſich Alles nach beſtimmten Regeln machte, herausgerathen war; deshalb gab er ſich ganz ſeinen Gefühlen hin und dies Gefühl feſſelte ihn ſtärker und immer ſtärker an ſie.

Er trat in ihr Zimmer.

„Nein!" rief ſie aus, als ſie ihn erblickte, und die Thränen traten ihr in die Augen: „Nein, wenn es ſo fortgeht, wird es noch viel früher kommen!"

„Was, meine Liebe?"

„Was? Ich warte und quäle mich hier, eine Stunde, zwei Stunden . . . . Aber nein, ich will nicht, ich kann nicht mit Dir zanken! Du haſt wohl nicht früher können. Nein, ich thue es nicht!"

Sie hatte ihre beiden Hände auf ſeine Schultern gelegt und ſah ihm lange tief, entzückt, forſchend in die Augen.

XXI.

„Alſo Du biſt ihm begegnet?" fragte ſie, als ſie ſich an den von der Lampe beſchienenen Tiſch geſetzt hatten; „Das iſt Deine Strafe dafür, daß Du ſo ſpät gekommen biſt."

„Ja, aber wie iſt das gekommen? Er ſollte doch in der Sitzung ſein?!"

Digitized by Google

„Er ist auch da gewesen, aber schon wieder zurückgekommen, um jetzt wieder irgend wohin zu fahren. Doch sprich nicht davon. Wo bist Du gewesen? Immer bei Deinem Prinzen?“

Sie kannte alle Einzelheiten seines Lebens. Er wollte ihr erzählen, daß er die ganze Nacht nicht zur Ruhe gekommen und deshalb die Zeit verschlafen habe, doch als er ihr aufgeregtes glückliches Gesicht sah, schämte er sich dessen. Und er sagte, er hätte fahren müssen, um die Abreise des Prinzen zu melden.

„Aber jetzt ist doch auch Alles zu Ende? Also er ist weggereist?“

„Gott sei Dank, ja, jetzt ist Alles zu Ende. Du glaubst nicht, wie unausstehlich es mir war.“

„Warum denn? Das ist doch das gewöhnliche Leben von Euch jungen Männern allen!“ erwiderte sie mit gerunzelten Brauen und fing an, ohne Wronsky anzusehen, mit gewissenhafter Aufmerksamkeit aus einer, auf dem Tische liegenden Häkelarbeit den Haken frei zu machen.

„Ich habe dies Leben schon lange aufgegeben,“ sagte er verwundert über die Veränderung in ihrem Gesichte. „Und ich gestehe,“ fügte er lächelnd hinzu, „in dieser Woche habe ich mein Leben wie in einem Spiegel gesehen, und das war mir garnicht schmeichelhaft.“

Sie hielt die Häkelei in der Hand und betrachtete ihn mit einem sonderbar schimmernden, fast feindseligen Blicke.

„Heute morgen hat Lisa mich besucht. — Die scheut sich noch nicht, mich zu besuchen, trotz Lydie Iwanowna,“ fügte sie hinzu — „und die hat mir von Eurem Athenienſischen Abend erzählt. Was sind das für Abscheulichkeiten!“

„Ich muß Dir aber sagen. . . .“ Allein sie unterbrach ihn:

„War das dieselbe Thérèse, die Du früher gekannt hast?“

„Ich wollte Dir ja sagen . . . “

„Wie abscheulich seid Ihr Männer! Könnt Ihr Euch denn garnicht vorstellen, daß eine Frau das nicht vergessen kann? Hauptsächlich eine Frau, die Dein jetziges Leben nicht kennen kann. Was kenne ich davon? was habe ich früher

Digitized by Google

davon gekannt? Nur das, was Du mir davon erzählt haſt. Und woher weiß ich, daß Du mir immer nur die Wahrheit geſagt haſt . . . ?"

„Anna, Du beleidigſt mich! Glaubſt Du mir denn nicht? Habe ich Dir nicht geſagt, daß ich keinen Gedanken gehegt, den ich Dir nicht mitgetheilt habe?"

„Ja, ja!" ſagte ſie, in dem Wunſch, ſich ihrer eiferſüchtigen Wallungen zu erwehren: „Aber wenn Du nur wüßteſt, wie ſchwer mir iſt! Ich glaube, ich glaube Dir . . . Was wollteſt Du denn aber ſagen?"

Aber er konnte ſich deſſen nicht mehr erinnern.

Dieſe Anfälle von Eiferſucht überkamen ſie in der letzten Zeit immer häufiger und erregten ſein Entſetzen; wie ſehr er ſich auch bemühte, ſich das ſelbſt zu verhehlen, kühlten ſie ihn ſogar gegen ſie ab, obwohl er wußte, daß ſie doch nur ihren Grund in ihrer Liebe zu ihm hatten. Wie oft hatte er ſich früher geſagt, ihre Liebe welch ein Glück die ſein müßte; und jetzt liebte ſie ihn, wie eine Frau nur lieben kann, der die Liebe über alle anderen Güter des Lebens ging, und doch war er jetzt unendlich viel weiter von allem Glück entfernt, als damals, wo er ihr aus Moskau nachreiſte. Damals hielt er ſich für unglücklich, aber das Glück winkte ihm in der Zukunft, jetzt merkte er, daß das beſte Glück ſchon hinter ihm lag. Die, wie er ſie in der erſten Zeit kennen gelernt hatte, war ſie nicht mehr; körperlich und ſeliſch hatte ſie ſich verändert und nicht zu ihrem Vortheil. Sie war ſtark geworden und welch ein böſer, ſie entſtellender Zug lag eben auf ihrem Angeſicht, als ſie von der Schauſpielerin ſprach. Er ſah ſie an wie Jemand eine von ihm gebrochene und bald verwelkte Blume; die frühere Schönheit, um derentwillen er ſie gepflückt, war nicht wiederzuerkennen. Aber trotzdem er, wie es ihm in dieſem Augenblick ſchien, zu ihr keine Liebe mehr zu fühlen meinte, war er ſich doch bewußt, daß ihr Bund ein unauflösbarer ſei.

„Nun? Was alſo wollteſt Du mir von dem Prinzen erzählen? Ich habe ihn jetzt verſcheucht, dieſen Dämon," ſetzte ſie hinzu. „Dämon" nannte ſie ihre Eiferſucht. „Warum war es Dir ſo ſchwer mit ihm?"

Digitized by Google

„Ach, ganz unerträglich," erwiderte Wronsky: „Bei näherer Bekanntschaft gewann er durchaus nicht. Man könnte ihn mit einem schönen, gut gemästeten Stück Vieh vergleichen, das auf der Ausstellung den ersten Preis bekommt. Und dann ihre Bildung ist auch von einer besonderen Art; man sieht, er ist nur deshalb gebildet, um das Recht zu haben, die Bildung zu verachten, wie sie eben Alles mit Ausnahme aller thierischen Genüsse verachten."

„„Aber Ihr Alle liebt diese thierischen Genüsse," bemerkte sie und wieder sah er jenen düsteren Blick, der ihn vermied.

„Also Du nimmst ihn in Schutz?" fragte er lächelnd.

„Ich vertheidige ihn garnicht; mir ist er ganz gleichgültig; aber ich meine, wenn Du nicht selbst diese Genüsse liebtest, hättest Du Dich entschuldigen lassen können. Aber es machte Dir ein Vergnügen, Thérèse in Eva's Kostüm zu sehen."

„Da ist er doch wieder, der Dämon," sagte Wronsky, indem er ihre auf dem Tische liegende Hand ergriff und sie küßte.

„Ja, aber ich kann nicht anders. Du ahnst nicht, was ich ausgehalten habe, während ich auf Dich wartete. Ich bin nicht eifersüchtig; ich glaube an Dich, wenn Du bei mir bist, aber wenn Du irgendwo anders Dein mir unbegreifliches Leben führst . . ." Sie wendete sich von ihm ab, befreite endlich den Haken aus der Arbeit und geschwind legte sich eine im Schein der Lampe weiß glänzende Masche an die andere, und schnell und nervös bewegte sich die feine Rechte in der gestickten Manschette.

„Nun also, wo begegnete Dir Alexei Alexandrowitsch," erklang plötzlich unnatürlich ihre Stimme.

„Wir stießen in der Thür auf einander."

„Und er hat Dich so begrüßt . . .?" Sie zog ihr Gesicht in die Länge, legte die Hände zusammen, schloß halb die Augen, und Wronsky sah plötzlich in ihrem schönen Antlitz denselben Ausdruck, mit welchem Alexei Alexandrowitsch ihn begrüßt hatte. Er lächelte und sie lachte fröhlich aus vollem Herzen.

Digitized by Google

„Ich begreife ihn nicht," sagte Wronsky. „Wenn er noch nach Deiner Erklärung dort im Landhause ganz mit Dir gebrochen oder mich zu einem Duell herausgefordert hätte — aber wie er diesen Zustand ertragen kann, das begreife ich nicht. Man sieht es ihm doch an, daß er darunter leidet . . ."

„Er?" sagte sie lächelnd — „Er ist ganz zufrieden."

„Alles könnte doch gut sein. — Warum quälen wir uns Alle?"

„Nur er nicht. Kenne ich denn nicht diese Verlogenheit von der er ganz durchsättigt ist? Kann ein Mann, der nur etwas Gefühl besitzt, mit einer Frau, wie ich sie ihm bin, leben? Kann man mit ihr sprechen? Du zu ihr sagen? Nein, das ist kein Mann, kein Mensch, nur eine Puppe. Außer mir weiß das Niemand. Oh, wäre ich an seiner Stelle, hätte ich längst eine solche Frau, wie ich bin, getödtet, sie in Stücke zerrissen, statt Du zu ihr zu sagen und ma chère Anna. Das ist kein Mensch, das ist eine politische Maschine. Er begreift es nicht, daß ich Deine Frau bin, und daß er daneben ein Fremdling, ein ganz Ueberflüssiger ist . . . Doch sprechen wir nicht mehr davon."

„Das ist nicht recht von Dir, meine Liebe," sagte Wronsky, um sie zu beruhigen. „Erzähl' mir lieber, was Dir fehlt; was ist dies eigentlich für eine Krankheit? Was sagt der Arzt? Aber es ist wohl gar keine Krankheit, wenn ich recht vermuthe? Es liegt wohl nur in Deinem Zustande? Wann wird es denn sein?"

Der spöttische Glanz in ihren Augen erlosch, ein anderes Lächeln, das Wissen von dem, was ihm unbekannt war und ein stiller wehmüthiger Zug ersetzten es.

„Bald, bald! Du sagtest, unsere Lage sei peinlich und sie müßte bald aufhören. Wenn Du wüßtest, wie schwer mir ist, was ich dafür geben würde, um Dich frei und offen lieben zu können! Dann würde ich mich nicht quälen und auch Dich nicht mit meiner Eifersucht . . . Und das wird bald sein, aber nicht so, wie wir es vermuthen . . ."

Und der Gedanke an das, wie es sein würde, erschien ihr selbst als ein so kläglicher, daß ihr die Thränen in die Augen traten und sie nicht weiter zu sprechen vermochte.

Digitized by Google

„Ich wollte Dir das garnicht ſagen, aber Du zwingſt mich dazu. Bald, bald wird ſich Alles löſen und wir Alle werden uns beruhigen und uns nicht mehr quälen.“

„Ich verſtehe Dich nicht , . .“ ſagte er.

„Du fragteſt: wann? Bald! Aber ich werde es nicht überleben . . . Unterbrich mich nicht . . .“ Und ſie beeilte ſich fortzuſprechen: „Ich weiß es beſtimmt. Ich werde ſterben und freue mich ſehr, daß ich ſterben werde und Euch und mich befreien . . .“

Die Thränen floſſen aus ihren Augen. Er neigte ſich über ihre Hand und begann, ſie zu küſſen, um ſeine Aufregung zu verbergen, die nach ſeiner Ueberzeugung grundlos war, die er aber nicht zu bemeiſtern vermochte.

„Ja, ſo iſt es, und ſo iſt es auch das Beſte,“ ſagte ſie und drückte feſt ſeine Hand; „das iſt das Einzige, was uns übrig bleibt.“

Wronsky kam wieder zu ſich und erhob den Kopf.

„Welch ein Unſinn! Was für thörichte Sachen ſprichſt Du!“

„Nein, das iſt wahr!“

„Was iſt wahr?“

„Daß ich ſterbe. Ich hab' es im Traum geſehen.“

„Im Traum?“ widerholte er, und plötzlich fiel ihm ſein Traum mit den Bauern ein, und wieder überflog ein kaltes Schauern ſeinen Rücken.

„Ja, im Traum,“ ſagte ſie. „Es iſt ſchon ziemlich lange her. Ich ſah, daß ich ſchnell in mein Schlafzimmer lief, um da irgend etwas zu ſuchen oder etwas zu erfahren: Du weißt, wie es im Traum zugeht,“ ſprach ſie und machte wie entſetzt ihre Augen weit auf: „Und da im Schlafzimmer ſtand Jemand in einer Ecke . . .“

„Ach, welch ein Unſinn! Wie kann man nur glauben . . .“

Aber ſie ließ ſich nicht unterbrechen; ihre Erzählung erſchien ihr zu wichtig:

„Und da wandte ſich dieſer Jemand um und ich ſah, es war ein Bauer mit einem ſtruppigen Bart, klein, ſchrecklich! Ich wollte fortlaufen, aber da bückte er ſich über einen Sack und kramte mit den Händen darin herum . . .“

Sie zeigte, wie er gekramt hatte; Entſetzen malte ſich in

Digitized by Google

ihrem Geſichte; Wronsky dachte an ſeinen eignen Traum und fühlte, daß daſſelbe Entſetzen ſeine Seele ergriff.

„. . . So kramte er und ſagte dabei auf Franzöſiſch: Schnell, ſchnell! und, weißt Du, ſo kurz hintereinander: Il faut battre le fer, le broyer, le pétrir . . . Vor Angſt wollte ich aufwachen, ich erwachte auch, aber erwachte nur im Traum, und ich fragte mich: was kann das bedeuten? Und Kornei ſagte zu mir: Bei der Geburt, bei der Geburt, Mütterchen, werden Sie ſterben. Und da erſt erwachte ich wirklich . . .“

„Welch ein Unſinn! welch ein Unſinn!“ ſagte Wronsky, doch er fühlte ſelbſt, daß ſeinen Worten die Ueberzeugung fehlte.

„Aber wir wollen nicht mehr davon ſprechen. Klingle, bitte; ich will den Thee beſtellen. Ja, warte nur, jetzt wird es nicht mehr lange dauern, bis ich . . .“

Sie brach plötzlich ab. Das Entſetzen und die Aufregung wichen dem Ausdruck einer ſtillen, ernſten, nach innen gerichteten Aufmerkſamkeit. Er begriff nicht die Bedeutung dieſes Gefühlswechſels. Sie fühlte in ſich die Bewegungen eines neuen Lebens. —

XXII.

Nach ſeiner Begegnung mit Wronsky war Alexei Alexandrowitſch ſeinem Plan entſprechend in die Italieniſche Oper gefahren. Er blieb während zweier Acte und ſah Alle, die er ſehen mußte. Als er nach Hauſe zurückkehrte, unterſuchte er aufmerkſam den Kleiderriegel und da er dort keinen Militärpaletot fand, ging er in ſein Zimmer. Aber gegen ſeine Gewohnheit legte er ſich nicht ſchlafen, ſondern ging bis gegen drei Uhr nachts in ſeinem Zimuer auf und nieder. Das Gefühl des Zorns gegen ſeine Frau, die den Anſtand nicht wahren und die einzige ihr geſtellte Bedingung nicht erfüllen wollte, gab ihm keine Ruhe. Sie hat ſeine Forderung nicht erfüllt, ſo muß er ſie ſtrafen und ſeine Drohung wahr machen — die Scheidung veranlaſſen und ihr den Sohn nehmen!

Digitized by Google

Er kannte alle die Weitläufigkeiten, die damit verbunden waren, aber jetzt mußte es geschehen.

Die Gräfin Lydia Iwanowna hatte es nicht an Hindeutungen fehlen lassen, daß dies der beste Ausweg sei und in der letzten Zeit hatte die Praxis es in den Scheidungen zu einer solchen Vollendung gebracht, daß Alexei Alexandrowitsch an die Möglichkeit, die formalen Schwierigkeiten umgehen zu können, nicht zweifelte. Außerdem hatten auch dienstliche Unannehmlichkeiten und Mißerfolge in den letzten Tagen ihn in eine höchst reizbare Stimmung versetzt.

Er konnte die ganze Nacht nicht schlafen; sein Zorn und Groll vergrößerte sich mehr und mehr und erreichte seinen höchsten Grad gegen Morgen. Er kleidete sich schnell an und als ob er fürchtete, etwas aus der vollen Schale seines Zorns zu verschütten, begab er sich sogleich zu seiner Frau, sobald sie aufgestanden war, um nicht mit seinem Zorn auch seine Energie zu verlieren.

Als Anna, die ihren Gatten so wohl zu kennen vermeinte, ihn erblickte, fühlte sie sich frappirt. Seine Stirn war gerunzelt, seine Augen blickten finster vor sich nieder und vermieden die ihren, sein Mund war fest und verächtlich zusammengekniffen. Im Gang, in den Bewegungen, im Klang seiner Stimme lag eine Entschlossenheit, welche seine Frau bisher nie an ihm gekannt hatte. Er trat in die Stube und, ohne sie zu begrüßen, schritt er sogleich an ihren Schreibtisch, nahm die Schlüssel und öffnete eine Schublade.

„Was wollen Sie?“ schrie sie auf.

„Die Briefe Ihres Liebhabers!“ antwortete er.

„Die sind nicht da,“ sagte sie und schob den Kasten zu. Aber an dieser Bewegung erkannte er, daß er richtig gerathen, und, indem er ihre Hand grob fortschleuderte, ergriff er schnell die Briefmappe, in welcher sie, wie er wußte, ihre wichtigsten Briefe zu verwahren pflegte. Sie wollte sie ihm entreißen, aber er stieß sie von sich.

„Setzen Sie sich; ich muß mit Ihnen sprechen,“ sagte er und drückte das Portefeuille so fest unter seinem Arm, daß sich die Schulter hervorhob.

Sie sah ihn überrascht und furchtsam an.

Digitized by Google

„Ich habe Ihnen gesagt, daß ich Ihnen nicht erlaube, Ihren Liebhaber hier zu empfangen.“

„Ich mußte ihn sehen, um . . .“

Sie hielt inne, weil sie keinen Grund zu finden wußte.

„Ich will die Einzelheiten nicht wissen, warum eine Frau ihren Liebhaber sehen muß . . .“

„Ich wollte nur . . .“ rief sie aufflammend. Seine Grobheit reizte sie und gab ihr ihren Muth zurück. „Fühlen Sie denn nicht, wie leicht es Ihnen ist, mich zu beleidigen?“ sagte sie.

„Beleidigen kann man nur einen ehrlichen Menschen, aber zu einem Diebe sagen, daß er ein Dieb sei, ist nur die Feststellung einer Thatsache.“

„Diesen neuen Zug von Grausamkeit habe ich bisher noch nicht an Ihnen gekannt.“

„Sie nennen's Grausamkeit, wenn der Mann seiner Frau alle mögliche Freiheit gibt und ihrem Namen einen ehrbaren Schutz nur unter der einen Bedingung, den Anstand zu wahren; also das ist Grausamkeit?“

„Es ist schlimmer als Grausamkeit, es ist Gemeinheit, wenn Sie es wissen wollen,“ rief Anna in einem Aufruhr von Wuth und Bosheit aus und stand auf, um hinauszugehen.

„Nein,“ schrie er mit der pfeifendsten Stimme, die jetzt noch um eine Note höher klang. Und indem er mit seinen großen Fingern ihren Arm so heftig ergriff, das von dem Armband, über das er gegriffen, rothe Spuren zurückblieben, drängte er sie gewaltsam auf ihren Stuhl zurück. —

„Gemeinheit? Wenn Sie dieses Wort gebrauchen wollen, so ist Gemeinheit das, wenn man um einen Liebhaber den Gatten, dessen Brod man ißt, und den eigenen Sohn verläßt!“

Sie senkte das Haupt. Sie dachte jetzt nicht an ihre gestrigen Worte zu ihrem Geliebten, daß dieser nur ihr Mann, ihr Gatte aber nur eine überflüssige Person sei —: sie fühlte jetzt nur die ganze Wahrheit seiner Worte und sagte leise:

„Sie können meine Lage nicht schlimmer malen, als ich

Digitized by Google

ſie mir ſchon ſelbſt vorſtelle. Aber wozu ſagen Sie mir dies Alles?“

„Warum ich es ſage? Wozu?“ fuhr er zornig fort: „Damit Sie wiſſen, daß ich meine Maßregeln treffen werde, um dieſem Zuſtande ein Ende zu machen!“

„Der wird auch ſchon ſo bald ein Ende nehmen,“ ſagte ſie und wieder traten ihr bei dem Gedanken an den jetzt ſo ſehr gewünſchten Tod die Thränen in die Augen.

„Ja, es wird ein früheres Ende nehmen, als Sie es ſich mit Ihrem Liebhaber gedacht haben! (Er ſprach dieſes Wort beſonders häufig aus.) Sie bedürfen Befriedigung Ihrer ſinnlichen Leidenſchaften . . .“

„Alexei Alexandrowitſch, es iſt nicht nur nicht großmüthig, es iſt nicht anſtändig, einen Darniederliegenden zu ſchlagen.“

„Ja, an ſich denken Sie, aber die Leiden eines Menſchen, der Ihr Gatte war, ſind Ihnen nicht intereſſant. Ihnen iſt es gleichgültig, ob ſein Leben ruinirt iſt, daß er auſch . . . ausgelitten . . .“

Er ſprach ſo ſchnell, daß er ſich verwirrte und in's Stottern kam. Es ward ihr lächerlich, doch ſofort ſchämte ſie ſich ſolcher Regung in dieſem Augenblicke.

Er hielt inne und zu ihrer Ueberraſchung bemerkte Anna, daß Thränen ſeine Augen füllten. Und zum erſten Mal, auf einen kurzen Augenblick fühlte ſie ſich in ſeine Lage verſetzt und er that ihr leid. Aber was konnte ſie ſagen oder thun? Sie ſenkte den Kopf und ſchwieg.

Auch er ſchwieg eine kurze Zeit; dann begann er wieder zu ſprechen, aber mit weniger pfeifender kalter Stimme:

„Ich wollte Ihnen ſagen, daß ich morgen nach Moskau verreiſe und nicht mehr in dieſes Haus zurückkehren werde. Mein Advokat wird Sie von meinen Entſchließungen unterrichten. Mein Sohn wird aber in dieſer Zeit zu meiner Schweſter überſiedeln. . . .“

„Sie brauchen Serëſcha, um mir weh zu thun,“ ſagte ſie von Unten auf: „Sie lieben ihn nicht . . . Laſſen Sie mir Serëſcha!“

„Ja, ſogar die Liebe zu meinem Sohn habe ich ver-

Digitized by Google

loren, weil mit ihm mein Abſcheu gegen Sie verknüpft iſt; aber trotzdem nehme ich ihn mit mir — Adieu!“

Er wollte gehen, doch jetzt hielt ſie ihn:

„Alexei Alexandrowitſch, laſſen Sie mir Serëſcha,“ flüſterte ſie abermals.

„Ich habe nichts mehr zu ſagen. Laſſen Sie Serëſcha bis zu meiner Rückkehr . . .“ —

„Ich werde bald — gebären. Laſſen Sie ihn mir!“

Alexei Alexandrowitſch erröthete. Er entzog ihr ſeine Hand und ging ſchweigend aus dem Zimmer. — —

Digitized by Google

Vierter Theil.

I.

Zwecks Unterſuchung einer politiſch ſehr wichtigen Angelegenheit hatte Alexei Alexandrowitſch ſich dazu entſchloſſen, eine Reiſe in ein entfernt gelegenes Gouvernement anzutreten. Auf der Durchreiſe dahin blieb er drei Tage in Moskau. Am zweiten Tage machte er dem General-Gouverneur ſeinen Beſuch.

An einer Straßenecke, wo ſich die Equipagen und Droſchken aufgeſtaut hatten und er deshalb langſamer fahren mußte, hörte Alexei Alexandrowitſch ſeinen Namen plötzlich von einer ſo lauten, fröhlichen Stimme ausgerufen, daß er ſich darnach umſehen mußte. Auf der Ecke des Trottoirs, in einem kurzen modernen Paletot, mit einem kleinen modernen und ſchief aufgeſetzten Hut, mit weißen glänzenden Zähnen zwiſchen rothen zum Lachen geöffneten Lippen, fröhlich, jugendlich und leuchtend, ſtand da Stipan Arkadiewitſch und rief ſo entſchloſſen und hartnäckig, daß er anhalten ſollte. Er hielt mit einer Hand den Griff eines Kutſchenſchlages, aus deſſen Fenſter ein Damenkopf in Sammethut und zwei Kinderköpfchen hervorguckte und winkte lachend mit der andern ſeinem Schwager zu. Auch die Dame lächelte freundlich und winkte mit der Hand Alexei Alexandrowitſch zu. Das war Dolly mit ihren Kindern.

Alexei Alexandrowitſch wollte eigentlich Keinen der Bekannten in Moskau aufſuchen und am wenigſten den Bruder ſeiner Frau. Er zog den Hut und wollte weiterfahren, aber Stipan Arkadiewitſch befahl dem Kutſcher zu halten und eilte durch den Schnee der Straße zu ihm.

„Nun, das iſt aber Unrecht, uns garkeine Nachricht zu

Digitized by Google

geben! Seit wann? Und gestern noch war ich bei Dussau und lese an der Tafel „Karenin," ahne aber nicht, daß Du das sein könntest. Sonst hätte ich Dich aufgesucht. Wie freue ich mich, Dich zu sehen!" sagte Stipan und schlug einen Fuß an den anderen, um den Schnee davon abzuschütteln: „Wirklich ein Unrecht, uns garkeine Nachricht zu geben!" wiederholte er und öffnete den Wagenschlag.

„Ich bin in Geschäften hier — Ich konnte nicht," antwortete Alexei Alexandrowitsch trocken.

„Komm einen Augenblick zu meiner Frau; sie möchte Dich sehen."

Alexei Alexandrowitsch wickelte seine Füße aus dem Plaid und begab sich mit Stipan durch den Schnee zu Dolly.

„Was ist das, Alexei Alexandrowitsch? Warum gehen Sie so an uns vorüber?" fragte Dolly lächelnd.

„Ich war sehr von Geschäften in Anspruch genommen. Ich freue mich sehr, Sie zu sehen; wie geht es Ihnen?"

„Nun, was macht unsere liebe Anna?"

Alexei Alexandrowitsch murmelte etwas Unverständliches und wollte wieder gehen. Aber Stipan hielt ihn zurück.

„Wir haben morgen etwas vor; Dolly, lade ihn zum Mittag ein; wir wollen auch Kosnischew und Peszow bitten, um ihm mit Moskauer Intelligenz aufzuwarten."

„Also, bitte, Sie kommen," sagte Dolly, „wir werden Sie zwischen fünf und sechs Uhr erwarten. Wie geht's der lieben Anna? Es ist schon so lange her . . . "

„Sie befindet sich wohl," murmelte Alexei Alexandrowitsch stirnrunzelnd. „Ich habe mich sehr gefreut!" Und er begab sich zu seinem Wagen zurück.

„Also Sie kommen morgen?" rief ihm Dolly nach.

Er erwiderte etwas, was Dolly aber wegen des Wagengerassels nicht verstand.

„Ich komme morgen noch bei Dir vor," rief auch Stipan ihm nach.

Alexei Alexandrowitsch setzte sich wieder in den Wagen und lehnte sich möglichst weit zurück, um Keinen zu sehen und von Niemandem erkannt zu werden.

„Ein Sonderling!" sagte Stipan Arkadiewitsch zu seiner

Digitized by Google

Frau und nachdem er nach der Uhr gesehen, machte er gegen seine Frau und die Kinder eine zärtliche Handbewegung und entfernte sich fröhlich auf dem Trottoir.

„Stiwa! Stiwa!“ rief Dolly erröthend.

Er wandte sich um.

„Ich muß für Grischa und Tania Paletots kaufen, gib mir doch etwas Geld.“

„Nicht nöthig! Sage nur, ich würde es bezahlen!“ Und er verschwand, nachdem er noch fröhlich einem Bekannten zugenickt hatte. —

II.

Der nächste Tag war ein Sonntag. Stipan Arkadiewitsch fuhr beim Großen Theater zur Ballet-Probe vor und übergab dort der Mascha Tschibissow, einer hübschen, auf seine Empfehlung neu engagirten Tänzerin, die ihr gestern versprochenen Korallen und küßte hinter den Coulissen im Dunkel des Theaters ihr hübsches, vor Freude leuchtendes Gesicht. Dann verabredete er mit ihr ein Rendez-vous nach dem Ballet und versprach ihr, zum letzten Acte zu kommen und sie zu einem Abendessen abzuholen.

Von da fuhr Stipan Arkadiewitsch in den Ochotny Rjad, suchte selbst den Fisch und die Spargel zum Mittag aus und um zwölf Uhr war er bei Dussau, wo er bei Dreien, die in diesem Gasthofe eingekehrt waren, Besuche zu machen hatte, nämlich bei Lewin, der eben von einer Reise in's Ausland zurückgekehrt war, dann bei seinem neuen Chef, der soeben eingetroffen war, um sein hohes Amt anzutreten, und Moskau kennen zu lernen wünschte, und endlich bei seinem Schwager Karenin, den er bestimmt zum Diner entführen wollte.

Stipan Arkadiewitsch liebte ein gutes Diner, aber noch mehr liebte er es, selbst ein Diner zu geben, kein großes, aber ein feines in der Auswahl der Gerichte, der Getränke und seiner Gäste. Das heutige Menu gefiel ihm sehr: frische Barsche, Spargel und — als pièce de résistance —: ein einfaches, aber außerordentlich gutes Roastbeaf, und die dazu

Digitized by Google

passenden Weine. Zu Gast aber sollten bei ihm sein: Kitty und Lewin und, damit dies nicht auffiele, noch eine Cousine und ein junger Tscherbatzky und — als pièce de résistance unter den Gästen —: Sergej Kosnischew und Alexei Alexandrowitsch, Sergej Iwanowitsch, der Moskauer Philosoph und Alexei Alexandrowitsch, der Petersburger Staatsmann! Außerdem wollte er noch den als Original bekannten Enthusiasten Peszow, einen liberalen Schwätzer, Musikliebhaber, Historiker und den liebenswürdigsten aller fünfzigjährigen Jünglinge einladen. Das Geld für den Wald hatte er von dem Händler erhalten und es war noch nicht ausgegeben; auch Dolly war in der letzten Zeit sehr nett und freundlich gegen ihn.

So war er in der besten Stimmung. Nur zwei unangenehme Dinge gab es noch für ihn; doch diese verschwanden beide in dem Meer fröhlicher Unbesorgtheit, die seine Seele erfüllte. Das erste war, daß er gestern bei der Begegnung mit Alexei Alexandrowittsch dessen trockene Zurückhaltung bemerkt hatte; aus seinen Mienen und aus dem Umstande, daß er gekommen war, ohne sie etwas davon wissen zu lassen, zusammen mit den Gerüchten, die ihm über Anna und Wronsky zu Ohren gekommen waren, errieth Stipan Arkadiewitsch, daß etwas zwischen Mann und Frau nicht richtig sein mußte. Er hatte mit seiner Frau, an deren Voraussicht er glaubte, darüber gesprochen, und sie hatte dasselbe gedacht. Dolly hatte sogar zu ihm gesagt: „An eine Schlechtigkeit Anna's werde ich nie glauben; aber man wird geklatscht und sie verleumdet haben. Sprich offen mit ihm: er scheint solch ein kalter, trockener Mensch zu sein; ich fürchte mich vor ihm. Und wie hat er sich verändert, er ist ja ganz verschrumpft und ein Greis geworden. —"

„Nein," hatte Stipan Arkadiewitsch erwidert, „ich begreife das nicht. Aber ich bringe ihn ganz bestimmt zum Mittagessen her und dann tirez lui les vers du nez: Du wirst das besser verstehen." —

Die andre Unannehmlichkeit war, daß dem neuen Chef, wie allen neuen Chefs, der Ruf eines fürchterlichen Mannes vorausging, der früh morgens um sechs Uhr aufstehen, wie ein Pferd arbeiten und von seinen Untergebenen eine gleiche

Digitized by Google

Arbeitsleiſtung verlangen ſollte. Außerdem hieß es von ihmit daß er im Verkehr der reine Bär ſei und außerhalb seinesamtlichen Thätigkeit die entgegengeſetzten Neigungen undLebensgewohnheiten des bisherigen Chefs hätte, der mehr nachStipan Arkadiewitſch's Weiſe gelebt hatte. So war denn der Gedanke daran, von ihm nicht freundlich empfangen zu werden, kein angenehmer. Aber Stipan Arkadiewitſch hatte eine Ahnung, daß ſich wohl Alles machen würde.

„Alle ſind Menſchen und Sünder ſind wir allzumal! Weshalb alſo ſich ärgern und einander fürchten?" dachte er, während er das Hotel betrat. „Guten Morgen, Waſſilii," ſagte er im Corridor zu dem ihm bekannten Kellner: „Haſt Dir einen Backenbart wachſen laſſen! Lewin in Nummero ſieben? Ah? Führe mich zu ihm und dann erkundige Dich, ob Graf Aniſchkin (das war der neue Chef) mich empfangen kann."

„Zu Befehl!" antwortete Waſſili.

Lewin ſtand mit einem Bauern aus Twersk mitten im Zimmer und maß mit einer Elle ein friſch abgezogenes Bärenfell, als Stipan eintrat.

„Ach! Habt Ihr den erlegt?" rief Stipan aus: „Ein herrliches Exemplar! Eine Bärin? Guten Tag, Archiz!"

Er drückte dem Bauern die Hand und ohne Rock und Hut abzulegen, ſetzte er ſich anf einen Stuhl.

„Lege doch ab und mach' es Dir bequem," ſagte Lewin und nahm ihm ſeinen Hut ab.

„Nein, ich habe keine Zeit; nur auf einen Augenblick!" ſagte Stipan, öffnete aber doch ſeinen Rock, zog ihn dann aus und blieb länger als eine Stunde, indem er ſich von Lewin und dem Bauern die letzte Jagd erzählen ließ. —

Schon ſeit zwei Wochen war Lewin aus dem Auslande heimgekehrt, war eine Zeitlang zu Hauſe geweſen und war jetzt zu einer Bärenjagd hierhergekommen. Nach vierwöchigem Aufenthalte im Auslande war er wie ein ganz anderer Menſch zurückgekommen; was dieſe Veränderung herbeigeführt, wußte er ſich ſelbſt nicht zu erklären. In der letzten Zeit ſah ſein Auge in der Welt und an den Menſchen nur Gutes und Schönes und aus ſeiner früheren verzweiflungsvollen

Digitized by Google

Stimmung war er allmählich und unmerklich zu einem so freudigen Lebensbewußtsein übergegangen, wie er früher es nie empfunden hatte.

„Aber ich muß gehen," sagte Stipan und erhob sich wohl zum zehnten Mal.

„Aber nein, so bleibe doch noch," sagte Lewin und drückte ihn auf seinen Stuhl zurück. „Wann sehen wir uns wieder? Denn morgen reise ich ab."

„Dies ist aber gut! Ich bin eigens deshalb hierhergekommen. Nun! Du mußt heute bestimmt bei uns zu Mittag sein; Dein Bruder wird auch da sein und mein Schwager Karenin."

„Ist der hier?" fragte Lewin und wollte sich auch nach Kitty erkundigen. Er hatte gehört, daß sie sich zu Anfang des Winters in Petersburg bei ihrer Schwester, der Frau eines Diplomaten, aufgehalten und er wußte nicht, ob sie noch dort sei oder schon zurückgekehrt. Aber er mochte doch nicht fragen.

„Nun, ob sie da sein wird oder nicht, das ist einerlei!"

„Also Du kommst doch?"

„Nun freilich."

„Um fünf Uhr und in einfachem Rock!" Und Stipan Arkadiewitsch stand auf und begab sich nach Unten zu seinem neuen Chef. Seine Ahnung hatte ihn nicht getäuscht: Der neue schreckliche Chef entpuppte sich als ein sehr wohlwollender Mann und Stipan Arkadiewitsch frühstückte mit ihm zusammen und blieb so lange bei ihm, daß er erst in der vierten Stunde zu Alexei Alexandrowitsch kommen konnte.

III.

Nachdem sich Alexei Alexandrowitsch mit seinen geschäftlichen Angelegenheiten, um die er nach Moskau gekommen war, den ganzen Vormittag beschäftigt hatte, setzte er sich, um einen Brief an seinen Advokaten zu schreiben. Ohne zu zögern gab er ihm die Vollmacht, ganz nach seinem eigenen besten Ermessen zu handeln. In dieses Schreiben legte er drei Briefe von Wronsky an Anna, die er in ihrer Mappe ge-

Digitized by Google

funden hatte. Seitdem Alexei Alexandrowitsch sein Haus mit der Absicht verlassen hatte, nicht mehr zu seiner Familie zurückzukehren, seit er bald darauf mit seinem Advokaten gesprochen und diese Lebensfrage zu einer Rechtsfrage gemacht hatte, seitdem hatte er sich mehr und mehr in dem Entschluß bestärkt und erkannte immer klarer die Möglichkeit ihn auszuführen.

Er versiegelte gerade diesen Brief, als er die laute Stimme Stipan Arkadiewitsch's vernahm; derselbe stritt sich mit seinem Bedienten und verlangte vorgelassen zu werden.

„Nun, einerlei!" dachte Alexei Alexandrowitsch: „Um so besser! Ich werde sogleich mein Verhältniß zu seiner Schwester auseinandersetzen und ihm erklären, weshalb ich heute nicht bei ihm zu Mittag speisen kann. — Bitte! Herein!" rief er laut und schob seine Schriften in die Mappe.

„Nun, siehst Du, daß Du gelogen hast nnd daß er zu Hause ist?" hörte man Stipan's Stimme zu dem Bedienten, der ihn nicht hatte eintreten lassen wollen, und gleich darauf trat er, seinen Ueberzieher im Gehen abstreifend, lächelnd in's Zimmer.

„Ich freue mich sehr, Dich zu sehen! Also, ich darf hoffen . . ." fing er munter an, doch, als er den finsteren Gesichtsausdruck seines Schwagers bemerkte, stockte er.

„Ich kann nicht kommen," erwiderte Alexei Alexandrowitsch kalt, indem er stehen blieb und seinen Gast nicht zum Sitzen einlud. Er beabsichtigte sogleich in eine für den Bruder seiner Gattin, gegen die er soeben die Scheidungsklage eingereicht hatte, geziemendes kühles Verhältniß einzutreten, aber er hatte nicht das Meer von Gutherzigkeit, das sofort in Stipan's Seele über die Ufer trat, mit in Rechnung gezogen. Dieser öffnete weit seine glänzenden, klaren Augen.

„Warum denn kommst Du nicht? Was willst Du damit sagen?" fragte er französisch und schob seine Kravatte auf dem weißen Halse zurecht: „Nein, Du hast schon zugesagt und wir rechnen Alle auf Dich."

„Ich will damit sagen, daß ich deshalb nicht zu Euch kommen kann, weil die verwandtschaftlichen Beziehungen zwischen uns aufhören werden."

Digitized by Google

„Wie? ich meine, wie das? Weshalb?“ rief Stipan Arkadiewitsch mit einem krampfhaften Lächeln aus.

„Weil ich mich von Ihrer Schwester, meiner Frau, scheiden lassen will. Ich bin dazu gezwungen . . .“

Aber Alexei Alexandrowitsch hatte noch nicht ausgesprochen, als Stipan Arkadiewitsch aufseufzte und sich in einen Sessel sinken ließ.

„Nein, Alexei Alexandrowitsch, was sagst Du da?“ rief er aus und ein großer Schmerz lag in seinen Zügen.

„Es ist so.“

„Nein, entschuldige mich, das kann — ich kann das nicht glauben . . .“

Alexei Alexandrowitsch setzte sich gleichfalls und er fühlte, daß seine Worte durchaus nicht die Wirkung hatten, die er sich von ihnen versprochen hatte, und daß, wie er sich auch erklären und aussprechen mochte, seine Beziehungen zu seinem Schwager unverändert die alten bleiben würden.

„Ja, ich bin vor die schwere Nothwendigkeit gestellt, eine Scheidung zu beantragen.“

„Ich sage nur Eins, Alexei Alexandrowitsch. Ich kenne Dich als einen ausgezeichneten, gerechten Mann, ich kenne auch Anna — Entschuldige mich, ich kann meine Meinung über sie nicht ändern — als eine gute, prächtige Frau, und darum entschuldige mich, kann ich nicht daran glauben. Hier liegt ein Irrthum vor,“ sagte er und schlug mit der Hand auf den Tisch, „das ist sicher!“

„Ja, wenn es nur ein Irrthum wäre . . .“

„Erlaube, ich verstehe Dich,“ unterbrach ihn Stipan Arkadiewitsch; „Allerdings . . . aber nur eins: man darf sich nicht übereilen . . . Auf keinen Fall übereilen!“

„Ich habe mich nicht übereilt,“ erwiderte kühl Alexei Alexandrowitsch. „Und in solchen Dingen kann man auch Keinen um Rath fragen. Ich bin fest entschlossen . . .“

„Ach, das ist schrecklich!“ sagte Stipan und die Thränen traten ihm in die Augen: „Ich würde Eins thun, Alexei Alexandrowitsch, ich beschwöre Dich, thue das. Wie ich begreife, hat die Sache noch nicht ihren Anfang genommen. Bevor Du die Klage einreichst, sprich mit meiner Frau. Sie

Digitized by Google

liebt Anna wie eine Schweſter und ſie hält viel von Dir, mit einem Worte, ſie iſt eine merkwürdige, eine ſeltene Frau. Um Gotteswillen, ſprich erſt mit ihr. Thu mir die Liebe, ich beſchwöre Dich!“

Alexei Alexandrowitſch dachte nach und Stipan Arkadiewitſch ſah ihn theilnahmsvoll an, ohne ſein Schweigen zu unterbrechen.

„Alſo Du fährſt zu ihr.“

„Ich weiß nicht. Gerade deshalb bin ich ja nicht bei Euch geweſen. Ich meine, auch unſere Beziehungen müßten ſich ändern. . . .“

„Warum denn? Das ſehe ich nicht ein. Du wirſt mir doch erlauben anzunehmen, daß außer unſeren verwandſchaftlichen Beziehungen Du zu mir auch noch andere, freundſchaftliche Gefühle hegſt, ebenſo wie ich zu Dir, und eine aufrichtige Achtung,“ ſagte Stipan und drückte Alexei die Hand. „Wenn auch Deine ſchlimmſten Vermuthungen ſich bewahrheiten ſollten, werde ich mir doch niemals geſtatten über den einen oder den anderen Theil mein Urtheil abzugeben, und deshalb ſehe ich keinen Grund, warum ſich unſere Beziehungen ändern ſollten. . . Alſo thu mir den Gefallen, komm zu meiner Frau.“

„Ja, wir ſehen die Sache verſchieden an,“ erwiderte kühl Alexei Alexandrowitſch; „Uebrigens wollen wir nicht mehr davon ſprechen.“

„Nein, aber warum ſollteſt Du nicht kommen? Heute nur zum Mittag. Meine Frau erwartet Dich beſtimmt. Bitte, komm doch. Und die Hauptſache iſt, ſprich mit ihr. Sie iſt eine ſeltene Frau. Um Gotteswillen ich bitte Dich fußfällig!“

„Nun, wenn Sie es ſo ſehr wünſchen, ſo komme ich,“ ſagte Alexei Alexandrowitſch und ſeufzte auf. —

IV.

Es ging ſchon auf ſechs Uhr und einige Gäſte waren bereits eingetroffen, ehe der Wirth ſelbſt wieder nach Hauſe kam. Er trat zugleich mit Peszow und Kosniſchew ein. Im Salon ſaßen bereits der Fürſt Tſcherbatzky der Alte und der

Digitized by Google

junge Tscherbatzky, ferner Turowzin, Stipans Genosse bei seinen Trinkgelagen, ein gutmüthiger Junggeselle von fünfundvierzig Jahren, und Kitty.

Stipan Arkadiewitsch sah sogleich, daß im Salon nicht Alles in der Ordnung war. Darja Alexandrowna, in ihrem grauseidenen Paradekleide, war sichtlich darüber bekümmert, daß die Kinder in ihrem Zimmer allein zu Mittag essen mußten, und dann auch darüber, daß ihr Mann so lange ausblieb. Sie verstand es nicht, die Gesellschaft ordentlich zu mischen. Alle saßen, nach dem Ausdruck des alten Fürsten, wie die Popenfrauen bei einem Besuch, sehr im Unklaren darüber, weshalb sie eigentlich hierhergerathen seien, und sie preßten einige Worte heraus, nur um nicht zu schweigen. Der gutmüthige Turowzin fühlte sich offenbar nicht an seinem Platze, und das Lächeln seiner dicken Lippen, womit er den eintretenden Stipan Arkadiewitsch empfing, schien zu sagen: „Nun, Freundchen, hier hast Du mich aber bei Klugen hingesetzt! Kneipen und in's Chateau de fleurs gehen, das ist meine Sache!" — Der alte Fürst saß schweigend da und betrachtete mit seinen kleinen Augen von der Seite Karenin, und Stipan sah es ihm an, daß er sich schon einen Witz ausgedacht hatte, womit er diesen großen Staatsmann abstempeln wollte, zu dem man, wie zu einem Sterlet-Essen, Gäste einlud. — Kitty sah nach der Thür und sammelte alle ihre Kräfte, um beim Eintritt Konstantin Lewin's nicht zu erröthen. Der junge Tscherbatzky, den man mit Karenin bekannt zu machen versäumt hatte, bemühte sich zu zeigen, daß er sich deshalb nicht genire, und Karenin selbst war, nach Petersburger Sitte, wenn Damen am Diner theilnahmen, in Frack und weißer Halsbinde erschienen; Stipan Arkadiewitsch sah es ihm an, daß er nur gekommen war, um sein Wort einzulösen und daß er mit seiner Anwesenheit in dieser Gesellschaft eine schwere Pflicht erfüllte. Er trug auch die Schuld an der Kälte, die alle Gäste bis zur Ankunft Stipan's gefrieren machte.

Bei seinem Eintritt in den Salon entschuldigte sich Stipan Arkadiewitsch mit der Erklärung, daß er durch jenen Fürsten so lange aufgehalten sei, welcher der beständige Sünden-

Digitized by Google

bock für alle seine Verspätungen war, und dann machte er in einem kurzen Augenblick Alle mit einander bekannt: Alexei Alexandrowitsch brachte er mit Sergej Kosnischew zusammen und gab ihnen zum Thema die Russificirung Polens, worüber sie sich sofort mit Peszow hermachten. Indem er dann Turowzin auf die Schulter klopfte, flüsterte er ihm irgend etwas Drolliges zu und setzte ihn zwischen seine Frau und den alten Fürsten. Dann sagte er zu Kitty, daß sie heute besonders schön aussähe und stellte den jungen Tscherbatzky Karenin vor. In einem Nu hatte er so diesen gesellschaftlichen Teig zusammengeknetet, daß es im Salon ganz lebhaft wurde und die Simmen laut erschallten.

Allein Konstantin Lewin war noch nicht da. Aber das war auch recht gut, denn als Stipan Arkadiewitsch durch das Speisezimmer ging, bemerkte er sofort, daß der Portwein und Sherry von Depré und nicht von Lewé geholt waren; er ordnete deshalb an, daß der Kutscher nochmals sogleich zu Lewé fahren sollte. Im Eßzimmer begegnete ihm Lewin.

„Komme ich zu spät?"

„Wann kommst Du nicht zu spät?" antwortete ihm Stipan Arkadiewitsch und nahm Lewins Arm unter den seinigen.

„Hast Du große Gesellschaft? Wer ist da?" fragte unwillkürlich erröthend Lewin, während er mit den Handschuhen den Schnee von seiner Mütze klopfte.

„Nur unsere nächsten Freunde. Kitty ist auch hier. Komm, ich will Dich mit Karenin bekannt machen."

Trotz seiner liberalen Gesinnung war Stipan Arkadiewitsch doch davon überzeugt, daß die Bekanntschaft mit Karenin Jedem schmeichelhaft erscheinen mußte, und darum tractirte er jetzt seine Freunde mit ihm. Aber in diesem Augenblick war Lewin nicht in der Verfassung die Ehre dieser Bekanntschaft voll zu würdigen. Seit jenem Abend, wo er Wronsky bei ihr getroffen, hatte er Kitty nicht wieder gesehen außer in jenem Augenblicke, wo sie an ihm auf der Landstraße vorüberfuhr.

Er hatte es geahnt, daß er sie heute hier finden würde; allein, um sich die Freiheit seiner Gefühle zu bewahren, hatte er sich zu überreden gesucht, daß er nichts davon wisse. Als

Digitized by Google

er jetzt von ihrer Anwesenheit hörte, überkam ihn plötzlich ein solch freudiger Schreck, daß ihm das Herz stockte und er kein Wort zu sprechen vermochte. Wie wird er sie wiederfinden? Als dieselbe, die sie früher war, oder als die, welche er im Wagen gesehen hatte? Was aber, wenn Dolly die Wahrheit gesagt hatte? Und warum auch sollte das nicht wahr sein? Das ungefähr waren seine Gedanken.

„Ach, bitte, stelle mich Karenin vor," sagte er mühsam gefaßt, trat mit verzweifelt festem Schritt in den Salon und — erblickte sie.

Sie war nicht mehr die frühere, auch nicht die, welche er im Wagen gesehen hatte, sie war eine ganz Andere und Dolly hatte die Wahrheit gesprochen. Sie war ein erschrockenes, schüchternes, verschämtes und dadurch um so viel reizenderes junges Mädchen. Sie erblickte ihn sogleich bei seinem Eintritt. Sie war erfreut und schämte sich ihrer Freude in dem Maße, daß es einen Augenblick gab, nämlich den, wo er sich der Wirthin näherte und darnach sie wieder ansah, wo es ihm und ihr und Dolly, die Alles bemerkte, schien, als ob sie zu weinen anfangen wollte. Sie erröthete, erbleichte, erröthete wieder und erwartete ihn mit bebenden Lippen. Er näherte sich ihr, verneigte sich und streckte ihr schweigend die Hand entgegen. Wäre nicht das leichte Zittern ihrer Lippen und der feuchte Schimmer in ihren Augen gewesen, hätte ihr Lächeln als ein ruhiges erscheinen können, während sie zu ihm sprach:

„Wir haben uns lange nicht gesehen!" und mit verzweifelter Entschlossenheit drückte ihre kalte Hand die seine.

„Sie haben mich nicht gesehen, ich aber Sie," erwiderte Lewin ganz von Glück strahlend. „Ich habe Sie gesehen, als Sie von der Eisenbahnstation nach Pokrowka fuhren."

„Wann?" fragte sie verwundert.

„Sie fuhren nach Pokrowka," erwiderte Lewin, der fühlte, daß das Glück in seinem Herzen überströmte, daß er fast im Glück erstickte. „Und wie habe ich mit diesem rührenden Wesen nur einen Augenblick den Gedanken wie an etwas nicht ganz Unschuldiges verbinden können? Aber ja, es scheint, es ist wahr, was Dolly gesagt hat," dachte er.

Digitized by Google

Stipan Arkadiewitsch nahm ihn bei der Hand und führte ihn zu Karenin.

„Sehr angenehm, Ihre Bekanntschaft wieder zu erneuern," sagte kühl Alexei Alexandrowitsch und drückte Lewin die Hand.

„Wie? schon bekannt?" fragte Stipan Arkadiewitsch verwundert.

„Wir sind drei Stunden zusammen in einem Waggon gefahren," erwiderte Lewin lächelnd, „und verließen uns Beide intriguirt wie nach einer Maskarade, ich wenigstens."

„Ah so! Doch ich bitte sehr!" sagte Stipan Arkadiewitsch und zeigte in der Richtung des Speisezimmers.

Die Herren traten hinein, begaben sich an den Tisch mit Imbiß auf welchem sich sechs verschiedene Sorten Wotki und ebensoviel verschiedene Sorten Käse, Kaviar, Häringe und Konserven mit Tellern und Weißbrod standen.

Neben dem duftigen Wotki und vor der Erwartung des Mahles hörte zwischen Kosnischew, Karenin und Peszow das Gespräch über die Russificirung Polens auf.

„Diesen Käse kann ich Ihnen empfehlen. Belieben Sie?" sagte der Wirth. „Treibst Du jetzt wieder Gymnastik?" wandte er sich an Lewin und befühlte mit der Linken dessen Muskeln. Lewin lächelte, machte den Arm krumm, und unter den Fingern Stipan's erhob es sich wie ein runder Käse, wie ein stählerner Berg unter dem feinen Tuch des Rockes.

„Ist das aber ein Biceps! Simson!"

„Die Bärenjagd setzt wohl eine große Kraft voraus?" sagte Alexei Alexandrowitsch, der über solche Jagd sehr unklare Begriffe hatte. Lewin lächelte.

„Garkeine. Ein Kind kann einen Bären erlegen," erwiderte er und machte mit einer leichten Verbeugung den Damen Platz, die mit der Wirthin an das Büffet traten.

„Ich höre, Sie haben einen Bären geschossen?" fragte Kitty, indem sie sich vergeblich bemühte, mit der Gabel einen glitscherigen Pilz zu erhaschen und dabei den Spitzenbesatz ihres Aermels zurückschob: „Haben Sie denn Bären in Ihrer Gegend?" fügte sie hinzu, ihren reizenden Kopf halb zu ihm umwendend.

Digitized by Google

Es war nichts Besonderes, was sie sagte, aber welch eine nicht mit Worten zu erklärende Bedeutung lag in jedem Laut, in jeder Bewegung der Lippen, der Augen und der Hände, während sie sprach. Es lag darin ein Bitten um Verzeihung und Vertrauen, eine schüchterne und zurückgehaltene Zärtlichkeit, ein Verheißen, ein Hoffen und eine Liebe zu ihm, an die er glauben mußte und die ihn mit überschwenglichem Glück erfüllte.

„Nein, aber im Twerskyschen Gouvernement. Auf der Rückkehr von da traf ich mit Ihrem Schwager im Eisenbahnwagen zusammen. Das war eine sehr komische Begegnung."

Und scherzhaft und munter erzählte er, wie er nach einer durchwachten Nacht, in einen Bauernpelz gehüllt, in das Coupé Alexei Alexandrowitsch's hineingestürzt gekommen wäre. „Der Konducteur wollte mich wegen meines Anzuges hinaustransportiren; da fing ich an, ihm mit hohen Redensarten zu imponiren; aber auch Sie," wandte er sich Karenin zu, „wollten zuerst den Bauernpelz hinausjagen, doch hernach nahmen Sie meine Partei, wofür ich Ihnen sehr dankbar bin."

„Die Rechte der Passagiere in der Wahl ihres Platzes sind überhaupt schwer zu normiren, sagte Alexei Alexandrowitsch.

„Ich sah, daß auch Sie im Unklaren waren," sagte Lewin mit einem gutmüthigen Lachen, „und deshalb beeilte ich mich durch ein gebildetes Gespräch meinen Schafpelz wieder wett zu machen."

Sergej Iwanowitsch, der, während er sich mit der Wirthin unterhielt, mit halbem Ohr auch seinem Bruder lauschte, sah ihn jetzt von der Seite an und dachte: „Was hat denn der heute?" Er ahnte nicht, daß Lewin sich Flügel wachsen fühlte, denn sie horchte auf seine Worte und das allein interessirte ihn: das verlieh ihm heute eine Wichtigkeit und er fühlte sich auf eine Höhe gehoben, auf der ihm fast der Kopf schwindelte und da irgendwo weit unten waren alle diese guten, prächtigen Karenin's, Oblonsky's und die ganze übrige Welt!

Wie zufällig und ohne sie zu beachten, setzte Stipan

Digitized by Google

Arkadiewitsch Kitty neben Lewin, als ob für sie kein anderer Platz mehr übrig war.

„Und Du setze Dich hierher," sagte er zu Lewin. —

Das Diner war ebenso kostbar wie das Geschirr. Die Suppe Marie-Louise war vorzüglich gerathen. Die kleinen Pastetchen waren tadellos: sie zerschmolzen in dem Munde. Außer Mathwey erfüllten zwei Bedienten in weißen Halsbinden ihre Pflicht und Schuldigkeit unmerklich, leise und ruhig.

Aber nicht nur die materielle Seite des Diners war gelungen, sondern auch die minder materielle. Die Unterhaltung war eine allgemein angeregte, stockte nirgends und wurde gegen den Schluß des Diners so lebhaft, daß die Herren, selbst nachdem sie sich erhoben hatten, von ihrem Thema nicht abließen und daß sich sogar Alexei Alexandrowitsch belebt fühlte.

V.

Nachdem das Gespräch verschiedene Gegenstände berührt, war es auch auf das Thema der Frauenemancipation gekommen.

Alexei Alexandrowitsch hatte gesagt, daß man gewohnt sei, eine gebildete Frau für eine freidenkende Frau zu halten, und daß dieses durchaus nicht zu billigen sei.

Hierauf erwiderte Peszow: „Ich im Gegentheil meine, daß diese beiden Fragen garnicht von einander zu trennen sind. Der Mangel an Bildung hat die Frauen ihrer Rechte beraubt, und es mangelte ihnen an Bildung, weil ihnen die Rechte fehlten."

„Sie sprechen von ‚Rechten', sagte Sergej Iwanowitsch, also etwa Rechte wie, Geschworene, Mitglieder der Regierung, Amtsvorsteher, Parlamentsmitglieder zu werden . . .?"

„Freilich!"

„Aber gesetzt, es fänden sich als seltene Ausnahmen einige Damen, welche diese Stellen ausfüllen könnten, so scheint mir doch dafür der Ausdruck ‚Rechte' nicht ganz entsprechend gewählt. Richtiger wäre da von ‚Pflichten' zu reden. Denn wenn wir eine derartige Stellung, wie etwa

Digitized by Google

die eines Telegrafenbeamten oder eines Regierungsrathes einnehmen, so sind wir uns bewußt, daß wir damit eine Pflicht erfüllen. Und so müßten wir wohl richtiger sagen: Die Frauen verlangen nach Uebernahme von Pflichten, und das wäre ganz Recht; denn ihren Wunsch, an der allgemeinen menschlichen Arbeit theilzunehmen, könnte man nur billigen."

„Ganz richtig," bekräftigte Alexei Alexandrowitsch; „Es ist nur die Frage, ob sie die Fähigkeiten besitzen, solche Pflichten zu erfüllen."

„Diese Fähigkeiten werden sie bestimmt haben," mischte sich auch Stipan Arkadiewitsch jetzt ein, „wenn man ihnen die nöthige Erziehung wird angedeihen lassen. Wir sehen das . . ."

„Wie sagt doch das Sprichwort?" fiel hier der Fürst ein, der schon lange mit seinen kleinen spöttisch glänzenden Augen diesem Gespräch zugehorcht hatte: „In Gegenwart nur meiner Töchter darf ich es schon sagen: Ihr Haar ist lang, doch kurz ist ihr Verstand. . . ."

„So hat man auch von den Negern bis zu ihrer Befreiung gedacht," sagte Peszow verdrießlich.

„Ich muß mich nur wundern, daß die Frauen nach neuen Pflichten verlangen, wo die Männer, wie wir leider sehen, sie gewöhnlich gern vermeiden."

„Pflichten sind mit Rechten verbunden, mit Macht, Geld und Einfluß: darnach trachten auch die Frauen," erwiderte Peszow.

„Das ist gerade so, wie wenn ich nach dem Rechte trachten würde, Amme zu werden; es beleidigt mich, daß man dazu nur Frauen annehmen und bezahlen will, mich aber nicht," sagte der alte Fürst.

Turowzin platzte in ein lautes Gelächter aus und Sergej Iwanowitsch bedauerte, daß er selbst das nicht gesagt hatte. Sogar Alexei Alexandrowitsch lächelte.

„Ja, aber ein Mann kann doch nicht nähren," sagte Peszow; „dagegen Frauen . . ."

„O bitte, ein Engländer hat auf einem Schiff sein eignes Kind genährt," sagte der alte Fürst, der sich solche Freiheit in Gegenwart seiner Töchter erlaubte.

„Und soviel es von solchen Engländern giebt, ebensoviel

Digitized by Google

Frauen giebt es, die Beamte sein können," sprach nun Sergej Iwanowitsch.

„Aber was soll ein Mädchen anfangen, das keine Familie hat?" trat Stipan Arkadiewitsch für Peszow wieder ein, indem er während dieses Gesprächs immer die Tschibissow im Auge hatte.

„Wenn man die Geschichten solcher Mädchen ordentlich ansieht, so wird man finden, daß diese Mädchen gewöhnlich ihre eigenen Familien oder die ihrer Geschwister verlassen haben, wo sie eine weibliche Beschäftigung hätten finden können," mischte sich hier ganz unerwartet Dolly in das Gespräch und zwar mit einer Gereiztheit, daß wohl anzunehmen war, sie errieth, welches Mädchen Stipan Arkadiewitsch im Auge hatte.

„Aber wir treten für das Princip ein, für das Ideal," sagte Peszow mit klangvoller Baßstimme: „Die Frau will das Recht haben, frei, unabhängig und gebildet sein zu können. Das Bewußtsein, dieses Ziel nicht erreichen zu können, beengt sie und drückt sie nieder."

„Und ich fühle mich beengt und niedergedrückt, daß man mich nicht als Amme im Waisenhause anstellen will," wiederholte der alte Fürst zur großen Freude Turowzin's, der vor Lachen den Spargel mit dem dicken Ende in die Sauce tauchte. —

VI.

Alle, außer Lewin und Kitty, hatten sich an diesem allgemeinen Gespräche betheiligt. Diese Beiden aber führten eine eigene Unterhaltung miteinander, oder weniger eine Unterhaltung als einen geheimnißvollen Gedankenaustausch, der sie in jeder Minute einander näher brachte und in Beiden das Gefühl eines freudigen Schreckens vor etwas Unbekannten, zu dessen Lösung sie schritten, hervorrief.

Zuerst mußte Lewin ihr von ihrer Begegnung auf der Landstraße, wo er sie im Wagen gesehen haben wollte, erzählen.

„Das war früh, sehr früh am Morgen. Es schien, als

Digitized by Google

ob Sie eben aus dem Schlafe erwacht waren. Ihre Mama ſchlief noch in der Ecke. Es war ein wundervoller Morgen. Ich gehe und denke: Wer fährt da mit dem Viergeſpann? Und in demſelben Augenblick ſchweben Sie an mir vorüber, ich ſehe in die Fenſter und Sie ſitzen ſo da, halten mit beiden Händen die Bänder ihres Häubchens und ſchienen ſehr nachdenklich zu ſein," ſagte er lächelnd: „Wie gern hätte ich gewußt, woran ſie dachten. War es etwas Wichtiges?"

„Ob ich nicht ſehr zerzauſt ausgeſehen habe?" dachte ſie, doch als ſie ſein entzücktes Lächeln ſah, merkte ſie, daß im Gegentheil ſie einen ſehr guten Eindruck auf ihn gemacht haben mußte. Sie erröthete leicht und lachte freudig auf:

„Wirklich, ich weiß es nicht."

„Wie prachtvoll lacht dieſer Turowzin," ſagte Lewin uud bewunderte die feuchten Augen und den hüpfenden Körper deſſelben.

„Kennen Sie ihn ſchon lange?" fragte Kitty.

„Wer kennt ihn nicht?" fragte Lewin entgegen.

„Ich ſehe aber, Sie halten ihn für einen ſchlimmen Menſchen."

„Nicht für einen ſchlimmen, ſondern für einen unbedeutenden."

„Das iſt aber nicht wahr und geſchwind denken Sie nicht mehr ſo von ihm," ſagte Kitty; „Ich hatte bisher auch nur eine geringe Meinung von ihm, aber er iſt ein ſehr angenehmer und herzensguter Menſch. Er hat ein goldenes Herz. Im vorigen Winter, bald nachdem — Sie bei uns waren," ſagte ſie mit einem ſchuldigen, doch vertrauensvollen Lächeln, „erkrankten Dolly's Kinder am Scharlach, und er beſuchte ſie einmal. Und denken Sie ſich," ſprach ſie leiſe, „ſie that ihm ſo leid, daß er dablieb und ihr in der Pflege der Kinder half; ja, drei Wochen blieb er im Hauſe und pflegte die Kinder wie eine Wärterin."

Lewin ſah noch einmal Turowzin an und wunderte ſich, wie er bisher die Tugend dieſes Menſchen noch nicht erkannt hatte.

„Verzeihen Sie, ich werde fortan von keinem Menſchen

Digitized by Google

mehr schlecht denken," sagte er fröhlich und er fühlte, daß er seine aufrichtige Meinung aussprach. —

VII.

Das über Frauenrechte angefangene Gespräch hatte inzwischen eine für die Gegenwart der Damen heikle Wendung angenommen, nämlich zu der Ungleichheit der Rechte in der Ehe. Peszow hatte schon wiederholt Andeutungen nach dieser Richtung hin gemacht, die aber Sergej Iwanowitsch und Alexei Alexandrowitsch immer vorsichtig abzulenken verstanden hatten. Jetzt wendete sich Peszow direct gegen Alexei Alexandrowitsch und führte ihm als größte Ungleichheit der männlichen und weiblichen Rechte die Thatsache an, daß die eheliche Untreue des Mannes und der Frau verschieden beurtheilt würden, und zwar sowohl von Seiten des Gesetzes, als auch der öffentlichen Meinung.

Stipan Arkadiewitsch näherte sich schnell seinem Schwager und bot ihm zu rauchen an.

„Nein, ich rauche nicht," sagte Alexei Alexandrowitsch ruhig, als ob er ausdrücklich zeigen wollte, daß er sich vor jenem Gespräche nicht fürchtete und wandte sich mit einem kalten Lächeln zu Peszow:

„Ich meine, daß der Grund dafür in der Lage der Dinge selbst zu suchen ist," sagte er und wollte zu etwas Anderem übergehen. Allein plötzlich sagte Turowzin zu ihm:

„Haben Sie schon von Wassja Priasnitschnikow gehört? Man hat mir heute erzählt, er habe ein Duell mit Kwitschky gehabt und ihn getödtet."

„Wie es scheint, muß man immer die kranke Stelle berühren," dachte Stipan Arkadiewitsch. Er wollte seinen Schwager auf die Seite führen, doch dieser fragte neugierig, weshalb denn Priasnitschnikow sich duellirt habe.

„Wegen seiner Frau. Er hat brav gehandelt; forderte den anderen und tödtete ihn."

„Ah!" sagte Alexei Alexandrowitsch gleichgültig und ging mit emporgehobenen Augenbrauen in den Salon.

„Wie freue ich mich, daß Sie doch gekommen sind,',

ſagte Dolly hier zu ihm mit einem verlegenen Lächeln; „ich muß einige Worte mit Ihnen ſprechen. Setzen wir uns.“

„Um ſo mehr,“ ſagte er, „als ich Sie eben bitten wollte, mich zu entſchuldigen, da ich mich verabſchieden wollte. Ich muß morgen weiter reiſen.“ —

Darja Alexandrowna war von Anna's Unſchuld feſt überzeugt; ſie fühlte ſich erbleichen und daß ihre Lippen aus Zorn gegen dieſen kalten, gefühlloſen Mann, der ihre unſchuldige Freundin ſo ruhig zu Grunde zu richten beabſichtigte, zitterten.

„Alexei Alexandrowitſch,“ ſagte ſie und ſah ihm entſchloſſen in die Augen. „Ich habe Sie erſt nach Anna gefragt und Sie haben mir keine Antwort gegeben. Wie geht es ihr?“

„Ich glaube, ſie iſt geſund, Darja Alexandrowna,“ antwortete er, ohne ſie anzuſehen.

„Alexei Alexandrowitſch, verzeihen Sie mir, ich habe kein Recht . . . aber ich liebe und achte Anna wie eine Schweſter, ich bitte, ich beſchwöre Sie, ſagen Sie mir, was iſt zwiſchen Ihnen vorgefallen? weſſen beſchuldigen Sie ſie?“

Er runzelte die Stirn und, indem er die Augen faſt ſchloß, ſenkte er ſein Haupt.

„Ich nehme an, daß Ihr Gatte Ihnen die Gründe mitgetheilt hat, weshalb ich es für nöthig halte, meine gegenwärtigen Beziehungen zu Anna Arkadiewna zu ändern,“ ſagte er, ohne ihr in die Augen zu ſehen, doch indem er ſich unzufrieden nach dem eben durch den Salon gehenden Tſcherbatzky umblickte.

„Das glaube ich nicht, das kann ich nicht glauben,“ rief Dolly mit einer abweiſenden Gebärde und rang ihre mageren Hände. Sie erhob ſich ſchnell und legte ihre Hand auf ſeinen Arm: „Man wird uns hier ſtören: bitte, kommen Sie mit.“

Ihre Aufregung theilte ſich auch ihm mit. Er ſtand auf und folgte ihr ergeben in das Schulzimmer. Sie ſetzten ſich an den Tiſch, den ein von Federmeſſern zerſchnittenes Wachstuch bedeckte.

Digitized by Google

„Nein, das glaube ich nicht," sprach Dolly und bemühte sich, seinen sie vermeidenden Blick zu erhaschen.

„Den Thatsachen muß man doch Glauben schenken, Darja Alexandrowna," sagte er, das Wort „Thatsachen" betonend.

„Was hat sie denn gethan? Was eigentlich?" fragte Dolly.

„Sie hat ihre Pflicht vergessen und ihren Mann hintergangen. Das hat sie gethan," sagte er.

„Nein, nein! Das ist nicht möglich! Um Gotteswillen, nein! Sie haben sich geirrt!" rief Dolly aus, indem sie mit den Händen ihre Schläfen bedeckte und die Augen schloß.

Alexei Alexandrowitsch lächelte kalt; aber diese warme Inschutznahme, ohne ihn in seinem Entschluß schwankend zu machen, öffnete die Wunde bei ihm wieder. Er fing jetzt an mit größerer Lebhaftigkeit zu reden.

„An einen Irrthum ist wohl schwer zu glauben, wenn die Frau selbst es ihrem Manne erklärt, wenn sie ihm erklärt, daß acht Jahre Zusammenlebens, daß Sohn und Familie, Alles nur ein Irrthum war und daß sie von vorn anfangen wolle zu leben," sagte er heftig durch die Nase athmend.

„Anna und das Laster! Wie paßt das zusammen? das kann ich nicht glauben!"

„Darja Alexandrowna," sagte er und blickte jetzt gerade in das aufgeregte gute Gesicht Dolly's; er fühlte seine Zunge sich lösen: „Ich hätte viel darum gegeben, wenn ein Zweifel noch möglich wäre. Als ich noch zweifelte, war mir schwer, aber doch leichter als jetzt. Damals hatte ich noch Hoffnung, aber jetzt auch die nicht mehr; jetzt zweifle ich an Allem so, daß ich selbst meinen Sohn hasse und zuweilen nicht glaube, daß er wirklich mein Sohn ist. Ich bin sehr unglücklich."

Das brauchte er nicht zu sagen; das begriff Darja Alexandrowna sofort, als er in ihr Gesicht blickte und er that ihr leid und der Glaube an die Unschuld ihrer Freundin war erschüttert.

„Ach, das ist schrecklich, schrecklich! Aber ist es wirklich wahr, daß Sie entschlossen sind, sich scheiden zu lassen?"

Digitized by Google

„Ich habe mich zu diesem letzten Schritt entschlossen. Es bleibt mir nichts weiter übrig.“

„Nichts weiter übrig?“ fragte sie mit Thränen in den Augen. Sie wußte, eins war nach übrig, das, was sie selbst gethan hatte, — ihr Kreuz auf sich zu nehmen: „Nein, es ist doch noch etwas übrig!“ sagte sie.

„Das Schlimme ist, daß man in solchem Unglück nicht so kann, wie bei jedem anderen, bei Verlust oder Tod, da muß man sein Kreuz tragen, hier aber muß man handeln,“ sagte er, als ob er ihre Gedanken errathen hatte. „Aus solcher erniedrigenden Lage muß man sich befreien: es ist nicht möglich, zu Dreien zu leben.“

„Ich begreife das,“ sagte Dolly und senkte den Kopf. Sie schwieg und dachte an ihr eignes Leid, aber plötzlich erhob sie in einer energischen Bewegung das Haupt und legte die Hände wie beschwörend zusammen.

„Aber warten Sie, wenn Sie ein Christ sind! Denken Sie an sie: was soll aus ihr werden, wenn Sie sie verlassen?“

„Ich habe daran gedacht, Darja Alexandrowna, und zwar viel gedacht.“ Rothe Flecken bedeckten sein Gesicht; mit ungewöhnlich glänzenden Augen sah er sie starr an. Dolly bedauerte ihn von ganzem Herzen. „Ich habe das gethan, gerade damals, als sie mir selbst ihre Schande gestand, und ich wollte Alles beim Alten lassen. Aber was ist daraus geworden? Sie hat nicht einmal die leichteste Bedingung erfüllt, wenigstens den Anstand zu wahren,“ sprach er erregt. Einen Menschen, der nicht zu Grunde gehen will, kann man wohl retten, aber wenn die Natur schon so verderbt ist, daß ihm selbst der Untergang als Rettung erscheint, was kann man da thun?“

„Alles, nur keine Scheidung!“ antwortete Dolly.

„Aber welches Alles?“

„Nein, das ist schrecklich. Sie wird die Frau weder des Einen noch des Andern sein! Sie wird zu Grunde gehen!“

„Also was kann ich thun?“ fragte Alexei Alexandrowitsch mit erhobenen Schultern und Brauen. Die Erinnerung an das letzte Vergehen seiner Frau reizte ihn dermaßen, daß er

Digitized by Google

wieder kalt und besonnen wurde wie bei Beginn des Gesprächs: „Ich bin Ihnen für Ihre Theilnahme sehr dankbar, aber — ich muß jetzt aufbrechen," sagte er und erhob sich,

„Nein, warten Sie noch! Sie dürfen sie nicht zu Grunde richten. Warten Sie, ich will Ihnen etwas sagen. Auch ich bin verheirathet und mein Mann hat mich betrogen; vor Zorn und Eifersucht wollte auch ich Alles verlassen, Alles aufgeben, aber ich kam zur Besinnung und wer, wer hat mich gerettet? Anna! Und ich lebe jetzt, die Kinder gedeihen, mein Mann gehört seiner Familie wieder und bereut sein Unrecht, zwar nicht immer, aber er fühlt es, er wird reiner und besser, und ich, ich lebe . . . Ich habe verziehen, und auch Sie müssen verzeihen."

Alexei Alexandrowitsch hörte zu, aber ihre Worte hatten auf ihn keine Wirkung mehr. In seiner Seele war der ganze Zorn jenes Tages, an welchem er sich zur Scheidung entschlossen hatte, angeschwollen. Er schüttelte sich und sagte mit seiner durchdringenden, scharfen Stimme:

„Verzeihen? Ich kann und will nicht verzeihen, ich halte das für ungerecht. Für dieses Weib habe ich Alles gethan, aber sie hat Alles, was ihr Eigen ist, in den Schmutz getreten. Ich bin kein böser Mensch; ich habe nie Jemanden gehaßt, aber sie hasse ich mit allen Kräften meiner Seele und kann ihr sogar nicht verzeihen, weil ich sie zu sehr hasse, wegen all des Bösen, was sie mir angethan hat," sagte er mit Thränen des Zorns in seiner Stimme.

„Sie sollen lieben, die Sie hassen," flüsterte Darja Alexandrowna verlegen.

Alexei Alexandrowitsch lächelte verächtlich. Das Wort kannte er schon lange, aber in diesem Falle war es nicht anwendbar.

„Ja, liebe die, so Dich hassen — aber hassen, die man nicht lieben kann . . . Verzeihen Sie, daß ich Sie mit in Aufregung gebracht habe. Jeder hat seinen eigenen Kummer . ."

Und indem er seine Fassung zurückgewann, verabschiedete sich Alexei Alexandrowisch ruhig und fuhr nach seinem Hotel zurück. —

Digitized by Google

VII.

Nach beendigtem Mittageſſen wollte ſich Lewin mit Kitty in den Salon begeben, doch er fürchtete, daß er ihr mit ſeiner offenbaren Courmacherei läſtig fallen könnte. So blieb er in der Geſellſchaft der Herren zurück und nahm an dem allgemeinen Geſpräch derſelben Theil; allein, ohne Kitty zu ſehen, kannte er doch ihre Bewegungen, ihre Blicke und den Platz, auf welchen ſie ſich im Salon niedergelaſſeu hatte. Plötzlich war es ihm, als ob ſie ſich ihm nähere, er wendete ſich um und ſah ſie wirklich mit Tſcherbatzky in der Thür ſtehen und nach ihm hinblicken. Er ſtand auf und trat zu ihr.

„Ich dachte, Sie hätten Sich an das Klavier geſetzt," ſagte er: „Muſik iſt etwas, was mir auf dem Lande fehlt."

„Nein, wir ſind gekommen, um Sie hier herauszurufen. Danke, daß Sie gekommen ſind." Und ſie belohnte ihn mit ihrem Lächeln wie mit einem Geſchenke. „Was kann Ihnen das für ein Vergnügen machen, ſich hier zu ſtreiten. Man überzeugt doch niemals den Anderen."

„Ja, das iſt wahr," erwiderte Lewin: „Meiſtens redet man ſich hauptſächlich deshalb in Hitze, weil man das nicht begreifen kann, was der Gegner beweiſen will."

Tſcherbatzky entfernte ſich von ihnen, und indem Kitty ſich an einen aufgeklappten Spieltiſch ſetzte, nahm ſie ein Stückchen Kreide in die Hand und fing an, allerlei Striche und Kreiſe auf das grüne Tuch zu malen.

In ihren Augen lag ein ſtiller Glanz, und er, ſich ganz in ihren Gemüthszuſtand verſetzend, fühlte in ſeinem ganzen Weſen eine immer ſtärker werdende ſelige Spannung.

„Ich wollte Sie ſchon lange etwas fragen," ſagte er und ſetzte ſich neben ſie. Er blickte in ein paar freundliche, obgleich erſchreckte Augen.

„Bitte, fragen Sie."

„Hier!" ſagte er, nahm die Kreide und ſchrieb die Anfangsbuchſtaben von folgendem Satze:

„Als Sie mir ſagten, es könne nicht ſein, bedeutete das niemals oder nur damals?"

Es war unmöglich, daß ſie dieſen complicirten Satz be-

Digitized by Google

greifen würde, aber er blickte sie so an, als ob sein Leben davon abhinge, daß sie diese Worte zu enträthseln verstände.

Sie sah ihn dreist an, dann stützte sie ihre nachdenklich gerunzelte Stirn auf die Hand und studirte die Buchstaben. Zuweilen sah sie ihn fragend an: „Ist es wohl das, was ich denke?"

„Ich habe verstanden," sagte sie erröthend.

„Was bedeutet dies Wort?" fragte er und deutete auf das N., welches „niemals" bedeuten sollte.

„Das soll niemals heißen," sagte sie; „aber das ist nicht wahr."

Er wischte es schnell wieder aus und reichte ihr die Kreide. Sie schrieb: D. k. i. n. a. a. —

Dolly hatte sich schon von dem Kummer, den ihr das Gespräch mit Alexei Alexandrowitsch verursacht hatte, erholt, als sie bei ihrem Eintritt sogleich diese beiden Gestalten erblickte. Kitty mit der Kreide in der Hand, den schüchternen, glücklichen Blick nach oben auf Lewin gerichtet, und seine schöne über den Tisch gebeugte Gestalt, wie er mit leuchtenden Augen bald auf sie, bald auf den Tisch niederschaute.

Plötzlich flammte sein Auge auf; er hatte begriffen, die Buchstaben bedeuteten: „Damals konnte ich nicht anders antworten."

Er sah sie fragend, zweifelnd an: „Nur damals?"

„Ja," antwortete ihr Lächeln.

„Und — und jetzt?" fragte er.

„Nun, so lesen Sie. Ich schreibe das, was ich sehr wünsche, sehr wünsche." — Sie schrieb die Anfangsbuchstaben von: Ich bitte, daß Sie mir verzeihen und das Geschehene vergessen.

Er ergriff die Kreide und mit vor Aufregung zitternden Händen sie zerbrechend, schrieb er: Ich habe nichts zu vergeben und zu vergessen; ich habe nicht aufgehört, Sie zu lieben.

Sie sah ihn an mit stockendem Odem.

„Ich habe begriffen," flüsterte sie.

Er setzte sich und schrieb jetzt eine lange Phrase. Sie verstand Alles, nahm die Kreide und antwortete sofort.

Digitized by Google

Er konnte es lange nicht entziffern und ſah ihr oft in die Augen. Es überkam ihn wie eine Verfinſterung vor lauter Seligkeit; in den reizenden, vor Glück ſtrahlenden Augen las er Alles, was er wiſſen wollte. Und nun ſchrieb er drei Buchſtaben, aber er hatte ſie noch nicht zu Ende geſchrieben, als ſie ſie ſchon enträthſelt hatte und zur Antwort ſchrieb: „Ja.“

„Sie ſpielen hier wohl ‚Secretaire‘?“ fragte der alte Fürſt, der ſich ihnen genähert hatte. „Wir müſſen aber aufbrechen, wenn Du noch rechtzeitig in's Theater kommen willſt.“ —

Lewin ſtand auf und begleitete Kitty bis an die Thür.

In ihrem Spiel war Alles geſagt; er wußte, daß ſie ihn liebte und daß ſie ihren Eltern ſagen wolle, daß er morgen früh kommen würde. —

VIII.

Als Kitty weggefahren war, fühlte ſich Lewin ſo vereinſamt und ſolche Unruhe in ſich, ſolchen ungeduldigen Wunſch, die Stunden bis zum nächſten Tage ſo ſchnell als möglich todt zu ſchlagen, um ſie nur wieder zu ſehen und ſich dann für immer mit ihr zu vereinigen, daß er ſich vor dieſen vierzehn Stunden bis dahin, die er ohne ſie verbringen ſollte, wie vor dem Tode fürchtete. Es war ihm ein Bedürfniß, mit Jemandem zuſammen zu ſein und ſich zu unterhalten, um die Zeit zu betrügen. Der angenehmſte Geſellſchafter wäre für ihn Stipan Arkadiewitſch geweſen, allein dieſer fuhr, wie er ſagte, in eine Soirée, in Wirklichkeit aber in's Ballet. Lewin fand nur noch ſo viel Zeit, um ihm zu ſagen, daß er glücklich ſei und daß er ihn liebe und ihm nie, niemals vergeſſen würde, was er für ihn gethan. Stipan Arkadiewitſch hatte nichts erwidert, aber ſein entzücktes Auge und Lächeln zeigten Lewin, daß er ſolch Gefühl nach Gebühr zu würdigen wiſſe; daß er wiſſe, dieſes Gefühl ſei höher als alle Worte und daß man nur gerührt ſein könne — und ſo drückte er ihm gerührt die Hand.

Digitized by Google

Als sich Lewin von Darja Alexandrowna verabschiedete, sagte sie gleichsam gratulirend zu ihm:

„Wie freue ich mich, daß Sie sich mit Kitty getroffen haben; man muß seine alten Freundschaften werth halten."

Diese Worte berührten Lewin unangenehm. Dolly konnte unmöglich begreifen, wie das Alles hoch und für sie unerreichbar war; sie hätte das garnicht erwähnen dürfen.

So nahm Lewin von ihnen Abschied, doch um nicht allein zu bleiben, schloß er sich seinem Bruder an.

„Wohin fährst Du?"

„In die Sitzung."

„Nun, wenn Du nichts dagegen hast, fahre ich mit Dir."

„Warum nicht? Fahren wir," sagte lächelnd Sergej Iwanowitsch. „Was hast Du nur heute?"

„Was ich habe? Glück habe ich," erwiderte Lewin und ließ das Wagenfenster herab: „Es ist Dir doch nicht unangenehm, es ist hier drinnen so dumpf. Ja, ich habe Glück. Weshalb hast Du nicht geheirathet?"

Sergej lächelte.

„Ich freue mich sehr. Sie scheint ein prächtiges Mädchen . . ."

„Sprich nicht! sprich nicht!" rief Lewin aus, packte seinen Pelzkragen mit beiden Händen und zog ihn sich über die Ohren. „Sie scheint ein prächtiges Mädchen," waren so einfache, gewöhnliche Worte, daß sie seinen Gefühlen garnicht entsprachen.

Sergej lachte fröhlich laut auf.

„Aber ich darf doch sagen, daß ich mich sehr darüber freue?"

„Morgen kannst Du das, morgen, aber weiter nichts! Nichts mehr! Hörst Du? Schweigen!"

Sie fuhren in die Sitzung, und alle Menschen daselbst, die Lewin kennen lernte, erschienen ihm prächtig und gut. Aber die Sitzung war schon um neun Uhr zu Ende und so suchte Lewin, nur um die Zeit hinzubringen, noch einige seiner Freunde auf, so daß es bereits zwei Uhr nachts war, als er in sein Hotel zurückkehrte. Er erschrak bei dem Gedanken, daß er jetzt, allein mit seiner Ungeduld, noch zehn Stunden

Digitized by Google

warten mußte. Der Nachtdienst habende Hausknecht zündete ihm die Lichter an und wollte wieder gehen; doch Lewin hielt ihn zurück. Dieser Hausknecht Gregor, den Lewin früher nie beachtet hatte, erwies sich jetzt als ein sehr kluger, braver und, was die Hauptsache war, als ein gefühlvoller Mensch, ebenso wie heute alle die Andern.

„Fällt es Dir nicht schwer, nicht schlafen zu dürfen, Gregor?"

„Was soll man machen? Das bringt der Dienst so mit sich. Bei den Herrschaften ist es bequemer, aber hier verdiene ich mehr."

Es stellte sich heraus, daß Gregor Familie hatte, drei Söhne nud eine Tochter, die Nähterin war und demnächst einen Sattlergesellen heirathen wollte.

Dies gab Lewin Gelegenheit, Gregor seine Ansicht mitzutheilen, daß in der Ehe die Liebe die Hauptsache sei, denn mit dieser würde man immer glücklich sein, da man dann das Glück in sich selber trage.

Gregor hörte aufmerksam Lewins Ausführungen zu und machte in Bestätigung dessen die für Lewin unerwartete Bemerkung, als er noch bei guten Herrschaften gedient hätte, sei er mit diesen immer zufrieden gewesen, und auch jetzt sei er mit seinem Herrn sehr zufrieden, obgleich derselbe ein Franzose sei.

„Ein ungemein guter Mensch!" dachte Lewin.

„Nun, und Du, Gregor, als Du heiratheteſt, haſt Du da Deine Frau geliebt?"

„Wie sollte ich sie nicht geliebt haben?" antwortete Gregor.

In diesem Augenblick erscholl die Hotelglocke und Gregor eilte hinaus.

Lewin hatte fast den ganzen Tag nichts genossen, aber er dachte doch an kein Abendessen. Er hatte die ganze vorige Nacht nicht geschlafen, und doch dachte er auch jetzt nicht an Schlaf. Es war kühl im Zimmer, dennoch bedrückte ihn die Hitze. Er öffnete die beiden Luftscheiben im Fenster und setzte sich ihnen gegenüber an den Tisch. Hinter einem mit Schnee bedeckten Dache sah er ein in Kettenlinien durch-

Digitized by Google

brochenes Kreuz hervorragen und darüber das Dreieck des Fuhrmanns mit der rothleuchtenden Capella. Er ſchaute bald auf das Kreuz, bald auf den Stern, ſog die kalte Winterluft, die leiſe in's Zimmer drang, in ſich und verfolgte, wie im Traum, die in ſeiner Phantaſie auftauchenden Bilder und Erinnerungen. —

Um ſieben Uhr erſchienen die Bohnerknechte, es wurde zur Meſſe geläutet und Lewin wurde gewahr, daß ihn fror. Er ſchloß die Fenſter, zog ſeinen Pelz an und trat auf die Straße.

IX.

In den Straßen war es noch ganz leer. Lewin ging bis zu dem Hauſe Tſcherbatzky's. Die Einfahrt war noch geſchloſſen und Alles ſchlief. Er ging zum Hotel zurück auf ſein Zimmer und beſtellte ſich den Kaffee. Er verſuchte zu trinken und einen Kalatſch dazu zu eſſen, allein ſein Mund wußte nicht, was er damit anfangen ſollte. Er zog ſeinen Ueberzieher an und ging wieder nach draußen. Er wanderte in den Straßen umher, indem er jeden Augenblick nach der Uhr ſah und ſich freudig nach allen Seiten hin umblickte.

Was er dabei Alles beobachtete, hatte er früher nie geſehen. Hauptſächlich die Schulkinder, die grauen Tauben, die von den Dächern auf das Pflaſter niederflogen, die mit Mehl beſtreuten Saïki (eine Art Butterkuchen), die eine unſichtbare Hand an das Schaufenſter ſchob, Alles dieſes rührte ihn. Dieſe Saïki, zwei Schulknaben und die Tauben waren himmliſche Geſchöpfe. Der Eine der Knaben lief hinter den Tauben her und ſah lachend Lewin an, die Tauben klappten mit den Flügeln und flogen fort, in der Luft ſchwebten in der Sonne glänzend einzelne kleine Schneeflöckchen und aus den Fenſtern ſtrömte der Duft friſchgebackenen Brodes, und da kamen die Saïki zum Vorſchein. Alles das war ſo ſchön, daß Lewin vor Freuden lachte und weinte.

So war er durch die Straßen in einem großen Umkreiſe gewandert und endlich war es zwölf Uhr geworden. Er nahm eine Droſchke und fuhr zu Tſcherbatzkys.

Digitized by Google

Der Portier wußte entschieden schon Alles. Das war doch seinem Lächeln anzusehen, womit er sagte:

„Sie sind lange nicht bei uns gewesen, Constantin Dimitritsch.“

„Alle schon aufgestanden?“

„Bitte, treten Sie ein!“

„Bei wem befehlen Sie daß ich Sie anmelde?“ fragte der Bediente.

Dieser Bediente war zwar nur ein junger, eleganter Laffe, aber er war doch ein guter, prächtiger Mensch, der Alles wohl begriff.

„Beim Fürsten — bei der Fürstin — bei der Prinzeß —“ erwiderte Lewin.

Die nächste Persönlichkeit, die ihm begegnete, war Mademoiselle Linon. Sie ging durch den Saal uud ihre Löckchen und ihr Gesicht glänzten. Er wollte sie eben anreden, als plötzlich hinter der Thür das Geräusch eines Kleides hörbar wurde, und Mademoiselle Linon verschwand aus seinen Augen. Die freudige Ahnung seines nahen Glückes durchzuckte ihn. Mademoiselle Linon beeilte sich fortzukommen und ließ ihn allein. Kaum war sie hinaus, als schnelle, sehr schnelle Schritte auf dem Parket erschollen und — sein Glück, sein Leben, er selbst, das heißt, der bessere Theil seines Selbst, das, was er so lange gesucht und ersehnt hatte, näherte sich ihm geschwind, geschwind. Sie ging nicht, sie flog ihm von unsichtbarer Hand gehoben entgegen. Sie stand vor ihm, ihre Arme erhoben und schlossen sich.

So schnell sie konnte, war sie zu ihm geeilt und gab sich, freudig und schüchtern, ihm ganz hin. Er umarmte sie und drückte seine Lippen auf die ihrigen, die seinen Kuß suchten.

Auch sie hatte die ganze Nacht nicht geschlafen und ihn den ganzen langen Morgen erwartet. Die Eltern waren widerstandslos einverstanden und glücklich in ihrem Glücke.

„Kommen Sie zu Mama,“ sagte sie und ergriff seine Hand. Er vermochte lange nichts zu sagen, nicht, weil er durch Worte die Größe seiner Gefühle zu beeinträchtigen fürchtete, als vielmehr, weil jedes Mal, sobald er sprechen

Digitized by Google

wollte, Thränen seine Stimme erstickten. Er ergriff ihre Hand und küßte sie.

„Ist dies Wirklichkeit?“ fragte er mit dumpfer Stimme: „Ich kann es garnicht fassen, daß Du mich liebst!“

Sie lächelte zu diesem „Du“ und über die Schüchternheit, mit der er sie betrachtete.

„Ja!“ sagte sie langsam mit Bedeutung: „Ich bin so glücklich.“

Ohne seine Hand loszulassen, trat sie mit ihm in den Salon. Bei ihrem Anblick begann die Fürstin schnell zu athmen, gleich darauf zu weinen und sofort wieder zu lachen; dann eilte sie ihnen mit so energischen Schritten, wie Lewin sie nie von ihr erwartet hätte, entgegen, küßte ihn und benetzte seine Wangen mit Thränen.

„Also Alles zu gutem Ende! Ich freue mich. Ich liebe Sie!“

„Schnell geschehen!“ sagte der alte Fürst in dem Bemühen, gleichgültig zu erscheinen, aber Lewin bemerkte, als er sich ihm zuwandte, daß auch seine Augen feucht waren.

„Das habe ich lange und immer nur das gewünscht,“ sagte er, Lewins Hand ergreifend und an sich ziehend: „Auch damals, als diese leichtfertige . . .“

„Papa!“ rief Kitty und deckte ihm den Mund mit ihrer Hand zu.

„Nun, so werd' ich nicht,“ sagte er; „Ich freue mich . . . ganz außerordentlich . . . Ach, wie dumm ich bin.“

Er umarmte Kitty, küßte ihr Gesicht, ihre Hand und bekreuzigte sie.

Lewin überkam ein neues Gefühl der Liebe zu diesem ihm sonst fremden Manne, als er sah, wie zärtlich und lange Kitty seine fleischige Hand küßte. —

Die Fürstin war die Erste, die Alles bei seinem Namen nannte und ihre Gedanken und Gefühle auf die practischen Lebensfragen richtete. Das erschien Allen im ersten Augenblicke recht sonderbar und schmerzlich.

„Wann wollt Ihr denn gesegnet und aufgekündigt werden? Und laßt uns darüber nachdenken, wann die Hochzeit sein kann. Was meinst Du, Alexander?“

Digitized by Google

„Das muß er bestimmen," sagte der alte Fürst und wies auf Lewin: „Er ist dabei die Hauptperson."

„Wann?" fragte Lewin erröthend; „Wenn Sie mich fragen, so meine ich am besten heute segnen und morgen die Hochzeit."

„Nun, laß nur, mein Lieber! Das ist Unsinn!"

„Nun, dann in der nächsten Woche."

„Er ist ja wie wahnsinnig!"

„Nein, warum denn?"

„Aber erbarmen Sie sich," sagte die Mutter, froh lächelnd über seine Eile: „Und die Aussteuer?"

„Muß denn wirklich eine Aussteuer und alles das Andere sein?" dachte Lewin mit Entsetzen: „Uebrigens, warum sollte denn die Aussteuer, die Einsegnung und das Andere mein Glück verderben?" Er sah Kitty an und sah, daß der Gedanke an die Aussteuer sie nicht im Geringsten beleidigt hatte. „Also muß es wohl so sein!" dachte er. —

Nachdem der Fürst und die Fürstin sie verlassen, näherte er sich seiner Braut und ergriff ihre Hand. Er war jetzt gefaßt, er konnte wieder sprechen und er mußte ihr so vieles sagen. Aber er sagte immer etwas anderes, als was nöthig war.

„Ich wußte, daß es so kommen würde. Ich wagte es niemals zu hoffen, aber im Herzen war ich doch davon überzeugt," sagte er. „Ich glaube es war Bestimmung."

„Und ich," sagte sie, „schon damals . . ." Sie stockte, doch ihn mit ihren aufrichtigen Augen entschlossen ansehend, fuhr sie fort: „Ja, schon damals, als ich mein Glück von mir stieß, habe ich nur Sie allein geliebt, aber ich war verblendet. Ich muß es aussprechen: können Sie das vergessen?"

„Vielleicht gereichte das zu unserem Besten. Auch Sie müssen mir Vieles verzeihen. Ich muß es Ihnen sagen . . ."

Er war sofort entschlossen, ihr zwei Dinge einzugestehen, nämlich einmal, daß er nicht so sittlich rein sei wie sie, und zum Anderen, daß er religiös ungläubig sein. Das war unbehaglich, aber er hielt es für seine Pflicht, ihr das Eine wie auch das Andere sogleich zu beichten. —

Digitized by Google

Ihr Gespräch wurde von Mademoiselle Linon unterbrochen, welche mit einem übertrieben freundlichen, wenn auch herzlichen Lächeln kam, um ihrer Lieblingsschülerin zu gratuliren. Sie war noch nicht wieder fort, als schon die Dienerschaft mit ihren Glückwünschen kam. Dann kamen die Verwandten, und dann begann dieser selige Trubel, aus welchem Lewin vor dem Tage nach der Hochzeit nicht wieder herauskommen sollte. Er erschien sich selbst immer ungemüthlich und langweilig, doch das Gefühl des Glückes wurde ein immer lebhafteres in ihm. Er hatte gemeint, daß seine Verlobung mit anderen nichts gemeinsam haben würde, doch zuletzt that er doch nur dasselbe, wie alle Anderen.

„Aber jetzt werden wir Bonbons essen können," hatte Mademoiselle Linon gesagt, und Lewin fuhr hin und kaufte Bonbons.

„Außerordentlich erfreut!" sagte ein guter Bekannter zu ihm: „Aber ich rathe Ihnen, die Bouquets bei Fomin zu kaufen."

„So? Ist das nöthig?" Und er fuhr zu Fomin.

Sein Bruder sagte, er müsse jetzt etwas Geld aufnehmen, denn jetzt würden viele Ausgaben kommen, Geschenke . . ."

„Wie? Geschenke sind nöthig?" Und er lief spornstreichs zu Fulda; und überall sah er, daß man ihn erwartet hatte, daß man sich über ihn freute, und das Merkwürdige dabei war, nicht nur daß Alle ihn liebten, sondern daß auch Alle, welche ihm früher unsympatisch, fremd und gleichgültig waren, sich ihm jetzt bereitwillig unterordneten, zart und rücksichtsvoll mit seinen Gefühlen umgingen und seine Ueberzeugung theilten, er sei der glücklichste Mensch der Welt, da seine Braut der Gipfel der Vollkommenheit war.

Ein ähnliches Gefühl hatte auch Kitty. Als die Gräfin Nordston sich einmal die Andeutung erlaubt hatte, daß sie für Kitty wohl etwas Besseres gewünscht hätte, erhitzte sich diese dermaßen und bewies ihr so überzeugend, daß es in der Welt nichts Besseres als Lewin gäbe, daß die Gräfin das anerkennen mußte und für die Zukunft in Kittys Gegenwart Lewin stets mit einem Lächeln des Entzückens begrüßte.

Digitized by Google

Die Beichte, die er Kitty verſprochen hatte, war in dieſer Zeit ein ſehr wichtiges Ereigniß. Er hatte den alten Fürſten zu Rath gezogen und mit deſſen Einverſtändniß überreichte er Kitty ſein Tagebuch, in welches er Alles, was ihn quälte, hineingeſchrieben hatte; er hatte es ganz in Hinblick auf ſeine künftige Frau geſchrieben. Wie geſagt, zwei Dinge waren es hauptſächlich die ihn quälten: ſein Unglaube und ſein Mangel an Unſchuld. Das Geſtändniß des erſteren machte auf ſie weiter keinen Eindruck; ſie war religiös, hatte niemals an den Wahrheiten der Religion gezweifelt, aber ſein rein äußerlicher Unglaube berührte ſie nicht im Geringſten; ſie kannte ſein Herz und fand darin Alles, was ſie begehrte, und daß eine ſolche ſeliſche Beſchaffenheit Unglaube hieß, war ihr ganz gleichgültig. Aber über das andere Bekenntniß hatte ſie bitterlich weinen müſſen.

Lewin hatte einen ſchweren Kampf bei ſich durchgemacht, ehe er ihr ſein Tagebuch überreichte. Aber es durfte zwiſchen ihnen kein Geheimniß bleiben; daß es einen ſo tiefen Eindruck auf ſie machen könnte, hatte er nicht vermuthet. Als er eines Abends aus dem Theater kam und zu ihr in's Zimmer trat, ſah er ein verweintes, unglückliches Geſicht voll Kummer, den er ihr verurſacht und nicht wieder gut machen könnte; da blickte er in den Abgrund, der ſeine nichtswürdige Vergangenheit von ihrer Taubenreinheit trennte, und er entſetzte ſich vor dem, was er gethan.

„Nehmen Sie, nehmen Sie dieſe gräßlichen Bücher!“ ſagte ſie, die vor ihr liegenden Hefte von ſich ſtoßend. „Warum haben Sie ſie mir gegeben? — Nein, es iſt doch beſſer ſo,“ ſetzte ſie hinzu ſich über die in ſeinem Geſichte ausſprechende Verzweiflung erbarmend: „Aber das iſt gräßlich, gräßlich!“

Er ſenkte den Kopf und ſchwieg. Er wußte nichts zu ſagen.

„Nein, ich habe das verziehen, aber es iſt abſcheulich!“ —

Sein Glück war indes ſo groß, daß auch dies ſein Sündenbekenntniß es nicht weiter beeinträchtigte, als daß es ihm nur eine neue Schattirung verlieh. Sie hatte ihm ſeine Sünden vergeben; doch ſeitdem hielt er ſich ihrer noch mehr

für unwürdig, er beugte ſich in moraliſcher Beziehung vor ihr noch tiefer und achtete ſein unverdientes Glück nur noch höher. —

X.

Als Alexei Alexandrowitſch ſein Hotelzimmer betrat, überreichte ihm ſein Diener zwei Depeſchen. Die eine enthielt die Nachricht, daß Stremow in die Stellung berufen worden ſei, auf welche Karenin ſelbſt gerechnet hatte. Er warf die Depeſche hin, wurde roth im Geſichte und fing an, im Zimmer auf und ab zu gehen.

„Quos vult perdere dementat . . .“ ſagte er und verſtand unter „quos“ eben jene Perſönlichkeiten, die Stremow in jene Stellung berufen hatten. Es war ihm nicht ſo ſehr das verdrießlich, daß man ihn übergangen und verkannt, als vielmehr unbegreiflich, ſonderbar, daß ſie nicht eingeſehen hatten, daß gerade Stremow, dieſer Schwätzer und Phraſenheld, weniger als jeder andere für jenes Amt tauglich war.

„Wie können ſie nicht begreifen, daß ſie mit dieſer Ernennung ihr prestige zu Grunde richten?“

Noch etwas Galliges dieſer Art ſagte er zu ſich ſelbſt, während er die andere Depeſche öffnete. Dieſelbe kam von ſeiner Frau. Die Unterſchrift „Anna“ ſprang ihm zuerſt in die Augen.

„Ich ſterbe, bitte, beſchwöre Dich zu kommen. Mit Verzeihung ſterbe ich ruhiger.“

Sollte das ein liſtiger Betrug ſein? Das ſchien ihm zuerſt zweifellos. Aber ſie ging einer Geburt entgegen. Vielleicht ein Kindbettfieber? Aber was war ihr Zweck dabei? Daß ich das Kind anerkennen? Mich compromittire und die Scheidung vereitelt wird?“ dachte er. „Aber da ſteht: ich ſterbe . . .“

Er überlas die Worte noch einmal und plötzlich machte ihr Sinn einen großen Eindruck auf ihn.

„Und wenn es nun doch wahr iſt, wenn ſie unter dem Eindruck ihrer Schmerzen und der Nähe des Todes nun aufrichtig bereut, ich aber nicht komme, weil ich es für eine Liſt

Digitized by Google

halte . . .“ Das wäre nicht nur herzlos und Alle würden mich verurtheilen, ſondern es wäre geradezu dumm von mir. Peter! laß den Wagen nicht wegfahren. Ich reiſe ſogleich nach Petersburg!“ ſagte er zu dem Bedienten.

Sein Entſchluß war gefaßt, nach Petersburg zu reiſen und ſeine Frau zu ſehen. War ihre Krankheit nur ein Vorwand, ſo wollte er ſchweigen und gleich wieder abreiſen. War ſie aber wirklich dem Tode nahe und verlangte deshalb nach ihm, ſo wollte er ihr verzeihen, wenn er ſie noch lebend vorfand, ihr aber die letzte Ehre erweiſen, wenn er ſchon zu ſpät kam. —

Mit dem Gefühl der Ermüdung und Unſauberkeit, welches man immer nach einer im Wagon zugebrachten Nacht davonträgt, fuhr Alexei Alexandrowitſch im frühen Morgengrauen bei ſeiner Wohnung in Petersburg vor. Eine Droſchke mit einem Kutſcher, welcher ſchlief, hielt vor der Thür. Der Portier öffnete, noch bevor Alexei Alexandrowitſch geläutet. Petrow, der Portier, ſah wunderlich aus: er trug einen alten Rock, kein Halstuch und ging in Pantoffeln.

Wie geht's der Barinja?“

„Gott ſei Dank, geſtern glücklich entbunden.“

Alexei Alexandrowitſch blieb ſtehen und erbleichte. Es ward ihm plötzlich klar, wie ſehr er auf ihren Tod gehofft hatte.

„Und das Befinden?“

Karnei kam in einer Morgenſchürze die Stufen herabgelaufen.

„Sehr ſchlimm! Geſtern iſt Conſilium geweſen, und in dieſem Augenblick iſt der Arzt da.“

„Nimm die Sachen!“ ſagte Alexei Alexandrowitſch. Bei der Nachricht, daß noch Ausſicht auf ihren Tod ſei, fühlte er eine Art Erleichterung und trat in das Vorzimmer.

Am Kleiderſtänder hing ein Officiersmantel. Alexei Alexandrowitſch bemerkte ihn ſogleich und fragte:

„Wer iſt drinnen?“

„Der Arzt, die Hebamme und Graf Wronsky.“

„Ich will Alles ertragen, wenn es nur ein Ende nimmt, dachte Karenin und trat in die inneren Gemächer. Im Salon war Niemand. Aus Anna's Zimmer kam auf den Schall

Digitized by Google

ſeiner Schritte die Hebamme in einer Haube mit lila Bändern.

Mit der Familiarität, welche die Nähe des Todes verleiht, trat ſie auf Alexei Alexandrowitſch zu, ergriff ſeine Hand und führte ihn in das Kabinet.

„Gott ſei Dank, daß Sie da ſind," ſagte ſie: „Immer nur von Ihnen ſpricht ſie."

„Bringen Sie doch ſchnell Eis," hörte er im Schlafzimmer die befehlende Stimme des Arztes.

An Anna's Schreibtiſche, die Lehne des niedrigen Stuhles ſeitwärts von ihm, ſaß Wronsky; er hielt ſich das Geſicht mit den Händen bedeckt und weinte. Bei der Stimme des Arztes ſprang er auf, nahm die Hände von dem qualvoll verzerrten Geſichte und erblickte Alexei Alexandrowitſch. Er wurde ſo verlegen, daß er ſich wieder ſetzte und den Kopf zwiſchen die Schultern zog, als ob er irgend wohin verſchwinden möchte. Aber bald ermannte er ſich und ſagte:

„Sie ſtirbt. Die Aerzte geben keine Hoffnung. Ich bin in Ihrer Gewalt, aber erlauben Sie mir, hier zu bleiben . . . Uebrigens ganz nach Ihrem Willen . . . ."

Als Alexandrowitſch Wronsky's Thränen erblickte, überkam ihn wieder jene ſeliſche Erregtheit, die immer der Anblick fremder Leiden bei ihm hervorrief; er wandte ſein Geſicht ab und ging ſchnell zur Thür des Schlafzimmers.

Aus dieſem erſcholl jetzt Anna's Stimme. Dieſelbe klang fröhlich und angeregt mit einer ungemein deutlichen Betonung. Alexei Alexandrowitſch trat an ihr Bett. Sie lag da, das Geſicht ihm zugewendet. Ihre Wangen brannten, die Augen glänzten, die kleinen weißen Hände ragten aus den Manſchetten der Jacke hervor und ſpielten mit der Kante ihrer Decke. Sie ſchien nicht nur geſund und munter, ſondern auch in beſter Laune.

„Denn Alexei . . . Ich meine Alexei Alexandrowitſch . . . . Welch ein ſchrecklicher, ſonderbarer Zufall, daß ſie Beide Alexei heißen, nicht wahr? . . . Alexei wird nicht abſagen: man wird nicht vergeſſen, daß er mir verziehen hat. Warum kommt er nicht? Er iſt gut, er weiß ſelbſt nicht, wie gut er iſt. Ach, mein Gott, welche Schmerzen! Geben Sie mir ſchnell etwas Waſſer! Ach, das wird ihr, meinem

kleinen Mädchen, nicht gut thun! Nun gut, geben Sie ihr eine Amme; ich bin damit einverstanden, es ist sogar besser so. Wenn er kommt, wird es ihm wohlthun, sie zu sehen. Nehmen Sie sie weg . . . .“

„Alexei Alexandrowitsch ist bereits gekommen. Hier steht er,“ sagte die Hebamme und bemühte sich, Anna's Aufmerksamkeit auf Alexei Alexandrowitsch zu lenken. Aber diese sah an ihm vorbei.

„Ach, Unsinn! Geben Sie mir das Mädchen, geben Sie sie. Er ist noch nicht gekommen. Sie sagen das nur, weil Sie glauben, daß er nicht verzeihen wird; aber Sie kennen ihn nicht. Keiner kennt ihn. Ich allein, und mir ist das auch schwer geworden. Man muß seine Augen sehen. Serëscha hat ganz dieselben und deshalb kann ich sie nicht ansehen. Hat Serëscha zu essen bekommen? Serëscha muß in's Eckzimmer übersiedeln und man muß Marietta bitten, daß sie bei ihm schläft. . . .“

Plötzlich zog sie sich zusammen, ward still und erschreckt und wie zur Vertheidigung erhob sie die Hände an ihr Gesicht, als ob sie fürchtete, daß Jemand sie schlagen wollte. Sie war ihres Gatten ansichtig geworden.

„Nein, nein,“ fing sie wieder zu sprechen an, „vor ihm fürchte ich mich nicht, ich fürchte mich vor dem Tode. Komm näher, Alexei. Ich muß mich beeilen, denn ich habe keine Zeit. Es bleibt mir nicht mehr viel zu leben, das Fieber wird gleich wieder kommen und dann verstehe ich nichts. Jetzt begreife und sehe ich Alles.“

Alexei's verzerrtes Gesicht hatte einen schmerzlichen Ausdruck. Er ergriff ihre Hand und wollte sprechen, konnte aber nicht. Sein Kinn zitterte, aber er kämpfte noch gegen diese Regung an und vermied sie anzusehen. Doch stets, sobald sein Blick sie streifte, sah er ihre Augen auf ihn gerichtet mit einer so rührenden, zärtlichen Innigkeit, wie er sie nie an ihr gesehen hatte.

„Warte, Du weißt nicht . . . Wartet doch, wartet . . .“ Sie sammelte ihre Gedanken: „Ja,“ fing sie dann wieder an: „Ja, ja! Wundere Dich nicht über mich. Ich bin dieselbe . . . Aber in mir, da sitzt eine Andere, die ich fürchte

Digitized by Google

. . . Und die hat den liebgewonnen, und wollte Dich haſſen, aber ich konnte die nicht vergeſſen, die früher war. Aber die iſt nicht Ich. Jetzt bin ich die Richtige. Und jetzt ſterbe ich, ich weiß, daß ich ſterben werde; frage ihn. Und jetzt fühle ich auch das Gewicht an meinen Händen, Füßen und Fingern. Die Finger ſind ſo groß — ganz koloſſal! Aber das nimmt bald ein Ende. . . . Nur Eins brauche ich noch: Du mußt mir verzeihen, ganz verzeihen. Ich bin ſehr ſchlecht, aber die Wärterin hat mir erzählt, die heilige Sünderin, wie heißt ſie doch noch? Die wär' noch ſchlechter geweſen. Und dann fahre ich nach Rom, da iſt eine große Wüſte, dort werde ich Niemanden ſtören, und nehme Serëſcha und das kleine Mädchen mit mir . . . . Nein, ich weiß, Du kannſt mir nicht verzeihen, ſo etwas kann man nicht verzeihen . . . Nein, nein, geh! Du biſt zu gut!" — Mit einer ihrer heißen Hände hielt ſie ſeine Hand, mit der andern ſtieß ſie ihn von ſich.

Die Aufregung Alexei Alexandrowitſch's vergrößerte ſich mehr und mehr, ſo daß er ſchließlich aufhörte, dagegen anzukämpfen. Ein eigenthümlicher ſeliſcher Zuſtand bemächtigte ſich ſeiner: eine freudige Begeiſterung für Liebe und chriſtliche Vergebung ſeiner Feinde. Er fiel auf ſeine Kniee, legte ſeinen Kopf auf ihren Arm, der durch die Jacke hindurch wie Feuer brannte, und ſchluchzte wie ein Kind. Sie umarmte ſeinen ſchon kahl werdenden Kopf, rückte näher an ihn hinan und erhob, wie in herausforderndem Stolze, ihre Augen nach oben.

„Da iſt er! Ich wußte es ja! Jetzt lebt wohl, lebt Alle wohl! Sie ſind wieder da? Warum gehen Sie nicht? . . . Nehmt doch dieſe Pelze von mir!"

Der Arzt nahm ihre Hände, legte ſie vorſichtig auf das Kiſſen und bedeckte ihre Schultern. Sie legte ſich ergeben zurück und ſah mit leuchtenden Augen vor ſich hin.

„Vergiß nicht, daß ich nichts bedarf als Deiner Verzeihung; mehr verlange ich nicht . . . Doch warum kommt Er nicht?" fragte ſie und wendete ſich nach der Thür zu Wronsky um: „Komm her, komm, reich ihm die Hand."

Wronsky trat an's Bett und bedeckte ſich das Geſicht mit den Händen.

Digitized by Google

„Laß Dein Gesicht frei — Sieh ihn an! Er ist ein Heiliger!“ sagte sie: „Laß doch Dein Gesicht frei!“ wiederholte sie ärgerlich: „Alexei Alexandrowitsch, nimm ihm die Hände vom Gesicht. Ich will ihn sehen.“

Alexei Alexandrowitsch nahm Wronsky's Hände von dessen Gesicht. Schmerz und Scham hatten es schrecklich entstellt.

„Reich ihm die Hand. Verzeihe ihm.“

Alexei Alexandrowitsch reichte ihm die Hand und konnte die Thränen nicht zurückhalten, die aus seinen Augen stürzten.

„Gott sei Dank, Gott sei Dank!“ sagte sie: „Jetzt ist Alles in Ordnung. Legen Sie mir noch ein Wenig die Füße herum. So! So ist es gut! Wie geschmacklos diese Blumen gemacht sind! Garnicht den Veilchen ähnlich! sprach sie und blickte auf die Tapeten. „Mein Gott! mein Gott! wann nimmt dies ein Ende? Geben Sie mir Morphium, Doktor: Geben Sie mir. O mein Gott, mein Gott!“ Und voll Schmerzen warf sie sich im Bett herum.

XI.

Die Aerzte hatten Anna's Krankheit für ein Wochenbettfieber erklärt, das unter hundert Fällen neunundneunzig Mal mit dem Tode endigte. Den ganzen Tag lag sie im Fieber, Delirium oder Bewußtlosigkeit. Gegen Mitternacht lag die Kranke bewußtlos da und fast ohne Herzschlag. Man erwartete in jedem Augenblick ihr Ende.

Wronsky war nach Hause gefahren, kam aber früh am Morgen wieder, um sich nach Anna's Befinden zu erkundigen. Alexei Alexandrowitsch begegnete ihm im Vorzimmer und sagte:

„Bleiben Sie. Vielleicht frägt sie nach Ihnen.“

Darauf führte er ihn selbst in das Boudoir seiner Frau.

Gegen Morgen begann sie wieder sehr aufgeregt zu werden, ihre Gedanken und Worte überstürzten sich und dann fiel sie wieder in Bewußtlosigkeit zurück. Am dritten Tage wiederholten sich dieselben Symptome, und die Aerzte erklärten jetzt, daß Hoffnung auf Wiedergenesung vorhanden sei.

Digitized by Google

An diesem Tage trat Alexei Alexandrowitsch zu Wronsky in Anna's Boudoir und, nachdem er die Thür verschlossen hatte, setzte er sich ihm gegenüber.

„Alexei Alexandrowitsch," sagte Wronsky, der sah, daß es jetzt zu einer Auseinandersetzung kommen würde, „ich kann nicht sprechen und nichts begreifen. Schonen Sie mich. Wie schwer es Ihnen auch sein mag, glauben Sie mir, daß ich noch schrecklicher leide."

Er wollte aufstehen. Aber Karenin ergriff seine Hand und sagte:

„Ich bitte, hören Sie mich an. Es ist nothwendig. Ich muß Ihnen die Gefühle erklären, die mich jetzt leiten, und die mich in der Zukunft leiten werden. Sie sollen sich in Hinsicht meiner keinem Irrthum hingeben. Sie wissen, daß ich zur Scheidung entschlossen war und auch schon diese schlechte und unehrliche Sache eingeleitet hatte. Ich will es Ihnen nicht verheimlichen, daß ich unentschieden war und mich sehr quälte; ich gestehe, daß mich dabei in erster Linie der Wunsch leitete, mich an Ihnen und an ihr zu rächen." Er sah Wronsky offenherzig und milde an: „Als ich das Telegram erhielt, fuhr ich mit denselben Gefühlen her, ja, ich will noch mehr sagen, ich wünschte sogar ihren Tod. Allein . . ." Er schwieg einen Augenblick in der Ueberlegung, ob er ihm seine ganzen Gefühle aufdecken sollte oder nicht —: „Allein ich sah sie und habe ihr verziehen. Und die Seligkeit des Verzeihens hat mir offenbart, was meine Pflicht ist. Ich habe ganz vergeben. Ich will auch die andere Backe hinhalten, ich will auch noch das Hemd hingeben an den, der mir meinen Rock genommen und will nur Gott bitten, daß er mir nicht nimmt die Seligkeit des Verzeihens."

Thränen standen in seinen Augen. Ihr steter, klarer Glanz frappirte Wronsky.

„Sehen Sie, das ist jetzt meine Stellung. Sie können mich in den Schmutz treten, zum Gespötte der Welt machen, doch ich werde sie nicht verlassen und ihr niemals ein Wort des Vorwurfs sagen. Meine Pflicht ist mir jetzt klar: ich muß neben ihr bleiben und ich werde bleiben. Wenn sie wünschen sollte, Sie zu sehen, werde ich es Sie wissen lassen,

Digitized by Google

aber jetzt, meine ich, ist es besser, wenn Sie sich fern halten. . . ."

Er erhob sich und ein Schluchzen brach seine Rede ab.

Auch Wronsky erhob sich und sah ihn in gebeugter Haltung unter der Stirn hervor an. Er verstand nicht die Gefühle Alexei Alexandrowitsch's. Aber er fühlte, daß in dessen Lebensanschauung etwas Hohes, für ihn sogar Unerreichbares war. —

XII.

Nach dieser Unterredung mit Alexei Alexandrowitsch trat Wronsky auf die Freitreppe des Karenin'schen Hauses hinaus. Dort stand er still und vermochte sich kaum zu vergegenwärtigen, wo er war und wohin er gehen oder fahren sollte. Er fühlte sich beschämt, gedemüthigt, schuldig und der Möglichkeit beraubt, diese Demüthigung von sich abzuweisen. Er sah sich aus dem Geleise, in welchem er bisher so leicht und sicher dahingefahren war, hinausgeworfen. Alle Gewohnheiten und Regeln seines Lebens, die ihm bisher so fest und unumstößlich erschienen waren, hatten sich plötzlich als falsch und unzulänglich erwiesen. Der betrogene Ehemann, der ihm bisher als ein so klägliches Wesen erschienen war, als eine zufällige und lächerliche Störung seines Glückes, hatte sich plötzlich, und zwar durch Anna selbst veranlaßt, zu einer Achtung gebietenden Höhe aufgeschwungen, und dieser Ehemann erschien auf dieser Höhe nicht tückisch, falsch und lächerlich, sondern gut, einfach und edelmüthig. Das fühlte Wronsky. Die Rollen waren plötzlich vertauscht. Der Mann war hochherzig in seinem Unglück, er aber niedrig, kleinlich in seinem Betruge.

Aber dies Bewußtsein seiner eigenen Erbärmlichkeit gegenüber jenem Manne, den er so ungerecht verachtet hatte, machte nur den kleinsten Theil seines Leides aus. Er fühlte sich unaussprechlich elend, weil er fühlte, daß seine in der letzten Zeit scheinbar abgekühlte Leidenschaft für Anna jetzt, wo er sie für immer verloren wähnte, stärker als je wiedererwachte. Jetzt, wo er ihr Herz in ihrer Krankheit ganz

Digitized by Google

kennen gelernt hatte, glaubte er sie früher nie geliebt zu haben. Und jetzt, wo er sie liebte, wie sie geliebt werden mußte, war er vor ihr gedemüthigt und hatte sie für immer verloren. Am beschämendsten war es für ihn gewesen, als Alexei Alexandrowitsch von seinem beschämten Gesichte seine Hände genommen hatte. So stand er auf der Freitreppe wie ein Verlorener und wußte nicht, was thun.

„Befehlen Sie eine Droschke?" fragte der Portier.

„Ja, eine Droschke!" —

Nach Hause zurückgekehrt, legte sich, nach drei schlaflosen Nächten, Wronky unausgekleidet und mit dem Gesichte nach unten auf's Sopha. Sein Kopf war wüst. Die sonderbarsten Bilder, Erinnerungen und Gedanken wechselten mit furchtbarer Geschwindigkeit und Deutlichkeit vor seinen geistigen Augen. Bald goß er für die Kranke Arzenei in den Löffel und ließ sie überfließen, bald sah er die weißen Hände der Hebamme, bald die sonderbare Stellung Alexei Alexandrowitsch's auf dem Fußboden vor dem Bette.

„Schlafen und Alles vergessen!" sagte er sich mit der ruhigen Zuversicht eines gesunden Menschen, der, wenn er müde ist, auch sofort einschläft, und in der That, alsogleich verschwamm und verwirrte sich Alles in seinem Kopfe und fing an in den Abgrund der Bewußtlosigkeit zu versinken; die Wellen der Vergessenheit schlugen schon über ihm zusammen, als es sich plötzlich in ihm wie ein starker elektrischer Schlag entlud. Er zuckte zusammen und sprang erschreckt auf die Knie empor. Seine Augen waren weit geöffnet, die Schwere des Kopfes und die Ermattung der Glieder waren plötzlich geschwunden.

„Sie können mich in den Schmutz treten," hörte er Alexei Alexandrowitsch und sah ihn deutlich vor sich, er sah das fieberhaft geröthete Antlitz Anna's, deren glänzenden Augen voll Zärtlichkeit und Liebe nicht ihn, sondern Alexei Alexandrowitsch anblickten; er sah seine eigne lächerlich dumme Gebärde, als Karenin ihm die Hände vom Gesichte nahm. — Er streckte sich aus und warf sich wieder wie vorher auf's Sopha und schloß die Augen.

„Schlafen, schlafen!" sagte er.

Digitized by Google

Doch mit geschlossenen Augen sah er jetzt wieder nnd noch deutlicher Anna's Gesicht, doch so, wie an jenem denkwürdigen Abende vor den Rennen. Er lag da, und bemühte sich einzuschlafen; er wiederholte halblaut einige herausgerissene Worte aus irgend einem Satze, in dem Wunsch, dadurch die Entstehung anderer Vorstellungen zu verhindern, aber dabei horchte er und lauschte einem sonderbaren, wahnwitzigen Geflüster und wiederholte die Worte: „verstand nicht zu würdigen, wußte nicht zu genießen."

„Was ist das? Werde ich wahnsinnig?" fragte er sich selbst. „Vielleicht. Wovon denn sonst wird man wahnsinnig? Aus welchem Grunde sonst erschießt man sich?" antwortete er sich selbst. „Nein, ich muß einschlafen."

Er rückte sich das Kissen zurecht und drückte die Stirn hinein, aber es kostete ihm eine Anstrengung nur die Augen geschlossen zu halten. Er sprang auf und setzte sich.

„Es ist mit mir vorbei," sagte er. „Ich muß überlegen, was mir noch übrig bleibt."

Sein Gedanke durchflog sein ganzes Leben, nur nicht die Zeit seiner Liebe zu Anna. „Ehrgeiz . . .? Serzuchowsky? Die Welt? Der Hof?" Auf Nichts weilten seine Gedanken. Alles das hatte früher für ihn eine Bedeutung, jetzt war Alles das für ihn nicht mehr vorhanden.

Er stand vom Sopha auf, entledigte sich seines Rockes, löste die Tragriemen und, seine Brust öffnend, um freier athmen zu können, ging er einige Mal durch das Zimmer.

„So wird man wahnsinnig," wiederholte er, „und so erschießt man sich . . . um sich nicht zu schämen!" fügte er langsam hinzu.

Er ging zur Thür und verschloß sie; dann mit einem starren Blick und fest zusammengebissenen Zähnen trat er an den Tisch, nahm seinen Revolver, untersuchte ihn, drehte an ihm und sann nach.

„Das versteht sich! Immer dieselben Erinnerungen an ein verlorenes Glück, dieselbe Eitelkeit alles dessen, was noch geschehen mag, immer dasselbe demüthigende Bewußtsein . . . Das versteht sich!" widerholte er abermals, und indem seine Gedanken und Vorstellungen sich immer in demselben Kreise

Digitized by Google

bewegten, erhob er den Revolver gegen die linke Seite seiner Brust und — stark, mit der ganzen Hand, als ob er sie zur Faust ballen wollte, zog er den Drücker zurück. Er hörte keinen Schuß, aber ein heftiger Schlag gegen seine Brust, ließ ihn taumeln; er wollte sich am Tische halten, ließ den Revolver fallen und saß auf der Erde, verwundert um sich blickend. Er erkannte sein Zimmer nicht wieder; er sah die gebogenen Füße seines Tisches, den Papierkorb, das Tigerfell . . . Die schnellen, knarrenden Schritte seines Dieners, der durch den Salon ging, ließen ihn wieder zu sich kommen. Er strengte seine Gedanken an und sah, daß er auf dem Fußboden saß, er sah das Blut auf dem Tigerfell und auf seiner Hand und begriff, daß er auf sich geschossen.

„Dumm! Ich habe schlecht getroffen!“ sagte er und tastete mit der Hand nach der Waffe. Sie lag neben ihm. Er suchte sie weiter ab und sich dabei nach der Seite wendend, verlor er das Gleichgewicht, fiel um und sein Blut strömte hervor.

Der elegante Diener, der zu seinen Bekannten immer über seine schwachen Nerven geklagt hatte, erschrak bei dem Anblick seines auf dem Boden ausgestreckten Herrn dermaßen, daß er ihn weiter bluten ließ und schnell nach Hülfe lief.

Eine Stunde später kam Warja, die Frau von Wronskys Bruder, angefahren und mit Hülfe der von allen Seiten schnell herbeigeholten Aerzte legte sie den Schwerverwundeten auf sein Bett und blieb zu seiner Pflege bei ihm. —

XIII.

Einen Fehler hatte Alexei Alexandrowitsch gemacht, als er sich auf das Wiedersehn mit seiner Frau vorbereitet hatte. Er hatte nicht mit der Möglichkeit gerechnet, daß ihre Reue aufrichtig sein, daß er ihr verzeihen und daß sie nicht sterben würde. Diesen Fehler erkannte er zwei Monate nach seiner Rückkehr aus Moskau in seiner ganzen Bedeutung. Es hatte seinen Grund darin, daß er vor diesem letzten Wiedersehn mit seiner Frau seine eigenen Gefühle nicht kannte. An ihrem

Digitized by Google

Krankenlager hatte er sich ihnen zum ersten Mal in seinem Leben ganz hingegeben, veranlaßt durch das Mitgefühl, welches fremde Leiden bei ihm immer hervorriefen und davor er sich bisher stets wie vor einer thörichten Schwäche geschämt hatte, sowie durch die Reue, die er darüber empfand, daß er ihren Tod herbeigewünscht hatte, und endlich und nicht in letzter Reihe, durch die Seligkeit des Verzeihens, wodurch er plötzlich seinen Kummer gelindert und in seinem Herzen einen Frieden und ein Glück einkehren fühlte, wie er sie früher nie gekannt hatte.

Er hatte seiner Frau verziehen und liebte und bemitleidete sie um ihre Leiden und um ihre Reue; er hatte Wronsky verziehen und bemitleidete ihn, als er von seiner verzweifelten That vernahm. Auch seinen ältesten Sohn liebte er jetzt mehr wie früher, aber am meisten das kleine Mädchen. Zuerst beschäftigte er sich aus Mitgefühl mit dem neugeborenen schwächlichen Kinde, welches nicht das seine und während der Krankheit der Mutter sehr vernachlässigt worden wäre, wenn er sich desselben nicht angenommen hätte, und er bemerkte es selbst nicht, wie er es liebgewonnen hatte. Einige Male des Tages begab er sich in die Kinderstube, die Amme und die Wärterin, die ihn zuerst fürchteten, hatten sich an ihn gewöhnt, und stundenlang konnte er das kleine gelbrothe Gesichtchen betrachten.

Allein, je mehr die Zeit verging, desto mehr wurde ihm inne, daß, wie natürlich ihm selbst auch seine gegenwärtige Lage erschien, man schon dafür sorgen würde, ihn nicht in derselben zu lassen. Außer der eigenen, inneren Befriedigung merkte er bald, gab es noch andere, gröbere und mächtigere Gewalten, die sein Schicksal lenkten und daß diese die demüthige Ruhe, die er in seiner Liebe suchte, ihm nicht gönnen würden. Er fühlte, wie Alle ihn fragend und erstaunt ansahen, da sie ihn nicht begriffen, und daß sie etwas von ihm erwarteten. Aber vor Allem fühlte er die Unwahrhaftigkeit und das Unnatürliche in seinen Beziehungen zu seiner Frau.

Als die Weichheit, welche die Nähe des Todes in Anna hervorgerufen hatte, vergangen war, bemerkte Alexei Alexandrowitsch, daß sie sich vor ihm scheute, daß er ihr lästig war

Digitized by Google

und daß sie ihm nicht in die Augen sehen konnte. Als ob sie ihm etwas sagen wollte, wozu sie sich nicht zu entschließen vermochte und als ob sie ahnte, daß ihr gegenwärtiges Verhältniß so nicht fortdauern könnte, erwartete auch sie etwas von ihm.

Gegen Ende Februar erkrankte das Jüngstgeborene, das gleichfalls Anna getauft worden war. Alexei Alexandrowitsch war früh Morgens im Kinderzimmer gewesen und nachdem er befohlen, zum Arzte zu schicken, war er in's Ministerium gefahren. Erst um vier Uhr kehrte er nach Hause zurück. Im Vorzimmer traf er einen schönen Bedienten mit Goldtressen und einem Kragen von Bärenfell, der über einem weißen, mit amerikanischem Hundefell gefütterten Radmantel saß.

„Wer ist da?" fragte Alexei Alexandrowitsch.

„Die Fürstin Elisabeth Fedorowna Twerskaja," antwortete der Bediente mit einem Lächeln, welches Alexei Alexandrowitsch nicht gefiel.

Der Besuch der Fürstin, die er durchaus nicht liebte, war ihm unangenehm und er verfügte sich deshalb in die Stuben der Kinder.

Im ersten Zimmer lag Seröscha über den Tisch gebeugt und zeichnete, fröhlich dabei schwatzend. Die Engländerin, die mit einer Häkelarbeit neben ihm saß, stand bei Karenin's Eintritt auf.

Alexei Alexandrowitsch fuhr mit der Hand glättend über die Haare seines Sohnes und erkundigte sich, was der Arzt von dem kleinen Baby gesagt.

„Der Arzt sagt, es sei nichts Gefährliches und hat nur Bäder verordnet, Sir."

„Ja, aber es fehlt ihm doch etwas," und er horchte nach dem Geschrei des Kindes im Nebenzimmer.

„Ich glaube, die Amme taugt nichts," sagte entschlossen die Engländerin"

„Warum meinen Sie das?" fragte er und blieb stehen.

„Es war so auch bei der Gräfin Pohl, Sir. Man doctorte an dem Kinde herum, und zuletzt stellte es sich heraus, Sir, daß die Amme keine Nahrung hatte."

Karenin dachte nach. Dann trat er in die Thür.

Digitized by Google

Das Kind lag rücklings auf den Armen der Amme, streckte sich und wollte die ihm angebotene große Brust nicht nehmen. Es schrie trotz des gemeinsamen Tuschens der über es gebeugten Amme und Wärterin.

„Geht's immer noch nicht besser?" fragte Alexei Alexandrowitsch.

„Sehr unruhig," antwortete leise die Wärterin.

„Miß Edwards meint, die Amme hätte vielleicht nicht Nahrung genug," sagte er.

„Das glaube ich selbst, Alexei Alexandrowitsch."

„Warum sagen Sie es denn nicht?"

„Wem sollte ich es sagen? Anna Arkadiewna ist ja immer krank!" antwortete die Wärterin verdrießlich.

Sie war eine alte Dienerin des Hauses. In ihren einfachen Worten glaubte Alexei Alexandrowitsch eine Anspielung auf seine Lage finden zu müssen. — Das Kind schrie noch stärker; die Wärterin nahm es der Amme ab und fing an, es im Gehen auf ihren Armen einzuwiegen.

„Der Arzt muß die Amme untersuchen," sagte Alexei Alexandrowitsch.

Die dem Aussehen nach gesunde, hübsche Amme murmelte, in der Furcht, daß sie entlassen werden könnte, etwas vor sich hin und, indem sie ihre große Brust verbarg, lächelte sie verächtlich über den Zweifel an ihrer Milchergiebigkeit. Auch in diesem Lächeln sah Karenin einen Spott über seine Lage.

„Armes Kind," sagte die Wärterin, indem sie es im Auf- und Abgehen zu beschwichtigen suchte.

Alexei Alexandrowitsch setzte sich auf einen Stuhl und sah ihr mit theilnehmender Miene zu. Als endlich das Kind in sein tiefes Bettchen gelegt und die Wärterin ihm die Kissen zurechtgelegt hatte, stand Alexei Alexandrowitsch wieder auf und, behutsam auf den Zehen gehend, näherte er sich dem Kinde; er sah es eine Zeitlang schweigend und mit demselben Ausdruck von Mitleid an, dann trat ein Lächeln auf seine Stirn und er verließ leise das Zimmer.

Im Eßzimmer schellte er und befahl dem Diener, den Arzt zu holen. Er ärgerte sich über seine Frau, daß sie sich

Digitized by Google

ſo wenig um das Kind kümmerte, und ſo überwand er ſich und ging nach ihrem Zimmer. Indem er ſich auf dem weichen Teppiche der Thür näherte, wurde er unfreiwillig Zeuge eines Geſpräches, das er nicht hören wollte.

„Wenn er nicht reiſen würde, wäre mir Ihre Weigerung begreiflich uud die ſeine auch. Uebrigens ſoll ja Ihr Mann über Alles dieſes erhaben ſein," hörte er die Fürſtin Betſy ſprechen.

„O, nicht meines Mannes, meiner ſelbſt wegen. Sprechen Sie nicht ſo!" antwortete Anna's aufgeregte Stimme.

„Aber Sie müſſen doch ſelbſt wünſchen, von einem Manne Abſchied zu nehmen, der ſich Ihretwegen todtſchießen wollte."

„Gerade deshalb will ich es nicht . . ."

Alexei Alexandrowitſch blieb mit erſchrecktem, ſchuldigen Geſichte ſtehen und wollte wieder umkehren. Doch er beſann ſich, daß dies ſeiner nicht würdig wäre, und ging huſtend nach der Schlafſtube. Das Geſpräch verſtummte und er trat ein.

Anna ſaß mit kurzgeſchorenen Haaren auf der Chaiſelongue. Wie ſtets beim Anblick ihres Gatten, ſchwand die Lebhaftigkeit aus ihrem Geſichte; ſie ſenkte den Kopf und ſah verlegen auf Betſy. Dieſe, bis zum Extrem modern gekleidet, ſaß, den langen flachen Körper ſteif aufgerichtet, neben Anna: ſie neigte den Kopf und empfing Alexei Alexandrowitſch mit einem ironiſchen Lächeln.

„Ah," ſagte ſie wie überraſcht; „Ich freue mich ſehr, Sie zu Hauſe zu treffen. Sie ſelbſt erſcheinen ja nirgends; ſeit Anna's Krankheit habe ich Sie nicht mehr geſehen. Ich habe gehört . . . Ja, Sie ſind ein merkwürdiger Mann!"

Sie ſprach dies mit einer bedeutungsvollen Freundlichkeit, als ob ſie ihn wegen ſeines Verhaltens gegen ſeine Frau mit einem Orden der Großmuth beſchenken wollte.

Karenin verneigte ſich kalt und, indem er ſeiner Frau die Hand küßte, erkundigte er ſich nach ihrem Befinden.

„Ich glaube, mir iſt beſſer," erwiderte ſie und mied ſein Auge.

„Doch es ſcheint mir, als ob Sie eine fiebernde Geſichtsfarbe haben," ſagte er, das Wort „fiebernd" betonend.

Digitized by Google

„Wir haben uns zu eifrig unterhalten," sagte Betsy. „Ich sehe ein, daß das selbstsüchtig von mir war und will deshalb gehen."

Sie erhob sich, aber plötzlich erröthend nahm Anna schnell ihre Hand:

„Nein, bitte, bleiben Sie noch. Ich will Ihnen noch etwas sagen, — nein, Ihnen!" wandte sie sich an ihren Mann und dunkle Röthe übergoß ihren Hals und ihre Stirn: „Ich kann und will vor Ihnen keine Heimlichkeiten haben."

Alexei Alexandrowitsch knackte mit den Fingern und senkte den Kopf.

„Betsy hat mir gesagt, Graf Wronsky wünsche sich vor seiner Abreise nach Taschkent von uns zu verabschieden." Sie sah ihren Mann nicht an und beeilte sich Alles zu sagen, was ihr so schwer fiel. „Ich habe erwidert, daß ich ihn nicht empfangen könnte. . . ."

„Oder vielmehr, meine Liebe, daß das von Alexei Alexandrowitsch abhinge," verbesserte Betsy.

„Nein, ich kann ihn nicht empfangen und das kann zu nichts . . ." Sie brach plötzlich ab und sah ihren Mann fragend an: „Mit einem Wort: ich will nicht!"

Alexei Alexandrowitsch rückte näher und wollte ihre Hand ergreifen. Ihre erste Bewegung war, dieselbe zurückzuziehen, doch sie überwand sich und drückte seine feuchte Hand voll hochgeschwollener Adern.

„Ich danke Ihnen sehr für Ihr Vertrauen," sagte er halb ärgerlich, halb verlegen darüber, daß er das, was ihm sonst so leicht gewesen wäre zu entscheiden, nicht zu beurtheilen wußte in Gegenwart der Fürstin, die ihm als die Personificirung jener rohen Gewalt erschien, die seinem Leben in den Augen der Welt die Richtung geben sollte und ihn hinderte, sich ganz seinen Gefühlen voll Liebe und Verzeihung hinzugeben.

„Nun denn, adieu, mein Liebling!" sagte Betsy und erhob sich. Sie küßte Anna und trat aus dem Zimmer. Alexei Alexandrowitsch gab ihr das Geleite.

„Alexei Alexandrowitsch, ich kenne Sie als wahrhaft großmüthigen Mann," sagte sie, indem sie in dem kleinen

Digitized by Google

Salon stehen blieb und seine Hand fest drückte: „Ich bin Ihnen eine Fremde, aber ich liebe und achte Sie so, daß ich mir einen Rath erlaube: empfangen Sie ihn. Alexei Wronsky ist die leibhaftige Ehrenhaftigkeit und reist nach Taschkent fort."

„Ich bin Ihnen Fürstin, für Ihren Rath und Ihre Theilnahme dankbar; aber die Frage, ob sie ihn empfangen kann oder nicht, kann niemand entscheiden als sie selbst."

Er sagte das nach seiner Gewohnheit mit Würde, sagte sich aber selbst sogleich, daß, wie seine Worte auch sein mochten, nach der Lage der Dinge für ihn keine Würde mehr vorhanden war. Und dasselbe las er in dem zurückhaltenden, argen und spöttischen Lächeln, mit welchem ihn Betsy nach seiner Rede fixirte.

XIV.

Karenin verneigte sich vor der Fürstin Betsy und kehrte zu seiner Frau zurück. Sie hatte sich gelegt, doch als sie seine Schritte vernahm, setzte sie sich wieder aufrecht hin und sah ihn erschrocken an. Er bemerkte, daß sie geweint hatte.

„Ich bin Dir sehr dankbar für Dein Vertrauen," wiederholte er sanft die Redensart, die er vorhin in Betsy's Gegenwart zu ihr französisch gesagt hatte; sprach er russisch, sagte er immer „Du," und dieses „Du" reizte stets Anna. „Und ich danke Dir auch sehr für Deine Entscheidung, denn auch ich bin der Ansicht, daß wenn er wegreisen will, für den Grafen Wronsky garkeine Nothwendigkeit vorliegt, zu uns zu kommen. Uebrigens . . . "

„Das habe ich schon gesagt, wozu das also wiederholen?" unterbrach ihn Anna mit einer plötzlichen Gereiztheit, die sie nicht zu bemeistern vermochte. „Keine Nothwendigkeit!" dachte sie: „Für einen Mann, der Abschied nehmen will von der Frau, die er liebt, für welche er sich tödten wollte und ohne die er nicht leben kann — Keine Nothwendigkeit!"

Sie preßte die Lippen zusammen und senkte ihre glänzenden Augen auf seine mit geschwollenen Adern bedeckten Hände, die er an einander rieb.

Digitized by Google

„Wir wollen nie mehr davon sprechen," fügte sie ruhiger hinzu.

„Ich habe es Dir überlassen, diese Frage zu entscheiden, und es freut mich zu sehen . . . " fing Alexei Alexandrowitsch an.

„Daß mein Wunsch mit dem Ihrigen übereinstimmt," endigte sie schnell, verdrossen, daß er so langsam sprach, wo sie doch schon im Voraus wußte, was er sagen würde.

„Ja," bestätigte er, „und die Fürstin mischt sich ganz unangebrachter Maßen in diese Familienangelegenheiten. Nun gar erst sie." . . . .

„Ich glaube an nichts, was man von ihr sagt," warf Anna schnell ein: „Ich weiß nur, daß sie mich aufrichtig liebt."

Alexei Alexandrowitsch seufzte und schwieg. Sie spielte erregt mit den Troddeln ihres Schlafrockes und sah ihn an mit dem quälenden Gefühl eines physischen Widerwillens gegen ihn, um welches Gefühl sie sich wohl anklagte, das sie aber nicht zu überwinden vermochte. Sie hatte jetzt nur den einen Wunsch: von seiner ihr jetzt so widerwärtigen Gegenwart befreit zu sein.

„Ich habe eben nach dem Arzt geschickt," sagte er.

„Ich bin gesund. Wozu brauche ich einen Arzt?"

„Nein, die Kleine schreit, und man sagt, die Anna habe zu wenig Nahrung."

„Warum hast Du mir nicht erlaubt, sie selbst zu nähren? Wo ich Dich doch gebeten, beschworen habe! Aber das ist einerlei! (Alexei Alexandrowisch begriff die Bedeutung dieses: „das ist einerlei"), es ist ein Kind, das man auf die Seite bringen will. Ich bat, es selbst zu nähren, aber man erlaubte es nicht und jetzt macht man mir Vorwürfe."

„Ich mache keine Vorwürfe."

„Doch! Sie machen mir Vorwürfe. Mein Gott! warum bin ich nicht gestorben?" Und sie fing an zu schluchzen: „Verzeih mir, ich bin so gereizt, ich bin ungerecht! Aber geh . . ."

„Nein, dies kann nicht so bleiben," sagte Alexei Alexandrowitsch entschlossen zu sich selbst, als er von seiner Frau

Digitized by Google

in ſein Kabinet zurückgekehrt war. Noch nie war ihm die Unhaltbarkeit ſeiner Poſition in den Augen der Welt, der Haß ſeiner Frau gegen ihn und überhaupt jene Macht, jene rohe, geheimnißvolle Gewalt, die im Gegenſatz zu ſeinen eignen Wünſchen eine Veränderung ſeiner ehelichen Verhältniſſe gebot, ſo erſchreckend deutlich geworden, wie heute. Und er fühlte ſich machtlos. Er wußte im Voraus, daß Alle gegen ihn waren und daß ſie das, was ihm als das Natürliche und Richtige erſchien, nicht zulaſſen, ſondern ihn zwingen würden, das zu thun, was er nicht wollte, was er für unrichtig, ſie aber für richtig hielten. —

XV.

Betſy hatte noch nicht den Saal bei Karenin's verlaſſen, als ihr Stipan Arkadiewitſch Oblonsky, der eben von Eliſſejew kam, wo es friſche Auſtern gab, in der Thür entgegentrat.

Ach Fürſtin! das iſt ja eine angenehme Begegnung!" ſagte er. „Ich war in Ihrer Wohnung."

„Eine kurze Begegnung, denn ich will eben wegfahren," entgegnete Betſy lächelnd und zog ihren Handſchuh an.

„Warten Sie, Fürſtin, mit dem Handſchuhanziehen, bis ich Ihnen Ihr Händchen geküßt. Für nichts mehr bin ich der Wiedereinführung veralteter Moden dankbar, als wegen des Handkuſſes!" Er küßte ihre Hand: „Wann werden wir uns denn ſehen?"

„Sie ſind deſſen nicht werth," antwortete ſie lächelnd.

„Bitte, ich bin deſſen ſehr werth, denn ich bin jetzt der ernſthafteſte Menſch geworden. Nicht nur für meine eigenen, auch für andere Familienangelegenheiten ſorge ich," ſagte er mit einem wichtigen Geſichte.

„Ach, das freut mich ſehr," ſagte Betſy, die ſofort begriff, daß er von Anna ſprach. Und mit ihm in den Saal zurückkehrend, ſtellten ſie ſich in eine Ecke. — „Er bringt ſie noch um," ſagte Betſy flüſternd und mit Bedeutung. „Es iſt unerträglich, unerträglich . . ."

„Ich freue mich, bei Ihnen dieſe Theilnahme zu finden," ſagte Stipan und ſchüttelte den Kopf mit einem ernſten,

Digitized by Google

traurigen Ausdruck: „Dies ist auch der Grund meiner Anwesenheit hier in Petersburg.“

„Die ganze Stadt spricht davon,“ erwiderte sie: „Es ist das ein unerträglicher Zustand. Sie reibt sich auf. Er begreift nicht, daß sie eine Frau ist, die mit ihren Gefühlen keinen Scherz treibt. Nur Eins von Beiden ist möglich: sie handeln und entfliehen, oder er muß sich von ihr scheiden lassen. Aber so geht sie zu Grunde.“

„Ja, ja, so ist es!“ sagte schwer aufseufzend Oblonsky: „Deswegen bin ich auch gekommen, das heißt, nicht eigentlich deswegen . . . . Man hat mich zum Kammerherrn gemacht, und ich mußte deshalb meinen Dank abstatten. Aber bei dieser Gelegenheit hoffe ich auch dies zu arrangiren.“

„Nun, Gott möge Ihnen helfen!“ sagte Betsy.

Er begleitete die Fürstin bis auf die Flur und nachdem er ihr die Hand dort, wo man den Puls zu fühlen pflegt, geküßt und ihr soviel zweideutigen Unsinn vorgeschwatzt hatte, daß sie nicht wußte, ob sie darüber sich ärgern oder lachen sollte, ging er zu seiner Schwester.

Er traf sie in Thränen aufgelöst.

Trotz der übermüthig ausgelassenen Stimmung in der er sich befand, fiel er doch sogleich in den theilnahmsvollen poetisch angehauchten Ton, der zu der ihrigen paßte. Er fragte zuerst nach ihrem Befinden und wie sie den Morgen verbracht.

„Sehr, sehr schlecht; nicht nur den Morgen, den ganzen Tag und alle vergangenen und zukünftigen Tage.“

„Es scheint mir, Du giebst Dich zu sehr dem Kummer hin. Man muß sich aufraffen, die Welt ansehen, wie sie ist. Ich weiß, es ist schwer, aber . . .“

„Ich habe davon gehört, daß sich Frauen in die Laster ihrer Männer verlieben können, „fing Anna plötzlich an, „aber ich hasse ihn wegen seiner Tugenden. Ich kann mit ihm nicht leben. Begreife! Sein Anblick schon wirkt physisch auf mich, ich komme ganz außer mich. Ich kann, ich kann nicht mit ihm leben. Was soll ich thun? Ich war vorher unglücklich und glaubte, man könnte nicht unglücklicher sein, aber diese trostlose Lage, in der ich mich jetzt sehe, konnte ich

Digitized by Google

mir nicht vorstellen. Kannst Du glauben, daß ich, trotzdem ich weiß, daß er ein guter, ausgezeichneter Mann ist, daß ich nicht seinen kleinen Finger werth bin, ich ihn dennoch hasse? Ja, ihn gerade deswegen, um seine Großmuth, hasse? Es bleibt mir nichts anderes übrig, als . . ."

„Der Tod". wollte sie sagen, allein Stiwa ließ sie es nicht aussprechen.

„Du bist krank, aufgeregt," sagte er: „Glaube mir, Du übertreibst fürchterlich. Was ist denn da so Schreckliches?" Und Stipan Arkadiemitsch lächelte. Kein Anderer an seiner Stelle, gegenüber solcher Verzweiflung, würde sich unterstanden haben, zu lächeln; aber in seinem Lächeln lag soviel Gutherzigkeit, daß es nicht beleidigte, sondern sogar den Schmerz linderte und beruhigte. Seine leisen, tröstenden Worte und sein Lächeln wirkten so erweichend und lindernd wie Mandelöl. Auch Anna fühlte das.

„Nein Stiwa," sagte sie, „ich bin verloren, nein, schlimmer als das, noch nicht verloren, denn das Ende ist noch nicht da. Ich bin wie eine überspannte Saite, die springen muß, aber noch ist sie nicht zerrissen — und das wird ein schreckliches Ende nehmen . . . ja, es wird schrecklich endigen."

„Thut nichts, man muß nur die Saite behutsam abspannen. Es giebt gar keine Lage, aus der kein Ausweg zu finden wäre."

„Ich habe nachgedacht und nachgedacht, aber nur ein . . ."

Wieder sah er es ihrem verstörten Gesichte an, daß nach ihrer Ansicht der einzige Ausgang nur der Tod sei, und er ließ sie wieder nicht aussprechen.

„Durchaus nicht," sagte er: „Erlaube! Du kannst Deine eigene Lage nicht so richtig beurtheilen als ich. Erlaube mir deshalb, daß ich aufrichtig meine Meinung sage." Wieder lächelte er behutsam mit seinem Mandelöl-Lächeln. „Ich will von Anfang beginnen. Du hast einen Mann geheirathet, der zwanzig Jahre älter war als Du. Du hast ihn ohne Liebe geheirathet und wußtest nicht, was Liebe war. Das war ein Unrecht, nehmen wir an . . ."

Digitized by Google

„Ein ſchreckliches Unrecht," ſagte Anna.

„Aber ich muß wiederholen, es iſt das eine vollendete Thatſache. Dann hatteſt Du das Unglück, Deinen Mann nicht lieben zu können. Das iſt ein Unglück, aber auch ein vollendetes Factum; und Dein Mann hat das anerkannt und Dir verziehen."

Er hielt nach jedem Satze inne, als ob er ihren Widerſpruch erwarte, aber ſie antwortete nichts.

„So liegt die Sache. Jetzt iſt die Frage: kannſt Du ſo mit Deinem Manne weiterleben? Wünſcheſt Du das? Wünſcht er das?"

„Ich weiß nicht, ich weiß garnichts!"

„Aber Du haſt ja ſelbſt geſagt, daß er Dir unerträglich iſt!"

„Ich habe nichts geſagt. Ich widerrufe das! Ich weiß und begreife garnichts."

„Ja, aber — Erlaube . . ."

„Du kannſt das nicht begreifen. Ich fühle, daß ich kopfüber in einen Abgrund ſtürze, aber ich weiß nicht, wie ich mich retten ſoll — Ich kann es nicht."

„Schadet auch nichts! Wir legen etwas unter und fangen Dich auf. Ich verſtehe Dich ganz, auch daß Du es nicht über Dich gewinnen kannſt, Deine geheimſten Wünſche und Gefühle auszuſprechen."

„Ich wünſche nichts, garnichts . . . als nur, daß Alles ein Ende nimmt."

„Das ſieht und weiß auch er. Und glaubſt Du, daß ihn das nicht ebenſo niederdrückt als Dich? Du quälſt Dich und er quält ſich! Was ſoll daraus werden? Dahingegen löſt eine Scheidung die ganze Frage," ſprach er jetzt erröthend den Hauptgedanken aus und ſah ſie bedeutungsvoll an.

Sie antwortete nicht und ſchüttelte nur verneinend den Kopf. Aber an dem Ausdruck ihres Geſichtes, aus welchem wieder ihre frühere Schönheit ſtrahlte, erkannte er, daß ſie es nur deshalb nicht wünſchte, weil es ihr als ein unmögliches Glück erſchien.

„Ihr thut mir Beide außerordentlich leid, und ich wäre überglücklich, wenn ich das arrangiren könnte," ſagte Stipan

Digitized by Google

jetzt noch kühner lächelnd. „Still! sprich nichts! Wenn es nur Gott gefallen möchte, daß ich meinen Gefühlen immer den richtigen Ausdruck geben werde. Ich gehe zu ihm.“

Anna sah ihn an mit nachdenklichen, glänzenden Augen und erwiderte nichts. —

XIV.

Stipan Arkadiewitsch trat mit demselben feierlich angehauchten Gesichte, mit welchem er sich im Gerichtssaal in seinen Directorialsessel zu setzen pflegte, in das Kabinet zu Alexei Alexandrowitsch. Dieser ging, die Hände auf dem Rücken hier auf und ab und dachte darüber nach, wovon Stipan Arkadiewitsch wohl mit Anna sprechen könnte.

„Störe ich Dich?“ fragte Stipan, der beim Anblick seines Schwagers ein ihm sonst unbekanntes Gefühl der Verlegenheit empfand.

„Nein. Willst Du etwas?“ fragte dieser unfreundlich.

Ja, ich wollte . . . Ich muß — Ja, ich muß mit Dir sprechen,“ stotterte Oblonsky über seine ungewohnte Schüchternheit selbst verwundert.

Dies Gefühl war ihm so unvermuthet und eigenthümlich überkommen, daß er es nicht für die Stimme seines Gewissens hielt, welche ihm sagte, daß sein Beginnen ein schlechtes sei. Er überwand sich und bekämpfte seine Schüchternheit.

„Ich hoffe, Du wirst mir glauben, daß ich meine Schwester liebe und gegen Dich die aufrichtigste Anhänglichkeit und Achtung hege.“

Alexei Alexandrowitsch blieb stehen, antwortete aber nichts. Der Ausdruck ergebenster Opferwilligkeit in seinem Gesichte machte aber auf Stipan Arkadiewitsch einen tiefen Eindruck.

„Ich hatte die Absicht, mit Dir über meine Schwester und Euer gegenseitiges Verhältniß zu sprechen,“ sagte er, noch immer nicht ganz Herr seiner Verlegenheit.

Alexei Alexandrowitsch lächelte wehmüthig, sah seinen Schwager an und ohne zu antworten, trat er an den Schreib-

Digitized by Google

tisch, nahm einen angefangenen Brief und reichte denselben Stipan.

„Ich denke ohne Unterlaß daran und habe schon begonnen, es schriftlich aufzusetzen, weil ich dachte, das sei besser, denn meine Gegenwart reizt sie," sagte er dabei.

Stipan nahm überrascht den Brief, sah die trüben Augen, die so unverwandt auf ihn gerichtet waren und begann zu lesen: „Ich sehe, daß meine Gegenwart Ihnen lästig fällt. Wie schwer es mir auch ist, davon überzeugt zu sein, so sehe ich doch, daß es so ist und nicht anders sein kann. Ich will Sie nicht anklagen, und Gott ist mein Zeuge, daß ich, als ich Sie in Ihrer Krankheit sah, von ganzem Herzen beschlossen hatte, alles zwischen uns Vorgefallene zu vergessen und ein neues Leben anzufangen. Das bereue ich nicht und werde es nie bereuen; allein ich sehe, daß ich das dabei verfolgte Ziel, Ihr Wohl, das Glück Ihrer Seele, nicht erreicht habe. So sagen Sie mir selbst, was kann Ihnen das Glück und die Ruhe des Herzens geben? Ich werde mich ganz Ihrem Willen und Ihrem Gerechtigkeitsgefühle unterordnen."

Stipan Arkadiewitsch gab den Brief zurück und sah seinen Schwager zweifelhaft an, da er nicht wußte, was er sagen sollte. Dies Schweigen ward Beiden so unbehaglich, daß Stipan's Lippen krankhaft zu zittern anfingen, während seine Augen auf Alexei Alexandrowitsch haften blieben.

„Das ist's, was ich ihr sagen wollte," sprach dieser endlich und wendete sich ab.

„Ja, ja," sagte Stipan endlich, ohne im Stande zu sein, weiterzusprechen, denn Thränen stiegen in seinen Hals: „Ja, ja, ich begreife das . . ." brachte er endlich hervor.

„Ich wünsche nur, ihren Willen zu wissen," sagte Alexei.

„Ich fürchte, sie hat selbst keine klaren Begriffe von ihrer Lage. Sie kann hier kein Richter sein," sagte Stipan Arkadiewitsch endlich gefaßt. „Sie fühlt sich bedrückt, wahrhaft bedrückt durch Deinen Edelmuth. Wenn sie diesen Brief erhält, wird sie nicht die Kraft haben, etwas zu erwidern. — Sie wird den Kopf noch tiefer sinken lassen."

„Ja, aber was thun in diesem Falle? Wie soll ich mir erklären . . . Wie ihren Willen erfahren?"

Digitized by Google

„Wenn Du mir erlaubſt, meine Meinung zu äußern, ſo glaube ich, daß das von Dir abhängt; Du haſt die nöthigen Maßregeln zu ergreifen, um dieſen Zuſtand zu beendigen . . .“

„Alſo Du meinſt, er muß beendigt werden?“ unterbrach ihn Karenin: „Aber wie?“ fügte er hinzu: „Ich ſehe keinen Ausweg.“

„Aus jeder Lage gibt es einen Ausweg,“ ſagte aufſtehend und neuen Muth ſchöpfend Stipan Arkadiewitſch. „Es gab eine Zeit, wo Du dies Band zerreißen wollteſt . . . Wenn Du Dich jetzt überzeugt haſt, daß Ihr gegenſeitig bei einander Euer Glück nicht finden könnt . . .“

„Unter Glück kann man Verſchiedenes verſtehen. Doch nehmen wir an, ich ſei zu Allem bereit, ich ſelbſt wolle nichts — welchen Ausgang ſiehſt Du aus unſerer Lage?“

„So höre meine Anſicht,“ ſagte Stipan Arkadiewitſch mit demſelben erweichenden mandelſüßen Lächeln, wie vorhin zu Anna; und dies gutmüthige Lächeln wirkte ſo überzeugend, daß Alexei Alexandrowitſch ſeine ganze eigene Hilfloſigkeit begriff und, ſich ihm gänzlich unterordnend, bereit war, Alles zu glauben, was Stipan ſagen würde. „Sie ſelbſt wird es niemals ausſprechen,“ fuhr dieſer fort: „Aber nur Eins iſt möglich, was ſie wünſchen kann, und das iſt, daß dieſes ganze Verhältniß und alle damit verbundenen Erinnerungen aufhören. Ich meine, in Eurer Lage iſt eine ganz genaue Feſtſtellung Eurer gegenſeitigen Beziehungen nothwendig. Und dieſes kann nur durch die Freiheit beider Theile erreicht werden . . .“

„Das heißt, durch eine Scheidung,“ unterbrach ihn Alexei.

„Ja, ich meine die Scheidung; ja, eine Scheidung,“ wiederholte erröthend Stipan, „iſt in jeder Beziehung der vernünftigſte Ausweg für Eheleute, die ſo mit einander ſtehen, wie Ihr. Was ſoll man thun, wenn man in der Ehe findet, daß ein Zuſammenleben unmöglich iſt? Und das kann immer paſſiren . . .“

Karenin ſeufzte tief auf.

„Hier iſt nur Eins zu bedenken: ob ſich Einer von den Eheleuten wieder verheirathen will. Wenn nicht, ſo iſt Alles

Digitized by Google

ſehr einfach," fuhr Stipan Arkadiewitſch fort, indem er ſich mehr und mehr von ſeiner Befangenheit frei machte.

Alexei Alexandrowitſch, mit vor Aufregung verzerrtem Geſicht, ſprach etwas vor ſich hin, antwortete aber nicht. Alles, was ſeinem Schwager ſo einfach erſchien, hatte er ſich ſelbſt ſchon tauſend Mal geſagt. Aber Alles das war nicht nur nicht einfach, ſondern geradezu unmöglich. Eine Scheidung, deren Einzelheiten ihm bekannt waren, erſchien ihm jetzt unmöglich, da ihm einerſeits das Gefühl der eigenen Würde und die Achtung vor der Religion nicht erlaubte, auf ſich ſelbſt die Beſchuldigung eines fingirten Ehebruchs zu nehmen, und andererſeits konnte er noch weniger zulaſſen, daß die Frau, die er liebte und der er verziehen hatte, angeklagt und beſchimpft würde. Die Scheidung war unmöglich auch noch aus anderen, nicht minder wichtigen Gründen.

Was, im Fall einer ſolchen, ſollte aus dem Sohne werden? Ihn bei der Mutter zu laſſen, war unmöglich; denn dieſe geſchiedene Mutter wird bald ihre eigene illegitime Familie haben, in der die Stellung und Erziehung des Stiefſohnes aller Wahrſcheinlichkeit nach eine bedauernswerthe ſein wird. Ihn aber ſelbſt behalten? Er wußte, daß das ſeinerſeits Rache ſein würde, und die wollte er nicht. Doch am unmöglichſten erſchien ihm die Scheidung um Anna's ſelbſt willen. Das Wort Dolly's in Moskau war ihm auf die Seele gefallen, daß er bei einer Scheidung nur an ſich ſelbſt dächte und nicht dabei bedächte, daß er durch dieſelbe Anna zu Grunde richten würde. Und dies Wort, in Zuſammenhang mit ſeiner nachſichtigen, verzeihenden Stimmung und mit ſeiner Liebe zu den Kindern, verſtand er jetzt auf ſeine Art. Seine Einwilligung zur Scheidung, ihr die Freiheit geben, bedeutete ihm für ſich ſelbſt jetzt dem Leben und den Kindern entſagen, und für ſie, ihr die letzte Stütze auf dem Wege des Guten nehmen und ſie in's Verderben ſtürzen. Geſchieden, wußte er, würde ſie ſich mit Wronsky vereinigen und dieſer Bund wird ein ungeſetzlicher, wie verbrecheriſcher ſein; denn für die ehebrecheriſche Frau gibt es nach dem Sinn der Kirche und des Geſetzes keine Ehe, ſo lange der Gatte lebt.

Digitized by Google

„Sie wird sich mit ihm vereinigen und nach ein oder zwei Jahren wird entweder er sie verlassen oder sie wird eine neue Liebschaft anknüpfen," dachte Alexei Alexandrowitsch: „Und ich, indem ich zu dieser ungesetzlichen Scheidung meine Einwilligung gegeben, werde die Schuld an ihrem Verderben tragen."

So glaubte er kein Wort von Allem, was Stipan sagte, auf jedes hatte er tausend Einwürfe, aber er hörte ihn an in dem Bewußtsein, daß sich in seinen Worten wieder jene übermächtige rohe Gewalt kundgab, die sein Leben leitete und der er sich schließlich doch wird ergeben müssen.

„Die Frage ist nur die, unter welchen Bedingungen Du Dich zu einer Scheidung verstehen wirst. Sie beansprucht nichts und wagt Dich um nichts zu bitten, sie überläßt Alles Deiner Großmuth."

„Mein Gott, mein Gott! Wofür dieses?" dachte Alexei Alexandrowitsch, indem er sich die Einzelheiten einer Scheidung vorstellte, wo der Mann die Schuld auf sich nahm, und mit derselben schamhaften Geste, wie einst Wronsky vor ihm, hob er seine Hände vor das Gesicht.

„Du bist aufgeregt, das begreife ich. Aber wenn Du es Dir überlegst . . ."

„Und schlägt Dir Jemand die rechte Backe, so halte ihm auch noch die linke hin, und nimmt Dir Jemand den Rock, so gib ihm auch noch das Hemd dazu . . ." dachte Alexei Alexandrowitsch: „Ja ja!" rief er mit schwacher, klagender Stimme aus: „Ich will die Schande auf mich nehmen und gebe auch noch den Sohn dahin; aber . . . . Ob es nicht besser ist, es nicht zu thun . . . Uebrigens, thu, was Du willst!"

Und indem er sich von seinem Schwager abwendete, daß dieser ihn nicht sehen konnte, setzte er sich auf einen Stuhl am Fenster. Es war ihm bitter und beschämend zu Muthe; aber bei allem diesem Kummer und dieser Scham, empfand er eine innere Freude und eine Rührung über die Größe seiner Demuth.

Auch Stipan Arkadiewitsch war gerührt und schwieg eine Zeitlang.

Digitized by Google

„Alexei Alexandrowitsch, glaube mir, sie wird Deine Großmuth zu würdigen verstehen. Aber es ist wohl Gottes Wille," setzte er hinzu, doch kaum hatte er das gesagt, als er einsah, daß das sehr einfältig war und es kostete ihm Mühe, ein Lächeln zurückzuhalten.

Karenin wollte etwas erwidern, aber Thränen hinderten ihn daran.

„Es ist eine fatale Sache, ein Unglück, das muß man anerkennen. Aber ich sehe es als eine vollzogene Thatsache an, und ich werde mich bemühen, Dir und ihr zu helfen," sagte Stipan Arkadiewitsch. —

Als er das Zimmer verließ, war er gerührt, aber das hielt ihn nicht ab, mit seinem Erfolge zufrieden zu sein, denn er war überzeugt, daß sein Schwager sein Wort nicht zurücknehmen würde. Zu dieser Genugthuung trat noch ein anderes Vergnügen, denn es kam ihm der Einfall, daß wenn diese Angelegenheit erledigt sein würde, er seiner Frau und anderen Bekannten die Frage vorlegen wolle: „Welch ein Unterschied ist zwischen mir und einem Feldmarschall? Der Feldmarschall manöverirt und Keinem ist damit geholfen, und auch ich habe manöverirt und Dreien ist damit geholfen; oder besser, was für eine Aehnlichkeit ist zwischen mir und einem Feldmarschall, wenn . . . ? Nun, ich werde es mir noch besser ausdenken!" sagte er zu sich selbst mit einem Lächeln. —

XV.

Wronsky's Verwundung war gefährlich, wenn er auch das Herz nicht getroffen hatte. Einige Tage schwebte er zwischen Leben und Tod. Als er zum ersten Mal wieder zum Bewußtsein kam, befand sich Warja allein bei ihm im Zimmer.

„Warja," sagte er und sah sie finster an, „ich habe mich zufällig verwundet; so mußt Du zu Allen sagen und nie mehr davon sprechen. Es ist zu dumm!"

Ohne ihm eine Antwort zu geben, neigte sich Warja über ihn und sah ihm erfreut in's Gesicht. Seine Augen waren klar und fieberlos; aber sie hatten einen finsteren Ausdruck.

Digitized by Google

„Nun, Gott sei Dank!“ sagte sie. „Hast Du keine Schmerzen mehr?“

„Hier noch ein wenig.“ Er zeigte auf seine Brust.

„Halt' einen Augenblick; ich will es Dir verbinden.“

Er drückte schweigend die breiten Kinnbacken zusammen und sah sie an, während sie ihn verband. Als sie damit fertig war, sagte er:

„Ich phantasire nicht. Sorge dafür, daß man nichts anderes von mir spricht, als daß ich mich zufällig verwundet habe?“

„Niemand spricht davon. Aber ich hoffe, Du wirst nicht wieder zufällig auf Dich schießen.“

„Ich werde es wohl nicht wieder thun; aber besser wäre es!“ Und er lächelte düster.

Trotz dieser Worte und dieses Lächelns, über die Warja sehr erschrocken war, fühlte er doch, als die Entzündung gehoben war und er sich in der Genesung befand, daß er sich von einem Theil seines Kummers entledigt hatte; als ob er mit dieser That sich von der Schande und Demüthigung, die er vorher empfunden, reingewaschen hätte. Er konnte jetzt wieder mit Ruhe an Alexei Alexandrowitsch denken; er erkannte dessen ganze Großmuth an, ohne sich dadurch erniedrigt zu fühlen.

Außerdem kam er auch jetzt wieder in das alte Fahrwasser seines Lebens. Er sah die Möglichkeit, den Menschen wieder ohne Schamgefühl in die Augen blicken zu können und konnte sich wieder von seinen ehemaligen Gewohnheiten leiten lassen. Nur ein Gefühl, trotzdem er es ohne Unterlaß bekämpfte, konnte er nicht aus seinem Herzen reißen: ein bis an Verzweiflung gränzendes Bedauern, sie für immer verloren zu haben. Daß er sich jetzt, nachdem er seine Schuld gegen ihn getilgt, gänzlich von ihr lossagen und sich nie wieder zwischen sie mit ihrer Reue und ihren Gatten eindrängen würde, stand jetzt bei ihm fest; aber aus seinem Herzen konnte er doch nicht das Bedauern über ihren Verlust herausreißen, nicht die Erinnerung an die Augenblicke des Glücks, die er bei ihr genossen, die er damals sowenig zu schätzen gewußt

Digitized by Google

und die ihn jetzt mit ihrem ganzen Reize in seiner Vorstellung verfolgten.

Serpuchowsky wirkte ihm eine Versetzung nach Taschkent aus und Wronsky ging auf dieses Anerbieten ohne Schwanken ein. Aber je näher der Zeitpunkt der Abreise rückte, um so schwerer erschien ihm das Opfer, das er seiner Pflicht bringen zu müssen glaubte.

Seine Wunde war geheilt und er fuhr schon aus, um seine Vorbereitungen zur Abreise zu treffen.

„Nur einmal noch möchte ich sie sehen, dann will ich mich gern vergraben und sterben," dachte er und diesem Gedanken hatte er bei einem seiner Abschiedsbesuche Worte geliehen. Mit dieser Bestellung war Betsy zu Anna gefahren und hatte ihm ihre ablehnende Antwort zurückgebracht.

„Desto besser!" dachte Wronsky bei dieser Nachricht; „Es war das eine Schwachheit, die mir meine letzten Kräfte gekostet haben würde."

Am nächsten Tage kam Betsy zu ihm und berichtete ihm, daß sie von Oblonsky die bestimmte Nachricht erhalten habe, Alexei Alexandrowitsch habe seine Einwilligung zur Scheidung gegeben. Er könne sie also jetzt sehen.

Ohne sich von Betsy zu verabschieden, alle seine guten Vorsätze vergessend, ohne anzufragen, ob er gelegen käme oder wo sich ihr Gatte befände, eilte Wronsky sofort zu Karenin's. Er stürmte die Treppe hinauf, Nichts und Niemanden beachtend, und fast laufend trat er schnell in ihr Zimmer. Ohne zu bedenken und ohne darauf zu achten, ob noch sonst Jemand zugegen sei, umarmte er sie und bedeckte ihr Gesicht, ihren Hals und ihre Hände mit Küssen.

Anna hatte sich auf das Wiedersehen gefaßt gemacht; sie hatte sich überlegt, wie sie zu ihm sprechen wollte, allein seine ungestüme Leidenschaft riß sie fort, daß sie nichts zu sagen vermochte. Sie wollte ihn beruhigen und sich selbst, aber das war jetzt zu spät. Seine Aufregung theilte sich auch ihr mit, und ihre Lippen zitterten so, daß sie nichts zu sprechen vermochte.

„Ja, Du hast mich erobert und ich bin jetzt ganz Dein!" sagte sie endlich und preßte seine Hände gegen ihre Brust.

Digitized by Google

„So mußte es kommen!“ erwiderte er: „Und so muß es bleiben, so lange wir leben. Jetzt weiß ich das!“

„Das iſt wahr!“ ſagte ſie, indem ſie allmählich bleich und bleicher wurde, während ſie ſeinen Kopf umſchlungen hielt. „Aber nach Allem, was geſchehen, bleibt doch etwas Entſetzliches darin.

„Das wird vorübergehn! Alles wird vorübergehn, und dann werden wir glücklich ſein! Unſere Liebe, wenn ſie überhaupt noch ſtärker ſein kann, wird dadurch ſtärker werden, daß eben etwas Entſetzliches dabei iſt,“ ſagte er, indem er den Kopf erhob und lächelnd ſeine weißen Zähne ſehen ließ.

Und mit einem Lächeln mußte ſie das ſeine beantworten, nicht wegen ſeiner Worte, ſondern wegen ſeiner verliebten Augen. Sie nahm ſeine Hand und ſtreichelte damit ihre kalten Wangen und kurzen Haare.

„Du biſt kaum in Deinen kurzen Haaren zu erkennen. Du biſt noch ſchöner geworden. Wie ein Knabe. Aber wie bleich biſt Du.“

„Ja, ich bin noch immer ſehr ſchwach,“ ſagte ſie lächelnd und wieder zitterten ihre Lippen.

„Wir reiſen nach Italien; dort wirſt Du Dich erholen.“

„Iſt es wirklich möglich, daß wir ſein werden wie Weib und Mann? Ich mit Dir allein?“ ſagte ſie und blickte in ſeine Augen.

„Mich würde es wundern, wenn es anders ſein könnte.“

„Stiwa hat mir geſagt, er ſei mit Allem einverſtanden; aber ich kann ſeine Großmuth nicht annehmen,“ ſagte ſie und blickte nachdenklich an ſeinem Geſichte vorbei. „Ich beſtehe auf keiner Scheidung, mir iſt Alles einerlei. Ich laſſe ihm ſogar den Sohn! Was meinſt Du?“

Er begriff nicht, wie ſie in dieſem erſten Augenblicke ihres Wiederſehens an ihren Sohn und an die Scheidung denken konnte. Als ob das nicht Alles gleichgültig war!

„Sprich nicht davon! Denke nicht daran,“ ſagte er und wendete ihre Hand in der ſeinigen um. Er wollte ihre Aufmerkſamkeit auf ſich richten, aber ſie vermied immer ihn anzuſehen.

„Ach, warum bin ich nur nicht geſtorben? Es wäre

Digitized by Google

beſſer geweſen!“ ſagte ſie und ohne Schluchzen floſſen ihre Thränen über ihre Wangen; aber ſie gab ſich Mühe zu lächeln, um ihn nicht zu betrüben. — —

Nach ſeinen früheren Lebensanſchauungen wäre es für Wronsky beſchämend und unmöglich geweſen, ſeine, ebenſo ſehr mit Ehren als mit Gefahren verbundene Verſetzung nach Taſchkent abzulehnen; doch jetzt verzichtete er ohne Zögern darauf, und, da er hierüber höheren Ortes Mißſtimmung bemerkte, quittirte er gänzlich den Dienſt. —

Einen Monat ſpäter blieb Alexei Alexandrowitſch allein mit ſeinem Sohne in ſeiner Wohnung: Anna und Wronsky fuhren in's Ausland, ohne daß eine Scheidung, auf die ſie ausdrücklich Verzicht geleiſtet, ſtattgefunden hatte. — —

XVI.

Seit drei Monaten war Lewin verheirathet. Er war glücklich, aber auf eine ganz andere Art, wie er es erwartet hatte. Bei jedem Schritte fand er eine neue Enttäuſchung früherer Träume, aber auch einen neuen, unerwarteten Reiz. Er war glücklich, aber ſeit ſeinem Eintritt in's Eheleben erkannte er jeden Augenblick, daß er eigentlich ein ganz Anderer war, als wofür er ſich bisher gehalten hatte. Wenn er früher als Junggeſelle in einem fremden Eheleben die kleinlichen Sorgen, Zänkereien und Eiferſüchteleien ſah, hatte er in ſeinem Herzen verächtlich darüber gelächelt; er war überzeugt, daß in ſeinem zukünftigen Eheleben nichts dergleichen ſtatthaben könnte und daß er ſich auch in ſeinem äußeren Anſchein gänzlich von dem Anderer unterſcheiden würde. Und jetzt plötzlich geſtaltete ſich ſein Leben mit ſeiner Frau nicht nur auf gar keine beſondere Weiſe, ſondern all die kleinen, unbedeutenden Nichtigkeiten, die er ſonſt ſo verachtet hatte, gewannen jetzt gegen ſeinen Willen eine ganz außerordentliche und unleugbare Wichtigkeit. Er ſah ein, daß die Einrichtung all dieſer Kleinigkeiten garnicht ſo leicht war, wie er gedacht hatte. Trotzdem er geglaubt hatte, die richtigſten Vorſtellungen von einem Familienleben zu haben, hatte er ſich doch, wie die meiſten Männer, darunter nur

Digitized by Google

einen Liebesgenuß vorgeſtellt, der Keinem hinderlich ſein und von dem keine kleinliche Sorge uns ablenken könnte. Nach ſeiner Vorſtellung wollte er ſeine Arbeiten verrichten und ſich davon erholen im Glück der Liebe. Die Frau ſollte nur der geliebte Gegenſtand ſein, weiter nichts; daß auch ſie arbeiten mußte, das vergaß er ganz, wie die meiſten Männer. Wie war es nur möglich, daß ſie, dieſe reizende, poetiſche Kitty nicht nur in den erſten Wochen, nein, ſchon in den erſten Tagen ihres ehelichen Lebens ſich mit Tiſchtüchern und Betten für die Fremdenſtuben beſchäftigen, an Theebretter, an den Koch und an das Mittageſſen denken konnte? Schon als Bräutigam war er überraſcht geweſen durch die Beſtimmtheit, mit der ſie eine Reiſe in's Ausland abgelehnt und ſich für einen Aufenthalt auf dem Lande erklärt hatte, als ob ſie auch etwas davon wüßte, was nöthig war, und außer an Liebe noch an etwas Anderes denken könnte! Das hatte ihn damals verdroſſen, und auch jetzt ärgerten ihn häufig ihre kleinen Sorgen und Plackereien. Aber er ſah, daß ſie derſelben bedurfte; und, da er ſie liebte, mußte er ſie bewundern, obgleich er nicht begriff, weshalb ſie dieſer Sorgen bedurfte, über die er doch nur lächeln konnte. Er mußte darüber lächeln, wie ſie ihre aus Moskau mitgebrachten Möbel placirte, wie ſie ihr und ſein Zimmer ganz neu ausſtaffirte, wie ſie die Vorhänge auswählte, und welche Zimmer ſie für etwaige Gäſte, welches für Dolly nnd welches ſie für ihr neues Mädchen ausſuchte, wie ſie bei ſeinem alten Koch das Eſſen beſtellte und mit Agafija Michailowna in einige Auseinanderſetzungen gerieth, um dieſelbe aus der Speiſekammer zu verdrängen. Er ſah, wie der alte Koch lächelte, ſie anſtaunte und ihre unerfahrenen unmöglichen Befehle anhörte; er ſah, wie Agafija Michailowna nachdenklich, aber freundlich den Kopf über die Anordnungen ihrer jungen Herrin in der Speiſekammer ſchüttelte, er ſah, daß es Kitty wunderhübſch kleidete, wenn ſie lachend und weinend zu ihm kam mit der Mittheilung, daß ſich das Mädchen Maſcha angewöhnt habe, ſie für ein Fräulein zu halten, ſo daß ihr deshalb Keiner gehorchen wolle. Alles dies erſchien ihm reizend, aber ſonderbar, und er dachte, ohne das wäre es beſſer.

Digitized by Google

Er hatte nicht das Gefühl einer veränderten Lebensweise, wie sie. Hatte sie zu Hause einmal Gelüste nach Sauerkohl, Quaß oder Bonbons gehabt, so waren dieselben nicht jeder Zeit zu befriedigen gewesen; jetzt konnte sie für sich bestellen, was sie wollte, konnte ganze Berge Bonbons kaufen und Geld ausgeben und die Mehlspeisen bestellen, welche sie liebte. Sie wußte selbst nicht warum, aber die Hauswirthschaft interessirte sie im höchsten Grade. Sie fühlte die Annäherung des Frühlings und in dem Bewußtsein, daß auch noch schlechte Tage kommen konnten, baute sie sich ihr Nestchen, so gut sie es verstand.

Eine andere Enttäuschung und einen anderen Reiz enthielten für Lewin ihre kleinen Zänkereien. Nach seiner Vorstellung konnten zwischen ihm und seiner Frau nur eitel Zärtlichkeit, Liebe und Achtung Platz greifen, und doch hatten sie sich schon gleich in den ersten Tagen gezankt; sie hatte ihm gesagt, er liebe sie nicht, sondern nur sich allein, hatte zu weinen angefangen und die Hände zusammengeschlagen. Dieser ihr erster Zank hatte seinen Grund darin gehabt, daß Lewin sich auf einem neu eingerichteten Vorwerke eine halbe Stunde länger aufgehalten, als er ursprünglich gewollt hatte. Unterwegs dachte er nur an sie, an ihre Liebe, an sein Glück und je näher er ihr kam, um so mehr nahmen seine zärtlichen Gefühle für sie zu. Er eilte zu ihr in's Zimmer mit derselben Spannung wie damals zu Tscherbatzky's, als er ihr seinen Antrag machen wollte: aber plötzlich empfing ihn hier ein finsterer Blick, den er bisher nie an ihr gekannt hatte. Er wollte sie küssen, aber sie stieß ihn zurück.

„Was hast Du?"

„Du amüsirst Dich . . ." fing sie an und bemühte sich in aller Ruhe recht giftig zu sein. Aber kaum hatte sie ihren Mund geöffnet, als daraus eine ganze Fluth sinnlos eifersüchtiger Vorwürfe und Alles das, was sie in der letzten halben Stunde, die sie unverwandt am Fenster zugebracht, gequält hatte, hervorströmte.

Jetzt zum ersten Mal kam ihm jenes Gefühl klar zum Bewußtsein, über das er sich nicht ganz klar hatte werden können, als er sie nach der Trauung aus der Kirche führte;

Digitized by Google

er wurde sich bewußt, daß sie ihm nicht nur nahe stand, sondern so nahe, daß er nicht wußte, wo sie aufhörte, sie zu sein und er anfing, er zu sein; das wurde ihm jetzt erst an dem quälenden Gefühl ihrer gegenwärtigen Entzweiung klar; er fühlte sich im ersten Augenblick beleidigt, doch sofort wurde er inne, daß er durch sie nicht beleidigt werden konnte, da sie er selbst war. Ihm war wie einem Menschen, der plötzlich von hinten einen starken Stoß fühlt und sich verdrießlich und mit der Absicht, sich an dem Schuldigen zu rächen, umwendet, doch sich sogleich überzeugt, daß er sich über Niemanden ärgern kann und den Schmerz ertragen muß, weil er sich zufällig selbst gestoßen hat. Dies wurde ihm später nie wieder so klar bewußt, als dies erste Mal. Ein natürliches Gefühl in ihm forderte, daß er sich rechtfertigte und ihr ihre Schuld bewies, aber that er das, so reizte er sie nur noch mehr und erweiterte den Riß. Solche ungerechtfertigte Anschuldigung auf sich hängen zu lassen, war unangenehm, aber sich rechtfertigen und ihr wehethun, war noch schlimmer. So versöhnten sie sich; sie sah ihre Schuld selber ein und wurde deshalb um so zärtlicher gegen ihn, und so empfanden sie ein neues, verdoppeltes Glück ihrer Liebe.

Aber das hinderte nicht, daß solche Scharmützel sich wiederholten und zwar meistens bei den unerwartetsten, geringfügigsten Anlässen; es hatte dies vorwiegend seinen Grund darin, daß Einer noch nicht wußte, was für den Anderen eine Wichtigkeit besaß und weil sie Beide in dieser ganzen ersten Zeit häufig schlecht gelaunt waren. War der Eine in guter und der Andere in schlechter Laune, so wurde der Friede nicht gestört; sobald aber Beide schlecht gelaunt waren, so geriethen sie aus so unbegreiflich nichtigen Ursachen aneinander, daß sie hernach oft selbst nicht wußten, weshalb sie sich denn eigentlich gezankt hatten. Waren sie Beide gut gelaunt, so verdoppelte sich allerdings ihre Lebensfreude. Aber doch war diese erste Zeit für Beide schwer.

In dieser ganzen Zeit fühlten sie sich Beide wie an eine Kette gebunden, an welcher bald der Eine, bald der Andere zog. Ueberhaupt erschien ihnen der Honigmonat, an den Lewin der Tradition gemäß so große Erwartungen geknüpft

Digitized by Google

hatte, garnicht wie ein Honigmonat, sondern er blieb in der Erinnerung Beider die sauerste und beschämendste Zeit ihres Lebens. Sie bemühten sich Beide durch ihr folgendes Leben alle die ungeheuerlichen, sie noch in der Erinnerung beschämenden Irrthümer dieser ungesunden Zeit, während welcher sich Beide selten in normaler Gemüthsverfassung befanden, wettzumachen. Erst im dritten Monate, nach ihrer Rückkehr aus Moskau, wo sie sich einen Monat lang aufgehalten hatten, begann ihr Eheleben gleichmäßiger dahinzufließen. —

XVII.

Seit Alexei Alexandrowitsch aus den Erklärungen der Fürstin Betsy und Stipan Arkadiewitsch's erfahren hatte, was man von ihm forderte, daß er seine Frau in Ruhe lassen, sie nicht mehr mit seiner Gegenwart belästigen dürfe und daß sie selbst solches wünsche, fühlte er sich so unglücklich und verloren, daß er selbst nicht mehr wußte, wie er sich entscheiden und was er thun sollte; er gab sich deshalb ganz in die Hände derer, die sich mit solchem Vergnügen seinen Angelegenheiten widmeten und gab zu Allem seine Zustimmung.

Erst als Anna schon das Haus verlassen hatte und die Engländerin ihn fragen ließ, ob sie allein oder mit ihm zu Mittag speisen sollte, wurde ihm seine ganze Lage klar und er entsetzte sich darüber. Er vermochte keinen Zusammenhang zwischen dem, was noch eben gewesen war, d. h.: seiner Ergebenheit, seiner Liebe zu der kranken Frau und zu dem ihm fremden Kinde, zu finden und zwischen dem, was jetzt war; war dies, daß er jetzt verlassen, beschimpft, verlacht, für keinen nöthig, von Allen verachtet war, der Lohn für jenes?

An den ersten Tagen nach der Abreise seiner Frau nahm er nach alter Gewohnheit die Bittschriften entgegen, empfing den Chef seiner Kanzlei, fuhr in die Komiteesitzung und ging in's Eßzimmer zum Mittag. Ohne sich Rechenschaft darüber abzulegen, warum er es that, strengte er in diesen zwei Tagen alle Kräfte seiner Seele an, so ruhig und gleichmüthig als möglich zu erscheinen. Während er die Frage beantwortete, wie es fortan mit den Sachen und Zimmern

Digitized by Google

Anna's gehalten werden sollte, gab er sich das Aussehen eines Mannes, den das Geschehene nicht unvorbereitet betroffen und für den es nichts an sich hatte, was es von der Reihe der übrigen Ereignisse unterschied; und er erreichte seinen Zweck: Niemand sah an ihm ein Zeichen der Verzweiflung.

Jedoch am zweiten Tage, als Karnej ihm eine Rechnung aus einem Modemagazin überbrachte, welche Anna zu bezahlen vergessen hatte, und dabei meldete, daß der Buchhalter selbst da sei, ließ Alexei Alexandrowitsch denselben hereinführen.

„Entschuldigen Excellenz, daß ich zu stören wage. Aber wenn Sie befehlen, daß ich mich direct an ihre Excellenz wenden soll, bitte ich, mir gütigst die Adresse mittheilen zu wollen."

Alexei Alexandrowitsch überlegte, wie es dem Kommis schien, denn er wandte sich ab und setzte sich an den Tisch. Den Kopf auf die Hände gestützt, saß er lange so da und machte einige Male den Versuch zu sprechen, vermochte es aber nicht. Karnej errieth die Gefühle seines Herren und bat den Commis, ein anderes Mal wiederzukommen. So hatte Alexei Alexandrowitsch nicht die Kraft, die Rolle der Ruhe und Besonnenheit bis zu Ende durchzuführen. Er ließ die ihn vor der Thür erwartende Kutsche ausspannen, ließ Niemanden mehr vor und erschien nicht zum Mittagessen.

Er fühlte sich nicht mehr im Stande, den Andrang von Verachtung und Schadenfreude abzuwehren, davon er auch deutliche Spuren auf den Gesichtern Karnej's, des Buchhalters und Aller, denen er in diesen zwei Tagen begegnet war, erblickte. Er fühlte, daß dieser Haß gegen ihn nicht daher rührte, weil er schlecht war, sondern daher, weil ihn ein entehrendes und abscheuliches Unglück betroffen hatte; sie wurden mitleidslos gegen ihn, weil sein Herz gebrochen war; die einzige Rettung gegen die Menschen war, seine Wunde zu verbergen und instinctiv hatte er das in diesen Tagen zu thun versucht. Aber jetzt fühlte er sich diesem ungleichen Kampfe nicht mehr gewachsen.

Seine Verzagtheit ward noch deshalb um so stärker, als er ganz allein stand mit seinem Kummer. Er war als Waise

Digitized by Google

aufgewachsen, als der Eine von zwei Brüdern. Seinen Vater hatte er nie gekannt, seine Mutter starb in seinem zehnten Lebensjahre. Das hinterlassene Vermögen war gering. Sein Onkel, ein hoher Staatsbeamter und ehemaliger Günstling des verstorbenen Kaisers, ließ ihn erziehen.

Nachdem er Gymnasium und Universität mit Auszeichnung absolvirt, machte er dank seines Oheims schnelle Carrière und gab sich seitdem ganz dem bureaukratischen Ehrgeize hin. Weder in der Schule noch auf der Universität hatte er freundschaftliche Beziehungen angeknüpft. Sein Bruder war ihm sein nächster Freund, doch, im Dienste des Ministeriums für auswärtige Angelegenheiten, befand sich dieser immer im Auslande, wo er bald nach Alexei Alexandrowitsch's Hochzeit gestorben war.

Während der Zeit, daß Karenin Gouverneur einer Provinz war, brachte eine Tante Anna's, die eine reiche und angesehene Dame dieser Provinz war, diese ihre Nichte mit dem zwar nicht mehr als Mann, wohl aber als Gouverneur jungen Alexei Alexandrowitsch zusammen und brachte ihn in eine solche Situation zu ihr, daß er sich entweder erklären oder die Stadt verlassen mußte. Alexei Alexandrowitsch hatte damals lange geschwankt. Es sprachen eben so viele Gründe gegen, als für einen solchen Schritt. Allein Anna's Tante gab ihm durch gute Freunde zu verstehen, daß er Anna compromittirt habe und daß sein Ehrgefühl von ihm erheische, ihr einen Antrag zu machen. Er that dies und schenkte seiner Braut und dann seiner Frau das ganze Gefühl, dessen er fähig war: diese Neigung, welche er für Anna empfand, füllte sein Herz ganz aus und verdrängte aus demselben die letzten Bedürfnisse herzlicher Beziehungen zu anderen Menschen. Und so hatte er unter seinen sämmtlichen Bekannten Keinen, der ihm nahe stand. Am nächsten standen ihm noch sein Kanzleichef und sein Hausarzt.

Michaïl Wassilitsch, der Kanzleichef, war ein braver, kluger und moralisch hochstehender Mensch, hatte auch zu Alexei Alexandrowitsch eine persönliche Anhänglichkeit, allein eine fünfjährige gemeinschaftliche dienstliche Thätigkeit hatte

Digitized by Google

für alle herzlichen und intimeren Erklärungen zwischen sie eine Schranke aufgerichtet.

Auch der Arzt hatte für ihn eine persönliche Zuneigung; allein sie waren Beide schon längst zu dem stillschweigenden Einverständnisse gelangt, daß sie Beide zu sehr mit Geschäften überhäuft waren und gar keine Zeit zu etwas anderem übrig hatten.

An seine Freundinnen und zwar an die erste unter diesen, an die Gräfin Lydie Iwanowna dachte Alexei Alexandrowitsch garnicht. Alle Frauen, eben weil sie Frauen waren, erschienen ihm schrecklich und verabscheuenswerth. —

XVIII.

Alexei Alexandrowitsch hatte die Gräfin Lydie Iwanowna vergessen, aber sie nicht ihn. In diesen schweren Augenblicken seiner Vereinsamung und Verzweiflung kam sie zu ihm und trat unangemeldet in sein Kabinet. Sie traf ihn noch in derselben Stellung, den Kopf auf beide Hände gestützt.

„J'ai forcé la cousigne," sagte sie, vor Aufregung und schneller Bewegung schwer athmend: „Ich habe Alles gehört; Alexei Alexandrowitsch! Mein Freund!" fuhr sie fort und drückte seine beiden Hände mit den ihrigen, während sie ihm mit ihren schönen schwärmerischen Augen in die seinen blickte.

Alexei Alexandrowitsch erhob sich mit gerunzelter Stirn, machte seine Hände frei und schob ihr einen Sessel hin.

„Bitte, Gräfin! Uebrigens, ich bin krank, Gräfin! Sehr krank," sagte er und seine Lippen zitterten.

„Mein Freund!" wiederholte sie ohne ihre Augen von ihm abzuwenden; plötzlich erhoben sich ihre Brauen, so daß sie auf der Stirn ein Dreieck bildeten, ihr unschönes Gesicht wurde noch unschöner, aber Alexei Alexandrowitsch fühlte, daß sie ihn bemitleidete wie ein krankes, leidendes Kind, und das war ihm nöthig. Er ergriff ihre Hand und küßte sie.

„Mein Freund!" sagte sie mit vor Erregtheit stockender Stimme: „Sie dürfen sich nicht so dem Gram hingeben. Ihr Kummer ist groß, aber Sie müssen Trost suchen."

„Ach, Gräfin, ich bin zerschlagen, ich bin wie todt, ich

Digitized by Google

bin kein Menſch mehr!“ ſagte Alexei Alexandrowitſch, indem er ihre Hand losließ und in ihre thränengefüllten Augen blickte. „Meine Lage iſt deshalb ſo ſchrecklich, weil ich nirgends eine Hülfe, eine Stütze ſehe.“

„O, Sie werden dieſe Stütze finden! Sehen Sie ſie nicht in mir, obgleich ich Sie bitte, an meine Freundſchaft zu glauben,“ ſagte ſie mit einem Seufzer: „Unſer Halt und Stützpunkt iſt die Liebe, die Er uns hinterlaſſen hat. Seine Laſt iſt leicht!“ ſagte ſie mit jenem ſchwärmeriſchen Aufblick, den er früher nie leiden konnte: „Er wird Sie ſtützen, Er wird Ihnen helfen!“

Trotzdem ſich in dieſen Worten eine Rührung über die eigenen erhabenen Gefühle und eine ſich ſeit Kurzem in Petersburg geltend machende myſtiſche Stimmung, welche Alexei Alexandrowitſch für ſehr überflüſſig hielt, offenbarte, waren ſie ihm jetzt doch angenehm zu hören.

„Ja, Sie haben Recht! Ich bin ſchwach, ich bin vernichtet! Von Allem habe ich nichts geahnt und noch jetzt begreife ich nichts.“

„Mein Freund!“ wiederholte Lydie Iwanowna.

„Nicht der Verluſt deſſen, was ich nicht mehr habe, reut mich, ſagte er: „Aber ich muß mich wegen der Lage, in der ich mich befinde, vor den Menſchen ſchämen.“

„O, dieſe haben nicht die ſchöne Frucht der Verzeihung, die mich entzückt hat, in Ihrem Herzen gezeitigt,“ ſagte Lydie Iwanowitſch ihre Augen ſchwärmeriſch nach Oben erhebend, „ſondern er, der in Ihrem Herzen wohnt — und darum dürfen Sie ſich vor Jenen nicht ſchämen.“

„Aber man muß alle Einzelheiten kennen,“ fuhr er fort. „Des Menſchen Kräfte haben eine Grenze, und an dieſe bin ich gelangt. Den ganzen Tag heute mußte ich hier im Hauſe Anordnungen treffen, welche die Folge meiner neuen, einſamen Verlaſſenheit ſind. Die Dienerſchaft, die Gouvernannte, die Rechnungen . . . Dieſes kleine Feuer hat mich ſo verbrannt, daß ich zu nichts mehr im Stande bin. Mittags . . . Geſtern wäre ich beinahe vom Tiſch aufgeſtanden . . . Ich konnte es nicht aushalten, wie mein Sohn mich anſah. Er fragte mich

nicht, was dies Alles bedeuten ſolle — aber er wollte fragen, und ich konnte ſeinen Blick nicht aushalten . . .“

Er wollte auch der Rechnung, die man ihm vorhin gebracht, Erwähnung thun, allein ſeine Stimme bebte und er mußte innehalten. An dieſe Rechnung über ihre Hüte und Bänder, auf dem blauen Papier, konnte er nicht denken ohne Scham und ohne Mitleid mit ſich ſelber.

„Ich begreife das, mein Freund,“ ſagte die Gräfin. „Ich begreife Sie ganz. In mir werden Sie zwar nicht Troſt und Hülfe finden, aber ich bin auch nur gekommen, Ihnen zu helfen, wenn ich es vermag. Wenn ich Ihnen doch alle dieſe kleinlichen, für Sie ſo demüthigenden Sorgen abnehmen könnte! Ich ſehe ſchon, das Wort einer Frau, die Anordnungen einer Frau ſind hier nöthig. Wollen Sie das mir überlaſſen?“

Alexei Alexandrowitſch drückte ihr ſchweigend und dankbar die Hand.

„Wir werden uns zuſammen mit Serêſcha beſchäftigen. Ich bin zwar in practiſchen Dingen nicht ſehr bewandert, aber ich will es mir annehmen, ich will Ihre Wirthſchafterin ſein. Danken Sie mir nicht, ich thue es nicht . . .“

„Ich muß Ihnen dankbar ſein . . .“

„Aber, mein Freund, dieſem Gefühl, davon Sie eben ſprachen, dürfen Sie ſich nicht hingeben; Sie dürfen ſich nicht deſſen ſchämen, was der Stolz eines Chriſten iſt: Wer ſich ſelbſt erniedrigt, der ſoll erhöhet werden. Und mir haben Sie nichts zu danken. Dank ſchulden Sie nur Ihm und Ihn müſſen Sie um Hülfe anflehen. In Ihm allein werden Sie Frieden, Troſt, Rettung und Liebe finden!“ ſagte ſie, erhob ihre Augen zum Himmel und, wie Alexei Alexandrowitſch an ihrem Schweigen bemerkte, fing ſie an zu beten. —

Alexei Alexandrowitſch war ein gemäßigt gläubiger Menſch, für den die Religion hauptſächlich in politiſcher Beziehung ein Intereſſe hatte, und die neue Richtung in derſelben, welche ſich neue Auslegungen und Deutungen erlaubte, war ihm im Princip unangenehm, da ſie zu Streitigkeiten und Unterſuchungen aller Art Anlaß bot. Dennoch hörte er jetzt die

Digitized

Worte Lydie Iwanowna's mit Vergnügen und widersprach ihr nicht.

„Ich bin Ihnen sehr, sehr dankbar, für Ihre Worte sowohl, wie für Ihre Werke," sagte er, als er sah, daß sie mit ihrem Gebete zu Ende war.

Sie drückte ihm noch einmal beide Hände.

„Jetzt will ich an's Werk gehen," sagte sie lächelnd und trocknete sich ihre Thränen. „Ich gehe zu Serëscha und nur im äußersten Nothfalle werde ich mich an Sie wenden." —

Die Gräfin Lydie Iwanowna ging zu Serëscha und, indem sie die Wangen des erschreckten Knaben mit ihren Thränen benetzte, sagte sie zu ihm, sein Vater sei ein Heiliger und seine Mutter sei gestorben.

Gräfin Lydie Iwanowna hielt ihr Versprechen. Sie nahm in der That alle Sorgen der neuen Einrichtung und die Leitung seines ganzen Haushaltes auf sich. Aber sie hatte auch nicht übertrieben als sie sagte, daß sie in practischen Dingen nicht sehr stark sei. Fast ihre sämmtlichen Anordnungen mußten verändert werden, da sie unausführbar waren, und sie wurden verändert durch Karnej, Karenin's Kammerdiener, der unbemerkt das ganze Haus regierte und mit Ruhe und Vorsicht, während der Zeit, wo er seinen Herrn ankleidete, diesem Alles mittheilte, was er für nöthig hielt. Aber die Hülfe der Gräfin war doch von größter Bedeutung: sie verlieh Alexei Alexandrowitsch einen moralischen Halt durch das Bewußtsein ihrer Liebe und Achtung. Ihr selbst aber war der größte Trost der Gedanke, ihn zum Christenthum zu bekehren, das heißt, aus einem Gleichgültigen, und träg Glaubenden einen warmen und festen Anhänger an die neue christliche Lehre, welche sich in der letzten Zeit in Petersburg geltend machte, zu gewinnen.

XIX.

Die Gräfin Lydie Iwanowna war als noch sehr junges, schwärmerisches Mädchen an einen reichen, vornehmen, gutmüthigen, jedoch sehr ausschweifenden Lebemann verheirathet worden. Doch schon nach zwei Monaten verließ ihr Gatte

Digitized by Google

ſie. Die überſchwenglichen und ſchwärmeriſchen Verſicherungen ihrer Liebe hatte er nur mit Spott, ſogar mit Feindſeligkeit beantwortet, ſo daß die Leute, die ſein gutes Herz und an der phantaſievollen Lydie gar keinen Fehler kannten, ſich das garnicht zu erklären wußten. Sie hatten ſich nicht ſcheiden laſſen, jedoch ihr Mann lebte nicht mit ihr und bei jeder Begegnung mit ihr zeigte er ihr einen unverändert giftigen Spott, wofür man keinen Grund zu finden vermochte.

Sie hatte ſchon lange aufgehört, in ihn verliebt zu ſein, aber ſie hatte ſeitdem nicht aufgehört, in irgend Jemanden verliebt zu ſein, zuweilen auch in Mehrere zugleich, Frauen und Männer und faſt in Alle, die ſich durch irgend etwas Hervorragendes auszeichneten. Sie war verliebt in alle Prinzen und Prinzeſſinnen des kaiſerlichen Hauſes, ſie war verliebt in den Metropoliten, in einen Vikar und in einen anderen Geiſtlichen; ſie war verliebt in einen Journaliſten, Miniſter, einen Arzt, einen engliſchen Miſſionär und in Karenin. Aber dieſe ganze große Liebe, die bald ſtärker, bald ſchwächer war, hinderte ſie nicht, in den ausgebreitetſten und complicirteſten Beziehungen zum Hofe und zu der geſellſchaftlichen Welt zu ſtehen.

Nach dem Unglück, welches Karenin betroffen, nahm ſie ihn unter ihre beſondere Obhut und nachdem ſie, in Sorge für ſein Wohlergehen, ihm das ganze Haus eingerichtet hatte, bemerkte ſie, daß all ihre frühere und die ganze übrige Liebe nicht die richtige geweſen war, ſondern daß ſie einzig und allein jetzt wirklich in Karenin verliebt ſei. Indem ſie ihre Gefühle analiſirte und mit ihren früheren verglich, ward ſie ſich darüber klar, daß ſie in Kommiſſarow ſich garnicht verliebt haben würde, wenn er nicht das Leben des Kaiſers gerettet hätte, und nicht in Ristitſch, wenn die ſlaviſche Frage nicht geweſen wäre, daß ſie aber Karenin um ſeiner ſelbſt willen liebe wegen ſeiner hohen, von Andren nicht gewürdigten Geſinnung, wegen des lieben Tones ſeiner Stimme mit den gedehnten Betonungen, wegen ſeines müden Blickes, wegen ſeines Charakters und wegen ſeiner weißen Hände mit den geſchwollenen Adern. Sie war nicht nur erfreut, wenn ſie ihm begegnete, ſondern ſie forſchte auch nach dem Eindruck,

Digitized by Google

den sie auf ihn machte. Sie suchte ihm nicht nur mit ihren Reden zu gefallen, sondern auch mit ihrer ganzen Persönlichkeit. Seinetwegen beschäftigte sie sich jetzt mehr mit ihrer Toilette, als jemals früher. Sie erröthete, wenn er in's Zimmer trat, sie konnte auch nicht das Lächeln der Freude zurückhalten, wenn er ihr etwas Angenehmes sagte. Sie ertappte sich sogar auf den Gedanken, wie es wohl wäre, wenn sie nicht verheirathet und er frei wäre. —

Schon seit einiger Zeit befand sich Lydie Iwanowna in der größten Aufregung. Sie hatte in Erfahrung gebracht, daß Anna und Wronsky nach Petersburg zurückgekehrt seien. Alexei Alexandrowitsch mußte vor dem Wiedersehen mit ihnen geschützt werden, er mußte sogar bewahrt werden vor der Kenntniß ihrer Nähe, da ihn dieses quälen würde, er durfte nicht wissen, daß diese schreckliche Frau wieder mit ihm in derselben Stadt sei, und daß er ihr jeden Augenblick begegnen könnte.

Lydie Iwanowna ließ durch die Bekannten auskundschaften, welche Absicht die abscheulichen „Menschen" (so nannte sie Anna und Wronsky) zurückgeführt hätte. Der junge Adjutant, ein Freund Wronsky's, der durch sie Carrière zu machen hoffte und durch den sie ihre Nachrichten einzog, brachte ihr die beruhigende Mittheilung, daß jene ihre Geschäfte, die sie hierhergeführt, bereits erledigt hätten und schon am nächsten Tage wieder abreisen würden. Lydie Iwanowna hatte sich fast schon beruhigt, als man ihr am nächsten Morgen ein Billet überbrachte, dessen Handschrift sie sofort und mit Entsetzen als die der Karenina erkannte. Das Couvert bestand aus Papier, dick wie Baumrinde, auf diesem gelben Papier befand sich ein riesiges Monogram und von dem Briefe her roch es wunderschön.

„Wer hat das gebracht?"

„Ein Hotelcommissionär!"

Gräfin Lydia Iwanowna vermochte sich kaum niederzu setzen, um den Brief zu lesen. Vor heftiger Erregung bekam sie einen Anfall von Athmungsnoth, woran sie zuweilen litt. Endlich, nachdem sie sich beruhigt, las sie Folgendes:

„Madame la Comtesse, die christlichen Gefühle, welche

Ihr Herz erfüllen, geben mir die Kühnheit, an Sie zu schreiben. Ich fühle mich unglücklich durch die Trennung von meinem Sohne. Ich flehe Sie um die Erlaubniß an, ihn noch einmal vor meiner Abreise sehen zu dürfen. Verzeihen Sie, daß ich Sie an mich erinnere. Ich wende mich an Sie und nicht an Alexei Alexandrowitsch nur deshalb, weil ich diesen edelmüthigen Mann durch eine Erinnerung an mich nicht leiden lassen möchte. Da ich Ihre Freundschaft zu ihm kenne, werden Sie mich begreifen. Schicken Sie Serëscha zu mir oder soll ich zu einer bestimmten Stunde zu Ihnen in's Haus kommen? Sonst bitte ich Sie, mich wissen zu lassen, wann und wo ich ihn außer Hause treffen kann. Ich hoffe, daß mir dies nicht versagt werden wird, da ich die Großmuth desjenigen kenne, von dem es abhängt. Sie können Sich nicht die Sehnsucht vorstellen, die mich verzehrt ihn wiederzusehen und darum können Sie Sich auch nicht vorstellen, wie dankbar ich Ihnen sein werde für die Hülfe, die Sie mir gewähren werden. Anna."

Alles in diesem Briefe reizte die Gräfin: der Inhalt, die Hindeutung auf seinen Edelmuth und vor allem der, ihrer Meinung nach, doch zu degagirte Ton.

„Sag', es gäbe keine Antwort," sagte sie zu dem Bedienten, öffnete sofort ihre Schreibmappe und schrieb ein Billet an Alexei Alexandrowitsch, daß sie bestimmt hoffe, ihn um 1 Uhr bei der Gratulation im Schlosse zu treffen.

„Ich muß mit Ihnen über eine wichtige und traurige Sache sprechen; wo? wollen wir dort uns verabreden, am besten wäre es in meiner Wohnung, wo ich Ihren Thee Ihnen werde bereiten lassen. Aber es ist unumgänglich nöthig. Er legt das Kreuz auf, aber Er gibt uns auch die Kraft es zu tragen," fügte sie hinzu, um ihn ein wenig vorzubereiten. —

Die Gräfin schrieb gewöhnlich an jedem Tage zwei bis drei Billets an Alexei Alexandrowitsch. Sie liebte diese Art der Mittheilung, da sich in ihr etwas Geheimnißvolles mit Eleganz verband, was in ihren persönlichen Beziehungen gänzlich fehlte. —

Digitized by Google

XX.

Die Gratulation im Schloſſe war vorüber. Die Wegfahrenden und ſich Begegnenden unterhielten ſich von den letzten Neuigkeiten des Tages, über die neu verliehenen Orden und Auszeichnungen und über die Verſetzungen in den höheren Aemtern.

Alexei Alexandrowitſch ſah ſich zerſtreut unter der Menge um und ging nach der Thür, in deren Nähe er der Gräfin zu begegnen hoffte.

„Wie phyſiſch ſtark und geſund ſind ſie Alle!“ dachte er, indem er auf einen mächtigen Kammerherrn mit ſorgſam gepflegten Backenbart und auf den rothen Hals eines in Uniform eingeſchnürten Fürſten ſah, an denen er vorüberging.

Langſam vorübergehend begrüßte er mit der ihm eigenen Würde und müdem Ausſehen dieſe beiden Herren, die gerade von ihm ſprachen, und forſchte mit den Augen nach Lydie Iwanowna.

„Ah, Alexei Alexandrowitſch!“ ſagte ein alter Herr in einer von Gold ſtrotzenden Uniform, indem er in dem Augenblick, wo Karenin an ihn vorüberging, boshaft mit den Augen blinzelte und ſich kühl gegen ihn verneigte: „Ich habe Ihnen noch garnicht gratulirt!“ fügte er hinzu und deutete auf das neue Band des Alexander-Newsky-Ordens.

„Ich danke Ihnen,“ antwortete Karenin.

„Was iſt das heute für ein ſchöner Tag,“ ſagte der Staatsmann, das Wort ſchön beſonders betonend.

Daß Alle über ihn lachten, wußte Alexei Alexandrowitſch; aber er hatte von ihnen auch nie etwas anderes, als Feindſeligkeiten erwartet und war daran gewöhnt.

Endlich erblickte er die aus dem Corſet hervorragenden Schultern der Gräfin Lydie, die eben aus der Thür trat und mit ihren ſchönen, verklärten Augen nach ihm ſuchte. Er lächelte und ging ihr entgegen.

Unter den Spießruthen all der ſpöttiſche Blicken um ihn her fühlte er ſich natürlich von ihrem verliebten Blicke, wie die Pflanze von der Sonne angezogen.

zed by Google

„Ich gratulire Ihnen," sagte auch sie auf das Band deutend.

Er zuckte die Achseln und schloß die Augen, als wollte er sagen, ihm könne das keine Freude mehr bereiten. Aber die Gräfin wußte ganz genau, daß das eine seiner Hauptfreuden war, wenn er es auch nie eingestehen wollte.

„Was macht unser Engel?" fragte die Gräfin, womit sie Serëscha meinte.

„Ich kann leider nicht sagen, daß ich sehr mit ihm zufrieden bin," antwortete Karenin mit emporgezogenen Augenbrauen. „Auch Sitnikow ist mit ihm unzufrieden." (Sitnikow war der Pädagoge, dem seit einiger Zeit Serëscha's weltliche Erziehung anvertraut worden war.) „Wie ich Ihnen schon einmal gesagt habe, er hat kein Verständniß für die Hauptfragen, welche die Seele eines jeden Menschen, zumal der Kinder doch rühren sollten. . . ." und Alexei Alexandrowitsch führte seine Gedanken über Kindererziehung weiter aus, der einzige Gegenstand, der ihn außer seiner amtlichen Thätigkeit noch interessirte. —

Nachdem Alexei Alexandrowitsch mit Hülfe der Gräfin Lydie dem Leben und der Thätigkeit zurückgewonnen war, hatte er es als seine nächste Pflicht gefühlt, sich mit der Erziehung seines Sohnes zu beschäftigen. Früher hatte er sich niemals darum bekümmert, aber jetzt widmete er einen Theil seiner Zeit ganz der theoretischen Erkenntniß dieser Sache. Erst nachdem er eine ganze Reihe von Büchern über Anthropologie, Pädagogik und Dialectik gelesen, machte er sich einen Erziehungsplan und, indem er den besten Petersburger Pädagogen zur Ausführung desselben einlud, machte er sich mit demselben an's Werk. Und diese Sache beschäftigte ihn jetzt beständig.

„Ja, aber das Herz! Ich finde in ihm das Herz seines Vaters wieder, und mit einem solchen Herzen kann das Kind nicht unwerth sein," erwiderte die Gräfin mit Emphase.

„Nun, wir wollen sehen. . . . Ich thue meine Pflicht, und das ist Alles, was man thun kann."

„Werden Sie zu mir kommen?" fragte nach einem kurzen Schweigen die Gräfin: „Wir müssen über eine für Sie

Digitized by Google

traurige Sache ſprechen. Alles würde ich hingeben, Sie vor einigen Erinnerungen zu bewahren, aber Andere denken anders. Ich habe nämlich von ihr einen Brief erhalten, ſie iſt hier in Petersburg.“

Bei Erwähnung ſeiner Frau gerieth Karenin's Geſicht in eine ſtarre Unbeweglichkeit; es drückte ſich darin ſeine gänzliche Rath- und Hülfloſigkeit in dieſer Sache aus.

„Das habe ich erwartet,“ murmelte er.

Die Gräfin Lydie Iwanowna ſah ihn verklärt an, und Thränen des Entzückens über ſeine Seelengröße füllten ihre Augen. —

XXI.

Als Alexei Alexandrowitſch in das kleine, mit dunklem Stoff überzogene und mit altem Porcellan geſchmückte Boudoir der Gräfin eintrat, war die Wirthin noch nicht da. Sie kleidete ſich noch um.

Ueber der Tiſchdecke lag nach ein Tiſchtuch und auf dieſem ſtand ein chineſiſches Theeſervice und eine ſilberne Theekanne. Alexei Alexandrowitſch betrachtete flüchtig die unzähligen, ihm meiſtens bekannten Portraits, die das Zimmer ſchmückten und, indem er ſich an dem Tiſche niederließ, öffnete er das Evangelium, welches auf demſelben lag. Das Rauſchen eines ſeidenen Kleides aber lenkte ihn alsbald wieder davon ab.

„Nun, jetzt wollen wir uns ruhig ſetzen,“ ſagte ſie und ſchob ſich mit einem erregten Lächeln zwiſchen Tiſch und Sofa: „Und dann wollen wir bei unſerm Thee darüber ſprechen.“

Nach einigen vorbereitenden Worten übergab ſie ſchwer athmend und erröthend den Brief, welchen ſie erhalten hatte. Nachdem er geleſen, ſchwieg er lange.

„Ich meine, ich habe nicht das Recht, es ihr abzuſchlagen,“ ſagte er, und erhob ſchüchtern ſeine Augen zu den ihrigen..

„Mein Freund! Sie ſehen in Keinem etwas Böſes.“

Digitized by Google

„Im Gegentheil! Ich sehe überall das Böse, aber ob es gerecht ist . . .“

In seinem Gesichte drückte sich Unentschiedenheit aus und zugleich die Hoffnung auf einen guten Rath.

„Nein,“ unterbrach ihn Gräfin Lydie: „Für Alles gibt es eine Grenze. Ich begreife wohl, daß man sittenlos sein kann,“ sagte sie, aber nicht der Wahrheit entsprechend, denn sie konnte in der That nie begreifen, was eine Frau zur Sittenlosigkeit bringen mochte; „aber ich begreife nicht, daß man grausam sein muß, und gegen wen? Gegen Sie! Warum muß sie in derselben Stadt weilen, wo Sie sind? Nein, man muß lernen, so lange man lebt. Und ich habe begreifen gelernt Ihre Größe und die Niedrigkeit jener Frau. Verzeihen Sie mir . . .“

„Aber Wer darf einen Stein auf sie werfen?“ sagte Alexei Alexandrowitsch mit einem schwachen Vorwurf: „Ich habe Alles vergeben und darf sie deshalb auch nicht dessen berauben, was ein Bedürfniß ihrer Liebe, ihrer Liebe zu ihrem Sohne ist . . .“

„Ist das wirklich Liebe, mein Freund? Aufrichtige Liebe? Nehmen wir an, Sie haben verziehen, verzeihen noch —: aber haben wir denn auch ein Recht über die Seele dieses Engels? Er hält sie für todt. Er betet für sie und bittet zu Gott, daß er ihr ihre Sünden verzeihen möge . . . Und das ist besser so! Was wird er sonst fortan denken?“

„Das habe ich allerdings nicht bedacht,“ sagte Alexei Alexandrowitsch sichtlich nachgebend.

Gräfin Lydie bedeckte das Gesicht mit den Händen und schwieg einen Augenblick.

„Wenn Sie mich um Rath fragen, so rathe ich Ihnen, es nicht zu thun. Sehe ich denn nicht, wie Sie leiden? Wie das nur ihre Wunden wieder öffnen wird? Aber nehmen wir an, Sie ließen es zu, Sie dächten wie immer an sich selbst am wenigsten: wohin soll denn das führen? Zu neuen Leiden Ihrerseits und zu einer Qual für das Kind! Kennt sie noch ein menschlich Rühren, so darf sie selbst es nicht wünschen. Nein, ohne Schwanken rathe ich Ihnen, erlauben Sie es nicht, und gestatten Sie mir, daß ich an sie schreibe.“

Digitized by Google

Und Alexei Alexandrowitsch willigte ein und Gräfin Lydie Iwanowna schrieb folgenden französischen Brief:

„Gnädige Frau! Eine Erinnerung an Sie kann für Ihren Sohn seinerseits zu Fragen führen, auf die man ihm keine Antwort zu geben vermöchte, ohne in dem Herzen des Kindes eine Verurtheilung derjenigen herbeizuführen, die in seiner Vorstellung ein Heiligthum bleiben müßte, und darum bitte ich, diese Absage im Sinne der christlichen Lehre aufzunehmen. Ich bitte den Allmächtigen um Gnade für Sie. Gräfin Lydie. —

Dieser Brief erreichte den letzten Zweck, den die Gräfin damit verknüpfte: Er beleidigte Anna bis auf den Grund ihrer Seele. —

XXII.

„Nun, wie ist es, Kapitonitsch?“ fragte rothwangig und vergnügt Serëscha, der eben, als am Tage vor seinem Geburtstag, von einem Spaziergange zurückkehrte und seinen Ueberzieher dem großen Portier überreichte, der von der Höhe seines Wuchses dem kleinen Mann freundlich zulächelte: War heute wieder der Beamte mit dem verbundenen Arm da? Hat Papa ihn empfangen?“

„Ja, er hat ihn empfangen. Als der Kanzleichef heraustrat, habe ich ihn sofort gemeldet,“ antwortete fröhlich zunickend der Portier. „Geben Sie her!“

„Serëscha!“ rief der Hauslehrer, der in der Thür stehen geblieben war: „Ziehen Sie sich selbst aus!“

Aber Serëscha, obwohl er die schwache Stimme seines Lehrers wohl gehört hatte, kehrte sich nicht daran. Er blieb vor dem Portier stehen, hielt sich mit einer Hand an dessen Bandelier und sah ihm in's Gesicht.

„Nun? und hat Papa etwas für ihn gethan?“

Der Portier nickte bejahend mit dem Kopfe.

Der verbundene Beamte, der schon sieben Mal dagewesen war, um Karenin um etwas zu bitten, interessirte Serëscha und den Portier sehr. Serëscha hatte ihn einmal auf der Flur getroffen und hatte gehört, wie er den Portier flehentlich

Digitized by Google

bat, er möchte ihn anmelden, weil er ſonſt mit ſeinen Kindern elendiglich umkommen müßte. Seitdem, und da er ihn ſpäter noch einmal traf, intereſſirte ſich Serëſcha für ihn.

„Hat er ſich denn ſehr gefreut?“ fragte er weiter.

„Wie ſollte er nicht? Er tanzte beinahe, als er fortging.“

„Hat man ſchon etwas gebracht, für mich?“ fragte wieder Serëſcha.

„Nun, Herrchen,“ ſagte flüſternd der Portier und ſchüttelte den Kopf: „Etwas von der Gräfin.“

„Was Du ſagſt! Wo?“

„Karnej hat es zu Papa gebracht. Wird wohl was Schönes ſein.“

„Wie groß? So?“

„Ein Bischen kleiner, aber etwas Schönes.“

„Ein Buch?“

„Nein, irgend etwas. Gehen Sie! Gehen Sie! Waſſili Lukitſch ruft Sie!“ ſagte der Portier, der die wieder zurückkehrenden Schritte des Lehrers hörte und, indem er behutſam die kleinen Hände von ſeinem Bandelier losmachte, deutete er mit dem Kopfe nach Lukitſch.

„Gleich Waſſili Lukitſch! rief Serëſcha mit dem fröhlichen herzlichen Lächeln, von dem Waſſili Lukitſch ſtets beſiegt wurde.

Serëſcha war zu vergnügt, zu glücklich, um ſeinem Freunde, dem Portier, nicht die allgemeine Familienfreude mitzutheilen, wovon ihn eben beim Spaziergange die kleine Nichte der Gräfin Lydie Iwanowna unterrichtet hatte. Es ſchien Serëſcha heute ein Tag zu ſein, an welchem alle Welt vergnügt ſein mußte.

„Weißt Du was Neues? Papa hat den Alexander Newsky erhalten.“

„Wie ſollt' ich das nicht wiſſen? Es ſind ſchon Viele gekommen, um ihm zu gratuliren.“

„So? Und freut er ſich?“

„Wie könnte er ſich über des Zaren Gnade nicht freuen? Er hat es alſo verdient,“ ſagte der Portier ernſt und ſtrenge.

Serëſcha blickte nachdenklich in das ihm bis auf die kleinſten Einzelheiten bekannte Geſicht des Portier, haupt-

Digitized by Google

ſächlich auf ſein Doppelkinn, das hinter den grauen Bartzipfeln herabhing und welches er nur allein kannte, da er ihn immer von Unten anſah.

„Na, und Deine Tochter, iſt die ſchon lange bei Dir?“ — Seine Tochter war eine Ballettänzerin.

„Die kann ja nicht am Alltag kommen! Die haben auch Unterricht, und auch Sie haben Unterricht, junger Herr! Gehen Sie.“

Als Serëſcha in's Schulzimmer trat, theilte er, ſtatt ſich gleich an ſeine Aufgaben zu machen, ſeinem Lehrer ſeine Vermuthungen über das mit, was man für ihn gebracht hatte.

„Ob das eine Maſchine iſt? Was meinen Sie?“ fragte er.

Aber Waſſili Lukitſch dachte nur daran, daß Serëſcha ſeine Aufgaben noch nicht gelernt hatte für den Lehrer, der um zwei Uhr kommen ſollte.

„Nein, ſagen Sie mir nur Eins, Waſſili Lukitſch,“ fragte Serëſcha plötzlich, als er ſchon am Arbeitstiſche ſaß und ſeine Grammatik in Händen hielt: „Gibt es noch etwas Beſſeres, als den Alexander Newsky? Sie wiſſen doch, daß Papa den Alexander Newsky erhalten hat?“

Waſſili Lukitſch erwiderte, daß der Wladimir noch beſſer ſei als der Alexander Newsky.“

„Und welcher iſt denn noch beſſer?“

„Der höchſte iſt der Andrej Perwoswanjii.“

„Und noch höher als Andrej . . .?“

„Das weiß ich nicht.“

„Wie? das wiſſen Sie nicht?“ Und Serëſcha ſtützte ſeinen Kopf in die Hände und vertiefte ſich in Gedanken. Dieſe waren von der krauſeſten und bunteſten Art. Er dachte daran, wie ſein Vater plötzlich auch den Wladimir und Andrej erhalten und wie er in Folge deſſen heute beim Unterricht nachſichtiger gegen ihn ſein würde; wie er, wenn er groß wäre, alle dieſe Orden erhalten würde und auch den, der noch höher als der Andrej ſei. Man braucht nur daran zu denken, dann wird man ihn auch gleich bekommen. Und ſie werden noch Höheres ausdenken, und auch das wird er gleich verdienen.

Digitized by Google

Ueber ſolche Gedanken verging die Zeit, und als der Lehrer kam, war die Aufgabe noch nicht fertig, und der Lehrer war nicht nur unzufrieden, ſondern ſogar bekümmert. Dieſer Kummer, den er ſeinem Lehrer verurſacht, rührte Serëſcha; er fühlte ſich nicht ſchuldig, daß er die Aufgabe nicht fertig gebracht hatte, denn bei aller Anſtrengung hätte er es doch nicht gekonnt; aber ſeine betrübte Miene that ihm leid und er dachte ihn zu tröſten.

Er wählte einen Augenblick, wo der Lehrer ſchweigend in ſein Buch blickte:

„Michael Iwanowitſch, wann iſt Ihr Namenstag?“ fragte er unvermuthet.

„Sie thäten beſſer, Ihre Gedanken bei der Arbeit zu haben, außerdem haben Namenstage gar keine Bedeutung für ein vernünftiges Weſen. Das iſt gerade ſolcher Tag, wie jeder andere, an dem man arbeiten muß.“

Serëſcha ſah ihn aufmerkſam an, er ſah ſeinen dünnen kleinen Bart, ſeine Brille, die auf der Naſe heruntergerutſcht war, und wurde ſo nachdenklich, daß er nichts von allem Dem begriff, was ihm ſein Lehrer erklärte. Er fühlte, daß derſelbe nicht ſo geſprochen hatte, wie er wirklich dachte, das merkte er an dem Tone, in welchem er geſprochen hatte. Warum haben ſie Alle ſich nur verabredet, immer auf dieſelbe Weiſe das Langweiligſte und Unnöthigſte zu reden?

„Warum ſtößt er mich von ſich ab? Warum liebt er mich nicht?“ fragte er ſich traurig und wußte keine Antwort dafür. —

Nach dieſem Lehrer folgte eine Stunde Unterricht bei ſeinem Vater. Bis dieſer kam, ſaß Serëſcha am Schultiſch, ſpielte mit ſeinem Federmeſſer und dachte an ſeine Mutter. Zu ſeinen Lieblingsbeſchäftigungen während ſeiner Spaziergänge gehörte das Suchen nach ſeiner Mutter. An ihren Tod glaubte er nicht, trotzdem Lydie Iwanowna es ihm geſagt und ſein Vater es beſtätigt hatte. Ja, er ſuchte ſie ſogar in der Zeit, wo man ihm geſagt hatte, ſie ſei geſtorben, ſchon ſogleich bei ſeinem nächſten Spaziergange. Jede ſtärkere, graziöſe Frau mit dunklen Haaren hielt er für ſeine Mutter. Erblickte er eine ſolche, erhob ſich ſogleich in ſeinem Herzen

Digitized by Google

das Gefühl einer geheimnißvollen Zärtlichkeit und Thränen traten ihm in die Augen. Er erwartete, daß sie sich sogleich ihm nähern, ihren Schleier zurückschlagen und ihm ihr ganzes Gesicht zeigen würde; sie wird lächeln, ihn umarmen, er wird riechen ihren Wohlduft, wird fühlen die zarte Weichheit ihrer Hände und wird so überglücklich weinen, wie an jenem Abend einmal, wo er sich zu ihren Füßen niedergelegt hatte und sie ihn kitzelte und er lachte und ihr in die weißen mit Ringen bedeckten Finger biß.

Als er dann nun gar zufällig einmal von der Wärterin gehört hatte, daß sie nicht gestorben sei, und Lydie Iwanowna und der Vater ihm dies so erklärt hatten, daß sie deshalb für ihn todt sei, weil sie schlecht gewesen (woran er schon garnicht glaubte, weil er sie liebte), da suchte und erwartete er sie mit denselben Gefühlen wie von etwas Geheimnißvollen. Heute hatte er eine Dame mit einem lila Schleier gesehen; sein Herz hatte gestockt und er erwartete, daß sie es war; er verfolgte sie mit den Augen, so lange sie sich ihm auf dem Trottoir näherte; doch kurz vor ihnen war sie irgend wohin verschwunden. Heute fühlte er stärker als je einen Andrang von Liebe und Zärtlichkeit zu ihr und sich darüber ganz vergessend, mit glänzenden Augen vor sich hinstarrend und an sie denkend, zerschnitt er mit dem Federmesser die ganze Tischkante.

„Papa kommt!“ ermahnte ihn Wassili Lukitsch.

Serëscha sprang auf, ging seinem Vater entgegen, küßte seine Hand und sah ihn aufmerksam an, um die Anzeichen der Freude über den erhaltenen Orden bei ihm zu entdecken.

„Nun? war's ein schöner Spaziergang?“ sagte Alexei Alexandrowitsch, setzte sich in seinen Sessel und schlug das Buch auf. Trotzdem er oft zu Serëscha gesagt hatte, jeder Christ müsse die heilige Schrift ganz auswendig wissen, sah er selbst im alten Testament doch sehr häufig in das Buch und Serëscha hatte das sehr wohl bemerkt.

„Ja, es war sehr schön, Papa,“ erwiderte Serëscha und setzte sich auf die Kante des Stuhls, denselben überbiegend und schaukelnd, was ihm verboten war. „Ich habe Nadenka gesehen (es war dies die Nichte der Gräfin Lydie Iwanowna).

Digitized by Google

Sie hat mir erzählt, Sie hätten einen neuen Stern erhalten. Freuen Sie sich darüber, Papa?"

„Zuerst, bitte, schaukle nicht," sagte Alexei Alexandrowitsch; „Und zweitens soll uns nicht der Lohn, sondern die Arbeit lieb sein. Ich wünsche, daß Du das ganz verständest. Wirst Du arbeiten und lernen, nur um belohnt zu werden, so wird Dir das Arbeiten schwer fallen, aber wenn Du arbeiten wirst aus Liebe zur Arbeit, so wird Dir der Lohn dafür nie fehlen."

Die noch eben von Zärtlichkeit und Frohsinn glänzenden Augen Serëscha's erloschen und senkten sich vor dem Blick des Vaters. Das war der ihm längst bekannte Ton, in welchem dieser stets zu ihm sprach, als ob er sich an einen eingebildeten Jungen wandte, wie man sie wohl in Büchern dargestellt findet, denen aber Serëscha durchaus nicht ähnlich war. Und Serëscha bemühte sich, in Gegenwart seines Vaters jenen Knaben aus dem Buche darzustellen.

„Ich hoffe, Du hast mich verstanden!"

„Ja, Papa," antwortete Serëscha, jenen eingebildeten Knaben vorstellend.

Die Lection bestand im Auswendiglernen einiger Bibelstellen und in der Wiedererzählung der Schöpfungsgeschichte Mosis. Die Sprüche wußte Serëscha ziemlich gut, jedoch während er sie hersagte, fiel ihm der von den Augenbrauen so steil aufsteigende Stirnknochen seines Vaters auf, daß er sich darüber verwirrte und statt des Endes des einen Spruches den Anfang eines anderen hersagte. Dies galt Alexei Alexandrowitsch soviel und es war klar, daß Serëscha selber nicht verstand, was er sagte.

Er runzelte die Stirn und begann wieder mit derselben Erklärung, die Serëscha schon so viele Mal gehört hatte und doch niemals verstehen konnte. Dann ging der Vater zu der biblischen Geschichte über. Serëscha erzählte recht gut, doch als er die Ursachen einiger Begebenheiten sagen sollte, wußte er nichts, obgleich er wegen dieser selben Sache schon einmal in Strafe genommen war. Von den vorsündfluthlichen Patriarchen kannte er nur einen, nämlich Enoch, der lebendig in den

Digitized by Google

Himmel aufgenommen wurde. Vorher hatte er auch die Namen aller Uebrigen gewußt, aber jetzt hatte er sie alle über Enoch und seine Himmelfahrt vergessen; dieser war sein Liebling in dem ganzen alten Testamente und an seine Auffahrt zum Himmel schloß sich eine solche Reihe von Vorstellungen, denen er sich auch jetzt hingab, wo er mit starren Augen auf die Uhrkette seines Vaters blickte.

An den Tod, von welchem man ihm so oft gesprochen hatte, glaubte er garnicht. Er konnte es sich nicht vorstellen, daß geliebte Menschen sterben können, geschweige denn er selbst. Aber man hatte ihm gesagt: alle Menschen müssen sterben; er fragte Menschen danach, zu denen er großes Vertrauen hatte, und sie bestätigten es. Aber Enoch war doch nicht gestorben, also starben doch nicht Alle; und warum sollte nicht Jeder sich vor Gott so verdient machen können, daß er lebendig zum Himmel aufgehoben würde, dachte er. Die schlechten Menschen, das heißt solche, die Serëscha nicht liebten, die mochten sterben, aber die guten könnten alle so werden wie Enoch.

„Nun? Also wer waren die Patriarchen?"

„Enoch, Enas . . . ."

„Das hast Du schon einmal gesagt. Das ist falsch, Serëscha. Wenn Du Dir keine Mühe gibst, das zu wissen, was für jeden Christen das Nöthigste ist, was kann dann noch Werth für Dich haben?" sagte der Vater und stand auf. „Ich bin mit Dir nicht zufrieden, und Peter Ignatitsch (dies war der vorige Lehrer) ist auch mit Dir unzufrieden . . . . Ich werde Dich bestrafen müssen."

Der Vater und der Lehrer, Beide waren mit Serëscha unzufrieden, und in der That er lernte schlecht. Und doch konnte man unmöglich sagen, daß er schlecht begabt war Im Gegentheil, er hatte viel bessere Fähigkeiten als jene. Knaben, die der Lehrer ihm als Muster anführte. Nach der Meinung des Vaters fehlte es ihm an Lust, das zu lernen, was man von ihm forderte; aber in Wirklichkeit konnte er es nicht lernen; er konnte nicht, weil sein Herz andere Ansprüche

Digitized by Google

geltend machte, als sein Vater und sein Lehrer forderten; und so kämpfte er gegen seine Erzieher an.

Er war neun Jahre alt, er war ein Kind, aber sein Herz kannte er doch; es war ihm theuer und er schützte es, wie das Lid das Auge, und ohne den Schlüssel der Liebe ließ er keinen hinein. Seine Erzieher klagten, er hätte keine Lust zum Lernen, und sein Herz war voller Wissensdurst. Er lernte bei Kapitonitsch, bei der Wärterin, bei Nadenka, bei Wassili Lukitsch, aber nicht bei seinen Lehrern. Das Wasser, welches der Vater und Lehrer auf ihren Rädern erwarteten, war schon vorher durchgelaufen und hatte an einer anderen Stelle gearbeitet.

Der Vater strafte Serëscha damit, daß er ihm nicht erlaubte, Nadenka zu besuchen. Aber diese Strafe erwies sich als ein Glück für Serëscha. Wassili Lukitsch war in guter Laune und lehrte ihn, wie man sich Windmühlen machte. Der ganze Abend verging lustig mit Arbeiten und unter Träumereien, ob man sich wohl nicht auch solche Mühlen machen könnte, auf die man sich setzen, die Flügeln mit der Hand fassen oder sich anbinden und sich mit herumdrehen könnte. An seine Mutter hatte er den ganzen Abend nicht gedacht, doch als er im Bette lag, erinnerte er sich plötzlich ihrer und betete mit seinen eigenen Worten, sie möchte zu morgen, als zu seinem Geburtstage, aufhören sich zu verstecken und zu ihm kommen.

„Wassili Lukitsch, wissen Sie, mas ich noch obendrein gebetet habe? Was garnicht zum Gebete gehörte?“

„Fleißiger zu lernen?“

„Nein.“

„Um ein Spielzeug?“

„Nein, Sie werden es doch nicht errathen. Etwas sehr schönes, ein Geheimniß. Wenn es eintrifft, will ich es Ihnen sagen. Rathen Sie es nicht?“

„Nein, das kann ich nicht rathen. Erzählen Sie es,“ sagte Wassili Lukitsch und lächelte, was ihm nur selten passirte. „Nun schlafen Sie ein, ich lösche das Licht.“

„Ohne Licht sehe ich es noch deutlicher, das, um was

Digitized by Google

ich gebetet habe. Eben hätte ich Ihnen dies Geheimniß faſt verrathen," ſagte Sereëſcha und lachte fröhlich. —

Nach dem Erlöſchen des Lichtes ſah und fühlte Serëſcha ſeine Mutter. Sie ſtand neben ihm und liebkoſte ihn mit ihren Blicken. Aber darnach erſchienen Windmühlen, Federmeſſer, Alles verſchwamm und verwirrte ſich und er ſchlief ein. —

Druck von A. Haack Berlin NW., Dorotheenſtr 55.

Digitized by Google

Anna Karenina.

III.

Digitized by Google

Anna Karenina.

Roman in 6 Büchern

von

Graf L. N. Tolstoi.

Aus dem Russischen übersetzt von Paul Wilh. Graff.

Dritter Band.

Berlin
Verlag von Richard Wilhelmi.
1885.

Digitized by Google

HARVARD COLLEGE LIBRARY
[illegible]
PROF[illegible]
MAY [illegible]

Digitized by Google

Fünfter Theil.

I.

Anna und Wronsky hatten die ganze Zeit in Italien und davon einen großen Theil in Rom zugebracht. Wronsky, der sich schon früher dilettantisch mit Malerei beschäftigt hatte, spielte hier eine Zeitlang den Mäcen armer russischer Künstler, ja, kam sogar durch die fortwährend auf ihn einwirkende Anregung, zumal aber durch Anna's Begeisterung für ihn und seine schwachen, dilettantischen Versuche zu dem Glauben, daß er selbst etwas in der Kunst zu leisten vermöge. Sie wohnten zusammen in einem alten Palazzo, und Anna fühlte sich, obwohl sich eine Zeitlang in ihr eifersüchtige Gefühle wegen der hübschen italienischen Amme ihres Töchterleins regten, anfangs doch so glücklich, daß sie ihre Heimath, ihren verlassenen Gatten und Sohn gänzlich vergessen zu haben schien. Doch mit der Zeit, jemehr Wronsky der Unzulänglichkeit seiner künstlerischen Leistungen inne wurde und je geringer die Befriedigung ward, die er aus dieser Thätigkeit gewann, begannen sie ihres eintönigen Lebens satt zu werden, zumal sie sich von dem Verkehr mit der übrigen russischen Colonie halb freiwillig, halb gezwungen fern hielten. Beide sehnten sich nach ihren heimischen Verhältnissen, nach einer ihren Gewohnheiten und Anlagen entsprechenden Thätigkeit zurück, und so entschieden sie sich, nach Rußland und zwar über Petersburg auf's Land, nach einem der Güter Wronsky's zurückzureisen.

In Petersburg angelangt, waren sie in einem der ersten Hotels abgestiegen, Wronsky für sich allein im unteren Stockwerk, Anna mit dem Kinde, der Amme und einem Mädchen in der oberen Etage, wo sie vier Zimmer bewohnte.

Am ersten Tage nach ihrer Ankunft war Wronsky zu

Digitized by Google

seinem Bruder gefahren. Er traf bei demselben seine Mutter, welche in Geschäften von Moskau gekommen war. Sie und seine Schwägerin empfingen ihn wie gewöhnlich; sie sprachen mit ihm von seiner Reise, von beiderseitigen Bekannten, aber berührten mit keinem Worte sein Verhältniß zu Anna.

Als am nächsten Morgen sein Bruder ihm seinen Gegenbesuch machte, erkundigte er sich auch nach Anna. Wronsky sagte ihm gerade heraus, er betrachte sein Verhältniß zu der Karenina wie ein eheliches, er hoffe auch noch sie zu überreden, auf die Scheidung, die ihr der Mann angeboten, einzugehen, um sie dann heirathen zu können, doch halte er sie bis dahin doch schon ebenso wie seine ihm angetraute Frau, und bäte, das der Mutter und Schwägerin mitzutheilen.

„Wenn die Welt das nicht billigt, so ist mir das gleichgültig", hatte er gesagt; „Aber wenn meine Verwandten mit mir wie mit einem Verwandten zu leben wünschen, so müssen sie auch auf meine Frau verwandschaftliche Rücksichten nehmen."

Gregor, der immer die Meinung seines jüngeren Bruders achtete, wußte nicht genau, ob dies Recht oder Unrecht sei; diese Frage mußte die Welt entscheiden, doch er für seine Person hatte nichts dagegen und so war er mit seinem Bruder Alexei bei Anna eingetreten.

In seiner, wie auch in Gegenwart Anderer, redete Wronsky Anna stets Sie an, aber indem er es als selbstverständlich annahm, daß seinem Bruder ihr gegenseitiges Verhältniß bekannt sei, und sie sprachen davon, daß Anna auf das Gut Wronsky's fahren wolle. —

Trotz seiner Weltkenntniß befand sich doch Wronsky in der Beurtheilung seiner Situation in merkwürdigem Irrthum. Es wäre wohl anzunehmen gewesen, daß er begriff, daß die Gesellschaft für ihn mit Anna verschlossen war; aber jetzt stiegen in seinem Kopfe allerlei Ideen auf, daß dies wohl in älterer Zeit der Fall gewesen sein würde, daß aber bei dem gegenwärtigen schnellen Fortschritt (unbewußter Weise war er jetzt ein Anhänger jeglichen Fortschritt's geworden) die Ansichten der Gesellschaft sich geändert hätten, und daß es durchaus noch nicht ausgemacht wäre, ob die Gesellschaft sie auf-

Digitized by Google

nehmen würde oder nicht; vom Hof freilich würden sie ausgeschlossen bleiben, aber die übrigen Menschen würden es so ansehen und so handeln, wie er selbst.

Einige Stunden lang kann man wohl die Füße in einer unbequemen Stellung unter sich halten, wenn man sich bewußt ist, daß uns nichts hindert, diese Stellung zu verändern; wenn der Mensch aber weiß, daß er in dieser unbequemen Lage verharren muß, so wird er Ziehen und Krampfanfälle in den Beinen verspüren und nach der Richtung hinstoßen, wohin er sie ausstrecken möchte. Dies Gefühl empfand jetzt Wronsky der Gesellschaft gegenüber. Obwohl er im Grunde seines Herzens sehr wohl wußte, daß diese jetzt für sie verschlossen war, wollte er noch den Versuch machen, ob sie sich doch vielleicht nicht inzwischen geändert hätte und sie empfangen würde. Aber er bemerkte bald, daß ähnlich wie beim Katze- und Maus-Spiel, sich der Kreis vor ihm persönlich öffnete, doch die vor ihm erhobenen Hände senkten sich sofort vor Anna.

Eine der ersten Damen aus der Petersburger Gesellschaft, die Wronsky begrüßte, war seine Cousine, die Fürstin Betsy.

„Also endlich!“ rief sie ihm vor Freude leuchtend entgegen: „Und Anna? Wie freut es mich! Wo sind Sie abgestiegen? Ich kanns mir vorstellen, wie schrecklich langweilig es Ihnen jetzt nach Ihrer interessanten Reise in Petersburg vorkommen muß! Ich stelle mir Ihren Honigmonat in Rom vor! Wie steht es jetzt mit der Scheidung? Hat sie stattgefunden?“

Wronsky bemerkte, daß ihr Entzücken sich sehr verminderte, als sie erfuhr, daß eine Scheidung noch nicht stattgehabt.

„Man wird deshalb wohl einen Stein auf mich werfen, das weiß ich,“ — sagte sie: „Allein ich werde Anna doch besuchen. Das wird Ihnen angenehm sein. Ja, ich komme bestimmt. Sie wollen nicht lange hierbleiben?“

Und wirklich kam sie noch an demselben Tage zu Anna; aber ihr Ton war schon ein merklich anderer als früher. Sie bildete sich offenbar etwas auf ihre Kühnheit ein und wünschte, daß Anna diese Treue ihrer Freundschaft zu würdigen wisse. Sie blieb kaum zehn Minuten, erzählte Neuigkeiten aus der Gesellschaft und sagte beim Abschiede:

Digitized by Google

„Wie ſteht es jetzt mit Ihrer Scheidung? Wenn ich auch, wie man zu ſagen pflegt, meine Haube hinter die Mühle geworfen habe, ſo werden doch vielleicht andere ſteife Krägen ſich ſo lange kühl gegen Sie verhalten, als Sie Sich nicht verheirathet haben. Aber das iſt ja jetzt ganz einfach. Ça se fait! Alſo Freitag ſchon reiſen Sie? Schade, daß wir uns bis dahin nicht mehr ſehen werden."

Aus Betſy's Benehmen hätte Wronsky abnehmen können, was er von der Welt zu erwarten hatte, aber er machte noch einen Verſuch bei ſeiner Familie. Auf ſeine Mutter zählte er dabei nicht. Er wußte, daß dieſe, die in der erſten Zeit ihrer Bekanntſchaft ſo entzückt von Anna geweſen war, jetzt für ſie garkein Erbarmen hatte, weil ſie ihr die Schuld an der zerſtörten Carriere ihres Sohnes beimaß. Aber große Hoffnung ſetzte er auf ſeine Schwägerin Warja. Sie, glaubte er, würde keinen Stein auf Anna werfen, ſie würde freimüthig und anſpruchslos Anna beſuchen und deren Beſuch empfangen. Deshalb war er gleich am nächſten Tage zu ihr gefahren und da er ſie allein zu Hauſe traf, ſprach er ihr ſeine Erwartungen aus.

„Du weißt, Alexei," ſagte ſie, nachdem ſie ihn angehört, „wie ich Dich liebe und wie ich bereit bin, für Dich Alles zu thun. Aber ich habe geſchwiegen, da ich wußte, daß ich Dir und Anna Arkadiewna . . . ." Sie ſagte nicht nur Anna, ſondern ausdrücklich Anna Arkadiewna: „Bitte glaube nicht, daß ich ſie verurtheile! Niemals! Ich hätte an ihrer Stelle vielleicht ebenſo gehandelt. Doch laſſen wir das! Wir brauchen auf Einzelheiten nicht einzugehen . . . ," ſagte ſie und ſah verlegen in ſein ſich verdüſterndes Geſicht: „Aber man muß die Sache doch ſo nehmen wie ſie iſt. Du willſt, ich ſoll ſie beſuchen und ſie empfangen und ſie damit wieder in der Geſellſchaft rehabilitiren, aber, Du mußt es begreifen, das kann ich nicht. Meine Töchter ſind erwachſen und ihretwegen muß ich in der Geſellſchaft leben. Nun gut auch: ich beſuche Anna Arkadiewna, ſo wird ſie doch einſehen, daß ich ſie nicht zu mir einladen kann, oder ich müßte es ſo einrichten, daß ſie ſolchen nicht begegnet, welche darüber andere Anſichten haben; und das wird ſie beleidigen. Erheben kann ich ſie nicht, vielmehr ich ſelbſt. . . ."

Digitized by Google

„Ich aber meine, daß sie nicht tiefer gefallen ist, als hundert andere Frauen, die Ihr empfangt," fiel ihr Wronsky finster in's Wort und da er sah, daß ihr Entschluß ein unabänderlicher sei, schwieg er still und stand auf.

„Alexei! sei mir nicht böse! Bitte, begreife doch, daß ich keine Schuld habe!" sagte sie und sah ihn mit einem verlegenen Lächeln an.

Aber seine Stirn glättete sich nicht.

„Ich bin Dir nicht böse," sagte er: „Aber dies thut mir doppelt weh. Es thut mir weh, weil es unsere Freundschaft zerstört, wenigstens doch sehr in Frage stellt. Du wirst begreifen, daß das für mich auch nicht anders möglich ist."

Und damit verließ er Warja. —

Wronsky sah hiernach ein, daß weitere Versuche vergeblich waren und daß sie die wenigen Tage in Petersburg wie in einer fremden Stadt zubringen mußten. Sie mußten alle Beziehungen zu ihrer früheren Gesellschaft vermeiden, um sich nicht Unannehmlichkeiten und Beleidigungen auszusetzen. Die größte Unannehmlichkeit in Petersburg aber war die, daß, wie es schien, Alexei Alexandrowitsch und sein Name überall waren. Man konnte kein Gespräch anknüpfen, ohne daß es auf Alexei Alexandrowitsch überging, man konnte nirgends wohin fahren, ohne ihm zu begegnen. So wenigstens schien es Wronsky, wie einem Menschen mit einem kranken Finger; er mag noch so behutsam damit umgehen: überall stößt er nur mit ihm an.

Der Petersburger Aufenthalt war für Wronsky noch schwieriger durch den Umstand, daß er Anna in einer ganz neuen, für ihn unbegreiflichen Stimmung sah. Noch eben in ihn verliebt, wurde sie gleich darauf kalt, gereizt und unnahbar. Irgend etwas, das sie vor ihm verheimlichte, quälte sie; die Beleidigungen, die sein Leben vergifteten, schien sie nicht zu bemerken und dadurch machte sie dieselben für ihn um so quälender.

Digitized

II.

Einer von den Gründen, die Anna zur Rückkehr nach Rußland bewogen hatten, war die Sehnsucht nach ihrem Sohne. Seit dem Tage, wo sie aus Italien zurückgekehrt waren, hatte der Gedanke, ihn wiederzusehen, sie nicht verlassen. Je mehr sie sich Petersburg näherten, um so größer erschien ihr die Freude und die Bedeutung dieses Wiedersehens. Sie fragte sich nicht, wie sie es ermöglichen wollte; das erschien ihr so einfach und natürlich, wenn sie mit ihm in derselben Stadt war. Doch schon alsbald nach ihrem Eintreffen in Petersburg ward ihr ihr jetziges Verhältniß zu der Gesellschaft klar und daß es garnicht so leicht war, jenes Wiedersehen zu bewerkstelligen.

Schon zwei Tage war sie in Petersburg gewesen und der Gedanke an ihren Sohn hatte sie keinen Augenblick verlassen, aber noch hatte sie ihn nirgends gesehen. Direct zu ihm in's Haus zu gehen, wo ihr Alexei Alexandrowitsch begegnen konnte, dazu hatte sie kein Recht. Man hätte sie abweisen und beleidigen können. An ihren Mann zu schreiben, war ihr ein qualvoller Gedanke. Ihrem Sohne einmal zufällig bei einem Spaziergange zu begegnen, war ihr zu wenig: sie hatte sich so zu diesem Wiedersehen vorbereitet, sie hatte ihm so vieles zu sagen, sie wollte ihn umarmen und küssen! Serëscha's alte Wärterin hätte ihr mit Rath und That behülflich sein können, aber diese war nicht mehr im Hause bei Karenin. Ueber solch hin- und herüberlegen waren zwei Tage vergangen.

Endlich am dritten Tage, nachdem sie das Verhältniß der Gräfin Lydie Iwanowna zu Alexei Alexandrowitsch in Erfahrung gebracht hatte, entschloß sie sich an diese einen Brief zu schreiben, der ihr sehr viel Ueberwindung kostete und worin sie mit Absicht erwähnte, daß die Erlaubniß ihren Sohn zu sehen, von der Großmuth Alexei Alexandrowitsch's abhängen sollte, sie wußte, daß wenn er diesen Brief vor Augen bekäme, er keinen Abschlag ertheilen würde, um seine begonnene großmüthige Rolle weiter zu spielen.

Der Commissionär hatte die am wenigsten erwartete

Digitized by Google

und grausamste Antwort zurückgebracht, daß keine Antwort erfolgen würde. Das war ihr schrecklich. Noch nie hatte sie sich so gedemüthigt gefühlt als bei der Erzählung des Commissionärs von seinem Empfange, seinem Warten und dem endlichen Bescheide, es gäbe keine Antwort; aber sie begriff, vom Standpunkte der Gräfin aus hatte diese Recht. Ihr Kummer war um so größer, als sie ihn allein tragen mußte; sie konnte und wollte ihn Wronsky nicht mittheilen. Sie wußte, daß für ihn, der doch die Hauptursache ihres Unglücks war, das Wiedersehn mit ihrem Sohne eine Frage von untergeordneter Bedeutung war; sie wußte, daß er nie im Stande sein würde, ihr nachzufühlen; sie wußte, daß sie ihn hassen würde um den kalten Ton, mit welchem er davon sprechen würde, und das fürchtete sie am meisten in der Welt und verheimlichte es vor ihm auf's Sorgfältigste.

Sie blieb den ganzen Tag zu Hause und sann nach über Mittel, wie sie ihren Sohn sehen könnte. Endlich entschloß sie sich, an ihren Gatten selbst zu schreiben. Sie hatte den Brief schon vollendet, als ihr der Brief der Gräfin Lydie gebracht wurde. Hatte das Schweigen der Gräfin sie gedemüthigt, so beleidigte und reizte ihr Brief und Alles, was sie zwischen den Zeilen las, sie dermaßen, so empörend erschien ihr diese Bosheit gegenüber ihrer leidenschaftlichen rechtmäßigen Zärtlichkeit gegen ihren Sohn, daß sie sich jetzt nur noch gegen Andere erboste und aufhörte, sich selbst anzuklagen.

„Diese Kälte ist eine Verleugnung ihres Gefühls! Sie wollen mich nur beleidigen und das Kind martern, damit ich mich ihnen unterwerfe. Aber auf keinen Fall! Sie sind schlechter als ich, denn ich verstelle mich wenigstens nicht!"

Und sofort entschloß sie sich, morgen, am Geburtstage Serëscha's geradeswegs in's Haus ihres Gatten zu fahren, die Leute zu bestechen, zu hintergehen, aber unter allen Bedingungen ihren Sohn zu sehen und diese abscheulichen Lügengewebe zu zerstören, womit sie das unglückliche Kind umsponnen. —

Sie besuchte einen Spielwarenladen, kaufte Spielsachen und überlegte sich ihren Plan. Sie wollte schon um acht

Digitized

Uhr morgens, wenn Alexei Alexandrowitsch gewiß noch schliefe, hinfahren, Geld in die Hand nehmen, um dies dem Portier und dem Diener zu geben, und ihnen sagen, sie käme von einem der Pathen Seröscha's, um ihm zu gratuliren und sie hätte den ausdrücklichen Auftrag, die Sachen vor sein Bett zu stellen. Sie überlegte sich auch die Worte, wodurch sie ihrem Sohne erklären wollte, warum man sie getrennt hätte. —

III.

Am nächsten Morgen um acht Uhr stieg Anna aus einer Miethskutsche und klingelte an der großen Auffahrt ihres früheren Hauses.

„Geh! Sieh nach, was sie will. Es ist eine Dame," sagte Kapitonitsch, der noch nicht angekleidet war und in Morgenschuhen und einem übergeworfenen Rock vom Fenster aus die klingelnde Dame gewahrte, die vor der Thür stand.

Sein Gehülfe, ein Anna unbekannter junger Mann, hatte die Thür kaum geöffnet, als diese auch schon hereintrat, aus ihrem Muff eine Dreirubelnote herausnahm und ihm schnell in die Hand drückte.

„Seröscha, Sergej Alexeïtsch!" stotterte sie und ging vorwärts. Nach einem Blick auf die Note hielt sie der Gehülfe des Portiers an der zweiten Glasthür zurück.

„Zu wem wünschen Sie?"

Aber sie hörte und antwortete nicht.

Jetzt ging Kapitonitsch, der die Verlegenheit der Fremden bemerkte, selbst zu ihr, öffnete die Thür und fragte, was sie wünsche.

„Vom Fürsten Skorodumon an Sergej Alexeïtsch!" antwortete sie.

„Noch nicht aufgestanden," sagte der Portier und betrachtete sie aufmerksam.

Anna hatte nicht erwartet, daß die so ganz unverändert gebliebene Einrichtung des Vorzimmers in diesem Hause, in welchem sie neun Jahre zugebracht, so stark auf sie einwirken würde. Eine Erinnerung nach der andern, qualvoll

freudig, stieg in ihrer Seele auf und auf einen Augenblick vergaß sie ganz, weshalb sie gekommen.

„Belieben Sie einen Augenblick zu warten?“ sagte Kapitonitsch und nahm ihr den Pelz ab. Dann sah er in ihr Gesicht, erkannte sie und verneigte sich schweigend und tief vor ihr.

„Bitte, treten Sie ein, Excellenz!“ sagte er dann.

Sie wollte sprechen, aber die Stimme versagte ihr; nicht einen Laut vermochte sie hervorzubringen. Sie sah den Alten mit einem schuldigen Blick an und eilte mit schnellen, leichten Schritten die Treppe empor. Sich weit vornüber beugend und die Morgenschuhe verlierend, lief Kapitonitsch ihr nach, um sie zu überholen.

„Vielleicht ist der Lehrer da noch nicht angekleidet,“ sagte er: „Ich will ihm sagen . , .“

Aber Anna stieg auf den ihr bekannten Stufen weiter, ohne etwas von dem zu verstehen, was der Alte sagte.

„Bitte, hier links! Er wohnt jetzt in dem alten Eckzimmer,“ sagte pustend der Portier: „Erlauben Sie, Excellenz, ich will nachsehen!“ sagte er und blieb an der hohen Thür stehen: Entschuldigen Sie, daß noch nicht aufgeräumt ist.“ Und er verschwand hinter der Thür, um sogleich wieder zu erscheinen: „Eben sind sie aufgewacht!“

Anna sah und hörte nichts um sich her. Sie vermochte kaum das Glück zu fassen, daß sie ihn gleich sehen würde. Aber in dem Augenblick, als sich die Thür beim Heraustreten des Portiers öffnete, hörte sie den Laut eines kindlichen Gähnens. An diesem Laut erkannte sie ihren Sohn und sie sah ihn wie lebendig vor sich.

„Laß, laß! Geh!“ sagte sie und öffnete die Thür.

Der Knabe saß in seinem Bett mit vornüber gebeugtem Körper und endigte gerade mit dem Gähnen. Seine Lippen schlossen sich zu einem seligen, schläfrigen Lächeln und mit diesem Lächeln, langsam und süß, legte er sich wieder nieder.

„Serëscha!“ flüsterte sie fast unhörbar und näherte sich ihm. Das war er, doch nicht derselbe, wie sie ihn sich vorgestellt hatte. Während ihrer Trennung und in dem Andrang ihrer Liebe zu ihm in der letzten Zeit hatte sie ihn sich als

Digitized by Google

das Kind von vier Jahren vorgestellt, als welches sie ihn am meisten geliebt hatte. Jetzt war er sogar nicht mehr so, als da sie ihn verlassen hatte, er hatte sich von dem Vierjährigen noch weiter entfernt, war noch größer und magerer geworden! Was ist das? Sein Gesicht wie mager, und seine Haare, wie kurz?! Wie lang die Arme! Wie hat er sich verändert, seitdem sie ihn verlassen! Aber er war es doch, er, er, er! Das war die Form seines Kopfes, das waren seine Lippen, sein weiches Hälschen, seine breiten Schultern!

„Serëscha!" wiederholte sie.

Er erhob sich wieder im Bett, wendete den zerzausten Kopf nach beiden Seiten, als ob er etwas suchte und öffnete die zugeklebten Augen. Still und fragend sah er die vor ihm stehende Mutter an, lächelte glücklich und schloß die Augen wieder, legte sich aber nicht wieder zurück, sondern erhob sich auf die Knie und streckte sich ihr entgegen.

„Serèscha! Mein lieber Junge!" sprach sie mit fast erstickter Stimme und umfing mit ihren Armen seinen weichen Körper, der sich selig unter dem Hemde bewegte, um sich überall an ihren Arm zu schmiegen.

Schläfrig und mit geschlossenen Augen immer lächelnd umschlang er sie über die Bettlehne hinweg an den Schultern, indem er sie einhüllte in seinen süßen schläfrigen und warmen Duft, der nur den Kindern eigen ist, und begann mit seinem Gesichte ihr Hals und Schulter zu streicheln.

„Das wußte ich," sagte er und öffnete die Augen. „Heute ist mein Geburtstag. Ich wußte, daß Du kommen würdest. Ich will gleich aufstehen."

Anna verschlang ihn mit ihren Augen. Sie sah wie er während ihrer Abwesenheit gewachsen war und sich verändert hatte. Sie erkannte und erkannte nicht seine jetzt so langen Beine wieder, die unter der Decke hervorragten, sie erkannte die abgemagerten Wangen, diese abgeschnittenen kurzen Haarlöckchen hinten im Nacken, den sie so oft geküßt. Sie betastete das Alles und konnte nichts sprechen: Thränen erstickten sie.

„Worüber weinst Du, Mama?" fragte er plötzlich ganz

Digitized by Google

erwacht. „Mama, worüber weinst Du?“ rief er mit weinerlicher Stimme.

„Ich? Ich werde nicht mehr weinen . . . Ich weine vor Freude. Ich habe Dich so lange nicht gesehn. Ich werde es nicht mehr!“ sagte sie, die Thränen herniederschluckend und wendete sich ab. „So! Jetzt aber mußt Du Dich ankleiden,“ sagte sie wieder gefaßt, und ohne seine Hand loszulassen, setzte sie sich neben sein Bett auf den Stuhl, auf welchen sein Anzug für ihn bereit gelegt war. „Wie ziehst Du Dich ohne mich an? Wie . . .“ wollte sie fragen und einfach und herzlich mit ihm sprechen, aber sie vermochte es nicht und mußte sich wieder abwenden.

„Ich wasche mich nicht in kaltem Wasser, Papa erlaubt das nicht. Hast Du Wassili Lukitsch gesehn? Er wird gleich kommen. Und Du, Du hast Dich auf meinen Anzug gesetzt!“

Und Serëscha lachte. Sie sah ihn an und lachte auch.

„Mama! Seelchen! Täubchen!“ rief er aus, warf sich an sie und umarmte sie. Als ob er erst jetzt, wo er ihr Lächeln sah, an die Wirklichkeit glaubte. „Das ist nicht nöthig,“ sagte er und nahm ihr den Hut ab und dann, als ob er sie jetzt erst sah, warf er sich wieder an sie, um sie zu küssen.

„Nun? und was hast Du denn von mir gedacht? Du hast doch nicht geglaubt, daß ich gestorben sei?“

„Das habe ich niemals geglaubt.“

„Hast Du es wirklich nicht geglaubt, mein Freund?“

„Ich wußte das, ich wußte das! wiederholte er seine Lieblingsredensart und ergriff ihre Hand, die seine Haare liebkosten, und drückte sie mit der Fläche an seinen Mund und fing an sie zu küssen.

IV.

Währenddessen war Wassili Lukitsch gekommen. Zuerst begriff er nicht, wer die Dame war, doch als er aus dem Gespräch entnahm, daß sie die Mutter war, die ihren Gatten verlassen und die er nicht kannte, weil er erst nach ihr in's Haus gekommen war, war er in Zweifel, ob er eintreten

Digitized by Google

ſolle oder nicht, oder ob er davon Alexei Alexandrowitſch benachrichtigen müßte. Nachdem er es ſich überlegt, entſchied er ſich dahin, daß es ſeine Pflicht ſei, Seröſcha zu einer beſtimmten Stunde zu wecken und daß er alſo nicht darüber nachzudenken brauchte, wer da ſäße, die Mutter oder Jemand anderes: er hätte nur ſeine Pflicht zu erfüllen. So hatte er ſich angekleidet, war an die Thür gegangen und öffnete ſie jetzt.

Aber die Zärtlichkeiten der Mutter und des Sohnes, der Klang ihrer Stimmen und das, was ſie ſprachen, ließen ihn ſeine Abſicht ändern. Er ſchüttelte den Kopf und ſchloß wieder mit einem Seufzer die Thür.

„Ich will noch zehn Minuten warten," ſagte er zu ſich ſelbſt, hüſtelnd und ſeine Thränen trocknend. —

Inzwiſchen ging eine große Bewegung durch die Dienerſchaft des Hauſes. Alle hatten gehört, daß die Barinja zurückgekommen ſei und daß Kapitonitſch ſie eingelaſſen hätte und daß ſie jetzt im Kinderzimmer ſei, und daß der Herr doch immer genau um acht Uhr aufſtände und dann gleich ſelbſt in die Kinderſtube ginge, und Alle begriffen, daß eine Begegnung der Ehegatten unmöglich war und jedenfalls verhindert werden müßte. Karnei, der Kammerdiener, kam in die Portierſtube herunter und fragte, wer ſie eingelaſſen hätte. Als er erfuhr, daß Kapitonitſch ſelbſt ſie empfangen und hinaufgeleitet hätte, gab er dem Alten einen Verweis. Kapitonitſch ſchwieg hartnäckig, aber als Karnei zu ihm ſagte, man müßte ihn deshalb aus dem Hauſe jagen, ſprang er auf ihn los, fuchtelte ihm mit den Händen vor dem Geſicht und ſagte:

„Ja, Du hätteſt wohl die Barinja nicht hereingelaſſen, obgleich Du zehn Jahre bei ihr gedient und nichts als Gutes von ihr erlebt haſt. Willſt Du denn jetzt nicht zu ihr gehen und zu ihr ſagen: Bitte, entfernen Sie ſich? Du verſtehſt Dich ja auf hohe Politik! So iſt es! Aber Du denkſt nur an Dich, wie Du Deinen Herren beſtehlen und ſeinen Schuppenpelz tragen kannſt!"

„Soldat!" ſagte verächtlich Karnei und wandte ſich an die eintretende Wärterin: „Urtheilen Sie ſelbſt, Marſa

Digitized by Google

Efimonowna: Kapitonitſch hat ſie hereingelaſſen und Keinem etwas davon geſagt. Alexei Alexandrowitſch wird gleich herauskommen und in's Kinderzimmer gehen."

„O Sachen, Sachen!" ſagte die Wärterin: „Karnei Waſſilitſch, Sie müſſen auf irgend eine Weiſe den Herrn zurückhalten, und ich lauf' hin und werde ſie auf irgend eine Weiſe fortbringen. O Sachen, Sachen!" —

Als die Wärterin in's Kinderzimmer eintrat, erzählte Seröſcha ſeiner Mutter gerade, wie er mit Nadenka vom Berge heruntergerutſcht und dreimal umgepurzelt wäre. Sie horchte auf den Laut ſeiner Stimme, betrachtete ſein Geſicht und Mienenſpiel, befühlte ſeine Hand und begriff doch nicht, was er ſagte. Sie dachte und fühlte nur das Eine, daß ſie wieder fortgehen und ihn verlaſſen mußte. Sie hatte die Schritte Waſſili Lukitſch's gehört, wie er die Thür öffnete und hüſtelte; ſie hörte auch die Schritte der ſich nähernden Wärterin, aber ſie ſaß wie verſteinert, ſie konnte nicht ſprechen und ſich nicht erheben.

„Barinja, Täubchen," ſagte die Wärterin und küßte ihr die Hände und Schultern: „Welche Freude hat Gott unſerem Geburtstagskinde gemacht! Sie haben ſich auch garnicht verändert."

„Ach, liebe Frau, ich wußte nicht, daß Sie noch hier im Hauſe ſeien . . ." ſagte Anna, ſich auf einen Augenblick beſinnend.

„Ich lebe auch nicht hier, ich lebe bei meiner Tochter, und ich bin nur gekommen, um zu gratuliren. Ach, Anna Arkadiewna, Täubchen . . ."

Die Wärterin fing plötzlich zu weinen an und küßte ihr wiederum die Hände.

Seröſcha's Augen leuchteten und indem er ſich mit der einen Hand an der Mutter und mit der anderen an der Wärterin hielt, ſprang er lächelnd mit ſeinen nackten Füßen auf den Teppich. Die Zärtlichkeit der Wärterin gegen ſeine Mutter brachte ihn in Entzücken.

„Mama, ſie beſucht mich oft, und wenn ſie kommt . . ." fing er an, doch er ſtockte, als er ſah, daß die Wärterin ſeiner Mutter etwas in's Ohr flüſterte, worauf ſich auf deren

Digitized by Google

Gesichte Schrecken und etwas wie Scham abmalte, was seiner Mutter so garnicht kleidete.

Sie trat zu ihm.

„Mein Lieber . . .“

Sie vermochte nicht zu sagen „lebe wohl!“, aber ihre Miene sagte das und er verstand es: „Mein lieber, lieber Kutik!“ sagte sie und nannte ihn mit dem Schmeichelnamen, den sie ihm als kleinem Kinde gegeben: „Wirst Du mich nicht vergessen? Du . . .“ Sie vermochte nicht fortzufahren.

Wie viel hatte sie sich vorgenommen ihm zu sagen und ihm zu erklären, weshalb sie von ihm getrennt sei; und jetzt fühlte sie die Unmöglichkeit. Aber Serëscha hatte Alles begriffen, was sie ihm sagen wollte; er begriff sogar, was die Wärterin ihr zugeflüstert hatte. Die Worte: „immer um die neunte Stunde . . .“ waren ihm nicht entgangen und er wußte, daß von dem Vater die Rede war und daß dieser und die Mutter sich nicht begegnen durften. Das Alles begriff er, aber er konnte es nicht fassen, weshalb sich auf ihrem Gesichte Scham und Schrecken ausdrückten. Sie hat nichts gethan, und fürchtet ihn doch und schämt sich vor etwas. Er wollte eine Frage thun, welche ihm diesen Zweifel lösen sollte, allein das durfte er nicht. Er sah, sie litt und sie that ihm leid. Er schmiegte sich schweigend fest an sie und sagte flüsternd:

„Geh noch nicht fort; er wird so bald nicht kommen.“

Sie schob ihn von sich, um so zu sehen, ob ihm bewußt sei, was er sagte, und an dem erschreckten Ausdruck seines Gesichts erkannte sie, daß er das nicht nur mit Bewußtsein gesagt hatte, sondern er schien auch noch zu fragen, wie er über seinen Vater denken solle.

„Serëscha, mein Lieber,“ sagte sie, „liebe ihn, er ist besser und edler als ich, und ich bin vor ihm schuldig. Wenn Du erwachsen bist, wirst Du das einsehen.“

„Es gibt Keinen, der besser ist als Du!“ rief er verzweiflungsvoll unter Thränen und sie mit aller Kraft um die Schultern fassend, drückte er sie mit vor Anstrengung zitternden Händen an sich.

Digitized by Google

„Mein Seelchen, mein Kleiner!“ ſagte Anna und weinte ſchwach wie er, nach Kinderart.

In dieſem Augenblick ward die Thür geöffnet und Waſſili Lukitſch trat herein. Hinter der Thür hörte man Schritte; die Wärterin flüſterte erſchrocken: „Er kommt!“ und reichte Anna den Hut.

Seröſcha warf ſich auf das Bett zurück und ſchluchzte laut, ſein Geſicht mit den Händen bedeckend. Anna nahm dieſe Händchen ab, küßte noch einmal ſeine naſſen Wangen und ging mit ſchnellen Schritten zur Thür. Alexei Alexandrowitſch trat ihr entgegen. Bei ihrem Anblick ſtand er ſtill und neigte den Kopf.

Obgleich ſie noch eben geſagt, daß er beſſer ſei als ſie, überkam ſie bei einem flüchtigen Blick, der ihr ſeine Geſtalt bis in die kleinſten Einzelheiten zeigte, das Gefühl des Neides wegen ſeines Glücks, den Sohn bei ſich zu haben, und Groll und Abſcheu gegen ihn erfüllten ſie. Mit einer ſchnellen Bewegung zog ſie den Schleier herab und, ihren Schritt beſchleunigend, lief ſie beinahe aus dem Zimmer. —

Sie hatte keine Gelegenheit gefunden, die Spielſachen, die ſie geſtern Abend mit ſoviel Liebe und Trauer ausgeſucht hatte, hervorzuholen und brachte ſie ſo wieder nach Hauſe mit zurück.

V.

Wie lebhaft Anna ſich auch nach dem Wiederſehn mit ihrem Sohne geſehnt und Alles dazu vorbereitet hatte, ſo war ſie doch nicht darauf gefaßt geweſen, daß es ſo ſtark auf ſie wirken würde. In's Hotel zurückgekehrt konnte ſie lange nicht begreifen, wozu ſie da ſei.

„Ja, Alles iſt wieder vorbei und ich bin wieder allein,“ ſprach ſie zu ſich ſelbſt und ſetzte ſich auf den Seſſel am Kamin, ohne den Hut abzunehmen. Starren Auges blickte ſie auf die Bronce-Uhr auf der Conſole zwiſchen den beiden Fenſtern.

Die italieniſche Amme brachte das kleine Mädchen und hielt es Anna hin. Das kleine dicke, gut genährte Kindchen

Digitized by Google

drehte wie immer, wenn es die Mutter sah, die runden vollen Aermchen mit der Handfläche nach unten, lächelte mit dem noch zahnlosen Mündchen und, wie ein Fisch mit den Flossen, fing es an, mit den Händchen sein gesteiftes Röckchen zu schlagen. Man mußte lächeln, das Kind küssen, ihm den Finger hinhalten, den es aufschreiend und mit dem ganzen Körper aufhüpfend ergriff, und dann mußte man ihm die Lippen hinhalten, die es statt eines Kusses in sein Mündchen einsog.

Das Alles that Anna, nahm es auf den Arm, ließ es springen und küßte ihm die frischen Wangen und nackten Aermchen, aber beim Anblick dieses Kindes wurde es ihr inne, daß selbst das Gefühl, welches sie gegen das Kindchen hegte im Vergleich zu dem für Serëscha nicht Liebe genannt werden konnte. Alles in diesem kleinen Mädchen war reizend, aber rührte nicht ihr Herz. Auf das erste Kind, obgleich von einem ungeliebten Manne, hatte sie die ganze Kraft ihrer Liebe, die keine Befriedigung gefunden, concentrirt; auf das kleine, unter den schwierigsten Umständen geborene Mädchen jedoch war nicht der hundertste Theil von Sorgfalt gewendet, wie einst auf Serëscha. Außerdem war die Kleine nach ganz Erwartung, Serëscha dagegen war schon fast ein Mensch, ein geliebter Mensch und in ihm bewegten sich schon Gedanken und Gefühle: er verstand, er liebte sie, und konnte sich schon ein Urtheil bilden. Und von ihm war sie jetzt auf immer, nicht nur körperlich, nein, auch seelisch getrennt, und das war unabänderlich!

Sie gab das kleine Mädchen der Amme zurück und nahm ein Album, darin sich alle Photographien ihres Sohnes aus den verschiedenen Lebensjahren befanden. Sie betrachtete sie und dabei fiel ihr Blick auch auf Wronsky's Bild.

„Da ist er!" sagte sie und gedachte seiner als dessen, der Schuld war an ihrem jetzigen Unglück. Den ganzen Morgen hatte sie nicht an ihn gedacht. Aber jetzt, wo ihr plötzlich sein männlich schönes, ihr so bekanntes, trautes Gesicht entgegentrat, fühlte sie eine unerwartete Aufwallung von Liebe zu ihm.

„Wo ist er? Warum läßt er mich jetzt so allein mit

Digitized by Google

meinem Kummer?“ gedachte sie plötzlich seiner mit dem Gefühl vorwurfsvoller, liebevoller Traurigkeit, indem sie vergaß, daß sie selbst vor ihm ja Alles, was ihren Sohn anbetraf, verheimlicht hatte. Sie schickte zu ihm und ließ ihn bitten, sofort zu ihr zu kommen. Der Bote kam mit der Antwort zurück, er habe gerade Besuch bei sich, würde aber sogleich kommen und ließe anfragen, ob er den Fürsten Jawschin mitbringen dürfe?

„Er kommt nicht allein, obgleich er mich seit gestern Mittag nicht gesehen!“ dachte sie, und plötzlich kam ihr der Gedanke, daß er sie schon lange nicht mehr liebe und ihr das nur verheimliche. Ihr Wiedersehn mit dem Sohne, die Begegnung mit dem Gatten, alle ihre Erinnerungen an die Vergangenheit, Alles hatte sie jetzt vergessen. „Ja, er liebt mich nicht mehr! Wie habe ich das nicht bisher schon gemerkt!“ Und indem sie alle Erlebnisse der letzten Tage überdachte, fand sie in Allem mit Entsetzen eine Bestätigung dieses entsetzlichen Argwohns. Daß er gestern Mittag nicht zu Hause bei ihr gespeist, daß er darauf bestanden, daß sie in Petersburg Jeder für sich eine besondere Wohnung nehmen müßten, und daß er jetzt mit seinem Besuche zu ihr kam, als ob er eine Begegnung mit ihr allein vermeiden wollte . . . .“

„Aber er soll es mir sagen! Ich muß es wissen! Und wenn ich es weiß, dann weiß ich auch, was ich zu thun habe!“ sagte sie ohne im Stande zu sein, sich die Lage zu vergegenwärtigen, in die sie kommen würde, wenn sie sich wirklich von seiner Gleichgültigkeit überzeugt haben würde. Sie fühlte sich der Verzweiflnng nahe und in Folge dessen ganz besonders angeregt. Sie schellte nach dem Mädchen und ging in ihr Toilettenzimmer.

Sie beschäftigte sich heute mehr als gewöhnlich mit ihrem Anzuge, als ob er sie wieder lieb gewinnen sollte, wenn sie eine Frisur und ein Kleid trug, welche ihr am besten standen. Nur an ihn noch dachte sie, an ihre Liebe und nicht mehr an den Sohn. Noch ehe sie fertig war, hörte sie den Besuch klingeln.

Als sie in den Salon trat, war es nicht sein, sondern Jawschin's Blick, der sie zuerst begrüßte; er betrachtete die

Digitized by Google

Photographien ihres Sohnes, die sie auf dem Tische hatte liegen lassen, und er schien keine Eile zu haben, sich ihr zuzuwenden.

„Wir sind schon alte Bekannte," sagte sie und legte lächelnd ihre kleine Hand in die enorm große des etwas verlegenen Jawschin; diese Verlegenheit kleidete ihm bei seinem hohen Wuchse und derben Gesichte eigenthümlich. „Im vorigen Jahre bei den Rennen haben wir uns kennen gelernt. Waren die Rennen in diesem Jahre auch interessant? Ich habe dafür den Korso in Rom kennen gelernt. Uebrigens Sie sind kein Verehrer des Ausländischen," sagte sie und lächelte ihm ermuthigend zu. „Ich kenne Sie und Ihren Geschmack, obgleich wir uns nur einmal begegnet sind."

„Das thut mir sehr leid, denn ich besitze einen vorwiegend schlechten Geschmack," erwiderte er.

Nachdem sie so eine Zeitlang geplaudert, bemerkte Jawschin, daß Wronsky nach der Uhr sah. Er fragte deshalb nur noch, ob sie noch lange in Petersburg zu bleiben gedächten, und griff dabei nach seiner Mütze.

„Lange glaube ich nicht," antwortete sie und sah Wronsky befangen an.

„Dann werden wir uns wohl nicht mehr sehen," sagte Jawschin sich erhebend und wandte sich an Wronsky: „Wo wirst Du zu Mittag speisen?"

„Seien Sie zu Mittag mein Gast," sagte Anna entschlossen, die sich über ihre Befangenheit ärgerte, dabei aber immer erröthete, wo sie vor einem Fremden auf ihre gegenwärtige Stellung hindeuten mußte. „Das Essen ist hier zwar nicht besonders, immerhin aber werden Sie Beide zusammenbleiben. Alexei hält von keinem seiner Kameraden mehr als von Ihnen."

„Das freut mich sehr," antwortete Jawschin mit einem Lächeln, aus welchem Wronsky erkannte, daß Anna einen guten Eindruck auf ihn gemacht, und indem er sich ehrerbietig Anna drückte er ihr wieder vorsichtig die Hand.

Wronsky hatte sich mit Jawschin erhoben.

„Also Sie gehen auch?" sagte sie zu ihm, und reichte ihm die Hand.

„Ich hatte mich schon etwas verspätet," sagte er. „Geh nur, ich hole Dich wieder ein," rief er Jawschin zu, der schon an der Thür stand.

Sie hielt seine Hand fest und sah ihn unverwandt an, darüber nachsinnend, was sie sagen konnte, um ihn zu zurückzuhalten.

„Warte, ich will Dir etwas sagen," sprach sie und drückte seine Hand gegen ihren Hals: „Es schadet doch nichts, daß ich ihn eingeladen habe?"

„Das war sehr recht von Dir," erwiderte er und küßte lächelnd ihre Hand.

„Alexei, hast Du Dich nicht gegen mich verändert?" fragte sie und drückte mit beiden Händen die seinige. „Alexei, ich quäle mich hier fürchterlich ab. Wann fahren wir fort?"

„Bald, bald! Du glaubst nicht, wie auch mir hier das Leben schwer ist," antwortete er und zog seine Hand heraus.

„Nun, dann geh, geh!" sagte sie beleidigt und wandte sich schnell von ihm ab. —

VI.

Als Wronsky in's Hotel zurückkehrte, war Anna nicht zu Hause. Bald nach seinem Fortgange, ward ihm mitgetheilt, sei eine Dame gekommen, und sie sei mit derselben ausgefahren. Daß sie ausgefahren, ohne ihn wissen zu lassen, wohin, daß sie jetzt noch nicht wieder zurück war, daß sie schon heut in aller Frühe irgend wohin ohne sein Wissen gewesen, Alles dies zusammen mit dem sonderbar aufgeregten Wesen am Vormittage, wie sie ihm mit einem fast feindseligen Ausdruck die Bilder ihres Sohnes in Jawschin's Gegenwart aus der Hand genommen, Alles dies machte ihn nachdenklich. So erwartete er sie in ihrem Salon.

Aber Anna kehrte nicht allein zurück. Sie brachte eine arme Cousine, eine alte Jungfer, die Fürstin Oblonsky mit. Es war dies dieselbe Dame, die heute Vormittag bei ihr gewesen und mit ihr ausgefahren war, um Einkäufe zu machen. Anna schien gar nicht auf beunruhigten und forschenden Ausdruck auf Wronsky's Gesicht zu bemerken und erzählte ihm

Digitized by Google

munter, was Alles sie gekauft hatte. Aber er sah, daß etwas in ihr vorging: in den glänzenden Augen, wenn sie einen Augenblick auf ihm hafteten, lag eine angestrengte Aufmerksamkeit und in ihren Reden und Bewegungen eine nervöse Schnelligkeit und Anmuth, welche in der ersten Zeit ihrer Bekanntschaft ihn so sehr überrascht und angezogen hatte. —

Das Mittagessen war für vier Personen angerichtet. Alle waren schon versammelt, als noch Tuschkewitsch mit einer Bestellung von der Fürstin Betsy zu Anna kam; Betsy ließ sich entschuldigen, daß sie nicht mehr zum Abschiede kommen könne, weil sie unwohl sei, und bat Anna, sie zwischen sieben und neun Uhr zu besuchen. Wronsky sah Anna an bei dieser genauen Zeitbestimmung, welche zeigte, daß Maßregeln getroffen waren, welche ein Zusammentreffen mit Andern verhindern dürften. Aber Anna schien das garnicht zu bemerken.

„Es thut mir leid, daß ich gerade zwischen sieben und neun Uhr keine Zeit habe," erwiderte sie mit einem kaum merklichen Lachen.

„Das wird die Fürstin sehr bedauern."

„Ich auch."

„Sie wollen wohl die Patti hören?" fragte Tuschkewitsch.

„Patti? Sie geben mir einen Gedanken! Ich würde hinfahren, wenn ich nur noch eine Loge bekäme."

„Ich kann Ihnen eine anschaffen," schlug ihr Tuschkewitsch vor.

„Ich würde Ihnen außerordentlich dankbar sein," erwiderte Anna: „Wollen Sie nicht mit uns diniren? Erlauben Sie, daß ich Sie mit einander bekannt mache."

Wronsky zuckte kaum merklich mit den Schultern. Er verlor die Fassung und konnte Anna nicht begreifen. Was schleppte sie sich mit der alten Fürstin herum? Weshalb lud sie Tuschkewitsch zu Mittag ein und vor Allem, was wollte sie mit einer Loge? Konnte man denn in ihrer Lage daran denken, in eine Patti-Vorstellung zu fahren, in der die ganze ihr bekannte Gesellschaft erscheinen würde? Er sah sie vorwurfsvoll an, aber sie antwortete ihm mit demselben heraus-

Digitized by Google

fordernden, halb frohem, halb verzagtem Blick, deſſen Bedeutung er nicht verſtehen konnte.

Während des Mittageſſens war Anna aufgeregt luſtig. Es ſchien, als wollte ſie mit Tuſchkewitſch und Jawſchin kokettiren. Nach dem Diner fuhr Tuſchkewitſch fort, um ſich um eine Loge zu bemühen, und Wronsky und Jawſchin gingen nach Unten, um zu rauchen.

Nachdem Wronsky eine Zeit lang unten geſeſſen, eilte er wieder nach Oben zu ihr hinauf. Sie hatte ſich bereits umgekleidet und trug ein hellſeidenes mit Sammet beſetztes Kleid, welches ſie in Paris beſtellt hatte: es war vorn auf der Bruſt herzförmig ausgeſchnitten und auf dem Kopfe trug ſie theure weiße Spitzen, welche ihr Geſicht umrahmten und ihre blendende Schönheit vortheilhaft hervorhoben.

„Fahren Sie wirklich in's Theater?“ fragte er beſorgt und gab ſich Mühe, ſie nicht anzuſehen, um ſich durch ihre hinreißende Schönheit nicht beeinträchtigen zu laſſen.

„Warum frägſt Du das ſo erſchrocken?“ entgegnete ſie, wiederum dadurch beleidigt, daß er ſie nicht Du angeredet hatte. „Warum ſollte ich nicht fahren?“

Sie ſchien die Bedeutung ſeiner Worte nicht zu verſtehen.

„Freilich gibt es keinen Grund!“ ſagte er mit gerunzelter Stirn.

„Daſſelbe ſage ja auch ich,“ ſagte ſie mit einem gleichgültigen Lächeln und kehrte ihren langen, wohlriechenden Handſchuh um.

„Anna! Um Gotteswillen! Was iſt mit Ihnen?“ fragte er, um ſie aufzuwecken, ebenſo wie damals ihr Mann zu ihr geſprochen hatte.

„Ich begreife nicht, was Sie wollen!“

„Sie wiſſen doch, daß Sie nicht fahren können??“

„Warum? Ich fahre nicht allein. Die Fürſtin Barbara iſt nach Hauſe gefahren, um ſich umzukleiden. Sie wird mich begleiten.“

Mit einem Ausdruck von Unentſchiedenheit und Verzweiflung zuckte er die Achſeln.

„Wiſſen Sie denn nicht . . .“ fing er wieder an.

„An all' das will ich aber nicht denken,“ ſchrie ſie bei-

Digitized by Google

nahe auf: „Ich will nicht! Bereue ich etwa, was ich gethan? Nein, nein und nein! Und wenn es wieder von Vorne anfinge, es würde doch ebenso kommen. Für uns, für Sie und für mich, gibt es nur Eins, was Bedeutung hat: daß wir uns lieben und das alles Andere für uns garnicht vorhanden ist! Etwas Anderes gibt es für uns nicht. Warum wohnen wir hier getrennt und sehen uns fast garnicht? Warum darf ich nicht fahren? Ich liebe Dich, und sonst ist mir Alles gleichgültig. Aber Deine Gefühle zu mir haben sich verändert!“ sagte sie und sah ihn dabei mit einem eigenthümlich glänzenden und räthselhaften Blicke an. „Warum siehst Du mich nicht an?“

Er sah sie an. Er bemerkte die Schönheit ihres Antlitzes und ihrer kleidsamen Toilette. Aber gerade jetzt versetzte ihre Schönheit und Eleganz ihn in Aufregung.

„Meine Gefühle gegen Sie sind unverändert, das wissen Sie; aber ich bitte, ich beschwöre Sie, fahren Sie nicht!“

Sie vernahm nicht seine Worte, aber sie fühlte die Kälte seines Blicks und antwortete gereizt:

„Und ich bitte Sie, mir zu erklären, warum ich nicht fahren darf.“

„Weil es leicht die Ursache zu . . .“ Er stockte.

„Ich begreife garnichts. Jawschin n'est pas compromettant, und die Fürstin Barbara wird mich begleiten. Da ist sie schon!“ —

VII.

Wronsky betrat um halb neun Uhr das Theater. Die Vorstellung war in vollem Gange. In dem hellerleuchteten Corridor befanden sich nur die Logenschließer und zwei Bediente mit den Pelzen ihrer Herrschaften auf den Armen. Aus einer nicht fest verschlossenen Thür schallten die Töne des vorsichtig, accompagnirenden Staccato des Orchesters und einer hellklingenden weiblichen Stimme, welche eben eine Arie beendigte. Die Thür öffnete sich, der Logenschließer

Digitized by Google

ſchlüpfte an ihm vorbei nnd ein gewaltiges Händeklatſchen verkündigte, daß der Act zu Ende war.

Wronsky ſtieg auf den mit einem Teppich belegten Stufen in den von Kronleuchtern und Gasflammen hell erleuchteten Zuſchauerraum hinab gerade in dem Augenblick, als ſich die von ihren nackten Schultern und Diamanten ſchimmernde Sängerin tief verneigte und lächelnd mit Hülfe des Tenors die über die Rampe fliegenden Bouquets aufſammelte; dann näherte ſie ſich einem Herrn, deſſen Scheitel ſeine von Pomade glänzenden Haare halbirte, und der ihr mit langen Armen etwas auf die Bühne hinaufreichte, und das Publikum im Parterre und in den Logen war in Aufregung, beugte ſich nach Vorne über, ſchrie und klatſchte in die Hände. Der Kapellmeiſter auf ſeinem Podium mußte dem Herrn bei ſeiner Uebergabe behülflich ſein und rückte ſich darauf ſeine weiße Halsbinde wieder zurecht.

Wronsky ſchritt bis in die Mitte des Raumes vor und ſah ſich um. Heute weniger als je beachtete er die ihm bekannte und gewohnte Einrichtung des Theaters, die Bühne, den ganzen Lärm, der, wie er wußte, nichts anderes bedeutete, als die Freude über die gute Gelegenheit, Lärm machen zu können, noch die ganze ihm längſt bekannte unintereſſante und bunte Heerde von Zuſchauern in dem vollgepfropften Theater. Er ſah da immer dieſelben Weiber der Demi-monde, dieſelben Banquiers und Kaufmannsfrauen, dieſelben Officiere im Hintergrund der Logen, dieſelben Uniformen und Röcke, dieſelbe geheimnißvolle, unglückliche Maſſe wahrſcheinlich menſchlicher Weſen, die da oben im Paradies und auf den Gallerien erſtickte und lärmte; und endlich in dieſer ganzen Menge dieſelben vierzig eigentlichen und ächten Menſchen, die im Sperrſitz und in den Logen zerſtreut ſaßen. Dieſes waren die Oaſen, in denen ſich Wronsky's ganzes Intereſſe concentrirte; auf ſie richtete ſich ſeine volle Aufmerkſamkeit und, noch ehe er das Parterre wieder verlaſſen hatte, war er zu ihnen ſofort ſchon in Beziehung getreten.

Bei ſeinem Eintritt war der Act zu Ende und deshalb war er, ohne in die Loge ſeines Bruders zu gehen, in der erſten Reihe des Parterres längs gegangen und blieb hier vor

Digitized by Google

der Rampe neben Serpuchowsky ſtehen, der ſich hier, das Knie zurückgebogen, mit dem Abſatz an der Rampe ſtützte, und ihn ſchon von Weitem bemerkend mit einem Lächeln zu ſich gerufen hatte. Wronsky brauchte nur dieſe „ächten", d. h. feinen Leute anzuſehen, die Richtung ihrer Blicke und den Ausdruck ihrer Geſichter zu beobachten, er brauchte nur ihre auf ihn gerichtete Aufmerkſamkeit zu bemerken, um zu begreifen, was jetzt der Gegenſtand ihres Intereſſes war; dies Intereſſe war getheilt zwiſchen dem erklärten Verlobten einer bekannten jungen Dame, welcher faſt betrunken neben ihr in ihrer Loge ſaß, und zwiſchen der Gegenwart der Karenina. Wronsky wußte, daß jetzt die hohe Geſellſchaft ſich lebhaft mit der Heirath jener jungen Dame beſchäftigte, zu deren Verlobung mit einem, durch eine unglückliche Krankheit entſtellten und obendrein dem Trunke ergebenen Menſchen ihre Eltern die Einwilligung gegeben hatten, weil der Vater des Bräutigams ſich in ſehr hoher, einflußreicher Stellung befand; und heute zum erſten Mal zeigte ſich die Braut mit ihrem Verlobten vor dem Publikum. Aber er bemerkte, daß das Aufſehen, welches Anna's Erſcheinung verurſachte, ein noch ſtärkeres war, und daß all das Lächeln und Achſelzucken, alle Witze und Zeichen von Entrüſtung auf ſie gemünzt waren. Er hatte Anna noch nicht bemerkt, aber er ſah abſichtlich nicht nach ihrem Platze. An der Richtung aller Blicke errieth er, wo er ſie zu ſuchen hatte. Er war auf das Schlimmſte gefaßt. Er ſuchte mit den Augen nach Alexei Alexandrowitſch; aber dieſer war heute glücklicher Weiſe nicht im Theater.

„Wie wenig Militär in Dir geblieben iſt!" ſagte Serpuchowsky: „Ein Diplomat, ein Künſtler oder ſo etwas Aehnliches."

„Ja, nach meiner Rückkehr habe ich den Frack angezogen," erwiderte Wronsky lächelnd und nahm ſein Opernglas langſam heraus.

„Darin beneide ich Dich. Wenn ich aus dem Auslande zurückkehre und dies anlege," er berührte dabei ſein Achſelband — „ſo thut es mir leid um meine Freiheit."

Serpuchowsky hatte ſich ſchon längſt nichts mehr von

Digitized by Google

Wronsky's dienstlicher Thätigkeit versprochen, aber er liebte ihn wie früher und jetzt, in diesem Augenblick, wo er seine schwierige Lage durchaus begriff, bemühte er sich ganz besonders liebenswürdig gegen ihn zu sein.

„Schade, zum ersten Act bist Du zu spät gekommen."

Wronsky hörte nur mit einem Ohr. Er hatte das Opernglas nach der Beletage gerichtet und musterte die Logen. Neben einer Dame in Turban und einem alten Herrn, der böse in die Gläser seines unruhigen Opernglases hineinblinzelte, erkannte er Anna's stolzen, wunderbar schönen und aus dem Rahmen der Spitzen hervorlächelnden Kopf. Sie saß im fünften Baignoire, kaum zwanzig Schritte von ihm entfernt. Sie saß in der ersten Reihe und leicht den Hals zurückgebogen sprach sie mit Jawschin. Die Haltung ihres Kopfes auf den schönen, vollen Schultern und das gedämpfte Feuer ihrer Augen erinnerten ihn ganz an damals, wo er ihr in Moskau auf dem Balle begegnet war. Aber jetzt wirkte ihre Schönheit ganz anders auf ihn. In seinem Gefühl zu ihr lag jetzt nichts Geheimnißvolles mehr und deshalb that ihm jetzt ihre Schönheit, obgleich sie ihn noch stärker anzog wie früher, zu gleicher Zeit weh. Nicht ein einziges Mal begegneten sich ihre Augen; aber keinen Augenblick hörten sie Beide auf, die Gegenwart des Anderen zu empfinden. —

Als Wronsky abermals sein Glas dahinrichtete, bemerkte er auf dem Gesichte der Fürstin Barbara einen erschreckenden und empörten Ausdruck und daß sie sich fortwährend nach der benachbarten Loge umwendete. Anna dagegen klopfte mit dem zusammengelegten Fächer auf den rothen Plüsch und sah irgend wohin, nur sah sie nicht, oder wollte absichtlich nicht sehen, was in der benachbarten Loge vorging. Auch Jawschin blickte böse dahin. — In dieser Loge saßen Katawassow's. Wronsky kannte sie und wußte, daß auch Anna mit ihnen bekannt war. Die Katawassowa, eine hagere kleine Frau, war aufgestanden und zog, indem sie Anna den Rücken zu wendete, ihren Ueberwurf an, wobei ihr Mann ihr behülflich war. Ihr Gesicht war roth und böse und sie sprach etwas voll Erregtheit. Katawassow, ein wohlbeleibter Kahlkopf, bemühte sich, während er sich fort-

Digitized by Google

während nach Anna umblickte, ſeine Frau zu beruhigen. Als die Frau hinausgegangen war, zögerte ihr Gatte eine Zeitlang, indem er mit den Augen Anna's Blick ſuchte in dem offenbaren Wunſche, ſie zu grüßen. Aber ſie ſchien das abſichtlich nicht bemerken zu wollen, ſondern wendete ſich nach hinten und ſprach etwas zu dem, ſeinen geſchorenen Kopf ihr zuneigenden Jawſchin. Katawaſſow ging hinaus, ohne zur Verneigung gekommen zu ſein, und die Loge blieb von dieſem Augenblick an leer.

Wronsky wußte nicht, was zwiſchen Katawaſſows und Anna vorgefallen war, aber ſoviel war ihm klar, es war etwas für Anna Demüthigendes geweſen. Er erkannte das an dem, was er geſehen und beſonders an dem erregt heißen Geſichte Anna's, die, das wußte er, ihre letzten Kräfte zuſammennahm, um ihre Rolle zu Ende zu ſpielen. Und dieſe Rolle, äußerlich ruhig zu erſcheinen, gelang ihr vollſtändig. Wer ſie und ihre Umgebung nicht kannte und nicht alle die Ausdrücke von Mitgefühl, Entrüſtung und Verwunderung ſeitens der Frauen gehört hatte darüber, daß ſie ſich erlaubte, ſich ſo in dieſer auffälligen Spitzenkoiffüre und in ihrer Schönheit öffentlich vor der Welt zu zeigen, der mußte die Ruhe und Schöuheit dieſer Frau bewundern und konnte nicht ahnen, daß die Gefühle eines Menſchen, den man an den Schandpfahl geſtellt, ſie durchwogten.

Wronsky, der wußte, daß etwas geſchehen war, aber nicht was, fühlte eine qualvolle Unruhe und begab ſich, in der Hoffnung, etwas Genaueres zu erfahren, nach der Loge ſeines Bruders. Er wählte abſichtlich den Anna's Platze gegenüber liegenden Ausgang des Parterres und begegnete hier ſeinem früheren Regimentskommandeur, der ſich mit zwei Bekannten unterhielt. Wronsky hörte noch, wie ſie den Namen Karenina ausſprachen und bemerkte, daß ſich der Kommandeur beeilte, mit bedeutſamem Blick auf die Sprechenden laut Wronsky's Namen auszuſprechen.

„Ah, Wronsky! Wann kommſt Du denn wieder zu unſerm Regiment? Ohne einen Abſchiedsſchmaus können wir Dich doch nicht entlaſſen!“ ſagte er.

„Es thut mir leid, aber ich habe jetzt keine Zeit. Ein

Digitized by Google

ander Mal!“ erwiderte Wronsky und eilte die Treppe empor nach der Loge seines Bruders.

In derselben saß seine Mutter, die alte Gräfin mit ihren Stahllocken. Warja war ihm mit der Prinzessin Sorakin auf dem Corridor der Beletage begegnet. Warja begleitete die Prinzessin zu ihrer Mutter, dann reichte sie ihrem Schwager die Hand und fing sofort mit ihm über das ihn Interessirende zu sprechen an. Sie war so aufgeregt, wie er sie noch nie gesehen hatte.

„Ich finde das gemein und abscheulich, und Madame Katawassow hatte garkein Recht dazu. Madame Karenina,“ begann sie.

„Nun? Was denn? Ich weiß nichts.“

„Wie? Hast Du es garnicht gehört?“

„Du wirst begreifen, daß ich der Letzte bin, der etwas zu hören bekommt.“

„Gibt es wohl ein Geschöpf, das boshafter ist als diese Katawassow?“

„Was hat sie denn gethan?“

„Mein Mann hat mir erzählt . . . Sie hat Madame Karenina beleidigt. Ihr Mann hat angefangen, sich aus seiner Loge mit ihr zu unterhalten und da hat ihm die Katawassow eine Scene gemacht. Sie soll ganz laut etwas Beleidigendes gesagt haben und ist fortgegangen.“

Die Princessin Sorakin erschien in der Thür.

„Graf Wronsky, Ihre Mama möchte Sie sprechen,“ sagte sie.

„Ich erwarte Dich immer,“ sagte seine Mutter mit einem spöttischen Lächeln: „Man sieht Dich ja garnicht.“

Ihr Sohn bemerkte, daß sie ihre Schadenfreude nicht verbergen konnte.

„Guten Abend, Mama. Ich war auf dem Wege zu Ihnen,“ erwiderte er kalt.

„Warum gehst Du nicht faire la cour à Madame Karénine? Elle fait sensation. On oublie la Patti pour elle.“

„Mama, ich möchte Sie bitten, davon nicht zu sprechen,“ antwortete er stirnrunzelnd.

„Ich sage nur, was Alle sagen.“

Digitized by Google

Wronsky antwortete nicht und richtete einige Worte an die Prinzessin. In der Thür trat ihm sein Bruder entgegen.

„Ach, Alexei! Was für eine Niederträchtigkeit! Eine dumme Person, weiter nichts. . . ! Ich wollte schon zu ihr gehen — Komm mit!“

Alexei Wronsky hörte ihn nicht. Er trat auf den Korridor hinaus und begab sich schnell nach Unten. Er fühlte, daß er etwas thun müsse, wußte aber nicht, was. Der Aerger über sie, daß sie sich und ihn in eine schiefe Stellung gebracht, zugleich mit dem Mitgefühl für ihre Leiden regte ihn auf. Er ging durch's Parterre geradeswegs nach ihrer Loge. In ihrem Baignoire befand sich Stremow und sprach mit ihr.

„Er gibt jetzt garkeine Tenöre mehr. Le moule en est brisé.“

Wronsky verneigte sich vor ihr und grüßte Stremow.

„Ich glaube, Sie sind zu spät gekommen und haben die schönste Arie nicht gehört,“ sagte Anna zu ihm. Es schien ihm, als ob sie ihn dabei ironisch ansah.

„Ich bin ein schlechter Kritiker,“ sagte er mit einem ernsten Blick auf sie.

„Ebenso wie Fürst Jawschin,“ erwiderte sie lächelnd: „Der meint, die Patti singe zu laut, Ich danke Ihnen!“ sagte sie und nahm mit ihrer kleinen Hand den Theaterzettel, den Wronsky für sie aufgehoben hatte. In diesem Augenblick zuckte es über ihr schönes Gesicht; sie erhob sich und trat in den Hintergrund der Loge. — —

Als Wronsky bemerkte, daß ihre Loge im nächsten Acte leer blieb, verließ auch er das Parterre und fuhr nach Hause.

Er traf sie allein, noch in demselben Anzuge, in welchem sie das Theater besucht hatte. Sie saß auf dem ersten Sessel an der Wand und starrte vor sich hin, bei seinem Eintritt sah sie auf und ihr Gesicht behielt einen Augenblick sein starres Aussehen.

„Warum haben Sie . . . “ fing sie an und wollte sich erheben. Aber er hielt sie zurück. „Du, Du bist an Allem

Digitized by Google

Schuld!“ schrie sie unter Thränen des Zorns und mit verzweiflungsvoller Stimme.

„Anna! Ich habe Dich gebeten, Dich beschworen, nicht hinzufahren; ich wußte, es mußte Dir unangenehm sein . . “

„Unangenehm!“ rief sie: „Entsetzlich! So lange ich lebe, werde ich das nicht vergessen! Sie sagte, es sei eine Schande, neben mir zu sitzen . . . !“

„Worte eines dummen Weibes!“ sagte er: „Aber warum das riskiren, warum sie herausfordern . . ?“

„Ich hasse Deine Ruhe. Du hättest mich nicht soweit bringen müssen. Wenn Du etwas von mir hieltest . . .“

„Anna! Weshalb dieser Zweifel an meiner Liebe?“

„Wenn Du mich liebtest, wie ich Dich liebe, wenn Du Dich so quälen würdest, wie ich . . . “ Und sie sah ihn an mit dem Ausdruck des Schreckens, des Entsetzens.

Aber doch war er über sie verdrießlich. Warf er ihr mit Worten auch nichts vor, so klagte er sie doch in seinem Herzen an; allein er versicherte sie seiner Liebe, weil er sah, daß dies allein sie trösten konnte.

Und diese Liebesbetheurungen, die ihm so gewöhnlich erschienen, das er sich schämte, sie auszusprechen, sog sie gierig ein und beruhigte sich dann allmählich. Am nächsten Tage fuhren sie, ganz mit einander versöhnt auf's Land. —

VIII.

Darja Alexandrowna verbrachte den ganzen Sommer mit ihren Kindern in Pokrowka bei ihrer Schwester Kitty Lewina. Auf ihrem eigenen Gute war das Haus ganz verfallen, und Lewin und seine Frau hatten sie überredet, den Sommer bei ihnen zuzubringen. Stipan Arkadiewitsch fand dieses Arrangement vortrefflich und meinte, er bedaure nur, daß sein amtlicher Dienst ihn hindere, gleichfalls den Sommer mit den Seinen auf dem Lande zu verbringen, da dies für ihn das größte Glück sein würde. Er blieb in Moskau zurück und kam von Zeit zu Zeit einige Tage auf's Land.

Außer Oblonsky's mit allen Kindern und deren Gouvernante, hielt sich diesen Sommer auch die alte Fürstin Tscher-

Digitized by Google

batzky bei Lewin's auf. Sie hielt es für ihre Pflicht unter vorliegenden Umständen ihrer unerfahrenen Tochter zur Seite zu stehen. Auch Warenka, Kitty's Freundin von Soden her, hatte ihr Versprechen erfüllt, Kitty besuchen zu wollen, sobald sie sich verheirathet hätte.

Obgleich diese fast alle Kitty's Verwandte waren und Lewin sie alle liebte, that es ihm doch ein Wenig um seine Lewin'sche Welt und Ordnung leid, welche, wie er sich ausdrückte, durch den Andrang des „Tscherbatzky'schen Elements" vernichtet zu werden drohte.

Von seinen eigenen Verwandten war in diesem Sommer nur sein Bruder Sergei Iwanowitsch zu Besuch; aber auch er war nicht Lewin'schen, sondern Kosnischew'schen Geistes, so daß das Lewin'sche Element völlig untendurch war. —

Im Lewin'schen Hause, das so lange leer gewesen war, lag jetzt soviel Volk, daß fast alle Zimmer besetzt waren und fast jeden Tag mußte die alte Fürstin erst, bevor sie sich an den Tisch setzte, nachzählen, um den dreizehnten Enkel an einen besonderen Tisch zu placiren. Auch Kitty, die sich stark mit der Wirthschaft beschäftigte, hatte ihre liebe Noth, alle die Hühner, Puten und Enten zu beschaffen, deren der sommerliche Appetit ihrer Gäste und der Kinder so reichlich bedurfte. —

Während die Kinder im Zimmer Thee tranken, saßen die Erwachsenen auf dem Altan.

„Glauben Sie an mein Wort. Alexander wird nicht mitkommen," sagte die alte Fürstin.

Man erwartete nämlich heute mit dem Abendzuge Stipan Arkadiewitsch, und der alte Fürst hatte geschrieben, er würde vielleicht mitkommen.

„Und weshalb?" fuhr die alte Dame fort: „Er sagt, junge Eheleute müsse man sich allein überlassen."

„Papa hat uns schon genug allein gelassen; noch ist er nicht ein Mal hiergewesen," sagte Kitty: „Und was für junge Eheleute sind wir? Wir sind schon alt genug,"

„Aber wenn er nicht kommt, dann verabschiede auch ich mich, Kinder," sagte die Fürstin mit einem bekümmerten Seufzer.

Digitized by Google

„Was fällt Ihnen ein, Mama!“ fielen jetzt ihre Töchter über sie her.

„Bedenkt doch, wie ihm allein zu Muthe sein muß! Denn jetzt . . . “ Und plötzlich, ganz unerwartet fing die Stimme der Fürstin an zu zittern. Die Töchter schwiegen und sahen einander an. „Mama macht sich immer traurige Gedanken,“ sprachen ihre Blicke. Sie wußten nicht, daß, wie behaglich sich auch die Fürstin bei ihrer Tochter fühlte und ihre Anwesenheit hier für nöthig hielt, es ihr und ihrem Manne traurig zu Muthe war, seit auch ihre letzte, ihre Lieblingstochter verheirathet und ihr Familiennest so ganz vereinsamt war.

„Was wollen Sie, Agafija Michailowna?“ fragte plötzlich Kitty die mit einer geheimnißvollen und wichtigen Miene neben ihr stehende Schaffnerin.

„Wegen des Abendessens . . .“

„Ach, das ist ja auch schon so weit,“ sagte Dolly: „Geh Du nur mit und ordne an, ich will inzwischen mit Grischa die Lection repetiren. Heute hat er gefaulenzt.“

„Das ist mir auch eine Lection! Nein, Dolly, ich werde gehen,“ rief Lewin und sprang auf.

Grischa, der zum Gymnasium übergehen sollte, sollte vorher noch in diesem Sommer seine sämmtlichen Lectionen wiederholen. Dolly hatte bereits in Moskau immer mit ihrem Sohne auch das Lateinische betrieben und als sie jetzt zu Lewin's gekommen war, hatte sie es sich zur Regel gemacht, wenigstens einmal am Tage mit ihm die schwersten Aufgaben im Lateinischen und in der Arithmetik zu repetiren. Lewin hatte sich erboten, das für sie zu thun; doch als die Mutter einmal seinen Unterricht mit angehört hatte, bemerkte sie, daß er es anders machte als der Lehrer in Moskau.

Etwas verlegen, weil sie Lewin nicht beleidigen wollte, erwiderte sie ihm doch entschlossen, daß genau nach dem Buche repetirt werden müsse, wie es der Lehrer gemacht habe und daß sie das besser selbst besorgen müsse.

Lewin war verdrießlich über Stipan Arkadiewitsch, der aus reiner Trägheit nicht selbst den Unterricht seiner Kinder überwachte, sondern dies auch der Mutter überließ, die doch

Digitized by Google

von dem Unterricht, den sie ertheilen mußte, selbst nichts begreifen konnte. Deshalb versprach er seiner Schwägerin, den Unterricht ganz in ihrem und des Lehrers Sinne zu ertheilen, obgleich er garnicht mit dieser Methode einverstanden war, und er fuhr fort, sich mit Grischa zu beschäftigen. Aber er vergaß zuweilen die Zeit und so auch heute.

„Nein, Dolly, bleib' sitzen. Es wird gleich Alles in Ordnung sein!" sagte er und ergriff das Buch: „Nur wenn Stiwa kommt und wir auf die Jagd gehen sollten, werde ich die Stunde versäumen." Und er ging zu Grischa.

Inzwischen hatte auch Warenka ähnlich zu Kitty gesprochen. Sie verstand es auch, sich in dem glücklichen, comfortablen Hause Lewin's nützlich zu machen.

„Bleiben Sie sitzen, Kitty: das Abendessen werde ich besorgen," sagte sie und ging zu Agafija Michailowna.

„Ja ja, aber wahrscheinlich werden keine Küken zu haben sein. Dann müssen wir von unseren eigenen . . ." sagte Kitty.

„Sehr gut, wir wollen Alles mit Agafija Michailowna überlegen!" Und Warenka verschwand.

„Was für ein nettes Mädchen!" sagte die Fürstin.

„Nicht nett, Mama," sagte Kitty: „Eine, wie es keine zweite gibt!"

„Also Sie erwarten Stipan Arkadiewitsch?" mischte sich Sergej Iwanowitsch in die Unterhaltung. „Man soll nach zwei mehr verschiedenen Schwägern suchen," fügte er mit einem feinen Lächeln hinzu; „Der Eine lebhaft und wie der Fisch im Wasser nur in der Gesellschaft heimisch, der Andere, unser Kostja, auch lebhaft, schnell und für Alles empfänglich, doch in der Gesellschaft wie erstarrt oder er schlägt um sich wie ein Fisch auf dem Trocknen."

„Ja, er ist sehr leichtsinnig," sagte die Fürstin zu Sergej gewendet. „Ich wollte Sie gerade bitten, einmal mit ihm darüber zu sprechen, daß sie (sie zeigte auf Kitty) unmöglich hier bleiben kann; sie muß durchaus nach Moskau übersiedeln. Er sagt, er will einen Arzt kommen lassen."

„Mama, er wird Alles thun! Er ist mit Allem einverstanden!" sagte Kitty, welche sich über ihre Mutter ärgerte,

Digitized by Google

daß sie in dieser Angelegenheit Sergej Iwanowitsch zum Richter machen wollte.

Mitten in dies Gespräch hinein, erscholl von der Allee her das Schnauben von Pferden und das Rollen von Rädern über Kies.

Dolly hatte noch nicht Zeit gehabt, sich zu erheben, um ihrem Mann entgegen zu eilen, als aus dem Fenster des Zimmers, in welchem Grischa lernte, schon Lewin heraus sprang und Grischa zu sich hernieder hob.

„Das ist Stiwa!" rief Lewin von Unten herauf: „Wir sind mit der Lection fertig, Dolly! Sei unbesorgt!" fügte er hinzu.

„Is, ea, id; ejus, ejus, ejus!" schrie Grischa, der zu laufen anfing und bereits in der Allee seinem Vater entgegensprang. Lewin eilte hinter ihm her dem Wagen entgegen.

„Und da ist noch Jemand drin! Wohl Papa!" rief er vom Eingange der Allee zurück. „Kitty! geh nicht die steile Treppe herunter! Geh hinten herum!"

Aber Lewin hatte sich in seiner Annahme geirrt, daß der neben Stipan im Wagen Sitzende der alte Fürst sei, sodern er erkannte bald einen hübschen, wohlbeleibten jungen Mann in einer schottischen Mütze mit langen Bändern hinten dran. Das war Wassenka Wesslowsky, ein entfernter Verwandter Tscherbatzky's, ein Petersburg-Moskauer und glänzender junger Mann, „ein prächtiger Kerl und leidenschaftlicher Jäger," wie ihn Stipan vorstellte.

Garnicht verlegen über die Enttäuschung, die er dadurch verursacht, daß man seine Person mit der des alten Fürsten verwechselt, begrüßte Wesslowsky Lewin sehr vergnügt, indem er ihn an seine frühere Bekanntschaft erinnerte. Dann hob er Grischa in den Wagen und setzte ihn auf den Pointer, den Stipan Arkadiewitsch mitbrachte.

Lewin stieg nicht in den Wagen, sondern ging hinterher. Es war ihm etwas ärgerlich, daß nicht der alte Fürst mitgekommen war, den er immer lieber gewann, je mehr er ihn kennen gelernt hatte; es ärgerte ihn auch, daß dieser Wassenka Wesslowsky, ein ganz fremder und überflüssiger Mensch, gekommen war. Als solcher erschien er ihm noch mehr, als er

Digitized by Google

ſah, wie er auf der Altantreppe, auf der ſich Groß und Klein verſammelt hatte, auf eine höfliche und galante Weiſe Kitty's Hand küßte.

„Wir ſind der Vetter Ihrer Frau; alte Bekannte!“ ſagte Waſſenka und drückte feſt die Hand Lewins.

„Iſt viel Wild da?“ fragte Stipan ſchon Lewin, der kaum damit fertig werden konnte, Jeden zu begrüßen. „Wir haben grauſame Abſichten mit ihm! Hier Tania! Das iſt für Dich. Hol' einmal das dahinten aus der Kaleſche heraus!“ So ſprach er nach allen Seiten hin. „Wie friſch Du ausſiehſt, Dollinka!“ ſagte er zu ſeiner Frau und küßte ihr noch einmal die Hand. Dann behielt er dieſelbe in ſeiner Linken und klopfte leiſe mit der Rechten darauf.

Lewin ſah Stipan unmuthig an. Alles, was er ſprach und that, gefiel ihm nicht.

„Wen mag er geſtern mit dieſen Lippen geküßt haben?“ dachte er beim Anblick ſeiner Zärtlichkeiten gegen ſeine Frau. Er ſah Dolly an, und auch ſie gefiel ihm nicht. „Sie kann doch nicht an ſeine Liebe glauben! Weshalb freut ſie ſich denn ſo? Abſcheulich!“ — Er ſah die alte Fürſtin an, die ihm noch einen Augenblick vorher ſo verehrenswürdig erſchienen war, aber die Art und Weiſe, wie ſie jetzt, wie in ihrem eigenen Hauſe dieſen Waſſenka mit ſeinen Bändern begrüßte, gefiel ihm auch nicht. Sogar Sergej Iwanowitſch, der eben auf die Freitreppe trat, erſchien ihm unangenehm wegen der verſtellten Freundlichkeit, mit der er Stipan Arkadiewitſch empfing, obgleich Lewin doch wußte, daß ſein Bruder Oblonsky durchaus nicht liebte und achtete. — Aber ganz abſcheulich erſchien ihm Kitty, wie ſie ſich dieſer freudigen Stimmung unterordnete, mit welcher dieſer fremde Herr ſeine Ankunft wie einen Feiertag für ſich und alle Uebriegen anſah, und hauptſächlich verdroß ihn das beſondere Lächeln, mit welchem ſie ſein Lächeln erwiderte. —

In lauter Unterhaltung betraten Alle das Haus. Doch als Alle Platz genommen, drehte ſich Lewin um, und ging hinaus.

Kitty bemerkte, daß etwas mit ihrem Manne vorgegangen war. Sie ſuchte einen Augenblick zu erhaſchen,

Digitized by Google

um mit ihm allein zu sprechen, doch er beeilte sich, von ihr los zu kommen und sagte, er müsse sich einmal in der Wirthschaft umsehen. Schon lange waren ihm seine wirthschaftlichen Angelegenheiten nicht so wichtig erschienen, wie heute.

„Für sie ist es immer Feiertag," dachte er: „Aber für die Geschäfte gibt's keinen Feiertag; sie können nicht warten und ohne sie kann man nicht leben."

IX.

Lewin kehrte erst in's Haus zurück, als man ihn zum Abendessen rief. Auf der Treppe standen Kitty und Agafija Michailowna und beriethen sich über den Wein.

„Was macht Ihr denn für Umstände? Denselben wie gewöhnlich."

„Nein, den trinkt Stiwa nicht . . . Kostja! Warte doch! Was ist mit Dir?" sagte Kitty und ging hinter ihm her, Aber er, mitleidslos, ohne auf sie zu warten, ging mit großen Schritten in's Eßzimmer und betheiligte sich sofort an einem lebhaften Gespräch, das dort Stipan und Wassenka mit einander führten.

„Nun? Wie ist es? Fahren wir morgen auf die Jagd?" fragte Stipan.

„Ja, bitte, lassen Sie uns fahren," sagte Wesslowsky, indem er sich seitwärts auf einen Stuhl setzte und sein fettes Bein unter sich zog.

„Sehr gern! Fahren wir! Waren Sie schon in diesem Jahre auf der Jagd?" sagte Lewin, aufmerksam Wesslowsky's Bein betrachtend, aber mit verstellter Höflichkeit, die Kitty so gut an ihm kannte und welche ihm garnicht kleidete. „Ich weiß nicht, ob wir Schnepfen finden werden, aber viele Bekassinen gibt es. Aber wir müssen früh aufstehn. Werden Sie auch nicht zu müde sein? Bist Du nicht müde, Stiwa?"

„Ich müde? Ich bin noch nie müde gewesen. Meinetwegen brauchen wir die ganze Nacht nicht zu schlafen. Wir wollen spazieren gehn."

Digitized by Google

„In der That! Das wäre prächtig!“ bestätigte auch Wesslowsky.

„O, davon sind wir überzeugt, daß Du nicht zu schlafen brauchst und auch Andern nicht Zeit zu schlafen geben wirst!“ sagte Dolly zu ihrem Mann mit kaum merklicher Ironie, mit der sie sich jetzt fast immer an ihn wandte. „Ich meine, es wäre jetzt schon an der Zeit . . . Ich geh', und esse nicht zu Abend.“

„Nein, bleib doch, Dollinka!“ sagte er und ging zu ihr nach der andern Seite des Tisches herum: „Ich habe Dir noch soviel zu erzählen.“

„Wird wohl nichts Besonderes sein!“

„Weißt Du: Wesslowsky ist bei Anna gewesen. Sie leben jetzt nur siebzig Werst von hier. Und ich will auch bestimmt hinfahren. Wassenka! Komm einmal her!“

Und Wassenka ging zu den Damen hinüber und setzte sich neben Kitty.

„Ach, bitte! Erzählen Sie! Sie sind bei ihr gewesen? Wie geht es ihr?“ wendete sich Dolly an ihn. —

Lewin blieb am anderen Tischende sitzen und ohne sein Gespräch mit Sergej und der Fürstin abzubrechen, sah er, daß sich zwischen Stipan, Dolly, Kitty und Wesslowsky eine lebhafte und geheimnißvolle Unterhaltung entwickelte; und nicht das allein, er sah auch auf dem Gesichte seiner Frau den Ausdruck eines ernsten Gefühles, während sie unverwandt in das hübsche Gesicht Wesslowsky's blickte, der lebhaft irgend etwas erzählte.

„Es ist da sehr hübsch bei ihnen,“ erzählte er von Wronsky und Anna: „freilich kann ich mir auch kein Urtheil erlauben, doch man fühlt sich bei ihnen, wie zur Familie gehörig.“

„Was gedenken sie denn zu thun?“

„Ich glaube, sie haben die Absicht, den Winter in Moskau zu verbringen.“

„Wie gut wär's, wenn wir Alle zusammen uns bei ihnen treffen würden! Wann fährst Du wieder zu ihnen?“ fragte Stipan Wassenka.

„Ich denke, den Juli bei ihnen zu sein.“

Digitized by Google

„Und Du? Wann fährst Du hin?“ fragte er seine Frau.

„Ich habe es schon längst wollen und fahre bestimmt hin,“ antwortete Dolly. „Sie thut mir leid. Ich kenne sie. Sie ist eine prächtige Frau. Ich fahre allein, wenn Du fort bist: dann falle ich Keinem lästig. Es ist sogar besser ohne Dich,“

„Sehr gut,“ sagte Stipan: „Und Du Kitty?“

„Ich? Was soll ich da?“ fragte Kitty aufflammend. Und sie wendete ihre Augen auf Lewin.

„Kennen Sie Anna Arkadiewna?“ fragte Wesslowsky sie: „Sie ist eine außerordentlich anziehende Frau.“

„Ja!“ antwortete sie noch mehr erröthend, stand auf und ging zu Lewin.

„Gehst Du morgen auf die Jagd?“ fragte sie.

Seine Eifersucht war in diesen wenigen Augenblicken, zumal als er die Röthe sah, die ihre Wangen bedeckte, während sie mit Wesslowsky sprach, schon sehr hoch geschwollen. Jetzt deutete er ihre Worte auf seine Weise. Wie thöricht es ihm auch später erschien, aber jetzt schien es ihm ganz klar, daß sie diese Frage nur deshalb an ihn richtete, um dies Vergnügen gern diesem Wesslowsky zu bereiten, in den sie nach seiner Vorstellung jetzt schon verliebt war.

„Ja, ich werde!“ antwortete er mit einer unnatürlichen, ihm selbst widerwärtigen Stimme.

„Nein, bliebt Ihr nicht besser morgen noch zu Hause? Sonst hat Dolly garnichts von ihrem Mann. Und dann fahrt Ihr übermorgen hin.“

Der eigentliche Sinn dieser Worte Kittys ward jetzt so von Lewin übersetzt: „Trenne mich nicht so bald von ihm. Wenn Du auch wegfährst, so ist mir das gleichgültig, aber die Gesellschaft dieses reizenden jungen Mannes gönne mir noch morgen. — Wenn Du willst, können wir auch morgen noch zu Hause bleiben!“ antwortete Lewin mit angenommener Höflichkeit.

Inzwischen war auch Wesslowsky, der nicht ahnte, welche Leiden seine Anwesenheit verursachte, vom Tische aufgestanden und, Kitty mit einem freundlich lächelnden Blicke verfolgend, näherte er sich ihr wieder.

Digitized by Google

Lewin ſah dieſen Blick. Er erbleichte und einen Augenblick vermochte er nicht aufzuathmen. „Wie darf er ſich unterſtehen, meine Frau ſo anzuſehen?“ kochte es in ihm.

„Alſo morgen? Schön, ſo fahren wir!“ ſagte Weſſlowsky, ließ ſich auf einen Stuhl nieder und zog wieder ſein Bein unter ſich.

Lewin's Eiferſucht wuchs. Er ſah ſich ſchon als betrogenen Ehemann, deſſen die Frau und deren Liebhaber nur bedürfen, um ihnen Vergnügen und Annehmlichkeiten des Lebens zu verſchaffen. — Dennoch aber fragte er ſeinen Gaſt liebenswürdig und höflich nach ſeinen Jagden, ſeiner Flinte, ſeinen Stiefeln und war mit ihm einverſtanden, morgen auf die Jagd zu gehen.

Zu Lewins Glück beendigte die alte Fürſtin ſeine Leiden dadurch, daß ſie ſich erhob und Kitty den Rath gab, gleich ſchlafen zu gehen. Aber auch dies ging nicht ohne ein neues Leiden für Lewin ab. Als ſich nämlich Weſſlowsky von der Wirthin verabſchiedete, wollte er wieder ihre Hand küſſen, aber Kitty entzog ihm dieſelbe mit naiver Grobheit, für die ihr ſpäter die Mutter einen Verweis ertheilte, indem ſie ſagte:

„Das iſt bei uns nicht Sitte.“

In Lewins Augen aber hatte ſie Schuld, daß ſie dies Verhältniß ſchon ſo weit hatte kommen laſſen, und noch mehr, daß ſie ihm ihr Mißfallen darüber ſo unhöflich zu verſtehen gab.

„Wie kann man jetzt ſchon ſchlafen!“ ſagte Stipan Arkadiewitſch, der jetzt nach dem beim Abendeſſen getrunkenen Wein in ſeine liebe, ſelige Stimmung gerathen war. „Sieh, Kitty,“ fuhr er fort und zeigte auf den hinter den Linden emporſteigenden Mond: „Wie reizend! Jetzt eine Serenade, Weſſlowsky! Weißt Du, er hat eine ſehr ſchöne Stimme. Wir haben unterwegs geſungen. Er hat zwei ſehr ſchöne Romanzen mitgebracht, die neueſten. Er muß ſie zuſammen mit Warenka Andrejewna ſingen.“

Digitized by Google

X.

Als sich Alle getrennt hatten, gingen Oblonsky und Wesslowsky noch lange in der Allee auf und nieder, und man hörte ihre, die neuen Romanzen singenden Stimmen.

Lewin, jetzt mit seiner Frau allein, beantwortete lange nicht ihre wiederholte Frage, was er habe? Aber schließlich, als sie selbst ihn mit einem schüchternen Lächeln fragte:

„Hat Dir vielleicht etwas an Wesslowsky nicht gefallen?" — da platzte er heraus, seine Worte gingen mit ihm durch und er sagte ihr Alles. Was er da aussprach, that ihm selber weh, aber deshalb reizte es ihn nur um so mehr.

Er stand vor ihr mit schrecklich blitzenden Augen unter finster zusammengezogenen Brauen und stemmte seine starken Hände gegen die Brust, als ob er alle seine Kräfte anspannen mußte, um sich zurückzuhalten. Seine Stellung wäre eine lächerliche gewesen, wenn sich darin nicht seine ganze qualvolle Zurückhaltung ausgesprochen hätte. Der Ausdruck seines Gesichtes war hart, ja, grausam, wenn er nicht auch zugleich ein großes Leiden, durch das er sich erniedrigt fühlte, verrathen hätte. Seine Kinnbacken zitterten und seine Stimme brach ab.

„Eifersüchtig bin ich nicht! Das ist ein lächerliches Wort! Ich kann nicht eifersüchtig sein und denken, daß ... Ich kann nicht aussprechen, was ich fühle, aber es ist entsetzlich ... Ich bin nicht eifersüchtig, beleidigt bin ich, erniedrigt dadurch, daß Einer es wagen kann zu glauben ... es wagen kann, Dich mit solchen Augen anzusehen ..."

„Mit welchen Augen?" fragte Kitty, indem sie sich so gewissenhaft wie möglich bemühte, sich alle Mienen und Worte des heutigen Abends ins Gedächtniß zurückzurufen. Im Grunde ihres Herzens fand sie zwar, daß etwas in jenem Blicke gelegen hatte, mit welchem er ihr vom anderen Tischende gefolgt war, aber das wagte sie sich selbst nicht einzugestehen, geschweige denn konnte sie sich entschließen, dies Lewin mitzutheilen und dadurch nur seine Leiden zu ver-

Digitized by Google

mehren. „Und was an mir wäre so anziehend, so wie ich bin . . .“

„Ach!“ schrie er und griff sich an den Kopf: „Wenn Du das nur nicht sagen wolltest! Also, wenn Du anziehend wärest . . .“

„Ach nein, Kostja, warte! So höre doch!“ sagte sie theilnehmend und mitleidig: „Wie kannst Du nur so etwas denken? Sollen denn für mich gar keine Menschen vorhanden sein, kein . . . Nun, willst Du denn, daß ich Niemanden sehen soll?“ —

Im ersten Augenblick hatte seine Eifersucht sie beleidigt; es ärgerte sie, daß ihr auch die kleinste und unschuldigste Zerstreuung verboten sein sollte, aber jetzt hätte sie gern diese Kleinigkeiten, ja Alles geopfert, nur um ihn zu beruhigen und von den Leiden, die ihn quälten, zu befreien.

„Begreife doch die Angst und das Lächerliche meiner Lage,“ fuhr er in Verzweiflung flüsternd fort: „Er befindet sich als Gast in meinem Hause, er thut eigentlich nichts Unanständiges, aber dies Sichgehenlassen, dies, wie er sein Bein unter sich zieht . . . Er hält das für einen guten, ja, für den besten Ton — und so muß ich den Liebenswürdigen gegen ihn spielen!“

„Aber Kostja! Du übertreibst!“ sagte Kitty, welche sich in ihrem Herzen über die Kraft seiner Liebe zu ihr, die sich jetzt in seiner Eifersucht äußerte, freute und sich doch vor ihm fürchtete.

„Hauptsächlich aber das: immer und zumal jetzt bist Du für mich etwas so Heiliges, wir sind so glücklich miteinander, so glücklich auf unsere besondere Art, und nun plötzlich kommt dieser Erbärmliche . . . Nein, kein Erbärmlicher — Warum ihn schelten? Was geht er mich an? Aber weshalb muß mein und Dein Glück . . .?“

„Weißt Du, jetzt wird es mir klar, woher dies gekommen ist!“ unterbrach ihn Kitty.

„Nun? Woher? Woher?“

„Ich habe bemerkt, wie Du uns ansahst, als wir uns da am Tische unterhielten. . . .“

„Nun ja! Ja!“ sagte Lewin ganz erschrocken.

Digitized by Google

Sie erzählte ihm jetzt Alles, was sie dort gesprochen hatten. Lewin hörte schweigend zu, dann sah er prüfend in ihr bleiches furchtsames Gesicht und griff sich plötzlich an den Kopf:

„Kitty, verzeih' mir! Ich habe Dich gequält, mein Täubchen! Das ist ja nichts als Wahnsinn! Katja, ich habe durchaus Unrecht. Wie kann man sich nur um solchen Unsinn quälen!"

„Nein, Du thust mir leid . . .!"

„Ich Dir? Was bin ich? Ein Wahnsinniger . . .! Und darunter sollst Du leiden? Aber es ist schrecklich zu denken, daß jeder fremde Mensch unser Glück zerstören könnte!"

„Freilich! Das ist geradezu beleidigend!"

„Nein, jetzt gerade soll er den ganzen Sommer bei uns bleiben und ich will mich in Liebenswürdigkeiten gegen ihn überbieten!" sagte Lewin und küßte ihre Hände: „Du sollst sehen! Morgen schon . . . Ja, das ist wahr, morgen fahren wir ja auf die Jagd. . . ."

XI.

Am nächsten Morgen, bevor die Damen aufgestanden, hielten die Jagdwagen vor der Treppe, und Laska, welche schon längst begriffen hatte, daß es auf die Jagd ging, saß, nachdem sie sich satt gesprungen und gewinselt hatte, neben dem Kutscher auf dem Bock, von wo sie unruhig, aufgeregt und mißbilligend in die Thür nach den Jägern blickte, die noch immer zögerten. Der Erste, welcher erschien, war Wassenka Wesslowsky, in hohen neuen Stiefeln, die bis über die Hälfte der feisten Schenkel reichten, in grüner Joppe, mit einer neuen, stark nach Leder riechenden Patronentasche umgürtet, mit seiner bebänderten Mütze und mit einem neuen englischen Gewehre ohne Ring am Riemen. Bald darauf öffnete sich wieder eine Thür und herausſprang, sich drehend und wendend, Kraak, der buntscheckige Pointer Stipan Oblonsky's, und dieser selbst erschien, eine Flinte in der Hand und eine Cigarre im Munde.

Digitized by Google

„Tubo, tubo, Kraak!“ rief er freundlich dem Hunde zu, der mit seinen Pfoten ihm gegen Bauch und Brust sprang und mit ihnen in der Jagdtasche hängen blieb. Stipan war bekleidet mit einer Art Schuhe aus einem einzigen Stück Leder, mit zerrissenen Beinkleidern und einem kurzen Röckchen; auf seinem Kopfe saß die Ruine eines Hutes, aber das Gewehr, ein Gewehr allerneusten Systems, glich einem Spielzeug, und Jagd- und Patronentasche, obgleich von abgenutztem Ansehen, waren vom besten Material.

Wassenka Wesslowsky hatte bisher noch keine Ahnung von diesem ächten Jagd-chique gehabt, sich in Lumpen zu kleiden, aber alle Jagdutensilien von bester Beschaffenheit zu haben. Erst jetzt begriff er dies, als er die elegante, wohlgenährte und frohgemuthe Junkergestalt Stipan's in seinen Lumpen erblickte, und er beschloß, zu der nächsten Jagd sich ebenso zu kleiden.

„Nun? und wo bleibt unser Wirth?“ fragte er.

„Eine junge Frau!“ sagte lächelnd Stipan.

„Ja, und eine so reizende!“

„Er war schon im Anzug. Er wird wohl wieder zu ihr gelaufen sein.“

Stipan Arkadiewitsch hatte richtig vermuthet. Lewin war wieder zu seiner Frau gelaufen, um sie noch einmal zu fragen, ob sie ihm seine gestrige Dummheit auch ganz verziehen, und sie zu bitten, um Gotteswillen auch ja recht vorsichtig mit sich zu sein.

„Hauptsächlich mußt Du Dir die Kinder vom Leibe halten, sie könnten Dich stoßen!“ Und dann mußte sie ihm noch einmal versichern, daß sie sich nicht mehr über ihn ärgere; zwei Tage würde er fortbleiben, bäte sie aber, ihm morgen früh ein Billet zu schicken, nur zwei Worte, daß er wüßte, ob es ihr wohlgehe. — Darnach hatte er noch allerlei wirthschaftliche Anordnungen zu treffen, und endlich fuhr die Jagdgesellschaft ab.

Lewin fühlte, als er alle wirthschaftlichen und Familien-Sorgen hinter sich hatte, solche Lebensfreude und frohe Erwartung, daß er nicht sprechen mochte.

Oblonsky ging es ähnlich. Er war gleichfalls nicht ge-

Digitized by Google

sprächig. Aber Wesslowsky schwatzte unaufhörlich. Während Lewin ihn jetzt hörte, schämte er sich, daß er gestern so ungerecht gegen ihn gewesen. Wesslowsky war wirklich ein prächtiger Bursche, einfach, gutherzig und sehr lustig. Seine sonntägliche Auffassung des Lebens und ein gewisses nobles Sichgehenlassen berührten zwar Lewin etwas unangenehm; er schien der Meinung, daß seine langen Nägel, sein bänderreiches Mützchen und dergleichen ihm eine unzweifelhaft hohe Bedeutung verliehen: allein das konnte man entschuldigen wegen seines anständigen Verhaltens und seiner Gutmüthigkeit. —

Nachdem sie drei Werst gefahren waren, bemerkte Wesslowsky plötzlich, daß ihm seine Brieftasche fehlte. Er mußte sie unterwegs verloren oder zu Hause haben liegen lassen. Es befanden sich in derselben 370 Rubel, und so wurde der Kutscher mit einem Pferde zurückgeschickt, sie zu suchen, während Lewin mit den beiden andern jetzt selbst fuhr.

„Welches ist denn unsere Marschroute?" fragte Stipan.

„So ist der Plan: Zunächst fahren wir bis Gwosdewo; dort ist ein Schnepfensumpf und hinter Gwosdewo ziehen sich sehr schöne Beccassinensümpfe herum; aber es gibt da auch Schnepfen. Jetzt ist es heiß, aber wir kommen noch vor Abend hin, zwanzig Werst, und nehmen den Abendstrich. Dann übernachten wir dort und gehen morgen nach den großen Sümpfen."

„Gibt es denn unterwegs nichts?"

„Ja, etwas gibt es, aber es kostet uns nur die Zeit und es ist auch zu warm!"

Lewin selbst verachtete diese Stellen durchaus nicht; aber sie waren so nahe an seinem Hause und er konnte sie jeder Zeit mitnehmen; auch waren sie zu klein und für Drei jedenfalls zu eng.

Als sie in die Nähe eines solchen Sumpfes kamen, wollte Lewin vorüberfahren; allein das geübte Jägerauge Stipan's erblickte sofort die von der Straße abseits gelegene Pfütze. Er bat Lewin zu halten und stieg mit Wesslowsky aus, während Lewin als zuvorkommender Wirth bei den Pferden blieb.

Kraak ging sofort in den Busch und Wesslowsky lief zunächst hinter ihm drein. Stipan war noch nicht hinzu-

Digitized by Google

gekommen, als eine Doppelschnepfe herausflog. Wesslowsky schoß vorbei und der Dupel flog auf eine ungemähte Wiese. Kraak fand ihn wieder auf, stellte ihn und Wesslowsky erlegte ihn. Darauf kehrte er zum Wagen zurück.

„Jetzt gehen Sie, und ich bleibe bei den Pferden," sagte er zu Lewin.

Der Jagdneid kam über Lewin. Er gab Wesslowsky die Zügel und schritt in den Sumpf.

Laska hatte schon immer, über Ungerechtigkeit klagend, gewinselt. Jetzt lief sie direct nach einer ganz sicheren, Lewin bekannten Erderhöhung, wo Kraak noch nicht gewesen war.

„Halt' sie doch zurück!" schrie Stipan Arkadiewitsch.

„Sie wird keine verscheuchen!" rief Lewin zurück und eilte hinter Laska her.

Laska lief in einem Kreise um den Hügel, dann noch einen, zuckte plötzlich zusammen und war erstarrt.

„Stiwa, komm!" rief Lewin, der sein Herz höher schlagen fühlte, und indem er einen festen Halt für seine Füße suchte, näherte er sich dem Hunde. „Pil!"

Kein Dupel, sondern eine Becassine flog unter dem Hunde hervor; aber in dem Augenblick, wo Lewin zielte, hörte er ein Plätschern im Wasser, welches ihm näher kam und die Stimme Wesslowsky's, der ihm laut etwas zurief. Lewin sah selbst, daß er unter die Beccassine hielt, aber er schoß dennoch.

Als er sah, daß er gefehlt, blickte er sich um und gewahrte, daß die Pferde mit dem Wagen nicht mehr auf der Straße, sondern im Sumpfe standen. Wesslowsky, der das Schießen in der Nähe haben wollte, war in den Sumpf gefahren, und die Pferde sanken ein.

„Hol' ihn der Teufel!" sagte Lewin und eilte zu dem einsinkenden Wagen: „Warum sind Sie hier hereingefahren?" fragte er trocken und, indem er den gerade zurückkehrenden Kutscher zu Hülfe rief, begann er, die Pferde abzuspannen.

Lewin war verdrießlich, daß man ihn beim Schießen gestört und die Pferde eingesumpft hatte, besonders aber darüber, daß weder Stipan Arkadiewitsch noch Wesslowsky ihm und dem Kutscher irgend wie behülflich waren, die Pferde auszu-

Digitized by Google

ſpannen und zu befreien. Denn Beide hatten vom Anſpannen keine Ahnung. Er beantwortete deshalb Weſſlowsky's Verſicherungen, daß es hier doch ganz trocken ſei, garnicht und beſchäftigte ſich nur mit den Pferden. Als er aber in der Folge bemerkte, wie eifrig ſich jener bemühte, den Wagen an ſeinen Kothſchirmen hervorzuziehen, ſo daß er einen derſelben abbrach, machte er ſich Vorwürfe, daß er noch unter dem Einfluß ſeiner geſtrigen Gefühle ſtehe und zu kalt gegen Weſſlowsky ſei. Er bemühte ſich deshalb durch Liebenswürdigkeit ſein kurz angebundenes Weſen von vorhin wieder gut zu machen.

Als Alles wieder in Ordnung gebracht und der Wagen wieder auf der Straße war, ließ Lewin das Frühſtück hervorholen.

„Bon appetit, bonne conscience! Ce poulet va tomber jusqu'au fond de mes bottes!“ ſagte der fröhlich geſtimmte Weſſlowsky, indem er ſein zweites Küken vertilgte. „So! jetzt ſind wir wohl mit unſerem Ungemach zu Ende; jetzt wird Alles gut gehen. Aber wegen meiner Schuld muß ich auf dem Bocke ſitzen, nicht wahr? Nein, nein! Ich bin Automedon! Sie ſollen ſehen, wie ſicher ich ſie führen werde!“ antwortete er Lewin, der ihn nicht fahren laſſen wollte: „Nein, ich muß meine Schuld ſühnen und hier auf dem Bocke ſitzt es ſich ſehr ſchön!“

Und er fuhr ſie.

Lewin fürchtete zwar, er würde die Pferde etwas abquälen, allein er ordnete ſich unwillkürlich ſeiner fröhlichen Laune unter, horchte auf die Lieder, die Weſſlowsky ſang, ſeinen Erzählungen und Vorſtellungen, wie man auf engliſche Art four in hand fahren müßte, und ſo erreichten ſie in beſter Stimmung die Gwosdew'ſchen Sümpfe.

XII.

Als ſie ſich dem großen Sumpfe näherten, ſann Lewin unwillkürlich nach, wie er ſich Weſſlowsky's entledigen könnte, um allein zu jagen. Auch Stipan Arkadiewitſch ſchien denſelben Wunſch zu hegen; Lewin ſah auf ſeinem Geſicht jenen

Digitized by Google

Ausdruck der Beſorgniß, den ein richtiger Jäger ſtets vor der Jagd hat.

„Wie werden wir denn gehen? Ach! das iſt ein ſchöner Sumpf! Ich ſehe auch ſchon einen Habicht, und wo Habichte ſind, da iſt auch Wild.“

„Sehen Sie, meine Herren,“ ſagte Lewin mit etwas düſterer Miene: „Sehen Sie da das Riedgras!“ Er deutete nach einem dunklen Fleck in einer rieſig großen, ſich weit auf dem rechten Ufer des Fluſſes ausdehnenden Wieſe, die zur Hälfte bereits gemäht war: „Da fängt der Sumpf an, gerade da vor uns, wo es ſo grün wird. Von da zieht er ſich rechts herum, ſo wie ich jetzt die Pferde gehen laſſe. Dort ſehen Sie einige Bodenerhöhungen, dort gibt es viele Doppelſchnepfen, rund um dieſes Riedgras herum bis zu jenem Erlengebüſch und bis zur Mühle Dingsda. Das iſt die beſte Stelle. Einmal habe ich da ſiebenzehn Becaſſinen geſchoſſen. Wir müſſen jetzt in verſchiedenen Richtungen auseinandergehen und uns bei der Mühle wieder treffen.“

„Wer geht rechts und wer links?“ fragte Stipan Arkadiewitſch: „Rechts iſt es breiter, da geht Ihr Beide herum, und ich gehe links,“ ſagte er wie harmlos.

„Gut! Wir werden ihm Alles wegſchießen!“ ſtimmte Weſſlowsky bei: „Laſſen Sie uns gehen.“

So mußte auch Lewin einverſtanden ſein, und ſie trennten ſich; Lewin und Weſſlowsky mit Laska gingen rechts, Stipan Arkadiewitſch mit Kraak ging links um den Sumpf herum.

Kaum waren Sie an den Sumpf gekommen, als beide Hunde zu ſuchen anfingen. Lewin kannte dies behutſame und ungewiſſe Suchen Laska's; er kannte auch dieſe Stelle und wartete auf einen Schwarm Becaſſinen.

„Weſſlowsky, bleiben Sie bei mir,“ rief er mit halblauter Stimme dem hinter ihm herwatenden Begleiter zu.

„Ich werde Sie nicht ſtören. Denken Sie nicht an mich.

„Piff, paff!“ klang es an Lewin's Ohr. Weſſlowsky hatte in einen Schwarm Enten geſchoſſen, der über dem Moraſte kreiſte. Kaum fand Lewin noch Zeit ſich umzuſehen,

Digitized by Google

als eine Becaſſine ſchmatzte, eine zweite, dritte, — acht Becaſſinen erhoben ſich in die Luft.

Stipan Arkadiewitſch ſchoß eine derſelben, gerade als ſie ihren Zickzack anfangen wollte. Dann, ohne ſich zu beeilen, ſchoß er nach einer zweiten, die nach den Binſen hinüberflog, und ſie fiel unterm Feuer.

Lewin war weniger glücklich; er ſchoß auf zu großer Diſtance und traf nicht.

Stipan hob ſeine Becaſſine auf und mit leuchtendem Blick auf Lewin ſagte er:

„So, jetzt gehen wir auseinander.“

Mit Lewin pflegte es immer ſo zu gehen, daß, wenn ſeine erſten Schüſſe nicht trafen, er aufgeregt wurde, ſich ärgerte und in Folge deſſen den ganzen Tag ſchlecht ſchoß. So ging es ihm auch heute. Es waren ſehr viele Becaſſinen vorhanden. Unter dem Hund und unter den Jägern flogen jeden Augenblick einige heraus und Lewin hätte Alles wieder gut machen können; allein je mehr er ſchoß, je mehr genirte er ſich um Weſſlowsky, der ohne Maß und Ziel munter drauf losſchoß, nichts erlegte, und deshalb doch nicht verlegen wurde. Lewin übereilte ſich, er maß nicht die Entfernung und kam zuletzt ſoweit, daß er ſchoß, ohne ſelbſt die Hoffnung zu haben, noch etwas zu treffen. Auch Laska ſchien dies zu bemerken; ſie ſuchte träger und ſah ſich ungewiß und vorwurfsvoll nach den Jägern um. Dieſe waren fortwährend in Pulverdampf gehüllt, allein in ihren großen, geräumigen Jagdtaſchen befanden ſich erſt drei kleine, leichte Becaſſinen. Inzwiſchen erſchollen von der anderen Seite nicht ſo häufige, aber, wie es Lewin ſcheinen wollte, bedeutſame Schüſſe und faſt nach jedem derſelben hörte man die Stimme Stipan Arkadiewitſch's: „Kraak! apporte!“ Das regte Lewin noch mehr auf. Die Becaſſinen ſchoſſen durch die Luft; ihr Schmatzen auf der Erde und das Knarren in der Luft hörte nicht auf von allen Seiten; die aufgeſcheuchten Becaſſinen und Dupel ſetzten ſich dicht vor den Jägern nieder. Vorher ſchwebten nur zwei Habichte über dem Sumpf, jetzt ihrer zehn.

Nachdem Lewin und Weſſlowsky mehr als die Hälfte des Sumpfes umgangen, kamen ſie an eine Wieſe, welche in

Digitized by Google

unehrliche Weise erworbenen Gelde kaufen sie sich von der
Verachtung los."
„Ja, das ist wahr," bestätigte Wesslowsky;" vollständig
Cäsar! Freilich Oblonsky thut es aus bonhommie. aber
wir sagen doch: „Oblonsky fährt dahin . . ."
ging, Nein garnicht!" Lewin hörte, wie Oblonsky dies mit
der Lächeln sagte: „Ich halte ihn einfach für nichts un-
das W, wie jeden reichen Kaufmann oder Edelmann."
damit d, aber durch welche Arbeit hat er es verdient? Ist
Hände i Arbeit, wenn man auf niederträchtige Weise eine
Plötz sich erschleicht, um sie dann wieder zu verkaufen?"
und berodch ist das Arbeit, nämlich Arbeit in dem Sinne,
Kraak, im eute dieses Schlages wir auch keine Eisenbahnen
Stipan Arka."
entgegen, gaiese Arbeit ist doch eine andere als die eines
gehend und ner eines Gelehrten."
Nun? vie ich zu, aber es ist doch in sofern eine Arbeit,
„Und Du tigkeit ist, durch die etwas geschaffen wird,
fragen; er sah i. Oder findest Du etwa, daß Eisenbahnen
vierzehn Stück gind?"
„Es geht! e sind sie nützlich. Aber jeder Gewinn,
etwas im Wege ge Verhältniß zu der angewendeten Arbeit
keine Art!" sagte Cher."
r hierin das richtige Verhältniß be-

h unehrliche Mittel, durch List . . ."
daß es ihm nicht gelingen wollte,
Als Lewin mit Stipen Ehrlichkeit und Unehrlichkeit zu
hause gelangten, war Wanken vorstellte: „Wie auch diese
Er saß in der Mitte der Hüt. Wechslerstuben . . ." fuhr er
ansteckende Weise, während er arten großer colossaler Ver-
Tische festhielt und sich von einem mit der Branntweinspacht
Müllerin die Stiefel ausziehen ließ. nur die Form geändert.
„Ich bin aber auch erst gekomm hat man die Brannt-
tretenden entgegen; „ils ont été cha die Eisenbahnen, die
sich: nicht nur zu trinken, auch zu essen."
geben, und was für ein Gebäck! Délicieu streich . . . Still,
ich einen besseren Schnaps getrunken! Avitsch seinem sich

langen Kaveln an die Bauern verpachtet waren; die Hälfte dieſer Kaveln waren ſchon gemäht.

„Hei! Jäger!“ rief ihnen einer der Bauern zu, den auf einer ausgeſpannten Telega ſaß: „Stärkt Euch erſt an einem Frühſtück und einem Schluck!“

Lewin ſah ſich um.

„Kommt nur! Schadet Euch nichts!“ ſchrie ein anderer heiter geſtimmter Bauer mit einem rothen Geſicht und dabei ſeine weißen Zähne und eine grüne, in der und blitzende Flaſche.

„Qu'est ce qu'ils disent?“ fragte Weſſlowsky

„Wir ſollen einen Schnaps mit ihnen trinken, werden wohl dieſe Wieſe gepachtet haben. Ein würde jetzt garnicht ſchlecht ſchmecken!“ antwortete ohne Schlauheit, denn er hoffte, Weſſlowsky Branntwein nicht widerſtehen und zu den Bauern

„Weshalb wollen ſie uns freihalten?“

„Es macht ihnen Spaß. Gehen Sie nur, ganz ſcherzhaft.“

„Allons! c'est curieux!“

„Ja, gehen Sie nur. Den Weg werden Sie garnicht verfehlen!“

Mit Vergnügen bemerkte Lewin, daß, der ſehr vornübergebeugtem Körper und die mühſam Moraſt herausziehend, zu den Bauern Wieſe ging.

„Komm Du doch auch mit!“ ſagte Lewin zu: „Fürcht' Dich nicht; übrig!“

Lewin wäre gern dieſer Aufforderung fühlte ſich auch ſchon ermüdet, einſinkenden Füße aus dem Waſſer einen Augenblick unentſchieden ſtand und ſo folgte er auf; er ſchoß und erlegte pil erhob ſich vor ihm Vermögen, aber auf eine Weiſe, daß ſie ſchoß. Aber er hatte aller Menſchen verdienen; dieſe Verſchoß fehl und machte aber ganz einerlei, denn mit ihrem auf ſo

Digitized by Google

unehrliche Weise erworbenen Gelde kaufen sie sich von der Verachtung los."

„Ja, das ist wahr," bestätigte Wesslowsky;" vollständig wahr! Freilich Oblonsky thut es aus bonhommie. aber Andere sagen doch: „Oblonsky fährt dahin . . ."

„Nein garnicht!" Lewin hörte, wie Oblonsky dies mit einem Lächeln sagte: „Ich halte ihn einfach für nichts unehrlicher, wie jeden reichen Kaufmann oder Edelmann."

„Ja, aber durch welche Arbeit hat er es verdient? Ist denn das Arbeit, wenn man auf niederträchtige Weise eine Concession sich erschleicht, um sie dann wieder zu verkaufen?"

„Freilich ist das Arbeit, nämlich Arbeit in dem Sinne, daß ohne Leute dieses Schlages wir auch keine Eisenbahnen haben würden."

„Aber diese Arbeit ist doch eine andere als die eines Landmanns oder eines Gelehrten."

„Das gebe ich zu, aber es ist doch in sofern eine Arbeit, als es eine Thätigkeit ist, durch die etwas geschaffen wird, wie hier die Bahn. Oder findest Du etwa, daß Eisenbahnen etwas Unnützes sind?"

„Nun freilich sind sie nützlich. Aber jeder Gewinn, welcher in keinem Verhältniß zu der angewendeten Arbeit steht, ist ein unehrlicher."

„Wer kann aber hierin das richtige Verhältniß bestimmen?"

„Ein Gewinn durch unehrliche Mittel, durch List . . ." sagte Lewin, der fühlte, daß es ihm nicht gelingen wollte, eine scharfe Scheide zwischen Ehrlichkeit und Unehrlichkeit zu ziehen, wie er sie sich in Gedanken vorstellte: „Wie auch diese Einrichtungen von Bank- und Wechslerstuben . . ." fuhr er fort: „Kurz alle diese Erwerbsarten großer colossaler Vermögen ohne Arbeit, wie es früher mit der Branntweinspacht war, ist ein Uebel. Jetzt hat sich nur die Form geändert. Le roi est mort, vive le roi! Kaum hat man die Branntweinspacht aufgehoben, da kommen die Eisenbahnen, die Banken: lauter Erwerbsarten ohne Arbeit."

„Das ist vielleicht ganz richtig und geistreich . . . Still, Kraak! Ruhig liegen!" rief Stipan Arkadiewitsch seinem sich

kratzenden Hunde zu: er war von der Richtigkeit seines Standpunktes völlig überzeugt, und blieb deshalb völlig ruhig und hatte keine Eile: „Du hast mir noch immer nicht die Grenze zwischen Ehrlichen und Unehrlichen gezogen. Ist denn etwa das auch unehrlich, daß ich einen größeren Gehalt beziehe, als mein Registrator, obgleich er vielleicht von der Sache mehr versteht, als ich?"

„Das weiß ich nicht."

„Nun gut, so wollen wir sagen, der Netto-Gewinn aus Deiner Wirthschaft beträgt vielleicht fünftausend Rubel, aber der Bauer da, wie er sich anstrengen mag, erhält nicht mehr als fünfzig. Ist das nicht vielleicht ebenso ungerecht, als daß ich mehr erhalte, als mein Registrator? Oder daß Maltus eine größere Einnahme hat als einer seiner Bahnmeister? Im Gegentheil, ich sehe in dem Verhalten der Gesellschaft gegen diese Art Leute nur eine auf nichts gegründete Feindseligkeit und ich glaube, es ist weiter nichts als Neid."

„Nein, das ist nicht wahr," fiel hier Wesslowsky ein: „Neid kann das nicht sein. Es ist und bleibt etwas Schmutziges in solcher Sache . . ."

„Erlaube," sagte Lewin, „Du meintest, es sei ungerecht, daß, wo ich fünftausend, der Bauer nur fünfzig Rubel verdiene: das ist ganz richtig. Es ist ungerecht, das fühle ich, allein . . ."

„In der That! Wir essen, trinken, gehen auf die Jagd, thun nichts, und er ist immer ohne Unterlaß bei der Arbeit, sagte Wassenka Wesslowsky, dem heute offenbar zum ersten Mal dieser Gedanke gekommen war und der ihn deshalb sehr offen und aufrichtig aussprach.

„Ja, Du fühlst das, gibst ihm aber doch nicht Dein Gut," sagte Oblonsky mit einem gewissen Spotte zu Lewin.

In der letzten Zeit, seit sie Beide mit zwei Schwestern verheirathet waren, hatte sich zwischen ihnen ganz unvermerkt eine Gegnerschaft, eine Art Rivalität herausgebildet, wer von ihnen Beiden sein Leben besser eingerichtet, und diese Rivalität machte sich auch jetzt in ihrem Gespräche geltend, indem es ihm einen persönlichen Anstrich gab.

„Ich gebe es nicht, weil es Keiner von mir fordert; und

Digitized by Google

wenn ich es auch abgeben wollte, so würde ich es doch nicht können," antwortete Lewin: „Und dann wüßte ich auch nicht, an Wen?"

„Gib es diesem Müller hier; er wird sich nicht weigern."

„Nun gut, aber wie werde ich es ihm geben?"

„Das weiß ich nicht. Aber wenn Du so überzeugt davon bist, daß Du kein Recht darauf hast . . ."

„Davon bin ich garnicht überzeugt. Im Gegentheil, ich fühle, daß ich kein Recht habe, es fortzugeben, sondern daß ich Pflichten gegen meinen Besitz, gegen meine Familie habe."

„Nein, bitte, wenn Du diese Ungleichheit für ungerecht hältst, so mußt Du auch so handeln, daß . . ."

„Ich handle auch, jedoch negativ, das heißt so, daß ich mich nicht bemühe, den Unterschied zwischen mir und ihm noch zu vergrößern . . ."

„Nein, entschuldige, das ist ein Paradox!"

„Ja, das ist eine sophistische Auslegung," bestätigte auch Wesslowsky. „Ah, sieh da! Unser Wirth!" sagte er zum Müller gewendet, der in die knarrende Thür hereintrat: „Schläfst Du denn noch nicht?"

„Nein, was ist da zu schlafen. Ich dachte, die Herrschaften wollten schlafen und da höre ich Sie sprechen. Ich wollte mir hier noch einen Haken holen. Beißt er auch?" fragte der Bauer und trat vorsichtig mit seinen nackten Füßen an den Hunden vorbei.

„Eine köstliche Nacht!" sagte Wesslowsky. „Da singen ja Frauen und garnicht übel! Wer singt da, Wirth?"

„Das sind die Hofmädchen hier nebenan."

„Laßt uns noch spazieren gehn; wir schlafen doch nicht ein. Komm, Oblonsky."

„Wie könnte man das nur machen: Hier liegen bleiben und zugleich spazieren gehn?" sagte Oblonsky und reckte sich: „Hier zu liegen, ist zu schön."

„Nun, dann geh' ich allein," sagte aufspringend Wesslowsky und zog sich seine Stiefeln an: „Auf Wiedersehn, meine Herren! Wird's amüsant, werde ich Sie rufen!"

„Nicht war? Ein prächtiger Kerl!" sagte Oblonsky, als

Digitized by Google

Wesflowsky fort war und der Bauer hinter ihm die Thür zugemacht hatte.

„Ja, ganz prächtig!“ erwiderte Lewin, der noch immer an den Gegenstand ihres Gespräches dachte. Er meinte doch seine Gedanken, so weit er es verstand, klar ausgesprochen zu haben und doch sagten diese beiden Menschen, die durchaus nicht dumm und sehr aufrichtig waren, übereinstimmend, er tröste sich mit Sophismen. Das hatte ihn stutzig gemacht.

„Ja, Freundchen, so ist es: entweder muß man die gegenwärtig bestehenden socialen Verhältnisse als gerechtfertigt anerkennen und dieselben vertheidigen, oder man muß sich eingestehen, daß man selbst ungerechter Weise sich in einer bevorzugten Situation befindet, wie ich es thue, und diesen Vortheil mit Vergnügen ausnutzen.“

„Nein, wäre es ein ungerechter Vortheil, würdest auch Du ihn nicht mit Vergnügen genießen können, ich wenigstens kann das nicht. Um das zu können, muß ich mir bewußt sein, nicht schuldig zu sein.“

„Was meinst Du? Gehen wir nicht auch noch hin?“ fragte Stipan Arkadiewitsch, der es müde war, sich noch weiter mit seinen Gedanken anzustrengen. „Einschlafen werden wir doch nicht. Gehen wir also!“

Lewin gab keine Antwort. Das vorhin gefallene Wort, er handle nur verneinend richtig, hatte er noch nicht verdaut. „Ist es möglich, daß man gerecht sein kann, wenn man nur verneint?“ fragte er sich.

„Wie stark dies frische Heu duftet!“ sagte Stipan und erhob sich. „Ich schlafe doch nicht ein. Wesflowsky scheint da etwas auszurichten. Hörst Du, wie sie lachen? Das ist seine Stimme. Wollen doch hingehen.“

„Nein, ich geh' nicht,“ antwortete Lewin.

„Thust Du das etwa auch aus Princip?“ fragte lächelnd Stipan Arkadiewitsch und suchte dabei im Dunkeln nach seiner Mütze.

„Nicht aus Princip; aber was soll ich da?“

„Hör' mal, Du wirst Dir noch einmal was anbruddeln!“ sagte Stipan, der endlich seine Mütze gefunden hatte.

„Weshalb denn?“

Digitized by Google

„Glaubst Du, ich hätt' es nicht gesehn, wie Du Dich zu Deiner Frau gestellt hast? Ich habe es wohl gehört, wie es zwischen Euch eine Frage von allergrößter Wichtigkeit war, ob Du auf zwei Tage auf die Jagd gehen dürftest oder nicht. Das ist als ein Idyll ja recht schön, aber für's ganze Leben hält es nicht vor. Der Mann muß sich immer unabhängig halten, er hat ja doch seine eigenen männlichen Interessen. Der Mann muß Mann sein . . ." sagte Stipan und öffnete die Thür.

„Das heißt, er muß den Dorfmädchen den Hof machen?" fragte Lewin.

„Warum denn nicht, wenn es kurzweilig ist? Ça ne tire pas à conséqnence. Meiner Frau geht's deshalb nicht schlechter, und ich habe mein Vergnügen davon. Die Hauptsache ist nur, daß man sein Heim heilig hält. Im Hause darf nichts vorfallen, sonst braucht man sich aber nicht selbst die Hände zusammen zu binden."

„Möglich!" sagte Lewin trocken und legte sich auf die andere Seite. „Ich will morgen früh aufstehn und schon mit Sonnenaufgang hinaus. Von Euch werde ich Keinen wecken."

„Messieurs! Venez vite!" erscholl die Stimme des zurückkehrenden Wesslowsky. „Charmante! Ich habe sie entdeckt! Charmant! Ein wahres Gretchen!"

Lewin that, als ob er schliefe. Oblonsky zündete sich eine Cigarre an, entfernte sich mit Wesslowsky und bald vernahm man ihre Stimme nicht mehr.

Lewin konnte lange nicht einschlafen. Er hörte seine Pferde unter sich das Heu fressen und wie der Wirth mit seinem ältesten Sohne auf die Nachtweide fuhren. Er dachte an den morgigen Tag: „Morgen geh' ich ganz früh und werde mich nicht übereilen. Es sind eine Menge Becassinen da, auch Doppelschnepfen, und komme ich dann wieder hierher zurück, finde ich Kitty's Brief vor. Ja, ich bin kein Mann gegen sie; ich bin ganz weibisch geworden . . . Aber was thun? Wieder nur verneinend!"

Im Halbschlummer hörte er das Lachen und fröhliche Geplauder Stipan's und Wesslowsky's. Er schlug die Augen

Digitized by Google

auf. Der Mond war aufgegangen; von ihm hell beleuchtet sah er sie in der offenen Thür stehen. Stipan sagte etwas von der Frische des Mädchens und verglich sie mit einer geschälten Nuß, und Wesslowsky wiederholte lachend die von einem Bauern gesprochenen Worte: „Sieh' zu, daß Du Dir eine eigene Frau erringst!" und Lewin sagte im Schlafe: „Meine Herren, Morgen bei Tagesgrauen . . ." und schlief ein.

XIV.

Es war gegen zehn Uhr Vormittags, als Lewin müde, hungrig und sehr glücklich von einer erfolgreichen Jagd mit dreizehn Stück Becassinen und einer Ente nach der Mühle zurückkehrte. Seine Kameraden waren inzwischen auch schon erwacht und saßen beim Frühstück.

„Warten Sie, warten Sie!" sagte Lewin: „Ich weiß, es waren neunzehn im Ganzen!" und es wurden zum zweiten Mal die blutigen, zur Seite geneigten Köpfe der Beccassinen und Dupeln gezählt, die jetzt nicht mehr so stolz aussahen, als wo sie ausgeflogen waren. Die Rechnung stimmte, und der Neid Stipans that Lewin wohl. Noch eine zweite Freude erwartete ihn. Der von Kitty ausgesandte berittene Bote überbrachte ihren Brief.

„Ich bin gesund und munter," schrieb sie: „Du magst Dich also meinetwegen beruhigen. Mein neuer Leibwächter, Marie Wlassnewja, (es war das die Hebamme, fortan eine neue und wichtige Persönlichkeit in Lewins Familienleben) ist eingetroffen, um sich nach mir umzusehen. Sie hat mich ganz gesund befunden, doch wollen wir sie bis zu Deiner Heimkehr hierbehalten. Auch die Uebrigen alle sind gesund und munter, bitte, beeile Dich unsertwegen nicht, und ist die Jagd gut, bleibt immerhin noch einen Tag."

Diese beiden Freuden, die glückliche Jagd und das Billet seiner Frau wogen zwei kleine Unannehmlichkeiten, die ihn erwarteten, vollständig auf. Die eine dieser war, daß das Handpferd gestern überangestrengt war und deshalb heute nichts fressen wollte und muthlos dastand. Die andere Unannehmlichkeit, die im ersten Augenblick seine gute Laune ganz

Digitized by Google

verderben zu wollen schien, war die, daß von all den Mundvorräthen, die Kitty ihnen in solchem Ueberfluß mitgegeben hatte, daß man hätte glauben können, sie würden sie in einer Woche nicht verzehren, nichts mehr übrig geblieben war. Als Lewin nun müde und hungrig zurückkehrte, existirten die Pasteten und zumal der kalte Braten so lebhaft in seiner Vorstellung, daß er sie schon zu riechen vermeinte und ihren Geschmack auf der Zunge verspürte. Er schickte deshalb den Kutscher Philipp sofort hin, ihm davon zu bringen. Doch siehe da! Es gab keine Küken mehr und kein Fleisch.

„Ja, der da hat aber einen Apetit!" sagte Stipan und zeigte auf Wesslowsky: „Ich leide gerade auch nicht an Apetitlosigkeit, aber mit dem . . . Das ist etwas geradezu Wunderbares!"

„Nun, dann ist nichts zu machen," sagte Lewin und sah Wesslowsky düster an. „So bringe mir von den Pasteten, Philipp."

„Es sind auch keine Pasteten mehr da," erwiderte Philipp.

Das schmerzte Lewin sehr, daß er ärgerlich meinte, etwas hätten sie ihm doch auch übrig lassen können.

„Nun, dann weide diese Becassinen hier aus," wandte er sich an Philipp; seine Stimme zitterte vor Aerger und er vermied es, Wesslowsky anzusehen! „Lege Brennessel hinein und bringe mir erst Milch."

Später, wo er sich in Milch gesättigt, schämte er sich, daß er seinen Verdruß seinem Gaste gezeigt hatte und scherzte über seine hungrige Erbostheit. —

Am Abend jagten sie noch ein Feld ab und kehrten nachts fröhlich nach Hause zurück. Die Heimfahrt blieb an Munterkeit nicht hinter der Ausfahrt zurück. Wesslowsky sang und erinnerte sich entzückt seiner Abenteuer bei den Bauern, die ihn mit Branntwein freigehalten und dabei immer „Nimm's nicht übel!" gesagt hatten; dann wieder sprach er von den Nüssen und Dorfmädchen und von dem Bauern, der ihn gefragt hatte, ob er schon verheirathet sei, und der, als er erfuhr, daß er es noch nicht sei, Wesslowsky sehr bedauert hatte; ganz besonders drollig aber erschienen ihm die Worte des Bauern: „Du mußt nicht die fremden Frauen

Digitized by Google

angucken, ſondern Dich bemühen, eine eigene zu erringen."

„Ueberhaupt bin ich von dieſem Ausfluge ſehr befriedigt. Und Sie, Lewin?"

„Ich bin auch ſehr zufrieden," antwortete Lewin, dem es eine beſonders freudige Genugthuung war, gegen Weſſlowsky nicht nur gar kein feindſeliges Gefühl mehr zu hegen, ſondern im Gegentheil ſich ihm ſchon ſehr freundſchaftlich gewogen fühlte.

XV.

Am nächſten Morgen, nachdem Lewin ſeine Wirthſchaft inſpicirt hatte, klopfte er an Weſſlowskys Zimmer.

„Entrez!" rief ihm dieſer entgegen. „Sie müſſen mich entſchuldigen! Ich habe erſt ſoeben meine ablutions beendigt," ſagte er dann mit feinem Lächeln und ſtand nur in ſeinem Hemde vor ihm."

„Bitte, geniren Sie ſich nicht," erwiderte Lewin und ſetzte ſich an's Fenſter. „Haben Sie gut geſchlafen?"

„Wie ein Todter. Geht's heute wieder auf die Jagd?"

„Wünſchen Sie Thee oder Kaffee zu trinken?"

„Weder das eine, noch das andere. Ich werde nur frühſtücken. Ich muß mich wirklich ſchämen. Die Damen ſind wohl ſchon auf? Jetzt wäre eine kleine Promenade ſehr angenehm. Zeigen Sie mir doch Ihre Pferde." —

Nach einer kleinen Promenade im Garten, gingen ſie in den Stall, turnten dann zuſammen eine Zeitlang am Barren, kehrten darauf in's Haus zurück und Lewin trat mit ſeinem Gaſte in den Salon.

„Wir haben eine ſehr ſchöne Jagd gehabt und hübſche Erlebniſſe," ſagte Weſſlowsky zu Kitty, die hinter dem Samowar ſaß: „Wie ſchade, daß die Damen ſolcher Vergnügungen beraubt ſind!

„Hm! Was ſchadet's? Etwas muß er doch mit der Frau vom Hauſe ſprechen!" dachte Lewin. Aber doch erſchien ihm wieder in dem Lächeln, in der ſieghaften Art, in welcher ſich ſein Gaſt an Kitty wendete, etwas . . . .

Die Fürſtin, welche auf der anderen Seite mit Marie

Digitized by Google

Wlaſſjewna und Stipan Arkadiewitſch ſaß, rief Lewin zu ſich und begann mit ihm ein Geſpräch über die aufregenden Fragen: wann zu Kitty's Entbindung nach Moskau übergeſiedelt werden ſollte und wie ihre Wohnung daſelbſt einzurichten ſei. Für Lewin waren alle dieſe Vorbereitungen unangenehm, ſie verletzten die Erhabenheit jenes ſich annähernden Actes, deſſen Eintreffen auf den Tag man an den Fingern auf eine Weiſe ausrechnete, die für ihn empörend war. Er bemühte ſich, alle dieſe Geſpräche, wie das Neugeborene eingewickelt werden ſollte, nicht zu hören und wendete ſich ab, um nicht dieſe geheimnißvollen, unendlich langen gehäkelten Streifen und gewiſſe dreieckige Tücher von Leinen, auf die Dolly eine ganz beſondere Aufmerkſamkeit und Sorgfalt verwendete, zu ſehen. Die Geburt eines Sohnes — Lewin war feſt davon überzeugt, daß es ein Sohn ſein würde —, davon man ihm ſprach und woran er doch noch nicht glaubte, erſchien ihm als ein ſo ungeheures Ereigniß, als ein ſo rieſiges und deshalb ſchier unmögliches Glück und andererſeits wieder als ein ſo geheimnißvoller Vorgang, daß ihm dieſes eingebildete Vorherwiſſen und Beſtimmen deſſen, was da erſt kommen ſollte und dieſe Vorbereitungen dazu, wie zu etwas ganz Gewöhnlichem, zu etwas von Menſchen zu Machendem empörend und herabwürdigend erſchien.

Allein die Fürſtin verſtand ſeine Gefühle nicht; ſie hielt deshalb ſeine Unluſt, darüber zu ſprechen und ſich zu berathen, für Leichtſinn und Gleichgültigkeit und ließ ihn in Folge deſſen erſt recht nicht in Ruhe. Sie hatte ſchon Stipan Arkadiewitſch den Auftrag gegeben, eine Wohnung zu ſuchen und rief jetzt Lewin zu ſich.

„Ich weiß nichts, Fürſtin," ſagte er: „Machen Sie es, wie Sie wollen."

„Wir müſſen uns darüber entſcheiden, wann Ihr überſiedelt."

„Das weiß ich wirklich nicht. Ich weiß nur, daß Millionen Kinder ohne Moskau und ohne Arzt geboren werden .. Warum denn . . . ."

„Gut, wenn Du ſo meinſt . . ."

„Nein, wie Kitty will."

Digitized by Google

„Mit Kitty kann man darüber nicht sprechen. Willst Du etwa, daß sie furchtsam wird? Noch in diesem Frühjahre ist Natalie Golizin wegen eines schlechten Geburtshelfers gestorben."

„Was Sie sagen. Ich bin ja ganz einverstanden," sagte er finster.

Die Fürstin fing jetzt an, ihm allerlei auseinanderzusetzen, allein er hörte nicht auf sie. Doch nicht das Gespräch mit der Fürstin allein verstimmte ihn, sondern noch viel mehr das, was er bei dem Samowar wahrnahm.

„Nein, das ist nicht möglich!" dachte er von Zeit zu Zeit, wenn er nach dem, Kitty zugeneigten Wesslowsky blickte, der mit seinem gewinnenden Lächeln etwas zu ihr sagte, worüber sie erröthete und sich zu erregen schien. Es lag etwas Unkeusches in Wesslowsky, in seiner Haltung, in seinem Blick, in seinem Lächeln. Lewin erblickte sogar etwas Unkeusches auch in Kitty's Haltung und Auge. Er fühlte sich wiederum, ebenso wie gestern, plötzlich heruntergestürzt von der Höhe seines Glücks, seines Friedens, seiner Würde in einen Abgrund voll Verzweiflung, Bosheit und Schande. Wiederum wurden alle Dinge und Menschen ihm widerwärtig.

„Thun Sie, was Sie wollen, Fürstin," sagte er, sich abwendend.

„Schwer ist die Mütze des Monomach!" sagte scherzend zu ihm Stipan Arkadiewitsch, weniger mit Bezug auf die Unterhaltung mit der Fürstin, als weil er die Ursache von Lewin's Aufgeregtheit erkannte. „Wie spät Du heute kommst, Dolly!"

Alle erhoben sich, Dolly zu begrüßen. Nur Wesslowsky erhob sich wenig und mit der, unsern gegenwärtigen jungen Männern eigenen Unhöflichkeit gegen Damen, grüßte er kaum und fuhr in seiner Unterhaltung mit Kitty fort.

„Mich hat Mascha so gequält. Sie hat schlecht geschlafen und ist heute sehr unartig," sagte Dolly. —

Wesslowsky hatte wieder dasselbe Gesprächsthema wie gestern gewählt, nämlich über Anna, und ob die Liebe höher zu stellen sei, als bestehende sociale Einrichtungen. Für Kitty

Digitized by Google

war dies Gespräch unangenehm, das Thema regte sie auf, auch der Ton, in welchem er es erörterte und ganz besonders, weil sie wußte, wie es wieder auf ihren Gatten wirken würde. Aber sie war zu einfach und unschuldig, um zu verstehn, dies Gespräch zu beendigen und um das oberflächliche Vergnügen zu verhehlen, welches ihr doch die offenbare Aufmerksamkeit dieses jungen Mannes verursachte. Und wie und warum sollte sie auch das Gesprächsthema verändern? Sie wußte, wie sie sich auch verhalten mochte, ihr Mann würde es bemerken und zum Schlimmen deuten.

„Wollen wir nicht heute ausfahren und Pilze suchen?" fragte Dolly.

„Ja, bitte, fahren wir! Auch ich fahre mit!" sagte Kitty und erröthete. Aus Höflichkeit wollte sie Wesslowsky fragen, ob er mitkäme, doch sie unterließ es. Dagegen aber fragte sie mit einem schuldigen Ausdruck ihren Mann, der gerade mit festem Schritt an ihnen vorüberging: „Wohin gehst Du, Kostja?" Diese schuldige Miene bestätigte alle seine Zweifel.

„Der Maschinist ist angekommen. Ich habe ihn noch nicht gesprochen," antwortete er, ohne sie anzusehen.

Er ging nach unten, aber er hatte noch kaum sein Zimmer wieder verlassen, als er die Schritte seiner Frau vernahm, die unvorsichtig schnell hinter ihm her kam.

„Was willst Du?" fragte er trocken: „Wir sind beschäftigt."

„Entschuldigen Sie mich," wandte sie sich an den deutschen Maschinisten: „Ich habe nur einige Worte mit meinem Manne zu sprechen."

Der Deutsche wollte sich entfernen; aber Lewin wendete sich zu ihm: „Lassen Sie sich nicht stören."

„Geht der Zug um drei Uhr?" fragte der Deutsche: „Ich möchte mich nicht verspäten!

Lewin ging mit seiner Frau hinaus.

„Was haben Sie mir denn zu sagen?" fragte er französisch. Er vermied ihre Augen; er wollte nicht sehen, wie sie bei ihrem Zustande am ganzen Körper zitterte und ein ganz vernichtetes, klägliches Aussehen hatte.

Digitized by Google

„Ich : . . Ich will ſagen, daß man ſo nicht leben kann, daß es eine Qual iſt . . .“ ſagte ſie.

„Es ſind hier Leute im Büffetzimmer,“ ſagte er verdrießlich: „Machen Sie keinen Auftritt.“

„Dann wollen wir hier hineingehen.“

Sie befanden ſich im Vorzimmer. Kitty wollte in's Nebenzimmer, aber dort unterrichtete gerade die Engländerin Tanja.

„Gehen wir in den Garten!“

Aber im Garten ſtießen ſie auf einen Bauern, der die Gänge reinigte. Doch ſie dachte nicht mehr daran, daß der Bauer ihr verweintes und aufgeregtes Geſicht ſehen konnte, ſie dachte nicht daran, daß ſie wie Menſchen ausſahen, die vor einem Unglück ſtehen: eilig ſchritten ſie vorwärts in dem Gefühl, daß ſie ſich ausſprechen mußten, ſich einander erklären, allein mit einander bleiben und ſich von der Qual befreien mußten, welche ſie Beide empfanden.

„So kann man nicht weiter leben! Ich leide. Du leideſt. Weshalb?“ ſagte ſie, nachdem ſie endlich eine einſame Bank gefunden, in der letzten Ecke neben der Lindenallee.

„Sag mir nur Eins: lag in ſeinem Tone etwas Unſchickliches, Unhöfliches, Erniedrigendes — Entſetzliches?“ fragte er und ſtand wieder in derſelben Stellung vor ihr, wie damals in der Nacht, nämlich die Fäuſte vor der Bruſt.

„Ja, es war ſo etwas,“ erwiderte ſie ſchluchzend; „aber, Koſtja, ſiehſt Du denn nicht, daß ich keine Schuld habe. Schon gleich vom Morgen an wollte ich einen beſtimmten Ton anſchlagen . . . Aber dieſe Art Menſchen . . . Weshalb iſt er nur gekommen? Wir waren ja ſo glücklich!“

Was würde die Fürſtin geſagt haben, wenn ſie jetzt ihre Tochter ſo vom Schluchzen faſt erſtickt geſehen hätte? —

Der Gärtner, der erſt zu ſeiner Verwunderung ſie hatte laufen ſehen, obgleich Nichts ſie verfolgte, ſah ſie jetzt wieder mit beruhigten, freudig ſtrahlenden Geſichtern in's Haus zurückkehren, obgleich ſie doch nichts Freudiges auf der Bank hatten finden können.

Digitized by Google

XVI.

Der Maſchiniſt mußte doch den Drei-Uhr-Zug verſäumen, denn Lewin hatte ihn ganz vergeſſen. Nachdem er ſeine Frau nach Oben begleitet, war er zu Dolly in's Zimmer getreten. Auch dieſe hatte heute ihrerſeits einen großen Kummer. Sie ging in der Stube auf und nieder und ſprach ärgerlich zu dem in der Ecke ſtehenden und heulenden kleinen Mädchen.

„Und Du wirſt den ganzen Tag da allein in der Ecke ſtehen bleiben, und wirſt allein zu Mittag eſſen, und Du ſollſt keine Puppe zu ſehen bekommen und auch Dein neues Kleid werde ich Dir nicht mehr nähen!“ ſagte ſie und wußte garnicht mehr, wie ſie noch weiter ſie beſtrafen ſollte. „Nein, das iſt ein ganz abſcheuliches Kind!“ wandte ſie ſich an Lewin: „Woher hat ſie nur dieſe abſcheulichen Neigungen?“

„Was hat ſie denn verbrochen?“ fragte Lewin ziemlich gleichgültig. Er war gekommen, um ſich in ſeiner eigenen Angelegenheit Rath zu holen und ſo war es ihm jetzt verdrießlich, daß er zu einer ſo ungelegenen Zeit kam.

Darja Alexandrowna erzählte jetzt Maſcha's Verbrechen.

„Das ſind garkeine abſcheuliche Neigungen, ſondern einfache Unarten,“ beruhigte Lewin die aufgeregte Mutter.

„Aber auch Du ſcheinſt ſchlechter Laune. Aus welchem Grunde kommſt Du?“ fragte Dolly. „Iſt etwas geſchehen?“

Am Ton dieſer Frage fühlte Lewin, daß es ihm leicht fallen würde, das zu ſagen, was er ſich vorgenommen hatte.

„Ich war eben allein mit Kitty im Garten. Wir haben uns wieder gezankt, ſchon zum zweiten Mal, ſeit . . . Stiwa da iſt.“

Dolly ſah ihn mit ihren klugen, verſtändnißvollen Augen an.

„Jetzt ſag' Du mir, Hand auf's Herz: lag nicht, ich meine nicht in Kitty's, ſondern in dieſes Herrn Betragen, etwas Unangenehmes, nicht etwas Unangenehmes, ich meine, etwas Dreiſtes, Beleidigendes für den Mann? Oder wie ſoll ich es Dir nur ſagen . . . ?“

„Bleib! Du haſt da in der Ecke zu bleiben!“ wendete ſich Dolly an Maſcha, die bei dem erſten, kaum merklichen

Digitized by Google

Lächeln der Mutter ſich abgewendet hatte: „Die Meinung der Welt wird die ſein, daß er ſich gerade ſo aufführt, wie alle andren jungen Leute. Il fait la cour à une jeune et jolie femme, und ein Mann von Welt darf ſich dadurch nur geſchmeichelt fühlen.“

„Ja ja,“ ſagte Lewin finſter: „Alſo Du haſt es auch bemerkt?“

„Ich nicht allein, Stiwa auch. Er ſagte gleich nach dem Thee zu mir: je crois, que Wesslowscy fait un petit brin de cour à Kitty.“

„Nun, das iſt gut. Jetzt bin ich ruhig. Ich werde ihn zum Hauſe hinausjagen,“ ſagte Lewin.

„Was fällt Dir ein! Biſt Du toll?“ rief Dolly ganz entſetzt. „Beſinne Dich, Koſtja,“ ſetzte ſie dann lachend hinzu: „Du kannſt jetzt zu Fanny gehen,“ ſagte ſie zu Maſcha: „Nein, hör', wenn Du willſt, ſage ich es lieber Stiwa. Er wird ihn ſchon fortbringen. Er kann ſagen, Du erwarteteſt andere Gäſte. Er paßt überhaupt nicht in unſer Haus.“

„Nein, nein! Das will ich ſelbſt beſorgen.“

„Aber Du wirſt mit ihm in Streit kommen!“

„Durchaus nicht. Es wird ſehr amüſant ſein,“ ſagte Lewin und ſeine Augen blitzten wirklich fröhlich. „Und jetzt verzeihe ihr nur: Sie wird's nicht wieder thun,“ ſagte er von der kleinen Verbrecherin, die noch nicht zu Fanny gegangen war, ſondern unſchlüſſig neben ihrer Mutter ſtand und mit geſenkter Stirn einen Blick von derſelben zu erhaſchen ſtrebte.

Die Mutter ſah ſie an, das Kind begann zu ſchluchzen und verſteckte ſein Geſicht zwiſchen den Knieen der Mutter, und dieſe legte ihre zarte, magere Hand auf ſein Köpfchen. —

„Sieh Einer, was ſich doch für Ungeziefer bei mir eingeniſtet hat!“ dachte Lewin und machte ſich auf den Weg, um Weſſlowsky zu ſuchen.

Im Vorzimmer gab er Auftrag, die Kaleſche anzuſpannen, da dieſelbe gleich nach dem Bahnhof fahren ſollte.

„Daran iſt geſtern die Feder zerbrochen,“ ſagte der Diener.

„Nun, dann die Tarantaß! Aber ſchnell! Wo iſt unſer Gaſt?“

Digitized by Google

„Dieſelben ſind eben in ihre Stube gegangen.“

Lewin traf Weſſlowsky gerade in dem Augenblick, wo er ſoeben ſeine Sachen ausgepackt, und die beiden Romanzen zurechtgelegt hatte; jetzt probirte er ſich ſeine neuen Reitgamaſchen an.

Hatte nun Lewin etwas Beſonderes in ſeinem Geſichte oder hatte Weſſlowsky ſelbſt das Gefühl, daß ce brin de cour, welches er ſich ausgedacht, in dieſer Familie nicht am Platze ſei, genug, er ward ein wenig verlegen bei Lewins Eintritt, ſoweit ein Mann von Welt überhaupt verlegen werden kann.

„Alſo Sie reiten in Gamaſchen?“

„Ja, das iſt viel reinlicher,“ erwiderte Weſſlowsky, ſetzte ſein fettes Bein auf den Stuhl, ließ die untere Feder einſpringen und lächelte gutmüthig.

Er war ohne Zweifel ein guter Burſche und er that Lewin leid; dieſer ſchämte ſich vor ſich ſelbſt als Hausherr, als er die Befangenheit in Weſſlowskys Blick erkannte.

Auf dem Tiſche lag das Ende eines Stockes, welchen ſie vorhin beim Turnen zerbrochen. Lewin nahm dieſes Stück in die Hand und fing an, das geſpaltene Ende zu zerbrechen, da er nicht wußte, wie er beginnen ſollte.

„Ich wollte . . .“ Er ſchwieg einen Augenblick, aber plötzlich erinnerte er ſich Kitty's und alles Vorgefallenen, und entſchloſſen blickte er ihm in die Augen und ſagte: „Ich habe Ihnen die Pferde anſpannen laſſen: Sie kommen noch rechtzeitig zum Abgang des Zuges.“

„Wie meinen Sie das? fing Weſſlowsky an: „Wer ſoll fahren?“

„Sie, zur Eiſenbahn!“ ſagte Lewin finſter.

„Ich? Was iſt denn geſchehn?“

„Es iſt etwas geſchehen, ich erwarte Gäſte,“ ſagte Lewin jetzt heftiger und brach mit ſeinen ſtarken Fingern die zerſplitterten Enden des Stockes ab: „Oder ich erwarte auch keine Gäſte und es iſt nichts geſchehen. Aber ich bitte Sie abzureiſen. Deuten Sie meine Unhöflichkeit, wie Sie wollen.“

Weſſlowsky richtete ſich hoch auf.

Digitized by Google

„Ich bitte Sie, mir erklären zu wollen . . .“ ſagte er würdevoll und endlich begreifend.

„Ich kann es Ihnen nicht erklären,“ ſagte Lewin langſam und leiſe, indem er ſich bemühte, das Beben ſeiner Kinnbacken zu verbergen: „Und es iſt beſſer, wenn Sie nicht fragen.“

Und da die zerſplitterten Enden ſchon alle abgebrochen waren, brach Lewin den Stock ſelbſt ab und fing vorſichtig mit der Hand einen herabfallenden Splitter auf.

Vielleicht überzeugte der Anblick dieſer ſehnigen Hände und der Muskeln, die er heute früh beim Turnen kennen gelernt hatte, wie auch die glänzenden Augen, die leiſe Stimme und die zitternden Kinnladen Weſſlowsky mehr als Lewin's Worte. Er zuckte die Achſeln und verbeugte ſich mit einem verächtlichen Lächeln.

„Kann ich Oblonsky noch einmal ſprechen?“

Das Achſelzucken und das Lächeln machten auf Lewin keinen Eindruck: „Was bleibt ihm Anderes übrig?“ dachte er.

„Ich werde ihn gleich zu Ihnen ſchicken.“ —

„Aber was iſt das für ein Unſinn?“ ſagte Stipan Arkadiewitſch, nachdem er von ſeinem Freunde erfahren hatte, daß man ihn aus dem Hauſe fortgeſchickt, zu Lewin, den er im Garten, die Abfahrt ſeines Gaſtes erwartend, ſpazieren gehen fand. „Mais c'est ridicule! Was für eine Fliege hat Dich geſtochen? Mais c'est du dernier ridicule! Was kannſt Du Dir denn groß dabei vorſtellen, wenn ein junger Mann . . .“

Aber die Stelle, wo die Fliege Lewin geſtochen, ſchien noch zu ſchmerzen; er erbleichte wieder, als er Stipan Arkadiewitſch ſeine Gründe ſagen wollte und brach deshalb kurz ab:

„Bitte, laſſen wir alle Erklärungen. Ich kann nicht anders. Ich ſchäme mich vor Dir und ihm. Aber für ihn wird es wohl kein großer Verluſt ſein, von hier fort zu müſſen, mir und meiner Frau dagegen iſt ſeine Gegenwart läſtig.“

„Aber es iſt eine Beleidigung für ihn. Et puis, c'est ridicule!“

Digitized by Google

„Und er ist für mich eine Beleidigung und eine Qual. Und ich bin ganz unschuldig und brauche nicht zu leiden."

„Nun, das habe ich von Dir nicht erwartet. On peut être jaloux, mais à ce point, c'est du dernier ridicule."

Lewin wandte sich schnell um und entfernte sich weiter in die Allee, wo er fortfuhr auf- und abzugehen. Bald hörte er das Rollen der Tarantaß und sah durch die Bäume, wie Wesslowsky auf dem Heu saß (zum Unglück befand sich auf der Tarantaß keine Bank) mit seinem schottischen Mützchen, bei jedem Stoße in die Höhe fliegend, und über den freien Platz in die Allee hineinfuhr.

„Nun? Was ist das?" dachte Lewin, als er plötzlich sah, daß vom Hause her ein Diener nachgelaufen kam und die Tarantaß halten ließ.

Es war das der deutsche Maschinist. Derselbe verbeugte sich, sprach etwas mit Wesslowsky, bestieg dann die Tarantaß und Beide fuhren von dannen. —

Stipan Arkadiewitsch und die Fürstin ließen jetzt Lewin keine Ruhe, um ihn wegen seiner Handlungsweise zu beschämen. Er fühlte sich denn auch im höchsten Grade ridicule und schämte sich, doch im Grunde seiner Seele blieb er ruhig und, indem er sich fragte, wie er ein anderes Mal unter gleichen Verhältnissen handeln würde, sagte er sich: ganz ebenso!

Trotz dieses Ridicule fühlten sich Alle gegen Ende dieses Tages hin sehr fröhlich und angeregt, wie Kinder nach einer Strafe, oder wie Erwachsene nach einem lästigen, offiziellen Empfange. Am Abend sprach man von Wassenka's Ausstoßung wie von etwas längst Geschehenem. Und Dolly, die von ihrem Vater die Gabe geerbt hatte, höchst drollig zu erzählen, ließ Alle fast vor Lachen umfallen, als sie zum dritten oder vierten Mal, doch stets in veränderter poetisch humoristischer Form, erzählte, wie sie sich eben dabei gesetzt hätte, um sich zu Ehren des Gastes mit neuen Schleifen zu schmücken, plötzlich das Donnern des alten Vehikels gehört hätte und wer saß darin? Er selbst, Wesslowsky, mit seinem schottischen Mützchen, mit seinen Romanzen und Gamaschen mitten im Heu . . .

Digitized by Google

„Und wenn Du noch die Kutſche hätteſt anſpannen laſſen! Da plötzlich höre ich: Halt, halt! Ach, denke ich nun, man hat ſich ſeiner doch noch erbarmt! Ich ſehe hinaus und ſiehe da, man ſetzt noch den Deutſchen zu ihm hinein und fort geht's mit ihnen . . . Und alle meine Schleifen waren umſonſt . . ."

XVII.

Dolly's längſt gehegte Abſicht, Anna auf Wronsky's benachbartem Gute zu beſuchen, ging endlich in Erfüllung. Bereits vor Sonnenaufgang war ſie fortgefahren. Der Weg war gut, die Kaleſche, die Lewin ihr gegeben, bequem, die Pferde liefen munter und auf dem Bock neben dem Kutſcher ſaß der Schreiber, den Lewin ihr zum Schutze mitgegeben hatte. Nach einer kurzen Ankehr bei einer Dorfwirthſchaft, wo die Pferde getränkt wurden, fuhren ſie um zehn Uhr weiter. Zu Hauſe, mit ihren ewigen Kinderſorgen, hatte ſie zum Nachdenken nie viel Zeit gefunden. Jetzt aber, bei dieſer vielſtündigen Fahrt, drängten ſich in ihrem Kopfe alle die bisher zurückgehaltenen Gedanken zuſammen, und wie bisher noch nie überblickte ſie ihr Leben nach allen Seiten hin. Ihre Gedanken erſchienen ihr ſelbſt ſonderbar. Zuerſt dachte ſie an ihre Kinder, die ſie in der Fürſtin und Kittys Obhut zurückgelaſſen. Dann traten an die Stelle dieſer Fragen der Gegenwart Fragen nach der nächſten Zukunft. Sie dachte daran, daß ſie im bevorſtehenden Winter in Moskau eine andere Wohnung beziehen würden, daß die Möbeln im Salon neu bezogen werden und ihre älteſte Tochter einen neuen Pelz haben müßte. Dann folgten Fragen einer ſchon entfernteren Zukunft, über die weitere Ausbildung ihrer Kinder. „Mit den Mädchen iſt das nicht ſchlimm," dachte ſie: „Aber die Knaben! Gut, daß ich mich jetzt noch mit Griſcha beſchäftigen kann, da ich jetzt frei und nicht in anderen Umſtänden bin. Auf Stiwa kann ich doch nicht rechnen. Und mit Hülfe Gottes werde ich ſie zu Menſchen machen. Aber wenn wieder . . ." Und es fiel ihr ihr Geſpräch mit der jungen hübſchen Frau im Wirthshauſe ein. Auf ihre Frage, ob ſie

Digitized by Google

Kinder habe, hatte dieſelbe fröhlich geantwortet: „Ein Mädchen habe ich gehabt, aber Gott hat es mir genommen; in den Faſten habe ich es begraben.“ „Thut es Dir denn nicht leid?“ hatte Dolly gefragt. „Warum ſollte es mir leid thun? Der Alte hat Enkel genug. Mir iſt es nur eine Laſt. Man kann nicht arbeiten und nichts thun; nur eine Laſt.“ Dieſe Antwort war ihr trotz der Anmuth der jungen Frau widerwärtig und unnatürlich erſchienen, doch jetzt dachte ſie unwillkürlich an dieſe Worte. Es lag in ihnen doch etwas Wahrheit.

„Ueberhaupt,“ dachte Dolly mit einem Rückblick auf ihre fünfzehnjährige Ehe. „Die Schwangerſchaft iſt eine ſchreckliche Zeit; wie häßlich wird man dabei, und dieſe Schmerzen und ſchlafloſen Nächte! Dann die Krankheiten der Kinder, dieſe ewige Angſt davor; dann die Erziehung, ihre ſchlechten Angewohnheiten, das Unterrichten, das Lateiniſche, alles das iſt ſo ſchwer und ſo unbegreiflich. Und was das Schrecklichſte, das iſt, wenn ſie ſterben.“

Und in ihren Gedanken erhob ſich die für ſie ſtets grauſamſte Erinnerung an den Tod ihres jüngſten Knaben, der an der Diphteritis geſtorben war, an ſein Begräbniß, an die allgemeine Gleichgültigkeit an ſeinem kleinen Sarge von Roſenholz, an ihr eigenes, ihr Herz zerreißendes Weh über dieſer bleichen Stirn mit den lockigen Schläfen, vor dem offenen, verwundert aus dem noch nicht geſchloſſenen Sarge hervorblickenden Mündchen, ehe der Deckel mit dem aufgehefteten goldenen Kreuze darüber gelegt wurde.

„Und wozu das Alles? Was kommt dabei heraus? Nur ſoviel, daß ich jetzt einen Augenblick in Ruhe, dann wieder ſchwanger, dann nährend, ſtets geärgert, quälend und wieder gequält, meinem Mann überdrüſſig das Leben hinbringe, und daß unglückliche, ſchlecht erzogene, arme Kinder aufwachſen werden. Ich allein werde ſie nicht zu ordentlichen machen können, höchſtens mit Hülfe fremder, vor denen man ſich demüthigen muß. Nehmen wir das Beſte an: ſie werden nicht ſterben und ich bringe ihre Erziehung irgendwie fertig: ſo werden ſie im günſtigſten Falle wenigſtens keine Taugenichtſe. Das iſt Alles, was ich wünſchen kann. Und blos

Digitized by Google

deswegen alle dieſe Qual, dieſe Mühſeligkeiten .... Das ganze Leben geopfert ... Haben wir noch weit zu fahren, Michailo?“ fragte ſie den Schreiber, um dieſe ſie ſelbſt erſchreckenden Gedanken zu zerſtreuen.

„Vom nächſten Dorf noch ſieben Werſt!“

Der Wagen fuhr über eine Brücke herunter. Ueber dieſe Brücke ging gerade eine Schaar luſtig ſchwatzender Bauernweiber mit Bandgarben auf den Schultern. Sie blieben ſtehen und blickten neugierig in die Kaleſche. Alle dieſe ihr zugewendeten Geſichter erſchienen Dolly geſund und fröhlich, ſie neckend mit ihrer Lebensfreude.

„Alle leben, Alle genießen das Leben,“ dachte Dolly weiter, als ſie wieder einen Berg hinauffuhren und indem ſie ſich behaglich auf den weichen Federn der alten Kutſche ſchaukelte: „Nur ich bin wie eine aus dem Kerker Entlaſſene, aus einer Welt, die mich mit ihren Sorgen getödtet hat, daß ich erſt jetzt auf einen Augenblick zum Bewußtſein erwache. Alle leben: dieſe Weiber, die Schweſter Nataſcha und Warenka und Anna, zu der ich jetzt fahre, Alle, nur ich allein nicht! Und über Anna fallen ſie Alle her! Weshalb! Bin ich denn etwa beſſer als ſie? Ich habe wenigſtens einen Mann, den ich liebe, zwar nicht ſo, wie ich ihn lieben möchte, aber ich liebe ihn doch, und Anna hat den ihren nie geliebt. Weshalb iſt ſie denn ſchuldig? Sie will leben. Das hat Gott in unſere Herzen hineingelegt. Sehr wohl möglich, daß ich an ihrer Stelle ganz ebenſo gehandelt hätte. Und noch jetzt weiß ich nicht, ob ich gut gethan, daß ich ihrem Rathe gefolgt bin in jener ſchrecklichen Zeit, als ſie mich in Moskau beſuchte. Ich hätte meinen Maun verlaſſen und ein neues Leben von Vorne anfangen müſſen. Ich hätte lieben und auf richtige Weiſe geliebt werden können. Iſt es jetzt etwa beſſer? Ich achte ihn nicht. Ich habe ihn nöthig und ich dulde ihn. Iſt das denn beſſer? Damals hätte ich noch gefallen können, damals beſaß ich noch meine Schönheit! dachte ſie weiter und verſpürte große Luſt, ſich im Spiegel zu betrachten. Sie hatte einen Reiſeſpiegel im Säckchen und wollte ihn hervorholen; aber beim Anblick der Rücken des Kutſchers und des Schreibers glaubte ſie, ſie würde ſich ſchämen, wenn ſich

Digitized by Google

Einer derselben umwenden würde, und so holte sie den Spiegel nicht hervor.

Aber auch ohne das Zeugniß des Spiegels dachte sie, daß es auch jetzt vielleicht noch nicht zu spät sei, indem sie sich an Sergei Iwanowitsch erinnerte, der immer sehr liebenswürdig gegen sie war, und an einen Freund Stiwa's, den gutmüthigen Turowzin, der während des Scharlachs ihre Kinder so treu mit ihr gepflegt hatte und in sie verliebt war. Und dann war da noch ein ganz junger Mann, der, wie ihr Stiwa scherzend erzählt hatte, fand, daß sie die schönste von den drei Schwestern sei. Und Darja Alexandrowna stellte sich die leidenschaftlichsten und unmöglichsten Romane vor.

„Anna hat sehr richtig gehandelt und ich werde sie nicht anklagen. Sie ist glücklich und macht das Glück eines anderen Menschen; sie ist nicht so abgehetzt wie ich und gewiß noch ebenso frisch, klug und für Alles empfänglich wie immer," dachte Dolly; ein schelmisches Lächeln kräuselte ihre Lippen; sie dachte an Anna's Liebesroman und stellte sich darnach ihren eigenen vor mit einem eingebildeten, kollectiven Manne, der in sie verliebt war. Ebenso wie Anna gestand sie Alles ihrem Gatten ein, und die Verwunderung und Verlegenheit Stiwa's bei dieser Nachricht machte sie lächeln.

In solchen Träumen näherte sie sich der Biegung der großen Landstraße, wo diese nach Wosdwijenskoye führte. —

XVIII.

Der Kutscher hielt das Viergespann an und blickte sich nach dem Roggenfelde um, wo neben einer Telega mehrere Bauern saßen. Der Schreiber rief sie an und winkte sie heran. Einer von den Bauern stand auf und näherte sich der Kalesche.

„Nach Wosdwijenskoye? Zu der Herrschaft? Zum Grafen?" wiederholte er: „Hier gleich hinter der Wendung links abbiegen, dann geradeaus. Zu wem wollt Ihr? Zu ihm selbst?"

„Sind sie zu Hause, Golubtschick?" fragte Dolly in

Digitized by Google

Verlegenheit, wie sie sich bei den Bauern nach Anna erkundigen sollte.

„Wohl zu Hause," antwortete der Bauer. „Gestern sind auch schon Gäste gekommen — Viel, viel Besuch! Kurz vordem sind sie hier vorbei geritten. Wer seid Ihr denn?"

„Wir kommen schon weit her," erwiderte der Kutscher. Er zog die Zügel an, doch kaum setzten sich die Pferde wieder in Bewegung, als der Bauer hinter ihnen dreinrief: „Halt! heda, mein Lieber! Da kommen sie selbst! Da sind sie!" Sieh, wie sie rennen!" Dabei zeigte er auf vier Reiter und eine Chare à bancs mit zwei Insassen, welche sich auf dem Wege näherten. Das waren Wronsky mit einem Jokey, Wesslowsky und Anna zu Pferde, und die Fürstin Warwara Iwanowna mit Swijaschsky im Wagen. Sie waren ausgeritten, um einige neu eingetroffene Mähmaschinen in Thätigkeit zu sehen.

Als der Wagen hielt, kamen die Reiter im Schritt näher. Voran ritt neben einem Herrn auf einem großen grauen Zelter eine Dame auf einem nicht sehr großen, doch kräftigen englischen Klepper mit geschorener Mähne und gestutztem Schweife. Der schöne Kopf der Dame mit den unter dem hohen Hute hervorquellenden schwarzen Haaren, ihre vollen Schultern, die schlanke Taille in dem schwarzen Reitkleide und ihre ganze ruhige und anmuthige Haltung frappirten Dolly.

„Ist das denn Anna?" dachte sie und es schien ihr im ersten Augenblick nicht ganz anständig, daß Anna ritt. Mit einer Dame, die ritt, verband sich für Dolly die Vorstellung einer leichten, jugendlichen Koketterie, welche nach ihrer Meinung für Anna's Alter und Stellung nicht mehr paßte, doch als sie sie näher betrachtete, söhnte sie sich mit ihrem Reiten wieder aus; trotz größter Eleganz war doch Alles in Anna's Haltung, Anzug und Bewegung einfach, ruhig und würdig, so daß nichts natürlicher erscheinen konnte.

Neben Anna auf dem grauen, feurigen Kavalleriepferde, die dicken Beine gerade gestreckt und offenbar sich selber bewundernd ritt Wassenka Wesslowsky in seinem schottischen Mützchen mit den wehenden Bändern, und Dolly konnte sich eines Lächelns nicht enthalten, als sie ihn erkannte. Hinter

Digitized by Google

ihnen her kam Wronsky geritten, auf einem erhitzten, dunkelbraunen Vollblut.

Anna's Gesicht erhellte ein plötzliches, freudiges Lächeln beim Anblick der kleinen, in die Ecke der alten Kalesche zurückgedrückten Gestalt Dolly's; sie schrie auf, hob sich im Sattel und ließ das Pferd einen Galopp anspringen. In der Nähe des Wagens, sprang sie ohne Hülfe aus dem Sattel und, indem sie ihr Reitkleid aufhob, lief sie schnell Dolly entgegen.

„Das habe ich gehofft, aber wagte es kaum zu erwarten! Das ist eine Freude! Du kannst Dir nicht vorstellen, wie ich mich freue," sagte sie, indem sie ihr Gesicht bald an das Dolly's drückte und sie küßte, bald sie von sich abschob und lächelnd ansah.

„Das ist eine Freude, Alexei!" sagte sie, sich zu Wronsky umwendend, der gleichfalls abgestiegen war und sich ihnen näherte, indem er seinen hohen grauen Hut abnahm.

„Sie glauben nicht, wie sehr uns Ihre Ankunft erfreut," sagte er mit Nachdruck und zeigte lächelnd seine gesunden, weißen Zähne.

Wassenka Wesslowsky zog, ohne abzusteigen, grüßend sein kleines Mützchen und wehte fröhlich mit den Bändern über seinem Kopfe.

„Das ist die Prinzeß Warwara," antwortete Anna auf Dolly's fragenden Blick, als sich jetzt auch der Jagdwagen näherte.

„So!" sagte Dolly und ihr Gesicht drückte unwillkürlich Unzufriedenheit aus. Die Prinzeß Warwara war ja auch die Tante ihres Gatten, sie kannte sie schon lange und hegte nur wenig Achtung gegen sie; sie wußte, daß dieselbe ihr ganzes Leben als Schmarotzer bei reicheren Verwandten zubrachte, und daß sie jetzt bei Wronsky, einem ihr fremden Manne, sich aufhielt, genirte sie wegen der Verwandtschaft mit ihrem Manne. Anna bemerkte diesen Ausdruck in Dolly's Gesicht, sie wurde verlegen, erröthete, ließ ihr Kleid los und trat darauf.

Dolly war aus ihrem Wagen gestiegen, trat an den Jagdwagen und begrüßte kühl die Fürstin Warwara. Auch Swijaschky war ihr bekannt. Er erkundigte sich nach seinem

Digitized by Google

originellen Freunde, wie derselbe mit seiner jungen Frau lebe und indem er mit einem kurzen Blick die nicht zusammengehörigen Pferde und die geflickten Schmutzflügeln an Dollys Kalesche überflog, machte er den Damen den Vorschlag, im Jagdwagen zu fahren.

„Und ich fahre mit Prinzeß Warwara in Ihrem Fuhrwerk," sagte er, „um so mehr, als sich die Fürstin in diesem Chare à bancs fürchtet."

„Nein, Alle bleiben an ihrem Platze," sagte Anna: „Und wir fahren in der Kalesche." Sie nahm Dolly unter den Arm und führte sie hinweg.

Dolly's Augen waren anfangs von dieser eleganten Equipage, den schönen Pferden und den glänzenden Personen, die sie umringten, ganz geblendet. Am meisten betroffen machte sie aber die Veränderung, die mit der ihr so gut bekannten und von ihr geliebten Anna vorgegangen war. Eine andere Frau, die Anna früher nicht gekannt und nicht solche Gedanken und Betrachtungen durchgemacht, wie eben unterwegs Dolly, würde an Anna nichts Besonderes bemerkt haben. Aber ihr, Dolly, fiel jetzt die nur ihre Zeit dauernde Schönheit Anna's auf, wie sie nur den Frauen in den Augenblicken eigen ist, wo sie lieben. Alles in Anna's Antlitz: die ausgeprägten Grübchen und Kinn und Wangen, die Vollheit der Lippen, das Lächeln, das ihr Gesicht verklärte, der Glanz ihrer Augen, die Anmuth und Schnelligkeit ihrer Bewegungen, der volle Ton ihrer Stimme, sogar die Art und Weise, wie sie halb freundlich, halb verdrießlich Wesslowsky auf seine Bitte, sich auf ihr Pferd setzen und ihm den Galopp auch mit dem rechten Fuße beibringen zu dürfen, antwortete: „Nun denn, so nehmen Sie mein Pferd!" —: Alles an ihr war anziehend; und sie selbst schien sich dessen bewußt zu sein und freute sich darüber.

Als die beiden Frauen im Wagen saßen, überkam sie beide eine Befangenheit. Anna fühlte sich durch den aufmerksam prüfenden Blick Dolly's verwirrt, und Dolly, weil sie sich nach Swijaschsky's Bemerkung des alten schmutzigen Fuhrwerks, in das sich Anna mit ihr gesetzt hatte, schämte. Auch der Kutscher Philipp und der Schreiber hatten ein ähn-

Digitized by Google

liches Gefühl. Der Schreiber, um seine Verlegenheit zu verbergen, war den Damen eifrigst beim Einsteigen behülflich, aber der Kutscher Philipp blickte finster darein und beschloß schon im Voraus, sich diesem äußeren Glanze nicht unterzuordnen. Er lächelte ironisch, indem er auf den schwarzen Traber blickte und entschied in seinem Herzen: dieser Schwarze da in dem Jagdwagen sei nur zur „Promenascha" gut, aber vierzig Werst in der Sonnenhitze zu laufen, dazu tauge er nicht.

Die Bauern neben der Telega hatten sich alle erhoben und sahen neugierig und lustig der Begrüßung der Gäste zu, indem sie ihre Bemerkungen dazu machten.

„Freuen sich auch, haben sich wohl lange nicht gesehen!" sagte ein Krausköpfiger, der seine Haare mit Lindenbast zusammengebunden hatte.

„Da, Onkel Garoßim, dieser Schwarze müßte unsere Garben fahren, das würde schnell gehen!"

„Guckt mal! Der da in den Unterhosen? Ist das eine Frau?" fragte Einer von ihnen und zeigte auf den sich in Anna's Damensattel setzenden Wesslowsky.

„Nein, Alter. Guck, wie fix er da hinaufhüpft!"

„Je, Kinder, zum Schlafen kommen wir wohl nicht?"

„Was kann man da noch schlafen?" sagte der Alte und blickte nach der Sonne: „Die Mittagszeit ist schon vorüber. Nehmt die Hacken! Vorwärts!"

XIX.

Als Anna Dolly's mageres, erschöpftes und in den kleinen Fältchen mit Staub bedecktes Gesicht sah, hatte sie große Lust, ihre Gedanken zu äußern, aber in dem Bewußtsein, daß sie selbst, wie ihr auch Dolly's Blick verrieth, schöner geworden, seufzte sie auf und fing an, von sich selber zu sprechen.

„Du siehst mich so an und denkst wohl, ob ich in meiner Lage glücklich sein kann? Und nun — ich schäme mich fast es einzugestehen — ich fühle mich unverzeihlich glücklich. Ich

Digitized by Google

war wie verzaubert, wie in einem Traum befangen, in welchem es Einem schrecklich beängstigend wird, und plötzlich erwacht man und sieht, daß diese Schreckniſſe garnicht vorhanden ſind. Jetzt bin ich aufgewacht. Ich habe ſchreckliche Qualen durchlebt, doch jetzt, in dieſen drei Monaten, daß ich hier bin, bin ich, ſind wir ſo glücklich!" Sie ſagte das lächelnd und ſah Dolly ſchüchtern und fragend an.

„Wie freut mich das!" erwiderte dieſe gleichfalls lächelnd, und doch kühler, als ſie wollte. Sie freute ſich, aber ſie beneidete ſie auch. „Ich freue mich Deinetwegen. Aber warum haſt Du garnicht geſchrieben?"

„Warum? . . . Ich wagte es nicht . . . Du weißt, in meiner Lage . . ."

„Mir gegenüber? Du wagteſt es nicht? Wenn Du wüßteſt, wie ich . . . Ich meine . . ." Dolly war auf dem beſten Wege, ihren Gedanken von heute Morgen Ausdruck zu geben, aber es ſchien ihr jetzt nicht am Platze: „Uebrigens davon ſpäter! Was ſind das da für Gebäude?" fragte ſie, um das Geſpräch auf ein anderes Thema zu bringen, und zeigte auf einige rothe und grüne Dächer, die hinter dem Laub der Akazien und Fliederhecken hervorragten: „Das ſieht ja aus wie eine kleine Stadt."

Aber Anna antwortete ihr nicht.

„Nein, nein! Wie denkſt Du über mich, über meine Lage?" fragte ſie.

„Ich meine . . ." fing Dolly wieder an, aber in dieſem Augenblick galoppirte Weſſlowsky auf dem Klepper an ihnen vorüber, in ſeinem kurzen Jaquet ſchwer auf das Leder des Damenſattels niederplumpſend.

„Es geht ſehr gut, Anna Arkadiewna!" rief ihr dieſer zu.

Anna blickte nicht einmal auf, aber wieder ſchien es Dolly, als ob dieſe Kaleſche ein höchſt unbequemer Ort ſei, ſolch langes Geſpräch zu beginnen und deshalb kürzte ſie ihren Gedanken.

„Ich habe eigentlich gar keine Meinung, ſagte ſie; „aber ich habe Dich immer geliebt, und wenn man liebt, ſo liebt man den ganzen Menſchen, ſo wie er iſt und nicht ſo, wie man ihn haben möchte."

Digitized by Google

Anna kniff die Augen zu (eine neue Gewohnheit, die Dolly noch nicht kannte) und wendete ſich von ihrer Freundin ab; ſie ſann nach in dem Wunſche, dieſe Worte ganz zu verſtehen. Und indem ſie dieſelben ſo verſtand, wie ſie es wünſchte, ſah ſie Dolly wieder an.

„Hätteſt Du Sünden," ſagte ſie, „ſie würden Dir alle verziehen für Deinen Beſuch und für dieſe Worte."

Dolly ſah, daß ihr die Thränen in die Augen getreten waren. Sie drückte ſchweigend Anna's Hand.

„Was ſind das für Gebäude?" wiederholte ſie ihre Frage.

„Das ſind die Wohnungen unſerer Fabrik- und Hofarbeiter," antwortete Anna. „Und hier fängt der Park an. Alles war ſehr vernachläſſigt, aber Alexei hat es renoviren laſſen. Er liebt dies Gut ſehr und, was ich garnicht von ihm erwartet habe, er widmet ſich leidenſchaftlich der Wirthſchaft. Uebrigens, was iſt er für eine reiche Natur! Alles, was er anfängt, führt er ausgezeichnet durch. Nicht nur daß er ſich nicht langweilt, er iſt Landmann mit Leib und Seele. So weit ich es begreifen kann, iſt er ein ausgezeichneter, rationeller Landwirth geworden, in der Wirthſchaft ſogar geizig. Aber nur in der Wirthſchaft. Wo es ſich ſonſt um weniger als zehntauſend handelt, rechnet er garnicht," ſetzte ſie mit einem freudigen, ſchlauen Lächeln hinzu, mit welchem Frauen oft von heimlichen, vermeintlich nur von ihnen entdeckten Tugenden eines von ihnen geliebten Mannes ſprechen. „Sieh, dies große Gebäude da, das iſt das neue Krankenhaus; ich glaube, es wird über hunderttauſend Rubel koſten; das iſt jetzt ſein Dada! Und weißt Du, woher das kommt? Die Bauern hatten ihn gebeten, ihnen eine Wieſe billiger zu überlaſſen, allein er ſchlug es ihnen ab und ich nannte ihn deshalb geizig; freilich nicht deswegen allein, ſondern ſo im Allgemeinen, und da fing er an, dies Krankenhaus zu bauen, begreifſt Du, nur um zu zeigen, daß er nicht geizig ſei. Wenn Du willſt, iſt das — c'est une pétitesse — Allein ich liebe ihn deswegen noch mehr. Und jetzt wirſt Du gleich das Haus ſehen. Es iſt noch das großelterliche Haus und von Außen gar nicht verändert."

„Wie ſchön iſt es!" rief Dolly in unwillkürlicher Be-

Digitized by Google

wunderung aus, indem sie das schöne, mit einer Säulenhalle geschmückte Haus ansah, welches jetzt aus dem verschiedenfarbenen Grün der alten Bäume hervortrat.

„Nicht wahr? ist es nicht schön? Und von Oben, welche wunderbare Aussicht!“

Sie fuhren auf den mit Kies bestreuten und mit Blumenbeeten geschmückten Hof, und hielten vor der Auffahrt.

„Und die Andern sind schon da,“ sagte Anna, als man die Reitpferde vorüberführte. „Wo ist der Graf?“ fragte sie die beiden herausstürzenden eleganten Bedienten.

„Da ist er,“ sagte der ihnen mit Wesslowsky entgegentretende Wronsky: „Wo werden Sie Darja Alexandrowna einquartiren?“ fragte er dann französisch Anna und noch einmal Dolly begrüßend, küßte er ihr die Hand, und fügte hinzu: „Nach meiner Ansicht im großen Balkonzimmer.“

„O nein, das ist zu entfert; besser im Eckzimmer, dann sehen wir uns häufiger. Wie lange wirst Du bleiben? Wie? Auf einen Tag nur? Nein, das ist unmöglich.“

„Ich habe es versprochen, und . . . dann die Kinder . . .“

„Nein, Dolly mein Seelchen! Nun, wir werden sehen! Komm!“ Und sie führte Dolly in ihr Zimmer.

Es war dies nicht das Paradezimmer, welches Wronsky vorgeschlagen hatte, sondern ein anderes, von dem Anna meinte, daß Dolly es entschuldigen müsse. Und dies Zimmer, um das man sich entschuldigen zu müssen glaubte, war mit einem solchen Luxus ausgestattet, wie die vornehmsten Zimmer in einem ausländischen Hotel.

„Und nun, mein Seelchen, wie freue ich mich über Dich,“ sagte Anna, Dolly küssend: „Du hast mir noch immer nicht gesagt, wie Du über mich denkst. Ich will Alles wissen. Aber ich freue mich, daß Du jetzt auch sehen wirst, wie ich bin. Beweisen will ich Keinem etwas. Ich will nur leben und Keinem außer mir wünsche ich etwas Böses. Hiezu habe ich doch ein Recht, nicht wahr? Uebrigens, das ist ein ein langes Thema, aber wir werden noch Zeit haben, es ganz durchzusprechen. Jetzt will ich mich umkleiden und schicke auch Dir das Mädchen.“

Digitized by Google

XX.

Als Darja Alexandrowna allein war, prüfte sie ihr Zimmer mit dem Blicke einer Hausfrau. Alles, was sie beim Durchwandern des Zimmers sah, machte auf sie den Eindruck des Ueberflusses und der Eleganz und jenes neu-europäischen Luxus, davon sie in modernen englischen Romanen gelesen, bisher in Rußland, zumal auf dem Lande aber noch nichts gesehen hatte. Alles war neu, von den französischen Tapeten angefangen bis auf den Teppich, der den Fußboden bedeckte. Das Bett mit der Federmatratze, der Waschtisch aus Marmor, die Toilette, die chaise-longue, die Bronce-Uhr auf dem Kamin, die Vorhänge und Portieren, Alles war neu und kostbar.

Das Zimmermädchen, welches in Frisur und Kleidung moderner gekleidet war, als Dolly selbst, war ebenso neu und theuer, wie das ganze Zimmer. Dolly genirte sich ordentlich vor ihr, sie schämte sich ihrer geflickten Nachtjacke, und schämte sich aller der gestopften Stellen, auf die sie zu Hause so stolz war. Dort, zu Hause, war es bekannt, daß zu sechs Jacken vierundzwanzig Arschin Zeug gehörten, die Arschin zu fünfundsechszig Kopeken, was fünfzehn Rubel ausmachte, ungerechnet die Arbeit und den Besatz. Und diese fünfzehn Rubel wollten erspart sein! —

Anna, die ein einfaches, aber sehr theures Batistkleid angezogen hatte, trat herein. Sie war jetzt nicht mehr verlegen, sondern ganz ruhig und frei. Dolly sah, daß sie sich von dem ersten Eindruck ihrer Ankunft erholt und jenes oberflächlich gleichmüthige Ansehen angenommen hatte, welches sie anzunehmen verstand, wenn sie sich in jenem Raum, in welchem ihre Gefühle und heimlichsten Gedanken sich befanden, einschließen wollte.

„Wie geht's Deinem kleinen Mädchen, Anna?" fragte Dolly.

„Nana?" (so nannte sie ihre kleine Anna) „Sie ist gesund, hat sich sehr erholt. Willst Du sie sehen? Komm, ich zeige sie Dir gleich. Wir hatten viele Sorgen wegen ihrer Wärterinnen. Zuerst hatten wir eine Italienerin als Amme,

Digitized by Google

eine sehr gute, aber sehr dumme Person. Wir wollten sie fortschicken, aber das Kind hatte sich so an sie gewöhnt, daß wir sie noch immer behalten haben."

„Wie werdet Ihr es denn jetzt . . . mit dem Namen des Kindes halten," wollte Dolly zu fragen anfangen, doch als sie Anna's sich verdüsterndes Gesicht sah, änderte sie den Sinn ihrer Worte: „Wie wollt Ihr es denn jetzt damit halten? Ist sie schon entwöhnt?"

Aber Anna hatte sie schon verstanden.

„Du wolltest etwas Anderes fragen; nach ihrem Namen. Nicht wahr? Das quält auch Alexei. Sie hat keinen Namen, das heißt, sie ist eine Karënina . . ." sagte sie, wieder ihre Augen zusammenkneifend, daß man nur die Wimpern sah; „Uebrigens . . ." setzte sie plötzlich wieder mit einem erhellten Gesicht hinzu: „darüber werden wir noch sprechen. Komm, ich will sie Dir zeigen. Elle est très gentille."

Im Kinderzimmer überraschte der Luxus Dolly noch mehr, wie im ganzen übrigen Hause. Hier sah sie direct aus England verschriebene Wagen und Gehwerkzeuge, ein eignes zum Kriechen, nach Art eines Billard gebautes Sopha und eigenthümliche Badewannen. Alles war englisch, solide und theuer in diesem großen, hohen und hellen Zimmer,

Bei ihrem Eintritt saß das Kind im Hemdchen vor einem kleinen Tische in einem Kinderlehnstuhl und verzehrte Bouillon, mit der es sich die ganze Brust begossen hatte. Ein Mädchen, das die Aufsicht im Zimmer hatte, fütterte es und es aß sehr niedlich. Weder Amme noch Wärterin waren da, sie befanden sich in einem Nebenzimmer und man hörte von dort ihre Stimmen in einem sonderbaren französischen Kauderwelsch, worin sie sich mit einander zu verständigen suchten, erschallen.

Bei Anna's Stimme erschien die elegante, aber mit einem unangenehmen Gesichte ausgestattete Engländerin und fing an sich zu entschuldigen, obgleich Anna ihr keine Vorwürfe gemacht hatte.

Das schwarzhaarige und schwarzäugige kleine Mädchen mit dem rosigen Körperchen gefiel Dolly, trotz des scheuen Ausdrucks, womit sie das ihr fremde Gesicht betrachtete; sie

Digitized by Google

war ſogar von ſeinem geſunden Ausſehen überraſcht. Hauptſächlich entzückte es ſie, wie das Kind zu kriechen verſtand; man ſetzte es auf den Teppich, knöpfte ihm hinten das Kleidchen auf und es ſah außerordentlich niedlich aus.

Nur der ganze, in dieſer Kinderſtube herrſchende Geiſt und vor Allem die Engländerin gefielen Dolly nicht. Auch begriff ſie bald aus einigen Bemerkungen, daß auch Anna und die Engländerin nicht mit einander ſympathiſirten, und daß der Beſuch der Mutter hier nicht zu den gewohnten Dingen gehörte. Am merkwürdigſten aber erſchien es ihr, daß auf ihre Frage, wie viel Zähne das Kind ſchon habe, Anna ſich irrte und von den beiden letzten Zähnen noch nichts wußte.

„Mir kommt es oft ſchwer an, daß ich hier wie überflüſſig bin," ſagte Anna, als ſie die Kinderſtube wieder verließen, und hob ihre Schleppe auf: „Mit dem Erſten war das doch etwas Anderes."

„Ich dachte im Gegentheil . . ." fing Dolly ſchüchtern an.

„O nein! Weißt Du, daß ich ihn, Serëſcha geſehen habe?" ſagte Anna und kniff die Augen zu, als ob ſie etwas Entferntes in's Auge faſſen wollte. „Uebrigens darüber ſpäter. Ich bin wie eine Verhungerte, der man ein reiches Mittagsmahl vorgeſetzt, und die nicht weiß, wo ſie zuerſt anfangen ſoll. Dies reiche Mittagsmahl biſt Du und alle die Geſpräche, die ich nur mit Dir und keinem Anderen führen kann; aber ich weiß nicht, wo anfangen. Mais je ne vous ferai grâce de rien. Ich muß mich ausſprechen. Ich will Dir erſt eine Beſchreibung machen von der Geſellſchaft, in der wir uns hier befinden. Fangen wir mit den Damen an. Da iſt zuerſt die Fürſtin Warwara. Du kennſt ſie, ich weiß Deine und Stiwa's Anſichten von ihr; Stiwa ſagt, ſie müſſe immer bei Jemandem ſein und ſich für Jemanden aufopfern; das iſt wahr. Aber ſie iſt ſo gut und ich bin ihr zu Dank verpflichtet. In Petersburg gab es eine kurze Zeit, wo ich durchaus un chaperon haben mußte. Und da zog ich ſie an mich. Aber wirklich, ſie iſt ſehr gutmüthig. Sie hat mir meine Lage ſehr erleichtert. Du ſiehſt, ich habe von der Schwierigkeit meiner Situation da . . . in Petersburg keine

Digitized by Google

falschen Begriffe," fügte sie hinzu: „Hier bin ich ruhig und glücklich. Uebrigens davon später. Dann ist da Swijaschsky, unser Adelsmarschall, ein sehr anständiger Mensch, aber er hat Alexei nöthig; Du begreifst, jetzt wo wir uns hier auf dem Lande niedergelassen, kann Alexei mit seinem Vermögen einen großen Einfluß ausüben. Dann Tuschkewitsch, Du hast ihn schon bei Betsy kennen gelernt. Jetzt ist er pensionirt und zu uns gekommen. Alexei sagt, er sei Einer von denen, die sehr angenehm sind, wenn man sie so nimmt, wie sie sind, et puis il est comme il faut, sagt die Fürstin Warwara .. Dann Wesslowsky . . . Diesen kennst Du. Ein sehr netter junger Mann," sagte sie und ein Lächeln umspielte ihre Lippen. „Was ist das für eine fürchterliche Geschichte mit Lewin? Wesslowsky hat Alexei davon erzählt, und wir haben schrecklich gelacht. Il est trés gentil et trés naif," sagte sie wieder mit demselben Lächeln: „Die Männer suchen nach Zerstreuung und Alexei braucht Gesellschaft, deshalb sind mir alle diese Gäste sehr willkommen. Wir brauchen Leben und Frohsinn, damit Alexei nicht nach Neuem verlangt. Du wirst auch noch den Verwalter kennen lernen; er ist ein Deutscher, ein sehr kluger und unterrichteter Mann. Alexei gibt sehr viel auf ihn. Dann noch der Arzt, ein junger Mann, noch kein ganzer Nihilist, aber, weißt Du, er ißt mit dem Messer . . . sonst ein sehr guter Arzt. Dann noch der Architect . . . . Une petite cour." —

XXI.

„Da bin ich mit Dolly, „ma tante', sagte Anna und trat mit Darja Alexandrowna auf die große steinerne Terrasse hinaus, wo die Fürstin Warwara im Schatten vor einem Stickrahmen saß und an einem Sesselbezug für den Grafen Alexei Kyrillowitsch arbeitete: „Sie sagt, sie wünsche vor dem Mittag nichts zu genießen, aber lassen Sie doch das Frühstück bringen, ich will Alexei aufsuchen und herbringen."

Die Fürstin Warwara war sich der Unziemlichkeit ihres Aufenthalts bei Wronsky unfraglich ebenso peinlich bewußt wie Dolly, denn schon sogleich mit dem ersten Worte fing sie

Digitized by Google

an, eine Erklärung darüber zu geben, warum ſie Anna hierher begleitet habe; nicht deswegen, weil es ihr ein Vergnügen mache, mit ihr im Luxus zu leben, ſondern weil ſie immer viel von Anna gehalten und ſich immer gern für ſie aufgeopfert hätte, und das thue ſie auch jetzt, um ihr ihre Lage zu erleichtern und ihr in dieſer ſchweren Zeit des Uebergangs behülflich zu ſein.

„Ihr Mann wird in die Scheidung willigen und dann werde ich mich wieder in meine Einſamkeit zurückziehen. Aber jetzt kann ich ihr von Nutzen ſein, und werde, wie ſchwer es mir auch fällt, meine Pflicht erfüllen. Und Du, wie reizend biſt Du geworden. Du haſt Dir Gottes Lohn verdient, daß Du hierhergekommen biſt. Sie leben wie die beſten Eheleute mit einander. Gott wird ſie richten, nicht wir. Außerdem, c'est un intérieur si joli, si comme il faut. Tout à fait à l'anglaise. On se réunit le matin au breakfast et puis ou se sépare. Bis zum Diner thut Jeder, was er will. Um ſieben Uhr wird ſervirt. Aber auch viel Gutes thun ſie. Hat er Dir noch nicht von ſeinem Krankenhauſe erzählt? Ce sera admirable. Alles iſt aus Paris . . .“

Dies Geſpräch wurde unterbrochen durch Anna, welche die Herren im Billardzimmer angetroffen hatte und jetzt mit ihnen auf die Terraſſe zurückkehrte. Bis Mittag war noch viel Zeit und das Wetter war ſchön. Es wurden deshalb verſchiedene Vorſchläge gemacht, wie man die noch übrig bleibenden zwei Stunden am beſten ausfüllen könnte. Es gab auch in Wosdwijenskoje vielerlei Zeitvertreibe, aber ganz anderen als in Lewin's Pokrowskoje.

„Une partie de lawn tennis,“ ſchlug mit ſeinem einnehmenden Lächeln Weſſlowsky vor, „und wir ſpielen wieder zuſammen, Anna Arkadiewna.“

„Nein, dazu iſt es zu heiß. Beſſer iſt ein Spaziergang im Garten oder eine Ausfahrt im Boot, um Darja Alexandrowna die Ufer zu zeigen,“ ſchlug Wronsky vor.

„Mir iſt Alles recht,“ ſagte Swijaſchsky.

„Ich meine, Dolly wird am liebſten einen kleinen Spazier-

Digitized by Google

gang machen und dann vielleicht noch im Boot?“ ſagte Anna.

So wurde denn auch entſchieden. Weſſlowsky und Tuſchkewitſch gingen nach dem Badehauſe, um das Boot fertig zu machen und die Uebrigen zu erwarten, während Anna mit Swijaſchsky und Dolly mit Wronsky paarweiſe im Park ſpazieren gingen. Dolly fühlte ſich in ihrer neuen Umgebung etwas verſchüchtert und ängſtlich. Nicht nur, daß ſie Anna's Handlungsweiſe auf abſtracte Art und in der Theorie entſchuldigte, ſondern ſie billigte und lobte ſie ſogar. Wie es überhaupt fleckenlos reinen und tugendhaften Frauen häufig begegnet, daß ſie von der Eintönigkeit ihres eigenen moraliſchen Lebenswandels ermüdet, von Weitem die verbrecheriſche Liebe Anderer nicht nur entſchuldigen, ſondern dieſelben ſogar darum beneiden. Dazu kam, daß ſie Anna von Herzen liebte. Allein hier, wo ſie ſich in Wirklichkeit inmitten dieſer ihr fremden Menſchen mit ihrem für ſie neuen, ſogenannten guten Tone befand, fühlte ſie ſich beklommen.

Uebrigens, wenn ſie auch Anna's Handlungsweiſe nicht verdammte, ſo war ihr doch der Anblick des Mannes, um den ſie ſich dazu veranlaßt gefühlt hatte, unangenehm. Auch hatte ihr Wronsky niemals ſehr gefallen. Sie hielt ihn für ſehr ſtolz und konnte an ihm durchaus nichts finden, worauf er ſtolz ſein konnte, als auf ſeinen Reichthum. Trotzdem imponirte er ihr hier in ſeinem Hauſe mehr als ſonſt und von dieſem Gefühl konnte ſie ſich nicht frei machen. Sie hatte ihm gegenüber eine ähnliche Empfindung als jenem Stubenmädchen gegenüber wegen ihrer geflickten Nachtjacke. Es war kein Gefühl der Scham, ſondern ein ſolches der Unbequemlichkeit, der Genirtheit.

Dolly war alſo befangen und ſuchte nach einem Geſprächsthema. Obgleich ſie der Meinung war, daß bei ſeinem Stolze ihm auch das Lob ſeines Hauſes und Gartens unangenehm ſein könnte, ſagte ſie ihm doch hierüber Schmeichelhaftes, da ſie nichts anderes zu ſagen wußte.

„Ja, es iſt ein ganz hübſches Gebäude von altem gutem Geſchmack,“ erwiderte er.

Digitized by Google

„Mir hat besonders der Hof vor der Einfahrt gefallen. Ist das früher auch schon so gewesen?“

„O nein,“ sagte er und sein Gesicht erhellte sich vor Vergnügen: „Diesen Hof hätten Sie im Frühjahr sehen sollen.“

Und jetzt begann er, zuerst zurückhaltend, aber bald sich mehr gehenlassend, sie auf verschiedene Einzelheiten des Hauses und Gartens aufmerksam zu machen. Man sah, daß es ihm, nachdem er soviel Sorgfalt auf die Verschönerung seines Landsitzes verwendet, jetzt ein kleines Bedürfniß war, vor seiner neuen Bekanntschaft damit zu prahlen und Dolly's Lob that seinem Herzen wohl.

„Wenn Sie das Krankenhaus sehen wöchten und nicht schon zu ermüdet sind, so ist es nicht weit von hier. Kommen Sie,“ sagte er und sah ihr in's Gesicht, um sich zu überzeugen, ob es sie auch nicht langweile. „Kommst Du auch mit, Anna?“ wandte er sich zu dieser zurück.

„Wir kommen auch, nicht wahr?“ antwortete sie mit einem Blick auf Swijaschsky. „Mais il ne faut pas laisser le pauvre Wesslowsky et Tuschkewitsch se morfoudre là dans le batteau. Wir müssen es sie wissen lassen. Ja, das ist ein Denkmal, welches er sich hier selbst errichtet,“ wandte sie sich zu Dolly.

„Ja, ein kostbares Werk,“ bestätigte Swijawschsky, doch um nicht als Schmeichler vor Wronsky zu erscheinen, fügte er sogleich eine absprechende Bemerkung hinzu: „Ich wundre mich nur, Graf, daß Sie, der Sie soviel für das Volk in sanitärer Beziehung thun, so gleichgültig gegen die Schulen sind.“

„C'est devenu tellement commun, les écoles,“ erwiderte Wronsky: „Verstehen Sie mich wohl, das ist gerade nicht für mich maßgebend gewesen, aber ich habe mich nun einmal fortreißen lassen.“

Die Damen öffneten ihre Sonnenschirme und traten in einen Seitenweg, der sie nach einigen Wendungen aus dem Garten führte. Dort erblickte Dolly auf einem erhöhten Platze, ein schönes, großes, fast schon vollendetes Gebäude, welches, noch nicht ganz abgeputzt, doch schon in der grellen

Digitized by Google

Sonne blendend leuchtete. Daneben wurde ein noch vom Gerüst umgebenes anderes Haus gebaut, an welchem viele Arbeiter beschäftigt waren.

„Die Arbeit geht gut vorwärts," sagte Swijaschsky: „Als ich das letzte Mal hier war, war noch nichts vom Dach zu sehen."

„Zum Herbst soll das Ganze fertig sein. Drinnen ist schon Alles fertig," sagte Anna.

„Was wird dies hier für ein Gebäude?"

„Die Wohnung für den Arzt und die Apotheke," antwortete Wronsky und führte die Damen in's Innere des Krankenhauses.

Während noch draußen an den Karnisen gearbeitet und die untere Etage gemalt wurde, war oben schon Alles eingerichtet. Nachdem sie die breite, gußeiserne Treppe hinaufgestiegen, betraten sie ein großes vollständig eingerichtetes Zimmer. Die Wände waren mit Stuck, wie mit Marmor belegt, die riesigen Scheiben bereits in die Fenster eingesetzt, nur an den Quadraten des Parketfußbodens hobelten noch die Tischler.

„Dies ist das Empfangszimmer," sagte Wronsky: „Hierher kommt nur ein Stehpult, ein Tisch und ein Schrank, weiter nichts."

Sie traten in den Korridor hinaus. Hier zeigte ihnen Wronsky eine Ventilation neuester Erfindung, Badewannen aus Marmor, Betten mit sonderbaren Springfedermatratzen, darnach besichtigten sie das Wäschezimmer, Oefen neuer Construktion, Schubstühle, die geräuschlos fuhren und auf welchen Sachen und Personen transportirt werden sollten. Swijaschsky würdigte dies Alles wie ein Mann, der für Alles das nöthige Verständniß besaß; Dolly wunderte sich einfach über Alles, was sie bisher noch nicht gesehen hatte und, da sie wünschte, Alles richtig zu begreifen, fragte sie nach Allem, was Wronsky ein großes Vergnügen bereitete.

„Ich glaube, das wird in Rußland das bisher einzige, complet eingerichtete Krankenhaus sein," bemerkte Swijaschsky.

„Aber Sie werden keine Abtheilung für Geburtshülfe

Digitized by Google

haben," warf Dolly ein. „Und das ist doch auf dem Lande so nothwendig. Ich habe schon oft . . ."

Aber Wronsky unterbrach sie trotz seiner Höflichkeit:

„Es soll dies keine Entbindungsanstalt, sondern ein Krankenhaus sein; es ist für alle Krankheiten, außer für die ansteckenden bestimmt. Sehen Sie, bitte . . ." und er schob einen Krankenstuhl vor Dolly hin, setzte sich hinein und zeigte seinen Organismus: „Sehen Sie, man kann noch nicht gehen, ist noch zu schwach oder ist fußleidend, aber er braucht Luft und so fährt er spazieren . . ."

Darja Alexandrowna interessirte sich für Alles, Alles gefiel ihr, aber am meisten Wronsky mit seiner einfachen, natürlichen Begeisterung.

„Ja, er ist doch ein netter, guter Mensch!" dachte sie zuweilen und begriff, wie sich Anna in ihn hatte verlieben können. —

XXII.

„Nein, ich glaube, Darja Alexandrowna wird ermüdet sein und sich für die Pferde nicht interessiren," meinte Wronsky, als Anna vorschlug, das Gestüt zu besichtigen, wo Swijaschsky einen Hengst zu sehen wünschte. „Geht Ihr nur hin, ich begleite Darja Alexandrowna nach Hause, und werde sie unterhalten, wenn es Ihnen genehm ist."

„Von Pferden verstehe ich nichts, und es wird mir sehr angenehm sein," sagte Dolly etwas verwundert. Sie sah an seinem Gesichte, daß er eine besondere Absicht damit verband. Und sie hatte sich nicht geirrt.

Als sie wieder durch die Pforte in den Garten getreten waren, sah sich Wronsky nach Anna um und als er sich überzeugt hatte, daß sie ihn nicht mehr sehen und hören konnte, begann er mit einem gutherzigen Lächeln:

„Ich freue mich sehr über die Gelegenheit mit Ihnen sprechen zu können. Ich irre mich nicht, wenn ich Sie für Anna's Freundin halte." Er nahm den Hut ab und strich sich über seinen schon kahl werdenden Kopf.

Dolly antwortete nichts, sondern sah ihn nur überrascht

Digitized by Google

an. Sie fürchtete sich plötzlich vor dem, was er sagen würde. Die verschiedensten Muthmaßungen flogen durch ihren Kopf: er wird sie bitten wollen, sie mit allen ihren Kindern zu besuchen, und sie wird ihm diese Bitte abschlagen müssen; oder ich soll mich bemühen, Anna in Moskau einen Umgang zu verschaffen . . . oder vielleicht etwas über Wassenka Wesslowsky und seine Beziehungen zu Anna, oder von Kitty, gegen die er sich schuldig fühlt?" Sie vermuthete lauter Unangenehmes, aber das Richtige errieth sie nicht.

„Sie haben einen großen Einfluß auf Anna," sagte er, „und sie hält viel von Ihnen: Sie müssen mir helfen."

Sie sah schüchtern fragend in sein energisches Gesicht, welches bald von der Sonne hell erleuchtet, bald von dem Schatten der Linden völlig beschattet wurde, und wartete, was er weiter sagen würde; allein er, mit dem Stock auf den Kies schlagend, ging schweigend neben ihr, als ob er seine Gedanken erst sammeln wollte.

„Wenn Sie, die einzige Frau von allen früheren Bekannten Anna's, uns hier besucht haben, so sehe ich wohl ein, daß Sie es nicht deswegen gethan haben, weil Sie unsere Lage für eine normale halten, sondern weil Sie, die ganze Schwierigkeit derselben begreifend, sie noch ebenso lieben wie früher und ihr gerne helfen möchten. Habe ich nicht recht?" fragte er und sah sie an.

„Nun ja," antwortete Dolly, „allein . . ."

„Nein," unterbrach er sie und, indem er stehen blieb, zwang er auch sie, stille zu stehen: Niemand kann mehr und stärker als ich, das Schwierige in Anna's Lage begreifen. Das werden Sie mir glauben, wenn Sie mir die Ehre erweisen, mich für einen Menschen von Herz zu halten. Ich bin die Ursache dieser ihrer Lage und das fühle ich."

„Ich verstehe," sagte Dolly, die unwillkürlich bewunderte, wie aufrichtig und bestimmt er das ausgesprochen hatte. „Aber gerade, weil Sie sich für die Ursache halten, fürchte ich auch, daß Sie übertreiben. Ich begreife wohl, daß ihre Stellung der Welt gegenüber eine sehr schwierige ist. . . ."

„Eine wahre Hölle, eine Qual!" sagte er schnell: „Man kann sich keine schlimmeren moralischen Qualen vorstellen, als

Digitized by Google

die sie durchlebt hat jene zwei Wochen in Petersburg . . . Glauben Sie mir das."

„Ja, aber hier, so lange Anna . . . und auch Sie . . . kein Bedürfniß nach der Welt fühlen . . ."

„Ach, die Welt!" sagte er verächtlich. „Was für ein Verlangen nach der Welt kann man haben!"

„Nun bis dahin und so lange werden Sie glücklich und ruhig sein. Ich sehe es Anna an, daß sie jetzt glücklich, völlig glücklich ist, sie hat es mir auch selbst schon gestanden," sprach Dolly lächelnd, doch zweifelte sie unwillkürlich, ob Anna auch wirklich glücklich war.

Doch Wronsky schien daran nicht zu zweifeln.

„Ja ja, ich weiß, sie ist wie neu belebt. Nach allen jenen Leiden fühlt sie sich jetzt glücklich. Sie ist mit diesem gegenwärtigen Zustande zufrieden — aber ich . . .? Ich fürchte das, was uns noch erwartet . . . Entschuldigen Sie, Sie wollen weitergehen."

„Nein, mir ist es einerlei."

„Nun, dann setzen wir uns."

Darja Alexandrowna setzte sich auf eine Bank in der Allee. Er blieb vor ihr stehen.

„Ich sehe, daß sie glücklich ist," wiederholte er, aber der Zweifel an diesem Glück überkam Dolly jetzt noch stärker: „Aber wird es so weitergehen? Mögen wir nun gut oder schlecht gehandelt haben, das ist eine Sache für sich — der Würfel ist nun einmal gefallen," sagte er und ging zur französischen Sprache über: „Wir sind jetzt für's Leben gebunden. Uns verbindet das für uns heiligste Band der Liebe. Wir haben ein Kind, und wir können noch mehr Kinder haben. Aber das Gesetz und unsere übrigen Existenzbedingungen liegen so, daß noch tausend Verwickelungen entstehen können, die sie jetzt, wo sie sich eben in ihrer Seele von all den Leiden und Prüfungen erholt hat, nicht sieht oder nicht sehen will. Und das ist auch begreiflich. Aber ich — ich muß das sehen. Meine Tochter . . . nach dem Gesetze ist sie nicht meine Tochter, sondern die Karenin's . . . Diesen Betrug will ich nicht!" sagte er mit einer unwilligen Bewegung und sah Dolly finster an.

Digitized by Google

Sie antwortete nicht, ſondern blickte nur mitleidig in ſein Geſicht. Er fuhr fort:

„Und wird morgen ein Sohn geboren, mein Sohn, ſo iſt er nach dem Geſetze auch ein Karenin, er iſt kein Erbe meines Namens und meines Vermögens: wie glücklich wir auch in der Familie ſein, wie viel Kinder wir auch haben mögen, zwiſchen ihnen und mir iſt kein geſetzliches Band. Sie ſind lauter Karenin's. Begreifen Sie das Unerträgliche ſolcher Situation. Ich habe verſucht, auch darüber mit Anna zu ſprechen. Aber es regte ſie zu ſehr auf. Sie begreift es nicht und ihr kann ich nicht Alles erklären. Jetzt werden Sie unſer Leben von einer anderen Seite anſehen. Ihre Liebe macht mich glücklich, aber ich brauche Beſchäftigung. Eine ſolche habe ich hier gefunden und bin ſtolz auf dieſelbe, denn ich halte ſie für mehr adelig als die meiner Kameraden am Hof und im Regiment. Nie würde ich jetzt mehr mit ihnen tauſchen wollen. Hier, am Platze, arbeite ich, bin glücklich und zufrieden, und es fehlt ſonſt nichts an unſerem Glücke. Dies thätige Leben ſagt mir zu; cela n'est pas un pis-aller, im Gegentheil . . .“

Es fiel Dolly auf, daß er ſich hier in ſeinen Auseinanderſetzungen verwirrte und ſie begriff überhaupt dieſe ganze Abſchweifung nicht recht; aber ſie fühlte, daß jetzt, wo er von ſeinen intimſten Beziehungen zu Anna ſprach, er ſich auch im Uebrigen ganz auszuſprechen wünſchte und daß hierzu in erſter Reihe auch die Frage über ſeine landmänniſche Thätigkeit gehörte.

„Alſo ich fahre fort,“ ſagte er nach einem kurzen Beſinnen; „die Hauptſache bei jeder Arbeit iſt, daß man die Ueberzeugung hat, das, was ich gethan, wird nicht mit mir ſterben, ich werde Erben haben — und das habe ich nicht. Stellen Sie ſich eines Mannes Lage vor, der von vornherein weiß, ſeine und ſeiner von ihm geliebten Frau Kinder werden nicht die ſeinigen ſein, ſondern irgend einem Anderen gehören, Einem, der ſie haßt und nichts von ihnen wiſſen will. Das iſt entſetzlich!“

Er ſchwieg in ſichtlich großer Aufregung.

Digitized by Google

„Ja freilich, ich verstehe Sie! Aber was kann Anna dabei thun?“ fragte Dolly.

„Ja, dies ist der Zweck unserer Unterhaltung,“ erwiderte er, sich nur mit Mühe beruhigend; „Anna kann viel dabei thun, nur von ihr hängt es ab . . . Sogar, wenn ich den Kaiser nur um Adoptirung meines eignen Kindes bitten wollte, wird eine Scheidung nothwendig sein. Und diese hängt nur von Anna ab. Ihr Mann ist mit der Scheidung einverstanden gewesen; es war von ihm schon Alles dazu vorbereitet, und jetzt, davon bin ich überzeugt, wird er nicht zurücktreten. Sie wird deshalb nur an ihn zu schreiben haben. Er hat damals ausdrücklich erklärt, daß, wenn sie diesen Wunsch äußern sollte, er ihn nicht abschlagen würde. Freilich,“ setzte er finster hinzu: „ist das auch eine von diesen pharisäischen Grausamkeiten, deren nur solche Menschen ohne Herz fähig sind! Er weiß, welche Qualen ihr jede Erinnerung an ihn bereitet, aber deshalb gerade fordert er einen Brief von ihr. Ich begreife, wie qualvoll das für sie ist. Aber auch meine Gründe sind so gewichtige, daß man muß passer par-dessus toutes ces finesses de sentiment. Jl y va du bonheur et de l'existence d'Anne et de ses enfants. Von mir will ich garnicht sprechen, obgleich ich leide, wie ich nie gelitten habe,“ setzte er hinzu mit dem Ausdruck einer Drohung gegen irgend Einen, der ihm dieses große Kreuz aufgebürdet. „So also, Darja Alexandrowna, greife ich ohne Bedenken nach Ihnen wie nach einem Rettungsanker. Helfen Sie mir, Anna zu überreden, an ihren Gatten zu schreiben und ihn um die Scheidung zu bitten.“

„Ja freilich,“ antwortete Dolly unentschieden, indem sie sich ihre letzte Unterredung mit Alexei Alexandrowitsch vergegenwärtigte. „Ja freilich!“ wiederholte sie entschlossen bei dem Gedanken an Anna.

„Machen Sie Ihren Einfluß auf sie geltend, bewirken Sie, daß sie schreibt. Ich selbst möchte und kann auch fast nicht mit ihr darüber sprechen.“

„Gut, ich will mit ihr darüber sprechen. Aber wie denkt sie selbst darüber?“ sagte Dolly, indem ihr plötzlich Anna's eigenthümliche Angewohnheit einfiel, die Augen zuzu-

Digitized by Google

kneifen, wenn die Rede auf Gegenstände ihres intimsten Lebens kam: „Als ob sie ihre Augen gegen ihr Leben zukneifen will, um nicht Alles darin zu sehen!“ dachte Dolly. — „Ganz bestimmt! Ihret- und meinetwegen werde ich mit ihr darüber sprechen,“ antwortete sie auf die Ausdrücke seines Dankes, und sie erhoben sich und gingen dem Hause zu. —

XXIII.

Anna war schon vor Dolly dahin zurückgekehrt. Sie sah ihr aufmerksam in die Augen, als ob sie sich nach dem Gespräche mit Wronsky erkundigen wollte. Aber sie fragte doch nicht.

„Jetzt ist es schon wieder Zeit zum Diner,“ sagte sie: „Wir kommen garnicht dazu uns zu sehen. Jetzt rechne ich auf den Abend. Nun muß man Toilette machen. Wir haben uns in dem Neubau ganz schmutzig gemacht.“

Dolly ging in ihr Zimmer, aber es war ihr lächerlich zu Muthe. Sie hatte nichts, sich umzukleiden, denn sie hatte ihr bestes Kleid angezogen. Um nun aber doch auch sich für den Mittag vorzubereiten, ließ sie durch das Zimmermädchen ihr Kleid abstäuben, steckte sich eine andere Schleife vor und wählte andere Spitzen für ihren Kopf.

„Das ist Alles, was ich machen konnte,“ sagte sie lächelnd zu Anna, als diese schon im dritten, wieder sehr einfachen Kleide bei ihr eintrat.

„Ja, wir putzen uns hier zu viel! Alexei ist über Deinen Besuch so glücklich, wie sonst selten über etwas. Er ist entschieden in Dich verliebt,“ sagte Anna: „Aber bist Du auch nicht ermüdet?“ —

Vor Mittag fanden sie keine Zeit mehr, sich auszusprechen. Im Salon trafen sie die Fürstin Warwara und die Herren in schwarzem Anzug; nur der Architect trug einen Frack. Wronsky stellte seinem Gaste den Arzt und den deutschen Verwalter vor. Den Architecten hatte sie bereits im Krankenhause kennen gelernt.

Der dicke Haushofmeister, in seinem runden glattrasirten Gesichte und seiner weißen Halsbinde glänzend, meldete, daß

Digitized by Google

angerichtet sei. Die Damen erhoben sich. Wronsky bat Swijaschsky Anna Arkadiewna den Arm zu reichen, während er sich selbst Dolly näherte. Wesslowsky kam Tuschkewitsch zuvor und bot der Fürstin Warwara den Arm, so daß Tuschkewitsch, der Arzt, Verwalter und Architect ohne Damen blieben.

Das Speisezimmer, das Mittagsmahl, die Dienerschaft, der Wein und die Gerichte stimmten nicht nur zu dem allgemeinen Luxus in diesem Hause, sondern erschienen noch großartiger als alles Uebrige.

An dem Blicke Wronskys, wie er den Tisch übersah und dem Hausmeister mit dem Kopfe Zeichen gab, wie er Dolly zwischen Botwinja und Suppe wählen ließ, erkannte diese als erfahrene Hausfrau, daß sich dieses ganze Diner ohne Anna's Zuthun, jedoch unter Aufsicht des Hausherrn selbst machte. Von ihr hing offenbar nicht mehr ab, als von Wesslowsky; Anna, Swijaschsky und Wesslowsky waren gleicherweise Gäste, die fröhlich das genossen, was für sie bereitet war.

Anna erschien als Wirthin nur in der Führung des Gesprächs. Dieser, für eine Hausfrau an einem kleinen Tische und mit Personen, wie dem Verwalter und Architecten, die einer ganz anderen Welt angehörten und sich nur bemühten, sich durch den ungewohnten Luxus nicht eingeschüchtert zu zeigen und am allgemeinen Gespräch so wenig als möglich Antheil zu nehmen, also dieser für eine Hausfrau nicht leichten Aufgabe war Anna mit ihrem gewohnten Tacte durchaus gewachsen und sie führte sie mit natürlicher Anmuth, ja, wie es Dolly schien, sogar mit Vergnügen durch.

Das Gespräch stockte unter den Speisenden, außer seitens des in düsteres Schweigen versunkenen Arztes, des Architecten und Verwalters, nie und Dolly fühlte sich so angeregt und hatte sich so sehr ereifert, daß sie sogar erröthete und bei späterem Nachdenken darüber nicht ganz einig mit sich war, ob sie nicht vielleicht etwas Thörichtes oder Anstößiges gesprochen. Swijaschsky brachte das Gespräch auf Lewin und seine sonderbaren Ansichten, daß die Maschinen sich für die russische Wirthschaft nicht eigneten, sogar in derselben störend seien.

Digitized by Google

„Ich habe nicht das Vergnügen, dieſen Herrn Lewin zu kennen," ſagte Wronsky lächelnd: „aber er wird wohl nie die Maſchine, über die er ſo aburtheilt, geſehen haben. Oder wenn er ſie geſehen und in Gebrauch gehabt haben ſollte, ſo werden es keine ausländiſche, ſondern ruſſiſche Fabrikate irgend welcher Art geweſen ſein. Denn was kann man darüber für Anſichten haben?"

„Ueberhaupt türkiſche Anſichten!" ſagte lachend Weſſlowsky zu Anna gewendet.

„Ich kann ſeine Anſichten nicht vertheidigen," ſagte aufflammend Darja Alexandrowna, „aber ich kann ſoviel ſagen, daß er ein ſehr gebildeter Mann iſt, der, wenn er hier wäre, ſeine Anſichten ſchon zu vertheidigen wiſſen würde. Ich verſtehe das freilich nicht."

„Ich halte ſehr viel von ihm und wir ſind gute Freunde," ſagte Swijaſchsky mit einem gutmüthigen Lächeln, „mais pardon, il est un petit peu toqué; ſo zum Beiſpiel behauptet er auch, daß die Friedensrichter und die Semſtwo ganz überflüſſig ſeien, und er will an beiden nicht theilnehmen."

„Das iſt unſere ruſſiſche Gleichgültigkeit," ſagte Wronsky, ſich in ein feines Glas Eiswaſſer gießend: „Man fühlt nicht, daß unſere Vorrechte uns auch Pflichten auferlegen und darum verneint man dieſe Pflichten."

„Ich kenne keinen Menſchen, der ſtrenger in Erfüllung ſeiner Pflichten wäre als Lewin," ſagte Dolly durch dieſen überlegenen Ton Wronsky's an ſeinem eigenen Tiſche gereizt.

„Ich im Gegentheil," fuhr Wronsky fort, „bin, wie Sie ſehen außerordentlich dankbar für die mir erwieſene Ehre, daß man mich dank Nikolai Iwanowitſch (Er zeigte auf Swijaſchsky) zum Friedensrichter ernannt hat. Ich halte es für meine Pflicht, die Verſammlungen zu beſuchen und die Sache eines Bauern um eins ſeiner Pferde erſcheint mir ebenſo wichtig als die wichtigſte eigene. Ich werde es auch für eine Ehre halten, wenn man mich als Mitglied in die Semſtwo wählen ſollte; ich kann damit nur die Vorzüge vergelten, die ich als Gutsbeſitzer genieße. Zum Unglück fehlt

Digitized by Google

unſeren großen Grundbeſitzern noch zu ſehr der Begriff von der Bedeutung, welche ſie für das Reich haben ſollten.“

Dolly kam es ſonderbar vor anzuhören, wie ruhig er ſich an ſeinem eignen Tiſche in ſeinem Rechte fühlte. Sie dachte an Lewin, der ganz entgegengeſetzte Anſichten hatte und mit ſeinen Urtheilen am eignen Tiſche nicht minder entſchieden war. Aber Lewin liebte ſie und ſtand deshalb ganz auf ſeiner Seite.

Alſo bei den nächſten Wahlen werden wir auf Sie rechnen dürfen,“ ſagte Swijaſchsky. „Wir werden uns aber ſchon zur rechten Zeit dort einfinden müſſen, bereits am achten. Wenn Sie mir vielleicht die Ehre erweiſen wollten, zu mir zu kommen . . . .“

„Ich bin mit Deinem Schwager auch etwas einverſtanden,“ ſagte Anna zu Dolly: „Nur nicht ganz ſo wie er,“ fügte ſie lächelnd hinzu. „Ich meine, wir haben in der letzten Zeit viel zu viel mit allgemeinen, öffentlichen Pflichten zu thun. Früher gab es zu viele Beamte, ſo daß auf jede Sache ein beſonderer Beamte kam, ſo hat man jetzt überall für das öffentliche Wohl Beſorgte. Alexei iſt jetzt kaum ſechs Monate hier und ſchon iſt er Mitglied von wenigſtens fünf oder ſechs Vereinen, er iſt Vormund, Richter, Mitglied von Bauernſchaften und Geſchworener. Wenn das ſo weiter geht, wird er für nichts mehr Zeit übrig haben. Und ich fürchte, bei einer ſolchen Menge von Geſchäften, kann man überall nur ein Komma ſein. An wie viel Orten ſind Sie Mitglied, Nicolai Iwanowitſch?“ wendete ſie ſich Swijaſchsky zu: „Ich denke mir an mehr als an zwanzig.“

Anna hatte ſcherzend geſprochen, aber es klang doch daraus eine gewiſſe Gereiztheit hervor. Dolly, welche Anna und Wronsky aufmerkſam beobachtete, bemerkte das ſofort. Sie hatte auch bemerkt, daß Wronskys Züge bei dieſem Geſpräch ſogleich einen ernſten und entſchloſſenen Ausdruck angenommen hatten. Aus dieſer Beobachtung und auch daraus, daß die Fürſtin Warwara das Geſpräch ſchnell auf Petersburger Bekanntſchaften überzuleiten ſuchte, wie auch in Erinnerung deſſen, was Wronsky im Garten über ſeine Thätigkeit geäußert, ſchloß ſie, daß mit dieſer Frage über öffentliche Thätigkeit

Digitized by Google

irgend eine intime Meinungsverschiedenheit zwischen Anna und Wronsky verbunden war.

Das Diner, die Bedienung, die Getränke, Alles war ausgezeichnet, allein es war so, wie Darja Alexandrowna es bei großen Diners und auf Bällen kennen gelernt hatte; es trug denselben unpersönlichen und angespannten Charakter; deshalb machte es hier im gewöhnlichen Leben und in diesem engeren Kreise auf sie einen nicht angenehmen Eindruck. —

Nach Mittag saß man eine Zeitlang auf der Terrasse. Dann spielte man lawn tennis. Die zwei Partheien stellten sich auf den sorgsam geebneten und festgestampften crocket-ground zu beiden Seiten des zwischen vergoldeten Säulchen ausgespannten Netzes auf. Auch Dolly machte den Versuch mitzuspielen, konnte das Spiel lange nicht begreifen und als sie es endlich begriffen, war sie so ermüdet, daß sie sich niedersetzte und nur noch dem Spiele zusah. Auch ihr Partner Tuschkewitsch blieb bei ihr, während die andern noch lange fortspielten. Swijaschsky und Wronsky spielten sehr gut und mit Aufmerksamkeit, Wesslowsky am schlechtesten, jedoch sein Lachen und Geschrei hörte nicht auf. Er hatte, wie auch die andern Herrn, mit Erlaubniß der Damen seinen Rock abgelegt, und seine große, schöne Figur in den weißen Hemdsärmeln, sein geröthetes, in Schweiß gebadetes Gesicht und seine zuckenden Bewegungen prägten sich ihrem Gedächtnisse ein. Noch als sie sich Abends bereits zu Bette gelegt und eben die Augen geschlossen hatte, sah sie den auf dem crocket-ground herumspringenden Wesslowsky.

Während des Spiels hatte sich Dolly weniger amüsirt. Die tändelnden Beziehungen zwischen Anna und Wesslowsky, sowie die allgemeine Unnatürlichkeit dieser Erwachsenen, welche hier ohne Kinder ein Kinderspiel spielten, gefielen ihr nicht. Jedoch um die Andern nicht zu stören und, um die Zeit doch irgendwie hinzubringen, nahm sie, nachdem sie sich ausgeruht, an dem Spiele wieder theil und that so, als ob es ihr Vergnügen bereite. An diesem ganzen Tage glaubte sie mit weit besseren Schauspielern, als sie selbst war, Theater zu spielen und meinte, daß sie mit ihrem schlechten Spiel die ganze Sache verdarb. —

Digitized by Google

Sie war mit dem Entschluß gekommen, wenn es sich so machen ließe, zwei Tage zu bleiben. Doch schon am Abend, während des Spieles, entschied sie sich, bereits morgen wieder wegzureisen. Die quälenden Sorgen der Mutter, die sie unterwegs so verabscheut hatte, erschienen ihr bereits jetzt, nachdem sie kaum einen Tag ohne ihre Kinder verlebt, in einem ganz anderen Lichte und verfehlten nicht, auf sie ihre Wirkung auszuüben. —

Nach dem Thee und einer nächtlichen Bootsfahrt trat Dolly in ihr Zimmer, zog ihr Kleid aus und setzte sich hin, um ihr Haar für die Nacht zu kämmen. Sie fühlte eine große Erleichterung.

Es war ihr sogar ein unangenehmer Gedanke, daß Anna sogleich zu ihr kommen würde. Sie wäre gern mit ihren Gedanken allein gewesen, doch als Anna in einem Nachtkleide bei ihr eintrat, freute sie sich doch bei deren Anblick. Jetzt zum ersten Mal sah sie sie wieder ganz natürlich und so, wie sie sie liebte.

XXIV.

Schon im Laufe des Tages hatte Anna verschiedene Male versucht, das Gespräch auf intimere Gegenstände überzuleiten, hatte aber stets nach einigen Worten wieder abgebrochen: „Später, wenn wir allein sind, wollen wir weiter darüber sprechen. Ich habe Dir noch so vieles mitzutheilen," hatte sie gesagt.

Jetzt waren sie allein, aber Anna schwieg. Sie hatte sich an's Fenster gesetzt und sah Dolly an. Sie durchwühlte ihr Gedächtniß nach all dem unerschöpflichen Stoff vertraulicher Mittheilungen, aber sie fand nichts. Es schien ihr in diesem Augenblick, als ob bereits Alles gesagt sei, und sie wußte nicht, worüber sie sprechen sollte.

„Wie geht's Kitty?" fragte sie mit einem schweren Aufseufzen und einem schuldigen Blick auf Dolly: „Sag' mir die reine Wahrheit, Dolly: Ist sie mir böse?"

„Böse? Nein," antwortete Dolly mit einem Lächeln.

„Aber sie haßt, sie verachtet mich."

Digitized by Google

„Durchaus nicht. Aber weißt Du, so etwas verzeiht man nicht.“

„Ja, ja!“ sagte Anna, wandte sich ab und sah zum offenen Fenster hinaus. „Aber ich habe keine Schuld. Wer hat überhaupt Schuld? Was heißt Schuld haben? Konnte es denn anders sein? Wie meinst Du? Konnte es sein, daß Du nicht Stiwa's Frau wurdest?“

„Ich weiß wirklich nicht. Aber sage mir . . .“

„Ja, ja! Aber wir sind mit Kitty noch nicht zu Ende. Ist sie glücklich! Man sagt, er soll ein prächtiger Mensch sein.“

„Das sagt wenig, ein prächtiger Mensch! Ich kenne keinen bessern Menschen.“

„Ach, wie ich mich freue. Ich freue mich sehr.“

Dolly lächelte: „Nun, erzähle mir von Dir. Ich habe Dir noch viel zu sagen. Wir haben auch mit einander gesprochen, ich mit . . .“ Dolly wußte nicht, wie sie ihn nennen sollte. „Graf Alexei Kyrillowitsch“ erschien ihr zu unbequem.

„Mit Alexei?“ sagte Anna: „Ich weiß, daß Ihr mit einander gesprochen. Aber ich wollte Dich gerade fragen, was denkst Du von mir, von meinem Leben?“

„Wie soll man das mit einem Worte sagen? Ich weiß wirklich nicht.“

„Nein, sag' es mir trotzdem. Du siehst, wie ich hier lebe. Aber Du mußt nicht vergessen, daß Du jetzt im Sommer zu uns gekommen bist, wo wir nicht allein sind . . . Als wir im Anfang des Frühlings hierherkamen, lebten wir ganz allein und wir werden wieder allein leben, ich wünsche nichts mehr als das. Aber stelle Dir auch vor, daß ich allein, auch ohne ihn lebe, ich ganz allein. — Und das wird kommen . . . Ich merke an Allem, es wird sich oft wiederholen, daß er die halbe Zeit außer Hause weilt!“ sagte sie und setzte sich näher an Dolly. „Freilich,“ kam sie dieser, die etwas erwidern wollte, zuvor: „freilich werde ich ihn nicht mit Gewalt zurückhalten und ich halte ihn auch nie. Heute sind Rennen, seine Pferde rennen, er fährt hin. Ich freue mich sehr darüber. Aber denke auch an mich; stelle Dir

Digitized by Google

meine Lage vor . . . Aber was lohnt es sich darüber zu reden?" Sie lächelte. „Worüber hat er denn mit Dir gesprochen?"

„Er hat mit mir über das gesprochen, was ich Dir schon selbst sagen wollte. Es ist mir deshalb leicht, sein Anwalt zu sein. Ob man nicht etwa . . . Ob es keine Möglichkeit gäbe . . ." — Dolly stockte, verbesserte sich — „um Deine Lage zu verändern, zu bessern . . . Du kennst ja meine Ansichten . . . Allein, wenn es möglich wäre, daß Ihr heirathet . . ."

„Das heißt, ihr meint die Scheidung," sagte Anna mit plötzlich verdüstertem Gesicht. „Du weißt, die einzige Frau, die ich in Petersburg besucht habe, war Betsy Twerskoja. Du kennst sie. Au foud c'est la femme la plus dépravée qui existe. Sie hatte eine Liäson mit Tuschkewitsch und hinterging ihren Mann auf die abscheulichste Weise. Auch die hat mir gesagt, sie wolle nichts von mir wissen, bevor meine Stellung nicht rectificirt sei . . . Glaube nicht, daß ich Dich mit ihr in Vergleich stellen wollte . . . Dich kenne ich, mein Seelchen . . . Aber es fiel mir das nur eben dabei ein . . . Nun, was hat er Dir denn gesagt?" wiederholte sie ihre Frage: „Was begreift er davon? Was kann er begreifen?"

„Er hat gesagt, er leide um deinet- und um seinetwegen. Vielleicht wirst Du das egoistisch nennen, aber das ist ein edler, ein loyaler Egoismus. Erstens möchte er Deine Tochter gesetzlich anerkannt sehen und Dein Gatte sein, ein Recht auf Dich besitzen."

„Welche Frau, welche Sclavin kann bis zu solchem Grade Sclavin sein, wie ich?" unterbrach Anna sie finster.

„Die Hauptsache für ihn ist, er will . . . Er will, daß Du nicht leidest . . ."

„Das ist unmöglich! Nun?"

„Nun, und die Gesetzmäßigkeit. — Er will, daß Eure Kinder einen Namen haben."

„Was für Kinder?" fragte Anna ohne Dolly anzusehen und kniff die Augen zu.

„Nanna und die künftigen . . ."

Digitized by Google

„Darüber kann er ruhig sein. Ich werde keine Kinder mehr haben."

„Wie kannst Du sagen, daß Du keine mehr haben wirst?"

„Ich werde nicht, weil ich es nicht will!" Und trotz ihrer Erregung lächelte Anna, als sie den naiven Ausdruck von Neugier, Verwunderung und Entsetzen in Dolly's Gesicht bemerkte. „Der Arzt hat mir einmal nach einer Krankheit gesagt . . . . . ."

Dolly war über die nun erfolgenden Eröffnungen, deren Consequenzen ihr so richtig erschienen, im ersten Augenblick dermaßen consternirt, daß sie meinte, Alles garnicht fassen zu können und daß man darüber erst noch viel, viel nachdenken müßte.

Diese Offenbarungen, die ihr plötzlich die ihr so lange räthselhaft erschienenen Beobachtungen erklärten, daß einige Familien nicht über die Zahl von ein oder zwei Kindern hinauskamen, riefen in ihr soviel Gedanken und sich widersprechende Gefühle hervor, daß sie nichts zu sagen wußte und nnr mit weit geöffneten Augen Anna verwundert anstarrte. Hatte sie unterwegs nicht etwas Aehnliches gedacht? Aber eine solche Lösung dieser complicirten Frage erschien ihr zu einfach, und der Aufruhr ihrer Gefühle, der sich in ihrem Herzen erhob im Gegensatz zu dem absichtlich frivolen und leichtfertigen Tone, den Anna plötzlich angeschlagen hatte, machte auf sie einen tiefen Eindruck.

„N'est ce pas immoral?!" Das war Alles, was sie zu erwidern vermochte.

„Warum?" antwortete Anna: „Bedenke doch, ich habe nur die Wahl in andern Umständen, das heißt krank, oder die Genossin, der Kamerad meines Mannes, also wie dieser selbst zu sein."

„Nun ja, nun ja!" sagte Dolly beim Anhören dieser Argumente, die sie sich selbst angeführt hatte, die aber für sie ihre frühere Ueberzeugung verloren hatten.

„Für Dich und für andere", sagte Anna, wie ihre Gedanken errathend, kann vielleicht noch ein Zweifel sein, für mich aber nicht. Ich bin nicht seine Frau, er liebt mich so

Digitized by Google

lange nur, als er mich liebt. Und dann? Womit werde ich seine Liebe festhalten? Damit!"

Durch Dolly's Kopf drängten sich die Gedanken und Erinnerungen mit ungewöhnlicher Geschwindigkeit wie immer in Momenten der Erregung.

„Ich", dachte sie, „habe Stiwa auch nicht festhalten können; er ist von mir zu Anderen gegangen, und die Erste, um deretwillen er mir untreu geworden, hat ihn dadurch, daß sie schön und lustig war, auch nicht festgehalten. Er verließ sie um eine Andere. Glaubt Anna wirklich so anziehend zu bleiben und Wronsky festhalten zu können? Wenn er nur das suchen sollte, so kann er auch Toiletten und Manieren finden, die noch schöner und bezaubernder sind als die ihrigen."

Dolly seufzte nur tief auf. Anna hörte diesen Seufzer, der ihr verrieth, daß Dolly nicht mit ihr einverstanden war und fuhr fort. Sie hatte einen Vorrath von noch anderen, stärkeren Argumenten, gegen die man nichts einwenden konnte.

„Bedenk, was soll aus meinen Kindern werden? Sie werden Unglückliche sein, einen fremden Namen tragen, und von Geburt an sich ihrer Mutter, ihres Vaters schämen."

„Ja, deshalb ist ja gerade eine Scheidung nöthig!"

Aber Anna hörte nicht. Sie wollte nur dieselben Beweisgründe, durch die sie sich selbst so oft überzeugt hatte, hier laut aussprechen.

„Wozu ist mir denn mein Verstand gegeben, der mir doch sagt, daß es eine Thorheit ist, Unglückliche in die Welt zu setzen?" Sie sah Dolly an, wartete aber keine Antwort ab, sondern fuhr fort: „Ich würde mich immer diesen unglücklichen Kindern gegenüber schuldig fühlen. Sind sie nicht da, so sind sie auch nicht unglücklich, und wären sie unglücklich, trüge ich allein alle Schuld daran."

„Wie kann man sich vor Wesen, die garnicht existiren, schuldig fühlen? dachte Dolly und plötzlich fiel ihr ein: könnte es in irgend einem Falle besser sein, wenn etwa ihr Liebling Grischa gar nicht existirt hätte? Das erschien ihr so toll, so ungeheuerlich, daß sie den Kopf schüttelte, um diesen Knäuel wahnsinnig sich verwirrender Gedanken zu zerstreuen.

Digitized by Google

„Nein, ich weiß nicht! Das ist nicht gut!“ sagte sie nur mit dem Ausdruck des Abscheu's.

„Nein, aber Du darfst nicht vergessen, was Du bist und was ich bin . . . . Und überdies“, fuhr Anna fort, die trotz des Ueberflusses ihrer Beweise und trotz der Armuth Dolly's an Gegenbeweisen doch gewissermaßen eingestand, daß es nicht gut sei: „In meiner Lage kann ich mir keine Kinder wünschen.“

Dolly widersprach nicht. Sie fühlte sich plötzlich so weit von Anna entfernt und erkannte daß zwischen ihnen Fragen existirten, über die sie sich nie mit einander verständigen würden, daß es besser war, garnicht davon zu sprechen. —

XXV.

Um so mehr mußt Du darnach streben, Deine Lage zu verbessern, soweit es möglich ist“, sagte Dolly.

„Ja, soweit es möglich ist,“ antwortete Anna mit einem plötzlich ganz veränderten, leisen und traurigen Tone.

„Ist die Scheidung denn nicht möglich. Man hat mir gesagt, Dein Mann sei damit einverstanden gewesen.“

„Dolly! Ich möchte davon nicht sprechen.“

„Gut, so sprechen wir nicht davon,“ beeilte sich Dolly zu erwidern, als sie den leidenden Ausdruck in Anna's Gesicht bemerkte. „Ich sehe nur, daß Du Alles zu schwarz siehst.“

„Ich? Keineswegs. Ich bin sehr munter und zufrieden. Du hast gesehn, je fais des passions. Wesslowsky . . .“

„Um die Wahrheit zu gestehen, so gefiel mir der Ton Wesslowsky's garnicht,“ sagte Dolly in dem Wunsche, dies Gespräch zu ändern.

„Ach, das kitzelt Alexei — weiter nichts. Er ist ein Knabe, ganz in meinen Händen, weißt Du; ich kann ihn lenken wie ich will. Er ist ganz so wie Dein Grischa . . . Dolly!“ sprang sie plötzlich um: „Du sagst, ich sähe Alles zu schwarz an. Du kannst es nicht begreifen. Es ist schrecklich! Ich bemühe mich, garnichts zu sehen.“

„Aber ich meine, man muß doch Alles thun, was irgend möglich ist.“

Digitized by Google

„Ja, aber was kann man hier thun? Garnichts. Du ſagſt: Alexei heirathen. Als wenn ich daran nicht denke. Ich daran nicht denken!“ wiederholte ſie und erröthete. Sie ſtand auf, richtete ſich gerade, ſeufzte tief und begann, mit ihren leichten Schritten im Zimmer auf und abzugehen: „Ich daran nicht denken! Es gibt keinen Tag, keine Stunde, wo ich nicht dran denke und mir Vorwürfe mache, daß ich daran denke . . . denn dieſe Gedanken daran können einen wahnſinnig machen, ja, wahnſinnig machen! Wenn ich daran denke, kann ich ohne Morphium nicht einſchlafen. Nun gut. Wir wollen ruhig darüber ſprechen. Man ſagt mir: Scheidung! Aber erſtens gibt er ſie nicht mehr zu — Er ſteht jetzt ganz unter dem Einfluß der Gräfin Lydie.“

Dolly ſaß in gerader aufrechter Haltung auf ihrem Stuhl und verfolgte mit ihrem mitleidigen, theilnehmenden Geſichte die Bewegungen Anna's.

„Man muß doch aber einen Verſuch machen,“ ſagte ſie leiſe.

„Gut, man muß einen Verſuch machen. Was wird's zu bedeuten haben?“ ſprach Anna jetzt offenbar einen Gedanken aus, den ſie wohl hundertmal überlegt hatte und ſchon auswendig wußte: „Das bedeutet, daß ich ihn haſſe und daß ich, die ich mich doch vor ihm ſchuldig bekenne und ihn für großmüthig halte, mich vor ihm erniedrigen, an ihn ſchreiben ſoll . . . . Gut! Ich überwinde mich auch ſoweit und thue es. Ich erhalte entweder eine beleidigende Antwort oder ſeine Zuſtimmung. Gut! Ich erhalte auch ſeine Zuſtimmung . . . “ Anna befand ſich in dieſem Augenblick am entfernteſten Ende des Zimmers und neſtelte dort etwas an den Fenſtervorhängen: „Ich erhalte alſo ſeine Zuſtimmung, aber . . . . den Sohn? Den werden ſie mir nicht geben. Der wird bei dem Vater, den ich verlaſſen habe, in Verachtung gegen mich aufwachſen! Begreife: zwei Weſen liebe ich, beide gleich, doch beide mehr als mich ſelbſt: Serëſcha und Alexei . .“

Sie war in die Mitte des Zimmers dicht vor Dolly getreten und preßte die Hände gegen die Bruſt. In dem weißen Nachtkleide erſchien ihre Geſtalt außergewöhnlich hoch und ſtark. Sie ließ den Kopf ſinken und blickte mit ihren

Digitized by Google

feucht ſchimmernden Augen von Unten auf die kleine, magere und vor Aufregung zitternde Dolly in ihrer geflickten Nachtjacke und Haube.

„Nur dieſe beiden Weſen liebe ich, aber das Eine ſchließt das andere aus. Ich kann ſie nicht mit einander vereinen, und das allein iſt für mich nöthig. Kann das nicht ſein, ſo iſt mir Alles gleichgültig, ganz, ganz gleichgültig. Aber auf irgend eine Weiſe muß das ein Ende nehmen, und darum kann ich es nicht und liebe nicht, davon zu ſprechen. Klage mich alſo nicht an, verurtheile mich nicht. Du in Deiner Unſchuld und Reinheit kannſt nicht begreifen, was ich leide.“

Sie ſetzte ſich neben Dolly, blickte ihr mit ſchuldiger Miene in's Geſicht und ergriff ihre Hand.

„Was denkſt Du? Was denkſt Du von mir? Verachte mich nicht. Verachtung verdiene ich nicht. Ich bin einfach unglücklich. Iſt Jemand unglücklich, ſo bin ich es,“ ſagte ſie, wandte ſich ab und fing an zu weinen. —

XXVI.

Als Dolly allein war, betete ſie zu Gott und legte ſich dann zu Bette. Anna that ihr von Herzen leid, ſo lange ſie ſprach. Aber jetzt konnte ſie ſich nicht zwingen an ſie zu denken. Die Erinnerung an ihr eigenes Haus und ihre Kinder bemächtigte ſich in einem neuen Lichte und mit neuem Reize ihrer Einbildung. Dieſe ihre Welt erſchien ihr jetzt ſo lieb und theuer, daß ſie beſchloß, auf keinen Fall morgen noch hierzubleiben, ſondern beſtimmt zurückzufahren.

Inzwiſchen nahm Anna, in ihr Boudoir zurückgekehrt, ein Weinglas, tröpfelte eine Arzenei, die zum größten Theil aus Morphium beſtand, hinein und nachdem ſie getrunken und eine Zeitlang unbeweglich dageſeſſen, trat ſie mit einem beruhigten und heiteren Geſicht in's Schlafgemach. —

Bei ihrem Eintritt ſah Wronsky ſie aufmerkſam an. Er ſuchte nach Spuren des Geſprächs, welches ſie nach ihrem langen Aufenthalt in Dolly's Zimmer mit dieſer gehabt haben mußte. Aber in den zurückhaltenden und etwas verheimlichenden Zügen fand er nichts, als die gewohnte, noch immer

Digitized by Google

berückende Schönheit, ihr Bewußtsein davon und der Wunsch, auf ihn zu wirken. Er wollte nicht fragen, worüber sie gesprochen; er hoffte, sie würde selbst davon anfangen. Aber sie sagte nur.

„Ich freue mich, daß Dolly Dir gefallen hat. Nicht wahr?“

„Ja, mir ist, als kenne ich sie schon lange. Ich glaube, sie ist sehr gutherzig, mais excessivement terre à terre. Trotzdem habe ich mich sehr gefreut.“

Er nahm Anna's Hand und sah ihr fragend in die Augen.

Sie, seinen Blick anders deutend, lächelte ihm zu. —

Am nächsten Morgen bestand Dolly trotz der Bitten ihrer Wirthe auf ihrer Abreise. Lewin's Kutscher in seinem schon etwas ältlichen Mantel und Hut, mit den verschiedenartigen Pferden und der Kalesche mit den geflickten Flügeln fuhr finster und entschlossen in der gedeckten und mit Kies bestreuten Auffahrt vor.

Der Abschied von der Fürstin Warwara sowie von den Herren war Dolly unangenehm; aber auch sie sowohl wie ihre Wirthe fühlten nach einem Tage Zusammensein deutlich, daß sie nicht zu einander paßten und daß es für beide Theile besser war, nicht zusammenzukommen. Nur Anna war traurig. Sie wußte, daß jetzt Niemand mehr die Gefühle, die sich bei Dolly's Ankunft in ihrer Seele erhoben, beschwichtigen würde. An diese Gefühle zu rühren, that ihr weh, aber sie wußte doch, daß dies der beste Theil ihres inneren Wesens war.

Als Dolly auf das weite Feld hinausgefahren war, hatte sie ein wohlthuendes Gefühl der Erleichterung und es kam sie die Lust an, ihre Leute zu fragen, wie es ihnen bei Wronsky gefallen habe, als plötzlich der Kutscher Philipp schon von selbst anfing:

„Reich sind sie, sehr reich, aber Hafer haben sie uns doch nur drei Maß gegeben; noch vor dem Hahnenschrei hatten sie es rein aufgefressen. Bei uns bekommen die fremden Pferde soviel sie fressen wollen.“

„Ja, ein geiziger Herr,“ bestätigte auch der Schreiber.

Digitized by Google

„Nun, aber die Pferde haben Dir doch gefallen?“ fragte Dolly.

„Die Pferde — ja, das ist nur eine Stimme! Und das Essen war auch gut, aber doch schien es mir da nicht recht lustig, Darja Alexandrowna. Ich weiß nicht, wie es Ihnen da vorgekommen ist,“ sagte Philipp, indem er ihr sein hübsches, gutmüthiges Gesicht zukehrte.

„Mir auch nicht. Sind wir vor Abend zu Hause?“

„Müßten wohl schon!“

Nach Hause zurückgekehrt, wo sie Alle fröhlich und in bestem Wohlsein antraf, erzählte Dolly unter großer allgemeiner Aufmerksamkeit von ihrem Ausfluge, von ihrer guten Aufnahme, von dem Luxus und dem guten Geschmack Wronsky's, von ihrem Leben und ihren Vergnügungen und ließ nichts auf sie kommen.

„Man muß Wronsky und Anna kennen. Ich habe sie jetzt genau kennen gelernt, um begreifen zu können, wie rührend sie gegeneinander sind,“ sagte sie mit größter Aufrichtigkeit, indem sie ganz das unbestimmte und unbehagliche Gefühl vergaß, welches sie bei Jenen empfunden. —

XXVII.

Wronsky und Anna verbrachten den ganzen Sommer und noch einen Theil des Herbstes unter denselben Verhältnissen, ohne irgend welche Schritte zur Scheidung zu thun. Sie hatten beschlossen, nirgends hinzureisen, aber Beide fühlten, je länger sie allein mit einander, zumal im Herbst und ohne Gäste lebten, daß sie solch Leben nicht aushalten würden.

Ihr Leben erschien als ein solches, wie man sich kein besseres hätte wünschen mögen: es war voll Ueberfluß und Gesundheit, Beide hatten ihre Beschäftigung und ein Kind. Anna beschäftigte sich, wenn kein Besuch da war, mit sich selbst und mit der Lectüre von Romanen und anderen Büchern, welche in der Mode waren. Sie ließ sich alle Bücher schicken, die in den von ihr gehaltenen ausländischen Journalen lobend erwähnt wurden und verwendete jene ganze Aufmerksamkeit auf das Lesen, wie man dieselbe nur

Digitized by Google

in der Einſamkeit kennt. Außerdem lernte ſie all die Gegenſtände, für die Wronsky Intereſſe hatte, aus deſſen Büchern und Fachſchriften kennen, ſo daß er ſich oft an ſie mit Fragen über Landwirthſchaft, Architectur und ſogar über Pferdezucht und Sport wendete. Er bewunderte ihr Wiſſen und ihr Gedächtniß. Auch für den Krankenhausbau intereſſirte ſie ſich, und nicht das allein, ſondern ſie klügelte ſich auch allerhand ſelbſt aus und ließ darnach die Einrichtungen treffen. Aber die Hauptſorge für ſie war doch ſie ſelbſt, ſie ſelbſt, ſoweit ſie Wronsky theuer war, ſoweit ſie ihm Alles das erſetzen konnte, was er ihretwegen verlaſſen. Wronsky wußte das zu ſchätzen, daß ſie es ſich zu ihrem Lebenszweck gemacht hatte, nicht nur ihm zu gefallen, ſondern ihm auch zu dienen, allein trotzdem wurden ihm doch zuweilen dieſe Liebesnetze, mit denen ſie ihn zu umſtellen ſuchte, läſtig; er wünſchte, und zwar mit der Zeit immer häufiger, weniger ſich von ihnen zu befreien, als doch einmal zu verſuchen, ob ſie ſeiner Freiheit wohl im Wege ſtänden. Wären nicht dieſem immer ſtärker werdenden Wunſche nach Freiheit jedes Mal, ſobald er einmal nach der Stadt oder zu einem Rennen, oder in eine Verſammlung fahren wollte, fatale Auftritte gefolgt und voraufgegangen, würde Wronsky mit ſeinem Leben ganz zufrieden geweſen ſein. Die Rolle, die er ſich jetzt gewählt, die Rolle eines reichen Gutsbeſitzers, aus denen der Kern der ruſſiſchen Ariſtokratie beſtehen ſollte, war nicht nur ganz nach ſeinem Geſchmack, ſondern ſie gewährte ihm, nachdem er ſie jetzt ein halbes Jahr geſpielt, ein immer größeres Vergnügen. Und ſeine Thätigkeit, die ihn immer ſtärker anzog, hatte ausgezeichnete Erfolge. Trotz der coloſſalen Summen, welche ihm das Krankenhaus, die Maſchinen und die aus der Schweiz direct bezogenen Milchkühe gekoſtet hatten, war er doch überzeugt, daß ſie ſein Vermögen nicht verringert, ſondern vergrößert hatten. In Betreff der Einnahmen, alſo beim Holz- und Kornverkauf, im Wollhandel, in der Landverpachtung war Wronsky hart wie ein Kieſel und verſtand es, günſtige Conjuncturen abzuwarten. Was die Wirthſchaft auf dieſem und ſeinen übrigen Gütern anbetraf, ſo hielt er ſich an den einfachſten, nichts riskirenden Modus und war in allen

Digitized by Google

Kleinigkeiten höchst sparsam und berechnend. Trotz aller Schlauheit und Gewandtheit seines deutschen Verwalters, der ihn gern zu allerlei kostspieligen Versuchen und Acquisitionen verleiten wollte, ließ er sich nicht beeinflussen. Er hörte ihn an, forschte ihn aus und war nur dann mit ihm einverstanden, wenn das neu Anzuschaffende oder Einzurichtende etwas Neues und Bewährtes, etwas bisher in Rußland Unbekanntes war, wodurch er Aufsehen hervorrufen konnte. Außerdem disponirte er erst bis in die kleinsten Einzelheiten, ehe er sich zu einer Ausgabe entschloß und sah darauf, daß er für sein Geld nur das Beste erhielt.

Im October sollten in dem Gouvernement, in welchem die Güter Wronskys, Swijaschskys, Kosnischews, Lewins und Oblonskys lagen die Wahl eines neuen Adelsmarschals erfolgen.

Diese Wahlen zogen in Folge verschiedener Umstände die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich. Es wurde viel davon gesprochen und große Vorbereitungen wurden getroffen. Kurz vor diesen Wahlen kam Swijaschsky, der sehr häufig in Wosdwijanskoje, war zu Wronsky, um ihn abzuholen.

Am Tage vorher hatten sich Anna und Wronsky um diese Fahrt fast erzürnt. Es war im Herbst, gerade in der schwersten und langweiligsten Zeit auf dem Lande. Wronsky war deshalb schon auf einen Streit mit Anna gefaßt, als er ihr in einem so ernsten und kalten Ton, wie er bisher noch nie mit ihr gesprochen, ihr die Mittheilung von seiner Abreise machte. Zu seiner Verwunderung nahm sie aber die Nachricht sehr ruhig auf und fragte nur, wann er denn zurückzukehren gedächte. Er sah sie aufmerksam an, da er diese Ruhe nicht begriff. Sie lächelte über diesen Blick. Er kannte diese ihre Fähigkeit, sich ganz in sich selbst zurückzuziehen und wußte, daß dies nur dann geschah, wenn sie einen festen Entschluß gefaßt hatte, den sie ihm mitzutheilen nicht gesonnen war. Er fürchtete sich davor, allein er wünschte so sehr einen Auftritt zu vermeiden, daß er es zu ignoriren suchte, und zum Theil glaubte er auch in der That, was er so gerne glauben wollte, an ihre Verständigkeit.

„Ich hoffe, Du wirst Dich nicht langweilen."

Digitized by Google

„Das hoffe ich auch," sagte Anna: „Ich habe gestern eine Kiste voll Bücher von Gautier erhalten. Nein, ich werde mich nicht langweilen."

„Sie will diesen Ton anschlagen, um so besser!" dachte er. „Sonst ist es immer dasselbe Lied!" —

So fuhr er, ohne daß es zwischen ihnen zu einer aufrichtigen Erklärung gekommen war, zu den Wahlen. Es war dies das erste Mal seit ihrer Verbindung, daß sie sich vor einer Trennung nicht bis zum letzen Worte ausgesprochen hatten. Auf der einen Seite beunruhigte ihn das, andererseits aber fand er, daß es so besser sei.

„Zuerst wird es bei dieser Unklarheit und Verstellung so wie jetzt bleiben — aber später wird sie sich daran gewöhnen. Jedenfalls aber kann ich ihr Alles opfern, nur nicht meine Selbstständigkeit als Mann," dachte er. —

XXVIII.

Der neue Adelsmarschall war gewählt, und Wronsky hatte am Abend des Wahltages die Häupter der siegreichen Partei bei sich zu einem Festessen versammelt.

Wronsky hatte an den Wahlen theilgenommen, weil er sich auf dem Lande zu langweilen anfing und um sein Recht auf Freiheit Anna gegenüber geltend zu machen aber auch aus Rücksicht auf Swijaschsky, dem er sich bei dieser Gelegenheit durch Zurverfügungstellung seines Einflusses erkenntlich zeigen wollte für dessen Bemühungen um ihn gelegentlich seiner Aufnahme in die Semstwo, hauptsächlich aber um alle seine Pflichten als Landedelmann und Gutsbesitzer auf das Gewissenhafteste zu erfüllen. Er hatte selbst nicht erwartet, daß dies Wahltreiben ihn so interessiren, ihn so persönlich in Anspruch nehmen würde. Als ein homo novus war er in den Kreis der Edelleute getreten, aber er hatte bei seinem ersten Auftreten sogleich Erfolg und irrte sich nicht, wenn er annahm, daß er auf dieselben bereits einen gewissen Einfluß auszuüben vermochte. Zu Hülfe kam ihm hierbei sein Reichthum und seine vornehme Herkunft, sein prächtiges Absteigequartier in dieser Gouvernementsstadt, welches ihm

Digitized by Google

hier ein alter Bekannter, der ein blühendes Bankgeschäft daselbst besaß, abgetreten hatte, ferner sein ausgezeichneter Koch, den er sich von seinem Gute mitgebracht, seine Freundschaft mit dem Gouverneur, der nicht nur ein alter Kamerad, sondern sogar ein früher von Wronsky protegirter Kamerad war, vor Allem aber sein einfaches, gegen Alle gleichmäßig höfliches Wesen, wodurch er die meisten Edelleute sogleich zwang, ihre Meinung über seinen eingebildeten Stolz aufzugeben. Er wußte und Andere erkannten das unumwunden an, daß der Erfolg seiner Partei zum großen Theil ihm zuzuschreiben sei, und jetzt, an seinem Tische, bei der Feier des neuen Adelsmarschalls empfand er ein angenehmes Siegesbewußtsein für den von ihm Mitgewählten. Diese Wahlen hatten ihm so gefallen, daß er schon daran dachte, mit Beginn der nächsten Wahlperiode über drei Jahre, falls er dann schon verheirathet sein würde, sich selbst als Kandidaten mit aufstellen zu lassen.

Wronsky saß oben an der Tafel, zu seiner Linken sein Freund, der junge Gouverneur, General à la suite; für Alle war dieser der Wirth des Gouvernements, der die Wahlen feierlich eröffnet, eine Rede gehalten hatte und dem man mit Achtung und Unterwürfigkeit entgegentreten mußte; für Wronsky aber war er nur Kathka Maslow — dies war sein Spitzname im Pagencorps gewesen —, der sich vor ihm verlegen fühlte und den er sich bemühte à mettre à son aise.

Zu seiner Rechten saß mit seinem unerschütterlich festen neuen Amtsgesicht Newedowsky, der neu erwählte Adelsmarschall. Gegen ihn war Wronsky einfach und höflich.

Auch Stipan Arkadiewitsch war zu den Wahlen gekommen. Er war sehr vergnügt, seine Zeit so munter zu verbringen. Während des opulenten Mahles besprach man die Einzelheiten des Wahltages und es wurden verschiedene Telegramme an Persönlichkeiten, die sich für die Wahlen interessirten abgeschickt. Auch Stipan Arkadiewitsch, der in rosigster Laune war, schickte eine Depesche folgenden Inhalts an Dolly:

„Newedowsky mit zwölf Kugeln gewählt. Ich gratulire. Verbreite es."

Er dictirte diese Worte laut, indem er bemerkte: „Man muß ihr doch eine Freude machen."

Digitized by Google

Doch als Dolly diese Depesche erhielt, seufzte sie nur über den Rubel, den dieses Telegramm gekostet, und vermuthete ganz richtig, daß dasselbe nur am Ende eines Festessens hätte abgefaßt sein können. Sie kannte Stiwa's schwache Seite, beim Schluß eines Diners „faire jouer le télégraphe.“ —

Alles in Allem verlief das vorzügliche Mahl mit den ausländischen Weinen sehr wohlanständig, einfach und fröhlich. Die Gesellschaft dieser zwanzig Männer war von Swijaschsky unter den gleichgesinnten Liberalen ausgewählt, die nicht nur den größten Einfluß ausübten, sondern auch zugleich geistreich und von guter Erziehung waren. Man brachte ernste und launige Toaste aus auf den neuen Adelsmarschall, den Gouverneur, den Bankdirektor und auf „unseren liebenswürdigen Wirth.“ Wronsky fühlte sich ganz befriedigt; einen so guten Ton hatte er in der Provinz garnicht erwartet.

Gegen Ende der Mahlzeit wurde die Stimmung noch belebter. Der Gouverneur forderte Wronsky auf mit in ein Concert zu fahren, welches seine Frau zu Gunsten „der Brüder“ (es war damals der Krieg der Serben gegen die Türken ausgebrochen) arrangirt hätte, auch wünsche sie selbst ihn kennen zu lernen.

„Darnach wird getanzt werden und Du hast Gelegenheit, unsere Schönheiten kennen zu lernen. Es ist wirklich werth hinzugehen.“

„Not in my line!“ antwortete Wronsky, der diese Phrase liebte; aber er lächelte und versprach dennoch mitzufahren.

Als sie sich schon vom Tische erhoben und man zu rauchen anfing, näherte sich Wronsky sein Kammerdiener und überreichte ihm auf einem Servirbrett einen Brief.

„Aus Wosdwijenskoje durch einen Expressen,“ sagte er mit Bedeutung.

Der Brief war von Anna. Wronsky wußte den Inhalt, bevor er ihn gelesen. In der Voraussetzung, daß die Wahlen nicht mehr als fünf Tage in Anspruch nehmen würden, hatte er versprochen, am Freitage zurückzukehren. Heute war bereits Sonnabend, und so wußte er, daß der Brief Vorwürfe ent-

Digitized by Google

halten werde, daß er nicht zur versprochenen Zeit zurückgekehrt sei. Seinen Brief, den er gestern Abend deshalb an sie geschickt, würde sie wohl noch nicht erhalten haben.

Der Inhalt des Briefes war in der That der von ihm vermuthete, allein die Form war eine unerwartete und für ihn besonders unangenehm: Nana sei sehr krank und der Arzt hätte erklärt, es könnte eine Entzündung daraus entstehen. „Allein verliere ich ganz den Kopf, Warwara ist für mich keine Hülfe, sondern eher ein Hinderniß. Ich habe Dich bereits vorgestern und gestern erwartet, jetzt schicke ich nach Dir, um zu wissen, wo Du bist und was Du machst. Ich wollte zuerst selbst fahren, allein ich habe es mir anders überlegt, da ich weiß, daß es Dir unangenehm sein würde. Gieb mir eine kurze Antwort, daß ich weiß, was ich thun soll . . . ."

„Das Kind ist krank und doch wollte sie selbst kommen — die Tochter krank . . . und dieser feindselige Ton . . . .!"

Das harmlose Vergnügen hier, diese gleichgültigen Wahlen und jene düstere, schwere Liebe, zu der er zurückkehren sollte, erschienen Wronsky in ihrem grellen Gegensatz. Allein er mußte reisen und mit dem ersten Nachtzuge fuhr er nach Hause. —

XXIX.

Nach der unangenehmen Unterhaltung, welche Anna mit Wronsky vor dessen Abreise gehabt, hatte sie sich zum ersten Mal über die Abhängigkeit entsetzt, in der sie sich von ihm befand, und sie hatte sich mit der größten Selbstüberwindung entschlossen, die Trennung von ihm ruhig zu ertragen.

Doch in der Einsamkeit, als sie sich seines Blickes erinnerte, mit welchem er sich auf sein Recht der Freiheit berief, kam ihr wieder ihre eigene Erniedrigung zum Bewußtsein: „Er hat das Recht, zu jeder Zeit und überallhin auszufahren, nein, nicht nur anszufahren, sondern auch, mich ganz zu verlassen! Er hat alle Rechte, ich gar keine. Aber gerade weil er dies weiß, hätte er es nicht thun dürfen!"

Was denn aber hatte er gethan? Er hatte sie kühl und

Digitized by Google

ſtrenge angeblickt. Das war freilich etwas nicht Beſtimmbares, etwas nicht Greifbares, allein früher war das nicht geweſen, und dieſer Blick erſchien ihr als der Vorbote vom Beginn einer neuen Zeit der Kälte und Gleichgültigkeit.

Und in dem Bewußtſein, daß dieſe Zeit bereits angebrochen, wußte ſie doch nichts dagegen zu thun, vermochte ſie in ihrem Verhältniſſe zu ihm nichts zu ändern. Nur ſo wie früher konnte ſie verſuchen, ihn mit ihrer Liebe und ihren Reizen feſtzuhalten, und ebenſo wie bisher konnte ſie nur am Tage durch Geſchäftigkeit und Nachts durch Morphium die Gedanken erſticken an das, was ſein wird, wenn er ſie nicht mehr lieben ſollte. Allerdings gab es noch ein Mittel ihn feſtzuhalten und das war die Scheidung, um ihn alsdann zu heirathen. Und ſie fing an, jetzt ſelbſt darüber nachzudenken und kam zu dem Entſchluß, beim erſten Mal, daß er oder Stiwa darauf die Rede bringen würde, ſich einverſtanden zu erklären.

In ſolchen Gedanken hatte ſie fünf Tage zugebracht, die Zeit, welche er abweſend ſein ſollte. Spaziergänge, Unterhaltungen mit der Fürſtin Warwara, Beſuche des Krankenhauſes und vor allem Leſen, Leſen eines Buches nach dem anderen hatten dieſe Zeit ausgefüllt. Allein, als am ſechſten Tage der Kutſcher ohne ihn zurückkehrte, fühlte ſie, daß ſie nicht mehr im Stande war, die Sehnſucht nach ihm zurückzudrängen. Da erkrankte ihre Tochter. Anna begann ſie zu pflegen, aber auch das zerſtreute ſie nicht mehr, um ſo weniger, als die Krankheit nicht gefährlich war. Wie viel Mühe ſie ſich auch gab, ſie konnte dies kleine Mädchen nun einmal nicht lieben und verſtellen wollte ſie ſich nicht. Gegen Abend fühlte Anna ſolche Angſt um Wronsky, daß ſie ſich ſchon entſchloß, ſelbſt nach der Stadt zu fahren, aber nach langer Ueberlegung ſchrieb ſie jenen widerſpruchsvollen Brief, den Wronsky erhalten hatte. Als ſie am nächſten Morgen den ſeinigen erhielt, bereute ſie, den ihrigen ſchon fortgeſchickt zu haben und ſie erwartete mit Entſetzen ſeinen abermaligen ſtrengen Blick, zumal wenn er erfahren würde, daß das Kind garnicht gefährlich erkrankt war. Aber doch freute ſie ſich, daß er zurückkehren werde. Wenn ſie ihm auch läſtig fiel,

Digitized by Google

aber er wird bei ihr sein, sie wird ihn sehen und alle seine Bewegungen!

Sie saß im Salon unter der Lampe und las in einem neuen Buche, während sie auf die Stöße des Herbstwindes horchte und jeden Augenblick seine Ankunft erwartete. Schon einige Mal glaubte sie das Rollen der Räder zu hören, allein sie hatte sich geirrt; endlich vernahm sie nicht nur das Geräusch eines vorfahrenden Wagens, sondern auch den Anruf des Kutschers. Sogar die Fürstin Warwara, die sich Patience legte, bestätigte das und Anna erhob sich erröthend, doch statt nach unten zu gehen, blieb sie stehen. Sie schämte sich plötzlich ihrer Lüge, aber am meisten fürchtete sie, wie er das aufnehmen würde. Das Gefühl der Beleidigung war wohl schon vorüber, aber sie fürchtete seine Unzufriedenheit. Sie ärgerte sich über ihr Töchterchen, daß diese sich so schnell und gerade zu einer Zeit, wo sie den Brief eben abgeschickt, schon ganz erholt hatte. Dann fiel ihr ein, daß er da sei, mit seinen Armen, mit seinen Augen. Sie vernahm seine Stimme, und Alles vergessend, eilte sie ihm freudig entgegen.

„Nun? und wie geht es Nana? fragte er besorgt von Unten die ihm auf der Treppe entgegenstürzende Anna ansehend, während ihm ein Diener die warmen Reisestiefeln auszog.

„Es ist nichts, es geht ihr besser."

„Und Du?" fragte er.

Sie ergriff mit beiden Händen seine Rechte und drückte sie gegen ihre Taille. Sie wandte die Augen nicht von ihm.

„Nun, ich freue mich sehr," sagte er mit einem kühlen Blick auf sie, auf ihre Frisur und auf ihr Kleid, welches, wie er wußte, sie für ihn angezogen hatte.

Das Alles gefiel ihm, aber wie viel Mal hatte es ihm schon gefallen! Und der strenge, versteinerte Ausdruck, den sie so fürchtete, blieb fest in seinen Zügen.

„Nun, ich freue mich sehr! Bist Du auch gesund?" sagte er und, sich mit dem Schnupftuch seinen nassen Bart abwischend, küßte er ihre Hand.

„Es ist einerlei," dachte sie: „Er ist jetzt wenigstens da und er kann nicht anders als mich lieben!" —

Digitized by Google

XXX.

Der Abend verging ruhig und glücklich in Gegenwart der Fürstin Warwara, die Wronsky geklagt hatte, daß Anna auch in seiner Abwesenheit Morphium eingenommen.

„Was sollte ich thun? Ich konnte nicht schlafen . . . die Gedanken hielten mich wach. Wenn er da ist, nehme ich es nie, fast nie!“

Er erzählte von den Wahlen und Anna verstand durch Fragen auch das aus ihm herauszuholen, was ihm die größte Genugthuung gewesen war, nämlich sein Erfolg. Sie erzählte ihm dagegen Alles, was ihn zu Hause interessirte und ihre sämmtlichen Berichte waren befriedigender Art. —

Als sie später am Abend allein waren und Anna merkte, daß sie ihn wieder ganz in ihrer Gewalt hatte, wollte sie gern den trüben Eindruck, den sein Blick wegen ihres Briefes auf sie gemacht, verwischen.

„Gestehe es nur, es war Dir verdrießlich, meinen Brief zu erhalten; Du schenktest mir nicht recht Glauben?“

Doch kaum hatte sie dies gesagt, als sie auch schon einsah, daß, wie verliebt er auch in diesem Augenblick in sie war, er ihr jenes nicht verziehen hatte.

„Ja,“ sagte er: „Der Brief war recht sonderbar. Bald war Nana krank, bald wolltest Du selbst kommen.“

„Und doch war das Alles wahr.“

„Das bezweifle ich auch nicht.“

„Nein, Du bezweifelst es. Du bist unzufrieden. Das sehe ich.“

„Keinen Augenblick. Ich bin wohl unzufrieden, aber nur darüber, daß Du mir nicht zugeben zu wollen scheinst, daß man auch Pflichten haben kann . . .“

„Pflichten, in ein Concert zu fahren . . .!“

„Nun, wir wollen nicht davon sprechen.“

„Warum nicht?“ fragte sie.

„Ich will damit nur sagen, daß es sich doch einmal so treffen kann, wo man wirklich nothwendige Geschäfte hat. So muß ich jetzt z. B. wieder nach Moskau reisen wegen unserer Wohnungsangelegenheit . . . Ach, Anna, weshalb bist

Digitized by Google

Du nur so reizbar? Weißt Du denn nicht, daß ich ohne Dich nicht leben kann?“

„Wenn das so ist,“ sagte Anna plötzlich mit ganz veränderter Stimme: „So ist Dir dies Leben lästig . . . Du kommst auf einen Tag, um gleich wieder fortzureisen, als ob . . .“

„Anna, Du bist grausam. Ich bin bereit, Dir mein ganzes Leben zu widmen . . .“

Aber sie hörte ihn nicht.

„Wenn Du nach Moskau fährst, dann fahre ich mit. Allein bleibe ich hier nicht. Wir müssen entweder auseinander gehen oder zusammen leben.“

„Du weißt ja, daß dies mein einziger Wunsch ist . . .“

„Ist die Scheidung dazu nöthig, so will ich an ihn schreiben. Ich sehe, daß ich so nicht leben kann . . . Aber nach Moskau reise ich mit Dir . . .“

„Als ob Du mir drohen willst! Ich wünsche ja nichts so sehr, als mich nicht von Dir zu trennen,“ sagte Wronsky; aber aus seinen Augen leuchtete nicht nur ein kalter, sondern sogar der böse Blick eines verfolgten, gereizten Menschen, während er diese zärtlichen Worte sprach.

Sie sah diesen Blick und erkannte genau seine Bedeutung: „Wenn es so ist, so ist es ein Unglück und besser der Tod, als solches Leben!“ Das war sein kurzer, vorübergehender Ausdruck, aber sie vergaß ihn nicht wieder. —

Anna schrieb einen Brief an ihren Gatten, worin sie ihn um seine Einwilligung zur Scheidung bat, und gegen Ende November siedelte sie mit Wronsky nach Moskau über. In der täglichen Erwartung der Antwort Alexei Alexandrowitsch's, der in eine Scheidung einwilligen würde, richteten sie sich gemeinschaftlich daselbst ein, als wenn sie schon Eheleute seien. —

Digitized by Google

Sechster Theil.

I.

Bereits den dritten Monat lebten Lewin's in Moskau. Der Termin, bis zu welchem nach den genauesten Berechnungen Kitty gebären sollte, war schon längst vorüber, aber sie ging noch immer umher und an nichts war zu merken, daß sie dem Termin viel näher sei als vor zwei Monaten. Der Arzt, die Hebeamme, Dolly und ihre Mutter, hauptsächlich aber Lewin, der ohne Entsetzen an das Bevorstehende garnicht denken konnte, begannen unmuthig und ungeduldig zu werden; nur Kitty selbst fühlte sich glücklich und wohl.

Alle, die sie liebte, waren bei ihr, pflegten sie und waren gegen sie so gut, daß sie sich kein besseres Leben hätte wünschen können, wenn sie sich der bald nahenden Entscheidung nicht bewußt gewesen wäre. Das Einzige, was ihr Wohlbefinden beeinträchtigte, war, daß sich ihr Gatte jetzt nicht so verhielt, wie sie es wünschte und wie sie es an ihm geliebt haben würde.

Seinen ruhigen, freundlichen und gastfreundlichen Ton auf dem Lande liebte sie. Hier in der Stadt erschien er beständig in Unruhe und wie auf der Lauer, als ob er fürchtete, Jemand könnte ihn oder hauptsächlich sie beleidigen. Dort auf dem Lande fühlte er sich an seinem Platze, übereilte sich niemals und war nie unthätig. Hier in der Stadt dagegen übereilte er sich immer, wollte nichts versäumen und wußte nicht womit sich beschäftigen. Und was sollte er auch thun? Kartenspiel war nichts für ihn; in den Klub fuhr er nicht; der Verkehr mit lebenslustigen Leuten, wie Oblonsky? Sie wußte jetzt, was das bedeute: das bedeutete Wein trinken

Digitized by Google

und nach dem Trinkgelage irgend wohin weiter fahren; ohne Entsetzen konnte sie garnicht daran denken, wohin in solchen Fällen die Männer eigentlich führen; sie wußte, daß in diesen Vergnügungen gewisse junge Weiber eine Rolle spielten, und das war garnicht nach ihrem Wunsche. Also bei ihr zu Hause sitzen und sich mit ihr, der Mutter und den Schwestern unterhalten? Aber wie kurzweilig und unterhaltend ihr selbst auch immer diese selben Gespräche erschienen, ihn langweilten sie. Also was blieb ihm denn noch übrig? Sollte er an seinem Buche weiterschreiben? Er hatte das schon versucht, allein er hatte ihr gestanden, daß er, je weniger er zu thun hatte, immer weniger Zeit übrig hätte.

Nur einen Vorzug hatte das Leben in der Stadt: sie zankten sich hier garnicht mehr. Waren sie nun selbst vorsichtiger oder verständiger in dieser Beziehung geworden, genug sie hatten in Moskau gar keine Scenen voll Eifersucht, davor sie sich bei ihrer Uebersiedlung dahin so sehr gefürchtet. Und doch ereignete sich in dieser Hinsicht eine für Beide höchst wichtige Begebenheit, nämlich eine Begegnung Kitty's mit Wronsky.

Die alte Fürstin Marie Borissowna, eine Pathin Kitty's, welche sie sehr liebte, hatte den lebhaften Wunsch ausgesprochen, Kitty, welche wegen ihres Zustandes nur selten ausfuhr, zu sehen, und so fuhr diese mit ihrem Vater zu ihr. Dort trafen sie auch Wronsky.

Bei dieser Begegnung konnte sich Kitty nur in sofern einen Vorwurf machen, daß ihr im ersten Augenblick, wo sie seine ihr so bekannten Züge zum ersten Mal in Civilkleidung wiedersah, der Athem stockte und das Blut zum Herzen drang, so daß sie fühlte, wie Röthe ihr Gesicht bedeckte. Aber das dauerte nur wenige Secunden. Ihr Vater hatte sein Gespräch, das er absichtlich sogleich in lautem Ton mit Wronsky begonnen, noch nicht beendigt, als sie auch schon ganz darauf gefaßt war, Wronsky ruhig anzusehen und, wenn's nöthig war, mit ihm ebenso zu sprechen, wie mit der Fürstin Marie Borissowna und vor allen Dingen so, daß ihr Gatte, dessen unsichtbare Anwesenheit sie in diesen Augenblicken

Digitized by Google

förmlich fühlte, jede Betonung und jedes Lächeln würde gebilligt haben können.

Sie wechſelten einige Worte mit einander, ſie lächelte ſogar über einen Scherz von ihm, indem er von den Wahlen erzählte, und dieſe „unſer Parlement“ nannte. Aber ſofort wendete ſie ſich ihrer Pathin wieder zu und ſah ihn nicht wieder an, bis er ſich erhob und ſich vor ihr verneigte. —

Als ſie Lewin erzählte, daß ſie Wronsky begegnet ſei, erröthete dieſer noch viel ſtärker als ſie. Es war ihr ſehr ſchwer gefallen, es ihm überhaupt mitzutheilen, aber noch ſchwerer fiel es ihr, ihm alle Einzelheiten der Begegnung zu berichten, weil er ſie darnach nicht fragte, ſondern ſie nur ſtirnrunzelnd anſah.

„Es thut mir ſehr leid, daß Du nicht dabei geweſen,“ ſagte ſie: „Aber es war doch gut, daß Du nicht im Zimmer warſt, dann wäre ich nicht natürlich geblieben . . . Jetzt erröthe ich viel, viel mehr!“ ſagte ſie und erröthete in der That bis zu Thränen: „Aber Du hätteſt durch das Schlüſſelloch ſehen können.“

Ihre aufrichtigen Augen ſagten ihm, daß ſie mit ſich ſelbſt zufrieden war, und trotzdem ſie erröthete, beruhigte er ſich doch ſogleich nnd fing an, ſie genau über Alles auszufragen und das wünſchte ſie nur. Nachdem er Alles auf's Genaueſte erfahren, ſagte er, daß er ſich bei der nächſten Gelegenheit Wronsky freundſchaftlichſt nähern werde, denn es ſei ſo quälend, ſich einen Menſchen immer faſt als einen Feind denken zu müſſen.

„Ich freue mich ganz außerordentlich!“ ſagte er.

II.

„Alſo bitte, beſuche Bohl's,“ ſprach Kitty zu ihrem Mann, als er gegen elf Uhr, bevor er das Haus verließ, bei ihr eintrat. Ich weiß ſchon, daß Du zu Mittag im Klub bleiben wirſt; Papa hat für Dich mit unterſchrieben. Aber was wirſt Du den ganzen Vormittag anfangen?“

„Zuerſt werde ich Katawaſſow beſuchen; er hat mir

Digitized by Google

verſprochen, mich mit Matroſch, dem berühmten Gelehrten, bekannt zu machen."

„Und darnach?"

„Dann muß ich wohl wegen der Angelegenheit meiner Schweſter auf's Gericht."

„Gehſt Du auch in's Concert?" fragte ſie.

„Vielleicht, aber auf jeden Fall ſehe ich nach dem Diner noch einmal hier bei Dir vor," erwiderte er und blickte nach der Uhr.

„Zieh Deinen ſchwarzen Rock an, dann kannſt Du gleich zu der Gräfin Bohl fahren."

„Iſt das denn ſo nöthig?"

„Ach, ganz beſtimmt. Er war bei uns. Was kann Dir das ausmachen? Siehſt Du, Du ſetzeſt Dich, ſprichſt einige Minuten über das Wetter, ſtehſt dann wieder auf und fährſt weg."

„Aber Du glaubſt nicht, wie ich mich davon entwöhnt habe, ſo daß ich mich ordentlich genire. Was ſoll das auch. Kommt da ein fremder Menſch, ſetzt ſich und ſitzt da ohne ein beſonderes Geſchäft, ſtört Einen nur, regt ſich ſelbſt auf und geht dann wieder fort!"

Kitty lachte.

„Als Junggeſelle haſt Du aber doch Beſuche gemacht," ſagte ſie.

„Ja, aber ich habe mich ſtets dabei geſchämt und jetzt habe ich mich ganz davon entwöhnt; wahrhaftig, ich möchte mich lieber prügeln laſſen, wenn das nur Keiner ſähe, als ſolche Viſiten machen. Es kommt mir immer ſo vor, als ob ſie es mir übel nehmen müſſen. Was willſt Du hier bei uns ohne Geſchäft?"

„Nein, ſie werden es Dir nicht übel nehmen, dafür ſtehe ich Dir ein," erwiderte Kitty lachend. „Aber, Koſtja, weißt Du, ich habe nur noch fünfzig Rubel."

„Dann muß ich noch etwas von der Bank holen. Wie viel?" fragte er mit ſeiner ihr bekannten Miene der Unzufriedenheit.

„Nein, warte. Wir wollen darüber ſprechen. Das beunruhigt mich. Ich meine, ich gebe nichts Unnützes aus, aber

Digitized by Google

das Geld läuft Einem so unter den Händen fort. Irgend etwas machen wir nicht richtig."

Er war in der That unzufrieden, doch weniger darüber, daß zuviel Geld verbraucht sei, als nur weil er dadurch an das erinnert wurde, was er vergessen wollte.

„Ich habe Sokolow den Auftrag gegeben, den Weizen zu verkaufen und die Pacht für die Mühle vorweg zu erheben. An Geld wird's uns auf keinen Fall fehlen."

„Nein, wirklich! Ich bedaure zuweilen, daß ich auf Mama gehört. Wie gut wäre es für uns auf dem Lande gewesen! Hier quäle ich Euch Alle nur und das Geld wird verschwendet . . ."

„Garnicht, garnicht! So lange ich verheirathet bin, habe ich keine Zeit gehabt, von der ich sagen könnte, sie sei besser gewesen, als die jetzige.

„Wirklich?" fragte sie und blickte ihm in die Augen.

Er hatte es so obenhin gesagt, nur um sie zu beruhigen. Aber als er jetzt diese aufrichtigen, lieben Augen sah, die so fragend auf ihn gerichtet waren, wiederholte er es aus tiefster Seele. —

Nur in der ersten Zeit in Moskau hatten die für einen Landmann so unproductiven und doch unvermeidlichen Ausgaben, die allseitig von ihm in Anspruch genommen wurden, einen gewissen Eindruck auf Lewin gemacht. Doch jetzt hatte er sich schon daran gewöhnt. Es geschah ihm wie den Trunkenbolden, von denen es heißt, daß das erste Glas ihnen erscheine wie ein Pfahl, das zweite wie eine Taube und das dritte wie ein kleines Vögelchen. Als Lewin den ersten Hundertrubelschein wegen der neuen Livreen für den Bedienten und Kutscher hatte wechseln müssen, calculirte er ganz unwillkürlich, daß das völlig unnütze Livreen seien, aber unvermeidlich nach Kitty's und ihrer Mutter Ansicht, die sich im höchsten Grade über seine Bemerkung wunderten, daß man auch ohne Livreen fertig werden könne und daß diese ungefähr soviel kosteten wie der Lohn von dreihundert Tagen schwerer Arbeit vom Morgen bis zum Abend; dieser erste Hundertrubelschein ging ihm herunter wie ein langer Pfahl. Aber schon der nächste, den er für ein verwandtschaftliches

Digitized by Google

Diner, welches achtundzwanzig Rubel gekoſtet, hatte wechſeln laſſen müſſen, ging doch ſchon leichter, wie eine Taube, fort, obwohl er ſich dabei der Erwägung nicht verſchließen konnte, daß achtundzwanzig Rubel ſoviel wie neun Tſchetwert Hafer waren, welche unter Schweiß und Aechzen geſäet, gemäht, gedroſchen und eingeſackt werden wollten. Aber die ſpäter gewechſelten Scheine riefen bei ihm ſchon garkeine derartige Erwägungen mehr hervor, ſondern gingen davon wie kleine Vögelchen.

Ob das für dies Geld erkaufte Vergnügen dem Gewinn, welchen man durch eine dafür aufgewendete Arbeit hätte haben können, entſprach, war für ihn ein längſt überwundenes Bedenken geworden. Auch ſein wirthſchaftliches Princip, ſein Korn nie unterm Preiſe zu verkaufen, war ſchon von ihm vergeſſen. Nur noch das eine Bedürfniß lag vor, daß er ſtets Geld genug in der Bank ſtehen hatte, um morgen Fleiſch dafür kaufen zu können; und dies Geld ging dort jetzt zu Ende, und er wußte nicht recht, woher neues ſchaffen. Deshalb war er ſo unwillig geworden, als Kitty vom Geld zu ſprechen angefangen hatte; aber jetzt hatte er keine Zeit darüber nachzudenken. —

III.

Lewin kam zur rechten Zeit in den Klub, wo auch die Mitglieder und Gäſte eintrafen. Seit er die Univerſität verlaſſen und Geſellſchaften beſucht hatte, war er in keinem Klub mehr geweſen. Er erinnerte ſich noch ſeiner Einrichtungen, und als er in die Thür getreten war und die breite mit Teppichen belegte Treppe hinaufſtieg, empfing er denſelben Eindruck wie in früheren Jahren, der Eindruck der Erholung, des Wohllebens und der Vornehmheit.

Er ging an den Tiſchen, die faſt alle ſchon beſetzt waren, vorüber und muſterte die Gäſte. Er traf hie und da auf ältere und jüngere, ihm faſt garnicht mehr bekannte Leute. Dort ſaßen Swijaſchsky und Tſcherbatzky, Newadewsky, der alte Fürſt, Wronsky und Sergei Iwanowitſch.

„Hieher, Lewin!“ rief die gutmüthige Stimme Turow-

Digitized by Google

zin's, der mit einem jungen Officier zusammensaß. Neben ihnen befanden sich noch zwei unbesetzte Stühle. Lewin näherte sich ihm erfreut.

„Da sind noch zwei Plätze für Sie und Oblonsky. Er wird auch bald kommen."

Der sich sehr gerade haltende Officier mit beständig lachenden Augen war ein Petersburger mit Namen Gagin. Turowzin machte sie mit einander bekannt.

„Ach, da ist auch schon Oblonsky."

„Bist Du auch erst eben gekommen?" fragte dieser Lewin näher tretend: „Guten Abend!"

Zu einer Fischsuppe ließ Gagin sofort Champagner kommen und die vier Gläser wurden gefüllt. Lewin lehnte den ihm angebotenen Wein nicht ab und bestellte die zweite Flasche. Er war hungrig, aß und trank mit großem Appetit und nahm mit noch größerem Vergnügen an dem fröhlichen, ungesuchten Gespräch seiner Kameraden theil. Gagin erzählte mit gedämpfter Stimme eine neue Petersburger Anecdote, die, obgleich zweideutig und fade, dennoch so drollig war, daß Lewin so laut darüber lachte, daß sich die Nächstsitzenden nach ihm umwendeten. Dann gab auch Stiwa eine sehr lustige Geschichte zum Besten und auch Lewin erzählte eine, die gefiel. Dann kam das Gespräch auf Pferde und auf ein Rennen am heutigen Tage, und wie brav sich Wronskys „Alladin" auf demselben den ersten Preis geholt.

„Ach! da sind Sie ja auch!" sagte Stipan Arkadiewitsch nach Beendigung ihrer Mahlzeit, indem er sich über die Stuhllehne zurückbeugte und Wronsky die Hand reichte, der gerade mit einem hochgewachsenen Gardeofficier hinter ihnen vorüberging. Aus Wronsky's Gesicht leuchtete die besondere, heitere, dem Klubleben eigene Bonhomnie. Er bückte sich vertraulich über Stiwa's Schulter, flüsterte ihm etwas zu und reichte dann mit demselben Lächeln Lewin die Hand.

„Ich freue mich, Sie zu sehen," sagte er.

„Und ich gratulire Ihnen," antwortete Lewin: „Es war ein hübsches Rennen."

„Sie halten sich ja auch Rennpferde?"

Digitized by Google

„Nein, wohl aber mein Vater. Ich erinnere mich noch daran und deshalb kenne ich noch etwas davon.“

„Wo haſt Du geſeſſen?“ fragte Stipan Oblonsky.

„Hinter der Säule, am zweiten Tiſch.“

„Wir haben ihm unſere Gratulation dargebracht,“ ſagte der Gardeoberſt: „Schon der zweite Kaiſerpreis! Ich wollte, ich hätte ein ſolches Glück im Kartenſpiel, als er mit den Pferden. Aber verlieren wir nicht die goldene Zeit. Ich gehe in's Infernalium,“ ſagte der Oberſt und entfernte ſich.

„Das iſt Jawſchin,“ antwortete Wronsky auf eine Frage Turowzin's und ſetzte ſich auf einen noch freien Stuhl an ihren Tiſch. Er nahm das ihm angebotene Glas an und beſtellte noch eine Flaſche.

Unter dem Einfluß des Klublebens und des ſchon getrunkenen Weines fing Lewin an, ſich mit Wronsky über die beſten Viehraſſen zu unterhalten und freute ſich ſehr, bei ihm kein Gefühl der Feindſeligkeit zu finden. Er ſagte ihm ſogar, ſeine Frau hätte ihm erzählt, daß ſie ihn bei der Fürſtin Marie Boriſſowna getroffen habe.“

„Ah, die Fürſtin Marie Boriſſowna! Die iſt entzückend!“ ſagte Stipan Arkadiewitſch und erzählte von ihr eine Anecdote, über die Alle lachen mußten. Hauptſächlich Wronsky lachte ſo herzlich, daß ſich Lewin ganz mit ihm ausgeſöhnt fühlte.

„Seid Ihr fertig?“ ſagte Stiwa und ſtand auf: „So kommt!“ —

IV.

Auch Lewin erhob ſich und fühlte beim Gehen, daß ſich ſeine Arme beſonders leicht und ſicher bewegten. Beim Durchgang des großen Saales begegnete er ſeinem Schwiegervater. Sich unterhaltend und die ihnen begegnenden Bekannten begrüßend, paſſirten ſie durch alle Zimmer: ein großes, wo die Spieltiſche bereit ſtanden und die gewohnten Partner ein nicht hohes Spiel ſpielten; das Sophazimmer, in welchem Schach geſpielt wurde und ſich Sergej Iwanowitſch mit einem Bekannten unterhielt; das Billardzimmer, wo eine muntere Geſellſchaft beim Champagner ſaß, bei denen ſich auch der

Digitized by Google

Petersburger Gagin niederließ. Sie gingen auch, behutsam ihre Schritte dämpfend, durch das Lesezimmer, wo ein junger Mann mit einem finsteren Gesicht in den Journalen blätterte und ein kahlköpfiger General in's Lesen vertieft saß. Sie kamen auch in ein Gemach, welches der alte Fürst das „kluge" Zimmer nannte, und hier sprachen drei Herren eifrig über die letzten politischen Nachrichten.

Hier verließ der alte Fürst Lewin und dieser machte sich auf den Weg, um Oblonsky und Turowzin aufzusuchen, deren Gesellschaft ihm am angenehmsten war.

Er fand Turowzin im Billardzimmer und Stipan Arkadiewitsch in Gespräch mit Wronsky, unter der Thür des Zimmers.

„Nicht gerade, daß sie sich langweilt, aber dies Ungewisse und Unentschiedene ihrer Lage . . ." hörte Lewin Wronsky sagen und wollte sich entfernen. Allein Stipan Arkadiewitsch rief ihn an: „Lewin!"

Lewin bemerkte in Oblonsky's Augen einen feuchten Glanz, den sie immer hatten, wenn er gezecht hatte oder wenn er gerührt war. Heute war's das eine und das andere.

„Geh nicht weg, Lewin," sagte er und drückte leicht seinen Arm: „Er ist mein intimster, vielleicht mein bester Freund," sagte er zu Wronsky: „Auch Du stehst mir nah und bist mir theuer. Und ich wünsche, das weiß er, daß auch Ihr Euch mit einander befreundet und Euch näher kennen lernt, denn Ihr Beide seid gute Menschen."

„Nun, so bleibt uns nur übrig, uns zu umarmen," scherzte Wronsky mit gutmüthigem Ton und reichte Lewin die Hand.

Dieser schlug schnell ein und drückte sie fest.

„Kellner! Eine Flasche Sect!" rief Stipan Arkadiewitsch.

„Ich freue mich sehr," sagte Wronsky; allein trotz Stiwa's und ihres beiderseitigen Wunsches hatten sie sich einander nichts zu sagen und Beide fühlten das.

„Du weißt, er kennt Anna noch nicht," sagte Oblonsky zu Wronsky: „Ich bringe ihn bestimmt zu ihr. Wir wollen mit ihm hinfahren."

Digitized by Google

„Sonst gern," erwiderte Wronsky: „aber Jawschin beunruhigt mich. Ich muß hier bleiben, bis er fertig ist."

„Spielt er schlecht?"

„Er verspielt fortwährend, und ich bin der Einzige, der ihn dann zurückhalten kann."

Stipan Arkadiewitsch nahm Lewin unter den Arm.

„Hör' mal, thu' mir und Dolly und vielen Anderen den Gefallen und fahre gleich mit mir zu meiner Schwester Anna. Sie ist zu Hause. Ich habe es ihr schon lange versprechen müssen, Dich einmal mitzubringen. Wohin wolltest Du sonst heute Abend?"

„Nirgends besonders. Ich habe nur Swijaschsky versprochen, mit ihm in den landwirthschaftlichen Verein zu gehen. Also, wenn Du willst, können wir fahren," antwortete Lewin.

„Schön! Sieh nach, ob mein Wagen da ist," wendete sich Oblonsky an einen Klubdiener. —

V.

Oblonsky's Wagen fuhr vor und er mit Lewin setzte sich hinein.

„Wie freue ich mich, daß Du sie jetzt kennen lernst. Du weißt, Dolly hat das schon immer gewünscht, und obgleich sie meine Schwester ist, darf ich doch wohl dreist behaupten, daß sie eine außerordentliche Frau ist. Nun, Du wirst es ja sehen. Ihre Lage ist sehr schwierig, zumal jetzt."

„Warum denn gerade jetzt?"

„Wegen früherer Verhandlungen mit ihrem Mann in Betreff der Scheidung. Er war ganz einverstanden, aber jetzt tauchen da einige Schwierigkeiten wegen des Sohnes auf, und diese Angelegenheit, die schon längst hätte erledigt sein können, zieht sich jetzt schon über drei Monate hin. Wenn es zur Scheidung kommt, heirathet sie sofort Wronsky."

„Was sind denn da noch für Schwierigkeiten?" fragte Lewin.

„Ach, das ist eine lange und langweilige Geschichte! Bei uns ist ja Alles so unbestimmt. Aber die Sachlage ist

Digitized by Google

jetzt die: in Erwartung der Scheidung lebt sie jetzt schon drei Monate hier in Moskau, fährt nirgendhin aus, empfängt außer Dolly keine Dame, denn Du wirst begreifen, daß sie aus Gnaden keine Besuche wünscht; dann diese dumme Fürstin Warwara hat sich jetzt auch mit ihr entzweit. Eine andere Frau würde in dieser Lage nicht wissen, wie sie sich helfen sollte. Aber sie — nun, Du wirst es schon sehen, wie sie sich ihr Leben einzurichten verstanden hat, wie ruhig und würdevoll sie sich hält. — Hier links in die Nebengasse! Der Kirche gegenüber!" rief er aus dem Wagenfenster. „Puh! Wie heiß!" rief er und schlug seinen schon vorher offenen Pelz trotz der zwölf Grad Kälte noch mehr auseinander.

„Sie hat ja auch eine Tochter. Mit der beschäftigt sie sich jetzt wohl viel?" fragte Lewin.

„Es scheint, Du stellst Dir eine Frau nur als eine Art Weibchen, une couveuse, vor? sagte Stiwa: „Wenn sie beschäftigt ist, so muß das schon immer mit Kindern sein. Nein, ich glaube, sie erzieht sie ausgezeichnet, aber man hört nie etwas davon. Ihre Beschäftigung besteht erstens im Schreiben — nein, ich sehe, Du lächelst ironisch — aber das ist Unrecht — Sie schreibt ein Kinderbuch, aber spricht mit Niemandem davon; sie hat es nur mir einmal vorgelesen und ich habe das Manuscript an Workuw gegeben .... weißt Du, den Verleger. Und ich glaube, er schriftstellert auch. Aber Du meinst vielleicht, sie sei solch eine Art Blaustrumpf? Nicht im Geringsten! Sie ist in erster Reihe eine Frau von Herz, und Du wirst bei ihr noch eine kleine Engländerin und eine ganze Familie finden, für die sie sorgt."

„So ist das wohl etwas Philanthropisches?"

„Du willst in Allem etwas Schlechtes sehen. Nichts Philanthropisches, sondern es kommt vom Herzen. Sie, ich meine Wronsky, hatte einen Traineur, einen Engländer, der ein Meister in seinem Fach, aber leider ein Trunkenbold war. Er war schließlich so versoffen, daß er das delirium tremens bekam und seine Familie im Stiche ließ. Sie sah die Armen, half ihnen, interessirte sich für sie und hat jetzt die ganze Familie zu sich genommen; und sie thut das nicht so von Oben herab und mit Geld, nein, sie bereitet die Knaben selbst

Digitized by Google

auf's Gymnaſium vor und das kleine Mädchen hat ſie ganz zu ſich genommen. Du wirſt es übrigens ſelbſt ſehen."

Der Wagen fuhr in den Hof. Stipan Arkadiewitſch klingelte laut an der Auffahrt, wo ſchon ein Schlitten hielt. Ohne den Portier zu fragen, ob Anna zu Hauſe, trat er, gefolgt von Lewin, dem mehr und mehr Bedenken aufſtiegen, ob er recht oder unrecht handle, in das Vorzimmer der reich möblirten Wohnung.

Lewin betrachtete ſich hier im Spiegel; er fand, daß er wohl roth ausſah, war aber überzeugt, daß er durchaus nicht zu viel getrunken. Er ſchritt alſo hinter Oblonsky die mit Teppichen belegte Treppe hinauf. Oben angelangt erkundigte ſich Oblonsky bei dem Bedienten, wer bei Anna Arkadiewna zu Beſuche ſei und erhielt zur Antwort: „Herr Workuw."

„Wo ſind ſie?"

„Im Cabinet."

„Sie gingen durch das kleine Eßzimmer mit dunklen Holzwänden, dann näherten ſie ſich auf weichen Teppichen dem halbdunklen Cabinet, welches von einer mit einem dunklen Schirm bedeckten Lampe erleuchtet war. Eine zweite Lampe, ein Refractor, brannte an der Wand und erleuchtete das lebensgroße Porträt einer Dame, welches unwillkürlich Lewin's Aufmerkſamkeit auf ſich zog. Es war Anna's, in Italien angefertigtes Porträt. Oblonsky war ſchon hinter die Trillage getreten, während Lewin in dem Anblick des Bildes ganz verſunken war und darüber ganz vergaß, wo er war, auch nicht hörte, was ganz in ſeiner Nähe geſprochen wurde.

Das war kein Bildniß, das war eine lebendige Frau mit ſchwarzen, ſich kräuſelnden Haaren, mit nackten Schultern und Armen, mit einem nachdenklichen Lächeln auf den mit einem zarten Flaum bedeckten Lippen, die ihn zärtlich und ſieggewohnt mit den zauberiſchen Augen anblickte. Nur deshalb konnte ſie nicht lebendig ſein, weil ſie ſchöner war, als eine Lebende ſein konnte.

„Ich freue mich ſehr," ſagte eine an ihn gerichtete Damenſtimme, die Stimme derſelben Frau, deren Bildniß er anſtaunte. Anna war hinter der Trillage hervorgetreten

Digitized by Google

und in dem Halbdunkel des Cabinets erkannte Lewin dieselbe Frau, nur in einem dunklen blauen Kleide, in einer anderen Haltung und mit verändertem Gesichtsausdruck, jedoch von derselben Schönheit, in der sie der Künstler dargestellt, weniger glänzend, aber dafür wirklich lebendig.

VI.

Sie trat ihm entgegen, ohne ihm ihre Freude zu verbergen, daß sie ihn sah, und in der Ruhe, womit sie ihm ihre kleine energische Hand entgegenstreckte und ihn mit Workuw bekannt machte, sowie ihm ein kleines, rothhaariges hübsches Mädchen präsentirte, welches in der Nähe mit einer Arbeit beschäftigt saß und von ihr als Pflegetochter bezeichnet wurde, erkannte er die ihm bekannten und stets angenehmen Allüren einer Dame der großen Welt, stets ruhig und stets natürlich.

„Ich freue mich sehr, sehr," wiederholte sie, doch diese einfachen, überall gebräuchlichen Worte gewannen in ihrem Munde für Lewin eine besondere Bedeutung. „Aus Ihrer Freundschaft mit Stiwa und durch Ihre Frau kenne ich Sie schon lange; Ihre Frau habe ich nur kurze Zeit gekannt, aber sie hat bei mir den Eindruck einer reizenden Blume, ja, einer Blume hinterlassen. Und sie wird nun bald Mutter sein?!"

Sie sprach frei und ohne sich zu übereilen, von Lewin bald auf ihren Bruder, bald wieder auf Jenen blickend. Lewin fühlte, daß der erste Eindruck, den er auf sie gemacht, ein guter war, und es wurde ihm in ihrer Gegenwart sogleich einfach, leicht und angenehm um's Herz, als wenn er sie schon von Kindheit auf gekannt hätte.

„Iwan Iwanowitsch und ich haben uns hier in Alexei's Cabinet niedergelassen," erwiderte sie auf Stiwa's Frage, ob man hier rauchen dürfe: „Gerade um zu rauchen." Und sie schob Lewin ein Cigarrenkästchen von Schildpatt zu und zog selbst eine Cigarette hervor.

„Wie geht's heute mit Deiner Gesundheit?" fragte ihr Bruder sie.

„Nicht schlechter. Nerven wie immer."

Digitized by Google

„Nicht wahr? Ein außerordentlich ſchönes Bild?“ fragte er Lewin, der wiederholt nach dem Gemälde ſah.

„Ich habe noch kein ſchöneres geſehen.“

„Und ungemein ähnlich,“ ſagte Workuew.

Lewin blickte von dem Portrait nach dem Original. Ein eigenthümlicher Glanz überflog Anna's Geſicht in dem Augenblick, als ſie ſeinen Blick auf ſich ruhen fühlte. Lewin erröthete und, um ſeine Verlegenheit zu verbergen, wollte er ſie eben etwas über Dolly fragen, als ſie ihm bereits zuvorkam.

„Wir ſprachen eben, ehe Sie eintraten von den letzten Bildern Waſchtſchenkow's . . . Kennen Sie dieſelben?“

„Ja, ich habe ſie geſehn,“ antwortete Lewin; „aber ſie haben mir nicht gefallen.“

Anna ſprach nicht nur natürlich, ſondern auch geiſtvoll, doch äußerte ſie ihre Gedanken ſo nachläſſig, als ob ſie denſelben garkeine Bedeutung beimaß, dagegen auf die Aeußerungen ihres Geſellſchafters ein großes Gewicht legte.

Das Geſpräch kam bald auf die neue Richtung in der Kunſt, ſpeciell auf die neuen Illuſtratoren der Bibel und die neueren franzöſiſchen Künſtler. Workuew klagte dieſelben des Realismus an, der bis zur Rohheit ausgeartet ſei. Lewin meinte, die Franzoſen hätten das Conventionelle in der Kunſt wie außer ihnen Keiner erreicht und darum ſähen ſie in der Rückkehr zum Realismus ein beſonderes Verdienſt; darin, daß ſie nicht mehr lügen, fänden ſie jetzt die Poeſie.

Noch niemals hatte Lewin bei einer von ihm gemachten geiſtreichen Bemerkung ein größeres Vergnügen empfunden, als an dieſer. Denn Anna's Geſicht hatte ſich plötzlich erhellt und ſie würdigte dieſen Gedanken vollſtändig. Sie lachte.

„Ich lache,“ ſagte ſie, „wie Einer, der plötzlich ein treffend ähnliches Porträt ſieht. Das, was Sie da eben geſagt haben, characteriſirt durchaus die ganze gegenwärtige franzöſiſche Kunſt, in der Malerei ſowohl wie auch in der Literatur: Doré, Daudet! Aber das iſt vielleicht immer ſo: man baut ſeine conceptions aus conventionel ausgedachten Geſtalten, man macht alle möglichen combinaisons damit, bis die erdachten Figuren langweilig werden und man wieder anfängt, an den echten und natürlichen Geſchmack zu finden.“

Digitized by Google

„Das ist ganz richtig," bestätigte auch Workuew.

„Also Ihr seid im Klub gewesen?" wandte sich Anna an ihren Bruder.

„Ja, ist das eine Frau!" dachte Lewin ganz sich selbst vergessend und betrachtete unentwegt ihr schönes, lebhaft bewegtes Gesicht, welches sich plötzlich ganz verändert hatte. Er hörte nicht, was sie mit ihrem Bruder sprach, aber die Veränderung in ihren Zügen machte auf ihn einen tiefen Eindruck. Das vorher in seiner Ruhe so schöne Antlitz zeigte plötzlich ein eigenthümliches Gemisch von Neugier, Zorn und Stolz. Aber das dauerte nur einen Augenblick: dann kniff sie die Augen zusammen, als ob sie sich an irgend etwas erinnern wollte.

„Nun ja.. — Uebrigens ist es ja auch für Niemanden interessant," sagte sie und wendete sich der Engländerin zu: „Please, order the tea in the drawing-room."

Das junge Mädchen erhob sich und ging hinaus.

„Wie ist es? Hat sie das Examen bestanden?" fragte Stipan Arkadiewitsch.

„Sogar ausgezeichnet. Sie ist sehr befähigt und hat einen freundlichen Character."

„Und es wird vielleicht damit endigen, daß Du sie noch mehr lieben wirst, als Deine eigene Tochter."

„So sprechen die Männer. In der Liebe gibt es kein mehr und kein weniger. Meine Tochter liebe ich auf diese und jene auf eine andere Art."

„Ich meine, Anna Arkadiewna," sagte Workuw, daß wenn Sie nur den hundertsten Theil Ihrer Energie auf die allgemeine Sache, auf die Erziehung der russischen Jugend, statt auf diese Engländerin gerichtet hätten, Sie ein großes, nützliches Werk vollbracht haben würden."

„Ja, wie Sie wollen, aber ich kann das nicht. Graf Alexei Kyrilowitsch . . ." (bei Nennung dieses Namens sah sie schüchtern und fragend Lewin an und er antwortete ihr unwillkürlich mit einem ehrerbietigen und bestätigenden Blicke): „Graf Alexei Kyrilowitsch hat mich oft aufgefordert, mich auf dem Lande mit der Schule zu beschäftigen; ich bin auch einige Male hingegangen; es ist ganz nett, aber ich konnte mich doch

Digitized by Google

nicht an dieſe Sache gewöhnen. Sie ſagen Energie. Aber die Energie gründet ſich auf Liebe; und Liebe läßt ſich nicht zwingen und nicht befehlen. Dies Mädchen liebe ich nun einmal und ich weiß ſelbſt nicht warum.“

Und wieder ſah ſie Lewin an. Ihr Lächeln und ihr Blick, Alles ſagte ihm, daß ſie eigentlich nur an ihn ihre Worte gerichtet hatte, daß ſie nur auf ſeine Meinung etwas gäbe und von vornherein wüßte, daß ſie Beide ſich genau verſtänden.

„Das begreife ich ſehr wohl,“ antwortete Lewin, „für die Schule und ihr ähnliche Einrichtungen kann man ſein Herz nicht abrichten und gerade deshalb, meine ich, haben alle dieſe philantropiſchen Bemühungen auch immer ſo wenig Erfolg.“

Sie ſchwieg. Dann lächelte ſie. „Ja ja, ganz recht!“ beſtätigte ſie: „Wenigſtens ich konnte es nie. Je n'ai pas le coeur assez large, um eine ganze Anſtalt voller häßlicher kleiner Mädchen lieb zu gewinnen. Es giebt ſo viele Frauen, die ſich dadurch eine position sociale geſchaffen haben. Und gerade jetzt,“ fügte ſie mit einer vertraulichen, traurigen Miene, ſcheinbar zu ihrem Bruder, doch in der That zu Lewin gewendet, hinzu: „Und gerade jetzt, wo ich mich nach einer Beſchäftigung ſehne, kann ich es nicht.“ Plötzlich runzelte ſie die Stirn und änderte das Geſpräch. Lewin begriff, daß das Stirnrunzeln ihr ſelbſt galt, weil ſie von ſich ſelbſt geſprochen. „Auch von Ihnen weiß ich,“ ſprach ſie zu Lewin gewendet, „daß Sie ein ſchlechter Staatsbürger ſind, aber ich habe Sie ſtets nach Möglichkeit vertheidigt.“

„Wie haben Sie mich denn vertheidigt?“

„Je nachdem man ſie angriff. Uebrigens, wünſchen Sie nicht Thee?“ Sie erhob ſich nnd nahm ein in Saffian gebundenes Heft in die Hand.

„Geben Sie es mir Anna Arkadiewna,“ ſagte Worknew mit einem Blick auf das Buch. „Es verlohnt ſich ſehr der Mühe.“

„O nein, es fehlt ihm noch jede Feile.“

„Ich habe ihm davon erzählt,“ ſagte Stipan Akadiewitſch zu ſeiner Schweſter und deutete dabei auf Lewin.

Digitized by Google

„Das hätteſt Du beſſer nicht gethan. Meine Schriftſtellerei iſt von der Art, wie die Körbchen und die kleinen Holzſchnitzereien, welche früher einmal Liſa Markalewna in einem Gefängniſſe für mich gekauft hatte. Manche dieſer Unglücklichen leiſteten wahre Wunder an Geduld," wendete ſie ſich an Lewin.

Und Lewin erblickte wieder einen neuen Zug an dieſer Frau, an der er ein ſo großes Wohlgefallen fand; nämlich neben Geiſt, Anmuth und Schönheit auch noch Aufrichtigkeit. Sie bemühte ſich nicht, das Schwierige ihrer Lage vor ihm zu verheimlichen. Als ſie geſprochen hatte, ſeufzte ſie tief auf, ihr Geſicht nahm plötzlich einen ſtrengen Ausdruck an ſchien wie verſteinert, und mit dieſem Zuge erſchien ſie ihm noch ſchöner als vorher.

Er verglich ſie noch einmal mit dem Bilde, als ſie am Arm ihres Bruders unter die hohe Thür trat, und hatte mit ihr ein ſo herzliches Mitgefühl, daß er ſich über ſich ſelbſt wunderte.

Während des Thee's dauerte das angenehme, inhaltsvolle Geſpräch fort; nicht nur, daß man keinen Augenblick nach einem Thema zu ſuchen brauchte, ſondern im Gegentheil, man fühlte, daß man nicht einmal Zeit genug haben würde, um ſich ganz nach Wunſch auszuſprechen und daß man ſich bereitwillig ſelbſt des Redens enthielt, um dem zu lauſchen, was die Anderen ſprachen.

Während dieſer ganzen intereſſanten Unterhaltung bewunderte Lewin Anna, weniger, wie er meinte, um ihre Schönheit, als um ihren Geiſt, ihre Bildung und ihre natürliche Herzlichkeit. Und er, der ſie vorher ſo ſtrenge verurtheilt hatte, ſprach ſie jetzt, nach einem ſonderbaren Gedankengange, nicht nur frei, ſondern bedauerte ſie auch und fürchtete, daß Wronsky ſie vielleicht nicht voll zu würdigen wiſſe. Als ſich um elf Uhr Stipan Arkadiewitſch zum Aufbruch erhob (Workuw war bereits gegangen), glaubte Lewin eben erſt eingetroffen zu ſein, und erhob ſich mit Bedauern.

„Leben Sie wohl," ſagte ſie, ſeine Hand feſthaltend und ihm mit ihrem anziehendſten Blicke in die Augen ſehend: ich freue micht ſo ſehr, que la glace est rompue." — Sie ließ

Digitized by Google

seine Hand los und kniff die Augen zu: „Sagen Sie Ihrer Frau, daß ich sie ebenso liebe wie früher, und daß, wenn Sie jetzt nicht Nachsicht mit mir hätte, sie diese nie mit mir haben möchte. Denn um mir zu verzeihen und mich zu begreifen, müßte man selbst das durchleben, was ich durchlebt habe, und davor möge Gott sie behüten."

„Das werde ich ihr ganz bestimmt sagen," erwiderte Lewin und erröthete. —

VII.

„Nun? was habe ich Dir gesagt?" fragte Stipan Arkadiewitsch Lewin, als sie in die kalte Frostluft hinaustraten und er sah, daß dieser gänzlich besiegt war.

„Ja," antwortete nachdenklich Lewin: „Eine außerordentliche Frau; nicht nur klug, sondern auch so aufrichtig. Aber ihre Lage muß doch eine schwierige sein. Sie thut mir von Herzen leid."

„Jetzt wird sich hoffentlich Alles bald entscheiden. Siehst Du, man darf nicht Alles im Voraus beurtheilen," sagte Stiwa und öffnete die Wagenthür: „Adieu! unsere Wege gehen hier auseinander."

Ohne aufzuhören, an Anna zu denken, sich in ihre Lage zu versetzen und sie zu bemitleiden, kam Lewin nach Hause. —

Er traf seine Frau sehr mißmuthig und gelangweilt. Noch am Mittage hatte sie in bester Laune mit ihren beiden Schwestern zusammen gespeist, doch dann hatten sie ihn erwartet und sie warteten, bis es sie Alle langweilte, und die Schwestern fuhren weg, und sie blieb allein.

„Nun? Was hast Du denn vorgehabt?" fragte sie, ihm vor Allem in die verdächtig glänzenden Augen sehend. Jedoch, um ihn nicht abzuhalten, Alles zu beichten, verbarg sie ihre Gespanntheit und hörte mit einer billigenden Miene seinen Bericht an, wie er den Abend zugebracht.

„Nun, ich freute mich sehr zu dieser Begegnung mit Wronsky. Wir waren sehr einfach und ungenirt mit einander. Weißt Du, jetzt, wo dies unangenehme Verhältniß sein Ende

Digitized by Google

gefunden, werde ich ſeine Begegnung nicht mehr ſuchen . . .“ Doch indem er dies ſagte, fiel ihm ein, daß, obgleich er ihm nicht wieder zu begegnen wünſchte, er doch gleich zu Anna gefahren war, und er erröthete: „Wir ſagen immer, das Volk trinkt; ich weiß nicht, wer mehr trinkt, das Volk oder Unſeresgleichen? Das Volk betrinkt ſich wenigſtens nur an den Feiertagen, wir aber . . .“

Aber für Kitty war dies Räſonnement, wie das Volk trinkt, nicht intereſſant. Sie hatte geſehen, daß er erröthete und ſie wollte wiſſen, weshalb.

„Wo warſt Du denn ſpäter?“

„Stiwa überredete mich, mit ihm Anna Arkadiewna zu beſuchen . . .“ Und indem er dies ſagte, erröthete er noch mehr, und ſein Zweifel, ob er daran gut oder nicht gut gethan, war jetzt gelöſt. Er wußte jetzt, daß er es nicht hätte thun ſollen.

Kitty's Augen öffneten ſich weit und ſie blitzten bei dem Namen Anna's. Aber ſie überwand ſich, verbarg ihre Aufregung und täuſchte ihn.

„Ah!“ ſagte ſie nur.

„Du wirſt mir doch nicht böſe ſein, daß ich gefahren bin? Stiwa wünſchte es ſo ſehr und Dolly auch . . .“

„O nein,“ ſagte ſie, aber in ihren Augen erblickte er eine Zurückhaltung, die ihm nichts Gutes verhieß.

„Sie iſt eine ſehr nette und eine ſehr bedauernswerthe, ausgezeichnete Frau,“ ſagte er und fing an von Anna, ihrer Beſchäftigung und dem, was ſie Kitty ſagen ließ, zu erzählen.

„Ja, freilich iſt ſie bedauernswerth,“ ſagte Kitty, als er zu Ende war.

Er vertraute ihrem ruhigen Tone und ging in ſein Kabinet, um ſich auszukleiden.

Als er zurückkam, ſaß Kitty noch auf demſelbeu Seſſel. Sie ſaß unbeweglich da und als er zu ihr trat, ſah ſie ihn an und brach plötzlich in Schluchzen aus.

„Was? Was?“ fragte er, wußte aber ſchon im Voraus was.

„Du haſt Dich in dieſe abſcheuliche Frau verliebt. Sie

Digitized by Google

hat Dich bezaubert! Ich seh' es Deinen Augen an. Ja, ja! und was kann daraus noch werden! Im Klub hast Du getrunken, gespielt und bist dann hingefahren . . . zu Wem? Nein! Wir müssen wegreisen . . . Ich fahre morgen schon weg. . ."

Lange vermochte Lewin nicht, seine Frau zu beruhigen. Endlich gelang es ihm dadurch, daß er ihr eingestand, das Gefühl des Mitleids zugleich mit dem genossenen Wein habe ihn verwirrt und er sei ein Opfer der schlauen Berechnung Anna's geworden und wollte sie fortan vermeiden; aber am aufrichtigsten gemeint in seinem Geständnisse war, daß er dadurch, weil er so lange ohne andere Beschäftigung als solche mit Gespräch, Essen und Trinken in Moskau gelebt, er ganz verrückt geworden sei."

Sie sprachen noch die halbe Nacht hindurch. Erst gegen drei Uhr hatten sie sich so weit versöhnt, daß sie einschlafen konnten. —

VIII.

Als Anna ihre Gäste entlassen, war sie in ihrem Zimmer auf- und abgegangen. Obgleich sie, unbewußt, wie in der letzten Zeit gegen alle jüngeren Männer, den ganzen Abend alles Mögliche gethan hatte, um Lewin in sich verliebt zu machen und obwohl sie wußte, daß ihr dieses gelungen, soweit dies bei einem rechtschaffenen, verheiratheten Manne möglich war, und obgleich auch er ihr gefallen hatte trotz seines scharfen Gegensatzes zu Wronsky, (doch sie sah in ihnen nur das ihnen Beiden Gemeinsame, weshalb auch Kitty Beide, sowohl Lewin als Wronsky, hatte lieb gewinnen können — :) trotzdem hörte sie sogleich auf an ihn zu denken, sobald er das Zimmer verlassen hatte. Nur der eine, sie unter den verschiedensten Gestalten verfolgende Gedanken blieb ihr:

„Wenn ich solchen Eindruck auf andere Männer mache, auf diesen Mann, der aus Liebe geheirathet, — warum denn ist er so kalt gegen mich? oder wenn auch nicht kalt — ich weiß, er liebt mich — aber ein Etwas scheidet uns. Warum ist er diesen ganzen Abend nicht da? Er ließ mir durch

Digitized by Google

Stiwa ſagen, er dürfe Jawſchin nicht verlaſſen. — Nehmen wir an, das ſei der wahre Grund — Er ſpricht nie die Unwahrheit — Aber in dieſer Wahrheit liegt noch etwas Anderes. Er freut ſich über die gute Gelegenheit mir zu zeigen, daß er noch andere Pflichten hat. Das weiß ich. Ich bin auch damit einverſtanden. Aber warum muß er mir das beweiſen? Ich brauche keine Beweiſe, ich will nur Liebe. Er müßte doch die ganze Schwere meines Lebens hier in Moskau einſehen! Lebe ich denn? Ich harre nur, ich harre auf Entſcheidung, die ſich weiter und immer weiter hinausſchiebt. Noch immer iſt keine Antwort da, und Stiwa ſagt, er könne zu Alexei Alexandrowitſch nicht reiſen, und ich kann nicht zum zweiten Male ſchreiben. Ich kann nichts thun, nichts beginnen, nichts ändern, ich muß an mich halten, hoffen und harren und ſuchen, wie ich mich zerſtreue, aber alles dies, die Aufnahme der engliſchen Familie, das Schriftſtellern und Leſen, Alles, Alles iſt nur Betrug, und Eines wie das Andere Morphium! Und das hätte ihm doch leid thun ſollen!" ſprach ſie und fühlte, daß ihr die Thränen des Mitleids über ſich ſelbſt in die Augen traten. —

Sie vernahm das kurzabgebrochene Klingeln Wronsky's, und geſchwind ihre Thränen trocknend, ſetzte ſie ſich vor die Lampe, öffnete ein Buch und gab ſich Mühe, ruhig zu erſcheinen. Sie wollte keinen Streit, klagte ihn aber an, daß er einen ſolchen beabſichtige und nahm deshalb unwillkürlich eine kampfbereite Stellung ein. Sie mußte ihm doch zeigen, daß ſie mit ihm nicht zufrieden ſei, daß er nicht zu der Zeit, wie er verſprochen, nach Hauſe gekommen ſei; ſie wollte ihm ihre Unzufriedenheit, aber auf keinen Fall ihren Kummer zeigen. Sie ſelbſt konnte ſich wohl, aber er durfte ſie nicht bemitleiden.

„Nun? Haſt Du Dich nicht gelangweilt?" fragte er heiter und angeregt und warf ein Packet auf den Spiegeltiſch: „Was für eine ſchreckliche Leidenſchaft iſt doch das Spiel!"

„Nein, ich habe mich nicht gelangweilt. Ich habe es ſchon längſt verlernt, mich zu langweilen. Stiwa war hier mit Lewin."

Digitized by Google

„Ja, sie wollten Dich besuchen. Wie hat Dir Lewin gefallen?“ sagte er und setzte sich neben sie.

„Sehr gut. Sie sind erst vor Kurzem weggefahren. Was hat denn Jawschin gemacht?“

„Er hatte schon siebzehntausend gewonnen; ich wollte ihn fortführen und hatte ihn auch schon bis an die Thür; aber da kehrte er noch einmal um, und hat jetzt Alles und drüber hinaus wieder verloren.“

„Warum bist Du denn dageblieben?“ fragte sie, plötzlich zu ihm aufsehend. Ihr Gesicht zeigte eine kalte, feindliche Miene: „Du hast doch gesagt, Du wolltest dableiben, um Jawschin fortzubringen. Und nun hast Du ihn doch dagelassen.“

Auch sein Gesicht nahm dieselbe kalte Kampfbereitschaft an:

„Einmal habe ich ihn garnicht gebeten, etwas an Dich auszurichten und zweitens spreche ich nie die Unwahrheit. Die Hauptsache war, ich wollte bleiben und ich bin geblieben,“ erwiderte er stirnrunzelnd. — „Anna, warum? warum das?“ fragte er nach einem kurzen Schweigen. Er beugte sich ihr entgegen und öffnete die Hand in der Hoffnung, daß sie einschlagen würde.

Sie freute sich über dieses Entgegenkommen; allein eine eigenthümliche, böse Gewalt erlaubte ihr nicht, ihrer ersten Regung zu folgen, als ob die Regeln des Kampfes ihr nicht gestatteten, sich zu ergeben.

„Freilich! Du wolltest bleiben und Du bist auch geblieben. Du thust Alles, was Du willst. Aber warum mußt Du mir das sagen? Wozu?“ fragte sie, sich immer mehr ereifernd: „Will Dir denn Jemand dieses Recht streitig machen? Aber Du willst Recht behalten, so behalte es.“

Seine Hand schloß sich; er wendete sich ab und sein Gesicht nahm einen verbissenen Ausdruck an.

„Bei Dir ist es nichts weiter als Eigensinn,“ sagte sie, plötzlich für diesen sie stets reizenden Gesichtsausdruck einen Namen findend: „Reiner Eigensinn. Dir kommt es nur darauf an, der Sieger zu bleiben, während ich . . .“ Wieder that sie

Digitized by Google

ſich ſo leid, daß ſie faſt geweint hätte. „Wenn Du wüßteſt, welche Bedeutung das für mich hat, wenn ich ſehe, wie Du Dich, ſo wie jetzt, feindſelig von mir abwendeſt, wenn Du wüßteſt, was das für mich bedeutet! Wie ich in ſolchem Augenblick einem Unglück ſo nahe bin, wie ich mich fürchte, vor mir ſelbſt . . .“ und ſie wandte ſich ab, um ihr Schluchzen zu verbergen.

„Weshalb denn dies Alles?“ fragte er, entſetzt über den Ausdruck ihrer Verzweiflung und beugte ſich ihr wieder entgegen; er nahm ihre Hand und küßte ſie: „Weshalb? Suche ich etwa außer dem Hauſe Zerſtreuung? Vermeide ich denn nicht allen Verkehr mit Damen?“

„Das wäre auch noch!“ rief ſie aus.

„Nun, ſo ſage mir, was ſoll ich denn thun, damit Du ruhig biſt? Ich bin zu Allem bereit, wenn Du nur glücklich biſt, ſagte er, gerührt durch ihre Verzweiflung: „Was Alles könnte ich nicht thun, um Dich von einem Kummer, wie jetzt, zu befreien, Anna!“

„Nichts, nichts!“ erwiderte ſie: „Ich ſelber weiß nicht . . . Iſt es das einſame Leben . . . Die Nerven . . .? Aber ſprechen wir nicht mehr davon. Wie war's mit dem Rennen? Du haſt mir noch garnicht davon erzählt,“ ſagte ſie und bemühte ſich, die Freude über den Sieg, der doch auf ihrer Seite war, zu verbergen. —

Beim Abendeſſen erzählte er ihr die Einzelheiten des Rennens, allein in ſeinem Ton und ſeiner Miene, die immer ernſter und kälter wurden, erkannte ſie, daß er ihr ihren Sieg nicht verziehen hatte und daß daſſelbe Gefühl des Eigenſinnes, mit welchem ſie ihn bekämpft, ſich auch bei ihm wieder einſtellte. Er wurde jetzt um ſo kühler gegen ſie in dem Maße, als er bereute, ſich ihr untergeordnet zu haben.

Aber ſie, in Erinnerung jener Worte, die ihr den Sieg errungen: „ich bin einem entſetzlichen Unglück nahe und fürchte mich vor mir ſelber —“ erkannte, daß dies eine auch für ſie gefährliche Waffe war, welche zum zweiten Mal anzuwenden, ſie ſich hüten mußte. Und ſie fühlte, daß zugleich mit der Liebe, die ſie verband, ſich ein böſer Geiſt der Streit-

Digitized by Google

luſt zwiſchen ſie geſtellt, den ſie weder aus ſeinem und noch weniger aus ihrem eigenen Herzen fortzujagen vermochte. —

IX.

Es gibt keine Verhältniſſe, an die ſich der Menſch nicht gewöhnen könnte, hauptſächlich wenn er ſieht, daß Alle in ſeiner Umgebung unter denſelben leben. Drei Monate früher hätte Lewin nicht geglaubt, daß er ruhig hätte einſchlafen können unter ſolchen Bedingungen, als unter denen er ſich jetzt befand: er führte ein unſinniges, zweckloſes Leben, außerdem über ſeine Mittel hinaus, er hat ſich dem Trunke ergeben, denn anders konnte er das, was geſtern im Klub paſſirt, nicht bezeichnen, er hat ſich in eigenthümliche, freundſchaftliche Beziehungen zu einem Manne geſetzt, in den früher ſeine Frau verliebt geweſen, er hat eine abenteuerliche Fahrt zu einer Frau gemacht, die man doch nicht anders als eine Verlorene bezeichnen konnte, und trotz ſeiner Schwärmerei für dieſe, trotz des Kummers ſeiner eigenen Frau, trotz aller dieſer Umſtände konnte er ſchlafen, ruhig ſchlafen!

Gegen Morgen weckte ihn eine ſanfte Berührung an der Schulter und eine leiſe Flüſterſtimme. Kitty ſchwankte zwiſchen dem Bedauern, ihn zu wecken und dem Verlangen mit ihm zu ſprechen.

„Koſtja, erſchrick nicht! Es iſt nichts! Aber es ſcheint . . . Wir müſſen wohl zu Liſaweta Petrowna ſchicken . . .“

Es brannte ein Licht. Sie ſaß auf dem Bett und hielt eine Häkelarbeit in der Hand, mit der ſie ſich in der letzten Zeit beſchäftigt hatte.

„Bitte, erſchrick nicht. Es iſt nichts. Ich fürchte mich nicht im Geringſten!“ ſagte ſie, als ſie ſeine erſchrockene Miene ſah, und ſie drückte ſeine Hand an ihre Bruſt und an ihre Lippen.

Er ſprang ſchnell auf, ſeiner ſelbſt kaum bewußt, und zog ſeinen Schlafrock an, ohne die Augen von ihr abzuwenden. Er wollte gehen, konnte ſich aber nicht von ihr losreißen. Sie hatte ihm ſchon oft davon geſprochen, aber ſo beſorgt hatte er ſie noch nie geſehen. Wie abſcheulich, wie nieder-

Digitized by Google

trächtig erschien er sich jetzt selbst, wenn er an den Kummer dachte, den er ihr gestern bereitet, und wie nichtig und bedeutungslos erschien ihm jetzt Alles jenes im Vergleich mit ihr und mit dem, wie sie jetzt war. Ihr geröthetes Antlitz mit den unter der weißen Haube hervorquellenden Haaren leuchtete vor freudiger Entschlossenheit. Wie wenig Unnatürlichkeit auch stets in Kitty's Charakter gelegen, so war er doch jetzt, wo plötzlich alle Hüllen fielen, davon betroffen, wo der Kern ihres Wesens so klar aus ihren Augen strahlte.

Sie sah ihn lächelnd an, plötzlich aber zuckten ihre Brauen empor, sie hob den Kopf und, sich schnell ihm nähernd, ergriff sie seine Hand und schmiegte sich fest an ihn, ihn mit heißem Athem überströmend. Sie litt und schien ihm ihre Leiden zu klagen. Und im ersten Augenblick, aus Gewohnheit, schien es ihm, daß er Schuld daran hätte. Aber ihre Augen voll Zärtlichkeit sagten ihm nicht nur, daß sie ihn nicht anklagte, sondern auch, daß sie ihn liebe um dieser Leiden.

„Wenn nicht ich, wer ist denn daran schuld?" dachte er unwillkürlich nach einem Schuldigen suchend, um ihn zu bestrafen; aber es war kein Schuldiger da. Sie litt, klagte und spottete dieser Qualen, freute sich über sie und liebte sie. Er sah, in ihrer Seele ging etwas Göttliches vor, aber was? Er konnte es nicht begreifen, es ging über seine Begriffe.

„Ich habe zu Mama geschickt — Und Du fahre zu Lisaweta Petrowna . . . Kostja! . . . Es ist nichts! Es ist schon wieder vorbei! Jetzt aber geh auch."

Und Lewin sah mit Verwunderung, daß sie schon wieder ihre Häkelarbeit in die Hand nahm und daran arbeitete.

Er kleidete sich in seinem Zimmer an, doch bevor die Pferde angespannt waren, lief er noch einmal in das Schlafzimmer.

„Ich fahre zum Arzt. Nach Lisaweta Petrowna ist schon geschickt. Ist noch sonst etwas nöthig?"

Sie sah ihn an, verstand aber offenbar nicht, was er sagte.

„Ja ja, geh nur, geh!" sagte sie und winkte mit der Hand.

Digitized by Google

Er war schon wieder im Salon, als er plötzlich ein klägliches Seufzen aus der Schlafstube hörte, das aber sogleich wieder aufhörte. Er blieb stehen und wußte nicht, was er denken sollte.

„Ja ja, das war sie!“ sagte er, griff sich nach dem Kopfe und lief nach Unten: „Gott erbarme sich unser! Verzeih' und hilf!“ wiederholte er diese ihm unvermuthet auf die Lippen kommenden Worte. In diesem Augenblick ward er inne, daß weder seine Zweifel, noch die Unmöglichkeit, mit dem Verstande zum Glauben zu gelangen, es nicht im Geringsten zu hindern vermochte, daß er sich im Gebet an Gott wendete. Alle Zweifel schüttelte sein Herz plötzlich wie Asche von sich. An wen anders sollte er sich denn jetzt wenden, wenn nicht an den, in dessen Hände er jetzt sich, sein Herz und seine Liebe gegeben fühlte.

Er trat schnell hinaus, setzte sich in den Schlitten und fuhr zum Arzt.

X.

Der Arzt war noch nicht aufgestanden. Sein Diener sagte, er sei gestern erst spät zu Bette gegangen und hätte befohlen, ihn nicht zu wecken. Der Diener putzte die Lampen und schien damit sehr beschäftigt. Diese auf die Lampencylinder gerichtete Aufmerksamkeit und die völlige Gleichgültigkeit gegen das, was bei Lewin vorging, machte diesen zuerst stutzig; indem er sich jedoch bald darauf besann, daß Niemand verpflichtet war, seine Gefühle zu kennen oder zu errathen, beschloß er möglichst ruhig und überlegt zu handeln und entschlossen durch diese Wand von Gleichgültigkeit zu dringen und sein Ziel zu erreichen. Ohne sich zu beeilen, nahm er einen Zehnrubelschein hervor, reichte dem Diener das Papier hin und setzte ihm auseinander, Peter Dimitritsch (wie groß und bedeutend erschien ihm dieser sonst so gleichgültige Peter Dimitritsch) habe ihm versprochen, stets und zu jeder Zeit zu ihm zu kommen, daß er sich also gewiß nicht ärgern würde, wenn er ihn jetzt wecken sollte. Der Diener billigte dieses, bat Lewin, ins Empfangszimmer einzutreten und ging nach oben.

Digitized by Google

Lewin hörte, wie der Arzt hinter der Thür huſtete, auf- und abging, etwas ſprach und ſich dann wuſch. Es waren noch keine drei Minuten vergangen, die Lewin aber ſchon wie eine Stunde erſchienen, als er es nicht länger mehr zu ertragen vermochte.

„Peter Dimitritſch! Peter Dimitritſch!“ ſprach er mit flehender Stimme in die offene Thür: „Um Gotteswillen! Verzeihen Sie mir, aber empfangen Sie mich, wie Sie ſind. Es iſt ſchon ſeit länger als zwei Stunden!“

„Gleich, gleich!“ antwortete eine Stimme, und Lewin hörte mit Verwunderung, daß ſie es lächelnd geſagt hatte.

„Nur einen Augenblick . . . .!“

„Sofort!“

Es vergingen noch zwei Minuten, ehe der Doctor die Stiefeln angezogen, und noch zwei, ehe er ſich gekämmt und ſeinen Rock übergeworfen hatte.

„Peter Dimitritſch,“ fing Lewin wieder mit kläglicher Stimme an, aber in dieſem Augenblick trat der Arzt herein und zwar, zu Lewin's Verdruß, vollſtändig friſirt und angekleidet: „Dieſe Menſchen haben gar kein Gewiſſen!“ dachte Lewin: „Sie kämmen ſich, während wir zu Grunde gehen!“

„Guten Morgen!“ ſagte der Arzt und reichte ihm die Hand. Dann als ob er ihn necken wollte, ſetzte er hinzu: „Nun? Erzählen Sie in aller Ruhe.“

Während ſich Lewin bemühte, ſo ausführlich wie möglich den Zuſtand ſeiner Fran zu ſchildern, unterbrach er ſeine Erzählung ſelbſt jeden Augenblick mit der Bitte, Peter Dimitritſch möchte doch ſogleich mit ihm kommen.

„Ja, aber es hat noch gar keine ſolche Eile. Sie wiſſen das nicht, aber ich verſichere Ihnen beſtimmt, es iſt noch nicht nöthig. Doch ich habe es Ihnen verſprochen — meinetwegen — fahren wir! Aber es hat gar keine Eile. Setzen Sie ſich doch. Wünſchen Sie nicht eine Taſſe Kaffe?“

Lewin ſah ihn an, ob er ſich etwa über ihn luſtig machen wollte. Aber der Doctor dachte garnicht an's Lachen.

„Ich kenne das, ich kenne das!“ ſagte er nur lächelnd: „Bin ſelbſt Familienvater, aber in ſolchen Augenblicken ſind wir Männer die kläglichſten Geſchöpfe. Ich habe eine

Digitized by Google

Patientin, deren Mann flüchtet sich bei solcher Gelegenheit immer in den Pferdestall."

„Aber was meinen Sie, Peter Dimitritsch — meinen Sie, daß Alles gut ablaufen wird?"

„Es sind alle Anzeichen für einen guten Ausgang da."

„Also Sie kommen gleich?" fragte Lewin und sah den Diener, der den Kaffee hereinbrachte, böse an.

„In einer Stunde."

„Nein, um Gotteswillen!"

„Nun, lassen Sie mich wenigstens erst ruhig den Kaffee trinken."

Der Doctor machte sich an den Kaffee. Beide schwiegen.

„Aber die Türken kriegen tüchtig Schläge. Haben Sie die letzte Depesche gelesen?" fragte der Arzt, an einem Stück Semmel kauend.

„Nein, ich kann nicht," sagte Lewin und sprang auf: „Also in einer Viertelstunde sind sie da?"

„In einer halben."

„Ihr Ehrenwort?" —

Lewin traf zugleich mit der Fürstin zu Hause wieder ein und sie traten zusammen in die Schlafstubenthür. Die Fürstin hatte Thränen in den Augen; ihre Hände zitterten. Beim ersten Anblick Lewin's hatte sie ihn umarmt und hatte zu weinen angefangen.

„Nun, Seelchen Lisaweta Petrowna?" sagte sie zu der ihr mit strahlendem und betrübtem Gesicht entgegentretenden Hebamme.

„Alles gut," antwortete diese. „Ueberreden Sie sie nur, daß sie sich legt. Es wird ihr dann leichter werden."

Von dem Augenblick an, wo Lewin erwacht war und genau begriffen hatte, um was es sich handle, hatte er sich vorgenommen, alle seine Gedanken und Gefühle fest zu verschließen, um seine Frau nicht aufzuregen, sondern sie zu beruhigen, ihren Muth zu unterstützen und sie zu ermahnen, diese schwere Zeit von etwa fünf Stunden, wie man ihm gesagt hatte, standhaft auszuhalten. Doch als er nach seiner Rückkehr nun ihre Leiden sah, fing er an häufiger und häufiger zu wiederholen: „O Gott, verzeih', hilf!", warf den Kopf

Digitized by Google

zurück, und fühlte die Angſt, daß er es nicht aushalten, in Thränen ausbrechen und fortlaufen möchte. So qualvoll war ihm zu Muthe. Und doch war erſt eine Stunde vergangen.

Aber es verging noch die zweite, die dritte, die vierte, ſelbſt die fünfte Stunde, welche er ſich als den äußerſten Zeitpunkt vorgeſtellt hatte und die Lage war noch immer eine unveränderte. Er hielt nur aus, weil ihm nichts anderes mehr übrig blieb, aber er dachte jeden Augenblick die äußerſte Grenze der Geduld erreicht zu haben und daß ſein Herz gleich vor lauter Mitgefühl und Mitleid ſpringen dürfte.

Aber es vergingen noch Minuten und Stunden, und ſeine Gefühle und ſein Entſetzen wuchſen und ſpannten ſich noch immer mehr. „Mein Gott! Verzeih und hilf!“ wiederholte er fortwährend, und er fühlte ſo vertrauensvoll und innig, wie in den Zeiten ſeiner erſten Jugend.

XI.

Lewin wußte nicht, ob es ſpät oder früh war. Die Lichter waren ſchon zu Ende gebrannt; Dolly war eben in ſeinem Cabinet geweſen und hatte dem Arzt vorgeſchlagen, ſich einen Augenblick zu legen. Lewin ſaß da und hörte die Erzählung des Arztes von einem Wunderdoctor und Magnetiſeur; er hatte ſie begriffen und ſich auf einen Augenblick vergeſſen. Plötzlich erſcholl ein Schrei, wie er dem nichts Aehnliches gehört hatte. Dieſer Schrei war ſo entſetzlich, daß Lewin nicht einmal in die Höhe ſprang, ſondern mit ſtockendem Herzen und Odem auf den Arzt blickte. Dieſer hatte den Kopf auf die Seite geneigt und lauſchte. Jetzt lächelte er billigend.

Alles war ſo außergewöhnlich, daß auf Lewin ſchon garnichts mehr Eindruck machte. „Das muß wohl ſo ſein,“ dachte er und blieb ruhig ſitzen. „Was war das aber für ein Schreien?“

Er ſprang auf, eilte auf den Zehen in die Schlafſtube und ſtellte ſich an das Kopfende von Kitty's Lager. Das Geſchrei hatte aufgehört, aber irgend etwas hatte ſich doch da inzwiſchen verändert, was er aber nicht ſah und nicht begriff,

Digitized by Google

auch nicht ſehen und begreifen wollte. Aber er erkannte das an Liſaweta Petrowna's Geſicht; daſſelbe war ernſt, bleich und entſchloſſen und ihre Augen hielt ſie auf Kitty gerichtet. Deren erhitztes, gequältes Antlitz war ihm zugewendet und ſuchte ſeinen Blick; ſie ergriff mit ihren fiebernd heißen, ſchwitzenden Händen ſeine kalte Rechte und drückte dieſelbe an ihr Geſicht.

„Geh' nicht fort! Ich fürchte mich nicht, ich fürchte mich garnicht," ſagte ſie ſchnell. „Mama, nehmen Sie mir die Ohrringe ab, ſie ſtören mich nur . . ." Sie ſprach ſchnell, ſehr ſchnell und wollte lächeln. — Doch plötzlich verzerrte ſich ihr Geſicht und ſie ſtieß ihn von ſich: „Nein, es iſt entſetzlich! Ich ſterbe, ich ſterbe! Geh', geh!" ſchrie ſie und wieder erſcholl jener nichts Anderem ähnlicher Schrei.

Lewin griff ſich an den Kapf und lief zum Zimmer hinaus.

„Es iſt ja nichts, Alles iſt ja gut!" ſagte Dolly zu ihm.

Aber ſie mochten ſagen, was ſie wollten, er wußte jetzt, daß Alles verloren war. Mit dem Kopf an den Thürpfoſten gelehnt, ſtand er im Nebenzimmer und hörte irgend Jemandes, früher nie von ihm gehörtes Winſeln und Heulen, und er wußte, das was jetzt da ſo ſchrie und ſtöhnte war das, was man früher Kitty genannt hatte. Er wünſchte ſchon lange nicht mehr das Kind; jetzt aber haßte er dies Kind; er wünſchte ſogar nicht mehr ihr Leben, er wünſchte nur ihre baldige Erlöſung von dieſen Qualen.

„Doctor! Was iſt denn das? Was iſt das? Mein Gott!" ſagte er und faßte den eben eintretenden Arzt bei der Hand.

„Es geht zu Ende," erwiderte dieſer. Und ſein Geſicht war dabei ſo ernſt, ſo daß Lewin darunter begriff: ſie ſtirbt.

Seiner ſelbſt nicht mehr mächtig, eilte er in's Schlafzimmer zurück. Das erſte, was er ſah, war das Geſicht Liſaweta Petrowna's. Es war noch ernſter und finſterer. Kitty's Geſicht war nicht mehr da; an ſeiner Stelle war etwas dem Ausſehen nach Schreckliches und dem Tone nach, der von dorther kam, ſtramm Aufgeſpanntes. Er lehnte ſeinen Kopf gegen die Bettſtelle und fühlte, daß ſein Herz brach. —

Digitized by Google

Auf einen Augenblick verlor er die Beſinnung.

Er kam wieder zu ſich, weil das Schreien aufhörte; er vernahm ein aufgeregtes Flüſtern und ſchnelles Athmen und eine leiſe, ſtockende, doch überglückliche Stimme, welche zu ihm ſprach: „Es iſt überſtanden!“

Er erhob ſeinen Kopf. Die kraftloſen Hände auf der Decke, ungewöhnlich ſchön und ſtill ſah ſie ihn lautlos an und wollte, konnte aber nicht lächeln.

Und plötzlich fühlte ſich Lewin aus einer ſchrecklichen, geheimnißvoll-fremden Welt, in der er die letzten zwanzig Stunden gelebt, in dieſe alte gewohnte Welt wieder zurückverſetzt, die aber jetzt in einem neuen und ſo hellen Lichte ſtrahlte, daß er es nicht ertragen zu können wähnte. Die zu ſtramm geſpannten Saiten ſprangen.

Schluchzen und Freudenthränen, die er ſich garnicht zugetraut, quollen mit ſolcher Gewalt in ihm auf, daß ſie ſeinen ganzen Körper erſchütterten und ihn lange am Sprechen hinderten.

Er kniete vor dem Bette nieder, zog die Hand ſeiner Frau an ſeine Lippen und küßte ſie, und dieſe Hand antwortete mit einer leiſen Bewegung der Finger. —

Indeſſen ſchwebte dort am Fußende des Bettes, wie das Flämmchen in einer Lampe, in den geſchickten Händen der Liſaweta Petrowna das Leben eines menſchlichen Weſens, das bisher noch nicht exiſtirt hatte und welches fortan mit demſelben Rechte und mit gleicher Berechtigung ein Leben für ſich ſelbſt führen und andere, ſich ähnliche Weſen erzeugen wird. . . .

„Es lebt! es lebt! Und noch dazu ein Knabe! Beunruhigen Sie ſich nicht,“ hörte Lewin die Stimme Liſaweta Petrowna's, welche mit zitternder Hand dem Kinde einen leichten Schlag auf den Rücken gab.

„Mama, iſt das wahr?“ fragte Kitty's Stimme.

Nur das Schluchzen der Fürſtin antwortete ihr.

Und inmitten dieſes Schweigens erſcholl als die zweifelloſeſte Antwort auf die Frage der jungen Mutter eine ganz andere Stimme, als alle die übrigen, gedämpften Stimmen im Zimmer. Rückſichtslos, laut und dreiſt erſcholl der Schrei

Digitized by Google

dieſes neuen, auf unbegreifliche Weiſe irgend woher gekommenen menſchlichen Weſens.

Würde man vorher zu Lewin geſagt haben: Kitty ſei todt und er mit ihr, daß ihr Kind aber ein Engel ſei und Gott ſelbſt hier mitten unter ihnen, ſo würde ihn das Alles garnicht gewundert haben, — jetzt aber, wo er in die Welt der Möglichkeit zurückverſetzt war, mußten ſeine Gedanken die größte Anſtrengung machen um zu begreifen, daß Kitty wirklich lebe, geſund ſei und daß jenes kleine, ſo verzweifelnd winſelnde kleine Weſen ſein Sohn ſei. —

Um zehn Uhr ſaßen der alte Fürſt, Sergej Iwanowitſch und Stipan Arkadiewitſch bei Lewin im Zimmer und unterhielten ſich über die Wöchnerin und andere Dinge. Lewin hörte ſchweigend zu und, indem er ſich unwillkürlich alles Geſchehene vergegenwärtigte, dachte er an ſein eigenes Verhalten geſtern *vor* dieſem Ereigniſſe. Ihm war, als ſeien ſeitdem hundert Jahre vergangen. Jetzt fühlte er ſich auf einer ſo unerreichbaren Höhe, von der er ſich behutſam herablaſſen mußte, um die nicht zu beleidigen, mit denen er ſprach. Während er ſprach, dachte er fortwährend an ſeine Frau und mitten im Satze brach er ab, ſprang auf und eilte zu ihr.

Sie ſchlief nicht, ſondern unterhielt ſich leiſe mit ihrer Mutter wegen der Taufe.

Gekämmt und umgekleidet lag ſie auf dem Rücken da in einer eleganten Haube und, indem ſie ihn mit einem Blick begrüßte, zog ſie ihn näher an ſich. Auf ihrem Antlitz war dieſelbe Verklärung vom Endlichen zum Himmliſchen vorgegangen, wie auf dem einer Verſtorbenen, aber hier bedeutete es den Gruß eines Angekommenen, dort den eines Abſchiednehmenden. Wieder kam ſein Herz in Bewegung. Sie nahm ſeine Hand in die ihre und fragte, ob er geſchlafen hätte. Er konnte nicht antworten, ſondern wendete ſich ab, ſich ſeiner Schwäche bewußt. Plötzlich veränderte ſich ihr Geſichtsausdruck, da das Kind zu wimmern begann.

„Geben Sie es mir," ſagte ſie, „geben Sie mir, Liſaweta Petrowna, dann wird er ihn auch ſehen."

„Warten Sie, wir wollen uns erſt zurechtmachen," ant-

Digitized by Google

wortete Lisaweta Petrowna und legte ein sich bewegendes rothes Etwas auf das Bett und fing an, dasselbe aus- und wieder einzuwickeln, indem sie es mit einem Finger umdrehte und aufhob.

Lewin sah dies winzige, klägliche Geschöpf und machte große, obgleich vergebliche Anstrengungen, um in seinem Herzen irgend welche Anzeichen seiner väterlichen Neigung zu demselben zu entdecken. Aber er fühlte nur Abscheu davor. Doch als es ganz ausgewickelt war und er sich da kleine feine Händchen und auch mit Zehen versehene zarte und zitternde Füßchen bewegen sah und bemerkte, wie Lisaweta Petrowna diese Aermchen wie feine Springfedern in leinenes Zeug eindrückte und einwickelte, überkam ihn solches Mitleid mit diesem kleinen Wesen und solche Angst, daß ihm ein Schade zugefügt werden könnte, daß er die Hand der Hebeamme zurückhielt. Diese lachte:

„Fürchten Sie nichts! Sie brauchen nichts zu fürchten."

Und als das Kindchen nun zu einer festen Puppe zusammen gewickelt war, erhob sie es auf eine Hand, während die Finger der andern das wackelnde Köpfchen dieses sonderbaren rothen Geschöpfchens unterstützten. Und wirklich, da waren auch eine Nase, geschlitzte Augen und schmatzende Lippen.

„Ein wunderhübsches Kind!" sagte Lisaweta Petrowna.

Lewin seufzte traurig auf. Das wunderhübsche Kind flößte ihm nur Abscheu und Mitleid ein. Plötzlich zog sich dies greisenhafte Gesichtchen zusammen uud das Kind nieste.

Lächelnd und, indem er kaum die Thränen der Rührung zurückhalten konnte, küßte Lewin seine Frau und verließ das dunkle Zimmer. —

Das, was er für dies kleine Wesen fühlte, war garnicht das, was er erwartet hatte; in diesem Gefühle war nichts Freudiges und nichts Fröhliches; im Gegentheil, eher etwas, was ihn quälte und beängstigte. Es war das Bewußtsein, hier jetzt eine neue, leicht verwundbare Seite gewonnen zu haben; und dies Bewußtsein war in der ersten Zeit so quälend, die Angst, dies hilflose Geschöpf leiden zu sehen, so stark, daß er darüber garnicht das sonderbare Gefühl einer unsinnigen Freude, sogar eine Art Stolz bemerkte, welches ihn in dem

Digitized by Google

Augenblick erfüllte, als das Kind nieſte. Aber Kitty liebte er jetzt in ſolchem Maße, daß ſeine frühere Liebe zu ihr ihm jetzt als Gleichgültigkeit erſchien. —

XII.

Stipan Arkadiewitſch befand ſich einmal wieder in Geldverlegenheit.

Die erſten zwei Drittel von der für den verkauften Wald erhaltenen Summe waren bereits verbraucht und auch ſchon das letzte Drittel unter Abzug von zehn Prozent vom Händler im Voraus ausgezahlt worden. Mehr war von dieſem nicht zu erhalten, um ſo mehr, als Darja Alexandrowna in dieſem Winter zum erſten Mal ihre Rechte auf ihr Vermögen geltend gemacht hatte und über das letzte Drittel dem Kaufmann nicht quittiren wollte. Sein Gehalt als Beamter ging ganz für die häuslichen Ausgaben und für Bezahlung der nie aufhörenden kleineren Schulden auf. So war alſo kein Geld mehr da.

Das war unangenehm, ſogar unbequem und durfte ſo, nach Stipan's Anſicht, nicht weiter gehen. Der Grund hierfür lag ſeiner Meinung nach in ſeiner zu niedrigen Beſoldung. Vor fünf Jahren war ſeine amtliche Stellung offenbar noch eine ſehr gute geweſen, jetzt aber nicht mehr. Petrow, der Director einer Bank, bekam zwölftauſend Rubel feſtes Gehalt, Swentitzky als Mitglied einer Actiengeſellſchaft bezog ſiebzehntauſend, Mitin, der Gründer einer Genoſſenſchaftsbank, hatte ſogar fünfzigtauſend.

„Es iſt klar, ich bin eingeſchlafen oder man hat mich vergeſſen," dachte Oblonsky und fing jetzt an herumzuſpüren und zu horchen, und in der That, gegen Ende des Winters fand er eine Stelle und machte einen Anlauf, zuerſt von Moskau aus durch ſeine Tanten, Onkel und Freunde, und ſpäter, als die Sache ſoweit reif war, fuhr er ſelbſt im Frühjahr nach Petersburg. Es war eine von jenen Stellen, deren es jetzt von ein bis zu fünfzigtauſend Rubel Jahresgehalt mehr gab, als von den ehemaligen fetten Pfründen mit Sporteleinnahmen. Dieſe Stellung erforderte eine Perſön-

Digitized by Google

lichkeit von einem so eminenten Wissen und einer so großen Arbeitskraft, wie sie schwerlich in einem Menschen vereinigt zu finden sein durfte. Doch weil nun ein solcher Mensch nicht vorhanden war, so war es doch besser, wenn diese Stellung ein ehrlicher und kein unehrlicher Mann einnahm. Und Stipan Arkadiewitsch war nicht nur ein ehrlicher Mensch, sondern auch ein ehrlicher Mann in dem Sinne, welchen man dafür in Moskau hat, wenn man von einem ehrlich Wirkenden, von einem ehrlichen Schriftsteller, von einem ehrlichen Journal oder von einer ehrlichen Richtung sprach und was soviel bedeutete als: dieser Mann oder diese Einrichtung ist nicht nur nicht unehrlich, sondern er versteht es auch, bei gebotener Gelegenheit der Regierung einen Wink zu geben. Oblonsky verkehrte nur in Moskau hauptsächlich in denjenigen Kreisen, in denen dieses Wort eingeführt war, er war daselbst als ein ehrlicher Mann bekannt und hatte deshalb mehr als irgeud ein Anderer ein Anrecht an diese Stelle. Dieselbe brachte ein Jahresgehalt von sieben bis zehntausend Rubel ein, und Oblonsky konnte sie einnehmen, ohne den Staatsdienst zu quittiren. Es hing nur von zwei Ministern, einer Dame und zwei Juden ab, und alle diese, obgleich schon vorbereitet, mußte Oblonsky in Petersburg besuchen. Außerdem hatte er auch seiner Schwester Anna versprochen, Karenin zu einer entschiedenen Antwort wegen der erbetenen Scheidung zu bringen.

So erbat er sich von Dolly fünfzig Rubel und fuhr nach Petersburg. —

Stipan Arkadiewitsch saß in Karenin's Kabinet und hörte dessen Gründe über die schlechte Finanzlage Rußlands an, indem er mit Geduld auf den Augenblick wartete, wo er ausgesprochen haben werde, um alsbald bei ihm über seiner Schwester und seine eigene Angelegenheit vorstellig zu werden.

„Ja, das ist sehr wahr," sagte er, als Alexei Alexandrowitsch sein Pince-nez, ohne welches er nicht mehr lesen konnte, abnahm und seinen früheren Schwager fragend ansah.

„Ich will kein protectionelles System mehr nur zum Vortheil einiger weniger Personen, sondern zum allgemeinen

Digitized by Google

Wohle. Aber sie wollen das nicht begreifen, nur persönliche Rücksichten beschäftigen sie und von schönen Phrasen lassen sie sich hinreißen."

Stipan Arkadiewitsch wußte, daß wenn Karenin erst davon zu sprechen anfing, was sie thaten und dachten, eben Jene, welche über die Einführung seiner Reformen zu beschließen hatten und der Grund aller Uebel in Rußland waren, daß er dann gewöhnlich bald zu Ende war.

In der That schwieg jetzt Alexei Alexandrowitsch und fing an, nachdenklich in seinem Manuscripte zu blättern.

„Ach, beiläufig!" sagte Stipan Arkadiewitsch: „Ich wollte Dich auch noch bitten, bei Gelegenheit einmal, wenn Du Promorsky sehen solltest, für mich ein gutes Wort einzulegen. Ich wünsche nämlich sehr, die vakante Stelle als Commissionsmitglied der vereinigten Agentur der gegenseitigen Creditanstalt der südlichen Bahnen zu erhalten."

Der lange Name dieser Stelle lag Oblonsky's Herzen so nahe und war ihm schon so geläufig, daß er ihn ohne Anstoß hersagen konnte.

Alexei Alexandrowitsch fragte ihn, worin denn die Thätigkeit dieser Commission bestehe und, nachdem er es erfahren, dachte er nach. Er überlegte, ob in dieser Commissionsthätigkeit nicht etwas lag, was seinen Reformprojecten widersprach. Aber da die Thätigkeit dieser neuen Gründung eine außerordentlich complicirte war und seine Projecte ein nicht minder großes Gebiet umfaßten, so konnte er die Sache nicht sofort ganz überblicken und er sagte, indem er wieder sein Pince-nez abnahm;

„Ohne Zweifel kann ich mit ihm darüber sprechen. Aber weshalb möchtest Du gern diese Stelle haben?"

„Es ist ein gutes Gehalt damit verbunden, ungefähr neuntausend, und meine Mittel . . ."

„Neuntausend?" wiederholte Karenin und runzelte die Stirn: „Ich finde, und habe auch schon darüber geschrieben, daß so große Gehälter in unserer Zeit stets die Anzeichen einer falschen ökonomischen assiette sind — Du wirst mich verstehen?"

„Aber was willst Du?" antwortete Oblonsky: Nehmen

Digitized by Google

wir an, ein Bankdirector erhält zehntausend, oder ein Ingenieur verdient zwanzigtausend — das ist nicht zu hoch geschätzt — das sind doch Thatsachen — wie Du willst . . .“

„Nach meinem Dafürhalten soll das Gehalt wie die Bezahlung für eine Waare sein, und seine Höhe unterliegt den Gesetzen des Angebots und der Nachfrage. Wenn ich aber sehe, daß von der Akademie zwei gleichbefähigte und gebildete Ingenieure kommen, von denen der Eine vierzigtausend beansprucht, während sich der Andere mit zweitausend begnügt, oder wenn eine Genossenschaft zu einem Bankdirector einen Husaren oder Juristen, der garkeine einschlagende Kenntnisse besitzt, mit einem kolossalen Gehalte wählt, so sage ich, dies Gehalt unterliegt nicht dem Gesetze des Angebots und der Nachfrage, sondern ist ungerechtfertigt und Parteisache. Ich meine . . .“

Oblonsky unterbrach schnell seinen Schwager.

„Aber Du würdest mir doch einen großen Gefallen thun,“ sagte er, „wenn Du ein Wörtchen für mich bei Promorsky einlegen wolltest, so beiläufig, im Gespräch . . .“

„Ja, aber es hängt doch wohl mehr von Bolgarinow ab,“ warf Karenin ein.

„Bolgarinow, für seinen Theil, ist schon einverstanden,“ sagte erröthend Oblonsky. Er erröthete, weil er an diesem Morgen bei dem Juden Bolgarinow einen Besuch gemacht hatte, an den sich für ihn unangenehme Erinnerungen knüpften.

Stipan Arkadiewitsch war überzeugt, daß die Sache, der er dienen wollte, neu, lebensfähig und ehrlich war, allein als heute Vormittag Bolgarinow ihn absichtlich zwei volle Stunden mit anderen Bittstellern hatte antichambriren lassen, war ihm doch etwas unbehaglich zu Muthe geworden. Warum sollte er, ein Nachkomme Rurik's, auch nicht bei einem Juden zwei Stunden warten, da er doch nicht zum ersten Mal von dem Wege seiner Vorfahren abwich, sondern auch jetzt eine neue Bahn betreten wollte, da es ihm nicht genügte, der Regierung und dem Staate zu dienen. Aber es war ihm doch unbequem gewesen. Und als nun endlich Bolgarinow ihn doch empfangen hatte und zwar mit der ausgesuchtesten Höf-

Digitized by Google

lichkeit, während er seine Demüthigung so stark empfunden hatte, daß er große Lust hatte, sich gänzlich von der Bewerbung zurückzuziehen, hatte sich Stipan Arkadiewitsch doch bemüht, jene Demüthigung so schnell als möglich zu vergessen; und indem er sich jetzt daran erinnerte, erröthete er. —

XIII.

„Und jetzt habe ich noch eine Angelegenheit mit Dir zu besprechen und Du weißt auch welche . . . Von Anna," sagte nach einer kurzen Pause, in welcher er jene unangenehme Erinnerung loszuwerden suchte, Stipan Arkadiewitsch.

Bei Anna's Erwähnung änderte sich Alexei Alexandrowitsch's Gesicht gänzlich; statt des bisherigen ruhigen Selbstbewußtseins, trat Unruhe, Besorgniß und der Wunsch, diese Gefühle zu verbergen, auf dasselbe. Er sah seinen Schwager feindselig an und war von vornherein bereit, ihm nicht nachzugeben.

„Was wollen Sie denn eigentlich von mir?" sagte er, sich unruhig auf seinem Sessel herumwendend.

„Eine Entscheidung, irgend eine Entscheidung, Alexei Alexandrowitsch. Ich wende mich an Dich jetzt . . . nicht wie an den beleidigten Ehemann," wollte Stipan Arkadiewitsch sagen, fürchtete aber die Sache zu verderben und sagte dafür: „Nicht wie an einen Staatsmann," was garnicht angebracht war, — „sondern an Dich als einen guten Menschen und Christen. Du mußt Mitleid mit ihr haben."

„Worin denn eigentlich?" fragte Karenin mit einem spöttischen kalten Lächeln.

„Ja, Mitleid mußt Du mit ihr haben! Hättest Du sie gesehen, wie ich, ich habe sie den ganzen Winter beobachtet, Du würdest Dich ihrer erbarmen. Ihre Lage ist trostlos, wirklich trostlos!"

„Ich meine," antwortete Karenin kalt: „Anna Arkadiewna hat Alles, was sie selbst gewünscht hat."

„Ach, Alexei Alexandrowitsch, um Gotteswillen! um das, was einmal geschehen, keine Rekriminationen! Du weißt, was sie jetzt wünscht und erwartet, nämlich die Scheidung."

Digitized by Google

„Aber ich meine, Anna Arkadiewna will nichts davon wiſſen für den Fall, daß der Sohn bei mir bleiben ſoll? In dieſem Sinne habe ich ihr geantwortet und glaubte alſo die Sache beendigt. Und ich halte ſie auch wirklich für erledigt.“

„Um Gotteswillen, rege Dich nicht auf,“ ſagte Stipan Arkadiewitſch, das Knie ſeines Schwagers berührend: „Erlaube mir! Die Sache war folgende: Als Ihr Euch trenntet, handelteſt Du ſo großmüthig, wie man nur handeln konnte, Du bewilligteſt ihr Alles, die Freiheit und — die Scheidung. Sie wußte das zu würdigen. Ja, glaube mir, ſie hat das zu würdigen gewußt. Aber in den erſten Augenblicken war ſie ſich ihrer Schuld gegen Dich in einem ſo hohen Grade bewußt, daß ſie ſich nicht Alles reiflich überlegte, ſie konnte auch nicht Alles überlegen . . .“

„Anna Arkadiewna's Leben kann mich nicht intereſſiren,“ unterbrach ihn Karenin mit erhobenen Brauen.

„Aber ihre Stellung in der Welt iſt eine unmögliche,“ fuhr Oblonsky fort, ihn wieder mit der Hand berührend, als ob er überzeugt war, daß ſolche Berührung ſeinen Schwager erweichen würde: „Ihre Lage iſt unerträglich und kann nur durch Dich erleichtert werden, und Du verlierſt nichts dabei. Und dann haſt Du es ihr ja auch verſprochen.“

„Vorher! Das war ein früheres Verſprechen! Aber ich meine, die Frage wegen des Sohnes hat Alles erledigt. Außerdem hatte ich auch gehofft, Anna Arkadiewna würde ſoviel Großmuth haben . . .“ Alexei Alexandrowitſch war bleich geworden und ſprach dies nur mühſam und mit bebenden Lippen.

„Sie überläßt ja auch Alles Deiner Großmuth; ſie bittet, fleht Dich an nur um das Eine: ſie aus dieſer unmöglichen Lage zu befreien. Sie verlangt garnicht mehr den Sohn. Alexei Alexandrowitſch, Du biſt ein guter Menſch. Verſetze Dich nur einen Augenblick an ihre Stelle. Die Frage der Scheidung iſt für ſie eine Frage über Leben und Tod. Hätteſt Du ſie ihr früher nicht verſprochen, ſo würde ſie ſich mit ihrer Lage ausgeſöhnt haben, wäre auf dem Lande geblieben; aber Du hatteſt ſie ihr verſprochen, ſie hat an Dich geſchrieben und iſt dann nach Moskau übergeſiedelt; und hier in Moskau,

Digitized by Google

wo ihr jede Begegnung wie ein Dolchſtich in's Herz geht, lebt ſie nun ſeit ſechs Monaten, jeden Tag die Entſcheidung erwartend. Es iſt das ebenſo, als wenn man einen zum Tode Verurtheilten monatelang erſt mit der Schlinge um den Hals herumgehen läßt und ihm heute den Tod und morgen die Begnadigung verheißt. Habe doch Erbarmen mit ihr, und dann will ich es wohl auf mich nehmen, alles Weitere zu ordnen. Vos scrupules. . . .“

„Davon, davon ſpreche ich nicht,“ unterbrach ihn Karenin mit Widerwillen: „Aber ich habe vielleicht etwas verſprochen, was ich nicht verſprechen durfte.“

„Alſo Du willſt das widerrufen, was Du verſprochen haſt?“

„Ich habe ein Verſprechen nie gebrochen, wenn es möglich war, es zu erfüllen. Aber ich wünſche, daß man mir Zeit läßt, damit ich überlegen kann, wie weit das möglich iſt, was ich verſprochen habe. . . .“

„Nein, Alexei Alexandrowitſch,“ rief Oblonsky und ſprang auf: „Das kann und will ich nicht glauben! Sie iſt ſo unglücklich, wie nur eine Frau ſein kann, und Du kannſt ihr unmöglich abſchlagen ſolche . . .“

„Man kann nur verſprechen, ſoweit es möglich iſt. Vous professez d'être un libre penseur — aber ich, als ein gläubiger Menſch, kann in einer ſo wichtigen Sache nicht gegen die chriſtlichen Gebote handeln.“

„Aber in der ganzen Chriſtenheit und auch bei uns, ſoviel ich weiß, iſt eine Scheidung geſtattet,“ ſagte Oblonsky und ſah aufmerkſam in das geheimnißvolle und finſtere Geſicht ſeines Schwagers: „Auch unſere Kirche läßt eine Scheidung zu.“

„Sie läßt ſie zu, aber nicht in dieſem Falle.“

„Alexei Alexandrowitſch! Ich erkenne Dich nicht wieder,“ ſagte Oblonsky nach einem kurzen Schweigen. „Warſt Du denn nicht Der, der Alles verziehen hatte und, nur geleitet von ſeinem chriſtlichen Gefühl, bereit war, Alles zu opfern? Du haſt ſelbſt geſagt: ich will auch noch das Hemd dazugeben, wenn man mir den Rock genommen . . . Und jetzt . . .!“

„Ich bitte,“ ſagte plötzlich erbleichend mit bebender

Digitized by Google

und weinerlicher Stimme Karenin und ſprang auf die Füße: „Ich bitte Sie, dieſes Geſpräch abzubrechen. . . .“

„Ach nein, verzeih mir, wenn ich Dir weh gethan,“ ſagte Oblonsky und reichte ihm mit einem verlegenen Lächeln die Hand: „Aber ich als Geſandter hatte mich doch nur meines Auftrages zu entledigen.“

Alexei Alexandrowitſch dachte nach.

„Wann endlich wird dieſe Schmach und Demüthigung zu Ende ſein?“ dachte er: „Iſt es möglich, daß dieſer eine Fehler, weil ich dieſes ſittenloſe Frauenzimmer geheirathet, alle dieſe übrigen ſchrecklichen und entwürdigenden Fehler nach ſich gezogen hat? Und welche Demüthigungen werden noch folgen? Und wann? Jetzt, wo ich mich geiſtig auf ſolcher Höhe fühle, entledigt aller menſchlichen Thorheiten und ſo nahe meinem Heiland! Soll ich mein Verſprechen brechen oder — mich demüthigen? Ich ſelbſt kann das nicht entſcheiden. Ich will mich in Gottes Gewalt geben und ſeiner Führung anheimſtellen.“

„Ich werde es mir überlegen und auf Zeichen warten. Uebermorgen werde ich Ihnen meine entſcheidende Antwort geben,“ ſagte er nachdenklich.

Stipan Arkadiewitſch wollte ſich ſchon verabſchieden, als Karney eintrat und: „Sergey Alexejewitſch!“ meldete.

„Wer iſt das? Sergey Alexejewitſch?“ fragte Oblonsky, doch ſich ſogleich beſinnend, rief er: „Ach, Serëſcha! Sergey Alexejewitſch! Ich dachte ſchon an den Departementsdirector. Anna hat mich auch gebeten, ihn zu begrüßen.“

Und er erinnerte ſich ihrer kläglichen, ſchüchternen Miene, womit ſie bei ſeinem Abſchiede zu ihm geſagt hatte: „Du wirſt ihn doch ſehen? Suche auch ausführlich zu erfahren, wie es ihm geht und wer bei ihm iſt. Und Stiwa . . . . wenn es möglich wäre! Es iſt vielleicht möglich!“ Stiwa hatte die Bedeutung dieſes „wenn es möglich wäre“ verſtanden, aber er ſah jetzt, daß daran, daß bei der Scheidung ihr der Sohn überlaſſen würde, gar nicht zu denken war. Jetzt freute er ſich nur, ſeinen Neffen zu ſehen.

Alexei Alexandrowitſch erinnerte ſeinen Schwager, daß in Gegenwart des Sohnes nie von der Mutter geſprochen

Digitized by Google

würde und daß er deshalb auch ihn bäte, ihrer mit keinem Worte zu gedenken.

„Nach dem letzten Wiedersehn mit seiner Mutter ist er sehr krank geworden," sagte Alexei Alexandrowitsch: „Wir fürchteten sogar für sein Leben. Aber eine verständige Frau und Seebäder im Sommer haben seine Gesundheit wieder hergestellt und jetzt habe ich ihn auf den Rath des Arztes in die Schule gegeben. Und der Umgang mit seinen Kameraden übt in der That einen guten Einfluß auf ihn aus; er ist jetzt ganz gesund und lernt gut."

„Was Du für ein strammer Junge geworden bist! Gar kein Serëscha mehr, sondern schon wirklich ein ganzer Sergey Alexejewitsch!" sagte lächelnd Oblonsky, indem er den hübschen, kräftig gewachsenen Knaben ansah, der dreist und ungezwungen in einer dunklen Jacke und langen Beinkleidern ins Zimmer trat. Er begrüßte seinen Onkel wie einen Fremden, erröthete aber, als er ihn erkannte und wandte sich schnell von ihm ab, als ob ihn irgend etwas geärgert oder gereizt hätte. Er trat vor seinen Vater und reichte ihm sein Schulzeugniß hin.

„Nun, es ist gut. Du kannst wieder gehen", sagte der Vater.

„Er ist schlanker und größer geworden; er ist kein Kind mehr, sondern ein Junge," sagte Stipan Arkadiewitsch: „Erinnerst Du Dich meiner noch?"

Der Knabe sah schnell seinen Vater an.

„Ja, ich erinnere mich noch — mon oncle," antwortete er und sah ihn an, um gleich wieder den Blick zu Boden zu senken.

Der Onkel rief ihn zu sich und nahm seine Hand.

„Nun? wie geht es denn?" fragte er in dem Wunsche, ein Gespräch zu beginnen, wußte aber selbst nicht, was er sagen sollte.

Der Knabe erröthete und bemühte sich, behutsam und stillschweigend seine Hand zurückzuziehen. Und wie ein Vogel, dem man die Freiheit wiedergegeben, stand er, als sein Onkel ihn losgelassen, nur einen Augenblick, um wieder seinen Vater fragend anzusehen, und verließ dann mit schnellen Schritten das Zimmer. —

Digitized by Google

Es war ein Jahr vergangen, seit Serëscha seine Mutter zuletzt gesehen. Seitdem hatte er nichts wieder von ihr vernommen. In demselben Jahre war er zur Schule gekommen und lernte seine Mitschüler kennen und lieben. Die Träume und Erinnerungen an seine Mutter beschäftigten ihn nach seiner Krankheit nicht nur nicht mehr, sondern er bemühte sich sogar, sich ihrer zu erwehren, da er sich ihrer schämte und sie nur noch für Mädchen passend hielt, nicht aber für einen Knaben, der schon die Schule besuchte. Er wußte, daß zwischen seinem Vater und seiner Mutter eine Entzweiung stattgehabt, in Folge deren sie sich getrennt hatten, und er bemühte sich, sich an diese Thatsache zu gewöhnen.

Als er den Onkel erblickte, der seiner Mutter ähnlich war, wurde ihm unbehaglich zu Muthe, denn es rief in ihm Erinnerungen wach, deren er sich schämte. Es war ihm um so unangenehmer, weil er aus einigen Worten, die er bei seinem Warten vor der Thür gehört, und noch mehr aus den Mienen seines Vaters und Onkels schließen konnte, daß zwischen ihnen eben von seiner Mutter die Rede gewesen war. Und um seinen Vater nicht zu verurtheilen, mit dem er lebte und von dem er abhing, hauptsächlich aber, um sich nicht der Empfindsamkeit, die er für etwas sehr demüthigendes hielt, hinzugeben, bemühte sich Serëscha, diesen Onkel, der eigens dazu hergekommen war, um seine Ruhe zu stören, garnicht anzusehen und nicht an das zu denken, woran er ihn erinnerte.

Aber als der bald nach ihm heraustretende Stipan Arkadiewitsch ihn noch draußen auf der Treppe einholte, ihn zu sich rief und fragte, wie er denn in der Schule die Zwischenstunden verbrächte, ließ sich Serëscha, weil ihn die Gegenwart seines Vaters nicht störte, mit ihm in ein Gespräch ein.

„Wir spielen jetzt immer Eisenbahn," antwortete er. „Sehen Sie, das wird so gemacht: Zwei setzen sich auf eine Bank, das sind die Passagiere, und Einer steht auf der Bank, die Andern alle aber spannen sich davor, entweder nur mit den Händen oder auch mit ihren Gürteln. Und nun geht's durch alle Zimmer. Die Thüren sind schon vorher aufgemacht. Am schwersten ist es dabei, der Konducteur zu sein."

Digitized by Google

„Das ist wohl der, welcher steht?" fragte lächelnd Stipan Arkadiewitsch.

„Ja, da muß man kühn und gewandt sein, besonders wenn die Andern plötzlich still halten oder Jemand fällt."

„Ja, das ist kein Spaß," sagte Oblonsky und sah traurig in diese lebhaften, ganz an die seiner Mutter erinnernden Augen, die aber nicht mehr ganz kindlich unschuldig waren. Dieser liebe Junge dauerte ihn, und obwohl er Karenin versprochen hatte, nicht mit ihm über Anna zu sprechen, konnte er sich doch nicht enthalten.

„Erinnerst Du Dich noch Deiner Mutter?" fragte er plötzlich.

„Nein, ich erinnere mich nicht," antwortete Serëscha schnell und ward dabei purpurroth und senkte die Augen. Weiter vermochte der Onkel nichts aus ihm herauszubringen.

Serëscha's Gouverneur, ein Slave, traf eine halbe Stunde später seinen Zögling noch immer auf der Treppe und wußte lange nicht, ob er weinte oder ob er auf irgend etwas böse war.

„Haben Sie sich gestoßen? oder sind Sie gefallen?" fragte er ihn: „Ich habe immer gesagt, das ist ein zu gefährliches Spiel. Man wird es noch dem Director sagen müssen."

„Hätte ich mir weh gethan, würde das doch Keiner merken; das ist schon sicher."

„Was haben Sie denn?"

„Ach, lassen Sie mich! Ob ich mich erinnere oder nicht — Was geht ihn das an? Weshalb soll ich mich erinnern? Laßt mich in Ruh!" wendete er sich nicht an seinen Gouverneur, sondern an die ganze Welt.

Das war die letzte Erinnerung des Sohnes an seine Mutter. —

XIV.

Stipan Arkadiewitsch verbrachte wie immer, wenn er in Petersburg war, seine Zeit nicht in Unthätigkeit. Außer der Erledigung seiner geschäftlichen Angelegenheiten mußte er sich

Digitized by Google

in Petersburg auch, wie er sich ausdrückte, von der dumpfen Luft Moskau's erholen.

Moskau war trotz seiner Café Chantans und trotz seiner Omnibusse doch nur ein stehender Sumpf. Das fühlte Oblonsky bei jeder Gelegenheit. Hatte er eine Zeitlang in Moskau, hauptsächlich im Schooße seiner Familie, gelebt, so fühlte er sich „zum Philister werden." Dauerte ein solcher Aufenthalt daselbst eine längere Zeit ohne Unterbrechung fort, so kam es sogar soweit, daß ihn die üble Laune und die Vorwürfe seiner Frau beunruhigten, daß er sich um die Gesundheit und Erziehung seiner Kinder, um alle die kleinen dienstlichen Scherereien, ja, sogar um seine Schulden bekümmerte. Kaum jedoch war er in Petersburg und verkehrte in dem Kreise, in welchem er lebte und nicht vegetirte, sofort verschwanden alle jene Gedanken und Bedenken; sie schmolzen wie Wachs am Feuer.

Seine Frau . . .? Noch heute hatte er mit dem Fürsten Tschetschensky gesprochen; dieser hatte auch eine Frau und schon erwachsene Kinder, Söhne im Pagencorps, aber er hatte daneben noch eine andere, illegitime Familie, gleichfalls mit Kindern. War nun auch die erste Familie recht gut, so fühlte sich der Fürst in der zweiten doch behaglicher; und er hatte in diese auch seinen ältesten, legitimen Sohn eingeführt und äußerte zu Oblonsky, er hielte das für die Entwickelung seines Sohnes für sehr zuträglich. Was würde man dazu in Moskau sagen?

Kinder! Kinder . . .? In Petersburg hinderten Kinder ihre Väter nicht daran selbst zu leben; sie wurden in Anstalten erzogen und die in Moskau verbreitete thörichte Anschauung, daß den Kindern aller Luxus des Lebens zukäme, den Eltern aber alle Arbeiten und Sorgen, existirte in Petersburg nicht. Hier war man der Meinung, daß jeder Mensch verpflichtet sei für sich zu leben und zwar so, wie es einem gebildeten Menschen zukäme. Auch der Dienst war hier kein so ununterbrochenes, hoffnungsloses Schleppen, wie in Moskau; hier genügte eine Begegnung, ein treffendes Wort und die Kunst, mit seiner Person etwas vorzustellen — und der Mensch hatte seine Carriere gemacht. Vor Allem aber wirkte

Digitized by Google

die Petersburger Anschauung über Geldangelegenheiten höchst beruhigend auf Oblonsky. Bartujansky, der nach seinem Aufwande jährlich mindestens fünfzigtausend Rubel verzehren mußte, hatte gestern ihm darüber ein beherzigenswerthes Wort gesagt.

Nach dem Diner waren sie in ein Gespräch gekommen und Stipan Arkadiewitsch hatte zu Bartujansky gesagt: „Ich glaube, Du stehst Dich mit Mordwinsky gut; Du würdest mir einen großen Dienst erweisen, wenn Du bei ihm für mich ein gutes Wörtchen einlegen wolltest. Da ist nämlich eine Stelle, die ich gerne erhalten möchte; als Mitglied der Agentur . . ."

„Nun, das werde ich doch nicht behalten. Aber was willst Du Dich in solchen Eisenbahnsachen mit diesen Juden einlassen!? Wie Du willst, aber es ist doch etwas Abscheuliches!"

Oblonsky hatte ihm darauf nicht geantwortet, daß es eine lebensfähige Sache sei, denn das hätte Jener doch nicht verstanden, sondern er hatte erwidert:

„Ich brauche Geld. Ich habe nichts zu leben."

„Du lebst doch?!"

„Ich lebe, aber die Schulden . . ."

„Was sagst Du? Schulden? Viele?" hatte Bartujansky theilnahmsvoll gefragt.

„Sehr viel. Zwanzigtausend . . ."

Bartujansky hatte lustig aufgelacht.

„Ach, Du glücklicher Mensch! Ich habe anderthalb Millionen, mehr nicht, und lebe doch weiter und das schadet garnichts. Die Hauptsache ist nur, nicht daran zu denken."

Und Stipan Arkadiewitsch war nicht nur durch diese Worte, sondern auch durch Thatsachen von der Richtigkeit dieser Behauptung überzeugt worden. Schiwalow hatte dreihunderttausend Schulden und keinen Kopeken in seinem Schatze und er lebte doch und noch obendrein, wie? Der Graf Kriwzow war schon längst aufgegeben und er unterhielt zwei Geliebte. Petrowsky hatte ein Vermögen von fünf Millionen durchgebracht und lebte doch fort wie früher und hatte eine Anstellung im Finanzministerium gefunden mit zwanzigtausend Rubel Gehalt.

Digitized by Google

Alles das erhob und tröstete Oblonsky. Aber auch physisch wohlthuend wirkte Petersburg auf ihn. Es verjüngte ihn. In Moskau hatte er oft sorgenvoll auf seine schon ergrauenden Haare geblickt, hatte nach dem Mittagessen ein kleines Schläfchen gemacht, sich gereckt, ging schrittweise und schwer athmend die Treppe hinauf, langweilte sich mit jungen Frauen und tanzte auf den Bällen nicht mehr mit. In Petersburg fiel es ihm wie zehn Jahre vom Rücken.

„Oblomowsschina*), Schlafrocksdasein, alles das verschwindet vor einem guten Leben!" sagte er zu sich selber. —

Zwischen der Fürstin Betsy Twerskaja und Stipan Arkadiewitsch gab es alte, sonderbare Beziehungen. Oblonsky hatte ihr immer im Scherze den Hof gemacht und sagte ihr im Scherze die zweideutigsten Dinge, weil er wußte, daß ihr das am meisten gefiel. Als er sie am nächsten Tage nach seiner Unterhaltung mit Karenin besuchte, fühlte er sich so jung, daß er in diesem Hofmachen und Unsinnschwatzen ohne seinen Willen schon so weit gegangen war, daß er nicht wußte, wie er wieder einlenken sollte, denn zu seinem Unglück gefiel sie ihm nicht nur garnicht, sondern sie war ihm geradezu zuwider. Aber ihre Unterhaltung hatte jenen Ton angenommen, weil sie an ihm großes Gefallen fand, und er war im höchsten Grade erfreut über die Ankunft der Fürstin Mjagkaja, welche damit ihr tête à tête beendigte.

„Ah, das sind Sie?" sagte diese bei seinem Anblick. „Wie geht es Ihrer armen Schwester? Sie brauchen mich nicht so anzusehen. Als Alle hier über sie herfielen, alle, die tausendmal schlechter sind als sie, fand ich, daß sie sehr recht gehandelt. Ich kann es Wronsky nicht verzeihen, daß er es mich garnicht hat wissen lassen, als sie hier in Petersburg waren. Ich hätte sie bestimmt besucht und wäre überall mit ihr herumgefahren. Bitte, sagen Sie ihr, wie ich sie liebe. Aber erzählen Sie mir jetzt auch von ihr."

„In ihrer Lage ist das besonders schwer . . ." fing

*) „Oblomow", ein Roman von Gouscharow, in dessen Helden die personificirte russische Faulheit dargestellt wird; alle guten Gaben und Eigenschaften desselben gehen über solche traurige Indolenz zu Grunde.

Digitized by Google

Stipan Arkadiewitsch, der in seiner Einfältigkeit ihre Worte für baare Münze nahm, zu erzählen an, doch bereits nach kurzer Zeit unterbrach ihn die Fürstin nach ihrer Gewohnheit und fing selbst zu erzählen an.

„Sie hat gethan, was Alle, ich ausgenommen, thuen, aber sie wollte nicht betrügen und hat sehr gut gehandelt. Sie konnte nichts Gescheidteres thun, als diesen Ihren halb verrückten Schwager Alexei Alexandrowitsch verlassen. Entschuldigen Sie. Aber Alle sagen, daß er so klug, schrecklich klug sei, ich allein habe immer gesagt, er sei dumm. Aber jetzt, wo er sich mit der Gräfin Lydie Iwanowna und mit diesem Landau eingelassen, sagen schon Alle, daß er halb wahnsinnig sei, und wie froh ich wäre, nicht dasselbe sagen zu müssen, was Alle sagen, so kann ich diesmal doch nicht anders."

„Erklären Sie mir, bitte," sagte Stipan Arkadiewitsch, „was mag das bedeuten? Gestern war ich wegen meiner Schwester bei ihm und wünschte eine entscheidende Antwort. Heute früh nun erhalte ich statt der Antwort eine Einladung von der Gräfin Lydie Iwanowna zum heutigen Abend."

„Nun ja, das stimmt," sagte frohlockend die Fürstin Mjagkaja: „Sie werden Landau fragen, was der dazu meint."

„Landau? Wie so? Wer ist dieser Landau?"

„Wie? Sie kennen nicht Jules Landau? ce fameux Jules Landau le clairvoyant? Das ist auch ein halb Wahnsinniger, aber von ihm hängt das Schicksal Ihrer Schwester ab. Das kommt von diesem Leben in der Provinz, da weiß man von nichts! Sehen Sie, Landau war in Paris ein Ladencommis und kam einmal zu einem Arzt. Bei diesem schlief er ein, im Empfangszimmer, und fing da im Schlafe an, den Kranken Rathschläge zu ertheilen, merkwürdige Rathschläge. Kennen Sie Juri Maledinsky, den ewig Kranken? Nun, dessen Frau hörte von diesem Landau und brachte ihn zu ihrem Mann. Er kurirte wirklich den Mann. Ich finde zwar, er hat ihm garnicht geholfen, denn er ist noch gerade so kraftlos als vorher, allein sie selbst glauben an ihn und führten ihn mit sich herum und brachten ihn mit sich hierher nach Rußland. Hier fielen nun Alle über ihn her und Jeden

Digitized by Google

ſollte er kuriren. So hat er auch die Gräfin Leſſabow kurirt und ſie hat ihn dafür in ihr Herz geſchloſſen, ſo daß ſie ihn adoptirt hat."

„Wie denn — adoptirt?"

„Nun, einfach adoptirt. Er iſt jetzt kein Landau mehr, ſondern ein Graf Leſſabow. Aber die Sache iſt jetzt die: auch die Gräfin Lydie Iwanowna, von der ich viel halte, nur daß es mit ihrem Kopfe nicht ganz richtig iſt, hat ſich jetzt ganz auf Landau geworfen, und ohne ihn entſcheidet ſie ſich über nichts, weder in ihrem, noch in Karenin's Hauſe und darum liegt das Schickſal Ihrer Schweſter jetzt ganz in den Händen dieſes Landau, alias Grafen Leſſabow. —

XV.

Nach einem guten Diner und einer großen Menge Cognac, welchen er bei Bartujansky getrunken, trat Stipan Arkadiewitſch mit nur geringer Verſpätung zur feſtgeſetzten Zeit bei der Gräfin Lydie Iwanowna ein.

„Wer iſt noch ſonſt bei der Gräfin? Der Franzoſe?" fragte er den Portier.

„Alexei Alexandrowitſch Karenin und Graf Leſſabow," antwortete dieſer ſtrenge.

„Die Mjagkaja hat doch richtig gerathen," dachte Oblonsky, während er die Treppe hinaufſtieg. „Sonderbar! Aber es wäre doch gut, ſich ihr näher zu befreunden, denn ſie hat einen großen Einfluß. Wenn ſie ein Wörtchen bei Promorsky einlegt, iſt Alles abgemacht."

Im Hof war es noch ganz hell, allein in dem kleinen Salon der Gräfin, wo die Rouleaux heruntergelaſſen waren, brannten bereits die Lampen.

An einem runden Tiſche unter einer Lampe ſaßen Alexei Alexandrowitſch und die Gräfin in leiſer Unterhaltung. Ein nicht großer, hagerer Mann mit den Hüften einer Frau, mit zurückgezogenem Kinn, außerordentlich bleich, mit glänzenden ſchönen Augen und langen Haaren, die bis auf ſeinen Rockkragen herniederreichten, ſtand an der andern Seite des Zimmers und betrachtete die Porträts an der Wand.

Digitized by Google

Nachdem Oblonsky die Wirthin und Karenin begrüßt, wendete er sich unwillkürlich auch nach dem ihm noch unbekannten Manne um.

„Monsieur Landau," sagte die Gräfin mit einer Oblonsky auffallenden sanften Stimme und machte die beiden Herren mit einander bekannt.

Landau sah sich schnell um, trat näher und legte in Oblonsky's ausgestreckte Rechte eine regungslose, feuchte, schwitzige Hand; dann trat er sofort wieder zurück und fuhr in der Betrachtung der Bilder fort. Die Gräfin und Alexei Alexandrowitsch sahen sich einander bedeutungsvoll an.

„Ich freue mich sehr, Sie zu sehen, besonders heute," sagte die Gräfin, Oblonsky einen Platz neben Karenin anweisend. „Ich habe ihn Ihnen als Landau vorgestellt," fuhr sie leise mit einem Blick auf den Franzosen und darnach auf Alexei Alexandrowitsch fort: „aber er heißt eigentlich Graf Lessabow, wie Sie vielleicht schon wissen. Allein er liebt diesen Titel nicht."

„Ja, ich habe davon gehört," antwortete Stipan Arkadiewitsch: „Man sagt, er habe die Gräfin Lessabow ganz wieder hergestellt."

„Sie war heute bei mir und, ach, sie ist so bemitleidenswerth. Diese Trennung ist für sie schrecklich. Es ist das ein solcher Schlag für sie."

„So reist er denn bestimmt?" fragte Alexei Alexandrowitsch.

„Ja, er reist nach Paris zurück. Er hat gestern eine Stimme gehört," sagte die Gräfin Lydie mit einem Blick auf Stipan Arkadiewitsch.

„Ach, die Stimme!" wiederholte Oblonsky mit dem Gefühl, daß man in dieser Gesellschaft, in der sich etwas Besonderes, wozu er keinen Schlüssel besaß, ereignen sollte, so vorsichtig als möglich sein mußte.

Es trat ein Augenblick des Schweigens ein, worauf die Gräfin sich mit einem feinen Lächeln an Oblonsky wendete, als ob sie auf den Hauptgegenstand des Gespräches kommen wollte.

„Ich kenne Sie zwar schon lange, freue mich aber, Sie

Digitized by Google

jetzt näher kennen zu lernen. Les amis de nos amis sont nos amis. Aber um ein Freund zu sein, muß man sich ganz in den Seelenzustand des Anderen hineinversetzen, und ich fürchte, daß Sie im Hinblick auf Alexei Alexandrowitsch das nicht ganz thun. Sie werden verstehen, wovon ich spreche?" sagte sie und erhob ihre schönen, schwärmerischen Augen zu ihm.

„Einigermaßen, Gräfin, glaube ich Alexei Alexandrowitsch's Lage zu begreifen . . ." erwiderte Oblonsky, der nicht ganz verstand, was sie meinte, und deshalb etwas Allgemeines zu sagen wünschte.

„Nicht seine äußere Lage hat sich verändert," erwiderte zurechtweisend die Gräfin, während sie mit einem verliebten Blicke Karenin begleitete, der sich erhoben hatte und zu Landau getreten war: „Sein Herz hat sich verändert, es ist ihm ein neues Herz verliehen und ich fürchte, in diese Veränderung haben Sie sich noch nicht so recht hineingedacht."

„Das heißt, in allgemeinen Zügen kann ich mir diese Veränderung vorstellen. Wir waren immer mit einander befreundet und jetzt . . ." sagte Oblonsky, indem er mit einem zärtlichen Blick den der Gräfin beantwortete und sich überlegte, welchem von den beiden Ministern sie eigentlich näher stand, um zu wissen, um wessen Empfehlung er sie bitten sollte.

„Die Veränderung, die in ihm vorgegangen ist, hat zwar nicht in ihm das Gefühl der Nächstenliebe schwächen können, im Gegentheil, diese Veränderung muß die Liebe erhöhen. Allein ich fürchte, daß Sie mich nicht verstehen. Wünschen Sie nicht Thee?" fragte sie mit einem Wink auf den Bedienten, der den Thee servirte.

„Nicht ganz, Gräfin. Sein Unglück freilich . . ."

„Ja, aber ein Unglück, welches für ihn zum höchsten Glücke geworden ist, durch das er ein neues Herz gewonnen hat, das von Ihm erfüllt ist," sagte sie und sah Oblonsky verliebt an.

„Jetzt, glaube ich, werde ich bei ihr meine Bitte anbringen können, bei Einem der Beiden für mich ein Wort einzulegen," dachte dieser. „O freilich, Gräfin," sagte er

Digitized by Google

laut, „aber ich glaube, daß dieſe Veränderungen von der Art ſind, daß Keiner, ſogar nicht der uns nächſtſtehende Menſch darüber zu ſprechen liebt. . . .“

„Im Gegentheil, wir müſſen darüber ſprechen und uns einander helfen.“

„Ja, ganz zweifellos; allein, es giebt auch ſolche Unterſchiede in der Ueberzeugung und außerdem . . .“ ſagte er mit einem milden Lächeln.

„In Sachen der heiligen Wahrheit kann es keine ſolche Unterſchiede geben.“

„Ganz Recht, freilich . . . Allein . . .“ Stipan Arkadiewiſch ſchwieg verlegen. Hier ſtellte ſich ihm ein Dilemma: er mußte ihr entweder gerade heraus ſagen, daß er ein Freidenker ſei und dann legte ſie auf keinen Fall ein Wörtchen für ihn ein, oder er mußte ihr allerlei vorlügen, was ihm gleichfalls unangenehm war.

„Ich glaube, er ſchläft gleich ein,“ ſagte mit einem bedeutungsvollen Flüſtern Alexei Alexandrowitſch, indem er wieder zur Gräfin trat.

Stipan Arkadiewitſch ſah ſich um. Landau ſaß am Fenſter und hatte den Kopf auf die Rücken- und Seitenlehne des Seſſels niedergeſenkt. Als er die auf ihn gerichteten Blicke bemerkte, erhob er den Kopf mit einem kindlich naiven Lächeln.

„Beachten ſie ihn nicht,“ ſagte Lydie Iwanowna und ſchob Alexei Alexandrowitſch einen Stuhl hin. „Ich habe die Beobachtung gemacht, daß die Moskauer, zumal die Männer, in religiöſen Dingen recht gleichgültige Menſchen ſind.“

„O nein, Gräfin, erwiderte Stipan Arkadiewitſch; „ich meine, die Moskauer haben gerade den entgegengeſetzten Ruf.“

„So weit ich es beurtheilen kann, gehörſt Du bedauerlichſt zu jenen Gleichgültigen,“ ſagte Alexei Alexandrowitſch zu ihm mit einem müden Lächeln.

„Ich bin in dieſen Dingen nicht eigentlich gleichgültig, als viel mehr in Erwartung,“ ſagte Oblonsky mit ſeiner ſanfteſten Stimme; „Ich glaube, daß in dieſer Beziehung meine Stunde noch nicht gekommen iſt.“

Digitized by Google

Alexei Alexandrowiſch und Lydie Iwanowna ſahen einander an.

„Wir können nie wiſſen, ob die Stunde gekommen iſt oder nicht,“ ſagte Alexei Alexandrowitſch ſtrenge. „Nicht daran dürfen wir denken, ob wir bereit ſind oder nicht; unſer Heil kommt nicht durch menſchliche Erwägungen; es kommt manchmal auch nicht über die, welche darnach ſtreben, ſondern auch über die, welche ſich nicht darauf bereitet, wie über Saulus.“

„Nein, ich glaube nicht, daß ſchon jetzt . . .,“ ſprach Lydie Iwanowna, welche die Bewegungen des Franzoſen verfolgt hatte. Laudau war aufgeſtanden und trat zu ihnen.

„Sie erlauben, daß ich zuhöre?“ fragte er.

„O ja, gewiß! Ich wollte ſie nur nicht ſtören,“ antwortete mit einem zärtlichen Blick die Gräfin: „Setzen Sie ſich zu uns.“

„Man darf nur nicht ſeine Augen abſichtlich verſchließen, um des Lichtes beraubt zu ſein,“ fuhr Alexei Alexandrowitſch fort.

„Ach, wenn Sie die Seligkeit kennten, die wir empfinden, indem wir Seine beſtändige Gegenwart in unſeren Herzen fühlen,“ ſagte die Gräfin und lächelte ſelig.

„Aber der Menſch fühlt ſich manchmal nicht fähig, ſich zu dieſer Höhe zu erheben,“ erwiderte Oblonsky, der noch immer mit einem Lächeln ſeine Unabhängigkeit zu vertheidigen ſuchte.

„Das heißt, Sie wollen ſagen, die Sünden hindern ihn daran,“ ſagte Lydie Iwanowna; „Aber das iſt ein Irrthum. Für den Gläubigen gibt es keine Sünde; denn von der Sünde ſind wir erlöſt . . . Pardon!“ unterbrach ſie ſich ſelbſt und ſah nach dem Diener, der mit einem Billet eingetreten war und vor ihr ſtand; ſie las das Billet und gab die mündliche Antwort: „Sagen Sie: morgen bei der Großfürſtin,“ und dann in ihrem Geſpräch fortfahrend, ſagte ſie: „Für die Gläubigen gibt es keine Sünde. . . .“

„Ja, aber der Glaube ohne Werk iſt doch nur ein todter Glaube,“ ſagte Stipan Arkadiewitſch, der ſich dieſer

Digitized by Google

Phraſe aus dem Katechismus zu erinnern glaubte und immerfort lächelte, obgleich er fühlte, daß dies Lächeln dumm war.

„So heißt es in der Epiſtel Jacobi," ſagte Alexei Alexandrowitſch, mit einem vorwurfsvollen Blick auf die Gräfin wie über eine Sache, über die ſie vorher ſchon geſprochen. „Wie viel Unheil hat die falſche Auslegung dieſer Stelle ſchon bereitet. Nichts entfernt mehr vom Glauben, als gerade eine ſolche Deutung. ‚Ich habe keine guten Werke, alſo kann ich nicht glauben', und das iſt doch nirgends geſagt worden. Es iſt da etwas ganz Anderes geſagt. . . ."

„Durch Gott wohlgefällige Werke, mit Buße und Faſten ſeine Seele zu retten, mit Kaſteien und Selbſtverachtung," ſagte die Gräfin: „Das ſind barbariſche Anſchauungen der Mönche . . . Wo es doch nirgends geſagt iſt! Und es iſt doch ſoviel einfacher und leichter," fügte ſie hinzu, indem ſie Oblonsky mit demſelben ermunternden Lächeln anſah, womit ſie bei Hofe die durch die ihnen neue Umgebung eingeſchüchterten Hoffräuleins mettait à leur aise.

„Wir ſind durch Chriſtus erlöſt, der für uns gelitten hat, nur durch den Glauben werden wir errettet," beſtätigte Alexei Alexandrowitſch und billigte die Ausführungen der Gräfin mit ſeinem Blicke.

„Vous comprenez l'anglais?" fragte dieſe und, nachdem ſie eine bejahende Antwort erhalten, erhob ſie ſich und begann in der Bücherborte nach einem Buche zu ſuchen. „Ich will Ihnen „Safe and Happy" oder auch „Under the wing" vorleſen," ſagte ſie und ſah dabei fragend nach Karenin. Als ſie das Buch gefunden, ſetzte ſie ſich und öffnete es. „Es iſt nur kurz. Hier iſt der Weg angegeben, auf welchem man zum Glauben und zu jenem Glücke gelangt, das die Seele füllt, und höher iſt als alles irdiſche. Der gläubige Menſch kann nicht unglücklich ſein, denn er iſt nie allein. Ja," ſagte ſie und hielt ihren Finger auf eine Stelle im Buche, während ſie aufſeufzte und mit ihren ſchönen Augen ſchwärmeriſch vor ſich hinſah: „So wirkt der rechte Glaube! Sie kennen Marie Sawin? Haben Sie nicht von ihrem Unglück gehört, daß ſie ihr einziges Kind verloren? Sie war ganz in Verzweiflung. Nun? und was geſchah? Sie hat dieſen Troſt

Digitized by Google

gefunden und dankt jetzt schon Gott für jenen Tod. Das ist das Glück, welches der Glaube gibt."

„O ja, das ist viel . . ." sagte Oblonsky, sehr zufrieden, daß gelesen werden sollte; er wünschte Zeit zu finden, um sich zu besinnen: „Aber es ist doch wohl besser, heute noch um nichts zu bitten," dachte er. „Wie könnte man es nur anfangen, um sich von hier zu retten?"

„Es wird Sie vielleicht langweilen?" fragte die Gräfin zu Landau gewendet: „Sie verstehen kein Englisch, aber es ist nur kurz."

„Oh, ich werde schon verstehen," antwortete Landau mit demselben Lächeln und schloß die Augen.

Alexei Alexandrowitsch und Lydie Iwanowna sahen sich bedeutungsvoll an und die Lectüre begann. —

XVI.

Stipan Arkadiewitsch war ganz betroffen von diesen, für ihn ganz neuen und nie gehörten Reden. Im Allgemeinen wirkte das bunte Petersburger Leben auf ihn sehr anregend, doch er liebte und begriff es nur in den Sphären, die ihm nahe standen und bekannt waren; in dieser ihm fremden Sphäre dagegen fühlte er sich ganz betroffen, war bestürzt und begriff nichts. Beim Anhören der Lectüre der Gräfin und, indem er die schönen und, er wußte selbst nicht ob naiven oder schelmischen, Augen Landau's auf sich gerichtet fühlte, begann er bald eine eigenthümliche Schwere im Kopfe zu empfinden.

Die verschiedensten Gedanken verwirrten sich in seinem Kopfe: „Marie Sawin freut sich darüber, daß ihr Kind todt ist . . . Jetzt wäre es angenehm, ein Wenig zu rauchen . . . Um gerettet zu werden, braucht man nur zu glauben; die Mönche wissen nichts davon, wie man das anfängt, aber die Gräfin Lydie Iwanowna weiß es. — Wovon habe ich nur diese Schwere im Kopfe! Vom Cognac oder weil hier Alles so sonderbar ist? Bisher, glaube ich, habe ich mich noch ganz sachgemäß verhalten. Aber trotzdem kann ich sie doch nicht mehr bitten . . . Man sagt, sie zwingen Einen, zu beten . . .

Digitized by Google

Wenn sie mich blos nicht dazu zwingen. Das wäre schon zu dumm . . . Was für Unsinn liest sie da eigentlich? Aber sie hat eine gute Aussprache . . . Landau — Lessubow . . . Warum ist er ein Lessubow?"

Oblonsky fühlte plötzlich, daß sein Kinnbacken sich unaufhaltsam zu einem Gähnen zu öffnen begann. Er strich seinen Backenbart, um sein Gähnen zu verbergen und nahm sich zusammen. Aber gleich darauf fühlte er, daß er schon schlief und eben zu schnarchen anfangen wollte. Er kam gerade in dem Augenblick zu sich, als er die Stimme der Gräfin sagen hörte: „Er schläft."

Stipan Arkadiewitsch erschrak und kam zur Besinnung. Er fühlte sich schuldig und ertappt. Aber er beruhigte sich sogleich, als er merkte, daß die Worte „Er schläft" nicht ihm, sondern Landau gegolten. Der Franzose war ebenso wie Stipan Arkadiewitsch eingeschlafen, jedoch Oblonsky's Vorstellung, daß er die Gräfin dadurch beleidigt haben könnte (übrigens war er davon so durchaus auch nicht überzeugt, so absonderlich erschien ihm Alles hier), war nicht richtig, denn Landau's Schlaf entzückte ungemein, besonders die Gräfin Lydie.

„Mon ami", sagte sie flüsternd und, um kein Geräusch zu machen, nahm sie behutsam die Falten ihres seidenen Kleides zusammen; in der Erregung nannte sie Karenin „mon ami" —: „Donnez lui la main. Vous voyez . . . . St!" rief sie dem eben wieder eintretenden Diener zu: „Es wird Niemand mehr empfangen."

Der Franzose schlief oder that, als ob er schliefe, und machte, während sein Kopf auf die Sessellehne zurückgesunken war, mit der auf seinem Schooße liegenden feuchten Hand schwache Bewegungen, als ob er etwas fangen wollte. Alexei Alexandrowitsch stand auf, trat näher und legte seine Hand in die des Franzosen. Auch Oblonsky war aufgestanden und die Augen weit öffnend, um sich wach zu erhalten, falls er wieder einschlafen wollte, sah er bald den Einen, bald den Andern an. War das Alles Wirklichkeit? Stipan Arkadiewitsch fühlte es in seinem Kopfe wirrer und immer wirrer werden.

Digitized by Google

„Que la personne qui est arrivée la dernière celle qui demande qu'elle sorte — qu'elle sorte!“ ſprach der Franzoſe mit geſchloſſenen Augen.

„Vous m'excuserez, mais vous voyez . . . . Kommen Sie gegen zehn Uhr wieder, encore mieux demain . . .“

„Qu'elle sorte!“ wiederholte der Franzoſe ungeduldig.

„C'est moi — n'est ce pas?“ Und als Stipan Arkadiewitſch eine beſtätigende Antwort erhielt, vergaß er über den Wunſch, ſich ſo ſchnell als möglich zu entfernen, ganz die Angelegenheit ſeiner Schweſter und das, um was er die Gräfin bitten wollte, eilte auf den Fußſpitzen zum Zimmer hinaus und aus dem Hauſe, wie aus einem verpeſteten auf die Straße, wo er noch lange mit dem Droſchkenkutſcher ſprach und ſcherzte, nur um ſich erſt wieder zur Beſinnung zu bringen.

Aber erſt im franzöſiſchen Theater, wo er noch zum letzten Acte eintraf, und bei einem Glaſe Champagner fühlte er ſich erſt wieder in die ihm nothwendige Luft zurückverſetzt, jedoch völlig wohl zu Muthe ward ihm an dieſem ganzen Abende nicht. —

Nach Hauſe zurückgekehrt, fand er ein Billet von Betſy vor. Sie ſchrieb ihm, daß ſie ſehr das geſtern mit ihm begonnene Geſpräch zu beendigen wünſche und ihn deshalb morgen zu kommen bitte. Als er dies las, zog ſich ſein Geſicht zuſammen.

Er war ſehr ſchlechter Laune, was ihm ſonſt ſelten begegnete, und konnte lange nicht einſchlafen. Alles, woran er dachte, war abſcheulich, das Abſcheulichſte aber und für ihn am meiſten beſchämend war die Erinnerung an den Abend bei der Gräfin Iwanowna.

Am nächſten Tage erhielt er von Alexei Alexandrowitſch eine entſchiedene Abſage in Betreff der Scheidungsfrage, und er begriff, daß dieſe Entſcheidung ihren Grund in dem hatte, was der Franzoſe geſtern in ſeinem wirklichen oder erheuchelten Schlafe ausgeſagt hatte.

Digitized by Google

XVII.

Um in einem ehelichen Zusammenleben einen durchgreifenden Wandel zu schaffen, ist entweder ein gänzlicher Bruch oder ein vollständiges, liebendes Einverständniß nothwendig. Fehlt es sowohl an dem einen wie an dem anderen und sind die Beziehungen unter den Eheleuten von unbestimmter Art, so wird sich auch nichts Entscheidendes unternehmen lassen.

Hitze und Staub hatten für Anna und Wronsky den Aufenthalt in Moskau, wo die Sonne nicht mehr lenzhaft, sondern bereits sommerlich brannte, wo die Bäume auf den Boulewards schon belaubt und mit Staub bedeckt waren, bereits unerträglich gemacht; doch, obgleich schon längst entschlossen, wieder nach Wosdwijenskoye überzusiedeln, lebten sie dennoch in Moskau weiter fort; denn es herrschte in der letzten Zeit kein Einverständniß zwischen ihnen.

Das gereizte Wesen, welches sie trennte, hatte garkeinen äußeren Grund, und alle Versuche, sich darüber auseinander zu setzen, beseitigte dasselbe nicht nur nicht, sondern vergrößerte es nur noch. Die Gründe hierfür waren innerlicher Natur und zwar bei ihr ein Nachlassen seiner Liebe zu ihr, und bei ihm die Reue darüber, daß er sich ihretwegen in eine so schiefe Stellung gebracht sah, welche sie, statt sie ihm zu erleichtern, ihm nur noch schwerer zu machen suchte.

Weder sie noch er sprachen sich hierüber genügend aus, sondern Jeder glaubte den Andern allein im Unrecht und Jeder benutzte jeden Vorwand, dies dem Andern zu beweisen.

Nach ihrer Anschauung waren alle seine Gewohnheiten, Anschauungen und Wünsche seiner ganzen körperlichen wie geistigen Eigenart gemäß nur auf Frauenliebe gerichtet, und diese ganze Liebe sollte nur ihr allein gehören. Aber nun hatte sich diese Liebe verringert, also mußte er einen Theil derselben auf ein anderes Weib übertragen haben und deshalb war sie eifersüchtig. Sie war es aber nicht auf eine bestimmte Frau, sondern nur, weil sich seine Liebe vermindert hatte. Ohne einen wirklichen Gegenstand ihrer Eifersucht, suchte sie bald hier bald da nach einem solchen. Heute war sie eifer-

Digitized by Google

ſüchtig auf die verrufenen Frauenzimmer, mit denen er Dank ſeiner Junggeſellenverbindungen ſo leicht in Berührung kommen konnte; morgen auf die Damen der Geſellſchaft, denen er begegnen konnte, bald aber auch nur auf ſeinen Wunſch', wie ſie ſich eingebildet hatte, mit ihr zu brechen und ſich mit einer Anderen zu verheirathen. Beſonders dieſe letzte Eiferſucht quälte ſie am meiſten. Einmal, in einem ſchwachen Augenblicke, hatte er ſelbſt unvorſichtiger Weiſe geäußert, ſeine Mutter kenne ihn ſo wenig, daß ſie noch immer Pläne ſchmiede, ihn mit der Prinzeß Sorokin zu verheirathen. Während ſie nun mit ihren Gedanken Alles durchſtöberte, was ſie für ihn geopfert hatte, fühlte ſie immer mehr ſein Unrecht und ſeine Herzloſigkeit. Alles, was ſie in ihrer Lage Schweres empfand, ſchrieb ſie ihm zur Laſt. An dieſem qualvollen Zuſtande des Hangens und Bangens in ſchwebender Pein, an der Zögerung und Unentſchiedenheit Alexei Alexandrowitſch's, an ihrer Vereinſamung, an Allem war er ſchuld. Wenn er ſie liebte, würde er längſt die Schwierigkeit ihrer Lage begriffen und ſie davon erlöſt haben. Auch daran, daß ſie ſich jetzt noch immer in Moskau, und nicht auf dem Lande befanden, auch daran war er ſchuld. Wie ſie es auch wünſchen mochte: er wollte ſich nicht auf dem Lande begraben; Geſellſchaft war ihm Bedürfniß und dadurch hatte er ſie in dieſe entſetzliche Lage gebracht, deren Laſt er nicht begriff. Und endlich war auch das ſeine Schuld, daß ſie ohne ihren Sohn leben mußte.

Und jetzt hörte er auf ſie zu lieben, wo ſie Alles verloren! Sogar die immer ſeltener werdenden Augenblicke voll zärtlicher Liebe zwiſchen ihnen beruhigten ſie nicht; ſie ſah darin nur noch einen Ausdruck ſeiner Ruhe und Sicherheit, die früher nicht dageweſen und die jetzt ſie reizten.

Wronsky ſeinerſeits konnte garnicht begreifen, weshalb ſie ihr ſchon ſo wie ſo ſchweres Leben noch mehr vergiftete, warum ſie ihn, der ihr doch ſchon ſo vieles geopfert, beſtrafen und quälen wollte, wo er doch nach wie vor fortfuhr, ihr in Gedanken und That treu zu bleiben. Er konnte ſich und ihr den Fehler, in den ſie ihn hineingezogen, nicht vergeben, daß ſie ſich außerehelich verbunden hatten. Erſt jetzt begriff

Digitized by Google

er ganz die Tragweite dieses falschen Schrittes. Thatsächlich war sie in seiner Gewalt, aber ihre Schwäche, ihre Hülflosigkeit gaben ihr eine außerordentliche Gewalt über ihn; aber diese Gewalt verliehen ihr seine Ehrlichkeit und sein Zartgefühl. Aber diese Gewalt über ihn mißbrauchte sie. „Ich bin nur Deine Geliebte, Du kannst mich verlassen . . .", hatte sie sogar zu ihm gesagt; und als ob sie ihn absichtlich in Versuchung bringen wollte, forderte sie ihn zum Kampfe heraus. Nachgeben konnte er ihr nicht in einer Angelegenheit, die sein ganzes Leben betraf. Auch war nicht recht zu begreifen, was sie eigentlich forderte. Bald war es etwas ganz Unmögliches, ein Verzicht auf alle seine Interessen, wodurch er sich lächerlich gemacht haben würde, bald seine ununterbrochene verliebte Nähe, so daß ihm dies, weil gefordert, förmlich zuwider wurde. Obgleich er sich einigemal eingestanden, daß sie in ihrer Lage äußerst beklagenswerth sei und daß man gegen sie möglichst nachgiebig uud rücksichtsvoll sein müßte, vergaß er diesen Vorsatz doch gar leicht, sobald sie wieder zu einander in Beziehung kamen. Ihre Ungerechtigkeit und ihre Ueberzeugtheit, daß sie seiner Willkür preisgegeben, verdroß ihn; sie brachte ihn in die Lage der Abwehr und dann, durch ihre wahllosen, beleidigenden Ausfälle gereizt, regte er sich selbst leicht auf und sagte ihr Dinge, die er besser nicht gesagt haben würde. Außerdem war ihr offenbarer Wunsch jetzt immer, sein physisches Wohlgefallen zu erwecken, und dieses Kokettiren mit ihm, diese Bemühungen, durch Bewegung oder Kleidung Eindruck auf ihn zu machen, erkälteten, stießen ihn mehr von ihr ab, als sie ihn angezogen. —

Es war in der Dämmerstunde. Anna war allein und erwartete seine Rückkehr von einem Junggesellendiner; sie ging in seinem Kabinet, wo man das Geräusch der Straßen am wenigsten hörte, auf und ab und dachte nach über die Einzelheiten eines gestern stattgehabten Streites. Sie ging zurück auf die Veranlassung desselben und konnte es lange nicht glauben, daß ein Zank aus einem so harmlosen, dem Herzen Beider ganz gleichgültigem Gespräch hatte entstehen können. Und doch war es so gewesen. Er hatte damit angefangen, daß er sich über die Gymnasien für Mädchen lustig gemacht

Digitized by Google

und sie für überflüssig gehalten, sie dagegen dieselben vertheidigt hatte. Er hatte überhaupt verächtlich von der Bildung der Frauen gesprochen und gemeint, daß Hanna, die von Anna protegirte junge Engländerin, von Physik garnichts zu wissen brauchte.

Das hatte Anna verdrossen; sie hatte darin eine verächtliche Bemerkung über ihr Thun und Treiben erblickt, und sie antwortete ihm mit einer Redewendung, die den ihr zugefügten Schmerz wieder vergelten sollte.

„Ich erwarte von Ihnen garnicht mehr, daß Sie an meine Gefühle denken wie Einer, der mich liebt, sondern ich erwarte nichts als einfach nur Zartgefühl," hatte sie gesagt.

Und in der That, er war roth geworden vor Aerger und hatte etwas Unangenehmes erwidert. Ihre Entgegnung hatte sie vergessen, aber er hatte ihr darauf in der offenbaren Absicht, ihr weh zu thun, geantwortet:

„Mir ist freilich Ihre Vorliebe für dies junge Mädchen wenig interessant und zwar deshalb, weil sie unnatürlich ist."

Diese Grausamkeit, mit der er die Welt zerstörte, die sie sich mit so vieler Mühe erbaut hatte, um ihr schweres Leben ertragen zu können, diese Ungerechtigkeit, mit der er sie der Verstellung und Unnatur anklagte, hatte sie aufgebracht.

„Es thut mir leid, daß nur das Rohe und Materielle Ihnen verständlich und natürlich erscheint," hatte sie erwidert und war aus dem Zimmer gegangen.

Als er dann gestern Abend wieder zu ihr gekommen war, hatten sie den gehabten Zank nicht erwähnt, allein Beide hatten das Gefühl gehabt, daß derselbe wohl beendet aber nicht spurlos vorübergegangen war.

Heute nun war er den ganzen Tag noch nicht nach Hause gekommen und sie fühlte sich so vereinsamt und trug so schwer daran, mit ihm entzweit zu sein, daß sie bereit war, Alles zu vergeben und zu vergessen, sich mit ihm auszusöhnen, sich selbst anzuklagen und ihn zu entschuldigen.

„Ich selbst habe Schuld. Ich war gereizt, unklug, eifersüchtig. Wir wollen uns versöhnen und auf's Land fahren. Dort werde ich wieder ruhig sein," sagte sie zu sich selber.

Digitized by Google

„Das halte ich für unnatürlich," klang ihr plötzlich wieder ſein geſtriges Wort in die Ohren; aber es beleidigten ſie weniger die Worte, als vielmehr ſeine Abſicht, ihr weh zu thun. „Ich weiß, was er damit ſagen wollte: es iſt unnatürlich, wenn man eine eigne Tochter hat, eine fremde zu lieben. Als ob er die Liebe der Mutter zu den Kindern begreift! Meine Liebe zu Seröſcha, den ich um ſeinetwillen geopfert? Aber dieſe Abſicht, mir weh zu thun! Nein, er liebt eine Andere, ſonſt iſt es nicht erklärlich!"

Und ſie bemerkte, daß, indem ſie ſich beruhigen wollte, ſie ſich in demſelben Kreiſe herumbewegte und jetzt wieder im Begriff war, zu ihrer erſten Gereiztheit zurückzukehren: da entſetzte ſie ſich vor ſich ſelber.

„Iſt es denn nicht möglich? Kann ich es wirklich nicht über mich gewinnen?" Und ſie fing wieder von Vorne an.

„Es iſt wahr: er iſt ehrlich, er liebt mich. Auch ich liebe ihn und in den nächſten Tagen werden wir die Scheidung haben. Was will ich denn mehr? Ich muß Ruhe, Vertrauen haben, ich muß mich ſoweit überwinden. Ja, wenn er jetzt kommt, will ich ihm ſagen, daß ich Unrecht habe, wenn ich auch Recht hatte, und dann wollen wir reiſen."

Dann, um nicht weiter zu grübeln und nicht abermals gereizt zu werden, klingelte ſie und befahl, daß man die Koffer brächte, welche ſie packen und mit auf's Land nehmen wollte.

Um zehn Uhr kam Wronsky.

XVIII.

„Nun? haſt Du Dich gut amüſirt?" fragte ſie, indem ſie ihm mit freundlicher und ſchuldbewußter Miene entgegentrat.

„Wie gewöhnlich," antwortete er, auf den erſten Blick erkennend, daß ſie guter Laune war.

Er war ſchon an ſolchen Wechſel ihrer Stimmungen gewöhnt, freute ſich aber heute um ſo mehr darüber, als er ſelbſt ſehr gut aufgelegt war.

„Was ſeh' ich? Das iſt ſchön!" ſagte er und zeigte auf die Koffer im Vorzimmer.

Digitized by Google

„Ja, wir müſſen fort. Ich war ſpazieren gefahren und dachte es mir ſo ſchön, wieder auf's Land zu gehen. Dich hält hier doch nichts zurück?"

„Ich habe keinen anderen Wunſch. Ich komme gleich zurück und dann wollen wir das Weitere beſprechen. Ich will mich nur umkleiden. Laß inzwiſchen den Thee bringen."

Er ging in ſein Kabinet.

Es lag etwas Anzügliches in ſeinem „Das iſt ſchön," etwa als wenn er zu einem Kinde ſprach, das keine Capricen mehr machte, und beleidigend war der Gegenſatz zwiſchen ihrem verſöhnlichen und ſeinem ſelbſtbewußten Tone, ſo daß ſie einen Augenblick in ſich den Wunſch aufſteigen fühlte, ſich zum Kampfe zu bereiten; aber ſie überwand ſich und behauptete ihre freundliche Miene.

Als er zurückkehrte, erzählte ſie ihm, wie ſie den Tag zugebracht und beſprach mit ihm ihre Reiſepläne.

„Weißt Du, es iſt über mich gekommen wie eine Inſpiration. Was ſollen wir auf die Scheidung warten? Das iſt auf dem Lande ja auch ganz gleichgültig. Ich kann nicht länger warten. Ich will nichts hoffen, nichts mehr von Scheidung hören. Ich bin mit mir darüber einig geworden, daß das auf mein Leben garkeinen Einfluß haben wird. Biſt Du auch damit einverſtanden?"

„O ja," antwortete er und ſah mit Unruhe in ihr aufgeregtes Geſicht.

„Was habt Ihr denn da gemacht? Wer war da?" fragte ſie nach einer Weile.

Wronsky zählte die Gäſte her. Das Diner ſei ausgezeichnet geweſen, auch das Wettrennen und alles Uebrige; nur könnte man in Moskau nichts ohne irgend ein „ridicule" thun. So wäre u. A. auch eine Dame aufgetreten, die Schwimmlehrerin der Königin von Schweden, und hätte ihre Kunſt gezeigt.

„Wie? Sie hat Euch was vorgeſchwommen?" fragte Anna ſich verdüſternd.

„Ja, in einem rothen Badeanzuge. Aber ſie war alt und häßlich. Alſo wann wollen wir reiſen?"

Digitized by Google

„Was für ein dummer Einfall! Schwamm ſie denn ſo beſonders?“ fragte Anna, ohne ihm zu antworten.

„Garnicht beſonders. Ich ſage ja auch, daß es abſcheulich war. Alſo wann, meinſt Du, wollen wir reiſen?“

Anna ſchüttelte den Kopf, als ob ſie einen unangenehmen Gedanken verſcheuchen wollte.

„Reiſen? Wohin? Ja ja! Je früher, deſto beſſer. Morgen ſind wir wohl noch nicht fertig. Aber übermorgen. . .“

„Ja . . . . Nein! Warte einmal. Uebermorgen iſt Montag; da muß ich bei Mama ſein,“ ſagte Wronsky und ward befangen; denn kaum hatte er ſeine Mutter erwähnt, als er auch ſchon ihren aufmerkſamen, Verdacht ſchöpfenden Blick auf ſich gerichtet fühlte. Und ſeine Befangenheit beſtärkte ihren Argwohn. Ihr Geſicht flammte auf und ſie rückte ihm näher. Es war jetzt nicht mehr die ſchwediſche Schwimmlehrerin, die vor Anna's Augen auftauchte, ſondern die Princeß Sorokina, die mit der Gräfin Wronsky ein Landhaus in der Nähe Moskau's bewohnte.

„Kannſt Du morgen nicht hinfahren?“ fragte ſie.

„Nein; die Sache, weswegen ich hin muß, ihre Vollmacht und das Geld kann ich morgen noch nicht erhalten,“ antwortete er.

„Wenn das ſo iſt, ſo reiſen wir garnicht.“

„Warum aber . . . ?“

„Später reiſe ich nicht. Montag oder niemals!“

„Warum denn?“ fragte Wronsky verwundert; „das hat ja garkeinen Sinn.“

„Für Dich hat es keinen Sinn, weil ich Dich garnichts angehe, denn Du willſt mich nicht begreifen. Das Einzige, was mich bisher hier noch beſchäftigt hat, war Hanna — aber das haſt Du eine Verſtellung genannt. Du haſt ja geſtern geſagt, ich liebte meine Tochter nicht und verſtellte mich, als ob ich von dieſer Engländerin etwas hielte und daß das unnatürlich ſei. Ich möchte wiſſen, welches Leben hier für mich natürlich ſein kann.“

Einen kurzen Augenblick kam ſie zur Beſinnung und erſchrak, daß ſie ihrem Vorſatze ſo ungetreu geworden. Aber obgleich ſie wußte, daß ſie ſich zu Grunde richtete, konnte ſie

Digitized by Google

ſich doch nicht enthalten, ihm zu zeigen, wie Unrecht er hatte und daß ſie ſich ihm nicht unterordnen wollte.

„Das habe ich niemals geſagt. Ich habe nur geſagt, daß ich für dieſe Deine plötzliche Liebe kein Verſtändniß hätte.“

„Warum willſt Du, der Du doch ſo mit Deiner Offenherzigkeit prahlſt, nicht die Wahrheit ſprechen?“

„Ich habe nie die Unwahrheit geſprochen, und es thut mir ſehr leid, wenn Du mich nicht achteſt,“ ſagte er leiſe und hielt den aufſteigenden Zorn noch zurück.

„Mit Achtung will man die leere Stelle ausfüllen, wo Liebe ſein ſollte. Und wenn Du mich nicht mehr liebſt, ſo wäre es beſſer und ehrlicher, Du ſagteſt es mir.“

„Nein, das wird unausſtehlich!“ rief Wronsky und ſprang von ſeinem Stuhle auf. Er trat vor ſie hin und ſagte langſam, jedoch mit einer Miene, als ob er noch vieles zu ſagen hätte, deſſen er ſich aber enthalten wollte: „Warum? Warum verſuchſt Du meine Geduld? Es hat Alles ſeine Grenzen.“

„Was wollen Sie damit ſagen?“ rief ſie aus und ſah mit Entſetzen in ſeinem Geſicht den deutlichen Ausdruck des Haſſes, der hauptſächlich aus den drohenden, zornigen Augen leuchtete.

„Ich will damit ſagen,“ begann er, hielt aber noch an ſich: „Ich muß Sie fragen, was wollen Sie von mir?“

„Was kann ich wollen? Ich habe nur den einen Wunſch, daß Sie mich nicht verlaſſen, wie Sie denken,“ ſagte ſie, indem ſie Alles wohl begriff, was er nicht ausgeſprochen hatte: „Aber das ſteht erſt in zweiter Reihe. Ich will Liebe und die iſt nicht da. Alſo iſt Alles zu Ende!“

Sie ging zur Thür.

„Warte! Warte!“ ſagte Wronsky. Seine Brauen waren finſter zuſammengezogen, wie vorher, aber er nahm ſie bei der Hand. „Um was handelt es ſich? Ich habe geſagt, wir müſſen unſere Abreiſe auf den dritten Tag verſchieben, und Du haſt mir darauf erwidert, ich ſei ein Lügner und unehrlicher Mann.“

„Ja, und ich wiederhole, daß ein Mann, der mir vor-

Digitized by Google

[illegible], er habe Alles für mich geopfert," sagte sie in Erinnerung ihres gestrigen Zankes, „daß ein solcher Mann noch schlimmer ist als unehrlich, er ist ein Mann ohne Herz."

„Nein! Die Geduld hat ihre Grenzen!" rief er und ließ ihre Hand fahren.

„Es ist klar, er haßt mich," dachte sie und ging, ohne sich umzusehen, schweigend aus dem Zimmer. —

„Er liebt eine andere Frau, das ist klar," sprach sie zu sich in ihrem Boudoir: „Ich will Liebe, aber es ist keine da. Also ist Alles zu Ende — und ich muß es beendigen. — Aber wie?" fragte sie sich und setzte sich in den Sessel vor den Spiegel.

Gedanken daran, wohin sie sich jetzt begeben solle, ob zu der Tante, bei der sie erzogen war, ob zu Dolly oder einfach ins Ausland, Gedanken daran, was er jetzt that, wo er allein war, und ob dies eine entscheidende Entzweiung, oder ob eine Versöhnung noch möglich sei, was jetzt ihre früheren Petersburger Bekannten von ihr sprechen und wie Alexei Alexandrowitsch das ansehen würde und viele andere Gedanken, was Alles jetzt nach diesem Zerwürfniß eintreten könnte, durchschossen ihren Kopf, aber von ganzer Seele gab sie sich denselben doch nicht hin. Im Grunde ihrer Seele lag eine andere, ihr unklare Idee, die sie allein interessirte. Mit dem Gedanken an Karenin verband sich ihr die Erinnerung an die Zeit ihrer letzten Entbindung, wo das Gefühl: „Ach, warum bin ich nicht gestorben?" sie nicht verließ. Dieses Gefühls und dieser Frage von damals erinnerte sie sich. Das lag in ihrer Seele, das war ein Gedanke, der allein Alles löste — Ja! Sterben! . . . .

„Der Schimpf und die Schande Alexei's und Serëscha's und meine eig'ne entsetzliche Schmach — Alles wird durch den Tod getilgt. Ja, sterben! Und er wird bereuen, wird mich bedauern und lieben und leiden um meinetwillen . . . ."

Mit einem beständigen Lächeln des Mitleids über sich selber saß sie in dem Sessel da und streifte sich die Ringe von der Linken, um sie wieder aufzustecken, indem sie sich lebhaft seine Empfindungen nach ihrem Tode vergegenwärtigte.

Da nahten sich Schritte, seine Schritte. Als ob mit

Digitized by Google

ihren Ringen beschäftigt, wandte sie sich nicht nach ihm um.

Er trat zu ihr, ergriff ihre Hand und sprach leise:

„Anna, reisen wir denn übermorgen, wenn Du willst. Ich bin zu Allem bereit."

Sie schwieg.

„Nun?" fragte er.

„Du weißt selbst . . . ." sagte sie, doch in demselben Augenblick war sie nicht mehr im Stande sich zu halten, sondern brach in Thränen aus: „Verlasse mich, verlasse mich!" sprach sie zwischen Schluchzen: „Ich reise morgen fort . . . . ich will noch mehr thun . . . . was bin ich? Eine sittenlose Frau! Ein Stein mir um den Hals! Ich will Dich nicht qnälen, ich will es nicht! Ich will Dich frei machen! Du liebst mich nicht, Du liebst eine Andere!"

Wronsky beschwor sie, sich zu beruhigen und betheuerte, daß auch nicht der Schatten eines Grundes für ihre Eifersucht vorläge, daß er niemals aufgehört und nie aufhören werde, sie zu lieben und daß er sie jetzt mehr als jemals liebte: „Anna, weßhalb Dich und mich so quälen?" sagte er und küßte ihre Hände.

Zärtlichste Liebe drückte sein Gesicht aus und sie glaubte mit ihrem Ohr den Laut der Thränen in seiner Stimme zu hören und auf ihrer Hand das Naß derselben zu fühlen — und plötzlich ging die verzweifelte Eifersucht Anna's in leidenschaftlichste, verzweifelte Zärtlichkeit über. Sie umarmte ihn und bedeckte ihm Hals, Kopf und Hände mit Küssen. —

XIX.

In dem Gefühl einer gänzlichen Versöhnung ging Anna am nächsten Morgen sogleich an die Vorbereitungen zur Abreise. Obgleich noch nicht entschieden, ob sie Montag oder Dienstag fahren würden, denn Einer gab hierin jetzt dem Anderen nach, machte sie sich doch ganz zur Reise fertig.

Sie stand in ihrem Zimmer über einem offenen Koffer gebeugt, als er, schon in vollem Anzuge, früher als gewöhnlich bei ihr eintrat.

Digitized by Google

„Ich fahre gleich zu Mama. Das Geld kann ſie mir durch Egarow nachſenden. Und morgen bin ich fertig," ſagte er.

Wie gut gelaunt ſie auch war, die Erwähnung ſeiner Fahrt nach dem Landhauſe ſeiner Mutter war ihr unangenehm.

„Nein, ich ſelbſt werde bis dahin auch nicht fertig," erwiderte ſie, dachte aber zugleich: „Alſo es war ihm doch möglich, ſich ſo einzurichten, wie ich es wünſchte! — „Nein, richte es ein, wie Du willſt. Geh' ins Eßzimmer, ich komme gleich nach. Ich will hier nur noch einige unnütze Sachen zurücklegen." Und ſie legte noch mehr auf den Berg von Flicken und Zeug, der ſich ſchon auf Annuſchka's Arme befand.

Wronsky verzehrte gerade ſein Beefſteak, als ſie zu ihm ins Eßzimmer trat.

„Du glaubſt nicht, wie verhaßt mir dieſe Zimmer ſind," ſagte ſie und ſetzte ſich neben ihn zu einer Taſſe Kaffee. „Nichts iſt ſcheußlicher, als dieſe chambres garnies. Sie haben keinen Ausdruck und keine Seele. Dieſe Uhren, dieſe Vorhänge und dieſe Tapeten — wie ein Alpdruck. Ich denke an Wosdwijenskoje wie an das gelobte Land. Schickſt Du die Pferde noch nicht fort?"

„Nein, ſie werden uns nachkommen. Willſt Du ausfahren?"

„Ich wollte zu der Wilſon und ihr einige Kleider bringen. Alſo beſtimmt morgen?" ſagte ſie mit heiterer Stimme; doch plötzlich veränderte ſich ihr Geſicht.

Wronsky's Kammerdiener war eingetreten und ſuchte die Quittung über eine Depeſche aus Petersburg. Es war nichts Ungewöhnliches, daß Wronsky eine Depeſche erhielt, aber, als ob er ihr etwas verheimlichen wollte, ſagte er, die Quittung läge in ſeinem Kabinet, und wandte ſich ſchnell zu ihr:

„Ja, morgen bin ich beſtimmt mit Allem fertig."

„Von wem iſt die Depeſche?" fragte ſie.

„Von Stiwa. Ich wollte ſie Dir nicht zeigen."

„Warum nicht? Was für ein Geheimniß kann zwiſchen Stiwa und mir ſein?"

Digitized by Google

Wronsky rief den Diener zurück und befahl ihm, die Depesche zu bringen.

„Ich wollte es Dir nicht zeigen, da Stiwa die Leidenschaft hat zu telegraphiren. Was soll das, wenn noch nichts entschieden ist?“

„Wegen der Scheidung?“

„Ja, aber er will noch das Nähere schreiben. Bisher hat er nichts erreicht. Im Brief verspricht er eine entscheidende Antwort. Du kannst ja selbst lesen.“

Anna nahm mit zitternden Händen die Depesche und las, was Wronsky gesagt hatte. Nur am Schluß hieß es: „Es ist wenig Hoffnung. Werde das Mögliche und Unmögliche versuchen.“

„Ich habe Dir gestern gesagt, ob Scheidung oder nicht, das sei mir ganz gleichgültig,“ sagte sie erröthend. „Es war garnicht nöthig, das vor mir zu verheimlichen.“ Und sie dachte: „Ebenso gut kann er mir auch seine Correspondenz mit anderen Frauen verheimlichen.“

„Jawschin wollte heute Vormittag mit Woitow kommen,“ sagte Wronsky. „Ich glaube, er hat Peszow Alles abgewonnen und noch mehr, als der bezahlen kann; beinahe sechszigtausend Rubel. . . .“

„Nein,“ sagte sie, darüber aufgeregt, daß er ihr mit dieser Gesprächswendung offenbar zu verstehen gab, daß sie gereizt sei: „Warum meinst Du, daß diese Depesche mich dermaßen interessiren würde, daß sie vor mir verheimlicht werden sollte? Ich habe doch gesagt, daß ich daran garnicht mehr denken wolle, und wünsche auch, daß Du Dich dafür ebensowenig interessiren möchtest, als ich.“

„Ich interessire mich auch nur dafür, weil ich völlige Klarheit liebe,“ sagte er.

„Die liegt nicht in der äußeren Form, sondern in der Liebe,“ erwiderte sie, weniger durch seine Worte, als durch den Ton kalter Besonnenheit, womit er sprach, mehr und mehr aufgeregt: „Warum ist das Dein Wunsch?“

„Mein Gott! Wieder diese Liebe?“ dachte er und runzelte die Stirn.

Digitized by Google

„Du weißt, warum: für Dich und für die Kinder, die wir haben können," ſagte er.

„Wir werden keine Kinder haben!"

„Das iſt ſehr ſchade!" ſagte er.

„Alſo für die Kinder iſt es nöthig! An mich denkſt Du nicht?" Sie hatte vergeſſen oder nicht gehört, daß er geſagt hatte, „für Dich und die Kinder."

Die Frage, ob ſie Kinder haben würden, war ſchon längſt ein wunder Punkt zwiſchen ihnen. Seinen Wunſch, ſolche zu haben, erklärte ſie damit, daß ſie meinte, er achte ihre Schönheit für nichts.

„Ach, ich habe auch geſagt: für Dich; am meiſten für Dich!" wiederholte er mit einem, wie vor Schmerz entſtellten Geſichte: „da ich überzeugt bin, daß Deine Gereiztheit zum größten Theile von dieſer Ungewißheit Deiner Lage kommt."

„Ja, jetzt hört er auf, ſich zu verſtellen und ſein ganzer, kalter Haß kommt zum Vorſchein," dachte ſie; ſie überhörte ſeine Worte und ſah nur mit Entſetzen aus ſeinen Augen den kalten und grauſamen Richter, der ſie prüfend anſah.

„Das iſt nicht der Grund," ſagte ſie, „und ich verſtehe garnicht, wie der Grund zu meiner vermeintlichen Gereiztheit für Dich der ſein kann, daß ich mich ganz in Deiner Gewalt befinde. Was iſt denn in meiner Lage ſo Unklares? Im Gegentheil . . ."

„Ich bedaure ſehr, daß Du nicht begreifen willſt," unterbrach er ſie, in dem Wunſche, ſeine Gedanken durchaus zum Verſtändniß zu bringen: „Jenes Ungewiſſe beſteht eben darin, daß Du mich für frei, für nicht gebunden erachteſt. . . ."

„Darüber kannſt Du ganz ruhig ſein," antwortete ſie und fing an, indem ſie ſich von ihm abwandte, ihren Kaffee zu trinken. Sie erhob die Taſſe zum Munde, ſtreckte dabei den kleinen Finger ab und, nachdem ſie einige Züge davon geſchlürft, ſah ſie Wronsky an und bemerkte deutlich, daß ihn die Art und Weiſe, wie ſie die Hand hielt und das Geräuſch, mit welchem ſie trank, verdroß. Mit zitternder Hand ſtellte ſie die Taſſe wieder hin.

„Mir iſt es ganz gleichgültig, wie Deine Mutter von

Digitized by Google

mir denkt und mit wem sie Dich zu verheirathen wünscht," sagte sie.

„Davon sprechen wir jetzt ja garnicht."

„Doch! Gerade davon! Und glaube mir, jede Frau ohne Herz, mag sie alt oder jung, mag sie Deine Mutter oder eine Andere sein, ist für mich ganz gleichgültig, und ich will nichts von ihr wissen."

„Anna, ich bitte Dich, von meiner Mutter nicht unehrerbietig zu sprechen."

„Eine Frau, deren Herz nicht erräth, worin das Glück und die Ehre ihres Sohnes beruht, eine solche Frau hat kein Herz."

„Ich wiederhole meine Bitte, von meiner Mutter, die ich verehre, nicht so verächtlich zu sprechen," sagte er, indem er die Stimme erhob und sie ernst ansah.

Sie antwortete nicht, sondern maß ihn mit den Augen. Sie erinnerte sich bis auf alle Einzelheiten ihrer Versöhnungsscene am gestrigen Tage und seiner leidenschaftlichen Zärtlichkeit.

„Dieselben Liebkosungen hat er auch an andere Frauen vergeudet, oder will und wird es thun!" dachte sie und, indem sie ihn mit einem haßerfüllten Blicke ansah, setzte sie laut hinzu:

„Du hältst garnichts von Deiner Mutter. Das ist nichts als Phrase, nichts als Phrase!"

„Wenn es sich so verhält, so muß man . . ."

„. . . Sich entschließen, und ich habe mich entschlossen," antwortete sie und wollte gehen. Doch in demselben Augenblick trat Jawschin in die Thür.

Anna erwiderte seinen Gruß und blieb im Zimmer. Sie unterdrückte sofort den in ihrem Innern sich erhebenden Sturm, setzte sich und begann sich mit ihrem Gaste zu unterhalten.

„Wie steht's mit Ihrer Schuld? Werden Sie dieselbe bezahlt erhalten?" fragte sie.

„Alles werde ich wohl nicht bekommen," erwiderte er: „Mittwoch reise ich fort. Wann reisen Sie?"

„Ich denke, übermorgen, antwortete Wronsky.

Digitized by Google

„Sie haben sich das schon so lange vorgenommen, daß ich glaube, Sie kommen auch diesmal noch nicht fort.“

„Davon bin ich sogar überzeugt,“ sagte Anna und sah dabei Wronsky mit einem solchen Blicke in die Augen, der bedeuten sollte: fasse dies ruhige Gespräch nicht als die Möglichkeit einer Versöhnung zwischen uns auf.

„Thut Ihnen denn dieser unglückliche Peszow garnicht leid?“ wendete sie sich an Jawschin.

„Ich habe mich selbst niemals gefragt, Anna Arkadiewna, ob er mir leid thut oder nicht. Mein ganzes Vermögen trage ich hier.“ Er zeigte auf seine Brusttasche: „Heute bin ich ein reicher Mann, doch gehe ich in den Klub, komme ich vielleicht wie ein Bettler wieder heraus. Denn Der, welcher sich mit mir an den Spieltisch setzt, trachtet auch darnach, mir nicht das Hemd zu lassen. So kämpfen wir mit einander und gerade darin besteht ja das Vergnügen.“

„Aber wenn Sie verheirathet wären,“ sagte Anna, „wie würde Ihrer Frau zu Muthe sein.

Jawschin lachte.

„Aus dem Grunde werde ich auch wohl nicht geheirathet und es auch nicht einmal versucht haben.“

„Und Helsingfors?“ sagte lächelnd Wronsky und sah dabei die ebenfalls lächelnde Anna an. Ihre Blicke begegneten sich, doch Anna's Gesicht nahm plötzlich einen kühlen, zurückhaltenden Ausdruck an, als wenn sie sagte: „Nicht vergessen! Zwischen uns bleibt es unverändert.“

„Waren Sie wirklich niemals verliebt?“ fragte sie Jawschin.

„O mein Gott, wie oft! Aber verstehen Sie mich wohl: Der Eine kann sich an den Spieltisch setzen nnd genau um die Zeit, wo er ein Rendez-vous bestellt hat, wieder aufstehen. Ich kann verliebt sein, aber nur soweit, daß ich abends nicht meine Partie versäume. Und so habe ich mich auch eingerichtet.“

„Aber wie war es mit Jener da in . . ., was sich wirklich zugetragen?“ Sie wollte fragen: „da in Helsingfors“; allein sie mochte dies Wort nicht wiederholen, weil Wronsky es schon ausgesprochen.

Digitized by Google

In diesem Augenblick trat Woitow ein, der Wronsky's Hengst kaufen wollte. Anna erhob sich und verließ mit gleichgültiger Miene das Zimmer. —

Bevor Wronsky ausfuhr, suchte er noch einmal Anna auf. Als sie seine Schritte hörte, nahm sie ein Buch und that, als ob sie läse.

„Was wünschen Sie?" fragte sie ihn französisch.

„Ich suche nur Gambetta's Stammtafel; ich habe ihn verkauft," erwiderte er in einem Tone, der mehr als Worte deutlich ausdrückte: „Zu einer Auseinandersetzung habe ich keine Zeit, auch würde das zu nichts führen."

„Ich habe nichts gegen sie verbrochen," dachte er. Will sie sich selbst bestrafen, tant pis pour elle."

„Als er schon hinausgehen wollte, schien es ihm, als ob sie etwas gesagt hätte und ein plötzliches Mitleid mit ihr durchzuckte sein Herz.

„Was, Anna?" fragte er.

„Ich? Garnichts!"

„Ach, garnichts! Tant pis!" dachte er und ward plötzlich wieder kalt, drehte sich herum und ging hinaus. Beim Umdrehen in der Thür erblickte er im Spiegel ihr bleiches Gesicht, dessen Lippen zuckten. Er hatte Lust, stehen zu bleiben und ihr ein Wort des Trostes zu sagen, allein seine Füße trugen ihn hinaus, bevor er eine passende Anknüpfung zu finden vermochte. —

Er brachte den ganzen Tag außer Hause zu und als er spät am Abend heimkehrte, sagte ihm das Mädchen, Anna habe Kopfschmerzen und ließe ihn bitten, nicht zu ihr zu kommen. —

XX.

Noch nie war ein Tag zu Ende gegangen, ohne daß sie einen vorher gehabten Streit nicht beigelegt hätten. Heute war es zum ersten Male nicht geschehen. Es war das ein offenbares Eingeständniß einer stärker gewordenen Erkaltung ihrer Gefühle zu einander.

Wie konnte er sie nur so ansehen bei seinem Eintritt

Digitized by Google

in's Zimmer, als er nach dem Atteſtate des Hengſtes ſuchte, ſie ſo anſehen, ſie, deren Herz vor Verzweiflung faſt zerſprang!? Und mit dieſem gleichgültig ruhigen Geſichte konnte er an ihr vorübergehen! Oh, er war nicht nur gegen ſie erkaltet, nein, er haßte ſie, das war klar, er liebte eine Andere.

Und indem ſie ſich alle herben Worte in's Gedächtniß zurückrief, die er geſprochen, dachte ſich Anna auch noch die Worte hinzu, die er ihr offenbar hatte ſagen wollen und können, und ſo regte ſie ſich mehr und mehr auf.

„Ich halte Sie ja nicht!" hätte er ſagen können: „Gehen Sie doch, wohin Sie wollen. Sie haben ſich von Ihrem Manne nicht ſcheiden laſſen wollen, wahrſcheiulich, um zu ihm zurückkehren zu können. So kehren Sie dann zu ihm zurück. Wenn Sie Geld brauchen, gebe ich es Ihnen. Wie viel Rubel brauchen Sie?"

Die grauſamſten Worte, die ein roher Menſch nur hätte ſagen können, legte ſie ihm in ihrer Einbildung in den Mund und, als wenn er ſie wirklich geſprochen, verzieh ſie ihm dieſelben nicht. Und gleich darauf wieder ſagte ſie zu ſich ſelber:

„Aber war es nicht erſt geſtern, wo er mir Liebe ſchwor, ein echter ehrlicher Mann? Und wie oft habe ich nicht gezagt und gezweifelt um ein Nichts!?" —

So verbrachte Anna dieſen ganzen Tag mit Ausnahme eines zweiſtündigen Beſuches bei der Wilſon, in Zweifeln, ob nicht Alles ſchon zu Ende oder ob noch Ausſicht auf Verſöhnung vorhanden, oder ob es nicht beſſer ſei, wenn ſie gleich wegführe oder ihn noch einmal ſähe. Sie erwartete ihn den ganzen Tag, jedoch als ſie Abends in ihr Zimmer ging und dem Mädchen jenen Auftrag an ihn ertheilte, dachte ſie ſo: kommt er trotzdem zu mir, ſo heißt das, daß er mich noch liebt; kommt er aber nicht, ſo iſt Alles zu Ende und dann muß ich mich entſchließen, etwas zu thun . . .

Sie hatte das Geräuſch ſeines vorfahrenden Wagens gehört, ſie hörte ihn klingeln, ſeine Schritte und ſein Geſpräch mit dem Mädchen — Er glaubte ihr, erkundigte ſich garnicht weiter und ging in ſein Zimmer — Alſo, Alles war zu Ende!

Digitized by Google

Und der Tod, als das einzige Mittel, in seinem Herzen wieder die Liebe zu erwecken, ihn zu bestrafen und in diesem Kampfe, den ein böser Dämon in ihren Seelen entfacht, obzusiegen, trat ihr klar und lebhaft vor Augen.

Jetzt war Alles ganz gleichgültig, ob sie nach Wosdwijenskoje fuhren oder nicht, ob sie von ihrem Manne die Einwilligung zur Scheidung erhielt oder nicht, — Alles das war nicht mehr nöthig.

Nur Eins war nöthig: ihn zu bestrafen!

Als sie sich ihre gewohnte Dosis Opium einschüttete und ihr der Gedanke kam, daß sie nur das ganze Fläschchen auszutrinken brauchte, um zu sterben, erschien ihr das ganz leicht und einfach, und sie fing wieder an, sich mit Genuß dem Gedanken hinzugeben, wie er sich quälen, wie er bereuen und ihr Andenken wieder lieben würde. Sie lag im Bette mit offenen Augen, der Schein des zu Ende brennenden Lichtes fiel auf das Gesimse von Stuck an der Decke, deren größter Theil der Schatten des Bettschirmes verhüllte. Sie malte sich lebhaft seine Reue aus: „Wie habe ich ihr nur solche grausamen Worte sagen können? Wie durfte ich das Zimmer verlassen, ohne nur ein Wort zu ihr zu sprechen! Aber jetzt ist sie nicht mehr! Sie ist für immer vonhinnen gegangen! Sie ist da, wo . . . "

Plötzlich begann der Schatten des Bettschirmes zu schwanken, er überdeckte das ganze Gesimse, andere Schatten von der entgegengesetzten Seite leckten ihm entgegen; dann verschwanden sie Alle auf einen Augenblick, aber dann sammelten sie sich wieder, schwankten und flossen zusammen in ein schwarzes undurchdringliches Dunkel.

„Das ist der Tod!" dachte sie und solch ein Entsetzen überkam sie, daß sie lange nicht begreifen konnte, wo sie war, und lange vergeblich mit zitternden Händen nach einem Streichholze suchen mußte, bevor sie es fand, um ein neues Licht statt des soeben niedergebrannten und erloschenen anzuzünden.

„Nein! lieber alles Andere! Nur leben! Ich liebe ihn ja und er liebt mich! Das ist nur einmal gewesen und wird vorüber sein!" sprach sie und fühlte Thränen der Freude darüber, daß sie wieder zum Leben erwacht war, über ihre

Digitized by Google

Wangen laufen. Und um sich von ihrem Angstgefühle zu befreien, stand sie schnell auf und ging in Wronsky's Kabinet.

Er schlief fest. Sie trat zu ihm, beleuchtete von oben sein Gesicht und sah ihn lange an. Jetzt, wo er schlief, liebte sie ihn so, daß sie bei seinem Anblick die Thränen der Zärtlichkeit nicht zurückzuhalten vermochte, aber sie war überzeugt, daß, wenn er erwachen, er sie mit einem kalten, seines Rechtes bewußten Blicke ansehen und daß sie ihm, bevor sie zu ihm von ihrer Liebe sprechen könnte, doch erst würde beweisen müssen, wie sehr er ihr gegenüber im Unrecht war. Ohne ihn deshalb zu wecken, kehrte sie in ihr Zimmer zurück und nach einer zweiten Dosis Opium fiel sie gegen Morgen in einen schweren Halbschlaf, während dessen sie nicht aufhörte, ihrer selbst bewußt zu bleiben.

In der Frühe befiel sie ein schreckliches Alpdrücken, an welchem sie bereits vor ihrem Zusammenleben mit Wronsky während des Schlafes zu leiden gehabt hatte, so daß sie davon erwachte. Ein altes kleines Männchen, mit einem struppigen Barte, stand auf ihrer Brust, über Eisen gebückt, mit welchem es herumhantirte, während es ganz sinnlose französische Worte vor sich hinmurmelte, und sie fühlte, und das erfüllte sie gerade mit Entsetzen, daß dieser Alp, dieses Bäuerlein, sich garnicht um sie bekümmerte, aber es verrichtete irgend ein schreckliches Werk mit diesem Eisen über ihr. Sie erwachte in kaltem Schweiße gebadet.

Während des Ankleidens erinnerte sie sich des gestrigen Tages wie von einem Nebel verhüllt.

„Wir haben, wie schon einige Mal, uns mit einander gezankt. Ich habe ihm sagen lassen, ich hätte Kopfschmerzen, und er ist nicht zu mir gekommen. Morgen reisen wir; ich muß ihn sehen und mich zur Abreise fertig machen."

Als sie erfuhr, daß er noch in seinem Kabinet sei, ging sie dahin. Beim Durchgange im Salon hörte sie einen Wagen vorfahren. Sie blickte aus dem Fenster und sah ein Coupé, aus welchem sich ein junges Mädchen in lila Hut herausbeugte; dasselbe sprach einige befehlende Worte zu dem an der Thür klingelnden Bedienten.

Neben dem Salon erschollen Wronsky's Schritte. Er

Digitized by Google

lief schnell die Treppe hinunter. Anna sah wieder aus dem Fenster. Er trat eben auf die Freitreppe hinaus und ging zum Wagen. Das junge Mädchen im Lila-Hut übergab ihm ein Packet. Wronsky sagte ihr lächelnd einige Worte. Der Wagen fuhr wieder fort und er lief schnell die Treppe empor.

Der Nebel, der bisher ihre ganze Seele verhüllt, war plötzlich zerstoben. Ihre gestrigen Gefühle umklammerten mit neuem Schmerz ihr krankes Herz. Sie konnte jetzt nicht begreifen, wie sie sich soweit hatte demüthigen können, um noch einen ganzen Tag bei ihm, in seinem Hause, zu verweilen.

Sie trat in sein Kabinet, um ihm ihren Entschluß mitzutheilen.

„Die Sorokim mit ihrer Tochter waren eben vor der Thür und haben mir von Mama das Geld und die Papiere gebracht," sagte er. „Gestern konnte ich sie noch nicht bekommen. Was machen Deine Kopfschmerzen? Ist es besser?" fragte er ruhig. Aber er vermied es, sie anzusehen und den düsteren, feierlichen Ausdruck ihres Gesichtes zu bemerken.

Sie sah ihn schweigend, aufmerksam an, während sie mitten im Zimmer stand. Er blickte auf, runzelte einen Augenblick die Stirn, fuhr dann aber weiter fort, den Brief zu lesen. Sie wandte sich um und ging langsam zur Thür. Er konnte sie zurückrufen, aber sie kam bis an die Thür, er schwieg noch immer und nichts als das Knistern des Papieres war zu hören.

„Ja! Beiläufig!" sagte er jetzt, wo sie schon in der Thüre stand: „Also morgen reisen wir bestimmt. Nicht wahr?"

„Sie, aber nicht ich!" sagte sie, indem sie sich umwendete.

„Anna, so können wir unmöglich leben. . . ."

„Sie, aber nicht ich!" wiederholte sie.

„Das wird unerträglich! . . ."

„Sie . . . Sie werden es bereuen!" sagte sie und ging hinaus.

Erschreckt über den verzweifelten Ausdruck, womit sie diese Worte gesprochen, sprang er auf und wollte ihr nach, doch er besann sich, setzte sich wieder, biß fest die Zähne zu-

Digitized by Google

ſammen und runzelte die Stirn. Dieſe nach ſeiner Meinung unanſtändige Drohung brachte ihn immer auf.

„Alles habe ich verſucht," dachte er, „nur noch Eins bleibt mir übrig: nichts zu beachten." Und ohne noch einmal bei ihr vorzuſchauen, machte er ſich fertig, um noch einmal in die Stadt und zu ſeiner Mutter zu fahren, von der er noch die Unterſchrift zu einer Vollmacht erhalten mußte.

Sie hörte ſeine Schritte in ſeinem Kabinet und im Eßzimmer. Am Salon ſtand er einen Augenblick ſtill, aber er wendete ſich nicht nach ihrem Boudoir, ſondern ertheilte nur den Befehl, in ſeiner Abweſenheit den Hengſt an Woitow auszuliefern. Dann hörte ſie den Wagen vorfahren, die Hausthür öffnete ſich, er trat hinaus. Aber er kam wieder in den Flur zurück und es eilte Jemand nach Oben. Es war der Bediente, der die von ihm vergeſſenen Handſchuhe holte. Sie trat an's Fenſter und ſah, wie er, ohne aufzublicken, die Handſchuhe nahm, mit der Hand den Rücken des Kutſchers berührte und etwas zu ihm ſprach. Ohne einen Blick nach ihrem Fenſter ſetzte er ſich nach gewohnter Weiſe in den Wagen, ſchlug ein Bein über das andere, zog die Handſchuhe an und verſchwand ſogleich hinter der nächſten Straßenecke. —

XXI.

„Er iſt fort — Es iſt zu Ende!" ſprach Anna zu ſich am Fenſter. Und ein kaltes Entſetzen, wie geſtern Abend beim Erlöſchen des Lichtes, beim Einbruch der Finſterniß und während des ſchrecklichen Traumes ergriff ihr Herz. „Nein! Das kann nicht ſein!" rief ſie aus, durchſchritt das Zimmer und klingelte heftig. Das Alleinſein war ihr jetzt ſo ſchrecklich, daß ſie das Erſcheinen des Dieners nicht einmal abwartete, ſondern ihm entgegen ging.

„Erkundigen Sie ſich, wohin der Graf gefahren iſt," ſagte ſie. Der Mann antwortete, er ſei nach den Ställen gefahren.

„Mir iſt befohlen, Ihnen zu melden, daß, falls Sie auszufahren wünſchten, der Wagen gleich zurückkehren würde."

Digitized by Google

„Gut. Warten Sie! Ich will einen Zettel schreiben. Schicken Sie Michaël gleich nach den Ställen.“

Sie setzte sich und schrieb:

„Ich habe Schuld. Kehre zurück; wir müssen uns erklären. Komm um Gotteswillen, ich fürchte mich so sehr.“

Das versiegelte sie und übergab es dem Diener.

Sie verließ sogleich nach diesem das Zimmer und trat in die Kinderstube.

„Was ist das? Das ist er ja garnicht! Wo sind seine blauen Augen? sein liebes, schüchternes Lächeln?“ Das war ihr erster Gedanke, als sie das dicke, rothwangige Mädchen mit den schwarzen, krausen Haaren sah statt Serëscha's, den sie bei der Verworrenheit ihrer Gedanken im Kinderzimmer zu finden geglaubt hatte. Das kleine Mädchen saß am Tische und schlug fest und hartnäckig mit einem Pfropfen auf die Platte desselben, während sie mit ihren schwarzen Augen ausdruckslos die Mutter ansah. Diese beantwortete eine Frage der Engländerin, daß sie sich wieder gesund fühle und daß sie morgen auf's Land fahren würden, setzte sich neben das Kind und fing an, vor diesem den Stöpfel auf der Wasserkaraffe zu drehen. Aber das laute, schrill klingende Lachen des Kindes, die Bewegungen, die es mit den Augenbrauen machte, erinnerten sie so lebhaft an Wronsky, daß sie ihr Schluchzen zurückhielt, sich schnell erhob und hinausging.

„Ist es möglich? Alles ist zu Ende? Nein, er wird zurückkehren! Aber wie wird er mir das Lächeln, seine ganze freudige Belebtheit, nachdem er mit ihr gesprochen, erklären wollen? Aber auch bei nicht ausreichender Erklärung will ich ihm glauben. Wenn ich nicht glaube, bleibt mir nur das Eine, und das will ich nicht.“

Sie sah nach der Uhr. Es waren erst zwölf Minuten vergangen.

„Jetzt muß er schon meinen Brief erhalten haben und kommt zurück. Nur noch zehn Minuten . . . Wenn er nun aber nicht kommt? Nein, das kann nicht sein. Er soll aber nicht meine verweinten Augen sehen. Ich will mich waschen. Ja ja, ich habe mich auch noch garnicht frisirt — oder habe ich?“ Sie vermochte sich nicht zu erinnern. Sie trat vor

Digitized by Google

den Trümeau, um sich zu überzeugen. Sie war frisirt, aber wann? Sie konnte sich nicht erinnern.

„Wer ist das?“ dachte sie beim Anblick ihres Gesichtes, aus welchem ein paar entzündete, sonderbar leuchtende Augen ihr erschrocken entgegenblickten. „Das bin ich ja!“ begriff sie plötzlich und indem sie sich weiter betrachtete, fühlte sie plötzlich seine Küsse auf ihrem Nacken; sie zuckte zusammen und bewegte die Schultern. Dann hob sie ihre Hand an die Lippen und küßte sie.

„Was ist das? Werde ich denn wahnsinnig?“ Und sie eilte in's Schlafzimmer, wo Annuschka gerade aufräumte.

„Annuschka!“ sagte sie, stellte sich vor das Mädchen und sah es an, ohne zu wissen, was sie sagen wollte.

„Sie wollen zu Darja Alexandrowna fahren?“ antwortete das Mädchen, als ob sie sie verstanden hätte.

„Zu Darja Alexandrowna? Ja! Ich will hinfahren.“ —

„Fünfzehn Minuten hin — fünfzehn zurück. . . . Er kommt schon. Er wird gleich da sein! Sie zog die Uhr hervor und sah nach ihr. „Aber wie konnte er wegfahren und mich in solchem Zustande zurücklassen? Wie kann er leben, ohne sich mit mir ausgesöhnt zu haben?“

Sie trat an's Fenster und blickte auf die Straße hinaus. Der Zeit nach hätte er schon zurück sein können. Aber ihre Rechnung konnte nicht richtig sein, und sie fing wieder an, die Minuten zu zählen und nachzusinnen, wann er fortgefahren war.

In dem Augenblick, als sie zu der Wanduhr trat, um nach derselben ihre Uhr zu stellen, fuhr Jemand vor. Sie sah aus dem Fenster. Es war seine Kalesche. Aber Niemand kam die Treppe herauf und Unten hörte man keine Stimme. Aber der Bote, den sie abgeschickt, war mit der Kalesche zurückgekehrt. Sie ging ihm entgegen. Er hätte den Grafen nicht mehr angetroffen, derselbe sei nach dem Nischnegorod'schen Bahnhof gefahren.

„Was willst Du denn noch? Wie?“ fuhr sie den rothbäckigen Michael an, der ihr ihren Brief entgegenhielt. „Ach ja, er hat ihn ja nicht mehr erhalten,“ erinnerte sie sich. „Fahre mit diesem Brief nach dem Landhause der Gräfin

Digitized by Google

Wronsky; Du kennst es ja. Und bringe mir sofort eine Antwort zurück."

„Was werde ich aber thun?" dachte sie. „Ja, ich fahre zu Dolly, das ist ja wahr. Sonst werde ich wahnsinnig. Ich kann ja auch noch telegraphiren!"

Und sie schrieb die Depesche.

„Ich muß Sie nothwendig sprechen. Kommen Sie sofort."

Dies Telegramm schickte sie fort und begann darnach sich umzukleiden.

Nachdem sie Toilette gemacht und bereits den Hut aufgesetzt hatte, sah sie wieder in die Augen der ruhigen Annuschka. Ein offenbares Mitgefühl sprach aus diesen kleinen, gutmüthigen, grauen Augen.

„Annuschka! Liebe! Was soll ich thun?" sagte sie schluchzend und ließ sich hülflos in einen Sessel nieder.

„Um was beunruhigen Sie sich, Anna Arkadiewna? Das kommt schon vor. Fahren Sie doch aus, zerstreuen Sie sich," antwortete das Mädchen.

„Ja, ich will fahren!" sagte Anna sich besinnend und stand auf. „Und kommt in meiner Abwesenheit eine Depesche, so schicke sie zu Darja Alexandrowna . . . Oder nein, ich komme selbst bald zurück."

„Ja, man muß nicht so viel denken! Man muß handeln! Hauptsächlich aus diesem Hause fort," sprach sie zu sich selber, indem sie mit Entsetzen auf das Klopfen ihres Herzens lauschte. Sie trat schnell hinaus und setzte sich in den Wagen.

„Wohin befehlen Sie?" fragte Peter.

„Nach der Snamenka zu Oblonsky's."

XXII.

Der Himmel war klar. Den ganzen Morgen war ein feiner dichter Regen gefallen, doch jetzt hatte es sich aufgeklärt. Die eisernen Dächer, die Fliesen der Trottoirs, die Pflastersteine, die Räder, das Leder, das Kupfer und Neusilber an den Equipagen, Alles glänzte hell in der Maiensonne. Es war drei Uhr und die Straßen waren sehr belebt. Bei

Digitized by Google

dem ſchnellen Trab der Schimmel, bei dem unaufhörlichen Rollen der Räder und den ſchnell wechſelnden Eindrücken in der friſchen Luft, ſah Anna, welche noch einmal alle Erlebniſſe der letzten Tage von Vorne durchging, ihre Lage jetzt ſchon ganz anders an, als ſie ihr vorher im Hauſe erſchienen war. Der Gedanke an den Tod däuchte ihr nicht ſo ſchrecklich und dieſer ſelbſt nicht mehr ſo unvermeidlich. Sie machte ſich jetzt nur noch Vorwürfe, daß ſie ſich ſo weit erniedrigt, ſo weit herabgelaſſen hatte.

„Ich habe ihn beſchworen, mir zu verzeihen; ich habe mich ihm ganz ergeben und mich als ſchuldig bekannt. Warum? Kann ich denn nicht ohne ihn leben?“ Sie beantwortete ſich dieſe Frage nicht, ſondern fing an, die Firmenſchilder in der Straße zu leſen: „Comtoir und Niederlage — Zahnarzt — Ja, ich will Alles Dolly erzählen. Sie liebt Wronsky nicht. Ich werde mich wohl ſchämen und es wird mir weh thun, aber ich will ihr doch Alles ſagen. Sie liebt mich, und ihrem Rathe will ich folgen. Ich will mich nicht unterwerfen. Ich werde ihm nicht erlauben, mir zu verzeihen . . . Philippow . . . Bäckerei. — Man ſagt, ſie ſchicken den Brodteig nach Petersburg — das Moskauer Waſſer ſoll ſo ausgezeichnet ſein — Metiſchensky: Brunnen und Pfannkuchen . . .“ Und jetzt erinnerte ſie ſich, es war ſchon lange, lange her, ſie war eben ſiebzehn Jahre alt, da war ſie mit ihrer Tante zur Troïza gefahren, damals noch mit Pferden: „Iſt's möglich, daß ich das war? Die mit den rothen Händen? Wie vieles von dem, was mir damals ſo ſchön und unerreichbar erſchien, iſt jetzt für mich ſo gleichgültig, aber wie vieles von dem, was ich damals beſaß, iſt jetzt für mich unerreichbar — für immer! Hätte ich damals glauben können, einmal ſo gedemüthigt zu werden? — Wie ſtolz und zufrieden er wohl ſein wird, wenn er meinen Brief erhält: Aber ich werde ihm beweiſen . . . Wie ſchlecht riecht dieſe Farbe! Warum müſſen ſie nur immer malen und bauen? — Moden und Coiffüren . . .“ las ſie. Ein Mann, Annuſchka's Mann, grüßte ſie: „Unſere Paraſiten!“ erinnerte ſie ſich eines Wortes Wronsky's: „Unſere? Weshalb unſere? . . . Das Schreckliche iſt, daß es unmöglich iſt, das

Digitized by Google

Geſchehene ungeſchehen zu machen . . . Aber man kann die Erinnerung daran tödten, vergraben . . . Und das werde ich . . .!“ Und hier erinnerte ſie ſich ihres vergangenen Lebens bei Alexei Alexandrowitſch, welches ſie bereits aus ihrem Gedächtniſſe herausradirt: „Dolly wird es ſo auffaſſen, als wolle ich jetzt meinen zweiten Mann verlaſſen, und wird mir gewiß Unrecht geben. Will ich denn Recht haben? Ich kann nicht!“ ſagte ſie und hatte Luſt zu weinen. Doch ſogleich wieder dachte ſie darüber nach, worüber jene beiden jungen Mädchen wohl lächeln mochten: „Wahrſcheinlich über Liebe. Sie wiſſen noch nicht, wie garnichts Luſtiges dabei iſt, ſondern nur erniedrigendes . . . Da iſt der Boulevard! Dieſe Kinder! Da laufen die drei Knaben . . . ſie ſpielen Pferdchen . . . Serëſcha . . . Alles werde ich verlieren und man wird ihn mir nicht zurückgeben . . . Ja, ich werde Alles verlieren, wenn er jetzt nicht zurückkehrt. Vielleicht hat er ſich zum Zuge verſpätet und iſt vielleicht ſchon zurückgekehrt. Wieder denkſt Du daran, Dich zu demüthigen,“ ſprach ſie zu ſich ſelber. „Nein, ich gehe gleich zu Dolly und ſage ihr Alles geradezu heraus. Ich bin unglücklich, ich habe es auch verdient, ich habe Schuld, aber ich bin doch unglücklich — hilf mir. Dieſe Pferde und dieſer Wagen — in dieſem Wagen bin ich mir ſelbſt zuwider — Alles gehört ihm . . . Aber ich will ſie nicht wiederſehen.“

Indem ſie ſich die Worte überlegte, mit denen ſie Alles Dolly geſtehen wollte und wobei ſie abſichtlich ihr Herz noch mehr verwundete, trat ſie auf die Freitreppe hinaus.

„Iſt Beſuch da?“ fragte ſie im Vorzimmer.

„Katharina Alexandrowna Lewina,“ antworete der Diener.

„Kitty! Dieſelbe Kitty, in die Wronsky verliebt war, dachte Anna; „dieſelbe Kitty, an die er ſich ſtets ſo gern erinnert. Er bedauert, ſie nicht geheirathet zu haben. Aber an mich denkt er mit Haß und bedauert, je mir begegnet zu ſein.“

Dolly kam ihrem Beſuch allein entgegen.

„Ah! Du biſt noch nicht fortgereiſt? Ich wollte Dich ſchon ſelbſt beſuchen,“ ſagte ſie. „Heute habe ich einen Brief von Stiwa erhalten.“

Digitized by Google

„Wir haben auch eine Depesche erhalten," antwortete Anna und sah sich nach Kitty um.

„Er schreibt, er könne nicht begreifen, was Alexei Alexandrowitsch eigentlich wolle, aber er würde ohne eine bestimmte Antwort nicht wegreisen."

„Ich glaubte Besuch bei Dir zu finden. Kann ich den Brief lesen?"

„Ja, — Kitty —", sagte Dolly etwas verlegen: „Sie ist im Kinderzimmer geblieben. Sie ist sehr krank gewesen."

„Das habe ich gehört. Kann ich den Brief lesen?"

„Ja, ich will ihn gleich holen. Er schlägt es zwar nicht ab, im Gegentheil, Stiwa hat Hoffnung . . ." sagte Dolly und blieb in der Thür stehen.

„Ich hoffe und wünsche garnichts," sagte Anna.

„Was ist das? Kitty hält es wohl für erniedrigend für sie mir zu begegnen?" dachte Anna, als sie allein war. „Vielleicht hat sie Recht. Aber wenn es auch wahr ist, so dürfte doch sie es mir nicht zeigen, sie, die in Wronsky verliebt gewesen ist. Ich weiß es: in meiner Lage kann mich keine anständige Frau empfangen. Ich weiß, vom ersten Augenblicke an habe ich ihm Alles geopfert. Das ist jetzt mein Lohn. O, wie ich ihn hasse. Und weshalb bin ich nur hierhergekommen? Es wird mir hier noch übler, noch schwerer!"

Sie hörte im andern Zimmer die Stimmen der Schwestern.

„Und was soll ich jetzt zu Dolly sagen? Kitty damit trösten, daß ich unglücklich bin und daß ich ihre Protection wünsche? Nein, und auch Dolly wird mich nicht begreifen. Ich habe ihr nichts zu sagen . . . Es wäre aber doch interessant, Kitty zu sehen und ihr zu zeigen, daß ich Alle und Alles verachte und daß mir jetzt Alles gleichgültig ist."

Dolly kam mit dem Briefe zurück. Anna las ihn und gab ihn ihr schweigend wieder.

„Das Alles habe ich gewußt," sagte sie, „und es interessirt mich nicht im Geringsten."

„Weshalb nicht? Ich, im Gegentheil, habe Hoffnung," erwiderte Dolly und sah Anna forschend an. Noch nie hatte

Digitized by Google

ſie ſie in einem ſo ſonderbaren, gereizten Zuſtande geſehen. „Wann wirſt Du reiſen?“

Anna ſah mit zugekniffenen Augen vor ſich hin und gab keine Antwort.

„Kitty verſteckt ſich wohl vor mir?“ ſagte ſie mit einem Blick nach der Thür und erröthete.

„Ach, was für ein Unſinn! Sie iſt beim Nähren, das will aber nicht recht gehen, und da habe ich ihr gerathen ... Nein, ſie freut ſich ſehr! Sie wird gleich kommen,“ ſagte Dolly, welche zu ungewandt war, um zu lügen: Da iſt ſie.“

Als Kitty erfuhr, daß Anna da ſei, hatte ſie nicht herauskommen wollen. Aber Dolly hatte ſie doch überredet. Mit Aufgebot aller ihrer Kräfte trat ſie jetzt herein, näherte ſich erröthend und reichte ihr die Hand.

„Ich freue mich ſehr,“ ſagte ſie, aber ihre Stimme zitterte. Das Gefühl der Abneigung gegen dieſe moraliſch ſchlechte Frau und der Wunſch, nachſichtig gegen ſie zu ſein, kämpften in Kitty und ſie fühlte ſich dadurch etwas ſchüchtern; doch als ſie das ſchöne, gewinnende und unglückliche Geſicht Anna's erblickte, verſchwand ihr ganzer Groll und ſie that ihr nur leid.

„Es würde mich nicht gewundert haben, wenn Sie mir nicht zu begegnen gewünſcht hätten. Ich bin ſchon daran gewöhnt. Sie ſind krank geweſen. Ja, Sie haben Sich verändert,“ ſagte Anna.

Kitty fühlte, daß Anna ſie feindſelig anſah. Um ſo mehr that ſie ihr leid. Dieſe Feindſeligkeit war ihr erklärlich aus der unbehaglichen Situation, in der ſich Anna, die früher ſie protegiren wollte, jetzt ihr gegenüber befand.

Sie unterhielten ſich von Kitty's Krankheit, von ihrem Kinde, von Stiwa, aber nichts intereſſirte offenbar Anna.

„Ich bin gekommen, um von Dir Abſchied zu nehmen,“ ſagte ſie und erhob ſich.

„Wann reiſt Ihr denn?“

Aber wieder ohne zu antworten, wandte ſich Anna Kitty zu.

„Ja, ich freue mich ſehr, Sie geſehen zu haben,“ ſagte ſie lächelnd. „Ich habe ſoviel von Ihnen gehört, ſogar von

Digitized by Google

Ihrem Manne . . . . Er war bei mir und hat mir sehr gefallen," fügte sie offenbar in schlechter Absicht hinzu. „Wo ist er jetzt?"

„Er ist auf sein Gut gefahren," erwiderte Kitty erröthend.

„Grüßen Sie ihn von mir, grüßen Sie ganz bestimmt."

„Ganz bestimmt," antwortete Kitty naiv und sah ihr mitleidig in die Augen.

„Nun, lebewohl, Dolly." Und indem sie diese küßte und Kitty die Hand drückte, ging Anna schnell hinaus. —

„Noch immer wie früher, ebenso anziehend und sehr schön," sagte Kitty, als sie wieder mit ihrer Schwester allein war. „Aber sie hat jetzt so etwas Klägliches an sich."

„Schrecklich kläglich! Aber heute geht etwas Besonderes in ihr vor," sagte Dolly. „Als ich sie ins Vorzimmer begleitete, sah es aus, als wollte sie in Thränen ausbrechen."

XXIII.

In noch schlechterer Gemüthsverfassung als bei ihrer Abfahrt von Hause setzte sich Anna wieder in den Wagen. Zu den früheren Qualen gesellte sich jetzt noch das Gefühl der Beleidigung und des Verstoßenseins, welches sie so deutlich während ihrer Begegnung mit Kitty empfunden hatte.

„Wohin befehlen Sie?" fragte Peter.

„Nach Hause," antwortete sie. Sie dachte jetzt garnicht mehr darüber nach, wohin sie sonst noch fahren könnte.

„Wie neugierig sie mich ansahen, wie etwas Monströses, Unbegreifliches! . . . . Was hat Dieser da dem Andern mit solchem Eifer zu erzählen?" dachte sie und blickte auf die Fußgänger in den Straßen: „Kann man einem Anderen erzählen, was man fühlt? Ich wollte mit Dolly sprechen . . . . Es ist gut, daß ich es nicht gethan habe. Wie würde sie sich über mein Unglück freuen! Sie würde das zwar nicht gezeigt haben, aber das hauptsächlichste Gefühl bei ihr wäre doch Freude gewesen darüber, daß ich für all die Vorzüge, um die sie mich beneidet hat, jetzt bestraft werde; und Kitty würde sich noch mehr gefreut haben. Ich kenne sie durch und durch!

Digitized by Google

Sie weiß es, daß ich mit ihrem Manne mehr als gewöhnlich liebenswürdig gewesen bin. Sie ist eifersüchtig und haßt mich. Und sie verachtet mich noch dazu. In ihren Augen bin ich eine unmoralische Frau. Wäre ich unmoralisch, hätte ich ihren Mann in mich verliebt machen können — wenn ich es hätte wollen. Ja, und ich wollte es auch . . . . Dieser ist auch mit sich zufrieden," dachte sie von einem dicken rothbäckigen Herrn, der vorüberfuhr und grüßte, da er sie für eine Bekannte hielt: „Er glaubte, daß er mich kenne, und er kennt mich ebenso wenig wie irgend Jemand in der Welt. Ich kenne mich selbst kaum . . . . Die möchten gern von dem schmutzigen Gefrornen haben," dachte sie, als sie zwei Knaben sah, die neben einem Eisverkäufer standen, der vom Kopf ein kleines Faß herunterhob und mit dem Ende eines Handtuchs sein schwitziges Gesicht abwischte: „Hat man keine Bonbons, so nimmt man mit schmutzigem Gefrorenen vorlieb. So auch Kitty: Wenn nicht Wronsky, so Lewin. Und sie beneidet mich, und wir hassen einander — ich Kitty und Kitty mich — das ist wahr! . . . Jätkin Coiffeur . . . . Je me fais coiffer par Jätkin . . . . Das will ich ihm sagen, wenn er kommt," dachte sie und lächelte.

In demselben Augenblick erinnerte sie sich, daß sie jetzt Niemanden hatte, dem sie etwas Drolliges mittheilen konnte: „Es ist auch nichts Drolliges, Fröhliches da. Alles ist abscheulich. Man läutet zum Abendgottesdienst und dieser Kaufmann da bekreuzigt sich so vorsichtig, als ob er fürchtet, dabei etwas fallen zu lassen. Wozu diese Kirchen, dieses Glockenläuten? Wozu all diese Lüge? Nur dazu, um dahinter zu verbergen, wie wir Alle einander hassen, genau so wie diese Droschkenkutscher da, die so roh auf einander schelten; Jawschin sagte: der Andere will mir das Hemd ausziehen und ich ihm das seine — das ist die Wahrheit." —

In solchen Gedanken, darüber sie ihre eigene Lage vergaß, gelangte sie an ihre Wohnung zurück. Beim Anblick des ihr entgegentretenden Portiers erinnerte sie sich, daß sie einen Brief und eine Depesche abgeschickt.

„Ist eine Antwort gekommen?" fragte sie.

„Ich will nachsehen," antwortete der Portier, sah auf

Digitized by Google

den Schreibpult im Comtoir und überreichte ihr eine Depesche in einem Couvert von dünnem Papier.

„Vor zehn Uhr kann ich nicht kommen. Wronsky," las sie.

„Und der Bote ist noch nicht zurück?"

„Noch nicht," antwortete der Portier.

„Wenn das so ist, so weiß ich, was ich zu thun habe," sagte sie und indem sie einen, auf etwas Unbestimmtes gerichteten Zorn und das Bedürfniß nach Rache in sich aufsteigen fühlte, eilte sie nach Oben.

„Ich werde selbst zu ihm fahren. Ich werde ihm Alles sagen, bevor ich für immer fortreise. Niemals habe ich einen Menschen so gehaßt wie ihn," dachte sie.

Als sie seinen Hut am Riegel erblickte, zuckte sie vor Abscheu zusammen. Sie kam garnicht zu der Ueberlegung, daß diese Depesche nur eine Antwort auf die ihrige war und daß er ihren Brief noch garnicht erhalten haben konnte. Sie stellte ihn sich jetzt vor in ruhiger Unterhaltung mit seiner Mutter und mit der Sorokina, erfreut über ihre Leiden.

„Ja, ich muß schneller fahren," sagte sie, ohne zu wissen wohin? Sie wollte flüchten, schneller flüchten vor den Gefühlen, die sie in diesem entsetzlichen Hause überstanden hatte. Die Dienerschaft, die Tapeten, die Möbel, Alles in diesem Hause floß für sie zusammen zu einer einzigen ekelhaften Abscheulichkeit, die wie eine Last auf sie drückte.

„Ja, ich muß zum Bahnhof fahren und fahre hin und ertappe ihn!"

Sie suchte in der Zeitung nach dem Abgange der Züge.

„Abends acht Uhr zwei Minuten: Ha, ich komme noch zur rechten Zeit."

Sie ließ anspannen und packte in eine Reisetasche die nothwendigsten Dinge für einige Tage. Sie wußte, daß sie in dies Haus nicht wieder zurückkehren würde. Sie entschloß sich bei der Menge von Plänen, die ihr durch den Kopf fuhren, dahin, daß sie je nach den Ereignissen im Landhause der Gräfin von jener Station auf der Nischnegorodschen Eisenbahn bis zur nächsten Stadt weiterfahren und daselbst bleiben wolle.

Digitized by Google

Das Mittageſſen ſtand ſchon auf dem Tiſche. Sie trat an den Tiſch, roch das Brod und den Käſe und, nachdem ſie ſich überzeugt, daß ihr ſelbſt der Geruch aller Speiſen zuwider war, ließ ſie den Wagen vorfahren und trat hinaus. Das Haus warf ſeinen Schatten bereits über die ganze Straße; es war ein klarer, warmer Abend.

Annuſchka und Peter, die ihr folgten und ihre Sachen in den Wagen trugen, der offenbar ſehr unzufriedene Kutſcher, Alle waren ihr widerwärtig und reizten ſie mit ihren Worten und Gebärden.

„Ich brauche Dich nicht, Peter.“

„Wie iſt es aber mit dem Billet?“

„Nun, wie Du willſt, mir iſt es gleich,“ ſagte ſie verdrießlich.

Peter ſprang auf den Bock und, indem er die Hand in die Seiten ſtemmte, befahl er dem Kutſcher, nach dem Bahnhofe zu fahren. —

XXIV.

„Ja, was war das noch für ein guter Gedanke, den ich zuletzt gehabt?“ dachte Anna, als die Räder des Wagens wieder auf dem Pflaſter zu raſſeln und ſie ſich auf den weichen Polſtern zu ſchaukeln begann: „Jätkin – Coiffeur . . . Nein, das war es nicht. Richtig! Das, was Jawſchin geſagt hatte . . . Der Kampf um's Daſein und der Haß , . . Das iſt Eins von dem, was die Menſchen an einander bindet . . . Nein, Ihr fahrt vergeblich!“ ſagte ſie in Gedanken zu einer Geſellſchaft von Perſonen in einer vierſpännigen Kaleſche, die ſcheinbar einen Ausflug vor die Stadt machen wollte, um ſich dort zu amüſiren: „Und der Hund, den Ihr da mit Euch nehmt, wird Euch dabei auch nicht helfen können! Sich ſelbſt kann man doch nicht vermeiden. . .“

Sie wandte den Blick ſeitwärts dahin, wohin ſie ſah, daß Peter ſich umſchaute. Ein faſt ſinnlos betrunkener Fabrikarbeiter wurde dort von einem Poliziſten fortgeführt.

„Dieſer doch vielleicht,“ dachte ſie; „Aber wir, der Graf Wronsky und ich, wir haben das Glück nicht gefunden, ſo-

Digitized by Google

viel wir uns auch davon versprochen hatten! . . . Was hat er eigentlich in mir gesucht? Doch weniger Liebe als Befriedigung seiner Eitelkeit.“ Sie erinnerte sich jetzt lebhaft aller seiner Worte und Mienen aus der ersten Zeit ihrer Liäson: „Ja er hatte die Freude eines Erfolges seines Ehrgeizes. Freilich war auch Liebe dabei, aber zum größten Theil war es doch nur der Stolz des Erfolges. Er wollte mit mir prahlen. Jetzt ist das vorbei. Ich habe nichts, worauf ich stolz sein kann; sondern nur sich schämen müssen. Er hat mir Alles genommen, was er vermochte, jetzt braucht er nichts mehr. Ich bin ihm zur Last und er bemüht sich nur, mir gegenüber nicht unehrlich zu sein. Er hat sich gestern versprochen — Er wünscht die Scheidung und dann Heirath, um die Schiffe hinter sich verbrennen zu können. . . Er liebt mich. — Aber wie? The zest is gone . . . Der da will, daß Alle ihn bewundern, und ist sehr mit sich selbst zufrieden,“ dachte sie beim Anblick eines rothwangigen Commis, der auf einem Manegepferd vorüberritt. „Ja er hat den Geschmack an mir verloren. Wenn ich ihn jetzt verlasse, wird er sich im Grunde seines Herzens freuen.“

Das war für sie keine bloße Annahme mehr, sondern sie erkannte das deutlich in dem hellen Lichte, das ihr jetzt das Verständniß der Welt und des Lebens erschloß.

„Meine Liebe wird immer leidenschaftlicher und selbstsüchtiger, die seine dagegen erlischt mehr und mehr; deshalb müssen wir auseinandergehen. Da gibt's weiter keine Hülfe. Was Mein ist, liegt Alles in ihm, und ich fordere von ihm, daß er sich ganz und voll mir hingibt; er aber will sich mehr und mehr von mir zurückziehen. Bis zu unserer Vereinigung haben wir uns einander genähert, seitdem entfernen wir uns unaufhaltsam. Und das ist nicht zu ändern. Er sagt mir, ich sei über die Maßen eifersüchtig und ich selbst habe mir das gesagt. Aber das ist nicht wahr. Nicht eifersüchtig, unzufrieden bin ich. Aber . . .“ Sie öffnete den Mund und wechselte vor Aufregung über den Gedanken, der ihr gekommen, den Platz im Wagen: „Wenn ich etwas Anderes sein könnte, als nur seine Geliebte, die nur leidenschaftlich seine Liebkosungen liebt . . . Aber ich kann und will nichts Anderes

Digitized by Google

ſein! Und durch dieſe Wünſche errege ich bei ihm nur Abſcheu und er in mir den Zorn — Und das wird nie anders werden. Ich weiß ſehr wohl, er wird mich nicht betrügen, er hat keine Abſichten auf die Sorokina, er iſt nicht mehr in Kitty verliebt, er wird mir nicht untreu werden — Das Alles weiß ich, aber dadurch wird's mir nicht leichter. Wenn er, ohne mich zu lieben, nur aus Pflichtgefühl gut und zärtlich gegen mich iſt, ſo iſt das nicht das, was ich wünſche; das iſt tauſendmal ſchlimmer als Haß, das iſt die Hölle. Und das gerade iſt der Fall. Er liebt mich ſchon lange nicht mehr. Und wo die Liebe aufhört, fängt der Haß an. Nun? Ich muß geſchieden ſein, Alexei Alexandrowitſch überläßt mir Serëſcha und ich heirathe Wronsky." — Indem ſie ſich an Alexei Alexandrowitſch erinnerte, ſtand er ſofort lebhaft vor ihr mit ſeinem müden, glanzloſen, halb erloſchenen Blick, mit den geſchwollenen Adern auf ſeinen weißen Händen, mit ſeiner eigenthümlichen Stimmlage und ſeinem Fingerknacken. Und bei Erinnerung jenes Gefühles, das ſie aneinander band und welches auch Liebe genannt wurde, ſchauderte ſie vor Ekel zuſammen.

„Nun gut, ich erreiche die Scheidung und werde Wronsky's Frau. Wird aber dann Kitty aufhören, mich ſo anzuſehen wie heute? Nein. Und wird Serëſcha aufhören zu fragen oder nachzudenken über meine beiden Gatten? Und was für ein neues Gefühl zwiſchen Wronsky und mir werde ich mir dann ausdenken? Iſt noch irgend ein Glück zwiſchen uns möglich? nein, nur Etwas, was nicht Qual iſt? Nein — nein!" antwortete ſie ſich ohne Zögern ſelbſt: „Es iſt unmöglich. Wir werden durch's Leben gehen, fern von einander; ich bin ſein Unglück und er das meine; er kann ſich nicht ändern, und ich mich auch nicht. Wir haben ſchon alle Verſuche gemacht, aber die Schraube iſt überſchroben . . . Ja, das iſt eine Bettlerin mit ihrem Kinde . . . Sie denkt, ſie ſei bemitleidenswerth . . . Sind wir denn nicht Alle miteinander in dieſe Welt hineingeworfen, um uns einander zu haſſen und uns ſelbſt und die Anderen zu quälen? . . . Wie dieſe Gymnaſiaſten da lachen . . . Serëſcha . . .? Ich dachte auch immer, daß ich ihn liebte und war über meine eigene

Digitized by Google

Zärtlichkeit gerührt . . . Und doch habe ich ohne ihn leben können, habe ihn hingegeben für eine andere Liebe und habe diesen Tausch nicht bedauert, so lange mich diese andere Liebe befriedigte.“ Und mit Abscheu dachte sie an das, was sie die andere Liebe nannte.

Der Wagen hielt vor dem niedrigen Bahnhofsgebäude und die Gepäckträger stürzten heraus.

„Befehlen Sie bis Obiralowka?“ fragte Peter.

Anna hatte ganz vergessen, weshalb und wohin sie fuhr, und so begriff sie erst nach großer Anstrengung jene Frage.

„Ja,“ sagte sie und stieg aus, indem sie ihm ihre Börse hinreichte.

Sie sah sich in der Menschenmenge um, schritt nach dem Salon erster Klasse und rief sich alle Einzelheiten ihrer Lage und die Entschlüsse, zwischen denen sie hin und herschwankte in's Gedächtniß zurück. Und zwischen Hoffnung und Verzweiflung fing sie wieder an die alten, schmerzenden Wunden ihres zerquälten, fliegenden Herzens aufzureißen.

Sie saß in Erwartung des Zuges auf dem Sopha, betrachtete mit Abscheu die Ein- nnd Ausgehenden und dachte daran, wie und was sie nach ihrem Eintreffen auf der Station an ihn schreiben wolle, dann wieder, wie er sich gerade bei seiner Mutter über seine Lage beklagen würde, ohne ihre Leiden zu begreifen, wie sie dann gerade in's Zimmer treten und was sie ihm sagen würde. Und dann dachte sie, wie es noch möglich sein könnte, ein glückliches Leben einzurichten, wie gleich qualvoll ihre Liebe und ihr Haß gegen ihn sei und wie schrecklich ihr Herz schlug. —

XXV.

Es wurde geläutet. Es gingen schnell einige junge, unschöne Leute lärmend an ihr vorüber, welche aber doch einigen Werth auf den Eindruck legten, den sie hervorbrachten. Es kam auch Peter in seinen Stiefeletten, in Livrée und mit seinem stumpfen, thierischen Gesichte durch den Saal gegangen und näherte sich ihr, um sie bis an den Wagen zu geleiten. Die geräuschvollen Herren waren still geworden, als sie an

Digitized by Google

ihnen vorüberging; der Eine flüsterte den Andern etwas zu, gewiß von ihr irgend etwas Abscheuliches. Sie stieg die hohen Stufen hinauf und setzte sich allein in das Coupé auf den federnden, beschmutzten ehemals weißen Sitz. Peter, zum Zeichen des Abschiedes, hob am Fenster seinen Tressenhut und der Conducteur schlug die Thüre zu.

Eine häßliche Dame mit Tournüre und ein unnatürlich lachendes Mädchen liefen unten vorüber. „Dies junge Mädchen ist auch schon verdorben und will sich zeigen," dachte Anna. Um Niemanden zu sehen, stand sie schnell auf und setzte sich in dem leeren Wagen an das entgegengesetzte Fenster.

Ein schmutziger, häßlicher Bauer in einer Mütze, unter der wirres Haar hervorsträubte, ging gerade vorüber und bückte sich zu den Rädern des Wagens.

„Was kommt mir an diesem abscheulichen Menschen so bekannt vor?" dachte Anna. Da fiel ihr ihr Traum ein und zitternd vor Schrecken ging sie wieder an das gegenüberliegende Fenster zurück. Der Conducteur öffnete die Thür und ließ einen Herrn und eine Dame einsteigen.

„Wollen Sie wieder heraus?"

Anna gab keine Antwort. Unter ihrem dichten Schleier bemerkten der Conducteur und die Einsteigenden nicht das Entsetzen auf ihrem Gesichte. Sie kehrte wieder in die eben verlassene Ecke zurück und setzte sich. Das Ehepaar setzte sich auf die andere Seite, versteckt, aber aufmerksam ihren Anzug musternd. Der Herr wie die Dame erschienen Anna abscheulich. Der Mann fragte, ob sie das Rauchen erlaube, nicht so sehr, weil er rauchen wollte, sondern nur, um mit ihr ein Gespräch anzuknüpfen. Als er ihre Zustimmung erhalten, fing er an mit seiner Frau Französisch zu sprechen. Sie sprachen gezwungen und Unsinn, nur damit sie hören sollte. Anna sah deutlich, wie sich Beide einander zuwider waren und sich haßten; und es war auch nicht anders möglich: solche klägliche Geschöpfe mußte man hassen.

Es ward zum zweiten Mal geläutet und jetzt begann es lärmender zu werden vom Schieben der Bagage, Geschrei und Lachen. Anna war sich darüber so klar, daß für Keinen auch nicht der geringste Grund zur Freude vorhanden war, so daß dies Gelächter ihr Schmerzen verursachte und sie sich

Digitized by Google

die Ohren zuhalten wollte, um es nicht zu hören. Endlich erscholl das dritte Läuten, ein Pfiff, ein Winseln der Maschine, die Kette zog an und der Herr ihr gegenüber bekreuzigte sich.

„Es wäre interessant ihn zu fragen, warum er das thut," dachte Anna und sah ihn feindselig an. Dann blickte sie an der Dame vorüber aus dem Fenster auf die nach rückwärts weichenden Menschen, die zum Zuge herausgekommen waren und draußen auf dem Perron standen. Gleichmäßig auf den Verbindungsstellen der Geleise aufstoßend, rollte der Wagen, in welchem Anna saß, an dem Perron vorüber, die Räder klangen immer geschwinder und geschmeidiger mit leichtem Geklirr auf den Schwellen, das Fenster erhellte sich von der blendenden Abendsonne und ein leichter Zugwind spielte mit dem Vorhange.

Anna vergaß ihre Mitreisenden; bei dem leichten Schaukeln des Wagens sog sie die frische Luft in sich ein und fing wieder an weiter zu grübeln.

„Ja, wo war ich doch stehen geblieben? Ja, da, daß ich mir garkeine Lage vorstellen kann, in welcher das Leben für mich keine Qual wäre. Wie sind wir Alle doch dazu geschaffen, uns zu quälen, und dessen sind wir uns wohl bewußt und sinnen auf Mittel, um uns selbst zu betrügen. Aber erkennt man die Wahrheit, weiß man nicht, was thun."

„. . . Dazu hat der Mensch seinen Verstand erhalten, um sich von dem frei zu machen, was ihn beeinträchtigt," sagte die Dame französisch, offensichtlich mit dieser Phrase sehr zufrieden und mit der Zunge grimassirend.

Diese Worte schienen eine Antwort auf Anna's Gedanken.

„. . . Sich frei zu machen von dem, was Einen beeinträchtigt," wiederholte sie für sich, und indem sie den rothbäckigen Mann und die hagere Frau ansah, begriff sie, daß diese kränkliche Frau sich für unverstanden hielt, und daß ihr Mann sie betrüge und ihr jene Meinung über sich selbst ließe. Anna glaubte ihre ganze Lebensgeschichte zu erkennen, als ob sie mit einem Lichte in allen Winkeln ihrer Herzen herumleuchtete. Aber sie fand da nichts Interessantes und sie fuhr deshalb bald wieder in ihren eigenen Gedanken fort.

„Ja, es beeinträchtigt mich sehr und dazu ist uns der

Digitized by Google

Verſtand gegeben, daß wir uns davon freimachen. Warum denn nicht das Licht löſchen, wenn man nichts mehr ſehen mag, wenn es uns anwidert, dies Alles zu ſehen? Aber wie? Weshalb lief eben dieſer Conducteur auf dem Trittbrett? Weshalb lärmen dieſe jungen Leute da in dem Wagen? Warum ſprechen ſie überhaupt? und was ſoll dies Lachen? Alles iſt unwahr, Lüge, Verſtellung, Thorheit . . .“

Der Zug hielt an der Station. Anna trat zu der Menge der Paſſagiere hinaus; indem ſie ſich jedoch wie vor Ausſätzigen von ihnen fernhielt, blieb ſie auf einer freien Stelle des Perrons ſtehen und ſuchte ſich zu beſinnen, weshalb ſie hierhergekommen und was ſie eigentlich wollte. Alles, was ihr vorher ſo leicht möglich erſchienen, fiel ihr jetzt ſchwer zu überlegen unter der geräuſchvollen Menge aller dieſer häßlichen Menſchen, die ſie nicht in Ruhe ließen. Bald kamen die Gepäckträger zu ihr und boten ihr ihre Dienſte an, bald ſchlugen jene jungen Leute mit ihren Abſätzen auf den bretternen Perron und unterhielten ſich laut, während ſie ſie anſahen, bald wieder wichen die ſich Begegnenden nicht nach der richtigen Seite aus. Indem ſie ſich erinnerte, daß ſie weiterfahren wollte, wenn keine Antwort da ſei, hielt ſie einen Gepäckträger an und fragte ihn, ob nicht ein Kutſcher des Grafen Wronsky mit einem Briefe da ſei.

„Graf Wronsky? Eben iſt Jemand von ihnen hiergeweſen. Man hat die Fürſtin Sorokina mit ihrer Tochter abgeholt. Wie ſoll der Kutſcher ausſehen?“

In dieſem Augenblick, wo ſie noch mit einander ſprachen, trat der Kutſcher Michael in ſeiner dunkelblauen Livrée zu ihr, ſichtlich ſtolz darauf, ſeinen Auftrag ſo ſchnell erledigen zu können und überreichte einen Brief. Sie öffnete ihn, doch noch bevor ſie ihn geleſen, zog ſich ihr Herz zuſammen.

„Ich bedaure ſehr, daß Dein Brief mich nicht rechtzeitig mehr getroffen hat. Ich komme um zehn Uhr,“ ſchrieb Wronsky mit nachläſſiger Hand.

„So! Das habe ich erwartet!“ ſagte ſie mit einem böſen Lächeln. „Gut! Du kannſt nach Hauſe fahren,“ wendete ſie ſich leiſe zu Michael. Sie ſprach leiſe, da das heftige und ſchnelle Schlagen ihres Herzens ſie zu athmen hinderte.

Digitized by Google

„Nein, ich lasse mich nicht quälen," dachte sie. Ab diese Drohung richtete sie weder gegen ihn noch gegen si selber, sondern gegen das, was sie quälte. Sie verließ d Perron und ging zur Seite des Stationsgebäudes.

Zwei auf dem Perron promenirende Dienstmädch wandten die Köpfe nach ihr um und machten laute B merkungen über ihre Toilette. „Echte!" sagten sie und meint die Spitzen an ihrem Kleide. Auch die jungen Männer ließ sie nicht in Ruhe: sie guckten ihr in's Gesicht und lache und indem sie sich etwas mit unnatürlichen Stimmen zuriefe gingen sie vorüber. Der Chef der Station fragte sie i Vorbeigehen, ob sie noch mitfahren wolle. Ein kleiner Jung der Kwaß verkaufte, ließ seine Augen nicht von ihr.

„Mein Gott, wohin soll ich?" dachte sie und schri immer weiter und weiter auf dem Perron. Am Ende de selben blieb sie stehen. Einige Damen und Kinder, die eine Herrn mit einer Brille empfangen hatten und eben noch la lachten und sprachen, wurden still und betrachteten sie, al sie sich ihnen näherte. Sie beschleunigte ihre Schritte, gin an ihnen vorüber und trat an den Rand des Perrons. Ei Güterzug näherte sich. Die Plattform erdröhnte und e schien ihr, als ob sie wieder mitführe.

Plötzlich erinnerte sie sich jenes Mannes, der am Tag ihrer ersten Begegnung mit Wronsky überfahren war, un jetzt wußte sie, was sie zu thun hatte. Mit schnellen, leichte Schritten stieg sie vom Perron herunter, sie sah den Maschinist in seiner Jacke, der sie verwundert anstaunte, sie sah das große vom Hebel bewegte Rad, die Lokomotive ging vorüber.

„Dahin?" sagte sie und blickte mit Abscheu auf den mit Kohlenstaub vermischten Kies, womit der Bahnkörper über- deckt war. Sie horchte auf ihren immer heftiger werdenden Herzschlag: „Und ich will ihn bestrafen, ich will mich nicht quälen lassen, ich werde mich von Allen und von mir selbst befreien."

Der erste Wagen rollte vorüber, der zweite folgte. Sie warf ihr rothes Säckchen aus der Hand, trat näher an das Geleise und beugte sich unter den Wagen. Sie war sich bemußt, daß sie etwas Entscheidendes that, etwas Entscheiden-

Digitized by Google

deres, als sie je in ihrem Leben gethan. Gewohnheitsgemäß erhob sie die Hand, bekreuzigte sich, fiel auf die Knien, stützte sich mit den Händen auf das Geleise und neigte das Haupt. Die gewohnte Bewegung der Bekreuzigung rief in ihrer Seele eine Reihe von Erinnerungen an wichtige Momente ihres Lebens, zumal aus ihrer Mädchen- und Kinderzeit, wach. Sie fühlte, daß sie das Leben liebte, wie nie zuvor.

„Was thu' ich? Wo bin ich? Warum?"

Sie wollte sich wieder aufrichten; aber ein riesiges, unerbittliches Etwas hielt sie unbarmherzig nieder, stieß sie und schleppte sie an ihrem Rücken mit sich fort.

„Mein Gott! Verzeih' mir Alles!" sagte sie.

Der schmutzige Sand und Kohlenstaub kamen ihr näher; sie fiel mit dem Gesichte darauf. Das Bäuerlein, etwas vor sich hinmurmelnd, stand auf ihr und arbeitete gebückt über Eisen — und das Licht, bei welchem sie das mit Kummer, Streit, Lüge und Thorheit gefüllte Buch las, fing an zu zischen, verdunkelte sich, flackerte noch einmal auf und erlosch . . .

XXVI.

In Sergej Iwanowitsch Kosnischew's Umgebung sprach und schrieb man über nichts weiter als über die slavische Frage und über den serbischen Krieg. Alles, was gewöhnlich die unbeschäftigte Menge thut, um ihre Zeit zu tödten, wurde jetzt zu Gunsten der slavischen Brüder gethan. Bälle, Concerte, Reden, die Damentoiletten, die Hotels, Alles verrieth die Theilnahme für die Slaven.

Mit vielem von dem, was man also sprach und schrieb, war Sergej Iwanowitsch durchaus nicht einverstanden. Er erkannte, daß die slavische Frage zur Modesache geworden war, und erkannte auch, daß sich viele Leute nur aus ehrgeizigen und selbstsüchtigen Gründen mit ihr beschäftigten. Er sah ein, daß die Zeitungen stark übertrieben und viel unnützes Papier verdruckten zu dem einzigen Zwecke, die Aufmerksamkeit auf sich zu lenken und die anderen zu überschreien. Er nahm wahr, daß bei dieser allgemeinen Begeisterung sich

Digitized by Google

in der Gesellschaft am lautesten alle Mißvergnügten und bisher Zurückgesetzten nach Vorne drängten und daß hier allerhand lächerlicher Leichtsinn zu Raume kam; allein er bemerkte auch einen unzweifelhaft ächten, sich immer mehr verbreitenden Enthusiasmus, der alle Klassen der Gesellschaft verschmolz und entschiedene Theilnahme verdiente. Der Kampf der gläubigen, slavischen Brüder forderte Theilnahme und Entrüstung gegen ihre Unterdrücker. Aber ganz besonders war Sergej Iwanowitsch über solchen Ausdruck der öffentlichen Meinung erfreut. Die Gesellschaft hatte deutlich ihren Willen geäußert. Die Volksseele hatte, wie er es nannte, einen Ausdruck gefunden. Und je mehr er sich mit dieser Sache beschäftigte, um so offenbarer wurde es ihm, daß dieselbe eine riesige, Epoche machende Bedeutung gewinnen würde.

So widmete er sich ganz dem Dienst dieser großen Sache und seine Zeit war durch dieselbe so in Anspruch genommen, daß er allen an ihn gerichteten Anforderungen nicht nachzukommen vermochte.

Nachdem er den ganzen Frühling und einen Theil des Sommers gearbeitet, kam er erst im Juli dazu, auf's Land zu seinem Bruder Lewin zu gehen. Er fuhr hin, um sich zwei Wochen lang durch Betrachtung des Volksgeistes in seiner Erhebung, von ländlicher Zurückgezogenheit aus, zu erholen. Katawassow, der Lewin schon lange zu besuchen versprochen hatte, begleitete ihn. —

Als Sergej Iwanowitsch und Katawassow zum Bahnhofe kammen, trafen mit ihnen zugleich daselbst mehrere Freiwillige auf Droschken ein. Damen mit Blumensträußen empfingen sie und sie betraten, von der zuströmenden Volksmenge gefolgt, die Station.

Eine der Damen, welche die Freiwilligen empfangen hatten, kam aus dem Wartezimmer und wandte sich zu Sergej Iwanowitsch.

„Sind Sie auch gekommen, um ihnen das Geleit zu geben?"

„Nein, Fürstin, ich reise auf eigne Hand; zur Erholung zu meinem Bruder auf's Land. Und Sie begleiten immer?" antwortete er mit einem kaum merklichen Lächeln.

Digitized by Google

„Ja, anders geht's doch nicht," sagte die Fürstin. „Ist es wahr, daß schon achthundert von den Unsern da sind?"

„Mehr. Die eingerechnet, die nicht über Moskau gefahren, sind ihrer noch mehr als tausend," sagte Kosnischew.

„Sehen Sie? Das habe ich gleich gesagt," erwiderte freudig die Dame: „Und es ist wahr, man hat schon über eine Million zusammen?"

„Mehr, Fürstin."

„Und die letzte Depesche? Sind die Türken geschlagen?"

„Ja, ich habe sie eben gelesen," antwortete Kosnischew. „Es bestätigt sich die Nachricht, daß in den letzten drei Tagen die Türken überall geschlagen sind, und morgen erwartet man die Entscheidungsschlacht."

„Wissen Sie schon, daß Graf Wronsky, der berühmte, mit diesem Zuge fährt?"

„Ja, daß er fahren wollte, habe ich gehört, wußte aber nicht, wann. Also mit diesem Zuge?"

„Ich habe ihn gesehen. Er ist hier; nur seine Mutter begleitet ihn. Das ist doch immer das Beste, was er thun konnte."

„O ja, freilich."

In diesem Augenblick schob sich die Menge an ihnen zum Mittagessen vorüber. Sie wurden mitgerissen und hörten die laute Stimme eines Herren, der, ein Champagnerglas in der Hand, eine Anrede an die Freiwilligen hielt.

„Im Dienste unseres Glaubens, der Menschheit, unserer Brüder!" sagte der Herr mit sich immer mehr steigernder Stimme. „Mütterchen Moskau segnet Euch für eine große Sache! Jivio!" schloß er laut und mit Thränen in der Stimme.

„Jivio! Jivio!" schrieen Alle und eine neue Menge strömte in den Saal und stieß die Fürstin fast um.

„Ach! Fürstin! Wie?" sagte mit einem freudigen Lächeln und ganz strahlend Stipan Arkadiewitsch, der plötzlich mitten in der Menge erschien: „Nicht wahr? Sehr schön und warm gesprochen?! Bravo! Und sieh da! Sergej Iwanowitsch! Sie müßten auch einmal einige Worte reden, wissen Sie, zur

Digitized by Google

Billigung, zur Ermunterung! Sie verstehen das so gut!“ fügte er mit einem vortrefflichen, respectvollen und zurückhaltenden Lächeln hinzu, indem er seinen Arm leicht berührte.

„Nein, ich reise gleich weiter.“

„Wohin?“

„Auf's Land, zum Bruder,“ antwortete Kosnischew.

„Ach! dann sehen Sie auch meine Frau. Ich habe an sie geschrieben, aber Sie sehen sie doch früher. Bitte, sagen Sie ihr, Sie hätten mich gesehen und daß all right! Sie wird schon verstehen. Uebrigens, seien Sie so gut und sagen ihr, ich sei gewählt zum Commissionsmitglied der vereinigten . . . Nun, Sie wird schon wissen. Vous savez, les petites misères de la vie humaine!“ wandte er sich wie entschuldigend zu der Fürstin: „Und die Miagkaja, nicht Lisa, sondern Bibiche, schickt tausend Flinten und zwölf Schwestern; das habe ich Ihnen wohl schon gesagt?“

„Ja, ich habe davon gehört,“ antwortete Kosnischew unwillig.

„Aber wie Schade, daß Sie fortreisen',“ sagte Stipan Arkadiewitsch: „Wir geben morgen zwei Abreisenden ein Abschiedsdiner — Bartenjansky aus Petersburg und unserem Wassja Wesslowsky — Alle reisen! Wesslowsky hat sich erst neulich verheirathet. Ist das nicht ein braver Kerl? Nicht wahr, Fürstin?“ wandte er sich an die Dame.

Die Fürstin sah Kosnischew an. Sergej Iwanowitsch und die Fürstin schienen ihn gern los sein zu wollen, aber das genirte Stipan Arkadiewitsch nicht im Geringsten. Er sah lächelnd bald auf die Hutfeder der Fürstin, bald nach allen Seiten umher, als ob er sich etwas in's Gedächtniß zurückrufen wollte. Als er eine Dame mit einer Sammelbüchse vorübergehen sah, rief er sie an und legte einen Fünfrubelschein hinein.

„Ich kann diese Sammelbüchsen nicht gleichgültig ansehen, so lange ich noch Geld in der Tasche habe,“ sagte er. „Was sagen Sie zu der letzten Depesche? Brave Burschen diese Montenegriner!“

„Was Sie sagen!“ rief er aus, als die Fürstin ihm mittheilte, daß Wronsky mit diesem Zuge fahre. Sein Gesicht

Digitized by Google

drückte auf einen Augenblick Trauer aus, doch schon im nächsten Augenblick, nachdem er leicht aufgeseufzt und mit zitternder Hand seinen Backenbart glatt gestrichen, trat er in das Zimmer, in welchem sich Wronsky befand; er hatte schon gänzlich wieder sein verzweifeltes Schluchzen über der Leiche seiner Schwester vergessen und sah in Wronsky nur noch den Helden und seinen alten Freund.

„Bei all seinen Fehlern muß man ihm doch Gerechtigkeit wiederfahren lassen," sagte die Fürstin zu Kosnischew, als Oblonsky sie verlassen: „Das ist eine echt russische, eine slavische Natur. Ich fürchte nur, Wronsky wird es unangenehm sein, ihn zu sehen. Was Sie auch sagen mögen: mich rührt das Schicksal dieses Mannes. Sprechen Sie mit ihm unterwegs?"

„Ja, vielleicht! Wenn es sich so macht."

„Ich habe ihn niemals gern gemocht. Aber das wiegt vieles auf. Nicht nur, daß er selbst mitgeht, er hat eine ganze Eskadron auf seine Kosten ausgerüstet."

„Ja, ich habe davon gehört."

Es wurde geläutet. Alle drängten sich zu den Thüren.

„Da ist er," sagte die Fürstin und zeigte auf Wronsky, der in langem schwarzen Rock mit einem breit geränderten schwarzen Hute am Arm seiner Mutter daherkam. Neben ihm ging Oblonsky lebhaft sprechend.

Wronsky sah mit gerunzelter Stirn vor sich nieder, als ob er nicht hörte, was Oblonsky sprach.

Wahrscheinlich durch Stipan Arkadiewitsch aufmerksam gemacht, wendete er sich nach der Seite, wo Kosnischew mit der Fürstin stand und hob schweigend den Hut. Sein Gesicht war gealtert und sah leidend aus, schien aber wie von Stein. Er trat auf die Plattform des Waggon, ließ schweigend seine Mutter vorüber und verschwand hinter ihr in der Wagenabtheilung.

Auf dem Perron erklang das „Gott erhalte den Zaren" und die Rufe „Hurrah und Jivio!" Einer der Freiwilligen, ein langer, noch sehr junger Mensch mit eingefallener Brust, machte sich beim Gruße besonders bemerkbar, indem er

Digitized by Google

ſeinen Filzhut und einen Blumenſtrauß über ſeinem Kopfe ſchwenkte. —

Während des Aufenthalts in der Hauptſtadt des Gouvernements betrat Sergej Iwanowitſch nicht den Buffetſaal, ſondern ging auf dem Perron auf und nieder. Als er an Wronsky's Wagen vorbeikam, erblickte er am Fenſter die alte Gräfin. Sie rief ihn an.

„Ich fahre hier mit und begleite ihn bis Kursk," ſagte ſie.

„Ja, ich habe es ſchon gehört," ſagte Kosniſchew und blickte zu ihr in's Fenſter. „Das iſt ein hübſcher Zug von ihm," fügte er hinzu, da er bemerkte, daß Wronsky nicht zugegen war.

„Ja, nach ſeinem Unglück . . . Was blieb ihm denn noch übrig?"

„Ein entſetzliches Ereigniß!" ſagte Sergej Iwanowitſch.

„Ach, was habe ich durchlebt! Treten Sie doch herein . . . Ach, was habe ich durchlebt!" wiederholte ſie, als Kosniſchew eintrat und ſich neben ſie auf den Sitz niederließ: „Man kann ſich das nicht vorſtellen. Sechs Wochen lang ſprach er mit Niemandem und genoß nur etwas, wenn ich ihn beſchwor. Und keinen Augenblick konnten wir ihn allein laſſen. Alles hatten wir ihm abgenommen, Alles, womit er ſich tödten konnte. Wir wohnten in der unterſten Etage, aber man konnte doch nicht vorſichtig genug ſein. Sie wiſſen ja, er hatte ihretwegen ſchon einmal auf ſich geſchoſſen," ſagte ſie und bei dieſer Erinnerung zog die alte Dame ihre Augenbrauen zuſammen: „Ja, und ſie nahm ein Ende, wie eine ſolche Frau endigen mußte. Sogar einen ſolchen gemeinen, niederträchtigen Tod mußte ſie ſich ausſuchen."

„Wir dürfen nicht darüber aburtheilen, Gräfin," ſagte Kosniſchew mit einem Seufzer: „Aber ich begreife, wie ſchwer es Ihnen geweſen ſein muß."

„Ach, ſprechen Sie nicht! Ich lebte in meinem Landhauſe und er war gerade bei mir. Da bringt man einen Zettel. Er ſchreibt eine Antwort und ſchickt ſie fort. Wir ahnten nicht, daß ſie da auf der Station war. Abends, ich hatte mich eben zurückgezogen, da erzählt mir meine Mary,

Digitized by Google

auf dem Bahnhofe hätte sich eine Dame unter den Zug geworfen. Mir war's, als hätte ich einen Schlag bekommen. Ich wußte sogleich, daß sie es war. Das Erste, was ich sagte, war: Er darf nichts davon erfahren! Aber sie hatten es ihm schon gesagt. Sein Kutscher war da gewesen und hatte Alles mit angesehen. Als ich in sein Zimmer stürzte, war er schon nicht mehr er selbst — Es war schrecklich, ihn anzusehen. Er sprach kein Wort und jagte hin. Ich weiß nicht, was dort geschehen ist, aber man brachte ihn wie todt nach Hause. Ich hätte ihn kaum wiedererkannt. Dann kam es über ihn fast wie Raserei. Aber was erzählen? Es war eine entsetzliche Zeit. Nein, was man auch sagen mag, sie war eine schlechte Frau. Was sollen solche verzweifelte Leidenschaften? Sie sollen immer etwas Besonderes beweisen! Nun ja, das hat sie auch bewiesen; hat sich selbst und zwei ausgezeichnete Menschen zu Grunde gerichtet; ihren Mann und meinen unglücklichen Sohn."

„Was macht Karenin?" fragte Sergej Iwanowitsch.

„Er hat auch die Tochter zu sich genommen. Mein Aläscha hatte sich in der ersten Zeit mit Allem einverstanden erklärt; jetzt aber quält es ihn schrecklich, daß er seine Tochter einem fremden Manne überlassen hat. Aber er kann sein Wort nicht zurücknehmen. Karenin war zum Begräbniß herübergekommen, aber wir bemühten uns, daß er und Aläscha sich nicht begegneten. Für ihn, ihren Gatten, ist es so am besten. Den hat sie von sich erlöst. Aber mein armer Sohn hatte sich ihr ganz hingegeben; Alles hat er für sie geopfert, seine Carrière, mich, seine Mutter, aber doch hatte sie kein Mitleid mit ihm, sie mußte ihn mit Ueberlegung noch ganz ruiniren. Nein, was man auch sagen mag —: ihr Tod war der Tod einer abscheulichen Frau, einer Frau ohne Religion. Gott verzeihe mir, aber ich kann nicht anders, ich muß ihr Andenken hassen, da ich den Untergang meines Sohnes vor Augen habe."

„Wie ist er jetzt?"

„Ach, das hat Gott ihm geschickt, diesen serbischen Krieg! Ich bin schon alt und begreife nichts davon, aber das hat Gott ihm geschickt. Freilich, als Mutter, fürchte ich mich und

Digitized by Google

besonders, ce n'est pas trés bien vu à Petersbourg — Allein, was thun? Das allein konnte ihn noch wieder aufrichten. Jawschin, sein Freund, hat Alles verspielt und sich auch nach Serbien auf den Weg gemacht. Der kam zu ihm und hat ihn überredet. Das beschäftigt ihn wenigstens jetzt. Ach, bitte, sprechen Sie doch mit ihm, ich möchte so gern, daß er sich zerstreute. Er ist so traurig. Zu seinem Unglück hat er jetzt auch noch Zahnschmerzen bekommen. Aber über Sie wird er sich sehr freuen. Bitte, sprechen Sie mit ihm. Er geht auf dieser Seite."

Sergej Iwanowitsch begab sich auf die bezeichnete Seite des Bahnzuges. —

Zwischen den auf dem Perron aufgestapelten Säcken und Gepäckstücken ging Wronsky in seinem langen Paletot, die Hände in den Taschen, wie ein Raubthier im Käfig, auf und ab, indem er sich immer auf zwanzig Schritt schnell umwendete. Als sich Sergej Iwanowitsch näherte, schien es ihm, als ob Wronsky ihn nicht bemerken wollte. Allein Kosnischew war über alle dergleichen Persönlichkeiten erhaben.

Wronsky war jetzt in seinen Augen nur ein wichtiger Theilnehmer an einem großen Werke, und er hielt es für seine Pflicht, ihn aufzumuntern und zu trösten. Er trat also zu ihm.

Wronsky blieb stehen, sah ihn aufmerksamer an, trat ihm dann einige Schritte entgegen und drückte ihm fest, fest die Hand.

„Sie wünschten vielleicht, mich nicht zu sehen," sagte Sergej Iwanowitsch: „Jedoch . . . kann ich Ihnen vielleicht nützlich sein?"

„Es könnte mir die Begnung mit Keinem so wenig unangenehm sein, als gerade mit Ihnen," erwiderte Wronsky: „Entschuldigen Sie mich. Das Leben bietet nichts Angenehmes."

„Ich verstehe und wollte Ihnen meine Dienste anbieten. Könnte ich Ihnen vielleicht mit einem Briefe an Ristics oder Milan dienen?"

„Ach nein," sagte Wronsky, als ob es ihm Mühe machte zu begreifen. „Wenn es Ihnen recht ist, gehen wir noch ein

Digitized by Google

wenig. Im Waggon ist es schwül. Einen Brief? Nein, ich danke Ihnen. Zum Sterben braucht man keine Empfehlungen. Oder wenn, so an die Türken," sagte er und nur sein Mund lächelte. Die Augen behielten einen zornig leidenden Ausdruck.

„Aber es lassen sich so leichter Beziehungen anknüpfen, die unter Umstände nützlich sein könnten. Man ist vorbereitet. Ich freute mich sehr, als ich von Ihrem Entschlusse hörte. Man hat schon die Freiwilligen so vielfach angegriffen; ein Mann wie Sie wird sie in der allgemeinen Achtung wieder heben."

„Ich, als Mensch," erwiderte Wronsky, „habe nur den Werth, daß das Leben für mich keinen Werth hat, und daß ich genug körperliche Thatkraft besitze, um ein Karré zu sprengen oder auf dem Platze zu bleiben. Das weiß ich. Ich freue mich, daß es Etwas gibt, woran ich mein Leben setzen kann, welches mir nicht nur nutzlos erscheint, sondern sogar lästig ist. So wird es doch Einem zu Nutzen kommen." Und er machte mit dem Kinn eine ungeduldige Bewegung wegen des ihn unaufhörlich quälenden Zahnschmerzes, der ihn sogar daran hinderte, mit dem Nachdruck zu sprechen, wie er wollte.

„Sie werden wieder aufleben, das prophezeie ich Ihnen," sagte Kosnischew, der sich gerührt fühlte. „Die Befreiung unserer unterdrückten Brüder ist ein des Lebens und Sterbens würdiges Ziel. Gott gebe Ihnen äußeren Erfolg und inneren Frieden," setzte er hinzu und reichte ihm die Hand.

Wronsky drückte dieselbe fest.

„Ja, als Werkzeug mag ich zu etwas gut sein. Aber als Mensch bin ich eine Ruine," sagte er langsam abbrechend. Er schwieg und blickte in die Räder des langsam und glatt auf dem Geleise vorüberrollenden Tenders. Ein tiefer Schmerz prägte sich in seinen Zügen aus. Der Tender und das Geleise brachten sie, das heißt das, was von ihr noch übrig geblieben war, in sein Gedächtniß zurück, als er wie ein Wahnsinniger in die Kaserne neben dem Bahnhofe hereingestürzt war; da lag sie, noch eben voller Leben, ein blutiger Körper schamlos ausgestreckt vor den Augen der Fremden! Der nach hinten übergebeugte Kopf mit den schwarzen Flechten und den

Digitized by Google

ſich über den Schläfen kräuſelnden Löckchen war unverletzt geblieben, auf dem reizenden Geſicht, auf den halb geöffneten rothen Lippen lag es wie eine erſtarrte rührende Klage, jedoch in den weit geöffneten Augen lag ein entſetzlicher Ausdruck, der deutlicher als mit Worten das ſchreckliche Wort ausſprach, daß er bereuen würde . . .

Er gab ſich Mühe, ſie ſo in ſein Gedächtniß zurückzurufen, wie er ihr zum erſten Male auf dem Bahnhofe begegnet war, ſo geheimnißvoll lockend, ſo liebeſuchend und ſelbſt Glück ſpendend, nicht ſo grauſam rachſüchtig, wie er ſich ſeiner letzten Augenblicke mit ihr erinnerte . . . Er bemühte ſich, die ſchönſten mit ihr verlebten Momente heraufzubeſchwören, allein dieſe waren jetzt für immer vergiftet. Sie ſtand ihm nur noch vor Augen als die Triumphirende, deren Drohung mit einer, für Keinen nöthigen, doch unentrinnbaren Reue ſich erfüllt . . . Und er fühlte nicht mehr den Zahnſchmerz — Schluchzen entſtellte ſein Geſicht . .

Nachdem er einige Mal ſchweigend an dem Gepäck vorübergegangen, hatte er die Herrſchaft über ſich ſelbſt zurückgewonnen und wandte ſich ruhig an Sergej Iwanowitſch.

„Iſt ſeit geſtern noch keine neue Depeſche eingetroffen?“

„Ja, ſie ſind zum dritten Mal geſchlagen worden, doch morgen erwartet man eine Entſcheidungsſchlacht.“

Nachdem ſie noch über Milan's Proclamation zum König und von den weittragenden Folgen dieſes Ereigniſſes geſprochen, ſtiegen ſie nach dem zweiten Geläute Jeder wieder in ſeinen Wagen zurück. —

XXVII.

Da ſich Sergej Iwanowitſch erſt im letzten Augenblick zu ſeiner Reiſe auf's Land entſchloſſen, hatte er ſeinen Bruder nicht von der derſelben benachrichtigt. Lewin war deshalb nicht zu Hauſe als Kosniſchew und Katawaſſow auf einem auf der Station gemietheten Tarantaß, beſtäubt wie Araber mittags zwölf Uhr an ſeinem Hauſe vorfuhren. Kitty ſaß mit ihrem Vater und Dolly auf dem Balkon. Sie kannte ihren Schwager und eilte nach Unten, ihm entgegen.

Digitized by Google

„Schämen Sie sich, uns nichts wissen zu lassen!“ sagt sie, indem sie ihm die Hand reichte und die Stirn entgegene neigte.

„Wir sind ganz gut gefahren und wollten Sie nicht bemühen,“ antwortete Sergej Iwanowitsch: „Aber ich bin so eingestäubt, daß ich Sie zu berühren fürchte. Ich war so beschäftigt, daß ich nicht vorher bestimmen konnte, wann ich mich würde losreißen können. Aber Sie hier genießen nach alter Weise das stille Glück in friedlicher Bucht . . . Da, unser alter Freund Fedor Wassilitsch, hat sich auch einmal herausgemacht.“

„Ich bin wirklich kein Neger! Wenn ich mich erst gewaschen haben werde, werde ich auch einem Menschen ähnlich sehen,“ sagte Katawassow mit der ihm gewohnten Schalkhaftigkeit und reichte ihr die Hand.

„Kostja wird sich sehr freuen. Er ist auf's Vorwerk hinausgegangen. Er hätte schon zurücksein können.“

„Immer mit der Wirthschaft beschäftigt. Wir sind ja auch in der stillen Bucht,“ sagte Katawassow: „Aber wir in der Stadt, wir sehen und hören nichts als den serbischen Krieg. Wie stellt sich denn unser Freund dazu? Wahrscheinlich wieder anders als andre Menschen:“

„Ja, garnicht wie Alle,“ antwortete Kitty ein wenig verlegen und wendete sich Kosnischew zu: „Ich will ihn holen lassen. Papa ist auch bei uns zu Besuch. Er ist erst vor Kurzem aus dem Auslande zurückgekehrt.“

Sodann ließ sie Lewin suchen, den bestäubten Gästen ihre Zimmer anweisen, bestellte für sie ein Frühstück und lief schnell wieder auf den Balkon zurück.

„Das sind Sergej Iwanowitsch und Katawassow, der Professor,“ sagte sie.

„Uff! bei der Hitze auf einmal zu viel!“ meinte der alte Fürst.

„Nein, Papa, er ist sehr nett und Kostja hält viel von ihm,“ sagte Kitty mit einem bittenden Lächeln, als sie in seinen Zügen einen spöttischen Ausdruck wahrnahm.

„Habe ja garnichts dagegen.“

„Geh Du zu ihnen,“ wandte sie sich an Dolly, „und

Digitized by Google

unterhalte ſie. Sie haben unterwegs Stiwa getroffen, er iſt wohlauf. Ich muß erſt einmal zu Mitjy. Er hat ſchon ſeit dem Thee nicht die Bruſt erhalten. Jetzt iſt er gewiß wach und ſchreit.“

Und mit ſchnellen Schritten eilte ſie in's Kinderzimmer.

Mitjy ſchrie wirklich. Schon von Weitem hörte Kitty ſeine Stimme und verdoppelte ihre Schritte. Die Stimme war kräftig und geſund, nur hungrig und ungeduldig.

„Schreit er ſchon lange, Stanja?“ fragte Kitty, indem ſie ſich ſchnell auf einen Stuhl ſetzte und ſich zum Nähren vorbereitete. „Geben Sie ihn doch ſchnell her. Ach, Stanja, wie langweilig Sie ſind! Die Haube können Sie ihm ſpäter zubinden!“

Das Kind erhob ein fürchterliches hungriges Geſchrei.

„Es geht doch nicht ſo, Mütterchen,“ ſagte Agafija Michailowna, die ſich jetzt faſt immer in der Kinderſtube befand; „Er muß doch erſt in Ordnung gebracht werden. Agu! Agu!“ ſang ſie über ihm, ohne die Mutter weiter zu berückſichtigen.

Die Stanja brachte das Kind zu ſeiner Mutter. Agafija Michailowna ging mit einem vor Zärtlichkeit überfließenden Geſichte hinter ihnen her.

„Er erkennt mich ſchon! Wahrhaftig, er erkennt mich!“ rief ſie.

Aber Kitty beachtete ſie nicht; ihre Ungeduld wuchs mit der des Kindes. Deshalb kam auch die Sache nicht ſogleich in Ordnung. Das Kind faßte immer nicht richtig an ſo wie es ſollte, und ärgerte ſich.

Endlich, nach einem verzweifelten Aufſchrei, gelang es; Mutter und Kind fühlten ſich gleichzeitig beruhigt und Beide wurden ſtill.

„Jetzt gehen Sie nur,“ flüſterte Kitty: „Er wird einſchlafen. Aber das arme Kind iſt ja ganz in Schweiß gebadet!“ Und ſie betaſtete es von allen Seiten: „Warum meinen Sie, daß er Sie ſchon erkennt?“ fügte ſie hinzu, und betrachtete mit Vergnügen die, wie es ihr ſchien, unter der aufgeſtülpten Haube ſchelmiſch zu ihr aufguckenden Augen des Kindes, ſeine ſich gleichmäßig aufblaſenden Backen und

Digitized by Google

das Händchen mit der rosigen Handfläche, welches es im Kreise herumbewegte: „Das ist ganz unmöglich, denn wenn er Jemanden erkennt, würde er doch mich zuerst erkennen," erwiderte Kitty auf Agafija's Behauptung und lächelte.

„Wenn er aufwacht, werden Sie es sehen, wenn Gott will. Mache ich so, dann wird sein Gesichtchen ganz hell wie der lichte Tag," beharrte Agafija Michailowna.

„Nun gut, gut! Wir werden ja sehen," flüsterte Kitty! „Gehen Sie jetzt. Er schläft ein."

Agafija Michailowna ging auf den Zehen hinaus; die Wärterin Stanja ließ die Rouleaux herunter, jagte die Fliegen hinter den Mousselinvorhängen des Bettchens heraus und ebenso einen großen Brummer, der sich an den Scheiben des Fensters stieß, und setzte sich, indem sie mit einem Birkenzweige über Mutter und Kind fächelte.

„Diese Hitze! Nein, diese Hitze! Wenn Gott uns nur Regen schicken wollte!" sagte sie.

„Ja ja! St!" antwortete Kitty, indem sie leicht und zärtlich Mitja, der sich schwach bewegte und die kleinen Aeuglein bald öffnete, bald schloß, auf ihrem Schooße wiegte. Endlich hörte auch das kleine Händchen sich zu bewegen auf. Nur von Zeit zu Zeit sein Nährungsgeschäft fortsetzend, erhob das Kindchen die langen, aufgebogenen Wimpern und sah seine Mutter mit den in diesem Halbdunkel schwarz erscheinenden, feuchten Augen an. Die Wärterin hörte auf zu lächeln; sie war selbst eingeschlummert. Von Oben hörte man die Stimme des alten Fürsten und das Lachen Katawassow's.

„Sie sind auch ohne mich in's Gespräch gekommen," dachte Kitty: „aber es ist doch ärgerlich, daß Kostja nicht da ist. Er wird wohl wieder nach dem Bienenstand gegangen sein. Das zerstreut ihn immer. Und er ist jetzt noch viel fröhlicher und netter als im Frühling. Damals war er so finster und quälte sich, so daß ich schon um ihn fürchtete. Und wie drollig ist er!" flüsterte sie und lächelte.

Sie wußte, was ihren Mann quälte. Es war das sein Unglaube. Und doch, hätte man sie um ihre Meinung befragt, ob er ohne Glauben im zukünftigen Leben verdammt

Digitized by Google

werden würde, würde sie dies haben zugeben müssen, trotzdem aber machte sein Unglaube sie nicht unglücklich; obgleich sie nichts in der Welt mehr als seine Seele liebte und anerkennen mußte, daß es für ihn keine Rettung gab, konnte sie doch mit einem Lächeln an seinen Unglauben denken und sagte sich, daß es drollig sei, daß er sich darum quäle. „Wozu liest er auch das ganze Jahr diese Philosophien?“ dachte sie: „Er sagt selbst, daß er gläubig sein möchte: warum glaubt er denn nicht? Wahrscheinlich deshalb, weil er zu viel denkt; und er denkt zu viel, weil er immer allein ist. Mit uns kann er nicht über Alles sprechen. Ich glaube, deshalb wird ihm dieser Besuch willkommen sein, besonders Katawassow. — Ja, Kostja ist ein Ungläubiger,“ dachte sie wieder mit einem Lächeln: „Nun gut, aber besser so sein, als wie Madame Stahl oder ich da in Soden sein wollten — Nein, er wird sich nicht verstellen.“

Und dabei fiel ihr ein kürzlich von ihm gezeigter Zug seiner Bravheit ein. Vor etwa zwei Wochen hatte Dolly von Stipan Arkadiewitsch einen reuigen Brief erhalten, worin er sie beschwor, seine Ehre zu retten und ihr Gut zu verkaufen, um damit seine Schulden zu bezahlen. Dolly war in Verzweiflung, haßte, verachtete, bemitleidete ihren Mann, wollte sich von ihm scheiden lassen und ihm Alles abschlagen, aber das Ende war, daß sie schließlich einwilligte, einen Theil ihres Gutes zu verkaufen. Und jetzt dachte Kitty mit einem unwillkürlichen Lächeln der Rührung an die Verlegenheit und die ungelenken Versuche ihres Gatten, das einzige Mittel, welches er zur Hülfe Dolly's ausgedacht hatte, dieser in Vorschlag zu bringen, ohne sie zu beleidigen: er beredete nämlich Kitty, auf ihren Antheil an Dolly's Gut zu verzichten, was bis dahin ihr selbst garnicht in den Sinn gekommen war.

„Was für ein Ungläubiger ist er denn? Mit solchem Herzen und in der beständigen Besorgniß, einem Andern und wäre es auch nur einem Kinde weh zu thun! Alles gibt er für Andere, nichts behält er für sich. Sergej Iwanowitsch denkt, es sei Kostja's Pflicht, sein Verwalter zu sein, dasselbe denkt seine Schwester; jetzt befinden sich auch Dolly und ihre

Digitized by Google

Kinder unter seinem Schutze, und alle diese Bauern kommen jeden Tag zu ihm, als ob er verpflichtet sei, ihnen zu helfen . . . Ja, werde nur so wie Dein Vater, nur so!" dachte sie, indem sie Mitja der Wärterin hinreichte und mit den Lippen seine Wange berührte.

XXVIII.

Als sich Lewin auf seinem kleinen Wagen seinem Hause näherte, bemerkte er Tanja und Grischa, welche ihm entgegengelaufen kamen.

„Onkel Kostja! Mama kommt auch und Großpapa und Sergej Iwanowitsch und noch Einer," sagte Tanja und stieg zu ihm in die Telega ein.

„Wer ist denn das?"

„Ein Schrecklicher! Er thut immer so mit den Armen;" Und Tanja stand auf und ahmte Katawassow's Bewegungen nach.

„Ist er alt oder jung?" fragte Lewin lachend. „Wenn's nur kein unangenehmer Mensch ist!" dachte er, erkannte aber bei der nächsten Biegung des Weges unter den ihm Entgegenkommenden Katawassow in seinem Strohhut, der mit den Armen allerdings geradeso machte, wie Tanja vorgestellt hatte.

Er stieg aus dem Wagen und, nachdem er seinen Bruder und Katawassow begrüßt, erkundigte er sich nach seiner Frau.

„Sie ist mit Mitja in den Kolok gegangen. (Es war dies der Wald hinter Lewin's Hause). Sie wollte ihn dort schlafen lassen, weil es im Hause zu heiß ist," antwortete Dolly.

Lewin hatte seine Frau immer gewarnt, das Kind in den Wald hinauszutragen, indem er es dort für nicht ungefährlich hielt, und deshalb war ihm diese Nachricht unangenehm.

„Schleppt ihn von einem Ort zum andern," sagte lachend der Fürst: „Ich habe ihr gerathen, ihn in den Keller zu bringen."

„Sehen Sie, Darja Alexandrowna," sagte Kosnischew

Digitized by Google

und deutete mit seinem Schirme auf einige über den Eschen erscheinende weiße Wolken: „Wir erhalten bald Regen."

Lewin war zu Katawassow getreten.

„Das ist hübsch von Ihnen, daß Sie gekommen sind," sagte er.

„Das war schon lange meine Absicht. Jetzt wollen wir uns ordentlich aussprechen, gehörig mit einander streiten! Haben Sie Spenser durchgelesen?"

„Nein, noch nicht ganz," sagte Lewin. „Uebrigens brauche ich ihn jetzt nicht mehr."

„Wieso? Das ist interessant. Weshalb nicht mehr?"

„Das heißt, ich habe mich endgültig überzeugt, daß ich bei ihm und Seinesgleichen die Lösung der mich beschäftigenden Fragen nicht finden werde. Jetzt . . . Uebrigens später mehr darüber. Hier geht der Weg nach meinem Bienenstande. Macht es Euch Vergnügen gehen wir dahin," wandte er sich an Alle.

Nachdem sie auf einem schmalen Fußstege eine Wiese überschritten, placirte Lewin seine Gäste in den Schatten einer dichten jungen Espe auf eine Bank von dicken Klötzen, die hier eigens für solche Besucher des Bienenstandes aufgerichtet war, welche sich vor den Bienen fürchteten. Er selbst ging in die Umhägung und holte für die Großen sowohl wie für die Kleinen Brod, Gurken und frischen Honig.

„Weiß Du, Kostja, mit wem Sergej Iwanowitsch zusammen hierhergefahren ist?" fragte Dolly, während sie an die Kinder die Gurken und den Honig vertheilte: „Mit Wronsky. Er geht nach Serbien."

„Und zwar nicht allein, sondern führt eine ganze Escadron auf seine Rechnung mit sich," fügte Katawassow hinzu.

„Das sieht ihm ähnlich," sagte Lewin. „Gehen denn immer noch Freiwillige hin?"

„Was noch!" antwortete Katawassow, indem er schmatzend eine Gurke zerbiß: „Sie hätten nur sehen sollen, wie es gestern auf den Bahnhöfen herging!"

„Aber wie soll man das recht verstehen? Erklären Sie mir das um Gotteswillen, Sergej Iwanowitsch! Wohin fahren denn alle diese Freiwilligen? Mit Wem kämpfen sie?" fragte

Digitized by Google

der alte Fürſt in der Abſicht, dies ſchon vor ihrer Begegnung mit Lewin begonnene Geſpräch fortzuſetzen: „Wer hat eigentlich den Türken den Krieg erklärt? Iwan Iwanowitſch Ragoſow oder die Gräfin Lydie Iwanowna mit Madame Stahl?“

„Keiner hat den Krieg erklärt, ſondern ſie nehmen nur Antheil an den Leiden ihrer Mitmenſchen und wünſchen ihnen zu helfen,“ erwiderte Sergej Iwanowitſch.

„Nicht von ihrer Theilnahme ſpricht der Fürſt,“ ſagte Lewin, indem er für ſeinen Schwiegervater eintrat, „ſondern vom Kriege. Er behauptet nur, daß Privatleute ohne Erlaubniß ihrer Regierung an keinem Kriege theilnehmen dürften.“

„Nun? Wie iſt denn Ihre eigene Anſicht?“ fragte lächelnd Katawaſſow ſichtlich um Lewin zum Streit herauszufordern: „Warum ſollten denn Privatleute kein Recht dazu haben?“

„Ja, nach meiner Anſicht iſt der Krieg als ſolcher eine ſo rohe, grauſame und verabſcheuenswerthe Sache, daß kein Menſch, wenigſtens kein Chriſt, perſönlich die Verantwortung für den Beginn eines ſolchen auf ſich nehmen kann; das kann nur die Regierung, welche dazu berufen iſt und zu einem Kriege unvermeidlich gezwungen wird. Andererſeits haben auch nach vollem Recht und nach dem geſunden Menſchenverſtande die Unterthanen in Sachen der Politik, zumal im Kriege, auf einen eigenen Willen Verzicht zu leiſten.“

Kosniſchew und Katawaſſow, Beide zum Widerſpruch bereit, fingen zugleich zu antworten an.

„Das iſt gerade die Sache, Väterchen: es kann Fälle geben, wo die Regierung nicht dem Willen des Volks gemäß handelt, und alsdann gibt die öffentliche Meinung ihren Willen kund.“

Aber Sergej Iwanowitſch war hiemit offenbar nicht zufrieden; er runzelte die Stirn und begann:

„Du hätteſt die Frage anders ſtellen ſollen. Hier liegt keine Kriegserklärung vor, ſondern einfach eine Kundgebung eines rein menſchlichen oder ſagen wir chriſtlichen Gefühles. Man tödtet unſere Brüder, mit uns von einem Blute und von einem Glauben, oder, nehmen wir an, auch garnicht

Digitized by Google

unſere Brüder und Glaubensgenoſſen, ſondern einfach Kinder, Frauen und Greiſe. Da empört ſich unſer Gefühl, und die Ruſſen eilen, dieſen Gräueln ein Ende zu machen. Stelle Dir vor: Du gehſt auf der Straße und ſiehſt, wie ein Betrunkener ein Weib oder ein Kind mißhandelt. Würdeſt Du da fragen, ob Du mit dieſem Menſchen im Kriege lebſt oder nicht? Ich meine, Du würdeſt doch über ihn herfallen und die Mißhandelten in Schutz nehmen."

„Aber ich würde ihn nicht tödten," warf Lewin ein.

„Doch, Du würdeſt ihn unter Umſtänden tödten."

„Das weiß ich nicht. Jedenfalls würde ich bei ſolcher Gelegenheit meinem augenblicklichen Impulſe folgen; aber auf welche Weiſe, das kann ich im Voraus nicht ſagen. Aber ein ſolcher augenblicklicher Impuls wegen Unterdrückung der Slaven iſt nicht vorhanden und kann auch nicht da ſein. Möglich, daß er für Dich vorhanden iſt, aber für alle Anderen . . ."

„Iſt er vorhanden," fiel Kosniſchew ein und blickte unzufrieden und finſter drein. „Im Volke iſt die Tradition von den Recht- und den Ungläubigen noch lebendig; es hat einſt ſelbſt gelitten unter dem Joche des Halbmondes. Das Volk hat von den Leiden ſeiner Brüder gehört und erhebt jetzt ſeine Stimme."

„Vielleicht," ſagte ausweichend Lewin —: „aber das finde ich nicht. Ich gehöre doch ſelbſt zum Volke und mir iſt nichts davon bewußt."

„Mir geht's ebenſo," ſagte der Fürſt. „Ich bin im Auslande geweſen, habe die Zeitungen geleſen und geſtehe, daß ich trotz aller bulgariſchen Gräuel nicht begreifen konnte, weshalb eigentlich alle Ruſſen plötzlich ihre ſlaviſchen Brüder ſo lieb gewonnen, während ich auch nicht die geringſte Liebe zu ihnen fühlte. Das betrübte mich ſehr und ich dachte ſchon, daß ich eine Mißgeburt ſei oder daß die Karlsbader Kur ſo ſchlecht auf mich einwirkte. Als ich dann aber hierher kam, beruhigte ich mich wieder; ich fand, daß es außer mir auch noch andere Menſchen gab, die ſich nur für Rußland und nicht für die ſlaviſchen Brüder intereſſirten, darunter denn auch unſeren Konſtantin."

Digitized by Google

„Persönliche Meinungen haben hierbei gar keine Bedeutung," antwortete Sergej Iwanowitsch: „Die persönlichen Ansichten gehen uns garnichts an, wenn Allrußland, das ganze Volk seinen Willen kundgibt."

„Ja, aber entschuldigen Sie mich. Das finde ich eben nicht. Das Volk weiß garnichts davon!" sagte der Fürst.

„Nein, Papa . . . Wie sollte es nicht? Und neulich Sonntag in der Kirche?" fiel Dolly ein, die gleichfalls dem Gespräche lauschte.

„Ja! was war Sonntag in der Kirche? Es war dem Geistlichen befohlen, etwas vorzulesen und er las es auch. Aber sie begriffen nichts davon, seufzten auf wie bei jeder Predigt, und dann sagte man ihnen, es sollte in der Kirche für eine seelenrettende Sache gesammelt werden; dazu sollten sie einen Kopeken geben, und das thaten sie auch. Aber wozu? Das wußten sie selbst nicht."

„Das Volk weiß es. Das Bewußtsein seiner geschichtlichen Schicksale lebt immer im Volke und in Augenblicken wie dem jetzigen, wird es sich darüber klar," sagte Sergej Iwanowitsch fest und sah dabei den alten Bienenvater an, der in der Nähe stand und lächelnd auf die Kinder blickte. Der schöne Greis mit seinem aus Schwarz und Weiß gemischten Barte und dem dichten Silberhaar stand unbeweglich mit einer Schale in der Hand da; er verstand offenbar von Allem, was da gesprochen wurde, nichts und wünschte auch nicht, etwas davon zu verstehen.

„Das ist ganz richtig," beantwortete er die an ihn gerichteten Worte Kosnischew's und nickte bedeutsam mit dem Kopfe.

„Ja, den fragt nur! Er weiß und denkt garnichts," sagte Lewin. „Du hast doch auch vom Kriege gehört, Michailitsch," wandte er sich dann an den Alten: „Man hat ja darüber in der Kirche vorgelesen. Was meinst Du? Müssen wir für die Slaven kämpfen?"

„Was haben wir zu meinen? Alexander Nikolajewitsch der Zar hat für uns gedacht und wird auch in allen Dingen weiter für uns denken. Er weiß das am besten. Soll ich noch etwas Brod holen? Vielleicht noch für den Jungen da?"

Digitized by Google

wendete er ſich zu Dolly und zeigte auf Griſcha, der an einer Brodrinde nagte.

„Ich brauche nicht zu fragen," ſagte Sergej Iwanowitſch: „Wir haben Hunderte von Menſchen geſehen und ſehen ſie noch, von allen Enden Rußlands ſtrömen ſie herbei und erklären offen und ausdrücklich ihre Abſichten und ihr Ziel. Sie bringen entweder ihre paar Groſchen oder ſich ſelbſt und ſagen gerade heraus wozu. Was hat denn das zu bedeuten?"

„Das bedeutet nach meiner Meinung," ſagte Lewin, der anfing, ſich mehr und mehr zu erhitzen, „daß in einem Volke von achtzig Millionen ſich immer nicht nur einige hundert, wie jetzt, ſondern an die zehntauſend Menſchen befinden und befinden werden, die ihre geſellſchaftliche Stellung verloren haben, zurückgekommene Leute, die zu Allem bereit ſind, gleichgültig ob in die Räuberbande eines Pugatſchew oder ob nach Chiwa oder Serbien . . ."

„Ich ſpreche nicht von hundert zurückgekommenen Leuten, ſondern von den beſten und edelſten Vertretern des Volkes," ſagte Kosniſchew mit einer Gereiztheit, als gälte es, ſeine letzte Habe zu retten: „Und alle dieſe Opfergaben?! Hierin ſpricht ſich der Wille des Volkes aus."

„Das Wort ‚Volk' iſt ein ſehr unbeſtimmter Ausdruck," ſagte Lewin: „Die Schreiber, die Lehrer und Einer unter tauſend Bauern wiſſen vielleicht etwas von der Sache ab. Aber die übrigen achtzig Millionen, wie hier unſer Michailitſch, äußern ihren Willen nicht nur nicht, ſondern ſie haben nicht einmal eine Ahnung davon, worüber ſie ihren Willen äußern ſollen. Mit welchem Rechte können wir denn von einem Volkswillen ſprechen?"

Der in der Dialectik geübte Kosniſchew ſuchte dem Geſpräch jetzt eine andere Richtung zu geben:

„Ja, wenn Du auf einem rein arithmetiſchen Wege den Volksgeiſt ermitteln willſt, wird das allerdings etwas ſchwierig ſein. Eine Abſtimmung iſt bei uns noch nicht eingeführt und wird ſich auch nicht einführen laſſen; auch wird dadurch der Volkswille nicht zum Ausdruck gelangen können, und da gibt es auch andere Wege. Das liegt in der Luft, das fühlt ſich mit dem Herzen. Ich ſpreche noch garnicht von den tieferen

Digitized by Google

Strömungen, die sich in dem stagnirenden Meere unseres Volkes rühren und die jeder nicht voreingenommene Mensch wahrnehmen wird, sondern sieh nur die Gesellschaft im engeren Sinne des Wortes an. Die verschiedensten Parteiungen der intelligenten Welt, die sich bis dahin so feindlich gegenübergestanden, sind jetzt einig; alle öffentlichen Organe sind einer Stimme, alle befinden sich mitten drin in dieser elementaren Gewalt, die sie alle nach einem Ziele fortreißt."

„Ja, alle Zeitungen sagen dasselbe," antwortete der Fürst; „das ist wahr. Sie stimmen so miteinander überein wie die Frösche vor dem Gewitter. Und darüber hört man nichts anderes."

„Frösche oder nicht — Ich redigire keine Zeitung und will mich auch nicht zu ihrem Anwalt aufwerfen; aber ich spreche von Uebereinstimmung in der Gesinnung der ganzen intelligenten Gesellschaft," sagte Kosnischew an seinen Bruder gewendet.

Lewin wollte antworten, aber der Fürst kam ihm zuvor:

„Nun, von solcher Uebereinstimmung in der Gesinnung läßt sich auch mancherlei sagen; so zum Beispiel, mein Schwiegersöhnchen Stipan Arkadiewitsch, Sie kennen ihn ja, der bekommt jetzt eine Stelle als Mitglied irgend einer Commission und noch so etwas, ich erinnere mich nicht genau mehr — Nur zu thun hat er da nichts — Was denn, Dolly? Das ist ja kein Geheimniß — Aber er bekommt achttausend Rubel Gehalt — Fragen Sie ihn nur einmal, ob sein Dienst nützlich ist, da wird er es Ihnen haarklein beweisen, daß er der allernützlichste ist. Und doch ist er ein wahrheitsliebender Mensch, aber man kann nicht anders als bei achttausend Rubel Nutzen auch überzeugt sein. So verhält es sich auch mit der Ueberzeugungstreue der Zeitungen. Das hat man mir so erklärt: kommt es zum Kriege, so haben sie eine doppelte Einnahme. Wie sollten sie sich da nicht für das Schicksal der Völker, der Slaven und dergleichen interessiren?"

„Ich halte auch nicht viel auf Zeitungen, aber das ist ungerecht," sagte Sergej Iwanowitsch.

„Nur unter einer Bedingung," fuhr der Fürst fort: . .

Digitized by Google

Alphonse Karr hat das sehr schön vor dem Kriege der Preußen gesagt: „Sie halten den Krieg für ein nothwendiges Uebel.“ — Sehr schön! Aber dann müssen die, welche den Krieg predigen, auch allen Anderen voran, in die erste Reihe, bei jedem Sturm, bei jeder Attacke Allen voran!“

„Ein schöner Posten für die Redacteure!“ lachte laut Katawassow, indem er sich einige ihm bekannte Redacteure im Vordertreffen stehend dachte.

„Was denn?“ sagte Dolly: „Sie werden gleich davonlaufen und den Andern nur im Wege stehen.“

„Oh, wenn sie weglaufen, wird man Kartätschen und Kosacken mit Knuten hinter ihnen aufstellen,“ sagte der Fürst.

„Das ist ein Witz und nur ein schlechter Witz, entschuldigen Sie mich, Fürst,“ antwortete Sergej Iwanowitsch.

„Ich sehe nicht ein, warum das ein Witz sein sollte?“ fing schon Lewin an, aber Sergej Iwanowitsch unterbrach ihn:

„Jedes Glied in der Gesellschaft hat seinen eigenen Beruf; die Männer von der Feder thun ihr Werk und erfüllen ihre Pflicht dadurch, daß sie die allgemeine Meinung zum Ausdruck bringen. Vor zwanzig Jahren hätten wir geschwiegen, doch jetzt vernimmt man die Stimme des russischen Volkes, welches bereit ist, sich wie ein Mann zu erheben, und es ist bereit, sich für seine unterjochten Brüder zu opfern. Das ist ein großer Fortschritt und ein Zeichen von Kraft.“

„Oh, nicht nur sich zu opfern, sondern die Türken zu vertilgen,“ sagte Lewin schüchtern. „Zu opfern ist das Volk bereit, zu opfern für sein Seelenheil, aber zum Morden ist es nicht bereit.“

„Wie denn für sein Seelenheil? Begreifen Sie, das ist für einen Naturforscher ein etwas schwieriger Begriff. Was ist denn das, das Seelenheil?“ sagte lächelnd Katawassow.

„Ach, das wissen Sie nicht?“

„Bei Gott! Ich habe auch nicht den allergeringsten Begriff davon,“ sagte laut lachend Katawassow.

„Nicht den Frieden, sondern das Schwert bringe ich euch, sagt Christus,“ antwortete seinerseits Sergej Iwanowitsch,

Digitized by Google

indem er es, um Lewin zu ſchlagen, für das Einfachſte hielt, ihm eine Stelle aus den Evangelien zu citiren.

„Da haben Sie Recht," antwortete der Alte auf den auf ihn gerichteten Blick.

„Nein, Väterchen! Sie ſind geſchlagen, geſchlagen, völlig geſchlagen!" rief fröhlich Katawaſſow.

Lewin erröthete vor Verdruß, nicht weil er ſich beſiegt fühlte, ſondern darüber, daß er ſich nicht hatte enthalten können, mit ihnen zu ſtreiten.

„Nein, mit ihnen iſt nicht zu ſtreiten," dachte er: „Sie ſtecken in undurchdringlichen Panzern und ich ſtehe vor ihnen ganz nackt."

So alſo ſchwieg er und lenkte die Aufmerkſamkeit ſeiner Gäſte auf die Wolken, die ſich mehr und mehr zuſammengezogen hatten, und ob es nicht beſſer wäre, lieber noch vor dem Regen nach Hauſe zu gehen. —

XXIX.

Der Fürſt und Sergej Iwanowitſch ſetzten ſich in die Telega und fuhren; die übrige Geſellſchaft ging zu Fuß nach Hauſe.

Als ſie noch etwa zweihundert Schritt von demſelben entfernt waren, erhob ſich ſchon der Wind und jeden Augenblick konnte man den Herabſturz des Regens erwarten.

Die Kinder liefen mit erſchrockenem und freudigem Geſchrei voran. Dolly hatte mühſam mit ihrem, die Beine ihr umklammernden Kleide zu kämpfen, und ging nicht, ſondern lief, ohne ihre Augen von den Kindern abzuwenden. Die Herren hielten ihre Hüte und eilten mit großen Schritten. Sie erreichten eben die Freitreppe, als die erſten großen Tropfen fielen.

„Wo iſt Katharina Alexandrowna?" war Lewin's erſte Frage an die ihm mit Tüchern und Plaids im Vorzimmer begegnende Agafija Michailowna.

„Wir dachten, ſie wäre bei Ihnen," antwortete dieſe.

„Und Mitja?"

„Wahrſcheinlich im Kolok. Die Wärterin iſt bei ihnen.

Digitized by Google

Lewin nahm die Plaids und eilte in den Kolok.

Der Regen hatte schon mit einem weißen Vorhang den ganzen entfernteren Theil des Waldes und das halbe Feld überzogen und begann jetzt auch schon sich über den Kolok auszubreiten.

Mit gesenktem Kopfe gegen den Wind, der ihm die Tücher zu entreißen suchte, ankämpfend, näherte sich Lewin schon dem Kolok, wo er hinter einer Eiche etwas Weißes hervorschimmern zu sehen glaubte, als plötzlich Alles vor ihm aufflammte, die Erde dröhnte und über seinem Haupte schien der Himmel zu bersten. Die eben geblendeten Augen wieder aufreißend, sah Lewin mit Entsetzen durch den dichten Vorhang des Regens, der jetzt über den Kolok niederging, den grünen, ihm so bekannten Wipfel jener Eiche inmitten des Waldes gänzlich in seiner Gestalt verändert.

„Ist es möglich? Sollte es dort eingeschlagen haben?“ hatte Lewin kaum Zeit zu denken, als der Wipfel jener Eiche immer schneller und schneller sinkend hinter den übrigen Bäumen verschwand und er vernahm das Krachen und Splittern eines auf andere Bäume fallenden Baumes.

Das Aufleuchten des Blitzes und das Gefühl einer seinen ganzen Körper durchdringenden Kälte vereinigten sich für ihn zu einem Eindruck des Entsetzens.

„Mein Gott! Mein Gott! Nur nicht auf sie!“ rief er und obwohl ihm sofort einfiel, wie thöricht dies Gebet war, daß der schon gestürzte Baum sie nicht mehr erschlagen möchte, wiederholte er es doch immerfort, da er nichts Besseres wußte.

Als er den Ort erreichte, an welchem sie sich sonst aufzuhalten pflegten, fand er sie nicht.

Sie befanden sich am anderen Ende des Gehölzes unter einer alten Linde und riefen ihn an. Zwei Gestalten in dunklen Gewändern standen dort über Etwas gebeugt. Das waren Kitty und die Wärterin. Der Regen hatte aufgehört und es ward klar. Die Beiden standen gebückt über den Kinderwagen mit dem grünen Schirmdache.

„Ihr lebt? Ihr seid gesund? Gott sei Dank!“ rief er und näherte sich ihnen.

Digitized by Google

Das roſige und naſſe Geſicht Kitty's war ihm zugewendet und lächelte ihm verlegen unter der ganz verbogenen Hutform entgegen.

„Nun? Wie kannſt Du ſo leichtſinnig ſein? Ich begreife nicht, wie kann man ſo unvorſichtig ſein!" fiel er ärgerlich über ſie her.

„Ich habe wirklich keine Schuld. Wir wollten ſchon nach Hauſe gehen, da ward er unruhig. Wir mußten ihn umlegen, und kaum hatten wir ihn umgelegt, als auch ſchon . . ," entſchuldigte ſich Kitty.

Mitja war ganz trocken und geſund geblieben und ſchlief ununterbrochen weiter. Man ſammelte die durchnäßten Tücher; die Wärterin nahm das Kind aus dem Wagen und trug es auf dem Arme. Lewin ging neben ſeiner Frau, er fühlte ſich ſchuldig wegen ſeiner Aergerlichkeit und drückte ihr verſtohlen die Hand. —

Nach dem Regen war es zum Spazierengehen zu naß, auch zogen immer neue Gewitterwolken am Horizonte empor, ſie ballten ſich jetzt hier, jetzt dort zuſammen und zogen dröhnend am Rande des Himmels vorüber.

Geſtritten wurde nicht mehr, im Gegentheil, Alle waren nach dem Mittage in beſter Laune.

Katawaſſow machte die Damen über ſeine originellen Späße lachen und erzählte ſeine ſehr intereſſanten Beobachtungen aus dem Leben der Fliegen, über die Verſchiedenheit ihres Characters und der Phyſiognomien ihrer Männchen und Weibchen.

Auch Sergej Iwanowitſch war ſehr aufgeräumt; er eröffnete ſeinem Bruder Lewin einen Blick in die Zukunft der Orientfrage und zwar ſo einfach und gut, daß ihm Alle mit Aufmerkſamkeit folgten.

Nur Kitty konnte ihn nicht zu Ende hören; ſie wurde abgerufen um Mitja zu baden.

Nach einigen Minuten wurde auch Lewin in die Kinderſtube gerufen.

Kitty ſtand mit zurückgeſtreiften Aermeln an der Wanne über dem plätſchernden Kinde; als ſie ihres Mannes Schritte hörte, wandte ſie ihm ihr Geſicht zu und rief ihn heran.

Digitized by Google

„Nun sieh doch, sieh!“ sagte sie: „Agafija Michailowna hat doch Recht. Mitja erkennt schon!“

Als Lewin an die Wanne trat, ward sofort eine Probe gemacht, und sie gelang vollkommen. Die Köchin, die eigens dazu gerufen worden war, mußte sich über das Kind niederbücken. Er runzelte das Gesichtchen und schüttelte ablehnend den Kopf. Dann beugte sich Kitty über es, da verklärte ein Lächeln sein Gesicht, es drückte mit den Händchen den Schwamm und machte mit den Lippen einen so zufriedenen und sonderbaren Laut, daß nicht nur Kitty und die Wärterin, sondern auch Lewin in ein überraschtes Entzücken versetzt wurden.

Das Kind ward auf einer Hand aus der Wanne herausgehoben, mit Wasser begossen, in ein Laken gehüllt, abgerieben und, nach einem durchdringenden Schrei, der Mutter hingereicht.

„Nun, ich freue mich, daß Du auch anfängst, ihn zu lieben,“ sagte sie zu Lewin, nachdem sie sich mit dem Kinde an der Brust auf den gewohnten Platz gesetzt hatte. „Das freut mich sehr; denn ich wurde schon ganz traurig, da Du gesagt hattest, Du fühltest nichts für ihn.“

„Nein, das habe ich doch nicht gesagt. Ich habe nur gesagt, daß ich mich enttäuscht gefühlt hätte.“

„Wie denn, enttäuscht?“

„Nun, nicht gerade enttäuscht, sondern nur in meinen Erwartungen. Ich hatte es erwartet wie eine Ueberraschung, wie ein ganz neues angenehmes Gefühl, und plötzlich, statt dessen . . . eine Art Abscheu, Mitleid . . .“

Sie hörte ihm aufmerksam zu, während sie die Ringe, welche sie während des Badens abgestreift hatte, wieder auf ihre schlanken Finger steckte.

„Ich meine hauptsächlich deswegen, weil damit mehr Mitleid und Angst als Vergnügen verbunden ist. Aber heute, nach meiner Angst während des Gewitters, habe ich begriffen, was ich von ihm halte.“

Kitty's Gesicht klärte sich auf.

„Also Du hast Dich sehr erschrocken?“ sagte sie: „Ich auch, aber jetzt, wo Alles vorbei, erscheint es mir noch viel beängstigender. Ich will mir doch die Eiche ansehen! Und

Digitized by Google

wie drollig ist Katawassow. Ueberhaupt war dieser ganze Tag sehr angenehm. Und auch gegen Sergej bist Du so nett, wenn Du willst . . . Jetzt geh' nur wieder zu ihnen. Denn nach dem Bade ist es hier immer schwül und dumpfig."

XXX.

Statt in den Salon zurückzugehen, aus welchem die Stimmen erklangen, blieb Lewin auf dem Altane stehen und sich auf das Geländer stützend, sah er zum Himmel empor.

Es war schon ganz dunkel. Im Süden, wohin er sah, standen keine Wolken; diese waren nach Norden gezogen. Dort leuchtete noch zuweilen ein Blitz auf und ein ferner Donner ertönte. Lewin lauschte auf die von den Linden im Garten fallenden Tropfen und sah auf die ihm bekannte Cassiopeja und die dies Sternbild durchziehende Milchstraße mit ihren Verzweigungen. Bei jedem Aufleuchten des Blitzes verschwanden die Sterne und erschienen bald darnach wieder an derselben Stelle, als ob eine sicher treffende Hand sie dahin geschleudert hätte.

„Nun? Was verwirrt mich denn?" sagte Lewin zu sich selber, der fühlte, daß sich die Zweifel in seiner Seele zu lösen begannen: „Ja, die einzige, zweifellose Offenbarung der Gottheit ist das Gesetz des Guten . . ." Und so stand er lange versunken in Gedanken und in dem Anblick des gestirnten Himmels.

„Bist Du noch immer hier?" fragte plötzlich die Stimme Kitty's, welche denselben Weg wie er nach dem Salon gewählt hatte: „Was? Es hat Dich doch nichts verstimmt?" fragte sie und sah ihm beim Schein der Sterne aufmerksam in's Gesicht.

Aber sie hätte es nicht zu erkennen vermocht, wenn nicht abermals ein Blitz aufgeleuchtet hätte, und als sie sah, daß eine ruhige Freudigkeit in seinen Zügen lag, lächelte sie ihm zu.

„Sie begreift mich," dachte er; „sie weiß, woran ich

Digitized by Google

denke. Soll ich es ihr ſagen oder nicht? Ja, ich ſage es ihr.“

Aber gerade als er zu ſprechen anfangen wollte ſagte ſie: „Hör', Koſtja, thu mir den Gefallen, geh in's Eckzimmer und ſieh nach, wie man es für Sergej eingerichtet hat. Für mich paßt ſich das nicht. Sieh auch zu, ob man den neuen Waſchtiſch hineingeſtellt hat.“

„Schön, ich gehe hin,“ ſagte er und küßte ſie. „Nein, ich muß es ihr nicht ſagen,“ dachte er, als ſie vor ihm fortging: „Es iſt dies ein für mich wichtiges Geheimniß, nur für mich nöthig und mit Worten nicht auszuſprechen. Es iſt ein neues Gefühl, welches mich nicht verändert, mich nicht plötzlich erleuchtet und durchglüht hat, wie ich es eigentlich erwartet habe, ebenſo wie meine Neigung zu Mitja; auch dieſe kam nicht plötzlich, nicht überraſchend. Aber der Glaube — Nein, kein Glaube, ich weiß nicht, was es iſt — dies Gefühl iſt unter Leiden unmerklich ſtill in meine Seele eingedrungen und hat ſich dort feſtgeſetzt. — — Ebenſo wie früher werde ich mich über den Kutſcher Iwan ärgern, ebenſo werde ich ſtreiten und zu unpaſſender Zeit meine Gedanken äußern, ebenſo wie früher wird eine Mauer das Allerheiligſte meines Herzens abſchließen von Anderen, ſogar von meiner Frau, ebenſo wie bisher werde ich ſie anklagen um meine Befürchtungen, um es hernach wieder zu bereuen, ebenſo wie bisher werde ich es mit meinem Verſtande nicht begreifen, warum ich bete und werde doch beten — —: aber mein Leben, mein ganzes Leben und jede Minute darin iſt jetzt für mich nicht mehr ohne Sinn, wie früher, ſondern es hat den unzweifelhaften Sinn, daß ich die Macht habe, das Gute dahineinzulegen.“

Druck von A. Haack, Berlin NW., Dorotheenſtr. 55.

Digitized by Google

Digitized by Google

THE BORROWER WILL BE CHARGED AN OVERDUE FEE IF THIS BOOK IS NOT RETURNED TO THE LIBRARY ON OR BEFORE THE LAST DATE STAMPED BELOW. NON-RECEIPT OF OVERDUE NOTICES DOES NOT EXEMPT THE BORROWER FROM OVERDUE FEES.

WIDENER
CANCELLED
DEC 14 1988

DEC 12 1983

Digitized by Google

Digitized by Google